Nr. 1 | 66. Jahrgang · März 2019

Deutsche Lehrer im Ausland

VDLiA

Arbeiten und leben als Lehrer im tropischen Ostafrika

Regionalgruppen

Ein deutsches Klassenzimmer

66. Jahrgang – März 2019

Herausgeber:
Verband Deutscher Lehrer im Ausland e. V.

Chefredakteur:
Dr. Thomas LOTHER
Weinbergstraße 29, D–01156 Dresden
Tel. +49(0)351 4521025
lother@vdlia.de

Büchertisch:
Dr. Hans-Martin DEDERDING
Zeisigweg 3, D–91056 Erlangen
Tel. +49(0)9131 9411720
dederding@vdlia.de

Zuschriften:
Schicken Sie Ihre Beiträge als Word-Dokumente mit max. 7000 Zeichen, wenn nicht anders vereinbart. Die Fotos sollten eine Druckqualität von 300 dpi bei 10 × 15 cm haben und mit Bildunterschriften versehen sein.
Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Verantwortung, für unverlangt eingehende Bücher, Schriften oder Arbeitsmittel keine Verpflichtung zur Besprechung übernommen.
Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung des Vorstandes wieder.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten.

Büchertisch:
Besprechungsstücke und Rezensionen erbeten an die Schriftleitung.

Verlag und Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
D–48135 Münster
Tel. (02 51) 690 913001
Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Petra Landsknecht, Tel. (02 51) 690 913009
z.Z. gültige Preisliste Nr. 1 vom 1.8.00
Anzeigenschluss: am 20. vor dem jeweiligen Erscheinungsmonat
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Münster

Erscheinungsweise:
Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich (Februar, Mai, August, November).

Redaktionsschluss:

15. Dezember	für Heft 1;	15. März	für Heft 2;
15. Juni	für Heft 3;	15. September	für Heft 4.

Bezugsbedingungen:
Das Bezugsgeld ist für Mitglieder des VDLiA im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Inland: Jahresabonnement € 52,–;
Einzelheft € 13,–; jeweils zuzüglich Versandkosten.
Alle Preise enthalten die gesetzliche Mehrwertsteuer.
Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn bis zum 1. Dezember keine Abbestellung vorliegt.

Bestellungen an:
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
D–48135 Münster
Tel. (02 51) 690 913001
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Münster

Druck:
Druckhaus Aschendorff, Münster
Printed in Germany / ISSN 0724–5343

Titelfoto:
Marcus Fanenbruck

VERBAND DEUTSCHER LEHRER IM AUSLAND

http://www.vdlia.de

Über den Zweck und die Ziele des Verbandes können Sie sich ausführlich über die oben angegebene Internetseite informieren.
Der Vorstand des VDLiA für die Wahlperiode 2017–2019 setzt sich zusammen aus:

Karlheinz WECHT, Vorsitzender
Kreiswaldstr. 21, D–64668 Rimbach
Tel. +49(0)6253 85146
wecht@vdlia.de

Alfred DOSTER, Geschäftsführer und Stellvertretender Vorsitzender
Heudorfer Str. 3, D–72768 Reutlingen
Tel. +49(0)7121 620184
doster@vdlia.de

Wolfgang TIFFERT, Schatzmeister
Parkstr. 49, D–26605 Aurich
Tel. +49(0)4941 938855
tiffert@vdlia.de

Fatima CHAHIN-DÖRFLINGER, Referentin für Rechts- und Sozialfragen
Landsknechtstr. 17, D–79102 Freiburg
Tel. +49(0)177 6605 133
chahin-doerflinger@vdlia.de

Jens ERNER, Referent für Verbandspräsentation
Esserstr. 18, D–50354 Hürth
Tel. +49(0)163 6322191
erner@vdlia.de

Juliane KÖHLER, Referentin für Internetauftritt und Öffentlichkeitsarbeit
Wallensteinstr. 61, D–30459 Hannover
Tel. +49(0)511 16260370, +49(0)172 7795745
koehler@vdlia.de

Dr. Hans-Jürgen PELEIKIS, Referent für schulpolitische Fragen
Unter den Linden 41, D–25474 Ellerbek
Tel. +49(0)4101 371326
peleikis@vdlia.de

Kai ULMER, Referent für Kontakte zu den Deutschen Auslandsschulen
Thüringer Str. 21, D–91456 Diespeck
Tel. +49(0)9161 8755063
ulmer@vdlia.de

Alle Mitarbeit ist ehrenamtlich. Die Information der Mitglieder erfolgt durch die Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland“. Sie steht allen Mitgliedern zu Veröffentlichungen offen.

Der Jahresbeitrag – nur Kalenderjahre – beträgt für:

Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (ADLK)	**€ 130,–**
Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (PLK)	**€ 90,–**
Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (OLK)	**€ 80,–**
Inlandslehrer/innen, Pensionäre/innen, Rentner/innen	**€ 80,–**
Student/innen und arbeitslose Lehrer/innen	**€ 40,–**

Das Konto des VDLiA lautet:
IBAN: DE56 2175 0000 0000 2946 75
SWIFT-BIC: NOLADE21NOS

Diese Zeitschrift verzichtet bewusst auf die parallele Nennung weiblicher und männlicher Bezeichnungen (z. B. „Lehrerin/Lehrer“), um die Lesbarkeit und den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen. Die Verwendung der männlichen Form umfasst wertneutral folglich Vertreter beiderlei Geschlechts.

Ich stimme der Speicherung, Verarbeitung und Nutzung meiner personenbezogenen Daten zu, soweit es für Verbandszwecke erforderlich ist. (Siehe Datenschutzerklärung auf www.vdlia.de)

ISSN 0724–5343

HOCHAKTUELL – NEU

Der Vorsitzende berichtet ▪ *Karlheinz Wecht* 2
Nachruf auf Achim Reichenbach ▪ *Karlheinz Wecht* 3
Bericht vom Treffen mit der AGAL ▪ *Karlheinz Wecht* 3
Bericht vom Treffen mit DPhV ▪ *Karlheinz Wecht* 4
Warum eine neue Satzung? ▪ *Karlheinz Wecht* 5
Entwurf der neuen Satzung 6

VERBAND

Wichtige Hinweise zur 34. Hauptversammlung in Trier, 2019 12
Trier – nach 1987 zum 2. Mal Tagungsort der Hauptversammlung des VDLiA ▪ *Stephan Schneider* 14
Berichte von vier (!) Regionaltreffen
– Regionalgruppe Schleswig Holstein/Hamburg ▪ *Manfred Burghardt* 16
– Regionalgruppe Nord-West ▪ *Bernhard Munderloh* 22
– Regionalgruppe Süd-West ▪ *Fatima Chahin-Dörflinger* 24
– Regionalgruppe Sachsen ▪ *Uwe Loitsch* 25
In eigener Sache 26
Interview mit Hans-Martin Dederding 26
Persönliche Nachrichten 29
Anschriften der Mitarbeiter/innen dieses Heftes 30

AUSLANDSSCHULWESEN

Grazie Teresa ▪ *Hans-Jürgen Peleikis* 31

AFRIKA

Interview: Marcus Fanenbruck gibt Einblicke über seine Arbeit und sein Leben als Lehrer im tropischen Ostafrika ▪ *Hans-Jürgen Peleikis* 33

ASIEN

Olivenernte am Ölberg in Jerusalem ▪ *Samira Wallenberg* 42

AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

Idealtypische Projektarbeit in der Grundschule: Die Spielstadt in Oppeln ▪ *Rainer E. Wicke* 43
Literatur zum Anfassen – ein Projekt aus der Praxis für die Praxis ▪ *Rainer E. Wicke* 47
Die Madonna von Villa Ballester – Schüler des Instituto Ballester erkunden Schauplätze in Maria Cecilia Barbettas Roman „Nachtleuchten“ ▪ *Ulrich Lohrbach* 49
Praxisorientiert und teilnehmerzentriert – eine DFU-Fortbildung am Instituto Ballester ▪ *Daniela Meebold, Ulrich Lohrbach* 52
Einer für alle und alle für einen Ein Land - ein Curriculum, Curriculumentwicklung in Chile ▪ *Malin Sauter, Laura Würsching* 54
Literatur im DaF-Unterricht: Die Leiden des jungen Werthers – Anregungen zum Umgang mit einem Klassiker ▪ *Christine Magerski, Gerald Hühner* 58
Die Deutschen Länder weltweit aktiv ▪ *Anne-Sophie Tramer* 61

VERSCHIEDENES

Baikonur liegt nebenan Ein Abstecher zum Weltraumbahnhof in der Steppe ▪ *Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez* 65

FEUILLETON

Ein deutsches Klassenzimmer. 30 Schüler, 22 Nationen, 14 Länder und ein Lehrer auf Weltreise ▪ *Interview von Hans-Jürgen Peleikis mit dem Autor Jan Kammann* 67

REZENSIONEN 77

Der Vorsitzende berichtet

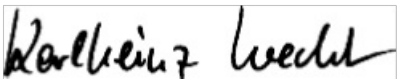
Liebe Kolleginnen und Kollegen,
im Trubel der Silvesternacht nimmt sich so mancher Zeitgenosse für das kommende Jahr Großes vor. Im Laufe des Jahres werden die guten Vorsätze leider oft genug abgespeckt und manchmal bleiben nur noch unerfüllbare Wünsche übrig. So geschehen auch beim Versorgungszuschlag für Ortskräfte, dessen Übernahme durch den Bund uns „mit großer Wahrscheinlichkeit" für 2018 prognostiziert wurde. „Ganz nahe dran" sei man gewesen – am Ende wurde leider nichts daraus. So jedenfalls wurde es den anwesenden Teilnehmern auf der Schulleitertagung zum Jahresauftakt in Berlin mitgeteilt und auch für 2019 scheint es keine große Hoffnung zu geben, dass endlich die in Deutschland verbeamteten und fest angestellten Ortskräfte mit der Weiterzahlung ihrer Pensionsrückstellungen rechnen können. Das war eine herbe Enttäuschung, bei der ansonsten sehr interessanten, kommunikativen und gut organisierten Tagung. Eröffnet hat die Tagung Frau Staatsministerin Michelle Müntefering, die u. a. den Wettbewerb „Erinnern für die Gegenwart" für die Deutschen Auslandsschulen vorstellte.

Am 26. November 2018 habe ich mit unserem stellv. Vorsitzenden Alfred Doster die beiden Bundestagsabgeordneten Ulla Schmidt und Thomas Erndl besucht. Herr Erndl ist stellv. Vorsitzender des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik, Frau Schmidt Obfrau der SPD im Ausschuss. Bei beiden Abgeordneten haben wir offene Türen für unsere Anliegen angetroffen und die Zusage erhalten, sich um die angesprochenen Probleme zu kümmern. Neben dem Versorgungszuschlag für Ortskräfte waren das vor allem die Themen Kindergeld für Auslandslehrer, die Vorbereitung neuer Lehrkräfte, die Fortbildung, die Angleichung der Zuwendungen der ZfA für Landesprogrammlehrkäfte und die Erhöhung der Stundenzuweisung im Rahmen der Inklusion.

Mit „Save the date" werden heute viele Veranstaltungen angekündigt. Ich bitte Sie lieber auf Deutsch, sich den Termin unserer Hauptversammlung vom 31. Juli bis zum 2. August in Trier vorzumerken. Ich kann Ihnen schon jetzt ein hochinteressantes Tagungsprogramm mit inspirierenden Vorträgen versprechen. Das Tagungsprogramm geht gedruckt allen Mitgliedern mit der Zeitschrift 2/2019 zu und wird dann auch auf unserer Internetseite veröffentlicht werden. Ab Ende Februar werden wir auch die Online-Anmeldung auf www.vdlia.de freischalten.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre unserer Zeitschrift und daraus viele Anregungen für Ihre Arbeit.

Herzliche Grüße



Nachruf auf Hans-Joachim Reichenbach

Karlheinz Wecht

Er war dem VDLiA treu und viele Jahre fest verbunden. Unser ehemaliger stellv. Vorsitzender Hans-Joachim Reichenbach ist am 30. November 2018 im Alter von 77 Jahren gestorben. Er war unser Ehrenmitglied, Träger der goldenen Ehrennadel, die ich ihm noch vor einem Jahr anlässlich der Hauptversammlung in Lüneburg überreichen durfte und der Garant für gute Laune bei unseren Vorstandssitzungen.

Die Arbeit an den Auslandsschulen hatte Hans-Joachim zuerst an der Deutschen Schule in Quito und anschließend in Paraguay bei den Mennoniten im Chaco und an der Deutschen Schule Asunción kennengelernt. Vor allem zu dieser Region hatte er eine besondere Beziehung. Seine Geschichten über die plattdeutsch sprechenden, deutschstämmigen Mennoniten, ihre zum Teil seltsame, wie aus der Zeit gefallene Lebensart erzählte er derart anschaulich, dass wir ihm immer wieder mit Begeisterung zuhörten.

Hans-Joachim war ein Menschenfreund, mit großem Herz, kernig, zuverlässig, begeisternd, solidarisch und authentisch. Wir haben ihn als feinen Menschen, sensibel, mit Tiefgang, bescheiden, verantwortungsvoll und nie nachtragend erlebt. Er war dankbar für die Gelegenheiten, die ihm das Berufsleben geboten hat und hat diese Dankbarkeit im Ehrenamt für den VDLiA auch ganz praktisch gelebt.

Nicht nur seine Familie hat einen sehr wertvollen und altruistischen Menschen verloren, auch wir vermissen ihn. In lebendiger Erinnerung wird mir bleiben, wie rührend er sich auf der Hauptversammlung in Potsdam um seinen Freund, unseren langjährigen Vorsitzenden Georg Becker gekümmert hat.

Seiner Frau Barbara und seiner ganzen Familie gilt unsere aufrichtige Anteilnahme. Wir werden Hans-Joachim Reichenbach bei der nächsten Mitgliederversammlung im August 2019 in Trier mit großer Trauer gedenken. ◂◂

Teilnahme des Vorsitzenden des VDLiA an der Herbsttagung der Arbeitsgruppe Auslandslehrerinnen und -lehrer der GEW

Karlheinz Wecht

Die Arbeitsgruppe Auslandslehrerinnen und -lehrer der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (AGAL) hatte zur diesjährigen Herbsttagung 14. November 2018 in der Heimvolkshochschule Mariaspring bei Göttingen eingeladen. Vertreten wurde der VDLiA durch den Vorsitzenden Karlheinz Wecht, der in seinem Grußwort die gute Zusammenarbeit mit der AGAL hervorhob. Mit dem Thema der Tagung „Auslandsschularbeit in Krisen- und Konfliktregionen" hatte die Arbeitsgruppe ein wirklich brennendes Thema gesetzt. Die Sicherheit

an einer ganzen Reihe von deutschen Auslandsschulen ist grenzwertig. Wie sollen junge Lehrkräfte mit Familien für einen Dienst im Ausland geworben werden, wenn die Gefahr für Leib und Leben nicht mehr kalkulierbar ist? Was bedeutet eine derartige Situation für die pädagogische Arbeit an den Schulen? Was kann, was muss sich ändern bei der Unterstützung und Absicherung durch die deutschen Stellen? Diese und viele weitere Fragen wurden lebhaft diskutiert und durch Berichte von Rückkehrern belegt. Eine Podiumsdiskussion, an der u. a. auch Vertreter des Auswärtigen Amtes, des Bund-Länder-Ausschusses für schulische Arbeit im Ausland und der Zentralstelle für den Auslandsschuldienst teilnahmen, beleuchtete unterschiedliche Aspekte und Sichtweisen auf die Auslandsschularbeit in Krisen- und Konfliktregionen. Einig war man sich darüber, dass man das Thema ernst nehmen muss, die Schulvereine ihre Sicherheitskonzepte im Fokus haben, das Auswärtige Amt um die Sicherheit der Kolleginnen und Kollegen bemüht ist und die ZfA umfassend über die Sicherheitslage vor Ort informieren muss. Ein „Rundumsicherheitskonzept" der ZfA für alle Bedrohungslagen gäbe es allerdings ebenso wenig wie Gefährdungszulagen, die aus rechtlichen Gründen (wegen der Freiwilligkeit bei Lehrkräften) nicht möglich sei.

Herr Wecht erneuerte sein Angebot der Zusammenarbeit mit dem VDLiA, beglückwünschte den Leiter der AGAL, Günther Fecht, und seine Stellvertreterin Marina Melber zur Wiederwahl und wünschte seinen Mitstreitern im Vorstand der Arbeitsgruppe viel Erfolg. ◂◂

Treffen des Vorsitzenden des VDLiA mit Vertretern des Deutschen Philologenverbandes

Karlheinz Wecht

Am 26. Oktober 2018 trafen sich die neue Bundesvorsitzende des Deutschen Philologenverbandes (DPhV), Frau Prof. Dr. Lin-Klitzing, der Beauftragte des DPhV für das Auslandsschulwesen, Herr OStD Wendt, und der Vorsitzende des VDLiA, Karlheinz Wecht, zu einem Gespräch in Frankfurt. Ziel war es, eine mögliche Erweiterung der Zusammenarbeit der beiden Verbände auszuloten. Viele unserer Mitglieder besitzen neben der Mitgliedschaft im VDLiA auch die im DPhV oder in der GEW.

Die beiden Verbände sind deshalb unsere natürlichen Verbündete bei der Vertretung der Auslandslehrkräfte bei den zuständigen Behörden und im Bundestag. Bisher beschränkte sich das gemeinsame politische Auftreten der Verbände vor allem auf die Zusammenarbeit der Arbeitsgruppe Auslandslehrerinnen und -lehrer in der GEW (AGAL), des Weltverbandes Deutscher Auslandsschulen und des VDLiA. Würde ein weiterer großer Lehrerverband wie der DPhV aktiv an unsere Seite treten, könn-

Treffen mit der Vorsitzenden des Deutschen Philologenverbandes (DPhV), Frau Prof. Dr. Klitzing. Auf dem Bild ist zudem unser Mitglied und gleichzeitig Beauftragter des DPhV für den Auslandsschuldienst Christian Wendt zu sehen.

te das bei der Durchsetzung unserer Anliegen sehr hilfreich sein.

Was viele unserer Mitglieder bisher nicht wahrgenommen haben, ist, dass es bereits seit einigen Jahren eine Kooperation zwischen DPhV und VDLiA gibt. Der sogenannte Auslandskunze, den unsere Mitglieder jedes Jahr sehnlichst erwarten und kostenlos bekommen, ist ein Produkt des Deutschen Philologenverbandes. Weil zufällig der Aschendorff Verlag, der unsere Zeitschrift druckt, auch den Auslandskunze herstellt, können wir diesen Katalog der Auslandsschulen mit ihren Lehrkräften günstig erwerben und unseren Mitglieder zur Verfügung stellen. Frau Prof. Dr. Lin-Klitzing hat zugesagt, dass der DPhV den Kunze weiter in seinem Programm haben will und zurzeit niemand daran denkt, die Jahresausgabe einzustellen.

Man verabschiedete sich nach dem Gespräch mit der Absicht, die Anregungen zur verstärkten Zusammenarbeit in den Vorstandskreisen zu diskutieren und sich im kommenden Jahr in gleicher Runde wieder zu treffen. ◂◂

Warum eine neue Satzung?

Karlheinz Wecht

Nach langen Verhandlungen und zweijähriger Übergangszeit gilt seit dem 25. Mai 2018 das neue EU-Datenschutzrecht. Sicherlich haben auch Sie bereits Berührungspunkte mit den weitreichenden Änderungen der Verordnung und ihre Auswirkungen auf viele Bereiche des täglichen Lebens gehabt.

Der Vorstand des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland e. V. hat diese neue Rechtslage selbstverständlich in den öffentlichen Verlautbarungen, auf der Internetseite, in den Verwaltungsabläufen und in der Verbandszeitschrift berücksichtigt.

Auch die Aufnahme einer Klausel zum Datenschutz in unserer Verbandssatzung ist angezeigt.

Da unsere Satzung aus dem Jahr 1954 stammt und wegen der vielen Satzungsänderungen an manchen Stellen an Klarheit und Stringenz verloren hat, hat der Vorstand die Notwendigkeit der Aufnahme des Datenschutzes zum Anlass genommen, unsere Satzung generell zu überarbeiten.

Der Entwurf wurde mit juristischer Hilfe erstellt und soll auf der kommenden Mitgliederversammlung beschlossen werden. Damit alle Mitglieder die Möglichkeit haben, sich bei der Überarbeitung der Satzung zu beteiligen, wird der Entwurf hier in Heft 1/2019 veröffentlicht. Änderungsvorschläge sollen bis spätestens **15. März 2019** beim Geschäftsführer Alfred Doster eingehen (Adresse auf der Innenseite des Heftes). Der Vorstand wird danach mit Hilfe einer Juristin die Vorschläge prüfen und gegebenenfalls in den Entwurf einfügen. In Heft 2/2019 wird dann die finale Version des Satzungsentwurfes als Antrag des Vorstandes für die Mitgliederversammlung am 2. August 2019 in Trier vorgelegt. ◂◂

Entwurf: Satzung des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland (VDLiA)

Stand: Dez. 2018

Die Regelungen in dieser Satzung beziehen sich gleichermaßen auf alle Geschlechter. Soweit in dieser Satzung im Zusammenhang mit Ämtern und Funktionen nur die männliche Bezeichnung verwendet wird, dient dies ausschließlich der besseren Lesbarkeit und Verständlichkeit der jeweiligen Regelung.

Präambel

Das Auslandsschulwesen ist ein Eckpfeiler der deutschen Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik. Deutsche Lehrkräfte unterrichten weltweit an Schulen des Gastlandes und ermöglichen deutsche Prüfungsabschlüsse. Sie sind Kulturbotschafter unseres Landes.

Der 1954 gegründete Verband Deutscher Lehrer im Ausland (VDLiA) versteht sich als Berufsverband für alle Lehrkräfte im deutschen Auslandsschulwesen. Er nimmt die beruflichen, rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen seiner Mitglieder bei den zuständigen deutschen Behörden und im Bundestag wahr. Der Verband kooperiert eng mit allen Verbänden und Institutionen, die mit dem Auslandsschulwesen verbunden sind.

Neben der konkreten Beratung vor, während und nach dem Auslandsaufenthalt sieht der Verband die Information seiner Mitglieder über aktuelle Belange des Auslandsschulwesens als wichtige Leistung an. Diese werden vierteljährlich in der Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland", in periodisch erscheinenden Newslettern, auf der Homepage und in sozialen Netzwerken veröffentlicht. Der Verband ist politisch unabhängig und finanziert sich ausschließlich durch Mitgliederbeiträge.

Im Bewusstsein darüber, dass Bildung und Erziehung die Grundlage für ein Zusammenleben in Freiheit und Demokratie ist, gibt sich der Verband Deutscher Lehrer im Ausland e. V. folgende Satzung:

§ 1 Name, Sitz, Geschäftsjahr

1. Der Verein führt den Namen „Verband Deutscher Lehrer im Ausland", abgekürzt „VDLiA".
2. Der Verband ist unabhängig sowie parteipolitisch und konfessionell neutral.
3. Der Sitz des Verbandes ist Köln.
4. Der Verband ist im Vereinsregister beim Amtsgericht Köln eingetragen.
5. Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 2 Zweck und Aufgaben

1. Der allgemeine Zweck des Verbandes ist die Förderung der Völkerverständigung durch Bildung und Erziehung.
2. Der Verband erreicht seinen Zweck insbesondere durch:
   - Förderung des Deutschen Auslandsschulwesens (DAS)
   - Kontaktpflege mit Kulturinstituten, Schulen und Hochschulen, die zur Vermittlung der deutschen Sprache und Kultur beitragen
   - Förderung des bilingualen Schulwesens und des Unterrichts in Deutsch als Fremdsprache im In- und Ausland
   - Zusammenarbeit mit politischen, pädagogischen und wissenschaftlichen Instituten im Inland, die sich mit Fragen des internationalen Kulturaustausches befassen
   - Vertretung der Interessen der im Ausland tätigen Mitglieder gegenüber den Behörden, Schulträgern und der Öffentlichkeit
   - Wahrnehmung der Interessen der zurückgekehrten Auslandslehrkräfte in beruflicher, rechtlicher und finanzieller Hinsicht
   - Rat und Hilfe für in Not geratene Mitglieder
   - Regionalgruppen
   - Hauptversammlungen
   - Bildungsangebote
   - Herausgabe einer Verbandszeitschrift
   - Online-Medien

§ 3 Steuerbegünstigung

1. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnittes „Steuerbegünstigte Zwecke" der Abgabenordnung. Der Verein ist selbstlos tätig, er verfolgt keine eigenwirtschaftlichen Zwecke.
2. Die Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten in ihrer Eigenschaft als Mitglied keine Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Sie haben bei ihrem Ausscheiden keinerlei Ansprüche an das Vereinsvermögen. Keine Person darf durch Ausgaben, die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 4 Mitgliedschaft, Rechte und Pflichten der Mitglieder

1. Der Verein besteht aus:
   a) Mitgliedern
   b) Ehrenmitgliedern
2. Die Mitglieder sind berechtigt, im Rahmen des Vereinszweckes an den Veranstaltungen des Vereins teilzunehmen.
3. Alle Mitglieder sind verpflichtet, sich entsprechend der Satzung, den weiteren Ordnungen des Vereins sowie den Beschlüssen der Mitgliederversammlung zu verhalten.
4. Die Mitgliederversammlung erlässt eine Beitragsordnung, die die Höhe der jährlich zu zahlenden Beiträge regelt. Der Vorstand wird ermächtigt, Beiträge auf begründeten Antrag zu stunden, zu ermäßigen oder zu erlassen.

§ 5 Erwerb der Mitgliedschaft

1. Mitglieder können alle natürlichen und juristischen Personen werden, die die Zwecke des Verbandes unterstützen.
2. Die Mitgliedschaft ist schriftlich, unter Nutzung des Beitrittsformulars, zu beantragen. Über die Aufnahme entscheidet nach freiem Ermessen der Vorstand. Eine Ablehnung braucht nicht begründet zu werden.
3. Die Aufnahme in den Verband ist davon abhängig, dass sich das Mitglied für die Dauer seiner Mitgliedschaft verpflichtet, am Bankeinzugsverfahren für die Mitgliedsbeiträge teilzunehmen. Das hat das Mitglied auf dem Aufnahmeantrag rechtsverbindlich zu erklären. Änderungen der Bankverbindung sind dem Verband unverzüglich mitzuteilen. Der Vorstand kann, auf begründeten Antrag eines Mitgliedes im Einzelfall, eine anderweitige Zahlungsart vorsehen.

§ 6 Ende der Mitgliedschaft

1. Die Mitgliedschaft endet
   a) mit dem Tod des Mitglieds,
   b) durch freiwilligen Austritt,
   c) durch Streichung von der Mitgliederliste,
   d) durch Ausschluss aus dem Verband.
2. Der Austritt aus dem Verband ist nur zum Ende eines Kalenderjahres möglich. Die Austrittserklärung muss schriftlich abgefasst sein und dem Vorstand gemäß § 9 Abs. 1 per Post oder E-Mail bis spätestens zum 30. September des Austrittsjahres zugehen.
3. Ein Mitglied kann durch Beschluss des Vorstands von der Mitgliederliste gestrichen werden, wenn es trotz zweimaliger Mahnung mit der Zahlung des Beitrags im Rückstand ist. Die Streichung darf erst beschlossen werden, wenn nach Absendung der zweiten Mahnung zwei Monate verstrichen sind und in dieser Mahnung die Streichung angedroht wurde. Die Streichung ist dem Mitglied schriftlich mitzuteilen.
   Ebenfalls kann auf Beschluss des Vorstandes die Streichung eines Mitgliedes von der Mitgliederliste vorgenommen werden, wenn das Mitglied eine Verlegung des Wohnsitzes vorgenommen und in einem Zeitraum von zwei Jahren keine neue Wohnadresse mitgeteilt hat.
4. Ein Mitglied kann ausgeschlossen werden, wenn es schuldhaft in grober Weise die Interessen des Vereins verletzt. Der Ausschluss erfolgt durch Beschluss des Vorstandes. Vor der Beschlussfassung muss dem Mitglied Gelegenheit zur mündlichen oder schriftlichen Stellungnahme gegeben werden. Der Beschluss ist schriftlich zu begründen und dem Mitglied mitzuteilen. Hiergegen kann innerhalb eines Monats nach Zugang des Beschlusses beim Vorstand Widerspruch

eingelegt werden. Über diesen Widerspruch entscheidet die nächste Mitgliederversammlung endgültig.

§ 7 Ehrenmitglieder

1. Durch die Mitgliederversammlung können Personen, die sich um den Verband besonders verdient gemacht haben, mit einfacher Mehrheit der anwesenden Stimmberechtigten zu Ehrenmitgliedern oder Ehrenvorsitzenden ernannt werden. Ehrenmitglieder/Ehrenvorsitzende können nur Mitglieder des Verbandes werden.
   Das Vorschlagsrecht steht allen Mitgliedern des Verbandes zu.
   Der Vorschlag muss schriftlich begründet, dem Vorstand mindestens 6 Wochen vor der Mitgliederversammlung zugegangen sein. Der Vorstand prüft den Vorschlag und entscheidet über die Vorlage bei der Mitgliederversammlung.
2. Ehrenmitglieder/Ehrenvorsitzende werden auf Lebenszeit ernannt.
3. Sie besitzen Stimmrecht und sind von der Entrichtung von Beiträgen befreit.

§ 8 Organe

1. Organe des Verbandes sind die Mitgliederversammlung, der Arbeitskreis Auslandslehrer (AKA) und der Vorstand.
2. Soweit sich Mitglieder in Schul- und Regionalgruppen organisieren, gelten diese ebenfalls als Organe des Verbandes.

§ 9 Mitgliederversammlung

1. Oberstes Organ des Vereins ist die Mitgliederversammlung. Sie tritt in der Regel alle zwei Jahre zusammen. Sie stellt die Richtlinien für die Arbeit des Verbandes auf und entscheidet Fragen von grundsätzlicher Bedeutung.
   Zu den Aufgaben der Mitgliederversammlung gehören insbesondere:
   - Bestimmung der Richtlinien für die Arbeit des Verbandes
   - Entgegennahme der Berichte des Vorstandes
   - Aussprache über die Berichte des Vorstandes
   - Entgegennahme des Berichts der Kassenprüfer
   - Entlastung des Vorstands
   - Verabschiedung des Haushalts
   - Wahl des Vorsitzenden, des Geschäftsführers, des Schatzmeisters und der Kassenprüfer
   - Beschlussfassung über die endgültige Tagesordnung, über Anträge und über Satzungsänderungen
   - Festsetzung von Beiträgen und Umlagen sowie deren Fälligkeit
   - Erlass der Beitragsordnung, die nicht Bestandteil der Satzung ist
   - Verhandlung über den Widerspruch gegen einen Mitgliedsausschluss
   - Ernennung der Ehrenmitglieder/Ehrenvorsitzenden
   - Auflösung des Vereins
2. Eine außerordentliche Mitgliederversammlung muss vom Vorstand einberufen werden, wenn das Vereinsinteresse es erfordert oder wenn mindestens 25 v. H. der Mitglieder die Einberufung schriftlich und unter Angabe des Zwecks und der Gründe fordern.
3. Einladungen mit Angabe der vorläufigen Tagesordnung zu ordentlichen und außerordentlichen Mitgliederversammlungen müssen spätestens acht Wochen vorher erfolgen. Sie ergehen durch die Verbandszeitschrift und über die Internetseite des Verbandes (www.vdlia.de), ggf. durch eine persönliche schriftliche Einladung an jedes Mitglied. Mit der schriftlichen Einberufung der Mitgliederversammlung ist die Tagesordnung mitzuteilen. Anträge auf Satzungsänderungen müssen bei der Bekanntgabe der Tagesordnung wörtlich mitgeteilt werden.
4. Die Mitgliederversammlung ist unabhängig von der Zahl der erschienenen Mitglieder beschlussfähig. Bei Beschlüssen und Wahlen entscheidet die einfache Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen. Stimmenthaltungen gelten nicht als abgegebene Stimmen; Stimmengleichheit bedeutet Ablehnung.

5. Satzungsänderungen erfordern eine Zweidrittelmehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen.
6. Die Mitgliederversammlung wird vom Vorsitzenden des Vorstandes, bei dessen Verhinderung von seinem Stellvertreter geleitet.
7. Anträge müssen mindestens 5 Monate vor der Mitgliederversammlung schriftlich beim Vorstand des Vereins eingegangen sein. Später eingehende Anträge dürfen in der Mitgliederversammlung nur behandelt werden, wenn ihre Dringlichkeit vom Vorstand festgestellt und mit Zweidrittelmehrheit der anwesenden Mitglieder bejaht wird.
8. Über die Beschlüsse und, soweit zum Verständnis über deren Zustandekommen erforderlich, auch über den wesentlichen Verlauf der Verhandlung, ist eine Niederschrift anzufertigen. Sie wird vom Vorstandsvorsitzenden und dem Protokollführer oder Vorstand gemäß § 9 Abs. 3 und Protokollführer unterschrieben.
9. Änderungen oder Ergänzungen der Satzung, die von der zuständigen Registerbehörde oder vom Finanzamt vorgeschrieben werden, werden vom Vorstand umgesetzt und bedürfen keiner Beschlussfassung durch die Mitgliederversammlung. Sie sind den Mitgliedern spätestens mit der nächsten Einladung zur Mitgliederversammlung mitzuteilen.

§ 10 Arbeitskreis Auslandslehrer (AKA)

1. Der AKA dient der verstärkten Einwirkungsmöglichkeit auf die Politik des Verbandes durch alle Mitglieder.
2. Der AKA konstituiert sich aus den Mitgliedern des Verbandes, die sich im Rahmen der Hauptversammlung zu einer entsprechenden Mitarbeit anmelden.
3. Die Leitung des AKA liegt bei einem Mitglied des Vorstands.
4. Dem Arbeitskreis obliegt die Sichtung der der Mitgliederversammlung vorzulegenden Anträge. Der AKA ordnet die Anträge nach Sachgebieten, prüft die Anträge aus formaler und inhaltlicher Sicht, schlägt die Reihenfolge ihrer Beratung vor und macht der Mitgliederversammlung eine Beschlussempfehlung.
5. Der AKA kann aus seinen Beratungen selbst Anträge formulieren, die in schriftlicher Form vorgelegt werden müssen. Diese Anträge werden der Mitgliederversammlung jedoch erst nach Durchlaufen der formellen Voraussetzungen vorgelegt.

§ 11 Vorstand

1. Der erweiterte Vorstand besteht aus:
   a) dem Vorsitzenden
   b) dem Geschäftsführer
   c) dem Schatzmeister
   d) Referenten
2. Der Vorstand führt die Geschäfte im Sinne der Satzung und der Beschlüsse der Mitgliederversammlung. Er ordnet und überwacht die Angelegenheiten des Vereins, insbesondere erfolgt eine Vertretung des Verband und seiner einzelnen Mitglieder gegenüber allen zuständigen Behörden. Ebenso ist insbesondere Aufgabe des Vorstandes die Vorbereitung und Leitung der Mitgliederversammlung.
   Der Vorstand ist berechtigt, für bestimmte Zwecke Arbeitsausschüsse einzusetzen und Einzelpersonen mit Sonderaufgaben zu betrauen. Er kann verbindliche Ordnungen erlassen. Er fasst seine Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden bzw. bei dessen Abwesenheit die des Geschäftsführers.
3. Vorstand im Sinne § 26 BGB sind:
   a) der Vorsitzende
   b) der Geschäftsführer
   c) der Schatzmeister
   Der Vorsitzende, der Geschäftsführer und der Schatzmeister haben je Alleinvertretungsbefugnis.
4. Der Vorstand gemäß Abs. 3 wird für jeweils zwei Jahre von der Mitgliederversammlung in getrennten Wahlgängen gewählt werden. Die Referenten, die nicht zum Vorstand gemäß Abs. 3 gehören, werden nach Abstimmung mit den beiden anderen gewählten Vorstandsmitgliedern vom Vorsitzenden

berufen. Sie bleiben im Amt, bis ein neuer Vorstand gewählt ist. Der Vorsitzende ist berechtigt, einen Referenten abzuberufen, wenn dringliche Gründe vorliegen, die den Interessen des Verbandes entgegenstehen, und wenn ein einstimmiges Votum des Vorstandes gemäß § 9 Abs. 3 vorliegt.
Im Falle des vorzeitigen Ausscheidens eines Referenten, kann sich der Vorstand durch Berufung eines neuen Referenten gemäß § 9 Abs. 4 ergänzen.
Im Falle des vorzeitigen Ausscheidens eines Mitglieds des Vorstands gemäß Abs. 3 können die verbleibenden Vorstandsmitglieder gemäß Abs. 1 für die restliche Amtsdauer des Ausgeschiedenen ein Ersatzmitglied wählen.

§ 12 Auflösung

1. Über die Auflösung des Vereins entscheidet eine hierfür eigens einzuberufende Mitgliederversammlung mit Dreiviertelmehrheit der abgegebenen Stimmen.
2. Liquidatoren sind der Vorsitzende und der Schatzmeister. Die Mitgliederversammlung ist berechtigt, zwei andere Vereinsmitglieder als Liquidatoren zu benennen.
3. Bei Auflösung oder Aufhebung des Verbandes oder bei Wegfall des bisherigen Zwecks fällt das Vermögen des Verbandes an eine Körperschaft des öffentlichen Rechts oder an eine andere steuerbegünstigte Körperschaft zwecks Verwendung für die Förderung der Völkerverständigung durch Bildung und Erziehung. Die Mitgliederversammlung bestimmt mit einfacher Mehrheit die zu begünstigende Körperschaft.

§ 13 Datenschutz

1. Der Verband speichert, unter Beachtung der rechtlichen Vorschriften, insbesondere der EU-Datenschutzgrundverordnung (DSGVO) sowie des Bundesdatenschutzgesetzes (BDSG) folgende personenbezogene Daten von Vereinsmitgliedern:
   - Name, Vorname,
   - Adresse,
   - Nationalität,
   - Geburtsort,
   - Geburtsdatum,
   - Geschlecht,
   - Telefonnummer,
   - E-Mail-Adresse,
   - Bankverbindung,
   - Zeiten der Vereinszugehörigkeit,
   - Zeiten der Auslandsaufenthalte an deutschen Schulen.
2. Den Organen des Verbandes oder sonst für den Verband Tätigen ist es untersagt, personenbezogene Daten unbefugt zu anderen als dem zur jeweiligen Aufgabenerfüllung gehörenden Zweck zu verarbeiten, bekannt zu geben, Dritten zugänglich zu machen oder sonst zu nutzen. Diese Pflicht besteht auch nach dem Ausscheiden des Mitglieds aus dem Verband fort.
3. Bei schriftlicher Darlegung eines Mitgliedes, das ein berechtigtes Interesse zur Wahrnehmung satzungsgemäßer Mitgliederrechte besteht, kann der Vorstand gemäß § 11 Abs. 1 beschließen, dass dem Mitglied Einsicht in das Mitgliederverzeichnis gewährt werden soll.
4. Im Zusammenhang mit satzungsgemäßen Veranstaltungen, sowie weiteren vom Verband durchgeführten Veranstaltungen, veröffentlicht der Verband personenbezogene Daten und Fotos seiner Mitglieder in seiner Vereinszeitung sowie auf seiner Homepage, und weiteren Medien. Er übermittelt hierzu Daten und Fotos zur Veröffentlichung an Print- und Telemedien sowie elektronische Medien.
5. Durch ihre Mitgliedschaft und die damit verbundene Anerkennung dieser Satzung stimmen die Mitglieder der Verarbeitung (Erheben, Erfassen, Organisieren, Ordnen, Speichern, Anpassen, Verändern, Auslesen, Abfragen, Verwenden, Offenlegen, Übermitteln, Verbreiten, Abgleichen, Verknüpfen, Einschränken, Löschen, Vernichten) ihrer personenbezogenen Daten in dem vorgenannten Ausmaß und Umfang zu. Eine anderweitige, über die Erfüllung seiner satzungsgemäßen Aufgaben und Zwecke hinausgehende Datenverwendung ist dem Verband – abgesehen von einer ausdrücklichen Einwilligung – nur erlaubt, sofern er auf-

grund einer rechtlichen Verpflichtung, der Erfüllung eines Vertrages oder zur Wahrung berechtigter Interessen, sofern nicht die Interessen der betroffenen Personen überwiegen, hierzu verpflichtet ist. Ein Datenverkauf ist nicht statthaft.

6. Jedes Mitglied hat im Rahmen der rechtlichen Vorschriften, insbesondere der DSGVO und des BDSG, das Recht auf Auskunft über die zu seiner Person gespeicherten Daten, deren Empfänger und den Zweck der Speicherung sowie auf Berichtigung, Löschung oder Sperrung, Einschränkung, Widerspruch und Übertragbarkeit seiner Daten.
7. Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden personenbezogene Daten gelöscht, sobald ihre Kenntnis nicht mehr erforderlich ist. Daten, die einer gesetzlichen oder satzungsmäßigen Aufbewahrungspflicht unterliegen, werden für die weitere Verwendung gesperrt und nach Ablauf der Aufbewahrungspflicht entsprechend Satz 1 gelöscht.
8. Die verbands- und personenbezogenen Daten werden durch geeignete technische und organisatorische Maßnahmen vor dem Zugriff Dritter geschützt. ◂◂

Im kommenden Heft

wollen wir dem offiziellen Alexander-von-Humboldt-Jahr folgen und diesen erstaunlichen und wissenschaftlich produktiven Mann, nach dem so viele deutsche Schulen im Ausland benannt sind, würdigen.

Auch wenn die Zeit bis zum nächsten Redaktionsschluss rasch vergeht; schicken Sie mir doch Ihre Gedanken und Begegnungen, welche Sie mit diesem einzigartigen Weltreisenden verbinden.

Wichtige Unterlagen und Termine zur 34. HV des VDLiA in Trier vom 31. Juli bis 2. August 2019

Anträge an die Hauptversammlung

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Sie ersparen dem Vorstand viel Schreib- und Formulierungsarbeit in der sowieso knappen Zeit während der Hauptversammlung, wenn Sie Ihre Anträge bis spätestens zum **15. März 2019** in schriftlicher Form (am besten als Mail) einreichen.

Beispiel:

ANTRAGSTELLER/IN:	Horst Mustermann (Verbandsmitglied)
oder:	Regionalgruppe Iberische Halbinsel
oder:	Ortsgruppe Rom
BETREFF:	z. B. Mietkostenpauschale
TEXT:	Die Mitgliederversammlung möge beschließen: Der Vorstand des VDLiA setzt sich bei den zuständigen Dienststellen (genaue Angabe der/des Adressaten) dafür ein, dass …
BEGRÜNDUNG:	[Tipp: In der Kürze liegt die Würze!]
Ort/Datum:	Unterschrift

Schicken sie bitte Ihre Anträge bis zum 15. März 2019 an den Geschäftsführer des Verbandes:

Alfred Doster, Heudorferstr. 3, D-72768 Reutlingen
bzw. an: doster@vdlia.de

Wahlen zum Vorstand

Bitte nutzen Sie auch Ihr Recht als Verbandsmitglied und machen Sie von der Möglichkeit Gebrauch, Kandidat(inn)en für den Vorstand (Vorsitzende/r, Geschäftsführer/in, Schatzmeister/in) vorzuschlagen. Sie haben Zeit bis zum **15. März 2019**. Zu Ihrer Information ist hier § 6 unserer Wahl- und Geschäftsordnung abgedruckt.

Bei der 34. Hauptversammlung werden laut Satzung der Vorsitzende, der Schatzmeister und der Geschäftsführer neu gewählt.

Laut Satzung und Wahl- und Geschäftsordnung des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland muss im letzten vor der Hauptversammlung erscheinenden Heft 02/2019 eine Kandidatenliste für die Vorstandswahlen veröffentlicht werden, aufgrund derer eine Briefwahl erfolgen kann.

Kandidatenvorschläge für die Wahlämter des VDLiA müssen daher bis zum **15. März 2019** beim Geschäftsführer eingegangen sein, damit sie in die Kandidatenliste aufgenommen werden können.

Schicken sie bitte Ihre Vorschläge zur Wahl des neuen Vorstandes bis zum 15. März 2019 an den Geschäftsführer des Verbandes:

Alfred Doster, Heudorferstr. 3, D-72768 Reutlingen
bzw. an: doster@vdlia.de

Zu Ihrer Information ist § 6 „Wahl des Vorstandes" unserer Wahl- und Geschäftsordnung abgedruckt.

§ 6 Wahl des Vorstandes

1. Kandidatenvorschläge sind so rechtzeitig einzureichen, dass sie in der letzten Ausgabe der Verbandszeitschrift vor der Mitgliederversammlung in der Kandidatenliste bekanntgegeben werden können. Liegt nur eine Bewerbung für ein Amt vor und kann der Bewerber seine Kandidatur nicht aufrechterhalten, wird die Kandidatenliste für dieses Amt erst durch den Wahlleiter geschlossen.
2. Zur Aufnahme in die Kandidatenliste muss die Einwilligung in die Kandidatur vorliegen.
3. Der Wahlausschuss für die Vorstandswahl besteht aus drei Mitgliedern.
4. Der Vorsitzende, der Geschäftsführer und der Schatzmeister werden von der Mitgliederversammlung in getrennten Wahlgängen gewählt. Die Referenten werden nach Abstimmung mit den beiden anderen gewählten Vorstandsmitgliedern von dem Vorsitzenden berufen.
5. Mitglieder, die von der Briefwahl Gebrauch machen wollen, benutzen den in der Verbandszeitschrift vor der Mitgliederversammlung veröffentlichten Wahlschein, der die Kandidatenliste enthält, kreuzen die von ihnen gewählten Kandidaten an und senden ihn in einem unbeschrifteten Umschlag, der in einem mit dem eigenen Absender und der Aufschrift „Briefwahl" gekennzeichneten Umschlag steckt, so rechtzeitig an die Geschäftsstelle, dass der Brief dem Wahlausschuss zur Vorstandswahl ausgehändigt werden kann. Dieser überzeugt sich von der Unversehrtheit des Umschlags, öffnet ihn, entnimmt daraus den unbeschrifteten Umschlag mit dem Wahlschein und wirft ihn beim Wahlvorgang in die Urne.
6. Eine Anfechtung der Wahl des Vorstandes ist nur während der Mitgliederversammlung möglich. Über die Wahlanfechtung entscheidet die Mitgliederversammlung.

Jahrbücher

Wie immer bitten wir die Auslandsschulen um die Zusendung ihrer aktuellen Jahrbücher, die wir während der Hauptversammlung auslegen, damit sich die Teilnehmer informieren können. Schicken Sie Ihre Jahrbücher an unseren Geschäftsführer:

Alfred Doster, Heudorferstr. 3, D-72768 Reutlingen

oder bringen Sie sie einfach mit, wenn Sie an der 34. HV 2019 in Trier teilnehmen!

Jahresbericht / Informe Anual 2018

Trier – nach 1987 zum 2. Mal Tagungsort der Hauptversammlung des VDLiA

Stephan Schneider

Trier (um 16. v. Chr. gegründet) war schon immer die älteste Stadt Deutschlands und hatte bereits bei der 18. HV ihre 2000 Jahre um 3 weitere überschritten.

Heuer werden es nochmals 32 mehr sein: Was hat sich seit der letzten HV hier geändert?

Die mittlere der drei Moselbrücken, die „Römerbrücke“ (ca. 180 n. Chr.) mit ihren Originalbogen, ist nach wie vor die einzige Brücke außerhalb Italiens, die tagtäglich dem Verkehr dient. Die Doppelkirchenanlage (Dom und Liebfrauenkirche) sind mehrfach restauriert worden und halten wacker dem Ansturm der Touristenscharen stand.

Nebenan im Museum am Dom (im Gebäude der früheren JVA, was man noch deutlich an der Raumaufteilung erkennen kann) ist das „größte Puzzle Europas“, ein von Restauratoren in mühevoller und jahrelanger Arbeit aus vielen tausend Fragmenten wieder zusammengesetzte Decke mit spätantiker Malerei, zu bewundern.

Ebenfalls 1987 noch nicht zu besichtigen war der 1993 gefundene „Trierer Goldschatz“, zirka 2.650 Münzen mit einem Gewicht von immerhin 18,5 kg, der im Rheinischen Landesmuseum Trier ausgestellt ist. Das ist ja ein typisches Trierer Problem, dass man nur einen halben Meter tief graben kann, bevor man auf irgendwelche historisch wertvolle Reste stößt, die zwangsläufig den Denkmalschutz auf den Plan mit einem Baustopp ruft: So geschehen beim Viehmarktplatz, der von 1987 bis 1994 in eine Baugrube verwandelt wurde, als man dort eine dringend benötigte Tiefgarage bauen wollte. Die Teilnehmer der aktuellen HV können anders als diejenigen der 87er HV ungehindert diesen Platz begehen und die römischen Ruinen besichtigen.

Das Karl-Marx-Jahr 2018 haben wir hinter uns, aber niemand hindert Sie daran, das von der VR China gestiftete Marx-Denkmal zu fotografieren und das Karl-Marx-Haus (leider in einer übel beleumundeten Straße) zu besichtigen.

Wenn Sie keinen Ausflug 2000 Jahre in die Antike oder 200 Jahre ins 19. Jahrhundert, sondern nur in Ihre Kindheit zurück unternehmen wollen, empfehle ich Ihnen das Spielzeugmuseum am Hauptmarkt: Beim Blick in die gut sortierten Vitrinen werden garantiert viele Erinnerungen wach.

Das Schöne an der Trierer Innenstadt ist, dass sie eine Fußgängerzone ist und die Entfernungen selbst im fortgeschrittenen Alter gut zu bewältigen sind. Wochenendsport für Einheimische ist das „Simsen“: Man geht die Simeonstraße rauf und runter, um zu sehen und gesehen zu werden.

Einen guten Überblick über die Stadt Trier von oben verschafft man sich am besten des Morgens auf dem Petrisberg oberhalb des Amphitheaters (Sonne im Rücken) oder abends bei der Mariensäule (fast kein Gegenlicht). Als Gebäude sticht nicht etwa die berühmte Porta Nigra, sondern die Basilica sogar noch vor dem Dom oder der „Bürgerkirche“ St. Gangolf ins Auge.

Die Porta Nigra ist das am besten erhaltene römische Stadttor nördlich der Alpen und wurde aus großen Quadern (die größten wiegen hier sechs Tonnen) errichtet und ohne Mörtel aufeinander gesetzt. Die Porta entging im Mittelalter dem Schicksal, als Steinbruch zu dienen, da sich 1028 der griechische Mönch Simeon als Einsiedler in den Ostturm der Porta Nigra einmauern ließ. Der Name „Schwarzes Tor“

ist mittelalterlich und lässt sich auf umweltbedingte Verschmutzung zurückführen. Eine andere Deutung des Attributs „nigra“ aus der Entstehungszeit für das „Nordtor“ in der Stadtmauer könnte von den römischen Legionären stammen: Es ist das „schwarze“, d. h. Unglück bringende Tor, aus dem sie Richtung Feind marschieren mussten, während sie durch das (nicht mehr existierende) Südtor den Weg in die Heimat beginnen konnten.

Die sogenannte Basilica – der Thronsaal Kaiser Konstantins – sollte durch die Architektur Größe und Macht des Kaisers ausdrücken, was Ihnen hier besonders eindrucksvoll gelang: Die riesige Halle ist so groß, dass ein 7-Sekunden-Nachhall auf die große Orgel antwortet Orgelkonzertbesucher kommen hier genauso wie im Dom auf ihre Kosten.

Oder aber man nutzt gerade zur Sommerzeit eine der vielen Möglichkeiten, sich bei einem Eis, einer Tasse Kaffee, einem Glas Viez, Bier oder Wein von den vielen Besichtigungen zu erholen. ◂◂

Teviranisches Sonett

Eine Anzahl magistrorum
et doctorum, professorum
(nicht: virorum obscurorum)
aus Paris bis Karakorum

in Augusta Treverorum
bildeten sogleich ein forum,
disputierten: so rum? – so rum?
stritten auch, ich weiß nicht worum;

manchmal gab es auch ein quorum:
Bücher gab's in einem show-room,
Speis' für wenig obulorum
in dem Keller Romanorum.

Bleib' es so mit viel decorum
per saecula saeculorum!

(Gerd Hütlein, vulgo Heinz Weischer, der bestimmt nicht glücklich darüber war, dass von der damaligen Schriftleitung die Sonettform – 2 Quartette, 2 Terzette – nicht eingehalten wurde)

(aus Heft 6/1987, S. 235)

Teilen Sie bitte unserem Schatzmeister, Herrn Wolfgang Tiffert (tiffert@vdlia.de), bei einem Wohnortwechsel umgehend Folgendes mit:

- **Ihre neue Post-Anschrift**
- **gegebenenfalls Ihre neue Mail-Anschrift**
- **gegebenenfalls Änderungen bei Ihrer Bankverbindung**

Dies gilt auch bei einem Wechsel vom Inland ins Ausland und umgekehrt.

Die nachfolgenden Beiträge dokumentieren, dass sich ein recht aktives Regionalgruppenleben innerhalb des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland entwickelt. Wir ermuntern alle Mitglieder im Inland, sich auf der Homepage über die Existenz der einzelnen Regionalgruppen und deren Termine zu informieren.

Sollte in Ihrer Region noch keine Regionalgruppe existieren, dann verstehen Sie diese Berichte als Motivation, doch eine weitere Regionalgruppe in ihrer Stadt, ihrer Region zu gründen.

Wir sind Ihnen gerne mit Rat und Auskunft (z. B. auch mit Adressen von Mitgliedern in Ihrer Nähe) behilflich.

Wenden Sie sich ganz einfach an den Vorstand des VDLiA oder an die Organisatoren bereits bestehender Regionalgruppen.

20 Jahre Regionalgruppe Schleswig-Holstein/Hamburg

Manfred Burghardt

Zum Jubiläumstreffen am 11. November 2018 war nach Niebüll in Nordfriesland eingeladen worden, weil dort vor zwei Jahrzehnten die Gründung der Regionalgruppe SH über die Bühne gegangen war. Damals dabei war Frau Ingrid Bosert, die sich während ihrer langjährigen Mitarbeit an der Verbandsspitze zweifellos einen Namen gemacht und sich auch öfter deutlich für Regionalgruppen ausgesprochen hatte.

Der tatkräftige, echte Inselfriese aus Amrum, Jan Martinen, der über Erfahrungen auf dem Festland wie auch im Auslandsschuldienst verfügte, hatte endlich die Initiative ergriffen und am 28. November 1998, einem recht nebligen Novembertag im deutsch-dänischen Grenzgebiet, immerhin zwanzig Kolleginnen und Kollegen in dem bekannten „Friesenhof" begrüßen können. Sie interessierten sich für seine Pläne und stimmten ihnen ohne Wenn und Aber zu, während Frau Bosert die allererste Berichterstattung spontan und beispielgebend übernahm.

Hier ein kurzer Rückblick auf Besonderheiten der Regionalgruppe im hohen Norden von Deutschland: Schon beim zweiten Treffen in Kiel überraschte Jan Martinen die Anwesenden mit der Nachricht, dass er nun doch an die DS Bogota vermittelt worden sei und einen Nachfolger suche. Man zeigte Verständnis für den kurzfristigen Weggang, denn solch ein Angebot schiebt wohl kaum jemand, der schon Erfahrungen in Lateinamerika gesammelt hat, einfach beiseite. Schnell stand der Nachfolger fest, Manfred Burghardt, der nicht Nein sagen wollte, weil ihm diese anspruchsvolle Aufgabe nach 15 Jahren an deutschen Schulen in Asien doch wichtig war.

Die Regionalgruppe florierte erfreulicherweise und traf sich im Frühjahr und im Herbst an wechselnden Orten kreuz und quer durch Schleswig-Holstein, sodass für jeden die Anfahrtswege mal kürzer und mal länger waren und bis heute über dreißig Treffpunkte verzeichnet sind, von denen einige sogar wiederholt aufgesucht wurden. Abgesehen davon, dass bei den Zusammenkünften die Weltkenntnisse erweitert wurden, lernte man doch ganz nebenbei auch das Land zwischen Nord- und Ostsee besser kennen, ganz zu schweigen von den Freundschaften, die sich im Laufe der Zeit entwickelt haben. Dass die Zahl der Teilnehmer schwankte (zwischen 12 und 35), hatte gewiss auch mit dem Programm, der jeweiligen Wegstrecke und den Wetterverhältnissen zu tun.

Außer Frau Bosert unterstützten weitere drei Schleswig-Holsteiner, scherzhaft „Nordlichter" genannt und ebenfalls Vorstandsmitglieder im VDLiA, die Arbeit der Regionalgruppe, versorgten sie mit Informationen aus erster Hand,

Vorn (von links): Dr. Hans und Ingrid Jacobsen, Familie Steffen Möller, Therese Martinen, Manfred Ernst, Manfred Burghardt; hinten: Ingwer Nommensen, Jan Martinen, Peter Christiansen, Dr. Hans-Jürgen Peleikis

gaben auch Ratschläge und wichen keinen Fragen aus.

Nach acht Jahren war Jan Martinen mit erweitertem Wissen und neuen Ideen aus Kolumbien zurück und übernahm ab 2008 erneut die Betreuung der Regionalgruppe, die ihm immer noch sehr am Herzen lag. Inzwischen waren übrigens auch Auslandslehrkräfte aus Hamburg dabei – ein Gewinn für beide Seiten.

Über die Grenze hinweg knüpfte der neue und alte Leiter etwas später Kontakte zu dänisch-deutschen Schulen, und so folgten bald ergiebige Begegnungen am Deutschen Gymnasium in Apenrade und auch in der Ludwig-Andresen-Schule in Tondern wie vorher schon an der dänischen Musterschule in Schleswig an der Schlei, die A. P. Moeller-Skolen, die sich der vielen Besucher kaum erwehren kann.

Sehr empfehlenswert sind die Interviews mit Frau Bosert, und Jan Martinen, die Dr. Peleikis mit viel Einfühlungsvermögen führte, sowie die Berichte von Hannelore Breyer-Rheinberger und Lothar Rheinberger, die mit ihren Erfahrungen aus dem Vollen schöpfen können. Ihr Engagement für alle, die einmal im Auslandsschuldienst tätig waren und oft sehnsüchtig auf eine zweite Vermittlung warten oder erst dabei sind, ihre Chancen auszuloten, ist beachtlich und zeigt insbesondere die Menschenfreundlichkeit als Grundlage ihres Denkens und Handelns (s. Heft 3 und 4/2016).

Zurück in den „Friesenhof", wo Jan Martinen wie angekündigt seine letzte Sitzung leitete. Als Mann der leisen Worte, doch von großer Tatkraft, ging er in seiner Begrüßung nur kurz und trocken auf die unbequemen Wahrheiten ein, dass über 50 eingeladen waren aber nur 12 Teilnehmer um die zum Jubiläum fein gedeckte Kaffeetafel saßen und dass der Referent zum Thema „Ist Friesisch noch zu retten?" abgesagt hatte. Die Fragen, die sich ergaben, ob der Termin zu spät im Jahr, das Wetter zu unsicher, der Ort etwa zu weit entfernt oder das Interesse überhaut erlahmt sei, mussten offen bleiben. Immerhin hatten vier die Fahrt aus dem Hamburger Umland diagonal durch ganz Schleswig-Holstein bis nach Niebüll nicht gescheut.

Bekanntlich gibt es keinen Mangel an Gesprächsstoff, wenn nur zwei Auslandslehrkräfte zusammentreffen und in dieser kleinen Runde – man staune – schlummerten Erfahrungen, die an den deutschen Schulen in Oslo, London, Rom, San Salvador, Bogota, Quito, Caracas, Sao Paulo, Tokyo, Jakarta und Ankara gesammelt wurden und dazu die Erinnerungen an die meist abenteuerlichen Autotouren durch die Gastländer, die Nachbarregionen und manchmal auch durch den ganzen Kontinent. „Ihr Deutschen seid aber viel auf Reisen", bekommt

man dann und wann von den Einheimischen zu hören. „Ihr kennt unser Land schon besser als wir, dort waren wir noch nie“

Jeder konnte natürlich etwas erzählen und auch etwas zeigen, was an den Auslandsaufenthalt erinnert. Und darum hatte Jan Martinen schon 1998, dann 2008 und wieder 2018 darum gebeten, etwas von der Wand zu nehmen, vom Bücherbord oder aus dem Kleiderschrank und das mitzubringen.

Daraus ergab sich ein unterhaltsamer Teil während der Sitzungen, der das Miteinander förderte und für Auflockerung sorgte So konnte es nicht zu einem getrübten Treffen kommen wegen der anfangs unerfreulichen Mitteilungen.

Und so reichte das Ehepaar Martinen diesmal ein Prachtexemplar von Machete in die Runde, die sicher nicht auf Feldern, in Wäldern oder beim Hausbau und Schlachten von Tieren benutzt worden war, schon gar nicht als Waffe. Sie ging durch alle Hände, denn auf ihr waren die Wappen der mittelamerikanischen Staaten eingraviert. Es folgte dann ein Kruzifix aus Ton von einer kolumbianischen Künstlerin in einem Bergdorf; ganz ungewöhnlich für uns der Leichnam mit Hut und Poncho, und die Erklärung der Campesinos dazu: „Jesus ist wie wir, er ist einer von uns! – Volkskunst. Das Model eines Piranhas, eines Raubfisches in den Gewässern des tropischen Regenwaldes, hatte Manfred Ernst dabei: Auch für die Menschen könne er gefährlich werden.

Vom Pazifikstrand in Ecuador kam eine handtellergroße, schneeweiße Muschelscheibe, die Steffen Möller zeigte, in der schwarz umrandete Löcher in der Größe einer 2-Cent-Münze wie maschinell gefräst aussahen. Das waren sie aber nicht.

Frau Jacobsen, eine professionelle und bekannte Märchenerzählerin, stellte ihr illustriertes Buch mit brasilianischen Zaubermärchen vor, die sie sich in abgelegenen Gegenden hatte erzählen lassen. Titel: „Von noch einem, der auszog, das Fürchten zu lernen“. Schließlich wurde eine Messingskulptur vom türkischen Nasreddin Hoca, dem weisen und schlitzohrigen Lehrer und Prediger auf seinem Esel reitend aufgestellt und eine Passage aus einer denkwürdigen Festrede zum Schuljubiläum in Ankara vorgelesen, aber das ist eine Geschichte, die man lieber selbst lesen sollte (s. DLiA 1/2019).

Über die Arbeit des Verbandsvorstands berichtete später wieder Dr. Peleikis, Er informierte über den Stand der Planungen für die Hauptversammlung 2019 in Trier, und er erinnerte daran, dass die Mitgliederwerbung nicht nachlassen dürfe. Begrüßt wurden die Verhandlungen mit dem Verlag, die Fotos in unserer Zeitschrift demnächst in Farbe zu bringen. Er dankte schließlich Jan Martinen im Namen des Vorstands für die Gründung der Regionalgruppe SH/HH und die in zwölf Jahren geleistete Arbeit, wobei er sich auch für den gesamten VDLiA verdient gemacht habe. Zuletzt wurde ihm ein Buch über den heute berühmten Emil Nolde überreicht, dessen Haus und Museum im nahen Seebüll auf einer Warft im Marschenland steht, wo der Maler viele seiner Motive fand.

Jan Martinen bemerkte noch: „Alles habe seine Zeit“ und wünschte seinem Nachfolger alles Gute, denn der hatte überraschend schnell seine Bereitschaft kundgetan: Steffen Möller, der sogar zweimal in Quito war, jetzt in Hamburg wohnt und dort unterrichtet. Wir sind zuversichtlich, denn die Regionalgruppe SH/HH hat 20 Jahre voller Leben existiert und wird das sicher auch weiter tun. ◂◂

Eine denkwürdige Festrede

Jan Martinen, der scheidende Leiter der Regionalgruppe Schleswig-Holstein/Hamburg bat darum, dass jedes Mitglied etwas mitbringen sollte, um allen Anwesenden beim Regionaltreffen am 11. November 2018 in Niebüll eine Besonderheit über den eigenen Aufenthalt im Ausland zu vermitteln.

Unser langjähriges Mitglied Manfred Burghardt, der von 1987 bis 1995 die Botschaftsschule in Ankara geleitet hatte (siehe auch das Interview mit ihm in der Ausgabe 4/2006 des DLiA), las eine Passage aus der Festrede von Prof. Dr. Wilfried Buch vor, die dieser am 18. Juni 1993 aus Anlass des 40-jährigen Schuljubiläums der Schule gehalten hatte. Seit einigen Jahren ist die Situation in der Türkei nicht mehr so liberal wie vor 25 Jahren.

Möge der Geist der Festrede wieder bald zutreffend sein. Das würde nicht nur Manfred Burghardt sehr erfreuen.
Hans-Jürgen Peleikis

Liebe Mädchen und Jungen,
zuerst möchte ich mich bei euch entschuldigen, dass jetzt noch eine Rede kommt, und zwar das dicke Ende, die sogenannte Festrede. Ihr sollt wissen: Es war wirklich nicht meine Idee. Aber jetzt lässt sich leider daran nichts mehr ändern. Also:

Verehrte Frau Oesterhelt, Herr Botschafter –
Die weiteren fälligen Begrüßungen möchte ich nicht noch einmal wiederholen, sondern Sie alle zusammenfassend begrüßen als:

„Liebe Anwesenden!"
…, denn es erinnert uns sofort daran, dass es auch Abwesende gibt: … z. B. Edzard Reuter, der Daimler-Benz-Chef, der 1935 als 7-jähriger Bub mit seinen Eltern auf der Flucht aus Hitlerdeutschland hierher nach Ankara kam und hier deutschen Unterricht erhielt, lange bevor es eine Deutsche Schule gab. Was hätte der heute als Festredner erzählen können! Oder, noch besser: seine Lehrerin, Frau Kudret, die ja die meisten von Ihnen wohl noch kennen lernten. … Weil also alle, die von der Geschichte dieser Schule aus eigener Erfahrung hätten berichten können, abwesend waren, musste Herr Burghardt einen Ersatzredner suchen, und weil er keinen besseren fand, habe ich mich zum Aushilfsreden überreden lassen. Aber ich will es lieber gleich selbst offen bekennen: Alles, was ich hier zu sagen habe, habe ich aus zweiter Hand. Ich bin nur ein Second-hand-Festredner.

Und ich habe diese Aufgabe auch überhaupt nur deswegen annehmen dürfen, weil ich der Schule nicht ganz fern stehe:

- Ich bin ihr durch Familienangehörige verbunden.
- Ich habe sogar selbst einmal kurze Zeit als Lehrer ausgeholfen (ohne sichtbare Schäden zu hinterlassen). …

Festreden, das wissen wir alle, sind eigentlich etwas Scheußliches. …

Nun: Meine Festrede hat einen Anfang und einen Schluss, und das zweite zu wissen, ist schon ein gewisser Trost. Am Anfang und am Ende werde ich eine kleine Geschichte erzählen. Wenn also die zweite Geschichte kommt, dann wisst ihr, dass ich gleich fertig bin.

Die erste Geschichte ist ein Witz, der euch zuerst mit Recht etwas bescheuert vorkommen wird. Zwei fromme Juden (man kann das von jeder anderen Religion auch erzählen) geben damit an, was ihr Rabbi, ihr Priester alles kann. „Unser Rabbi kann Kranke gesund machen, und … und …" „Ach, das ist doch gar nichts Besonderes. Hört einmal, was unser Rabbi neulich für ein Wunder vollbracht hat! Er hatte sich über unser Schulhaus geärgert – zu alt, zu klein, zu dunkel – und rief plötzlich aus: ‚Möge es sofort im Erdboden versinken!!!' „Aber Rabbi, was tust du denn da?! Wir haben doch gar kein Geld für ein neues!" „So? Ja, wirklich. Na dann … möge es also stehen bleiben!" Und was meint ihr, was geschah?? ES BLIEB STEHEN! Und es steht heute noch. Und … es sieht auch gar nicht mehr so schrecklich alt und klein und dunkel aus …"

Ihr habt natürlich gemerkt, dass hinter diesem Witz (wie hinter allen guten Witzen) etwas Ernstes steht. Die guten Leute hatten sich

das, was sie besaßen und womit sie nicht mehr zufrieden waren, einen Augenblick WEGGEDACHT, und als es dann doch noch (oder wieder) da war, erschien es ihnen gar nicht mehr als selbstverständlich, ja: als ein WUNDER. …

Wer so sehen kann, der darf sich erwachsen nennen, und wer nicht, ist auch mit 70 Jahren nicht erwachsen. Ihr könnt es sofort werden. Wir wollen es gleich mal zusammen probieren. Natürlich können wir hier keine neue Schule bauen, um die alte besser sehen zu lernen. Aber wir können sie uns einfach mal wegdenken. Ich werde also keine GEDENKrede, sondern eine WEGDENKrede halten. Und schon geht's los:

25 Jahre weg: Da sind wir im Jahre 1968. Da müsst ihr zunächst einmal euch selbst wegdenken, und zwar weit weg, und ihr habt noch lange Zeit, bis ihr dran seid. Und eure Eltern und Lehrer sind noch sehr jung. Auch uns alle hier müsst ihr euch wegdenken, keiner von uns war 1968 schon hier – nur zwei: die liebe Frau Kromer, die Sekretärin, und Herr Rittersberger, bis vor kurzem der „Hüter des Hauses". Die waren schon dabei, als vor 25 Jahren dieses Schulgebäude eingeweiht wurde.

30 Jahre weg: 1963. Jetzt müsst (oder dürft) ihr auch noch die ganze Schule hier wegdenken. Und wenn wir trotzdem sitzen bleiben, dann sitzen wir jetzt alle auf einer grünen Wiese, – Unterricht gab es aber schon, drüben in einem Nebengebäude der Botschaft. Aber stellt euch mal vor: Da gab es ein Zimmerchen, 3x5 m groß, das war das Zimmer des Schulleiters und der Sekretärin und der elf Lehrer und der Bücherei und der Schlangen in Spiritus für den Biologieunterricht, und ein Skelett stand auch da, und Frau Kromer, die seit 1965 dort arbeitete, schaute Tag für Tag auf das Skelett. Der Weg zu diesem Allzweckstübchen führte durch ein Klassenzimmer. Was meint ihr, wie ruhig man da arbeiten konnte, wenn die Lehrer, die Eltern, das Skelett da ein- und ausgingen …

Aus dieser Not, die immer größer wurde, ergab sich die Notwendigkeit, diese Schule hier zu bauen. Und nach fünf Jahren, 1968, war's dann so weit. Aber könnt ihr euch vorstellen, was alles zu denken, zu sprechen, zu planen, zu tun war, bis es so weit war? Da musste mit der Regierung, dem Außenministerium, dem Finanzministerium verhandelt werden, Pläne mussten ausgearbeitet, geprüft, verbessert werden … bis schließlich die letzte Fensterscheibe eingesetzt wurde. Habt ihr schon mal ‚ne Schule gebaut? Wenigstens ‚ne ganz kleine Dorfschule? Ich auch nicht. Darum können wir uns gar nicht richtig vorstellen, was alles dafür nötig war, dass wir hier heute zusammensitzen können.

Aber weiter geht's:

40 Jahre weg: 1953. Elisabeth II. wird als englische Königin gekrönt, am 17. Juni beginnt in Ostberlin der Arbeiteraufstand, der rasch die ganze DDR erfasst und dann blutig niedergeschlagen wird. 1953: Das sind acht Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs (1945), bei dem die Türkei diesmal zum Glück nicht auf der Seite Deutschlands stand, sondern 1944 sogar den Krieg erklärte. Darum wurden die diplomatischen Beziehungen zwischen unseren Ländern abgebrochen, die Botschaft wurde geschlossen. Erst 1952 wurde sie wieder geöffnet, und schon ein Jahr später, 1953, wurde der erste Lehrer aus Westdeutschland nach Ankara geschickt („entsandt"). Damit gab es die Deutsche Schule offiziell. Das war vor 40 Jahren, und das feiern wir heute.

Aber die Wurzeln der Schule reichen noch viel tiefer:

50 Jahre weg: 1943. Das war mitten im Zweiten Weltkrieg. Da gab es hier in Ankara zwei Arten Deutsche: die „staatlichen", die Vertreter Hitlerdeutschlands – nicht alle waren große Nazis, aber auch keiner von ihnen war offen gegen das Regime; nicht alle waren Täter, aber sie standen alle auf der Seite der Täter …

Und die anderen, die Opfer, die Verfolgten, die Flüchtlinge, die deutschen Emigranten und Asylanten, die in der Türkei Rettung und ehrenvolle Aufnahme und verantwortungsvolle Aufgaben fanden, vor allem deutsch-jüdische Wissenschaftler und antifaschistische Politiker wie Ernst Reuter, der Vater von Edzard Reuter. Das muss merkwürdig und unheimlich gewesen sein, wenn sich die beiden Arten Deutsche auf dem Atatürk-Bulvar oder beim Konzert trafen …

Und natürlich gab es damals auch zwei Arten deutscher Kinder. Die einen, die „staatlichen", bekamen Unterricht durch einen „Schulzirkel"

der Botschaft. Die anderen, die Flüchtlingskinder, wanderten zu einem winzigen Hexenhäuschen aus Holz, in dem aber eine gute Fee wohnte und Unterricht gab: unsere Frau Kudret. Mit etwas Schadenfreude kann man sagen: Von den „staatlichen" Schülern ist, soweit ich weiß, niemand namhaft geworden, aber von den Hexenhauskindern mehrere, nicht nur Edzard Reuter. Übrigens auch mehrere türkische Schüler. So konnte Frau Kudret sagen: „Was, der ist Minister geworden? Der war ja auch mein Schüler! Und ausgerechnet Finanzminister? Der konnte doch überhaupt nicht rechnen!"

Und zum Schluss:

65 Jahre weg: 1928. Atatürk hatte 1923 Ankara zur Hauptstadt der jungen Türkischen Republik gemacht. Da mussten auch die ausländischen Botschaften von Istanbul nach Ankara umziehen … Atatürk schenkte dem Deutschen Reich das große Botschaftsgelände hier mitsamt dem Schulgebäude, das erst später durch den Atatürk Bulvar abgetrennt wurde. Und 1928 wurde das Hauptgebäude der Botschaft eingeweiht, dieses große und auch heute noch schöne Haus. Und im gleichen Jahr 1928 begann eine kleine, kluge, strenge und liebevolle Frau in ihrem Hexenhäuschen, deutschen Unterricht zu erteilen.

65 Jahre weg: alles weg – ihr, wir alle, die Deutsche Schule, der Zweite Weltkrieg, Hitler – nur eine kleine, tapfere Frau steht am Eingang des Zeittunnels … Es hat alles mit einem Menschen begonnen. Es beginnt immer alles mit einem Menschen, der die Hände rührt. Nichts kommt von allein … Und seht nur. Da ist sie wieder, da ist ja sie noch! Ein Wunder! Nein, ein Wunder ist sie nicht, sie ist mehr: Sie ist das Ergebnis von viel, viel Arbeit. Die sorgte dafür, dass ihr hier auch weiterhin gequält werdet – und dass wir heute feiern können.

Wir haben zusammen so viel weggedacht. Zum Schluss möchte ich mit euch aber auch etwas dazu denken – nicht 65 Jahre, nicht 40, nicht 25. Wir sind bescheiden und denken uns nur 10 Jahre dazu. Dann schreibt man das Jahr Zweitausenddrei (oder wir sagen Zwanzighundertdrei?). Da wird die Deutsche Schule Ankara ihr 50-jähriges Bestehen feiern. Wo werdet ihr dann sein?

Aber schon heute will ich euch im Namen der Schule zu ihrem 50. Geburtstag einladen. Hoffentlich seid ihr dann anwesend. Und vielleicht kann ja dann schon einer von euch die Festrede halten, eine bessere als meine, schon deswegen, weil ihr von eurer Schule ja viel mehr wisst als ich.

Die Geschichte der Schule: Wir haben von Gebäuden und Grundstücken, von Skelettzimmern und Hexenhäuschen gesprochen. Aber „Schule" ist ja zuerst und zuletzt überall dort, wo Menschen zusammenkommen, um zu lernen und zu lehren. Davon handelt meine zweite Geschichte – und dann ist Schluss.

Es ist eine türkische Geschichte, und zwar von Nasreddin Hoca, von dem ihr alle wisst, dass er auf seinem Esel rückwärts reitet. Aber warum er das tut, konnten auch alle meine türkischen Freunde nicht erklären. Mit dieser türkischen Geschichte möchte ich auch und ganz besonders herzlich unsere türkischen Schüler und Eltern und Lehrer und Mitarbeiter grüßen – und die ganze Türkei, unser Gastland, in dem wir uns als Gäste sicher und wohl und geachtet fühlen dürfen, das Land, in dem man uns nicht „Ausländer raus" hinterherbrüllt, in dem man uns keine Molotow-Cocktails nachts feige ins Haus wirft …

40 Jahre Deutsche Schule Ankara, das heißt ja auch: 40 Jahre Sicherheit, die uns der türkische Staat gewährte, 40 Jahre Gastfreundschaft des türkischen Volkes, 40 Jahre Freundschaft und Liebe zwischen so vielen türkischen und deutschen Menschen. Auch daran wollen wir heute denken. Auch dafür wollen wir heute danken.

Aber nun die zweite Geschichte – endlich! Ihr solltet wissen, dass in alter Zeit der Hoca auf dem Dorf nicht nur der Geistliche, sondern auch Richter und Lehrer war. Lehrer Nasreddin erklärt im Unterricht an einem schönen Frühlingstag: „Wisst ihr was? Wir machen Schluss mit dem Unterricht und gehen zusammen an die frische Luft!" „Au ja, Hocam!" „Ja, aber ich bin schon ein alter Mann, meine Beine sind etwas wackelig, ich werde auf meinem Esel reiten."

„Das macht doch gar nichts, Hocam; Hauptsache: kein Unterricht …" Ja, aber da ist noch ein Problem: Werdet ihr nun vor oder hinter

mir gehen?!“ „Aber das ist doch ganz gleich, Hauptsache raus!“

„Nein, nein, so einfach ist das nicht. Denn: Wenn ihr vor mir geht, dann sehe ich euch, aber ihr nicht mich. Geht ihr aber hinter mir, dann seht ihr mich, aber ich nicht euch … hm … Ich hab's! Wisst ihr was? Ihr geht hinter mir, und ich drehe mich zu euch um. DANN SEHEN WIR UNS.“

as ist eine Geschichte von der gegenseitigen Höflichkeit. Die Schüler sind höflich: Sie gehen hinter dem Lehrer. Und der Lehrer ist höflich: Er dreht sich zu seinen Schülern um. Wenn ich diese Geschichte meinen Studenten erzähle, dann füge ich hinzu: „Wenn Sie diese Geschichte verstehen, dann brauchen Sie eigentlich gar nicht Pädagogik zu studieren. Und wenn Sie sie nicht verstehen, dann hilft auch das ganze Studieren nichts.“

Es ist eine Geschichte von Lehrer und Schüler, aber auch allgemein von Mensch und Mensch und Volk und Volk, auch von unseren beiden Völkern. Wir wollen einander sehen und achten, höflich miteinander umgehen, Freunde werden, Freunde bleiben.

Auch die Deutsche Schule Ankara trägt dazu bei. Sie ist so etwas wie ein Anti-Mölln, ein Anti-Solingen. Und wenn sie in diesem Geist weiterarbeitet, dann möge sie noch lange leben.

ES LEBE DIE DEUTSCHE SCHULE ANKARA!

Anmerkung: Die auch im Hinblick auf die neue Rechtschreibung veränderte Festrede stammt aus dem JAHRESSPIEGEL 1993/94, Privatschule der deutschen Botschaft Ankara, S. 5–13. ◂◂

Bericht über das Herbsttreffen der Regionalgruppe Nord-West am 17. November 2018 in Oldenburg

Bernd Munderloh

Nachdem das Frühjahrstreffen unserer Regionalgruppe wegen eines Todesfalles ausgefallen war, konnte das Herbsttreffen an alter Stelle wieder stattfinden. Bei Kaffee, Ostfriesentee und Kuchen wurden zunächst wieder Neuigkeiten ausgetauscht, neue Bekanntschaften geschlossen und alte wiederbelebt. Die Zahl der Teilnehmer war dieses Mal überschaubar – viele Pensionäre waren verreist.

Nach der üblichen Vorstellungsrunde haben uns Michael Anft und seine Frau Heidi über Ihre Zeit an der GIS Sydney berichtet. Sie waren dort drei Jahre als ADLK bzw. OLK eingesetzt. Zu ihrer Zeit war die Schule vom Kindergarten bis zum Abitur einklassig und die Klassengrößen durchaus überschaubar. Die Schülerpopulation ist dort überaus gemischt, und viele Schülerinnen und Schüler bleiben nicht sehr lange an der Schule, was für das Entstehen von Freundschaften verständlicherweise nicht sehr förderlich ist.

Der Schultag ist auch dort – wie an den meisten Auslandsschulen – lang, da außer der normalen Stundenverpflichtung noch Busaufsichten, Konferenzen und Koordinierungssitzungen (z. B. für das IB-Programm) hinzu kommen – also keine Spur von einem „nine-to-five-job.“

Und hier eine Kurzbeschreibung von Bildern, die schlaglichtartig Teile des Schullebens illustrierten und mich beeindruckten:

- Das Aushängen der Ergebnisse der IB-Prüfung (die IB „Hall of Fame“) und als Äquivalent dazu der „star of the week“ in den Grundschulklassen
- Der Bentley, mit dem ein Schüler zur Schule fuhr
- Die schlaff hängenden Fahnen vor der Schule (wenig Wind)
- Die roten Weihnachtsmützen der Schüler bei 40 Grad im Schatten
- der Stundenplan mit dem allmorgendlichen „roll call“, bei dem mögliche unentschuldig-

te Abwesenheiten der Schüler festgehalten wurden
- das gemeinsame, gesunde Frühstück in einer 8. Klasse
- die vier „Staff Development Days“ pro Jahr (gleich SchiLf) – natürlich an einem Sonnabend
- die sägenden Schüler der Science-AG (wobei AG für Activity Group steht)

Im Schulleben integriert waren Projekttage wie z. B. der „Green Day“, an dem sich alle Klassen mit ihrer Umwelt befassen, und der „Harmony Day“, an dem es um Anti-Mobbing-Maßnahmen und Integration ging.

An der Schule und insgesamt in ganz Australien ist die UV-Strahlung ein großes Thema. „Slip! Slop! Slap!“ heißt die Kampagne, die in Australien schon seit Jahren den Sonnenschutz zum Thema hat. Eine sehr einprägsame Aufforderung – übersetzt ins Deutsche hieße es: „T-Shirt überziehen, sich eincremen, sich einen Hut aufsetzen“. Am Strand sind die Rettungsschwimmer sogar mit Sonnencreme ausgerüstet, falls mal jemand seine eigene vergessen haben sollte.

Michael berichtete auch, dass bei Veranstaltungen zunächst daran erinnert wird, dass an diesem Ort ein bestimmter Stamm der Aborigines dort seine Heimat hatte.

Einige Bilder mit übermannsgroßen Termitenhügeln, Kakadus, Kängurus, Tasmanischen Teufeln, Kugelfischen und tödlichen Quallen von ihren Reisen innerhalb Australiens rundeten den überaus faszinierenden Vortrag ab.

Nach extensiver Beantwortung auch der allerletzten Frage (viele anwesenden Kollegen waren noch nie in Australien) hat sich dann der Großteil der anwesenden Teilnehmer zum gemütlichen Ausklang in einem türkischen Restaurant wiedergefunden. Wie immer haben wir dann aus dem Nähkästchen geplaudert und uns gegenseitig Geschichten, Anekdoten und Erlebnisse erzählt.

Das nächste Treffen der Regionalgruppe Nord-West findet am 27. April 2019 am Gymnasium Eversten in Oldenburg statt. ◂◂

Regionaltreffen Südwest in Heidelberg

Fatima Chahin-Dörflinger

Beim Treffen der Regionalgruppe Südwest des VDLiA im November in Heidelberg gab es neben dem interessanten kulturellen Besichtigungsprogramm aktuelle Einblicke ins Auslandsschulwesen von zwei ausgewiesenen, für dieses Treffen eingeladenen Experten, denn diesmal hatten die Organisatoren zusätzlich den Vertreter von Baden-Württemberg im Bund-Länder-Ausschuss für schulische Arbeit im Ausland (BLAschA), Herrn Dr. Schöberle, und den Vorsitzenden des VDLiA, Karlheinz Wecht, als besondere Gäste und Referenten eingeladen. Doch zunächst besichtigten die aus nah und fern angereisten VDLiA-Mitglieder bei lauem Novemberwetter die Heidelberger Altstadt und erfuhren unter kundiger Führung einer dänisch-deutschen Gästeführerin Wissenswertes über die Universitätsbibliothek, den Wiederaufbau der Stadt nach dem Pfälzischen Erbfolgekrieg und das Geburtshaus des ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik Friedrich Ebert. Beim anschließenden Austausch im mit historischen Insignien der Heidelberger Studentenschaft dekorierten Nebenraum eines Heidelberger Traditionscafés referierte Herr Dr. Schöberle über die abgeschlossenen und derzeit in Arbeit befindlichen Aktivitäten des Bund-Länder-Ausschusses, so zum Beispiel die Aktualisierung der Prüfungsordnung zum Deutschen Sprachdiplom (DSD), die Erstellung eines Papiers zur Attraktivität des Auslandsschuldienstes oder die Weiterentwicklung des Schulleiterauswahlverfahrens. Als aktuelle Herausforderungen bezeichnete der Referent die Findung geeigneter Schulleiterinnen und Schulleiter für die Auslandsschulen und die Deckung des Lehrerbedarfs, insbesondere im Grundschul- und Sonderschulbereich und für naturwissenschaftliche Fächer. In Baden-Württemberg zeige sich zunehmend eine restriktivere Freistellungspraxis von Lehrkräften für den Auslandsschuldienst, sowohl bei Auslandsdienstlehrkräften als auch bei der Beurlaubung von Ortslehrkräften. Auch erhöhte Baden-Württemberg als einziges Bundesland die Beteiligung am Versorgungszuschlags für das Ruhegehalt von 30 % auf 43,5 % bei Ortslehrkräften (OLK), was eine Mehrbelastung in den Personalausgaben für die Auslandsschulen oder ein Hinderungsgrund für die Beschäftigung von OLKs aus Baden-Württemberg bedeutet. Leider konnten auch die Interventionen des BLASchA beim Wissenschaftsminis-

terium die Erhebung von Studiengebühren für ausländische Studierende an Universitäten in Baden-Württemberg nicht verhindern, was z. B. alle nichtdeutschen Absolventen von GIB- und DSD-Schulen (Schulen mit gemischtsprachigem internationalen Baccalaureate und ausgesprochenem deutschsprachigem Profil) betrifft. Diese Regelung in Baden-Württemberg widerspricht nach Ansicht des VDLiA dem Auftrag des Deutschen Auslandsschulwesens und dem Geist der auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik, wonach gerade die Deutschen Auslandsschulen als Begegnungsschulen darauf abzielen, interkulturell gebildeten jungen Menschen weltweit Bildungschancen und neue berufliche Perspektiven zu eröffnen und damit den Geist der friedlichen internationalen Zusammenarbeit stärken. Da regelmäßig stattfindende Tagungen für Rückkehrerinnen und Rückkehrer aus dem Auslandsschuldienst in Baden-Württemberg bisher nicht von offizieller Seite angeboten werden, versucht der VDLiA nunmehr seit mehreren Jahren die informelle Austausch- und Netzwerkarbeit unter den Auslandsschulbegeisterten und -interessierten in Form der halbjährlich stattfindenen Regionaltreffen in Baden-Württemberg zu stärken, was mit den interessanten Berichten aus verschiedenen Auslandsschulstandorte in angenehmer Gesprächsatmosphäre auch in Heidelberg wieder gelungen scheint. ◂◂

Treffen der Regionalgruppe Sachsen des VDLiA

Uwe Loitsch

Am 9. November 2018 traf sich die Regionalgruppe Sachsen zum zweiten Mal; offenbar leider in einer Zeit erhöhter Arbeitsbelastung und verminderter Gesundheit der Lehrerinnen und Lehrer. Es war eine kleine Runde erfahrener Auslandslehrer, die ihre Erfahrungen an Interessenten an einem Auslandseinsatz weitergeben konnten.

Wir freuten uns, dass Heidrun Forßbohm, BLASchA-Vertreterin Sachsens, an diesem Treffen teilnehmen und mit ihrer Sachkompetenz und Erfahrung die Runde bereichern konnte.

Trotz der diesmal geringeren Teilnehmerzahl waren sich alle einig, die Treffen sollen fortgeführt werden. ◂◂

In eigener Sache

Die Bilder sind nun auch im Innenteil farbig!

Sie haben es natürlich beim Blättern bereits gemerkt. Die Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland" wird bunter. Nach langen Diskussionen und nach dem Rechnen mit spitzem Bleistift durch unseren Schatzmeister Wolfgang Tiffert ist es so weit, dass wir nun ab der 1. Ausgabe des Jahrganges 2019 nun alle Bilder in Farbe drucken können.

Aber das ist nur der Auftakt eines grundlegenden Faceliftings unserer Zeitschrift, die in diesem Jahr in ihren 66. Jahrgang geht.

Wir haben im Vorstand verschiedene Entwürfe von Layout-Büros mit den entsprechenden Kostenvoranschlägen eingeholt, sodass – hoffentlich nach der HV in Trier – die Zeitschrift auch in ihrer Struktur übersichtlicher und gefälliger erscheinen wird.

Lassen Sie sich überraschen. Wir sind gespannt auf Ihre Rückmeldungen!

Interviews mit langjährigen Mitgliedern des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland

Die Aufforderung aus dem letzten Heft, dass langjährige Mitglieder nicht nur mit einer Ehrennadel ausgezeichnet, sondern auch ihre Erfahrungen im Ausland sowie im VDLiA in der Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland" gewürdigt werden sollen, hat gleich Früchte getragen.

Lesen Sie also gleich im Anschluss, was Dr. Hans-Martin Dederding, viele Jahre als Fachberater tätig, einer meiner Vorgänger in der Schriftleitung und aktuell als Betreuer der Rubrik „Rezensionen" weiterhin aktiv, aus seinem Leben zu berichten hat.

Ich nehme seinen Beitrag zum Anlass, alle Jubilare aufzufordern, mich anzuschreiben, unter folgender E-Mail-Adresse: lother@vdlia.de. Ich sende Ihnen gerne den Fragenkatalog als Worddatei zu, den Sie dann in Ruhe beantworten können. Schicken Sie mir bitte auch Fotos aus Ihrer aktiven Zeit als Auslandslehrkraft.

Humboldtjahr 2019

Dieses ist nun angebrochen, um die erstaunlichen Leistungen und Nachwirkungen des Forschungsreisenden Alexander von Humboldt zu würdigen. Das Ziel, einen Themenschwerpunkt in Heft 2/2019 zu Alexander von Humboldt zu gestalten, bleibt bestehen, auch wenn die Zeit bis dahin rast.

Senden Sie mir also bitte Beiträge zu Humboldt, welche Beziehung er zu dem Land hat, in dem Sie gerade leben und arbeiten, wie die Tradition an der Schule gepflegt wird und wie das Jubiläum begangen wird.

Einsendeschluss für Heft 2/2019 ist der 15. März 2019.

Herzlichen Dank
Thomas Lother
Chefredakteur der Zeitschrift
„Deutsche Lehrer im Ausland" ◂◂

Interview mit dem Jubilar Dr. Hans-Martin Dederding

1. Kurze Vorstellung der Person

- Jahrgang 1952
- als Kleinkind nach Franken eingewandert (mit den Eltern, versteht sich)
- 1992–2000 Fachberater/Koordinator in Almaty/Kasachstan
- 2004–2011 Odessa/Ukraine in derselben Funktion
- Davor, dazwischen und danach (bis 2016) Lehrer (DE) am Albert-Schweitzer-Gymnasium, Erlangen

- 2001–2005 Chefredakteur „Deutsche Lehrer im Ausland“
- Seit 2017 Redakteur Rezensionen für „Deutsche Lehrer im Ausland“

2. Der erste Arbeitstag im Auslandsschuldienst

17. November 1992. Zentrales Lehrerfortbildungsinstitut der Republik Kasachstan. Mir wird ein Platz im „Kabinett“ der Methodisten (d. h. MethodikerInnen) für Geisteswissenschaften angewiesen, leicht größer als die Mindestvorschriften zum Schutz von Masthühnern europäischen Legehennen zugestehen. Misslich, da sich die vier Kolleginnen im selben Zimmer intensiv unterhalten, von links hinten nach rechts vorn auf Russisch, von rechts neben mir nach links vor auf Kasachisch. Am zweiten Arbeitstag erkläre ich der Leiterin des Instituts, warum ich so nicht arbeiten kann. Sie zeigt Verständnis und erteilt dem Hausverwalter die Anweisung, für mich ein eigenes Zimmer herzurichten, in dem ich nicht nur ungestört arbeiten kann, sondern auch nach und nach eintreffende Bürotechnik und Unterrichtsmaterial unterbringen kann.

3. Welche besondere Begebenheit im Gastland hat Sie innerlich besonders bewegt?

Die Fahrt mit dem Deutsch-Methodisten der Region P. im Nordosten der Republik, der nach dem Besuch einiger Dorfschulen erschüttert im Dienstwagen saß, beständig mit dem Kopf schüttelte und vor sich hinmurmelte „unglaublich, unter welchen Bedingungen die Lehrer hier leben und arbeiten“. Er war vorher noch nie „vor Ort“ gewesen.

4. Ein Fest

Unvergesslich: der Loreley-Wettbewerb in einem kleinen Dorf, 1,5 Fahrstunden von Almaty am Fuße des Tienschan, den die dortige Deutschlehrerin jedes Jahr für die Mädchen ihrer Abschlussklasse veranstaltete. Wissend, dass kaum eine von ihnen sich je Hoffnungen machen konnte, nach Deutschland zu kommen, ließ die Lehrerin ihre Schülerinnen nicht nur mit Fragen zu deutscher Grammatik und Landeskunde, mit deutschen Liedern und Gedichten um den Titel der lokalen Loreley kämpfen, sondern auch in den Kategorien Tanzen, Kochen, Backen und Schneidern.

5. Zusammenarbeit mit den Ortslehrkräften

Durchweg erfreulich. Trotz oft misslicher Arbeits- und Lebensbedingungen i. d. R. sehr diszipliniert, viele sehr engagiert und – sofern Deutsch nicht fachfremd unterrichtet wurde – mit guten, teils sehr guten Deutschkenntnissen. Gilt sowohl für Kasachstan als auch die Ukraine.

6. Kontakte bis heute

Mit ukrainischen KollegInnen ja, mit kasachstanischen nur indirekt. Der Grund für den Unterschied? Die Verfügbarkeit technischer Mittel und das Anwachsen der Internet- und Mailkompetenz ab etwa 2005.

7. Drei Menschen, die mich beeindruckt haben, und die Gründe dafür

Nur drei? Vielleicht wenigstens diese vier: die Leiterin des Zentralen Lehrerfortbildungsinstituts der Republik Kasachstan, die ihr großes Institut sicher und kompetent durch eine schwierige Zeit führte, wegen der Offenheit, mit der sie mir erläuterte, warum sie – als Jüdin – sich nicht in der Lage gesehen habe, einem Ruf der Liebe zu folgen und nach Deutschland zu emigrieren.

Der Lehrstuhlleiter der Altgermanistik in Almaty, der sich in einem wenig förderlichen beruflichen Umfeld (zu verkrustet, zu autoritär, teils intrigant) trotz Krankheit und sehr bescheidenen materiellen Bedingungen seine geistige Freiheit und Würde bewahrte.

Mein Fahrer und seine Frau, die – beide hochqualifiziert (Seismologe, Kinderkardiologin!) – wegen der miserablen Bezahlung an ihren eigentlichen Arbeitsstellen bei uns hinzuverdienen mussten, um sich und ihre zwei Kinder durchzubringen, und die bescheiden und zuverlässig dafür sorgten, dass bei uns alles rund lief.

8. Was hat Sie im Ausland überrascht?

Kasachstan in den 1990er Jahren: (post-)sowjetischer Zerfall statt „pulsierendem orientalischen Leben“ (Worte eines Programmlehrers, der das auch vermisste).

In der Ukraine in den Nuller-Jahren: Wie europäisch normal doch alles war! Für jemand aus

Franken hat Odessa einen Fremdheitsgrad wie Hamburg (wenn der Franke im Ersteinsatz in Kasachstan war).

9. Tipps für junge Auslandslehrkräfte vor dem/im Ersteinsatz?

Nicht erwarten, dass alles so laufen muss wie „zu Haus". Offenheit, Neugier, Zurückhaltung im Urteil. Fragen, fragen, fragen. Zuhören, zuhören, zuhören. Gewinnung von verständigen Personen, bei denen man sich offen aussprechen kann, um Probleme zu lösen und Frustrationen loszuwerden.

10. Konfliktsituation mit einheimischen KollegInnen oder SchülerInnen?

Als Fachberater hat man mit einheimischen Kolleginnen oder SchülerInnen eher selten Probleme, häufiger mit der einheimischen Bürokratie. Ansprechpartner sind dann meist die SchulleiterInnen, die in dieser Sache ihre eigenen Erfahrungen haben und manchmal durch Rat und/oder Kontakte helfen können, andererseits oft aber auch am Gespräch mit jemandem interessiert sind, der nicht in die einheimische Hierarchien eingebunden ist. Offenheit, Aufgeschlossenheit und Mut der Schulleiter hat oft geholfen, Probleme zu überwinden.

11. Veränderung durch den Auslandseinsatz?

Welche Frage?!

12. Einsatz nicht gerade im Wunschland?

Ganz gleich, ob man positive oder negative Vorurteile über ein Land hat, es ist immer anders als man denkt. Auch das Wunschland kann enttäuschen und das nicht gewünschte Land positiv überraschen.

13. Zweifel an der eigenen interkulturellen Kompetenz? Wunsch nach unverzüglicher Heimkehr?

Es gab ortsübliche Frustsituationen – etwa wenn das reservierte Restaurant einen Tag vor Eintreffen der Gäste des Sommerkurses mitteilt, dass es wegen Renovierungsarbeiten nicht zur Verfügung steht –, die aber nicht mit interkultureller Kompetenz zu bewältigen sind, sondern mit gesundem Menschenverstand (und einer fähigen Mitarbeiterin). Der Wunsch nach unverzüglicher Heimkehr bestand nie, aber ich kann nicht bestreiten, dass ich immer irgendwie erleichtert war, wenn ich mal wieder regulär in einem Flugzeug einer westlichen Fluggesellschaft mit Destination (Mittel-)Europa saß.

14. Obligatorischer Auslandseinsatz?

Lehrkräfte sind sehr unterschiedlich. Es ist sehr fraglich, ob einer jeden ein Auslandseinsatz gut tun würde (genauso fraglich ist freilich, ob jede Lehrkraft dem Ausland gut tun würde). Für angehende Führungskräfte ist (wie in größeren Wirtschaftsunternehmen) ein Auslandseinsatz unbedingt zu empfehlen. Ein erfolgreicher Auslandsaufenthalt führt zu erweitertem Horizont, Selbstvertrauen, Selbstständigkeit, Souveränität bei Entscheidungen und (hoffentlich) zu der Erkenntnis, dass Dinge anders laufen können als gewohnt – und trotzdem gut.

15. Verantwortung, das eigene Land im Ausland würdig zu vertreten?

Na klar.

16. Zusammenarbeit mit der Botschaft

Sehr unterschiedlich. In den wilden 90ern ziemlich unkompliziert. Auslandslehrkräfte und Botschaftsangehörige standen in den neu entstandenen Staaten oft vor denselben Problemen, was das Verständnis für einander und die Zusammenarbeit erleichterte. Später war das Verhältnis eher korrekt, die Tätigkeit der Botschaft war i. d. R. hilfreich, z. T. (leider auch in entscheidenden Statusfragen) konnten die Mitarbeiter aber nicht über ihren eigenen Schatten springen. Oder waren es Vorgaben aus dem AA, die sie daran hinderten? Schließlich: Auch die MitarbeiterInnen der Botschaften sind sehr unterschiedlich – wie die Lehrkräfte eben auch.

17. Eigenschaften der Schülerschaft des Einsatzlandes?

Fachberater sehen i. d. R. nur die Schokoladenseiten der SchülerInnen. Mein grober Eindruck über die Entwicklung von fast 20 Jahren: Etwas autoritätsfixierter, aber in zunehmendem Maße deutschen SchülerInnen ähnlich.

18. Rückkehr nach Deutschland

Ich hatte das Glück, immer wieder an meine alte Schule zu kommen. Ich wurde jedes Mal problemlos wieder aufgenommen. Interessiert hat sich für meine Auslandstätigkeit niemand. Ich hatte aber auch nicht den Drang, darüber zu erzählen, weil ich das Schulleben in Bayern vor dem Hintergrund meiner Auslanderfahrungen viel zu spannend fand. Die Erkenntnis, die sich bald nach meiner ersten Rückkehr einstellte: „Kasachstan ist überall!"

19. Arbeit des VDLiA?

Der Kontakt zum und besonders die Mitarbeit im VDLiA war für mich sehr horizonterweiternd, weil ich dadurch nach Jahren als einsam durch die Steppe reisender FBK (nach den Worten eines Kollegen: „letzter Abenteurer im öffentlichen Dienst") Einblick in das traditionelle Auslandsschulwesen bekommen konnte, ein Gewinn für meinen Zweiteinsatz (und die Tätigkeit im Inland).

20. Wenn Sie noch einmal ins Ausland gehen würden?

Die Frage stellt sich so nicht. Antwort deshalb frei nach Fontane: „Alles hat seine Zeit All derlei Sachen/Ich lasse sie längst durch andere machen." Und die machen es auf ihre Weise. ◂◂

Persönliche Nachrichten

Neue Mitglieder (Inland)

Dr. Eleni Daoutsali-Karapanos ▪ Sandwigstr. 1, Wg. 208, 24960 Glücksburg
Torsten Indrich ▪ Klaus-Schmidt-Str. 16, 88212 Ravensburg
Vanessa Jennrich ▪ Wilhelmstr. 38, 53111 Bonn
Beate Keil ▪ An der Robertsburg 22, 51379 Leverkusen
Martin Köhler ▪ Herkulesstr. 23, 34119 Kassel
Julian Müller ▪ Albert-Haueisen-Ring 48d, 67071 Ludwigshafen
Sabine Nast ▪ Karl-Marx-Str. 30, 38104 Braunschweig
Rouven Wauschkies ▪ Roggenkamp 2, 21640 Horneburg
Sebastian Wolk ▪ Schießgartenstr. 29, 63303 Dreieich-Götzenhain
Mario Zecher ▪ Angelsteg 3, 01309 Dresden

Neue Mitglieder (Ausland)

Tom Albat ▪ Istanbul
Stefan Alberti ▪ DIS New York
Anja Behrend ▪ DS Guatemala
Christian Bezdekovsky ▪ Istanbul
Christiane Braun ▪ Beata Imelda Lima, Peru
Raphael Christian Endenich ▪ DS Washington
Uwe Feldermann ▪ Mexiko City Herradura
Helen Fürniß ▪ DS Osorno
Kathrin Gillhoff ▪ Gymn. F. X. Saldy
Ruth Goedicke ▪ DIS Johannisburg
Helmut Haas-Meier ▪ DS Den Haag
Dr. Birgitta Hamann ▪ Wilhelm von Humboldt LBI
Susann Illing ▪ Lima Beata Imelda
Andreas Janssen ▪ DS El Salvador
Nicolas Jentzsch ▪ Porto Seguro I
Dagmar Kannengiesser ▪ Swakopmund Namibia
Petra Knarr ▪ Tula Russland
Patrick Knobloch ▪ DS Jeddah
Lisa Kossen ▪ EIS Manila
Susanne Lindemann ▪ FB Breslau
Raphael Mohr ▪ DS La Paz
Ileana-Mihaela Palcu ▪ Palästina, Bethlehem
Thomas Polland ▪ FBK Sarajevo
Livia Puder ▪ DS Barcelona
Davide Rebaude ▪ DS Puerto Montt
Manuel Reißmeier ▪ DS Guayaquil
Bastian Roser ▪ DS Lima
Christopher Scholz ▪ DIS Johannesburg
Daniela Schulte ▪ DS Rio
Daniel Schüttlöffel ▪ DS Moskau
Ralph Seesing ▪ DS Washington
Melanie Wächter ▪ DS Rio de Janeiro
Raika Wiethe ▪ DS Johannesburg
Simone Wind ▪ DS Marbella

Marion Woloszyn ▪ FB Tel Aviv
Karen Wondratschke ▪ DS Sydney
Laura Würsching ▪ DS Puerto Montt

Anschriftenänderungen (Inland – Ausland)

Carmen Eisenhauer ▪ FB in Shanghai
Gabriele Odenthal ▪ DIS Johannesburg
Norbert Reese ▪ DS Guatemala

Anschriftenänderungen (Ausland – Inland)

Marc-Thomas Bock (DS Managua) ▪ Bänschstr. 68, 10247 Berlin
Carsten Gramann (DHPS Windhoek) ▪ Spechtstr. 20a, 13505 Berlin
Stefan Hebele (DS Lima) ▪ Im Freihöfl 22, 85057 Ingolstadt
Hans Joachim Hoinka (DS Milano) ▪ Blochmannstr. 7, 04105 Leipzig
Kathleen Kroll (DS Lima) ▪ Sigmund-Freud-Str. 5, 71642 Ludwigsburg
Joachim Matzker (DS Djiddqa) ▪ Brüder-Grimm-Str. 39, 60385 Frankfurt
Erhard Seifert (DS Sydney) ▪ Sebastianstr. 87, 50735 Köln
Christiane Thielemeyer (DS Quito) ▪ Gleimstr. 2, 28203 Bremen

Anschriften der Mitarbeiter/innen dieses Heftes

Chahin-Dörflinger, Fatima ▪ Landsknechtstr. 17, 79102 Freiburg
Dederding, Dr. Hans-Martin ▪ Zeisigweg 3, 91056 Erlangen
Drummer, Dr. Jens ▪ Caspar-David-Friedrich-Str. 61A, 01217 Dresden
Egenhoff, Manfred ▪ Kleine Wehe 26, 26160 Bad Zwischenahn
Fanenbruck, Marcus ▪ Michael-Grzimek-Schule/ Deutsche Schule Nairobi, P. O. Box 978-00621, Limuru Road opp. Village Market Nairobi, Kenia
Fecht, Günther ▪ Weinbergstr. 82, 36381 Schlüchtern
Fluch, Martin ▪ Johann-Sebastian-Bach Str. 18, 69214 Eppelheim
Frank, Susanne ▪ Wieblinger Weg 31/3, 69123 Heidelberg
Hühner, Dr. Gerald ▪ Gaulental 14a, 56598 Rheinbrohl
Kammann, Jan ▪ Gymnasium Hamm, Ebelingplatz 8, 20537 Hamburg
Lohrbach, Ulrich ▪ Kurstr. 36, 11020 Berlin
Lother, Dr. Thomas ▪ Weinbergstr. 29, 01156 Dresden
Magerski, Prof. Dr. Christine ▪ Ivana Lucica 3, HR 10 000 Zagreb, Kroatien
Mattern, Ulrich ▪ Brandheide 16, 31234 Edemissen
Meebold, Daniela ▪ c. Sarmiento 1385, B1640ESU Martinez, Argentinien
Munderloh, Bernd ▪ Scharnhorststr. 55, 26131 Oldenburg
Peleikis, Dr. Hans-Jürgen ▪ Unter den Linden 41, 25474 Ellerbeck
Petry, Ludwig ▪ Zeisigweg 12, 40668 Meerbusch
Preuß, Katharina ▪ Wegenerstr. 28, 91052 Erlangen
Rheinberger, Lothar ▪ Am Schulwald 31, 22844 Norderstedt
Sauter, Malin ▪ Hagenbuchen 17, 88069 Tettnang
Schneider, Stephan ▪ Valdenairering 102, 54329 Konz
Thiel, Dr. Detlef ▪ Handschuhsheimer Landstr. 53, 69121 Heidelberg
Unterberg-Ogalla Rodriguez, Tanja ▪ Heuversstr. 14, 44793 Bochum
Wawra, Simone ▪ Nordblick 3, 91301 Kersbach
Wecht, Karlheinz ▪ Kreiswaldstr. 21, 64668 Rimbach
Wicke, Dr. Rainer E. ▪ Amselweg 5, 51519 Odenthal
Würsching, Laura ▪ Schinkelstr. 6, 65189 Wiesbaden
Walldorf, Samira ▪ Berliner Str. 25, 35305 Grünberg

GRAZIE TERESA!

Ein ehemaliger, aus Hamburg vermittelter Lehrer erinnert an seine besondere Zusammenarbeit mit einer neapolitanischen Ortskraft und bedankt sich bei ihr für die gemeinsamen Projekte an der Deutschen Schule Rom. Im Oktober 2018 haben beide sich wieder getroffen in Rom. Teresa Penta war es leider nicht möglich, nach Neapel zu kommen. Ein Treffen in dieser süditalienischen Stadt hätte die besondere Beziehung zwischen der ehemaligen Ortskraft und Hans-Jürgen Peleikis noch mehr unterstrichen. Warum, wird aus den Zeilen des Hamburger Pensionärs schnell ersichtlich. Der Brief soll die große Dankbarkeit von Hans-Jürgen Peleikis für die einzigartige Sozialisation durch Teresa ausdrücken. Die Zeilen sollen aber auch exemplarisch den einmaligen Beitrag herausstellen, den nur die Ortskräfte aus dem Gastgeberland vermitteln können. So sind diese Lehrkräfte ein unverzichtbares Element zum besonderen Angebot von Auslandsschulen. Bleibt zu hoffen, dass viele neuen Kolleginnen und Kollegen aus dem deutschsprachigen Raum einen ähnlichen Kontakt zu einer Ortskraft vor Ort haben können wie es Hans-Jürgen Peleikis vergönnt war.

Liebe Teresa,
ganz sicher hätte es unser wunderschönes Treffen in Rom vor ein paar Tagen nicht gegeben, ganz sicher würde unser Kontakt nicht noch immer bestehen, wenn es nicht diese prägende Studienreise nach Sizilien, vom 28. Februar bis 08. März 1987 gegeben hätte. Aus einer Gruppe von Lehrkräften, die bereit waren, diese zwanzigköpfige Schülergruppe der Klasse 11 zu begleiten, wurden wir beiden von den Schülerinnen und Schülern ausgewählt. Und so führten eine italienische Ortskraft, die schon seit 1967 an der DS Rom tätig war und ein aus Deutschland vermittelter Lehrer, der gerade erst im September 1986 seinen Dienst in Italien angetreten hatte, die Jugendlichen an die Orte Mondello/Palermo, Agrigento und Taormina.

Unsere gemeinsame Aufsichtspflicht für die uns anvertrauten Schülerinnen und Schüler wurde in jeder Sekunde mit großer Ernsthaftigkeit wahrgenommen. Die pädagogische Abstimmung zwischen uns stimmte von Beginn an und wurde sogar noch subtil verfeinert während unserer Reise. Welch ein Glück für mich, von solch einer erfahrenen italienischen Pädagogin, wie du es warst, in meine anstehende Arbeit als Auslandslehrer eingeführt zu werden, im Rahmen dieses anspruchsvollen Projektes! Die rundum positiven Eindrücke auf Sizilien haben mich in ganz besonderer Weise durch meine sechs Jahre währende Tätigkeit an der DS Rom getragen! Im Schutz deiner Sprach- und Kulturkompetenz und deiner großen Erfahrung im Umgang mit Jugendlichen der DS Rom, konnte ich mich unverkrampft auf die übergroße Angebotsvielfalt dieser Insel einlassen, die üppige Schönheit von Siziliens Landschaft und Architektur entspannter perzipieren und süditalienische Lebenskultur und Lebensweise mit großer Intensität beobachten.

Aber ohne dich hätte ich auch nicht in Ansätzen solche, mich faszinierenden Erklärungsversuche für die deutlich sichtbaren Übernut-

zungssyndrome und Fehlentwicklungen auf dieser Insel vermittelt bekommen. Du spürtest meine Unvoreingenommenheit. Ich hatte noch keine vorgefasste Meinung über diese Region – auch nicht über die Menschen vor Ort. Du schienst meine Empathie für menschliche Schicksale, meine Neugier auf sozioökonomische Fragestellungen und meine Bereitschaft, hinter die Dinge schauen zu wollen, gemerkt zu haben – wahrscheinlich mehr als mir damals selbst bewusst war. Hier war ein neuer Kollege aus Deutschland, der den Eindruck machte, sich vorurteilsfrei für sein neues Gastgeberland zu interessieren. Dies dynamisierte und animierte dich, der Schülergruppe und insbesondere auch mir dein Sizilien zu vermitteln. Nach jeder Reaktion meiner Begeisterung packtest du neue Ideen und Aktionen an, gabst neue Hinweise, wie man auch auf die Menschen und das Geschehen auf Sizilien schauen kann. Welch liebevoller, dabei aber nie unkritischer Blick auf Süditalien! Nahezu ungebremst sprachst du Sizilianerinnen und Sizilianer an, um sie unserer Schülergruppe, oft auch nur mir, gleichsam als Zeugen zu präsentieren. Zwei Beispiele im Zusammenhang mit Agrigento mögen dies belegen. So erhielten wir in dieser besonderen Stadt eine Stadtführung durch einen städtischen Angestellten, den du auf unserer Zugreise von Palermo nach Agrigento angesprochen hattest. Und besonders eindrucksvoll, zum Zeitpunkt des Geschehens für mich auch etwas peinlich, war die Aktion, als du bei einer Familie in der Innenstadt eine Einladung unserer Gruppe in deren Wohnung möglich gemacht hast, „damit der neue Kollege aus Hamburg sehen kann, wie die Wohnung einer sizilianischen Familie eingerichtet ist."

Zwei Projekte sollten folgen, die auf unserer Sizilienreise aufbauten. Anders als bei unserer ersten Reise hat uns dabei nicht der Zufall einer Schülerwahl zusammengebracht. Als verantwortlicher Projektleiter hätte ich diese Unternehmungen ohne dich nicht gewagt und auch nicht unternommen. Zum einen haben wir zusammen mit meinem Geographiekurs dem im Cilento liegenden Bergdorf Morigerati, einen von Deutschland geschenkten Kassetten- Deutschkurs überbracht und dabei Tage unvergesslicher Gastfreundschaft erlebt. Zum anderen hätte ich mit meinem Geographiekurs auch keine Stadtexkursion nach Neapel durchgeführt. Skepsis gegen dieses Ziel von Seiten der Eltern gab es genug. Die Begeisterung nach der Exkursion war bei allen Seiten umso größer – auch, weil wir natürlich in der Altstadt waren und natürlich durch deine Kontaktfreudigkeit viele persönlichen Sichtweisen, gerade aus der marginalisierten Bevölkerungsschicht präsentiert bekommen hatten.

Seit Mitte der 1990er Jahre habe ich jährlich Oberstufenschülerinnen und -schüler meines Hamburger Gymnasiums an den Golf von Neapel geführt. Und natürlich war dabei auch stets eine Stadtexkursion in die Altstadt von Neapel auf dem Programm. Ich hoffe, ich habe dabei auch den norddeutschen Jugendlichen den Respekt vor der Bevölkerung Neapels etwas näherbringen können. Deine Philosophie war dabei die Grundlage meines pädagogischen Ansatzes. Und für eine dieser zahlreichen Studienreisen mit den Jugendlichen aus der Hansestadt konnte ich sogar dich persönlich als Begleitung gewinnen.

Auch nach deiner offiziellen Verabschiedung von der DS Rom, hast du noch oft an der Schule ausgeholfen, hast auch bis heute neuen Familien aus Deutschland Sprachunterricht gegeben – vornehmlich wegen deiner Begeisterung für die deutsch-italienische Freundschaft. Aber auch aus finanziellen Gründen. Welch eine wunderbare Italienischlehrerin du bist, hat auch unsere Familie genießen dürfen. Deine subtile, flexible Wortwahl gab uns von Anfang an den Mut zum Weiterlernen und das Gefühl, eigentlich schon ganz gut Italienisch zu können – was natürlich nicht der Realität entsprach.

Ich habe durch dich insbesondere Süditalien immer in meinem Herzen.

Ich wünsche dir alles, alles Gute, insbesondere Gesundheit. Mögen viele deiner Wünsche noch in Erfüllung gehen. Und mögen wir unsere Freundschaft noch möglichst viele Jahre pflegen dürfen.

Viele liebe Grüße
Hans-Jürgen, im Oktober 2018
Piano di Sorrento

Marcus Fanenbruck gibt Einblicke in seine Arbeit und sein Leben als Lehrer im tropischen Ostafrika

Vorwort

Hans-Jürgen Peleikis

Unser Mitglied wird im Interview sagen, dass er weltoffener, toleranter, reflektierter und entspannter geworden ist durch seine Arbeit an der DS Nairobi und durch sein Leben in der Hauptstadt Kenias. Wer kann schon über solch eine positive Veränderung seiner Persönlichkeit berichten als Folge eines Arbeitsplatzwechsels?

An anderer Stelle wird Marcus Fanenbruck die Schülerschaft der Schule insgesamt als sehr angenehm umschreiben, das internationale Flair hervorheben und den, auch klassenübergreifenden Zusammenhalt der Schülerinnen und Schüler besonders loben.

Auf unserer HV 2007 war der Schriftsteller Ilija Trojanow unser Festredner in Stralsund. Der Alumnus, der 1984 an dieser Schule sein Abitur abgelegt hat, unterstrich damals in seiner Rede die erfolgreiche Arbeit der Schule aus der Sicht des ehemaligen Schülers: „Wir sind gewappnet für die globale Welt, denn was von der Schulzeit bleibt, ist gelebte Vielfalt. Das Aufwachsen in mehreren Sprachen. Die selbstverständliche Existenz des Anderen. Der umgekehrte Blick auf vermeintliche Wahrheiten. Die Erfahrung, dass man mehrere Heimate und eine dynamische Identität besitzen kann." (DLiA, Heft 3/2007, S. 251) Auch Marcus Fanenbruck umschreibt seine Genese zu mehr Toleranz als Prozess, bei dem er oft seine eurozentrische Erziehung zugunsten neuer Regeln und Wahrheiten modifizieren musste und muss. Nicht nur Schülerinnen und Schüler, sondern auch Lehrkräfte erwerben also eine von Trojanow gepriesene dynamische Identität durch die Arbeit an dieser Deutschen Schule in Ostafrika.

Leider sind nicht alle Aspekte optimal. Die Sicherheitslage ist in Nairobi viel angespannter als an innerdeutschen Schulstandorten. Kolleginnen und Kollegen gehen bei einem Angebot für die DSN deshalb häufiger zögerlich um mit einer spontanen Zusage. Aber die Aufgabe und Kenia locken auch sehr. Bei Marcus Fanenbruck kam wohl der familiäre Hintergrund seiner Partnerin fördernd hinzu für den Wunsch, als neue Lehrkraft an die DS Nairobi gehen zu wollen. Die afrikanische Realität unterscheidet sich in der Regel zum Teil stark vom Vorwissen und von der Darstellung in deutschen Medien. Das innertropische Entwicklungsland Kenia bietet für Lehrkräfte aus Deutschland vor Ort Fortbildungsmöglichkeiten durch Realbegegnungen, deren Inhalte sich die Kolleginnen und Kollegen im Inland bestenfalls durch Filme und Bücher erschließen können, natürlich nie in vergleichender Qualität und Nachhaltigkeit. Manche persönlichen und beruflichen Einsichten können ausschließlich durch das eigene Erleben erlangt werden, wenn man sich darauf einlässt. Das hat Marcus Fanenbruck getan. Durch seine Beteiligung an Projekten anderer Organisationen hat er sich und insbesondere auch seinen

Schülerinnen und Schülern Erkenntnisse ermöglicht über die Probleme des Entwicklungslandes Kenia und, ganz wichtig, über Lösungsansätze durch Mitarbeit und Hilfe. Unser Kollege hat damit relevante keniatische Themen in die Deutsche Schule Nairobi eingebracht.

Die Frage nach der Notwendigkeit weiterer Deutscher Auslandsschulen in Kenia bzw. in Afrika wird unverbindlich beantwortet von unserem Kollegen. Hier möchte ich zu einem viel stärkeres Engagement Deutschlands in Afrika gerade im Bereich Bildung auffordern und Dr. Prinz Asfa-Wossen Asserate zitieren. Der Absolvent der Deutschen Schule Addis Abeba war der Festredner unserer HV 2017 in Lüneburg und sagte dabei: „Wir müssen die Menschen vor Ort in den Ländern Afrikas unterstützen, damit sie in ihrer Heimat Perspektive und Hoffnung auf ein menschenwürdiges Leben finden … Afrika braucht eine Hilfe zur Entwicklung, die nachhaltig ist und auf Eigeninitiative setzt … Vor allem gilt es, die Frauen zu fördern; sie sind der Schlüssel zu Afrikas Zukunft. In den Bereichen Gesundheit und Bildung kommt es vor allem auf die Mütter an. Steigt der Bildungsgrad der Mädchen sinkt auch die Geburtenrate. Wenn Afrika die Bevölkerungsentwicklung in den Griff bekommen will, muss es auf die Frauen setzen." (DLiA, Heft 3/2017, S. 210/211) Das Plädoyer unseres Festredners der letzten HV für mehr Bildungsinitiativen finde ich wichtig und richtig, würde dabei aber auch die männliche Bevölkerung gleichbedeutend als Zielgruppe ansehen. Wenn die afrikanische Bevölkerung fit gemacht werden sollte für eine erfolgreiche Zukunft in einer globalen Welt – warum nicht die Arbeit der DS Nairobi als Vorbild heranziehen? ◂◂

Das Interview

Führen Sie bitte aus, an welchen Standorten und zu welcher Zeit Ihre Ausbildung und Ihre Lehrertätigkeit stattfanden, bevor Sie an die DS Nairobi gingen.
Meine didaktische Ausbildung fand, nach dem Studium in Tübingen, Nottingham und Stuttgart, am Seminar Esslingen statt. Während des Referendariats war ich am Remstal-Gymnasium in Weinstadt und am Burg Gymnasium in Schorndorf. Es folgten vier Jahre am Hohenstaufen Gymnasium in Göppingen, bevor ich wieder für weitere sieben Jahre an das Burg Gymnasium zurückkehrte. Im August 2015 ging es dann an die DS Nairobi.

Wie wurden Sie aufmerksam auf die Möglichkeit, dass man als deutscher Lehrer auch im Ausland arbeiten kann? Welche Personen, Berichte oder Ereignisse gab es, die auf das Phänomen „Auslandsschuldienst" hinwiesen?
Ein Kollege wurde damals an das BG versetzt; er hatte schon zwei Auslandsschuldienste in China und Griechenland absolviert und bestärkte mich in meinem Vorhaben, einmal im Ausland zu unterrichten. Außerdem war meine Frau auch nicht abgeneigt, sie wurde übrigens zuerst aufmerksam auf das Angebot aus Kenia.

Lassen Sie uns teilhaben an dem Entwicklungsprozess, der damit endete, dass Sie sich für den Auslandsschuldienst bewarben. Welche fördernden bzw. hemmenden Faktoren gab es dabei?
Den Entwicklungsprozess während der Bewerbung bis hin zur finalen Unterschrift auf dem Vertrag des Schulträgers habe ich immer folgendermaßen wahrgenommen: Man sagt so lange nicht *Nein* zu dem neuen, unbekannten und vermeintlich gefährlichen Einsatz am Auslandsschulort, bis man gar nicht mehr *Nein* sagen kann, weil man schon so viele Hebel in Bewegung gesetzt hat.

Gab es für Sie regionale bzw. standörtliche Präferenzen für einen Auslandseinsatz und wenn ja, welche Motive gab es dafür? Welche Rolle spielten bei diesem Nachdenken über vermeintliche Einsatzorte dabei Afrika bzw. Kenia?
Ich hatte Angebote aus Teheran, Seoul und eben Nairobi. Da meine Frau kenianische Wurzeln hat, lag es irgendwie auf der Hand, das Her-

kunftsland ihres Vaters zu entdecken und zu erleben.

Was ging Ihnen durch den Kopf, als Sie erfuhren, dass Nairobi Ihr neuer Arbeitsort werden könnte? Welche privaten Diskussionen gab es? Welche Kenntnisse/Informationen hatten Sie vor dieser Entscheidung über die Stadt Nairobi und das Land Kenia? Über welche Bereiche holten Sie noch weitere Informationen ein, um Ihre Entscheidung zu untermauern?
Da Kenia schon vermehrt von terroristischen Attacken heimgesucht wurde und sogar zwei Attentate (Westgate und Garissa) kurz vor bzw. während unserer Entscheidungsfindung stattfanden, war das Thema Sicherheit sehr groß damals. So groß, dass wir vorerst die Kinder meiner Frau (damals 12 und 14) bei ihrem Vater in Deutschland ließen. (Meine beiden Kinder, damals 16 und 18, wollten sowieso ihre Ausbildung in Deutschland beenden und bei ihrer Mutter bleiben. Wir wollten nicht, dass die Kinder mit Angst nach Nairobi ziehen müssen. Nach mehreren Besuchen leben heute beide Kinder meiner Frau hier mit uns und besuchen die DS Nairobi. Angst ist kein großes Thema mehr, eher die fehlende Freiheit, einfach mal vor die Tür zu gehen und sich spontan mit Freunden zu verabreden, da man bestimmte Sicherheitsaspekte schon beachten muss.

Welche positiven, vielleicht sogar euphorischen Gefühle und Gedanken gab es, als Ihre Vermittlung nach Nairobi feststand?
Wir freuten uns sehr auf die vielen neuen Erfahrungen, die wir wohl sammeln werden würden, das Klima hier auf 1700 m am Äquator und die Familie meiner Frau näher kennenzulernen. Ich persönlich freute mich auch auf die neuen Herausforderungen, die mir mein Dienst an einer Auslandsschule stellen würde.

Welche Vorbereitungen gab es privat und von Seiten der Behörde, z. B. von der ZfA? Welche Teile davon haben sich nach der Ausreise als hilfreich erwiesen? Welche Lücken und Defizite blieben?
Privat muss vor allem geklärt werden, ob man sein Hab und Gut in einem Container mitnimmt oder ob man mit leichtem Gepäck (zwei Koffer pro Person) umzieht. Wenn man sich

für Letzteres entscheidet, wie wir, dann steht das Thema Einlagerung an. Das hängt dann davon ab, ob man Wohneigentum besitzt, welches dann teilweise vermietet werden kann oder ob man etwas bei guten Freunden unterstellt. Bei der ZfA gibt es unterschiedliche Sicherheitstrainings, je nachdem wie gefährlich das Zielland eingestuft wird. Außerdem wird man eine Woche lang in Bonn in verschiedenen Kursen auf die Herausforderungen, den Unterricht an einer Auslandschule betreffend (DaF, DFU), vorbereitet.

Gibt es Tipps von Ihrer Seite, welche Aspekte die ZfA bzw. jede Privatrecherche unbedingt ansprechen sollten, damit die Lehrkraft auf Kenia bzw. Nairobi gut vorbereitet ist?
Uns hat der Antrittsbesuch im Mai 2015 sehr geholfen. Man kann sich nicht vorstellen, welche Vorurteile man über ein Land und dessen Menschen haben kann, egal wie viel man vorher darüber liest, bevor man nicht selbst dort gewesen ist.

Und dann waren Sie in Nairobi. Lassen Sie uns teilhaben an Ihren ersten Tagen und Wochen in Nairobi. Was lief besser als gedacht, ja befürchtet? Was bereitete größere Schwierigkeiten?
Ich war voller Tatendrang und wollte alles mitmachen, beruflich und privat! Ich hatte aber auch viel Kapazität, da ich zum ersten Mal nach vielen Jahren keine Kindererziehung neben dem Job betreiben musste. Das Unterrichten klappte von Anfang an sehr gut. Ich hatte vor allem Respekt davor, Englischlehrer für viele Muttersprachler zu sein, da wir in jeder Klasse auch kenianische Stipendiaten haben und/oder international aufgewachsene Diplomatenkinder, die auch sehr gut englisch sprechen können. Man hatte mich auch davor gewarnt, dass diese Kinder recht verwöhnt sein können, da sie immer mit Hausangestellten aufwachsen (Nanny-Culture). Dem war aber nicht so!

Wie verlief Ihr beruflicher Einsatz bis heute?
Als ADLK übernimmt man von Anfang an sehr viel Verantwortung, dieser muss man sich stellen. Was ich aus Deutschland als Aufgaben von A15-Funktionsstellen kannte, muss hier auf die Schultern der ADLKs verteilt werden, egal wie hoch die Besoldung ist. Es gab ein Mentoratskonzept, durch welches ich in schulischen Dingen gut beraten wurde. Während meiner ersten drei Jahre hatte ich drei verschiedene Schulleitungen, die ich dementsprechend unterschiedlich unterstützend wahrgenommen habe. Das Kollegium war von Anfang an sehr hilfreich, man weiß eben oft selber, wie es sich anfühlt, sich komplett, privat und beruflich, neu zu sortieren.

Wie empfinden Sie die Schülerschaft? Welche merklichen Unterschiede gibt es zu Deutschland? In welcher Weise haben Ihnen die Schülerinnen und Schüler das Einleben erleichtert durch Ihr Verhalten und durch ihre Erwartungen? Mit welchen Eigenschaften, Verhaltensweisen und Einstellungen würden Sie Ihre Schülerinnen und Schüler umschreiben?
Die Schülerschaft ist insgesamt sehr angenehm. Das internationale Flair, die kleinen Klassen und der Fakt, dass viele SchülerInnen selber genau wissen, was es heißt, oft die Schule zu wechseln, führen dazu, dass man hier einen speziellen Zusammenhalt spürt, und zwar klassenübergreifend. Zudem verbringen viele Schüler ihren gesamten Tag auf dem Schulgelände, sodass man schon öfter mal miteinander zu Mittag isst oder bei einer Sport- oder Musikveranstaltung zuschauen kann als gewohnt, und so die SchülerInnen auch besser kennenlernen kann; etwas, das

ich in Deutschland bei Klassengrößen von über 30 SchülerInnen nicht immer geschafft habe.

Welche Verhaltensweisen und Einstellungen verspüren Sie, die Sie als Veränderungen Ihrer interkulturellen Kompetenz deuten würden? Über welche Veränderungen freuen Sie sich, auch, weil Sie meinen, dass Sie eine „belastbarere", andere Lehrerpersönlichkeit geworden sind? Würden Sie solche Veränderungen als Zugewinn deuten, den eine Lehrkraft (nur) im Auslandsschuldienst erwerben kann?

Ich bin weltoffener, toleranter, reflektierter und entspannter geworden, das schätze ich sehr. Weltoffener, weil ich mit vielen Menschen aus allen Ecken der Welt kommuniziere und diskutiere und so ganz andere Sichtweisen auf alle möglichen Themen bekommen habe. Toleranter, da ich gerade im Zusammensein mit Kenianern oft gemerkt habe, wie meine eurozentrische Erziehung und meine für mich seit jeher geltenden Regeln und Wahrheiten hier manchmal völlig über den Haufen geschmissen werden müssen. Ich habe z. B. mal einen Gärtner gefragt, ob er den Baum, der gerade so viele kleine Blätter verliert und welche er aufkehren musste, nicht hassen würde dafür. Er sagte, nein, er liebe den Baum, denn ohne den Baum hätte er keinen Job. Reflektierter bin ich geworden, da ich durch all die Begegnungen und Erfahrungen, die ich, wäre ich in Deutschland geblieben, nicht gehabt hätte, Probleme, Fragestellungen und Konflikte z. B. viel komplexer betrachten kann. Ja, und entspannter bin ich, weil der Lebensrhythmus hier einfach manchmal etwas relaxter abläuft als in einer Leistungsgesellschaft wie Deutschland.

Können Sie Ereignisse und Erlebnisse Ihrer Arbeit umschreiben, die für Sie sehr eindrucksvoll und unvergesslich sind? Kann man solche Dinge Ihrer Meinung nach nur an einer Auslandsschule, nur an der DS Nairobi, nur in Kenia, nur in Afrika erleben?

Sehr eindrucksvoll war meine Zusammenarbeit mit Auma Obama's Sautikuu Foundation (https://sautikuufoundation.org/de/startseite/), da ich hier das erste Mal erfahren durf-

te, wie, und dass, Entwicklungszusammenarbeit auf Augenhöhe funktioniert. Gleich im ersten Jahr besuchte ich ihre Einrichtung im Westen Kenias und durfte zusammen mit meinen SchülerInnen eine Woche mit den Menschen vor Ort leben, kochen, diskutieren, spielen und lernen. Außerdem arbeite ich, als Erdkundelehrer ist mir der Kontakt zum Gastland besonders wichtig, mit dem deutschen Verein ‚Wasser für Kenia e. V. (www.wasser-fuer-kenia.de) zusammen, habe einen Spendenlauf zur Finanzierung eines Wassertanks für eine Grundschule im sehr vom Klimawandel betroffenen Osten Kenias organisiert und diesen zusammen mit einer Schülergruppe dann auch eingeweiht. Die Begegnungen und Erfahrungen, welche man durch ein solches Engagement macht, sind einfach unbeschreiblich.
(Anmerkung der Redaktion: Über das Projekt „Wasser für Kenia“ wurde in DLiA 4/2018, S. 55 ff. berichtet.)

Kenia ist eine ehemalige britische Kolonie. Wie wird aus Ihrer Sicht in diesem englisch geprägten Staat das Sprach- und Bildungsangebot aus Deutschland wahr- und angenommen?

Neben diversen britischen und amerikanischen Schulen gibt es eben nur eine deutsche, eine französische, eine schwedische oder eine niederländische Schule. Im Moment arbeiten wir sehr daran, unsere in Deutschland übliche, duale Berufsausbildung zu promoten. Außerdem sagte mir erst letzte Woche eine finnische Mutter, dass sie sich entschieden habe, ihre Kinder auf die DSN zu schicken, da sie durch diverse Diskussionen mit internationalen Freunden nun davon überzeugt sei, dass es die beste Möglichkeit für ihre Kinder sei.

Sollte Deutschland mehr Auslandsschulen in Kenia/in Afrika einrichten? Welche Argumente sprechen aus Ihrer Sicht dafür bzw. dagegen?
Nairobi ist durch die UNO, die hier einen ihrer 4 Hauptsitze hat, sehr international geprägt. Ich weiß nicht, wie der Bedarf in anderen Regionen Kenias bzw. Afrikas wäre.

Wie gestaltete/gestaltet sich für Sie als Privatperson Ihr Zugang zu dieser afrikanischen Großstadt? Wie lief und läuft der außerschulische Alltag ab, wie veränderte er sich im Laufe Ihres Aufenthaltes? Welche Wechselbeziehungen gibt es

zwischen Berufs- und Privatleben? Welche aus Deutschland vertrauten Bedingungen fehlten/fehlen? Welche kenianischen beziehungsweise afrikanischen Gepflogenheiten wurden schnell und gerne übernommen?
Da wir über meine Frau ca. 20 Verwandte hier in Kenia haben, konnten wir schnell privat Anschluss finden. Die Gastfreundschaft überwältigt uns manchmal immer noch. Viele meiner KollegInnen nutzen die Chance, Safaris durch die unzähligen National Parks zu machen oder auch mal eine Woche an der Küste, besonders an dem weltberühmten Diani-Beach zu verbringen. Da ich immer schon in Rockbands gespielt habe, suchte ich auch hier Kontakt zu Musikern und spiele mit ihnen manchmal zusammen. Zurzeit arbeiten wir an einem Cover-Projekt eines kenianischen Künstlers. Uns fehlt hier nur weniges, manchmal ein gutes Stück Brot oder Käse!

Spüren Sie als Lehrer und als Privatperson aus Deutschland, dass Sie zurzeit in einem sogenannten Entwicklungsland leben? In welcher Weise nehmen Sie das wahr? Spüren Sie bei sich Veränderungen in Ihrem Verhalten, in Ihrer Einstellung?
Die Unterschiede zwischen arm und reich waren mir schon lange bekannt. Hier erlebt man sie vor seiner eigenen Haustür und nicht im Fernsehen. Das ist der große Unterschied. Es gibt eine deutsche Wahrheit, in welcher man Altersvorsorge betreiben sollte; und eine afrikanische, in welcher man abends was zu essen haben sollte. Wie man damit zu Recht kommt, muss jeder selbst entscheiden. Ich versuche, mich so gut es geht hier im Gastland zu engagieren, irgendwie einen Unterschied zu machen, kann aber auch nicht mein ganzes Einkommen spenden oder verschenken.

Bieten die Gegebenheiten in einem tropischen Entwicklungsland besondere Chancen für Schulprojekte, die eine Tätigkeit an der DS Nairobi ganz speziell machen?
Mal am Äquator gewesen zu sein, mal keinen Schatten gehabt zu haben, im großen Ostafrikanischen Grabenbruch die Masai besucht zu haben, einen Fisch aus dem Viktoriasee gegessen und Hilfsprojekte in einem Slum begleitet zu haben. Besonders für einen Erdkundelehrer gibt es hier viel zu entdecken und gemeinsam mit SchülerInnen zu erleben. Klassenfahrten laufen hier anders ab als in Deutschland.

Ihre Schule hat sich an einem Projekt des deutschen Vereins „Wasser für Kenia" beteiligt.
Wie schon erwähnt, haben wir einen Spendenlauf gemeinsam mit PraktikantInnen, KollegInnen und SchülerInnen geplant und durchgeführt. Es war ein toller Tag für alle Beteiligten. Die Spendeneinnahmen waren höher als gedacht und die Dankbarkeit der Schule, die dadurch einen 50.000-l-Wassertank bekommen hat, war eine unvergessliche Erfahrung.

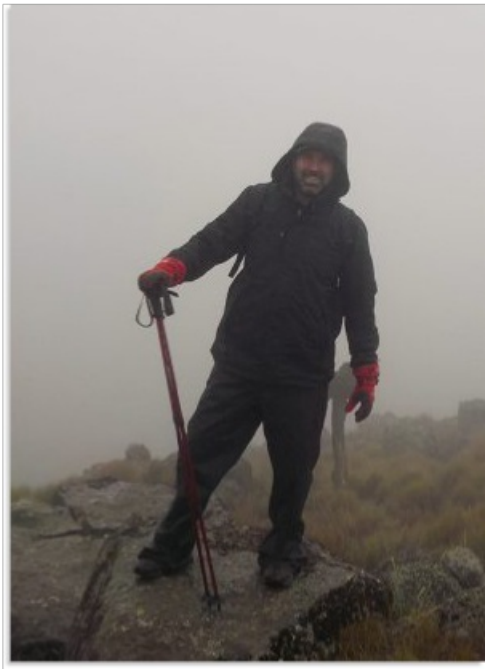
Haben Sie das Empfinden, dass eine Lehrertätigkeit und ein Leben in (im tropischen) Afrika besonders reizvoll ist? An welchen Merkmalen machen Sie das fest? Welche Voraussetzungen und Einstellungen müssen Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland mitbringen, dass ihre Tätigkeit in Kenia wahrscheinlich gelingen wird?

Ich empfinde die Pflanzenfülle und deren Farbenpracht als besonders reizvoll. Zudem habe ich noch nie so viel unterschiedliches Vogelgezwitscher gehört. Die Höhe Nairobis (ca. 1700 m über dem Meeresspiegel) gibt dem Klima hier eine besondere Note: Nie wirklich zu heiß, nie wirklich zu kalt und 2 Regenzeiten pro Jahr. Geckos an den Wänden und ab und zu mal ne Schlange oder ein Affe im Garten … das muss man schon einkalkulieren.

Verfolgen Sie seit Ihrem Aufenthalt in Nairobi (aufmerksamer als früher), wie in Deutschland über Nairobi, über Kenia, über Afrika berichtet wird in den Medien? Haben Sie das Empfinden, dass die Berichte in deutschen Medien relevante und authentische Gegebenheiten über die Situation in Nairobi, in Kenia, in Afrika wiedergeben?
Ich habe mich, ehrlich gesagt, erst intensiv mit der Geschichte und der Kolonialisierung Afrikas und deren Folgen auseinandergesetzt, als ich hier ankam. Es ist schon erschreckend gewesen, was für Wissenslücken sich da auftaten. Aktuelle Berichterstattungen bekommen wir über die Mediatheken von diversen deutschen und internationalen Homepages mit und müssen teilweise über die Diskrepanzen von Bericht und Wirklichkeit staunen. Wir verfolgen außerdem die lokale Presse.

Was erfährt der „normale, einfache" Bürger Kenias über das Leben in Deutschland in den lokalen Medien? Welches Deutschlandbild wird vermittelt? Wird überhaupt über Deutschland berichtet? Welche Einstellung und Meinung hat die Normalbürgerin/der Normalbürger in Kenia über Deutschland? Aus welchen Gründen werden einheimische Schülerinnen und Schüler von ihren Eltern auf die DS Nairobi geschickt? Ist Deutschland ein „Sehnsuchtsland"? Positive bzw. negative Vorstellungen zu Deutschland?
Der/die normale BürgerIn Kenias muss sich schon über Deutschland informieren wollen, sonst bleibt nicht viel außer Fußball vielleicht. Für viele Einheimische hier sind wir ‚Mzungus', Menschen, die Geld aus einer Wand holen können. Wenn man Freundschaften schließen möchte mit Kenianern, muss man schon aufpassen, dass die Freundschaft, und nicht das Geld im Vordergrund steht. Leider musste ich diese Erfahrung schon mehrmals machen. Kenianer, die ihre Kinder auf die DSN schicken, haben langfristig ein potentielles Studium ihres Kindes in Deutschland ohne Studiengebühren im Auge.

Was könnte Deutschland gerne von Kenia übernehmen? Wo führt der Weg hin, den Absolventen der DS Nairobi nehmen? Ist Deutschland auch ein (bevorzugtes) Ziel?



In Deutschland ist alles auf Leistung getrimmt, hier kann man auch mal Fünfe gerade sein lassen, werden Probleme mal unkonventionell geregelt. Dafür funktioniert hier vieles leider nur durch Korruption. Deutschland ist natürlich beliebt, ist es doch oft sicherer, sauberer und die Armut dort kann man mit der Armut hier nicht vergleichen.

Mit welchen Argumenten würden Sie bei deutschen Besuchern beziehungsweise bei deutschen Lehrkräften und anderen Arbeitskräften Werbung machen für die Stadt Nairobi, das Land Kenia, den Kontinent Afrika?
Nairobi besticht durch internationales Flair, sehr angenehmes Klima und bietet einem dadurch die Möglichkeit, ein Startpunkt zu sein, um noch viel mehr auf diesem interessanten Kontinent zu entdecken und zu erleben.

Welche Motive/Anlässe gab es für Sie, in den VDLiA einzutreten?
Eigentlich bin ich erst so richtig durch die Zusammenarbeit mit Wasser für Kenia auf den VDLiA aufmerksam geworden und ich habe mich dann ganz bewusst für einen Beitritt entschieden.

Wann haben Sie erstmalig vom VDLiA erfahren? Wie erfuhren Sie von der Existenz des VDLiA? Ist der VDLiA an der DS Nairobi bekannt?
Während unserer Vorbereitungswoche in Bonn wurde der Verband kurz vorgestellt. Die DS Nairobi erhält leider keine Verbandszeitschrift, sodass der Bekanntheitsgrad, zumindest unter Ortslehrkräften eher gering ist.

Sollten die Lehrkräfte an Deutschen Auslandsschulen eine Interessensvertretung haben? In welchen Bereichen/bei welchen Aspekten könnte dies die Anliegen der Lehrkräfte befördern? Glauben Sie, dass dadurch die Zufriedenheit und/oder die Produktivität der Lehrkräfte gesteigert werden könnte?
Da ich seit neuestem im Lehrerbeirat der DSN bin, habe ich festgestellt, dass rechtliche Beratung ganz wichtig ist. Diese erhoffe ich mir weiterhin vom VDLiA! ◂◂

Olivenernte am Ölberg in Jerusalem

Samira Walldorf

Herbstzeit ist Olivenzeit – wenn in Deutschland die bunten Blätter fallen und den Boden bedecken, fallen in Palästina so langsam die Oliven vom Baum. Im Oktober beginnt die Erntezeit offiziell, dann hilft fast jeder irgendwo beim Olivenpflücken. Denn Olivenbäume gibt es hier soweit das Auge reicht – auch auf dem Ölberg in Jerusalem. Dort haben wir, die Volontäre und

Volontärinnen von Talitha Kumi, zwei Wochen lang Olivenbaum für Olivenbaum abgeerntet und die Oliven später zur Presse gebracht. Fast 300 Liter Öl sind das stolze Endergebnis.

Zunächst hatte die Olivenernte etwas Faszinierendes an sich, gerade bei dieser Kulisse. Wer kann schon von sich behaupten, mal auf dem Ölberg in Jerusalem Oliven geerntet zu haben? Dort wo der Legende nach Jesus von Nazareth Blut geschwitzt und anschließend gefangen genommen wurde. Der Beginn der Passion.

Dementsprechend aufgeregt waren wir anfangs und freuten uns auf die Arbeit, die so anders ist als das, was sonst unseren Tag füllt. Es ist eine sehr physische Arbeit: Planen auslegen, Oliven per Hand vom Baum pflücken, Äste aussortieren und die Oliven in einen Sack füllen. Meistens haben wir zu dritt einen Baum geerntet, einer vom Boden, einer von der Leiter und einer ist meist in den Baum geklettert und hat von dort gepflückt. Die Position, von der aus man gepflückt hat, hat sich also durchaus mal geändert, die Arbeit an sich blieb aber gleich. Den ganzen Tag Oliven zu pflücken wird nach einiger Zeit ziemlich eintönig. Da war es gut, mit anderen gemeinsam zu arbeiten, sodass man sich während der Ernte unterhalten konnte. Dann ging die Zeit tatsächlich ziemlich schnell vorbei und die Arbeit bekam etwas Meditatives. Dank der sympathischen Menschen um mich herum hat mir die Ernte teilweise wirklich Spaß gemacht. Sie war auch anstrengend – nach mehreren Stunden auf der Leiter tun die Füße ziemlich weh, aber daran sieht man dann auch, dass man etwas geschafft hat. Nach einigen Tagen hatten wir die ersten Blasen, es ging auch die eine oder andere Hose kaputt und ohne Sonnenbrand kam keiner davon.

Aber Oliven ernten ist auch ein Teil der Kultur hier, die wir kennenlernen durften; Olivenbäume sind die Lebensgrundlage vieler Menschen in dieser Region. Die zwei Wochen haben mich wirklich Respekt vor den Menschen, die täglich eine solch körperliche Arbeit verrichten und nicht zuletzt auch vor den Bäumen gelehrt. Es war schön, am Ende jedes Tages das Ergebnis der Arbeit greifbar vor Augen zu haben. Auch wenn es anstrengende zwei Wochen waren und die Motivation zwischenzeitlich eher begrenzt war, habe ich sie doch als sehr positiv erlebt. Wir hatten eine Menge Spaß bei der Arbeit und haben die Zeit zusammen genossen. Die Ernte war in jedem Fall eine einzigartige Erfahrung und ich bin froh, diese gemacht zu haben. Spätestens als das Olivenöl gepresst war, war klar, dass sich die Anstrengung gelohnt hatte. ◂◂

Idealtypische Projektarbeit in der Grundschule: Die Spielstadt in Oppeln

Rainer E. Wicke

„Hast du Lust, dir die Spielstadt in Oppeln anzusehen?“ fragte mich Roland Schmidt während der diesjährigen Sommerakademie für polnische Deutschlehrer in Niwki/Tempelhof bei Opole. Nach meiner Bestätigung erhielt ich während der Anfahrt von dem Leiter der Sprachabteilung des Goethe Instituts Krakau genauere Informationen zu diesem einzigartigen Projekt. 190 Grundschulkinder nahmen in diesem Jahr an der einwöchigen Veranstaltung teil, die von dem Verein Pro Liberis Silesiae zum sechsten Mal mit Unterstützung durch das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) 2018 durchgeführt wurde. Roland Schmidt, der im Auftrag des Goethe-Instituts die Grundschule in Raschau mit Lehrmittelspenden und Materialien unterstützt, war schon des Öfteren in dieser Ministadt der Kinder direkt hinter dem Schulgebäude zu Besuch, sodass er mich entsprechend vorbereiten konnte.

Eingang zur Spielstadt

Die Stadt für Kinder

Nach dem Eintreffen in Oppeln öffnete er vorsichtig eine Tür in der Umzäunung, hinter der – das verriet die enorme Geräuschkulisse – offensichtlich eine Menge Aktivität herrschte. Unser Eintritt bestätigte die Annahme, denn es wuselte nur so auf dem Areal. In mehreren Zelten waren große Schülergruppen aktiv bei der Arbeit, ein Schmied hämmerte auf einem Metallteil auf seinem Amboss herum, während eine weitere Gruppe von Kindern ihm interessiert zusah und am Rande des großen Platzes wurde offensichtlich an Häusern gebaut, da dort eine Reihe von kindlichen Handwerken Materialien wie Paletten, Balken und Brettern transportierte bzw. diese sofort verarbeitete. Einen genauen Einblick in die jeweiligen Aktivitäten konnten wir uns nicht sofort verschaffen, denn eigentlich war der Eintritt Erwachsenen nur zu bestimmten Zeiten gestattet – es sei denn, man bekam von Vertretern des Rathauses der Spielstadt einen Besucherausweis. Den stellte uns unser junger Führer Sebastian aus, der an diesem Tag für die Begrüßung von Besuchern im Rathaus zuständig war. Der Vollständigkeit halber fertigte er gleich für uns auch einen Personalausweis an, den wir bei uns zu tragen hatten.

Das Schulhaus in Oppeln

Besucher- und Personalausweis

Ein Rundgang durch die Stadt

Nach der Erledigung der Formalitäten führte uns Sebastian durch die Stadt, wobei er sich wie selbstverständlich der deutschen Sprache bediente.

Unser Stadtführer Sebastian zusammen mit Roland Schmidt, Leiter der Sprachabteilung des GI Krakau

Das – so erklärte er uns – war auch eine grundsätzliche Bedingung, dass die Kinder – alle lernen Deutsch – sich in dieser Sprache verständigten, denn das Projekt diente unter anderem auch der Verbesserung der Deutschkenntnisse.

Unser erster Besuch galt dem Zelt, in dem praktische chemische Experimente durchgeführt wurden. Am ersten Tag hatten die Kinder bereits Vulkane gebastelt und diese mit einer besonderen Mischung, die in den Krater eingeführt wurde, zum Ausbrechen manipuliert. An diesem Tag kamen uns zwei Mädchen mit extrem verschmierten Händen entgegen, die auf unsere Nachfragen erklärten, dass die Gruppe heute damit beschäftigt war, Schleim herzustellen, eine glibberige Masse, die wohl jeder Lehrer kennt und die sich bei Schülern großer Beliebtheit erfreut, weil sie als Wurfmasse an jeder Fläche haftet, ohne Schäden zu hinterlassen.

Die Produktion läuft.

Meine Erkundigungen nach den einzelnen Zutaten beantworteten die jungen Damen souverän, indem sie akribisch und penibel alle einzelnen Dinge nannten, die sie dafür verwendeten und die einzelnen Schritte der Durchführung des Experimentes erläuterten. Dankenswerterweise

MINI MIASTO SPIELSTADT

DIE NACHRICHTEN AUS DER KINDERSTADT

SpielstadtNEWS

DIE ZWEISPRACHIGE ZEITUNG ERSTELLT VON KINDERN

Schreib ein Gedicht/Lied!

Das Redaktionsteam ermutigt alle am Poesiewettbewerb teilzunehmen. **Bist du Kreativ? Hast du eine lebhafte Phantasie? Magst du mit vielen verschiedenen Sprachen zu spielen?** Dieser Wettbewerb ist für dich! Denk dir ein Gedicht/Lied aus über die Klein Stadt und gib es bis Donnerstag bei der Redaktion ab.

Morgen bei uns:

-Daria Kowolik- „Mam Talent" finalistin
Rechtsanwalt
-Spiel-Erstellung Workshops
-Yoga im Krankenhaus
-The Voice of Klein Stadt im Theater
-Schmiede- Workshops im Kreativbereich
-Vorbereitung eines Wasservorhangs von den jungen Volontären- man kann Flip-flops und Wechselsachen mitnehmen.

Was neues gibt es bei uns?

Heute im Kreativbereich haben die Teilnehmer des Workshops sich mit der Erstellung von Schmuck, Maskottchen und Federmäppchen mit der Hilfe von Frau Agnieszka beschäftig. Im Theater haben die Kinder Instrumente: Waldhörne, Pfeifen, Gitarren, Xylophone, Rasseln, Macaras, Trommeln, Panflöten gemacht. Das Labor hatte die Gruppe Doktor Labo aus Breslau zu Gast. Sie haben viele interessante Experimente zb. Strom Erzeugung mit der Hilfe eines Fahrrad oder Spiele mit flüssigen Stickstoff. Demnächst haben die jungen Wissenschaftler selber mit Oberflächenspannung, Hefe experimentiert, eine Coca- Cola Bombe gemacht und vieles mehr. Der Baubereich hatte die Möglichkeit einen Kran oder ein Insekten zu bauen. Die Redaktion hat Adam Leszczyński – im Radio Eska arbeitende Journalist zu Gast gehabt. Er hat den Kinder über seine Arbeit erzählt und ihnen gesagt wie Sie mit dem Mikrofon umgehen sollten, montierte mit ihnen die News aus unserer Stadt. Im Krankenhaus haben die Frauen Klaudia Kandora und Agnieszka Dulęta über die Haar und Nagelhygienie erzählt, Herr Tychman hat verschiedene Massagetechniken gezeigt.

Die Zeitung der Spielstadt

konnte ich mir das alles nicht merken, sodass ich nicht in Versuchung geraten werde, das Experiment irgendwann nachzustellen.

Unsere Besichtigungstour führte uns weiter an der Kinderküche vorbei – dort wurde das Mittagessen vorbereitet – zum Pressezelt, wo gerade wieder eine neue Ausgabe der *Spielstadt News* von den kindlichen Reportern erarbeitet wurde.

Zweisprachig forderten die jugendlichen Reporter in dieser kostenlosen Zeitung die Stadtbewohner dazu auf, Gedichte und Texte in deutscher Sprache zu verfassen, sie informierten weiterhin über anstehende Ereignisse und berichteten über bereits durchgeführte Interviews mit prominenten Besuchern.

Im Bastelzelt war eine weitere Gruppe gerade dabei, Schmuck herzustellen. Wie überall waren alle Beteiligten konzentriert und engagiert bei der Sache.

Herstellung von Ketten

In allen Arbeitsgruppen waren die Kinder unter Anleitung von Helfern tätig. Wie wir später erfuhren, waren ca. 40 junge Leute, von denen einige sogar auf eigene Kosten aus der Bundesrepublik angereist waren, freiwillig im Einsatz.

Über das Theaterzelt, wo gerade eine Aufführung vorbereitet wurde, führte uns Sebastian zur Baugruppe. An einer Seite des großen Platzes waren bereits sehenswerte Häuser entstanden, die von den Kindern selbstständig gebaut wurden. Dafür verwendeten Sie Materialien, die an einem speziellen Platz gelagert waren

Selbst gebaute Häuser in der Spielstadt

und aus denen sie sich nach Bedarf bedienen konnten.

Es war schon bewundernswert, mit welcher Selbstverständlichkeit die einzelnen Teams es verstanden, mit den zur Verfügung gestellten Werkzeugen und Materialien umzugehen und sich gegenseitig bei der Planung zu unterstützen.

Da für kleinere Notfälle sogar ein eigenes Kinderhospital eingerichtet wurde, war auch in dieser Hinsicht für Hilfe gesorgt.

Die Ziele des Projektes Spielstadt

Nach unserem Rundgang erläuterte uns Margarethe Wysdak, die Vorsitzende des Vereins Pro Liberis Silesiae, die Ziele dieses Projektes, das jährlich mit großer Unterstützung der Eltern durchgeführt wird. Diese spenden zum Beispiel – zusammen mit Handwerksbetrieben – die Materialien, die zum Bau der Häuser benötigt werden.

Ein Haus entsteht.

Maragarete Wysdak und Roland Schmidt im Gespräch

Als übergeordnete Ziele der Arbeit ließen sich einerseits das soziale Lernen und die Delegation von Verantwortung für das Lernen an die Schülerinnen und Schüler einordnen. Um gewährleisten zu können, dass die Kinder lernten, teamorientiert zu arbeiten, durften sie jeden Tag eine andere Gruppe wählen, um in neuen Konstellationen die Zusammenarbeit zu erproben.

Andererseits wurde deutlich, dass das (schulische) Lernen nicht nur aus Kopfarbeit besteht, sondern dass den Kindern Gelegenheit zu einem ganzheitlichen Lernen mit allen Sinnen gegeben werden sollte. Und gerade eine solche Projektarbeit, bei der die Produktorientierung im Vordergrund stand, war ein nahezu idealer Auslöser für solche Lernprozesse.

Natürlich stand auch der Erwerb und die Vertiefung von Kenntnissen der deutschen Sprache im Mittelpunkt des Projektes, sodass die Kinder in diesem fächerübergreifenden Unterricht ihre Kenntnisse anwenden, überprüfen und erweitern konnten.

Bei genauerer Betrachtung zeigte sich hier deutlich, dass es sich bei der Spielstadt um ein ideales Beispiel der Projektarbeit handelte, indem wesentliche Parameter eines zeitgemäßen, schülerzentrierten, handlungsorientierten und vor allen Dingen auch fächerübergreifenden Deutschunterrichts, wie von der gegenwärtigen Didaktik gefordert wird, in einem Groß- oder Makroprojekt ideal berücksichtigt wurden.

Kindgemäße Arrangements, Arbeits- und Spielanlässe gaben den Lernern Gelegenheit, sich diskursiv an Entstehungsprozessen zu beteiligen, Lösungsvorschläge gemeinsam zu erarbeiten und zu diskutieren, um gemeinsam Produkte fertigzustellen. Somit wurden wesentliche Merkmale des Projektunterrichts berücksichtigt, zu denen der Alltags- und Wirklichkeitsbezug, der Einbezug der Außenwelt in den Unterricht, das ganzheitliche Lernen, die Prozess- und Produktorientierung und vor allen Dingen auch die Förderung der Lernerautonomie gehören.[1]

Dabei verfolgten die Initiatoren offensichtlich auch das Ziel, aufzuzeigen, dass die Arbeit in den sogenannten MINT-Fächern (**M**athematik, **I**nformatik, **N**aturwissenschaften, **T**echnik) adressatengerecht, motivierend und ergebnisorientiert gestaltet werden kann, denn die Experimente im chemischen Bereich erfreuten sich offensichtlich großer Beliebtheit.

Aber auch der Einbezug von Aspekten der Dramapädagogik bzw. des Theaters sowie weiterer handwerklicher Tätigkeiten, die sich eher dem Fach Technik zuordnen lassen, charakterisieren, dass der ritualisierte Fremdsprachenunterricht in diesem Projekt im Sinne des fächerübergreifenden DaF-Unterrichts aufgebrochen und um Inhalte des Sachfachunterrichts bereichert wurde.[2] Bedenkt man, dass die deutsche Sprache in dem Projekt nicht nur Gegenstand, sondern auch Medium zur Verständigung untereinander – im Sinne der Arbeitssprache – Verwendung fand, so fand auch das Prinzip des Erwerbs einer (fachbasierten) Diskursfähigkeit Anwendung. Denn die Schüler hatten die Gelegenheit, sich während der Arbeit auszutauschen, fachliche Empfehlungen zu geben und gemeinsam Problemlösungsstrategien auszu-

1 Vgl.: Wicke, Rainer-E.: Aufgabenorientiertes und projektorientiertes Lernen im DaF-Unterricht: Genese und Entwicklung, iudicium-Verlag, München, 2012, S. 210. Funk et al.: Deutsch Lehren Lernen (dll) 4: Aufgaben, Übungen, Interaktion, Klett-Langenscheidt-Verlag, München, 2015, S. 130–131.

2 Wicke, Rainer-E.: Fächerübergreifender DaF-Unterricht: Charakteristika, Prinzipien und Zielsetzungen, in: Haataja, Kim; Wicke, Rainer-E.: Sprache im Fach – Integriertes Lernen in der Zielsprache Deutsch, Hueber-Verlag, München, 2015, S. 25–31.

handeln. Es zeigte sich deutlich, dass scheinbar schwierige sachfachliche Themen angenommen werden, wenn sie relevant für die Schüler sind bzw. diese motiviert sind, sich mit diesen komplexeren Dingen auseinanderzusetzen.

Fazit

Die Projektinitiatoren haben mit der Spielstadt deutlich aufgezeigt, dass das in vielen Lehrerfortbildungsveranstaltungen angeführte Argument, dass man neben der Lehrbucharbeit keine Zeit habe, zusätzlich Projekte in den DaF-Unterricht einzuplanen, in dieser Pauschalität nicht akzeptiert werden muss und kann. Gleichzeitig ist es ihnen gelungen, zu verdeutlichen, dass Projekttage oder -wochen nicht sinnvoll am Ende eines Schuljahres oder kurz vor den Ferien, (weil zu dieser Zeit inhaltlich nicht mehr viel läuft) im regulären Unterricht angesetzt werden sollten, sondern dass diese unbedingt den Stellenwert erhalten sollten, den sie verdienen. Schüler und Lehrer sollen die Gelegenheit wahrnehmen können, sukzessiv und kontinuierlich längerfristig und vor allen Dingen ohne Zeitdruck an bestimmten Themen arbeiten zu können.

Den Projektverantwortlichen konnte man auf alle Fälle zu einem solchen Leuchtturmprojekt nur gratulieren. ◀◀

Literatur zum Anfassen – ein Projekt aus der Praxis für die Praxis

Rainer E. Wicke

Dass die fremdsprachige Literatur einen festen Stellenwert in der schulischen Praxis hat und haben muss, ist schon des Öfteren deutlich hervorgehoben worden, aber bei dem Einsatz von Lyrik und Prosa gilt es zu beachten, dass die im Deutsch-als-Fremdspracheunterricht verwendeten Texte nicht als autonome ästhetische Gebilde einzustufen sind, mit denen sich der Leser auf einer abstrakten Ebene auseinandersetzt. Vielmehr geht es darum, diese Texte oder Passagen daraus für eine aktive Auseinandersetzung mit deren Inhalten zu nutzen und somit Spielräume für individuelle Interpretationen der Schüler und Schülerinnen zu schaffen, die sich so ihren persönlichen Zugang zu der Welt der Literatur öffnen:

> Man erhält durch die Lektüre Zugang zu fremden Welten, zu anderen Menschen und zu eigenen inneren Welten: Literatur – wie jede andere Kunst auch – wirkt bildend und erziehend zugleich (Ünal, 2010, 5).

Gleichzeitig gilt es jedoch auch zu bedenken, dass die Literatur schon in der Muttersprache anders zu uns spricht, denn sie ist bildungssprachlich orientiert und stellt somit – gerade wenn Ganzschriften eingesetzt werden – eine große Herausforderung für die Schüler und Schülerinnen dar, deren man sich als Lehrer bewusst sein muss:

> Wenn man schon im muttersprachlichen Raum die fiktionale Literatur als eine Art Fremdsprache bezeichnen kann, weil sie anders zu redet als die Alltagssprache, wie viel Fremdheit bedeutet dann diese Literatur dem Fremdsprachenlerner, der nicht nur die Alltagssprache und -kultur, sondern auch die Rezeptionskontexte dieser fremden Literatur erarbeiten soll? (Hunfeld, 2004, S. 33).

Von daher ist es selbstverständlich, dass den Fremdsprachenlernern Hilfen angeboten werden müssen, mit deren Hilfe sie sich diese fremdsprachigen Texte möglichst selbstständig erschließen, Erkenntnisse und Interpretationsansätze mit Mitschülern diskutieren und gemeinsam Ergebnisse erstellen.

Eine große Hilfe bei der Erarbeitung kann – neben den Versuchen, einen Text durch ein entsprechendes Aufgabenangebot zu entlasten – auch die Exkursion zu den Schauplätzen einer

Ganzschrift sein. Die konkrete Erfahrung, an welchen Orten die Handlung sich (scheinbar) zugetragen hat, wie die Umgebung zu bestimmten Stimmungen und Ereignissen geführt hat, helfen dabei, den Text besser zu verstehen.

Dieses Aufsuchen der Schauplätze eignete sich wunderbar für das Vorhaben, Maria Cecilia Barbettas neuen Roman „Nachtleuchten", der auf der Short-List für den Preis des deutschen Buchhandels stand, im DaF-Unterricht zu behandeln (Barbetta, 2018). Schon allein aus dem Grund, dass die Autorin als ehemalige Schülerin des Instituto Ballester in Villa Ballester, Buenos Aires, Argentinien eben gerade solche Orte gewählt hat, die in unmittelbarer Nähe dieser Deutschen Schule liegen. Somit erhält die Unterrichtsarbeit einen völlig neuen Charakter, denn es handelt sich eindeutig nicht mehr nur um das isolierte Lesen und Verstehen eines Textes, sondern eher um ein kleines literarisches Projekt, bei dem die Schüler selbst aktiv sind, gemeinsam Bedeutung aushandeln und auch kleine Produkte – wie z. B. einen Brief an die Autorin – erstellen.

Dem unterrichtenden Lehrer Ulrich Lohrbach und seinen Schülern ist es damit gelungen, die Prinzipien einer modernen und zeitgemäßen Didaktik im DaF-Unterricht einzulösen, wie diese z. B. in dem *Handbook The Language Dimension in all Subjects* des Europarates gefordert wird (Council of Europe, 2016)

Zum einen wurde ein Text ausgewählt, der relevant für die Schülerinnen und Schüler ist und somit ihre Lebenswelt einbezieht. Gleichzeitig wurde ihnen aufgezeigt, dass literarische Texte sich an der Authentizität des jeweiligen Kulturkreises orientieren und somit ein gesellschaftliches Spiegelbild beschreiben.

Zum anderen wurden alternative Formen des lehrerzentrierten Unterrichts berücksichtigt, indem den Schülern Gelegenheit gegeben wurde, die Orte der Handlung nach den Texten explorativ zu erkunden, ihre Ergebnisse und Erkenntnisse auszutauschen und zu diskutieren und sich auf eine gemeinsame Interpretation zu einigen. Hier verabschiedete sich der Lehrer von der traditionellen Rolle des Kontrolleurs des Unterrichtsgeschehens, weil den Schülern Gelegenheit dazu gegeben wurde, eigenverantwortlich zu arbeiten und ihnen durch diesen emanzipatorischen Schritt Verantwortung für den eigenen Lernprozess übertragen wurde.

Beinhaltete schon die Lektüre der Ganzschrift bzw. von Ausschnitten daraus die Bearbeitung von sprachlichen Anforderungen eines höheren Levels, so wurde induktiv ebenfalls neues Wissen von ihnen erworben und direkt angewendet. Dabei stand der literarisch-fachliche Diskurs ebenfalls im Mittelpunkt des Unterrichts, der für den Erwerb bildungssprachlicher Fähigkeiten und Fertigkeiten eine wichtige Voraussetzung ist.

Außerdem zeigte das Projekt deutlich auf, dass der Sprachunterricht nicht immer notwendigerweise im Klassenzimmer, sondern auch in der Außenwelt stattfinden kann, an der sich die Literatur orientiert und diese für die Schüler ebenfalls von Bedeutung ist:

> Literarische Texte haben für ihre Leser eine existentielle Bedeutung, weil sie ihnen Welten erschließen, die für ihr Selbst- und Weltverständnis wichtig sind (Bredella, 2010, S. 18).

Gerade diese Bedeutung wurde durch das Projekt eindeutig hervorgehoben und der Modellcharakter der schülerorientierten Ausrichtung des fremdsprachigen Deutschunterrichts veranschaulicht. ◂◂

Literatur

Barbetta, Marica Cecilia: Nachtleuchten, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2018.

Bredella, Lothar: Das Verstehen des Anderen, Gunter Narr Verlag, Tübingen, 2010.

Council of Europe: A Handbook For Curriculum Development And Teacher Training – The Language Dimension In All Subjects, Strasbourg, Frankreich, 2016.

Hunfeld, Hans: Fremdheit als Lernimpuls, Alpha Beta Verlag, Meran, Italien, 2004.

Ünal, Cigdem D.: Die Arbeit mit Literatur im Fach Deutsch als Fremdsprache, Hacettepe Üniversitesi, Ankara, Türkei, 2010.

„Die Madonna von Villa Ballester“

Schüler des Instituto Ballester erkunden Schauplätze in Maria Cecilia Barbettas Roman „Nachtleuchten“

Ulrich Lohrbach

Mit ihrem zweiten Roman „Nachtleuchten“ erhielt die in Berlin lebende und aus Buenos Aires stammende Autorin Maria Cecilia Barbetta sehr viel Aufmerksamkeit in Deutschland. Die Finalistin des Deutschen Buchpreises 2018 führt den Leser mit „großer poetischer Sinnlichkeit“ und einem feinen Gespür für Humor in das Argentinien der 70er Jahre, unmittelbar vor der Militärdiktatur.

Die Schüler befinden sich unter dem vermeintlichen Baum des Vampirs auf der Plaza Roca.

Handlungsort des Romans ist der Stadtteil Villa Ballester im Norden von Buenos Aires, wo die Autorin nicht nur aufwuchs, sondern auch das Instituto Ballester besuchte und die deutsche Sprache lieben lernte.

Der Leser erhält vielfältige Einblicke in die Welt der Romanfiguren des Viertels, die sich etwa im Friseursalon „Ewige Schönheit“ oder in der Autowerkstatt „Autopia“ mit den alltäglichen oder hochpolitischen Vorgängen in unruhigen Zeiten beschäftigen, Visionen entwickeln und Überlebenspläne schmieden.

Derart inspiriert und motiviert machten sich Schülerinnen und Schüler des Instituto Ballester auf den Weg, um die literarischen Schauplätze in Augenschein zu nehmen und vor Ort die Literatur auf sich wirken zu lassen. „Wir fanden es sehr interessant“, so Micaela Oliva, „dass Frau Barbetta Schülerin bei uns war. Außerdem hat es uns überrascht, dass im Roman so viele Mythen beschrieben werden.“ Die Zehntklässlerin erkundete nach der Lektüre im Deutschunterricht mit ihren Mitschülern die nahegelegene Plaza Roca in Ballester, wo unter anderem der vermeintliche „Baum des Vampirs“ – Schauplatz eines grausigen Verbrechens – näher untersucht wurde.

Dass es im Nachtschatten des Baumes tatsächlich Fledermäuse gibt, dürfte vielleicht auch die Autorin zu dieser schaurigen Romanepiso-

Die Madonna von Ballester?

Instituto Ballester Deutsche Schule

DAS Deutsche Auslandsschulen International

Exzellente Deutsche Auslandsschule

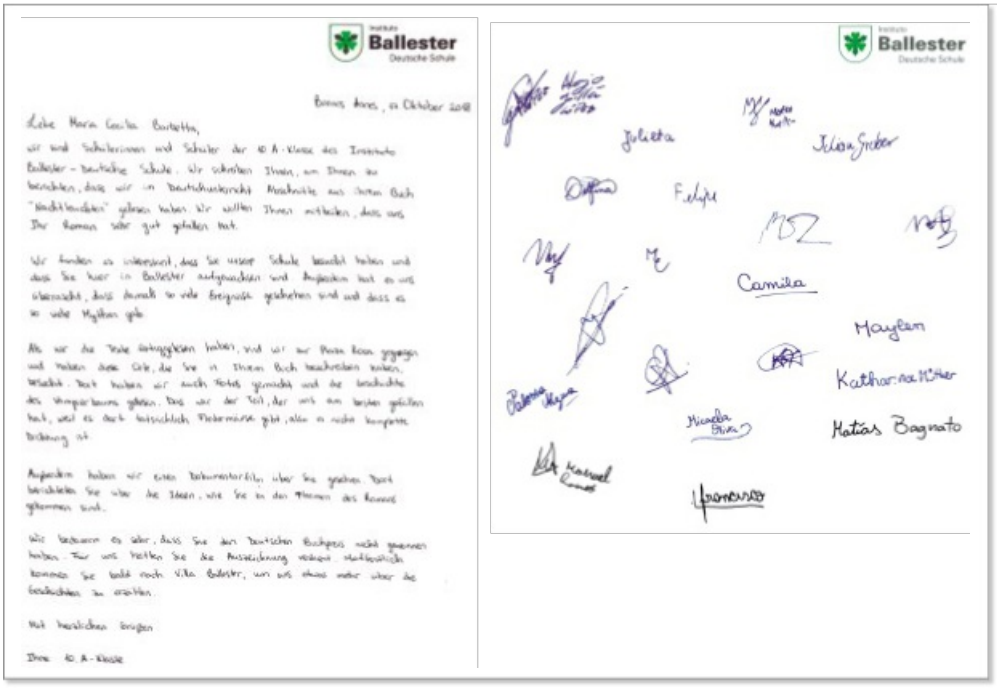
Buenos Aires, den 17.10.2018

Liebe Frau Barbetta,

vielen Dank für Ihre Antwort und die schönen Worte aus dem ICE nach Frankfurt! Wir haben am 08.10. mitgefiebert. Die „Götter" haben anders entschieden als wir es gern gesehen hätten.
Bei uns haben Sie mit Ihrem großartigen Roman etwas anderes und bedeutendes bewirkt. Mit „Nachtleuchten" haben Sie nämlich unsere Herzen erfasst und unsere Schülerinnen und Schüler am Instituto Ballester dazu motiviert, ihren Stadtteil Villa Ballester neu zu entdecken und auf die literarische Spurensuche zu gehen. Dafür sind wir Ihnen sehr dankbar.

Herzliche Grüße

Ulrich Lohrbach



Instituto Ballester Deutsche Schule

Buenos Aires, 22 Oktober 2018

Liebe Maria Cecilia Barbetta,

wir sind Schülerinnen und Schüler der 10. A-Klasse des Instituto Ballester – Deutsche Schule. Wir schreiben Ihnen, um Ihnen zu berichten, dass wir in Deutschunterricht Abschnitte aus Ihrem Buch "Nachtleuchten" gelesen haben. Wir wollten Ihnen mitteilen, dass uns Ihr Roman sehr gut gefallen hat.

Wir fanden es interessant, dass Sie unsere Schule besucht haben und dass Sie hier in Ballester aufgewachsen sind. Außerdem hat es uns überrascht, dass damals so viele Ereignisse geschehen sind und dass es so viele Mythen gab.

Als wir die Texte fertiggelesen haben, sind wir zur Plaza Roca gegangen und haben diese Orte, die Sie in Ihrem Buch beschrieben haben, besucht. Dort haben wir auch Fotos gemacht und die Geschichte des Vampirbaums gelesen. Das war der Teil, der uns am besten gefallen hat, weil es dort tatsächlich Fledermäuse gibt, also es nicht komplette Dichtung ist.

Außerdem haben wir einen Dokumentarfilm über Sie gesehen. Dort berichteten Sie über die Ideen, wie Sie in den Themen des Romans gekommen sind.

Wir bedauern es sehr, dass Sie den Deutschen Buchpreis nicht gewonnen haben. Für uns hätten Sie die Auszeichnung verdient. Hoffentlich kommen Sie bald nach Villa Ballester, um uns etwas mehr über die Geschichten zu erzählen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre 10. A-Klasse

Instituto Ballester Deutsche Schule

Julieta

Julian Greber

Felipe

Camila

Maylen

Katharina Müller

Matías Bagnato

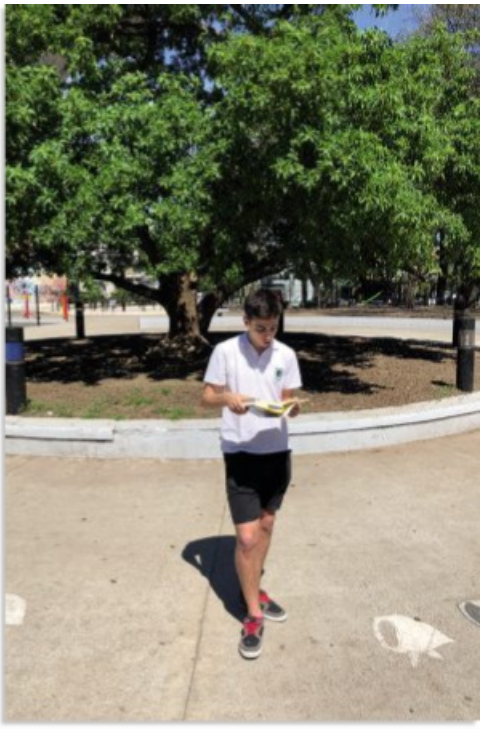
Brief des Projektleiters und der Klasse 10 vom Instituto Ballester an die Autorin Maria Cecilia Barbetta

de inspiriert haben, vermuteten die Schüler. Im Lichte des Tages wurde die Textstelle erneut gelesen und besprochen.

Viel enger liegen Dichtung und Wahrheit am Zeitungskiosk des Platzes beieinander. Dort, wo die Erzählerin im Roman den Zeitungshändler Valentino mit Dr. Elvio Ganelli über die weltpolitische Lage debattieren lässt, findet man die vielen Überraschungen eines typisch argentinischen Zeitungskiosks. Neben den Tagesaktualitäten im *Clarin* und der *La Nacion* sind das die unvermeidlichen Fußball-Devotionalien und kleinen Süßigkeiten für unterwegs.

Nur einen Sprung davon entfernt – in Blickrichtung auf das wie ein UFO aussehende Wasserreservoir – steht der Madonnenschrein der Plaza Roca. Auch hier möchte man meinen, dass die zierliche Figur als Vorbild für die im Roman so bedeutungsvolle Wandermadonna fungierte. Jene in der Nacht fluoreszierende Plastikfigur, die von der Hauptprotagonistin Teresa Ganelli von Tür zu Tür weitergereicht wird, versinnbildlicht im Roman das schwache Licht der Hoffnung im Dunkel der von politischen Morden, spirituellem Aberglauben, Angst und Chaos geprägten Situation des Landes.

Für die Schüler eröffnete die literarische Erkundung auch die Auseinandersetzung mit diesen dunklen Kapiteln der Geschichte. In ihrem Brief an Maria Cecilia Barbetta teilten sie der Autorin mit, wie gut ihnen „Nachtleuchten" gefallen habe. Sie brachten darin auch ihre Hoffnung zum Ausdruck, dass sie bald nach Villa Ballester kommen möge. „Wir sind gespannt darauf", so die Klasse 10, „mehr von Ihnen über die vielen Geschichten des Romans, aber auch etwas über Sie zu erfahren". ◂◂



Lesung unter dem Baum des Vampirs

Zum Autor

Ulrich Lohrbach ist Schulleiter am Instituto Ballester – Deutsche Schule in Buenos Aires, Argentinien. In seiner Masterarbeit des Studiengangs Schulmanagement an der TU Kaiserslautern untersuchte er das Projekt „Sprachsensible Schulentwicklung an Gesamtschulen in Nordrhein-Westfalen" und war im Landesschuldienst mit dem Qualitätsmanagement an einer neugegründeten Gesamtschule beauftragt.

Praxisorientiert und teilnehmerzentriert – eine DFU-Fortbildung am Instituto Ballester

Ulrich Lohrbach, Daniela Meebold

Fragt man LehrerInnen, ob Fortbildungen einen hohen Praxisanteil haben sollten, würden die meisten diese Frage vermutlich mit einem klaren „Ja!" beantworten. Wir wissen aber auch alle, dass dieser Wunsch in der Realität kaum in Erfüllung geht, denn eine solche Veranstaltung ist planungsintensiv im Vorfeld und zeitintensiv in der Durchführung.

Dennoch wollten wir genau so eine Fortbildung durchführen, und wir fanden mit Rainer Wicke einen diesem Konzept gegenüber aufgeschlossenen Experten für den Bereich des sprachsensiblen Fachunterrichts.

Ziel der Veranstaltung sollte sein, an konkretem Unterrichtsgeschehen Grundfragen des modernen DFU-Unterrrichts zu erörtern und zu erproben. Der eigene Unterricht der KollegInnen sollte mit dem Ziel auf den Prüfstand gehoben werden, Möglichkeiten der Intensivierung des fremdsprachigen Fachunterrichts zu diskutieren und in Versuchen direkt anzuwenden. Im Vorfeld verständigten wir uns daher darauf, dass unsere Fortbildung praxisorientiert und teilnehmerInnenzentriert sein sollte. Die LehrerInnen sollten keine passiven StatistInnen, sondern als aktiv handelnde und gestaltende TeilnehmerInnen das Zentrum der Veranstaltung bilden. Ein weiterer Fokus lag auf der Berücksichtigung des Sprachniveaus unserer SchülerInnen. Das Instituto Ballester ist eine der vier großen Deutschen Auslandsschulen in Buenos Aires.

Wie auch die anderen Schulen stehen wir vor der Herausforderung, dass unsere SchülerInnen mittlerweile fast ausschließlich FremdsprachenlernerInnen sind, d. h. nur noch sehr wenige erlernen die deutsche Sprache zuhause und bringen bereits eine gewisse Sprachfertigkeit mit. Dies verändert natürlich auch für langjährige und erfahrene KollegInnen die Unterrichtsvoraussetzung und erfordert eine Neuorientierung bezüglich Planung und Durchführung von DFU-Unterricht.

Der erste Tag der Veranstaltung fand gemäß unserer Prämissen nicht im Plenum statt, sondern wurde dafür genutzt, dass sich der Fortbilder durch insgesamt acht Hospitationen in den verschiedenen Stufen und DFU-Fächern einen Eindruck verschaffte vom aktuellen Stand des DFU-Unterrichts am Instituto Ballester (vgl. Seminarplan). Über das mögliche Erscheinen des Gastes waren die Lehrkräfte vorab informiert und einverstanden.

In den folgenden drei Tagen verbrachten wir die Zeit dann gemeinsam, allerdings nach den Stufen Primaria (Klasse 1–6) und Secundaria (Klasse 7–12) getrennt, wobei Inhalte und Ziele identisch waren. Am Anfang stand jeweils ein Unterrichtsversuch von Rainer Wicke, der im Anschluss mit allen beobachtenden LehrerInnen evaluiert wurde. Dies war nicht nur hilfreich in Bezug darauf, moderne Unterrichtsgestaltung sozusagen live vorgeführt zu bekommen. Es sollte auch den LehrerInnen die Angst und Scheu davor nehmen, selbst Vorführstunden vor womöglich fremden Klassen und unter Anwesenheit des Fortbildners und der KollegInnen zu halten. Denn dies war der eigentliche Kern der Fortbildung: Die LehrerInnen entwarfen in fachhomogenen Kleingruppen Vorführstunden, angeregt durch weitere Praxisbeispiele des Fortbildners. Diese machten den Input-Teil

Wiederkehrende Rubriken

Titel	Heft	Seite
Der Vorsitzende berichtet ■ *Wecht, Karlheinz*	1 ■ 2 ■ 3 ■ 4	2 ■ 90 ■ 198 ■ 310
In eigener Sache ■ *Lother, Thomas*	1 ■ 2 ■ 3 ■ 4	U3 ■ 105 ■ 215 ■ 316
Aus dem Rechts- und Sozialreferat ■ *Chahin-Dörflinger, Fatima*	4	313
Persönliche Nachrichten / Verbandsnachrichten und Anschriften der Mitarbeiter/innen	1 ■ 2 ■ 3 ■ 4	8 ■ 108 ■ 215 ■ 318

Inhaltsübersicht nach Autoren

Autoren ■ Beiträge	Heft	Seite
Arvand, Arianna/Marvastian, Simonne/Stocker, Victoria ■ Wie reagieren Schülerinnen an der Deutschen Internationalen Schule Washington DC auf die ständigen Amokläufe an US-Schulen?	3	246
Bosert, Ingrid ■ Lang, lang ist es her – Über die Gründungsphase der ZfA	2	115
Böttges, Johannes ■ Geprägt vom deutschen Rap	1	29
Bühler-Hausmann, Frank ■ Das Austauschkonzept des Tallinna Saksa Gümnaasium	1	32
Burghardt, Matthias ■ Religion in Estland – die deutschsprachige Gemeinde in Tallinn	1	50
Caesar, Peter ■ Beitrag zu dem Artikel „Fernsehkinder" von Holger Dähne (Heft Mai 2017)	1	61
■ Die Rückkehr kann schwerer sein – auch für die Kinder	3	218
Christof, Ulrike ■ „Soldierman, we need peace!"– Ein interkulturelles/integratives Theaterprojekt	2	152
Ciecharowska, Justyna/Tajer, Patrycja/Wicke, Rainer E. ■ Fortbildung für Fortbildner, Das Multiplikatorenprogramm des Goethe-Instituts Warschau	3	264
Claußen, Friederike ■ Ein weiterer Grund zum Feiern: 10 Jahre PASCH	2	120
Dederding, Hans-Martin ■ Auf boss skates® vom Kaukasus zum Königstuhl	2	155
Dederding, Hans-Martin ■ Shopping	3	276
Dollase, Rainer ■ Gescheiterte Eingriffe in die Zeit-Kultur	1	66
■ Eine freundliche Entgegnung für Frau Heike Lawin DLiA 2/2018	3	271
Doster, Alfred ■ didacta Hannover 2018	2	107
Drummer, Jens ■ Eine Woche an der Deutschen Botschaftsschule Teheran – ein etwas anderer Reisebericht	2	142
Eerme, Martina „Jugend debattiert international" 2016 und 2017	1	36
Egenhoff, Manfred ■ Die Deutsche Schule Teheran in der Islamischen Revolution in Iran 1978/79	2	136
Erner, Jens ■ Unterrichten in der Ferne, Jens Erner im Gespräch mit Kate Maleike, Interview im Deutschlandfunk vom 31.03.2018	3	209
Fluch, Martin ■ Skaten bis die Knochen knacken Eine Rückübersiedlung mit Muskelkraft	4	387
■ Vom Ferganatal zum Kaukasus	3	272
Forster, Dieter ■ Das Auslandsschulwesen in Zeiten der Wende	2	118
Geburtstagslaudatio ■ Karlheinz Wecht	2	110
Gespräch des Vorstandes des VDLiA mit der Leitung der ZfA	2	96
Gries, Waldemar ■ 50 Jahre Zentralstelle für das Auslandsschulwesen	2	119
Haataja, Kim ■ Die sprachliche Dimension in allen Schulfächern – oder: eine jede Lernsituation ist auch eine potenzielle (Fremd-)Sprachenlernsituation	4	359
Halek, Martyna ■ Das Lehrerbildungsinstitut Niwki/Polen – immer noch eine wichtige Schaltstelle für die Fortbildung	1	58
Hufeisen, Britta ■ Gesamtsprachencurriculum	4	354
Jäger, Wolfgang ■ Das Tallinna Saksa Gümnaasium stellt sich vor: Baltischer Bildungs-Leuchtturm mit Deutschsprachiger Abteilung seit 1997	1	10
■ Fächerübergreifender DaF-Unterricht am Tallinna Saksa Gümnaasium	1	38
Jessen-Klingenberg, Christian und Katharina ■ Vasingtonia – Roma Nova? Mit Schülern auf römischen Spuren durch die Hauptstadt der USA	2	132
Kanold, Elke ■ Die Lehrerin	4	378
Kanold, Max ■ Der Sohn der Lehrerin	3	223
Kasraeian, Shirin ■ Wertschätzung von Herkunftssprachen in Sprachkursen der Deutschen Welle	4	357
Kassner, Jörg ■ Kompetenzzuwachs im Auslandsschulwesen	2	159
Kerschner, Rudolf ■ Erfahrungsbericht Dr. Kerscher	2	161
Koczian, Peter ■ Meine Frau unterrichtet in Athen – Anmerkungen eines mitreisenden Ehemannes	3	235
Kosmidu, Stefania ■ Kinder der Flucht in Nordgriechenland, Unsere Schulen, ein Leuchtturm der Hoffnung	3	239
Krause, Tilman ■ Geographiewettbewerb DIERCKE Wissen 2018	4	375

Autoren ▪ Beiträge	Heft	Seite
Lambrecht, Ute ▪ Mit dem Dampfer durch die Lüneburger Heide, das wär's gewesen	1	70
Lauer, Joachim ▪ Abschiedsrede	1	4
▪ Was ist eigentlich die ZfA? Gedanken von einem, der es wissen muss!	2	111
Lawin, Heike ▪ Eine Entgegnung zum Artikel „Gescheiterte Eingriffe in die Zeit-Kultur"	2	164
Leisen, Josef ▪ Von der Alltagssprache zur Bildungssprache	4	335
Lieske, Hartmut ▪ Engelbart Onnen und der rotierende Berg. Deutsch eine Fremdsprache?	3	275
LINGO MINT Deutsch als Fremd- und Zweitsprache mit MINT-Themen	2	147
Lother, Hanna ▪ Mitreisende bzw. daheimgebliebene Familienangehörige	3	231
Lother, Jan ▪ How I became half American!	3	227
Lother, Thomas ▪ Wechsel in der Schriftleitung	1	6
▪ Interview mit der BLASchA-Vertreterin des Sächsischen Staatsministerium für Kultus Heidrun Forßbohm	2	98
▪ Was ich mit unserem ersten Jahrestag von nine/eleven in den USA verbinde	2	106
▪ Bundes- und Landesprogrammlehrkräfte. Ein kurzer Abriss der Entstehung dieser Gruppe von Auslandslehrern in den Jahren nach der Wende	2	122
▪ Die Anfänge der Selbstorganisation der Bundesprogrammlehrkräfte und die Kooperation mit dem VDLiA	2	125
▪ 50 Jahre Zentralstelle für das Auslandsschulwesen – Eine Chronologie	2	128
▪ Rückkehrer aus dem Ausland – wie weiter?	2	157
▪ Lock Down	3	244
▪ 30. Mai 2016, Memorial Day	3	248
Möller, Steffen ▪ Von Norddeutschland ins Ausland, um zweimal an derselben Schule tätig zu sein	4	366
Munderloh, Bernd ▪ Bericht über das Herbsttreffen der Regionalgruppe Nord-West am 18. November 2017 in Oldenburg	1	7
Nyakang'o, Viberti ▪ Sponsorenlauf für das Schulprojekt des Vereins „Wasser für Kenia e. V." an der Deutschen Schule Nairobi	1	55
Pahlitzsch, Silke ▪ Ein „Leuchtturm" auf der estnischen Fremdsprachenlandkarte	1	34
Peleikis, Hans-Jürgen ▪ Vom Wert des Lernens – Die Deutsche Schule Nairobi erhält den 3. Preis beim Auslandswettbewerb der DIHK 6.–9. Juni 2018	3	252
▪ Wie kam es, dass Steffen Möller gleich zweimal an derselben Schule tätig war?	4	365
Radnai, Katalin ▪ Der Blick aus der Lehrerpespektive	2	149
Regionalgruppen	3	207
Reinmets, Vanda ▪Welttag der Lehrerin und des Lehrers	1	41
Riediger, Bruno ▪ Abriss der historischen, gesellschaftlichen und politischen Entwicklung Estlands	1	45
Rundu, Kaarel ▪ Ein Alumnus als Schulleiter; Interview	1	23
Schlattner, Sabine ▪ Maya, „Entscheidungsfreiheit – 100 Jahre Frauenwahlrecht in Polen, Deutschland und Österreich"	3	259
Schüleraussagen aus dem Abiturjahrgang 2017 zu ihrer Schulzeit an der Deutschen Abteilung des Tallinna Saksa Gümnaasiums	1	43
Sellheim, Katharina ▪ Estland ist ein Teil meiner Geschichte	1	40
Thonhauser, Ingo ▪ Die Rolle des Handbuchs „The Language Dimension in All Subjects" in der Lehrerausbildung an der HEP Lausanne	4	353
Thürmann, Eike ▪ Scaffolding: „Gerüste" für eine sprachverantwortliche Unterrichtskultur	4	345
Toledo, Heike ▪ Auslandsschulkultur gemeinsam entwickeln	2	113
Topic, Marija Gabrijela ▪ In England arbeiten – eine Arbeitserfahrung aus der Perspektive einer kroatischen Englischlehrerin (übersetzt von Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez)	1	63
Trier: Ort der 34. Hauptversammlung	3	208
Ulmer, Kai ▪ Der Vorstand besucht die Deutsche Schule Athen	3	205
Unterberg-Ogalla Rodríguez, Tanja ▪ Solche Geschichten schreibt nur das Leben – ein Franziskanermönch in Kasachstan	2	169
▪ Wenn das Demokratieverständnis zum ersten Mal unter die Haut geht	3	262
▪ Der Auslandsschulberg ist in Wirklichkeit ein reißender Fluss	4	380
Wecht, Karlheinz ▪ Zur Verabschiedung von Herrn Abteilungspräsident Joachim Lauer in den Ruhestand	1	3
▪ Interview mit Herrn VLR I Guido Kemmerling	2	91
▪ Interview mit Frau Heike Toledo	2	93
▪ „10 Jahre PASCH". Bericht vom 5. Weltkongress der Deutschen Auslandsschulen in Berlin,	3	199
▪ Überlegungen zur Stärkung der Kooperation zwischen Wirtschaft und Auslandsschulen	3	200
▪ Evaluation des Gesetzes über die Förderung Deutscher Auslandsschulen (Auslandsschulgesetz)	3	201
▪ Gespräch des Vorstandes des VDLiA mit Frau Bauni, Vorsitzende des BLASchA	4	311
Wicke, Rainer E. ▪ LINGO in der Praxis der Lehrerfortbildung	2	151
▪ Avenidas – Plädoyer für die Würdigung eines „sexistischen" Gedichtes	2	166
▪ Der Einsatz von Fotos als Anlass zur Herstellung von Zusammenhängen – ein Unterrichtsversuch im Deutsch-als-Zweitsprache-Unterricht	3	253
▪ Einführung in das Schwerpunktthema	4	320
▪ Das Handbuch des Europarats zur Rolle der Sprache in allen Fächern – eine Chance zur (Neu-)Besinnung in Schule und Unterricht	4	320
▪ Anforderungen für die Materialentwicklung nach den Prinzipien des Handbuchs zur Rolle der Sprachen in allen Fächern	4	333

Autoren ■ Beiträge	Heft	Seite
Wickert, Ulrich ■ Die Phantasie an die Macht	4	384
Wolf, Matthias ■ Erste Eindrücke vom neuen Schulstandort oder: Schulstandort zwischen zwei Welten	4	372

Rezensionen

Autor: Titel ■ *Rezensenten*	Heft	Seite
Aitmatow, Tschingis/Rytcheu, Juri/Tschinag, Galsan: Die Kraft der Schamanen. Anthologie ■ *Susanne Frank*	4	413
Ammon, Ulrich: Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt ■ *Rainer E. Wicke*	2	174
Beese, Melanie/Benholz, Claudia/Chlosta, Christoph/Gürsoy, Erkan/Hinrichs, Beatrix/Niederhaus, Constanze/Oleschko, Sven: Sprachbildung in allen Fächern (=Deutsch Lehren Lernen Band 16) ■ *Rainer E. Wicke*	1	73
Belkin, Dmitrij: Germanija. Wie ich in Deutschland jüdisch und erwachsen wurde ■ *Ludwig Petry*	2	189
Blom, Philipp: Die Welt aus den Angeln ■ *Claus Frank*	1	78
Bodanis, David: Einsteins Irrtum- Das Drama eines Jahrhundertgenies ■ *Karlheinz Wecht*	2	180
Boden, Dieter: Georgien – Ein Länderportrait ■ *Claus Frank*	4	410
Bonner, Stefan/Weiss, Anne: Planet Planlos. Sind wir zu doof, die Welt zu retten? ■ *Hannelore Breyer-Rheinberger*	1	79
Brash, Bärbel/Pfeil, Andrea: Unterrichten mit digitalen Medien (= Deutsch lehren lernen, Band 9) ■ *Rainer E. Wicke*	2	176
Cavallar, Georg: Islam, Aufklärung und Moderne ■ *Hans-Martin Dederding*	3	304
Deutsches Historisches Museum (Hrsg.): Gier nach neuen Bildern. Flugblatt, Bilderbogen, Comicstrip ■ *Jens Drummer*	3	290
Doff, Sabine: Bilingualer Sachfachunterricht in der Sekundarstufe – eine Einführung ■ *Rainer E. Wicke*	1	74
Dohrn, Susanne: Das Ende der Natur – Die Landwirtschaft und das stille Sterben vor unserer Haustür ■ *Hannelore Breyer-Rheinberger*	4	404
Drozdiak, William: Der Zerfall. Europas Krisen und das Schicksal des Westens ■ *Detlef Thiel*	4	406
Duden: Sprache in Bildern. Zahlen, Fakten & Kurioses aus der Welt der Wörter ■ *Silvia Maile*	4	400
Dutli, Ralph: Soutines letzte Fahrt ■ *Ludwig Petry*	3	296
Emminger, Daniela: Kafka mit Flügeln ■ *Jens Drummer*	4	412
Fischer, Ernst Peter: Gott und der Urknall. Religion und Wissenschaft im Wechselspiel der Geschichte ■ *Jens Drummer*	3	286
Fischer, Ernst Peter: Hinter dem Horizont. Eine Geschichte der Weltbilder ■ *Manfred Egenhoff*	3	291
Föhrding, Hans-Peter/Verfürth, Heinz: Als die Juden nach Deutschland flohen. Ein vergessenes Kapitel der Nachkriegsgeschichte ■ *Ludwig Petry*	3	294
Franzke, Sonja/no.parking: Total alles über Österreich ■ *Hans-Martin Dederding*	1	86
Fröhlich, Michael: Begleitest du noch oder lehrst du schon wieder? Über guten Unterricht ■ *Susanne Frank*	4	394
Gaast, Mitra: Denn du wirst dich erinnern. Wiederkehr nach Teheran ■ *Jens Drummer*	2	191
Gentile, Andrea: Kann mein Chemielehrer Chrystal Meth herstellen? Wissenschaft in Kultserien ■ *Markus Pöhlmann*	1	77
Gerste, Ronald D.: Amerika verstehen. Geschichte, Politik und Kultur der USA ■ *Vivien Cockshott*	2	184
Gerster, Petra/Nürnberger, Christian: Die Meinungsmaschine. Wie Informationen gemacht werden – und wem wir noch glauben können ■ *Jens Drummer*	4	403
Gestier, Markus/Mikulcic, Katrin (Hrsg.): Beziehungsstatus: kompliziert. Dreißig Blicke auf die deutsch-französischen Beziehungen ■ *Vivien Cockshott*	3	299
Gloger, Katja: Putins Welt. Das neue Russland, die Ukraine und der Westen ■ *Claus Frank*	4	407
Goldstein, Alexander: Denk an Famagusta ■ *Claus Frank*	2	190
Göttert, Karl-Heinz: Deutsche Sprache. 100 Seiten ■ *Stephan Schneider*	4	399
Graw, Ansgar: Trump verrückt die Welt: wie der US-Präsident sein Land und die Geopolitik verändert ■ *Thomas Lother*	1	82
Green, Stephen: Dear Germany. Liebeserklärung an ein Land mit Vergangenheit ■ *Manfred Egenhoff*	2	194
Gummerer, Hermann/Hack, Franziska Maria/no.parking: Total alles über Südtirol ■ *Hans-Martin Dederding*	2	195
Haag, Ludwig: Kernkompetenz Klassenführung ■ *Rainer E. Wicke*	4	394
Haataja, Kim/Wicke, Rainer E. (Hrsg.): Fach- und sprachintegriertes Lernen auf Deutsch (CLILiG). Materialentwicklung – Lehrerbildung – Forschungsbegleitung ■ *Alfred Doster*	4	417
Hachmeister, Lutz: Wer beherrscht die Medien? Die 50 größten Medien- und Wissenskonzerne der Welt ■ *Jens Drummer*	4	402
Hacke, Axel: Über den Anstand in schwierigen Zeiten und die Frage, wie wir miteinander umgehen ■ *Ludwig Petry*	1	84
Hahn, Hans Henning/Traba, Robert (Hrsg.): 20 Deutsch-Polnische Erinnerungsorte ■ *Peter H. Stoldt*	3	300
Hartmann, Simon/Purz, Dirk: Unterrichten in der digitalen Welt ■ *Jens Drummer*	3	288
Hassett, Brenna: Warum wir sesshaft wurden und uns seither bekriegen, wenn wir nicht gerade an tödlichen Krankheiten sterben ■ *Detlef Thiel*	3	292
Hausemer, Georges: Lesereise Georgien – Zum Tschatscha in den zweiten Himmel ■ *Claus Frank*	4	410
Heller, Ágnes: Die Welt der Vorurteile. Geschichte und Grundlagen für Menschliches und Unmenschliches ■ *Peter H. Stoldt*	1	83
Hesse, Christian: Mathe to Go. Magische Tricks für schnelles Kopfrechnen ■ *Jens Drummer*	3	285
Hodenberg, Christina von: Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte ■ *Hannelore Breyer-Rheinberger*	4	415

Autor: Titel ■ *Rezensenten*	Heft	Seite
Hoffmann, Ludger/Kameyama, Shinichi/Riedel, Monika/Sahiner, Pembe/Wulff, Nadja (Hrsg.): Deutsch als Zweitsprache – Ein Handbuch für die Lehrerausbildung ■ *Rainer E. Wicke*	2	175
Holland, Owen: Literaturtheorie – Ein Sachcomic ■ *Hannelore Breyer-Rheinberger und Lothar Rheinberger*	2	177
Hund, Wulf D.: Wie die Deutschen weiß wurden. Kleine (Heimat)Geschichte des Rassismus ■ *Günter Fecht*	2	180
Kanitscheider, Bernulf: Kleine Philosophie der Mathematik. Mathematik, Bildung und Kultur ■ *Jens Drummer*	2	178
Kappeler, Andreas: Ungleiche Brüder – Russen und Ukrainer – Vom Mittelalter bis zur Gegenwart ■ *Claus Frank*	2	186
Karl Schlögel: Das sowjetische Jahrhundert ■ *Susanne Frank*	3	293
Karl Wiesinger: ACHTUNDDREISSIG ■ *Hannelore Breyer-Rheinberger*	4	414
Katrin Hartmann: Die grüne Lüge. Weltrettung als profitables Geschäftsmodell ■ *Hannelore Breyer-Rheinberger*	4	403
Kunze, Thomas: Zentralasien. Kasachstan Kirgistan Tadschikistan Turkmenistan Usbekistan. Portrait einer Region ■ *Susanne Frank*	4	411
Landwehr, Dominik (Hrsg.): Digital kids ■ *Jens Drummer*	1	76
Leisen, Josef: Handbuch Fortbildung Sprachförderung im Fach ■ *Rainer E. Wicke*	4	398
Lenzen, Manuela: Künstliche Intelligenz. Was sie kann & was uns erwartet ■ *Jens Drummer*	3	289
Leo, Per/Steinbeis, Maximilian/Zorn, Daniel-Pascal: Mit Rechten reden. Ein Leitfaden ■ *Thomas Lother*	2	183
Liessmann, Konrad Paul (Hrsg.): Mut zur Faulheit. Die Arbeit und ihr Schicksal ■ *Hans-Martin Dederding*	3	305
Losos, B. Jonathan: Glücksfall Mensch. Ist Evolution vorhersagbar? ■ *Detlef Thiel*	3	286
Mäder, Alexander (Hrsg.): Newtons Apfel. 50 Meilensteine der Wissenschaft ■ *Jens Drummer*	2	179
Magnus, Ariel: Die Schachspieler von Buenos Aires ■ *Detlef Thiel*	3	297
Mannheimer, Olga: Blau-Weiß-Rot. Frankreich erzählt ■ *Stephan Schneider*	3	299
Möller, Steffen: Von Quito nach Ushuaia und zurück. Reisetagebuch Juli – August 2016 ■ *Hannelore Breyer-Rheinberger*	3	307
Mosse, George L.: Die Geschichte des Rassismus in Europa ■ *Hans-Martin Dederding*	4	416
Ober, Josiah: Demopolis – oder was ist Demokratie? ■ *Hartmut Lieske*	1	80
Petravić, Ana/Šenjug Golub, Ana/Gehrmann, Siegfried (Hrsg.): Deutsch von Anfang an – Frühes Deutschlernen als Chance, Perspektiven aus Südosteuropa. Projektbericht Goethe-Institut Istanbul ■ *Rainer E. Wicke*	3	283
Petros Markaris: Offshore. Ein Fall für Kostas Charitos ■ *Hans-Martin Dederding*	1	88
Pleitgen, Fritz F.: Durch den wilden Kaukasus ■ *Claus Frank*	4	410
Pörksen, Bernhard: Die große Gereiztheit. Wege aus der kollektiven Erregung ■ *Ludwig Petry*	2	181
Quiring, Manfred: Putins russische Welt – Wie der Kreml Europa spaltet ■ *Claus Frank*	4	407
Reissner, Larissa: OKTOBER Aufzeichnungen aus Rußland und Afghanistan in den 1920er Jahren ■ *Susanne Frank*	2	188
Remizov, Viktor: Asche und Staub ■ *Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez*	1	87
Rohner, Isabel/Beerheide, Rebecca (Hrsg.): 100 Jahre Frauenwahlrecht. Ziel erreicht!… und weiter? ■ *Vivien Cockshott*	4	413
Roll, Heike/Baur, Rupprecht S./Okonska, Rupprecht S./Schäfer, Andrea: Sprache durch Kunst – Lehr- und Lernmaterialien für einen fächerübergreifenden Deutsch- und Kunstunterricht ■ *Rainer E. Wicke*	3	284
Sanders, Bernie: Unsere Revolution. Wir brauchen eine gerechte Gesellschaft ■ *Ludwig Petry*	2	185
Sauerborn, Hanna: Deutschunterricht im mehrsprachigen Klassenzimmer. Grundlagen und Beispiele zur Förderung von DaZ-Lernenden im Grundschulalter ■ *Rainer E. Wicke*	4	397
Saviano, Roberto/di Lorenzo, Giovanni: Erklär mir Italien! Wie kann man ein Land lieben, das einen zur Verzweiflung treibt? ■ *Claus Frank*	3	302
Scharnigg, Max: Herrn Knigge gefällt das! Das Handbuch für gute Manieren im Netz ■ *Vivien Cockshott*	1	85
Schetter, Conrad: Kleine Geschichte Afghanistans ■ *Manfred Egenhoff*	2	192
Schlemminger, Gérald/Le Pape Racine, Christine/Geiger-Jaillet, Anemone: Sachfachunterricht in der Fremdsprache Deutsch oder Französisch. Methodenhandbuch zur Aus- und Fortbildung ■ *Rainer E. Wicke*	1	72
Schweiger, Wolfgang: Der (des)informierte Bürger im Netz. Wie soziale Medien die Meinungsbildung verändern ■ *Ludwig Petry*	1	81
Schweizer, Gerhard: Iran verstehen. Geschichte, Gesellschaft, Religion ■ *Manfred Egenhoff*	2	192
Silberstein, Schlecky: Das Internet muss weg. Eine Abrechnung ■ *Jens Drummer*	3	288
Slawnikowa, Olga: 2017 ■ *Susanne Frank*	2	189
Sobik, Helge: Lesereise Portugal – Die Fischer, die die Zeit anhalten ■ *Claus Frank*	4	409
Stewart, Ian: Die Schönheit der Schneeflocke. Mathematik in der Natur ■ *Jens Drummer*	1	75
Verheyen, Nina: Die Erfindung der Leistung ■ *Susanne Frank*	3	306
Wagner, Joachim: Die Macht der Moschee. Scheitert die Integration am Islam? ■ *Manfred Egenhoff*	3	303
Weiß, Volker: Die autoritäre Revolte. Die NEUE RECHTE und der Untergang des Abendlandes ■ *Simone Wawra*	4	401
Wildemann, Anja/Fornol, Sarah: Sprachsensibel unterrichten in der Grundschule ■ *Rainer E. Wicke*	4	396
Winkler, Heinrich August: Zerbricht der Westen? Über die gegenwärtige Krise in Europa und Amerika ■ *Detlef Thiel*	4	405
Wittmann, Martin/no.parking: Total alles über Bayern ■ *Hans-Martin Dederding*	2	195
Zabarah, Dareg A. (Hrsg.): Wolga ■ *Susanne Frank*	2	187
Zabarah, Dareg A. (Hrsg.): Zentralasien ■ *Susanne Frank*	2	187
Zhadan, Serhij: Internat ■ *Susanne Frank*	3	298

der Fortbildung sehr anschaulich. Die Praxisbeispiele wurden vor der gemeinsamen Stundenplanung mit den KollegInnen besprochen oder auch z. T. von ihnen selbst durchgeführt. Das Sich-Hineinversetzen in die SchülerInnen schuf dabei ein Bewusstsein für diejenigen Aspekte, die es bei der eigenen Unterrichtsplanung besonders zu beachten galt.

Die Unterrichtsplanung gestalteten die einzelnen LehrerInnenteams individuell und autonom. Hilfreich war insgesamt, dass wir für die gesamte Veranstaltung ein komplettes Stockwerk der Schule nutzen konnten, wodurch genügend Platz für die einzelnen Teams vorhanden war. Aber auch die auf die gemeinsame Planung folgenden Vorführstunden am kommenden Tag konnten ohne große Wanderungen im Schulgebäude gehalten werden. Die für die Vorführstunde vorgesehene Klasse kam in unseren Stock in ein großes Klassenzimmer, in dem auch alle beobachtenden LehrerInnen im Hintergrund gut Platz hatten.

Nach jeder Vorführstunde stand eine weitere Schulstunde zur Verfügung, sodass die Stunden direkt im Anschluss evaluiert werden konnten – wie auch schon die Vorführstunden des Fortbildners. Dies war insofern gewinnbringend, da man sich unmittelbar im Anschluss auch noch Details erinnert und somit eine umfassende Stundenbesprechung durchführen kann. Außerdem konnte man sich so dann auch wieder voll und ganz auf die weiteren Vorführstunden konzentrieren, die folgten.

Im abschließenden Teil der Fortbildung wurden einzelne Aspekte aus den Vorführstunden aufgegriffen und vertieft, sodass der theoretische Input immer im unmittelbaren Bezug zur Praxis stand und nicht losgelöst von unserem Unterrichtsgeschehen am Instituto Ballester erschien.

Ist also eine praxisorientierte Fortbildung möglich? Die Organisation einer solchen Veranstaltung war aufwendig und verlangte von allen Beteiligten einen hohen zeitlichen Einsatz. Für drei volle Fortbildungstage muss natürlich Vertretungsunterricht vorbereitet und organisiert werden. Dennoch hat die Fortbildung in unserem Fall die Erwartungen erfüllt, vor allem natürlich dank des kompetenten, offenen, flexiblen und engagierten Fortbildners: Der Verlauf war nicht nur kurzweilig und abwechslungsreich. Statt eines Stapels von Kopien mit theoretisch tollen Vorschlägen (die man vielleicht mal irgendwann ausprobiert) konnten wir direkt neue Impulse konkret umsetzen. Die LehrerInnen reflektierten ihr eigenes Unterrichtshandeln unmittelbar und bekamen individuelle Tipps. Die Zusammenarbeit der einzelnen KollegInnen wurde gestärkt und es wurde ein Bewusstsein dafür geschaffen, dass es eben nicht unbedingt unangenehm und störend sein muss, wenn ande-

re den Unterricht beobachten und Rückmeldung geben, sondern dass es vielleicht sogar hilfreich ist und einem neue Perspektiven eröffnet, wie sich die eigene Unterrichtsplanung und der eigene Unterricht innovativ weiterentwickeln lässt.

Damit unser Modell gegebenenfalls Nachahmung findet durch die Planung und Durchführung eigener Veranstaltungen fügen wir in der Anlage auch das Planungsraster bei. Allen Interessierten wünschen wir viel Erfolg bei der Arbeit. ◂◂

Zur Autorin

Daniela Meebold ist Lehrerin für die Fächer Deutsch, Spanisch sowie Geschichte mit Gemeinschaftskunde und momentan an der Deutschen Schule Instituto Ballester in Buenos Aires als DFU-Koordinatorin tätig.

Einer für alle und alle für einen

Ein Land – ein Curriculum

Malin Sauter, Laura Würsching

Nun ist es also so weit. Bald verlassen wir unsere Wahlheimat auf Zeit und kehren nach Deutschland zurück. In unserem Gepäck befinden sich nicht nur jede Menge wertvolle Erfahrungen und gewonnene interkulturelle Kompetenz, sondern auch Wehmut und Fernweh. Dieser Artikel soll jedoch nicht davon handeln, wie wir uns im ersten Jahr im chilenischen Bildungswesen oder beim Aufbau eines Soziallebens fernab der Heimat in einem anderen Kulturkreis zurechtfinden mussten.

Fachberaterin Anna Hendrischk-Seewald (Mitte) mit dem noch aktuellen DaF-Rahmenplan-Team Chile

Vielmehr möchten wir in diesem Artikel darüber berichten, wie die Fachberatung in Zusammenarbeit mit uns Bundesprogrammlehrkräften ein einzigartiges nationales Projekt initiiert hat: die Arbeit an einem national gültigen und verbindlichen Modellcurriculum für alle DSD-Schulen Chiles.

Diese umfangreiche konzeptionelle Arbeit zur Implementierung des Modellcurriculums als verbindliche Planungsgrundlage für DSD-Schulen in Chile umfasste nicht nur das Erstellen eines Konzepts zur Vorgehensweise, sondern auch eine sinnvolle Aufgliederung der im DaF-Rahmenplan vorgegebenen Kompetenzstufen auf die Klassenstufen 1–12 und die Verfassung entsprechender Deskriptoren. Außerdem hat die Fachberatung mit unserem Team die Grammatikprogression für die Niveaustufen nach dem Europäischen Referenzrahmen festgelegt.

Das Formulieren von Zielen war bereits im Vorjahr durch die Einführung eines Planungsformats für Lerneinheiten/-aufgaben verstärkt in die didaktische Umstrukturierung des Deutsch-Unterrichts eingeflossen. Die entspre-

chenden Fortbildungen bereiteten wir sorgfältig mit vor, führten sie im Team kompetent, selbstständig und mit größtem Empathievermögen durch, um so alle vorhandenen Kompetenzen und das Erfahrungswissen älterer Kolleginnen und Kollegen nutzbringend einbauen zu können.

Im nächsten Schritt musste der Rahmen des Modellcurriculums festgelegt werden, wobei die besondere Herausforderung darin bestand, das Team der Fachleiter der DSD-Schulen anzuleiten, die Themen, Lernziele, Schwerpunktkompetenzen, Endprodukte, Materialien, Überprüfungsformen mit entsprechender Grammatikprogression sinnvoll, kompetenz- und handlungsorientiert zu formulieren und zu verknüpfen.

Hier kam uns entgegen, dass aufgrund der bisherigen guten Zusammenarbeit zwischen der Fachberatung und den DSD-Schulen eine Vertrauensbasis vorhanden war. Deshalb begegneten uns nahezu alle Fachleiter offen für unsere Ideen und dem Willen zur Innovation.

Daher war es uns als Team sehr wichtig, dieses Modellcurriculum nicht als Zwangsjacke aufzuerlegen, sondern als ein Gemeinschaftsprojekt aller DSD-Schulen zu entwickeln.

Dies ist uns auch gelungen, indem wir sorgfältig mehrere zielorientierte Fortbildungen für die Fachleiter vorbereiteten, damit diese die Arbeit selbstständig fortsetzen konnten.

Mit der Einbindung der Fachleiter in fast alle Schritte des Gestaltungsprozesses wollten wir zudem Synergieeffekte zwischen den Schulen sichtbar machen und damit auch in den DSD-Schulen eine höhere Akzeptanz für das Curriculum schaffen. Die stets positiven Rückmeldungen seitens der Fachleiter bestätigten und bestärkten uns in unserem Vorgehen.

Wenn nun schon eine hohe Motivation und ein profundes Interesse bei den Fachleitern und ihren Fachschaften vorhanden war, wozu genau brauchte es dann die Initiative der Fachberatung und uns als Team?

Im Rückblick war eine der größten Herausforderungen die Unterschiedlichkeit didaktischer und methodischer Kenntnisse. Viele Lehrer, die in Chile vor Jahrzehnten ausgebildet wurden, haben wenige Methodenkenntnisse.

DaF-Rahmenplan-Fortbildung im Lehrerbildungsinstitut in Santiago de Chile (Referentin: Malin Sauter)

Deshalb übertrugen wir auch immer häufiger Fachleitern mit mehr methodischen und didaktischen Kenntnissen und Fähigkeiten Aufgaben, wie zum Beispiel das Vorstellen von praktischen Arbeiten oder Strukturen in der Fachschaft aus der eigenen Praxiserfahrung.

Des Weiteren bedeutete das für uns, unterschiedliche Fortbildungsangebote schaffen zu müssen, mit dem Ziel, sowohl Methodenkompetenz als auch Wortschatzarbeit und die Grammatikprogression erfolgreich zu fördern. Die Fortbildungen, die wir planten und durchführten, waren deshalb so praxisorientiert wie möglich, um deren Produkte auch direkt im Unterricht einsetzen zu können. Dies war umso wichtiger, da nicht alle Lehrer gleichzeitig oder zu allen Themen fortgebildet werden konnten und die Ergebnisse so auch den anderen Lehrern zugutekamen.

Die jeweils umfangreiche konzeptionelle Planung der Fortbildungsmodule wurde vom DaF-Rahmenplan Chile-Team mit viel Engagement

und Impulsen zu deren Weiterentwicklung vorangetrieben. Die Fortbildungen wurden sowohl zentral in Santiago als auch regional angeboten, um möglichst vielen Lehrern die Teilnahme zu ermöglichen.

Drei Gründe waren dabei für die Realisation ausschlaggebend: Die Möglichkeiten seitens der ZfA, vertreten durch die Fachberatung Frau Anna Hendrischk-Seewald, die Bereitschaft von uns BPLK, an die entsprechenden Schulen zu reisen und das Engagement der Schulen und Fachschaften, den Besuch der Fortbildungen möglichst vielen Lehrern zu ermöglichen.

Anschließend wurde die erste Version des Modellcurriculums, sach- und fachkundig angeleitet durch die Fachberaterin, von uns geprüft und den Schulen digital zur Verfügung gestellt. Dazu diente die eigens eingerichtete und durch unser Team gepflegte Plattform auf PASCH-NET, die der digitale Speicherplatz des Modellcurriculums, von Fortbildungsunterlagen sowie fertiger Lerneinheiten mit dazugehörigen Materialien ist. Diese Plattform steht allen DaF-Lehrern und Schulleitungen von ZfA betreuten Schulen in Chile zur Verfügung und hilft nicht nur bei der besseren Vernetzung der Schulen, sondern stellt ein wichtiges Verbindungselement dar, das die Fachberatung Frau Hendrischk-Seewald mit uns initiierte und die Basis der nationalen Zusammenarbeit der DSD-Schulen in Chile bildet.

Die Schulen erhielten nun den Auftrag, ein eigenes Schulcurriculum auf der Basis des Modellcurriculums zu erstellen. Auf diesem Weg begleiteten wir sie als direkte Ansprechpartner für Rückfragen und standen mit Rat und Tat bei der Erarbeitung der schulinternen Curricula zur Verfügung.

Da die Schulen meist viele hundert bis tausend Kilometer voneinander entfernt liegen, wurde diese Beratungsarbeit, bei der nicht nur die Vorgaben des Modellcurriculums, sondern auch die ortsgegebenen, situativen Umstände unserer Betreuungsschulen berücksichtigt wurden, vor allem über digitale Wege geleistet.

In den DSD-Schulen in Chile sind in der Regel bereits ab dem Kindergarten Erfahrungen und Kenntnisse in Deutsch vorhanden, weswegen es schwierig ist, adäquate Schulbücher für

Kompetente und lernzielorientierte Planung mit Hilfe komplexer Lernaufgaben (Referentin: Laura Würsching)

DaF für den lateinamerikanischen Markt zu finden. Aus dieser Not machten wir eine Tugend: Die Fachschaften der einzelnen Schulen erstellten zu den Themen aus dem Modellcurriculum komplexe Lernaufgaben/-einheiten, die von uns als Team wieder geprüft und allen Schulen zur Verfügung gestellt wurden. Damit konnten sich die Schulen gegenseitig ergänzen und so Synergien sinnvoll genutzt werden.

Natürlich fanden auch Fortbildungen zu der Erstellung der Lernaufgaben statt, die das Team plante und durchführte.

Unsere große Erwartung ist, dass aufgrund des Materialaustausches zwischen den Schulen die Nachhaltigkeit guter und zielorientierter Planung von den einzelnen Lehrern erkannt wird und damit auch der Nutzen der geleisteten Arbeit, die jeder Lehrer und jede Schule in den Wandlungsprozess investierte, überwiegt.

Durch die gewissenhafte Arbeit der Fachberatung und uns als ihr Team konnten die DSD-Schulen im Jahr 2018 den großen Schritt zum eigenen schulinternen Curriculum gehen, das sich an den modernen Standards des Fremd-

sprachen-Unterrichts und dem DaF-Rahmenplan ausrichtet.

Die erfolgreiche Implementierung dieses Modellcurriculums kann als richtungsweisende Arbeit für andere Länder Lateinamerikas, die sich in einem vergleichbaren Prozess der Weiterentwicklung des DaF-Unterrichts an den DSD-Schulen befinden, betrachtet werden.

Um die Nachhaltigkeit der Zusammenarbeit auch auf anderen Ebenen weiter zu fördern, fand auf Wunsch der Schulleitungen und durch die Initiative der Fachberatung im November ein Veranstaltungstag mit den Schulleiterinnen und Schulleitern statt, bei der die Zusammenarbeit und die Vernetzung der Schulen untereinander sowie die Zusammenarbeit in den Schulen miteinander ein gutes Stück vorangebracht werden konnten.

Wir sehen in dieser Art der Schulentwicklung einen positiven Beitrag zur Unterrichtsentwicklung und Förderung der Deutschen Sprache.

Abschließend hoffen wir, dass unsere mehrjährige Arbeit auch von unseren Nachfolgern für genauso wichtig erachtet wird und die Nachhaltigkeit des ganzen Projekts weiterhin an oberster Stelle steht.

Wir sind stolz, an diesem Projekt mitgewirkt zu haben und blicken nun voller Erwartungen auf einen neuen, noch nicht bekannten Verantwortungsbereich in Deutschland. Obwohl wir noch nicht wissen, wohin es uns verschlagen wird, sind wir voller Zuversicht – denn eines haben wir hier in Chile gelernt: Schließt sich eine Tür, geht woanders eine auf. ◂◂

Zu den Autorinnen

Malin Sauter
ist studierte Spanisch- und Französisch-Lehrkraft für Gymnasien. Nach ihrem Referendariat in Bayern bewarb sich die Wahlmünchnerin direkt bei der ZfA und trat ein halbes Jahr später ihre BPLK-Stelle an der Ursulinenschule in Santiago de Chile an.
Die gebürtig vom Bodensee kommende Lehrerin verbringt ihre freie Zeit gern in den Bergen oder auf Reisen in anderen Ländern.
Nach vier Jahren in Chile freut sie sich nun auf neue Herausforderungen im Inland.
Mitglied im VDLiA seit 1. Januar 2017

Laura Würsching
Nach dem Referendariat entschied sich Laura Würsching, zunächst in Deutschland an einer inklusiven Gesamtschule zu arbeiten, bis sie dann 2015 das Angebot erhielt, als BPLK in Puerto Montt im Süden Chiles tätig zu sein.
Nach drei Jahren in Chile kehrt die Deutsch- und Philosophie-Lehrkraft für Gymnasien und Gesamtschulen nun nach Deutschland zurück. Auf ihre Reise zurück in die Heimat nimmt sie nicht nur Wissen und Erfahrung, sondern auch ihre in Chile adoptierte Hündin mit, mit der sie sich auf neue Abenteuer in Deutschland freut.
Mitglied im VDLiA seit 1. Januar 2019

Literatur im DaF-Unterricht

Die Leiden des jungen Werthers – Anregungen zum Umgang mit einem Klassiker

Christine Magerski, Gerald Hühner

Goethes „Die Leiden des jungen Werthers" ist ein Klassiker der Weltliteratur. Er steht aber auch exemplarisch für das Leiden Lernender an schulischer oder universitärer Pflichtlektüre. In Kroatien, wie in vielen Ländern der Welt, gehört der „Werther" in übersetzter Fassung zum Kanon des muttersprachlichen Literatur-Unterrichts, in der Germanistik und in der Deutschlehrerausbildung ist die Lektüre in der Originalfassung Pflicht. Die sprachlichen und kulturhistorischen Hürden, die dabei von den Lernenden und Studierenden überwunden werden müssen, liegen hoch.

Dabei bietet der Text eine Vielzahl von Möglichkeiten, an hochaktuelle Themen anzuknüpfen und dazu ein enormes Aktivierungspotential mit interdisziplinären Synergien. Die folgenden Ideen, Fragen und Anregungen können dabei helfen, dieses Potential im Unterricht zu nutzen.

Motivierende Zugänge zu Werthers Welt

Ein vorentlastendes Warmup bietet sich zum Beispiel im Sortiment von „Sommers Weltliteratur to go" an, einer Video-Reihe mit Playmobil-Figuren, die mit zahlreichen Texten der Weltliteratur spielt. Darin eröffnet auch „Werther to go!" einen gewitzten Zugang zur Beschäftigung mit dem Original.

Die Reihe „Musstewissen Deutsch" bezieht sich in Videos auch auf den „Sturm und Drang" als „Pubertät der deutschen Literatur", auf ihr politisches und kulturelles Umfeld. Auf der Basis dieser Kenntnisse können zahlreiche CLIL-

Aktivitäten folgen, und dies auch als bilinguales Team-Teaching. Die praktische Beschäftigung etwa mit Montgolfièren, optischen Flügeltelegraphen, galvanischen Experimenten, Lithografien und Dampfmaschinen kann „Highlights" der „Werther-Zeit" anschaulich und nachhaltig vergegenwärtigen.

Die Lernenden empfinden vor allem die Sprache des Werthers als sperrig. Zur Erleichterung des Verständnisses lässt sich – auch als Komplexitätsreduktion – mit Visualisierungen arbeiten. So zum Beispiel im Kontext von spezifischen Naturerfahrungen Werthers, als Spiegel seiner Seelenzustände (Frühling – Herbst). Die Suche nach passenden Aufnahmen (besonders geeignet mit regionalem Bezug), die Nutzung eigener Fotografien und Videos, die Produktion eigener Bilder oder etwa auch von Collagen kann die Lektüre vorbereiten und unterstützen.

Dabei sollte die Auswahl von Bildmotiven immer begründet werden – zur Erweiterung und Festigung des Wortschatzes, als Training der Argumentation.

ACHTUNG: Aufmerksame SchülerInnen entdecken, dass es sich um Herbst-Bilder handelt! Auswahl begründen lassen (Versprachlichung, Argumentation, Anschlusshandlungen...)!

Ähnliches bietet sich auch für eine musikalische Interpretation von Werthers Gefühlen und Stimmungen an, am besten im interdisziplinären Diskurs von Lehrkräften. YouTube-Videos sind dabei eine unerschöpfliche Quelle.

Durch lautes, interpretierendes LESEN kann ein Zugang auch zu Stil und Funktion der Werther-Sprache gefunden werden.

Werther in aktuellen Themenkreisen

Ausgewählte Briefe (Passagen) könnten Impulse für zahlreiche Aktivitäten liefern, die das Verständnis vorbereiten, erleichtern und vertiefen. Um nur einige Themenkomplexe zu nennen:

Zu den Autorinnen

Dr. Christine Magerski
ist Professorin für Neuere deutsche Literatur an der Universität Zagreb. Sie studierte Literaturwissenschaft und Geschichte an der FU Berlin sowie Cultural Studies an der Monash University Melbourne; z. Zt. leitet sie die Abteilung für Germanistik an der Universität Zagreb/Kroatien; E-Mail: cmagerski@ffzg.hr

Dr. Gerald Hühner
Studium der Literaturwissenschaft, Philosophie und Kunstgeschichte in Bonn und Bielefeld; seit 1995 in der deutschen auswärtigen Kulturarbeit tätig, z. Zt. als „Experte für Unterricht" am GI Kroatien; E-Mail: gerald.huehner@goethe.de

- Themenkomplex „Authentizität": Schon das „VORWORT" verbindet die Frage nach der Bedeutung von Informationen mit der Frage nach der Authentizität – oder der Fiktion der Authentizität – des Textes. Dient Fiktion hier der Produktion erhöhter Aufmerksamkeit („Werther" und „Ossian" sind fiktional)? Was meint überhaupt authentisch? Warum sollte etwas vor allem aufgrund seiner Authentizität interessant sein? Aktualisiert: Was ist Sinn der Produktion und Wirkung von „Fake news"?
- Themenkomplex „Reise": Nach dem Motto: „Ich bin dann mal weg!", sind heute viele unterwegs. Warum reiste Werther? Woher kommt heute das Fernweh, die Sehnsucht nach dem Fremden – und dann im Gegenzug auch wieder das Heimweh und die Sehnsucht nach dem Nahen und Bekannten?
- Themenkomplex „Leiden an und in der Gesellschaft": Werther konstatiert, er habe einen Verdruss gehabt, der ihn wegtreiben werde. Es geht um eine Exklusionserfahrung. Kann man auch heute noch in „falsche Kreise" geraten, von „richtigen" ausgeschlossen sein? Wie funktionieren soziale Exklusion und Inklusion heute? Stichwort: Die „Krankheit zum Tode" – Gerade in Zeiten einer enorm beschleunigten Verbreitung von Informationen in sozialen Netzwerken, Blogs, Foren, stellt sich die Frage: Wie reagieren, wenn man von einem jungen Menschen liest, dass er sich „eine Kugel vor den Kopf schießen möchte!" Beispiele aus Alltag und Pop-Kultur sind bekannt, machen geradezu Karriere („Club 27"). Amy Winehouse: „They tried to make me go to rehab but I said ‚No, no, no!'" Ein unter Jugendlichen breit rezipierter Roman, insbesondere als Fernsehserie, ist: „Tote Mädchen lügen nicht" („13 Reasons Why"). Text und Serie haben großes Lob, aber auch Ablehnung erfahren. Weitgehend herrscht Übereinstimmung, dass Themen wie Mobbing, Gewalt, sexuelle Belästigung, Vergewaltigung und letztlich Suizid zwar sehr sensibel behandelt werden müssen (Stichwort: Werther-Effekt), aber nicht tabuisiert werden dürfen. Kann man sich der Beschäftigung mit dem Thema verschließen, wenn es allgegenwärtig und, im Falle des „Werther", curricular als schulische Aufgabe vorgegeben ist?

Schließlich und nicht zuletzt ließe sich der Text selbstverständlich auch in aktueller Perspektive kreativ weiterschreiben: Hätten Werther und Lotte sich in Zeiten von Tinder gefunden („It is a match!")? Was wäre aus ihnen geworden? Aus den „Leiden am jungen Werther" könnte jedenfalls eine motivierende Lektüre-Erfahrung werden. Und vielleicht ließe sich derart mit diesem Klassiker der Weltliteratur sogar „artig Freund" werden. ◂◂

Weblinks

Handout und Strukturskizze mit Impulsen für den Unterricht: http://www.gerald.huehner.org/hr/werth.pdf

Quellen (Nutzung nach Wahl!)

Goethe (Kommentare zu Christoph Friedrich Nicolai: Freuden des jungen Werthers; 1775):
- Nicolai auf Werthers Grabe (1775)
- „Die Leiden des jungen Werthers" an Nicolai (1775)
- Kapitel in „Dichtung und Wahrheit" (1808–1831): http://gutenberg.spiegel.de/buch/freuden-des-jungen-werthers-3826/7

Goethe: Die Leiden des jungen Werthers (Reihe: Klassiker trifft Comic. Interesse wecken, Zugang erleichtern, Originaltext lesen); Klett

Franziska Walther & J. W. v. Goethe: Werther Reloaded (Klassiker neu erzählt): https://kunstanstifter.de/buecher/werther-reloaded

Sommers Weltliteratur to go (Klassiker nachgespielt auf dem Küchentisch mit Playmobil): https://www.youtube.com/watch?v=w6O6H-1QWq3A

Werther-Rap – Auf der Basis des Playmobil-Videos („to go"): https://www.youtube.com/watch?v=OD_JVAvvYP0

musstewissen Deutsch: Sturm und Drang: https://www.youtube.com/watch?v=BZPpVMx6OD4

Dieser Artikel erschien erstmals im Auftrag des Goethe-Instituts unter www.goethe.de.

Die deutschen Länder weltweit aktiv

Anne-Sophie Tramer

Die Pflege der Beziehungen zu auswärtigen Staaten ist Sache des Bundes. Die Qualität der internationalen Beziehungen wird aber von vielen Akteuren bestimmt. Die Ausgestaltung der Entwicklungspolitik der Bundesrepublik Deutschland liegt in gemeinsamer Verantwortung von Bund, Ländern und Kommunen.

Anne-Sophie Tramer, World University Service – Deutsches Komitee e. V.

Die deutschen Länder in der Entwicklungspolitik

Die deutschen Länder bringen sich bereits seit über 55 Jahren aktiv in die Entwicklungspolitik ein. Als ein Vorreiter engagierte sich der ehemalige hessische Ministerpräsident Georg August Zinn schon in den 1950er Jahren für den Aufbau einer effizienten Verwaltung in Tansania. Auch der Regierende Bürgermeister von Berlin, Willy Brandt, oder z. B. die Ministerpräsidenten Johannes Rau, Lothar Späth und Bernhard Vogel sowie die Bürgermeister von Bremen, Hans Koschnik und Henning Scherf, verliehen der Entwicklungspolitik der Länder immer wieder neue Impulse.

In dieser Tradition stehen auch die gemeinsamen Beschlüsse der Länder in den Ministerpräsidentenkonferenzen. So hält ein Beschluss vom 3. und 4. Mai 1962 Folgendes fest: „*Die Ministerpräsidenten haben am 26. Januar 1961 anerkannt, dass die Entwicklungspolitik Aufgabe des Bundes ist. Sie haben die Bereitschaft der Länder erklärt, im Rahmen ihrer Zuständigkeit und ihrer Möglichkeiten an der Entwicklungshilfe mitzuwirken.*"[1]

Dies bedeutete damals, dass sich die Länder vor allem mit technischer Hilfe, und dabei besonders Bildungs- und Ausbildungshilfe, in die entwicklungspolitischen Partnerschaften einbringen sollten. Umgekehrt war es den Ländern wichtig, vom Bund umfassend über dessen entwicklungspolitische Arbeit informiert zu werden. Dies wurde 1977 mit Bezug auf 1962 noch einmal ausdrücklich festgehalten: „*Entsprechend diesem Beschluss bitten sie* [die deutschen Länder] *die Bundesregierung, die Länder über die Grundlinien der Entwicklungspolitik und der Maßnahmen auf dem Gebiet der Kapitalhilfe, der Handelshilfe und der technischen Hilfe wieder regelmäßig zu unterrichten*".[2]

Der aktive Austausch zwischen Bund und Ländern zu entwicklungspolitischen Themen

1 World University Service: Entwicklungspolitik der Länder, 2018, 20.
2 World University Service: Entwicklungspolitik der Länder, 2018, 20.

Eingangsbild Portalseite „entwicklungspolitik-deutsche-laender.de"

wird bis heute im Bund-Länder-Ausschuss Entwicklungszusammenarbeit fortgesetzt.

1988 betonten die Länder umfassend und ausdrücklich, wie wichtig ihr entwicklungspolitischen Engagement ist. Sie legten damit die Grundlage, auf dem auch das heutige Engagement der Länder aufbaut: *„Die Zusammenarbeit mit den Entwicklungsländern hat eine zunehmende wirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung erhalten. Die Länder haben* […] *einen wichtigen Beitrag zum Auf- und Ausbau der Beziehungen zu den Entwicklungsländern geleistet."*[3]

Sie beschlossen eine Ausweitung ihrer Tätigkeiten und legten dafür die folgenden Arbeitsschwerpunkte fest:

- Zusammenarbeit im Bildungswesen einschließlich berufliche Bildung
- Wissenschaftliche Zusammenarbeit
- Entwicklungsländerbezogene Forschung an Hochschulen
- Technische Zusammenarbeit einschließlich Entwicklung und Übertragung angepasster Technologie
- Mittelstands-, Handwerks- und Genossenschaftsförderung
- Schutz der Umwelt und Schonung der Ressourcen
- Ländliche und städtische Entwicklung
- Verbesserung der Leistungsfähigkeit der öffentlichen Verwaltung und der Einrichtung zur Wirtschaftsförderung
- Förderung des Gesundheitswesens
- Kulturelle Zusammenarbeit[4]

Im Rahmen dieser Themenfelder sind heute entwicklungspolitische Bildungsarbeit, sozialverantwortliche Beschaffung, wirtschaftliche sowie wissenschaftlich-technologische Zusammenarbeit und die Förderung des Fairen Handels die wichtigsten entwicklungspolitischen Tätigkeitsbereiche der Länder.

Die Deutschen Länder stehen nicht nur im Austausch mit dem Bund. Untereinander vernetzen sie sich ebenfalls regelmäßig. Im monatlichen Online-Newsletter und vierteljährlichen Rundbrief „Bildungsauftrag Nord-Süd" finden speziell ihre Aktivitäten in der Bildung für nachhaltige Entwicklung Raum. Auf dem Portal „Deutsche Länder in der Entwicklungspolitik" (www.entwicklungspolitik-deutsche-laender.de) stellen sie ihr entwicklungspolitisches Engagement und ihre weltweiten Partnerschaften vor.

3 World University Service: Entwicklungspolitik der Länder, 2018, 17.
4 Vgl. World University Service: Entwicklungspolitik der Länder, 2018, 17.

Seit vielen Jahren bestehen enge Partnerschaften einiger Deutscher Länder mit Städten, Regionen oder Ländern des Südens. Diese Partnerschaften sind sehr unterschiedlich ausgeprägt, mit eigenen inhaltlichen Schwerpunkten, Rahmenbedingungen oder Zielsetzungen.

Die Partnerschaft von Ruanda und Rheinland-Pfalz

Die Partnerschaft von Rheinland-Pfalz zum afrikanischen Land Ruanda besteht seit 1982. Rheinland-Pfalz wählte einen bis heute einmaligen Weg einer Kooperation, die nicht auf der Regierungsebene ansetzt, sondern – als eine sogenannte Graswurzelpartnerschaft – unmittelbar bei den Menschen. Die ruandischen Partner schlagen eigenverantwortlich die Projekte vor, die ihnen am dringlichsten und notwendigsten erscheinen. Die rheinland-pfälzischen Partner bemühen sich darum, die finanzielle und materielle Unterstützung bereitzustellen.

Ein wichtiges Element sind dabei die Beziehungen zwischen rheinland-pfälzischen und ruandischen Kommunen. Heute unterhalten, neben 50 gesellschaftlichen Gruppen (Vereine, Stiftungen und Organisationen), 12 Pfarreien, zwei Kindergärten, 193 Schulen sowie drei Hochschulen und 39 Kommunen Kontakte zu ihren ruandischen Partnern. Der Schwerpunkt der Projekte liegt in den Bereichen Grundbildung, Wasserversorgung, berufliche Bildung und Handwerksförderung, Hilfe für Straßenkinder, Förderung von Frauen, aber auch Versorgung mit regenerativen Energien und Umweltfragen.

Partnerschaften weltweit

Partnerschaftsbeziehungen haben immer einen doppelten Effekt: Sowohl die Menschen im Partnerland als auch die Menschen in den deutschen Ländern profitieren vom Austausch, dem Verständnis und der Motivation, die sich in jeder Partnerschaft ergeben. Gerade die persönlichen Begegnungen tragen dazu bei, bestehende Klischees auf beiden Seiten zu überwinden. Aus den teilweise seit Jahrzehnten bestehenden Länderpartnerschaften sind heute lebendige, von Bürgerinnen und Bürgern getragene Verbindungen erwachsen. Voraussetzung ist dabei immer, dass die Partnerschaften auf Augenhöhe und unter Wahrung der beiderseitigen Interessen und Bedürfnissen gestaltet werden.

Zur nachhaltigen Wirkung von Partnerschaften gehört auch, sich mit den Ursachen von Ungleichgewichten auseinanderzusetzen und sich gemeinsam für eine nachhaltige Entwicklung zu engagieren. Die Verbesserung von Bildungs- und Einkommenschancen, die Verbesserung der Chancengleichheit für Frauen, der verantwortungsvolle Umgang mit Ressourcen und die Einhaltung der Menschenrechte stellen in der Partnerschaftsarbeit besondere Herausforderungen dar. Dies ist nur zu leisten, wenn die Entwicklungsansätze und Projektwünsche der Partner eine Grundlage der gemeinsamen inhaltlichen Zusammenarbeit darstellen.

Partnerschaften für Bildungsprojekte nutzen

Gemeinsam ist allen Partnerschaften der Länder, dass sie eine gute Möglichkeit darstellen, um ein breites gesellschaftliches Engagement für die Entwicklungszusammenarbeit zu mobilisieren. Die Vielfalt der Partnerschaftsbeziehungen von Kommunen, Schulen, Vereinen, Kirchen und Universitäten sind dabei eine we-

Die Länderpartnerschaft Ruanda – Rheinland-Pfalz ist auch in ruandischen Berufsschulen tätig. (Foto: Dr. Carola Stein)

sentliche Ressource für die Entwicklungspolitik der Länder.

Für die Deutschen Auslandsschulen gibt es viele gute Kooperationsmöglichkeiten mit den für die Entwicklungspolitik zuständigen Ministerien und Staatskanzleien der 16 Deutschen Länder. Sei es um gemeinsame Lernkooperationen zwischen Schulen zu den Nachhaltigkeitszielen der UN-Agenda 2030 (Sustainable Development Goals – SDGs) gemeinsam mit den Kultus- und Bildungsministerien anzuregen oder Schulaustauschprogramme zu intensivieren oder aber bei Delegationsreisen von Ministern der 16 deutschen Länder oder deren Ministerpräsidentinnen und Ministerpräsidenten den Besuch von deutschen Auslandsschulen anzuregen.

Weiterführend

Sollten Sie an der Partnerschaftsarbeit oder anderen entwicklungspolitischen Projekten der Deutschen Länder interessiert sein, erhalten Sie auf dem Portal „Deutsche Länder in der Entwicklungspolitik“ (www.entwicklungspolitik-deutsche-laender.de) umfassende Informationen zu AnsprechpartnerInnen, Förderbedingungen u. v. m. Das Portal wird vom World University Service – Deutsches Komitee e. V. (WUS) betreut. Der Verein setzt sich seit über 50 Jahren für das Menschenrecht auf Bildung ein und betreut mehrere Projekte in der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit.

Dazu gehört die Informationsstelle Bildungsauftrag Nord-Süd (www.infostelle-nord-sued.de). Sie berichtet auf ihrer Homepage und in einem monatlichen Online-Newsletter und vierteljährlichen Rundbrief „Bildungsauftrag Nord-Süd“ über die Aktivitäten der Deutschen Länder und von Nichtregierungsorganisationen in der Bildung für nachhaltige Entwicklung. Das *Portal Globales Lernen* (www.globaleslernen.de) stellt eine umfangreiche Auswahl an aktuellen Online-Bildungsmaterialien zu Themen der Bildung für nachhaltige Entwicklung und des Globalen Lernens zur Verfügung. ◂◂

Für weitere Fragen

kontaktieren Sie gerne
Frau Anne-Sophie Tramer
vom World University Service
unter: infostelle@wusgermany.de
oder +49 611 9446170

Baikonur liegt nebenan

Ein Abstecher zum Weltraumbahnhof in der Steppe *Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez*

Die Sterne sind zum Greifen nah. Und wenn man sie auch nicht wirklich einfangen kann, so kommt man ihnen doch näher. In der Steppe von Kasachstan liegt der größte Raumfahrtbahnhof der Welt: Baikonur.

Seit 1994, nach den Unabhängigkeitsbestrebungen der Sowjetunion, ist das 7700 qkm große Areal ein eigener Distrikt Kasachstans, von dem Russland das Gebiet gepachtet hat. Die Kasachen sind stolz, auf ihrem Gebiet mit den Weltraummissionen Weltgeltung errungen zu haben.

Das fing schon in der Schule an. Mir haben die Schüler gleich zu Beginn meiner Arbeit in der Deutschabteilung der Schule 46 in Astana erzählt, dass ihre Stadt gar nicht so weit davon weg sei, ganz so, als wäre Baikonur gleich nebenan. Und tatsächlich, wenn man im 11. Stockwerk eines Hauses wohnte wie ich, hatte man einen endlosen Blick über die Steppe. Da konnten einem vor dem geistigen Auge schon mal die Raketenrampen wie eine Fata Morgana erscheinen. Irgendwann entschlossen wir uns, mein Mann und ich, ein Besucherprogramm zu buchen. Entgegen allen Beteuerungen der Einheimischen, dass das Sperrgebiet sei, das man nicht betreten dürfe, war es dann doch relativ einfach, die Reise über ein Reisebüro zu buchen. Gesagt, getan. So schnell würden wir dazu nicht wieder Gelegenheit haben.

Juri Gagarin ist 1961 von Baikonur aus als erster Mensch in den Weltraum geflogen. Ein bisschen Adam – nur, dass der vom Himmel kam, wo Gagarin hinwollte. Heute erinnert das Gagarin-Museum an den Raumfahrtpionier. Im Oktober 2018 hat Alexander Gerst, gestartet ist er ebenfalls von Baikonur aus, auf der ISS das Kommando übernommen. Der nächste bemannte Mondflug ist für 2020 geplant. Wie immer, werden die Menschen in aller Welt das Spektakel verfolgen. Aber man glaubt ja, wenn man Baikonur bucht, dann ist man nah dran. Also, wir haben die Erfahrung gemacht, dass man zwar das ganze Drum und Dran, die Aufregung vor allem, mitbekommt, aber ganz nah dran ist man zum Zeitpunkt des Starts natürlich nicht.

Wir hatten uns den Flug einer bemannten Sojus-Kapsel zur ISS, am 28./29. Mai 2013, ausgesucht. Also erstmal nach Almaty, der früheren Hauptstadt im Süden des Landes, von dort geht unser Flug: Almaty – Kyzylorda (2 Stunden),

Zugfahrt: Kyzylorda – Baikonur (Station Turatam, 3 Stunden). Transfer zum Hotel *Zentralnaja.* Abendessen. Transfer zum Startplatz *Vertoletnaja.*

Um Mitternacht wurden wir Zeuge des großen Moments, des Abhebens der Kapsel mit der ungeheuerlichen Schubkraft, die drei Menschen mit unerhörtem Getöse von unserem Planeten wegbeförderte. Minutenlang erstarb jedes Wort. Es war, als käme ein Echo aus dem All zurück.

Aber das können wir uns auch eingebildet haben. Das Feuer schoss in den Himmel und hinterließ einen Schweif, den man 5 Minuten lang sah. Als die Rakete sich in den Himmel erhob, war sie für uns auf dem Beobachtungsplatz auf die Größe einer überdimensional großen Kerze geschrumpft. Eine teure Kerze, denn das Unternehmen hat ein ganz schönes Loch in unsere Kasse gerissen.

Am anderen Tag Transfer zum Startplatz N2; Museum des Kosmodroms Baikonur; Häuser von Gagarin und Koroljow (Sergei Pawlowitsch Koroljow war ein sowjetischer Raketen-Konstrukteur und Weltraumpionier, der eine wichtige Rolle in der Geschichte der Raumfahrt spielte; Anm. des Redakteurs); Startkomplex „Buran"; Transfer zum Startplatz 254; Transfer zum Startplatz 112; Besichtigung der Fabrikationshalle. Weiterfahrt zum Startplatz *Vertoletnaja;* Mittagessen. So nüchtern, wie sich das liest, verliefen die Besichtigungen auch. Kaum, dass die Veranstalter den Besuchern eine Verschnaufpause gönnten. Man war von den gigantischen Maschinen überwältigt, die Stimmen über Lautsprecher dröhnten in den Ohren, und man verstand kaum ein Wort. Ungewohnte Kulisse, in der ab und zu ein Wort in Englisch rüberkam, das dankbar aufgeschnappt wurde.

All das wollten meine Schüler natürlich wissen, als ich wiederkam, aber sie legten auch außerordentlichen Wert darauf, dass ich von Baikonur, ihrem Weltraumbahnhof, beeindruckt war. Sie verlangten, den Unterrichtsstoff auf das Erlebnis auszurichten und etwa einen Aufsatz über eine intergalaktische Freundschaft vorzubereiten. Es wurde eine vieldiskutierte Sache daraus. Die Mädchen und Jungen waren mit Feuereifer dabei, Ideen zu entwickeln und sich selbst in das fiktive Erlebnis zu verstricken.

Hier eine Kostprobe aus der Phantasiewelt der Schüler/innen:

„Hey, Tamirlan, was schielst du dauernd auf dein Handy? Neue Freundin?"

„Stör mich nicht, die Verbindung wackelt."

„Lass mal sehen."

„Nein, nein, das ist kein gewöhnliches Mädchen, sie kommt von weit her."

„Vom anderen Planeten?"

„Ja, genau."

„Du spinnst."

„Ist mir egal, was du denkst. Marisa lebt auf dem Mars. Per Zufall entdeckt. Komm mir bloß nicht dazwischen."

„Hallo, Marisa? Endlich! Was sagt dein Vater? Ist er vorangekommen mit den Berechnungen fürs Beamen? Ich möchte Dich so gern sehen."

„Ich dich auch, Tamirlan. Du erzählst phantastische Sachen von der Erde. Werden wir uns mal besuchen können?"

„Ich werde der Erste sein, wenn sie das Kosmodrom öffnen für Marsflüge. Und dich lade ich sofort für den ersten Besuch Außerterrestrischer bei uns ein."

„Tamirlan, komm, die Mannschaft wartet. Was quatschst du so lange?"

„Marisa, ich muss gehen, wir spielen Basketball. Ich versuch es morgen wieder."

„Tamirlan, was ist Basketball …?" ◂◂

Besuchen Sie unsere Homepage im Internet: www.vdlia.de

Um in deren geschützten Bereich zu gelangen, brauchen Sie Ihre PIN. Diese erhalten Sie nach Eingang der Abbuchungsermächtigung Ihres Mitgliedsbeitrages. Wenden Sie sich zu diesem Zweck an Herrn Tiffert (tiffert@vdlia.de)!

Ein deutsches Klassenzimmer

30 Schüler, 22 Nationen, 14 Länder und ein Lehrer auf Weltreise

Hans-Jürgen Peleikis

In dem im September 2018 mit diesem Titel vom Piper Verlag herausgegebenen Buch berichtet der Hamburger Englisch- und Geographielehrer Jan Kammann von seiner insbesondere auch beruflich motivierten Weltreise, die er 2016 im Rahmen eines Sabbatjahres unternommen hat. Unser Kollege ist an der Europaschule im Hamburger Stadtteil Hamm tätig. Dieser innenstadtnahe, frühere Villenort wurde im Weltkrieg total zerstört und erfährt in neuester Zeit gerade eine immer größere Attraktivität durch stadtgeographische Konzepte. Hamm zeigt im Hinblick auf den Ausländeranteil keine höheren Werte auf als der Hamburger Durchschnitt, ist auch sonst in keiner Weise ein Problemstadtteil. Erweiternd zu normalen Hamburger Gymnasien bietet die Schule mit Türkisch und Russisch ein zusätzliches Sprachenangebot an. Und jeder Abiturient kann durch weitere Prüfungen ein behördlich genehmigtes Europazertifikat erwerben. An der Europaschule Gymnasium Hamm gibt es Internationale Vorbereitungsklassen für Schülerinnen und Schüler, die ohne oder mit nur geringen Kenntnissen der deutschen Sprache aus dem Ausland nach Hamburg kommen und nach einem Jahr mit 18 Stunden Deutsch pro Woche in eine Regelklasse 5–9 eintreten sollen, wo sie weiterhin noch additiv gefördert werden. Schülerinnen und Schüler der Internationalen Vorbereitungsklassen haben auch die Möglichkeit, das DSD I zu erwerben. Nach dem Übergang in eine Regelklasse der Jahrgangsstufe 9/10 besteht die Möglichkeit, eine Sprache, die nicht Englisch ist, durch eine Herkunftssprache im Rahmen einer Sprachfeststellungsprüfung zu ersetzen.

Bei seinem Entschluss zur Weltreise in möglichst viele Herkunftsländer seiner Schülerinnen und Schüler hatte Jan Kammann besonders seine Klasse 10d im Blick. Hier forderte er im Englischunterricht seine Jugendlichen auf, ihm Reiseführer für ihre Heimatländer inklusive kleiner Sprachführer zu erstellen, die ihn bei seinen Aufenthalten leiten und ihm helfen sollten.

Ich möchte unseren Kollegen zu seiner Arbeit, insbesondere mit Schülerinnen und Schülern mit ausländischen Wurzeln befragen. Das Interview wird so gestaltet, dass von mir ausgewählte Zitate aus dem Buch thematisch zusammengestellt werden im Hinblick auf die dann folgenden Fragen an Jan Kammann.

Kinder am Strand von Cape Coast

Das Interview

Jetzt [nach der Reise] *unterrichte ich wieder in Internationalen Vorbereitungsklassen.* […] *Für mich ist das noch immer etwas Besonderes, ich bemühe mich aber, die Kids zu behandeln, als wären sie nichts weiter als ganz normale Schüler – denn ich habe verstanden, dass es genau das ist, was sie wollen.* (S. 301)

Lassen Sie uns durch Ihre Ausführungen nachvollziehen, welche Aspekte es sind, bei denen die Schülerinnen und Schüler (SuS) ihrer multinationalen Lerngruppen ganz normale Kinder und Jugendliche sein möchten. Können Sie uns teilhaben lassen, warum Sie die Arbeit in Internationalen Vorbereitungsklassen immer noch als etwas Besonders empfinden?

Normalität stellt im Grunde der Lehrplan her. Denn am Ende der Klasse 10 schreiben auch die Schülerinnen und Schüler an der Europaschule Hamm eine zentralisierte Abschlussprüfung. Spätestens an dieser Stelle ist die *Norm* eine große Herausforderung – ich erinnere mich, dass meine ehemalige Klasse 10d sich im Fach Deutsch in eben jener Prüfung mit Kafkas *Die Verwandlung* auseinandersetzen musste. Das war schon respekteinflößend für meine SuS, die mittlerweile zwar gut Deutsch sprachen, mit der Schriftsprache aber noch ihre Probleme hatten. Sie haben die Herausforderung angenommen und gemeistert – sicherlich nicht zuletzt, weil meine Deutschkollegin so intensiv mit ihnen am Text und Sprache arbeiten konnte. Das wäre in dieser Form in einer Regelklasse wohl nicht möglich gewesen.

In dieser Phase war es wohl gut, dass die 10d sich ausschließlich aus SuS der Internationalen Vorbereitungsklassen zusammensetzte. Es war *normal*, dass wir uns Fachbegriffe, egal in welchem Fach, so intensiv erarbeiten konnten, wie es in Regelklassen wohl nicht möglich gewesen wäre. Dennoch oder gerade deswegen machte sich in der Klasse das diffuse Gefühl von *wir-sind-nicht-normal* breit und das Bedürfnis, unter Normalbedingungen mit Muttersprachlern zu lernen, wuchs. Dies ging einher mit einer gewissen Portion Verunsicherung: Kann ich überhaupt in einer *normalen* Klasse in Sachfächern wie Geschichte oder Geographie bestehen? Das konnte ich gut verstehen – und habe an dieser Stelle dann oft auf die hamburgweit normierten Abschlussprüfungen verwiesen, die am Ende dann ja auch alle bestanden haben. Jetzt, zwei Jahre später, wissen alle, dass sie auch in Kursen zusammen mit Muttersprachlern gut mitkommen. Fast alle sind auf dem Weg zum Abitur oder haben es bereits in der Tasche.

Ich gebe gerne zu, dass ich die Arbeit in dieser Klasse und auch in meiner jetzigen trotzdem als etwas Besonderes empfinde. Sie eröffnet mir durch die große Vielfalt jeden Tag neue Perspektiven auf die Welt. Oft komme ich zufrieden nach Hause und habe das Gefühl, nicht nur Wissen vermittelt zu haben, sondern auch meinerseits etwas gelernt zu haben.

Die Schule mit dem ambitionierten Namen Seekers of Knowledge *liegt nicht in Afghanistan. Sie liegt in den westlichen Randbezirken der iranischen Hauptstadt Teheran. Hier unterrichten engagierte Ehrenamtliche aus der Stadt Flüchtlingskinder aus dem benachbarten Afghanistan, die im Iran keinen Anspruch auf den Besuch einer staatlichen Schule haben.* […] *Rezas Kolleginnen, an diesem Tag Anahita und Azadeh, sind mit demselben Feuereifer dabei wie Reza selbst. Sie wollen den Menschen ein Stück ihrer Würde zurückgeben und wenigstens für ein Mindestmaß an Bildung sorgen.* […] *Es ist sowieso schon ein kleines Wunder, dass die Eltern ihre Kinder überhaupt hierherschicken, sagen die Lehrerinnen, schließlich müssen die Kids oft zum Lebensunterhalt der Familie beitragen.* (S. 24/25)

An Ihrer Schule liefern Sie nicht ein Mindestmaß an Bildung, sondern versuchen, dass mit Ihrer Hilfe Ihre SuS den höchsten Schulabschluss schaffen können, den Deutschland vergibt. Können Sie etwas dazu sagen, wie Ihre SuS und vor allem auch deren Eltern diese Möglichkeit, eventuell auch die Schulpflicht einschätzen? Gibt es auch Äußerungen, dass das Bildungsangebot als ein Element von würdigem Verhalten angesehen wird?

Insbesondere Kinder aus Familien von Geflüchteten habe ich oft als über alle Maßen motiviert erlebt. Der einzige Gradmesser, den die Eltern oft haben, sind die Noten, die ihre Kinder mit nach Hause bringen. Stimmen diese nicht, ha-

be ich in Elterngesprächen oft darauf hinweisen müssen, dass diese schon noch stimmen werden, sobald die Sprachfähigkeiten ausreichen. Aber nicht nur die: Lernen und Lernen können zwei völlig unterschiedlich Dinge sein. Während es in osteuropäischen, arabischen und ostasiatischen Ländern scheinbar so ist, dass der Lernerfolg daran gemessen wird, was auswendig gewusst wird, ist es bei uns so, dass Wissen angewandt werden soll. Darüber habe ich mit dem Vater einer Schülerin aus Afghanistan gesprochen, der nicht verstehen konnte, weshalb seine Tochter eine schlechte Note für die Rezitation eines ellenlangen Textes erhielt. Er sagte, die ganze Familie habe ganze Nachmittage mit dem (Auswendig-)Lernen verbracht. Das Ergebnis (Note 6) konnte dann niemand verstehen, was zu erheblichem Frust führte. Erst nach und nach verstand die Schülerin, dass es wichtig ist, die Aufgaben lesen zu lernen und das zuvor Gelernte darauf anzuwenden. Mittlerweile hat sie Abitur, was mich unendlich freut. Und auch der Vater ist glücklich. Nach unserem Gespräch ermutigte er seine Tochter, so zu lernen, wie die Schule es von ihr verlangte. Für ihn bedeutete das, Kontrolle abzugeben, was ihm sehr schwerfiel. Sein Verhalten nötigt mir bis heute großen Respekt ab. Man stelle sich einen Vater vor, der zu seiner Tochter sagt: ‚Mach alles so, wie die Lehrer es sagen. Die wissen Bescheid, ich kann dir leider nicht helfen.' Ich behaupte, dieser Satz fällt jedem Vater schwer – ganz egal aus welcher Kultur er kommt.

Behnaz, eine Künstlerin, treffe ich in ihrem Atelier im Norden der Stadt, wo die besser gestellten Tehranis wohnen. […] *Das Beverly Hills Teherans sozusagen. Wie in Kalifornien mangelt es auch hier nicht an frischen Ideen. Behnaz zeigt mir ihr letztes Projekt, in dem sie sich kritisch mit der Verschleierung von Frauen auseinandersetzt. Sie kann es nicht ertragen, dass Frauen, insbesondere solche aus konservativen Familien, sich von einem Stück dunklen Stoff knechten lassen müssen.* […] *In konservativen Familien ist ab dem Teenageralter Tschador angesagt, in offeneren Haushalten wie dem ihren wird der schwarze Stoff durch farbenfrohe Hidschabs ersetzt.* (S. 23)

Konkret will ich sagen, dass niemand Muslime dafür verantwortlich machen sollte, dass irgendwelche durchgeknallten Kriminellen im Namen ihrer Religion übelste Verbrechen begehen. (S. 129)

Wie geht Ihre Schule, wie gehen Sie, wie gehen Ihre SuS mit unterschiedlichen Wertevorstellungen in den verschiedenen Herkunftsländern Ihrer SuS und auch mit der außerschulischen Diskussion in Deutschland zu von Deutschland abweichenden Wettevorstellungen um? Oder spielt das im Alltag des Klassen- und Schulgeschehens keine Rolle? Hat sich Ihre Einstellung durch Ihre Weltreise verändert?

Natürlich spielen unterschiedliche Wertvorstellungen eine Rolle. Im geschützten Raum der Schule habe ich es immer so gehalten, dass ich die große Bandbreite in meinem Klassenraum als Chance begreife. Es ist hochinteressant, aus

erster Hand zu erfahren, wie man in anderen Weltteilen zu bestimmten Dingen steht. In wöchentlichen News-Flashes im Fach Englisch bekamen die SuS Raum, der Klasse einflussreiche Medien ihrer Heimatländer vorzustellen. Besonders spannend war die Berichterstattung russischer und ukrainischer Zeitungen während der Maidan-Proteste in Kiew. In der Klasse haben wir uns beide Seiten von Muttersprachlern erläutern lassen und konnten erkennen, wie kompliziert die Gemengelage wirklich ist. Plötzlich waren da Grauzonen und nicht mehr nur Schwarz und Weiß. Die Konflikte der Welt finden also auch bei uns in der Schule statt.

Ein anderes Beispiel war die sogenannte Silvester-Nacht von Köln. Bis heute ein stehender Begriff für Übergriffe von muslimischen Geflüchteten auf Deutsche. Dass die Vorfälle

nicht in Ordnung sind, fanden alle SuS in meiner Klasse, auch oder gerade die muslimischen. Was aber auffiel, war, dass sie sich nicht offensiv dazu äußern konnten und wollten. Da schwang viel Passivität mit und das Bedürfnis, nicht auffallen zu wollen. Bloß nichts sagen, sonst lande ich noch in der Kiste mit der großen Aufschrift ‚Muslime' – das ist wohl die Haltung, die dahinter steckte. Zusammen mit meinen Kolleginnen und Kollegen versuche ich häufig die Haltung aufzubrechen und die SuS zu ermutigen, ihre Meinung offen zu artikulieren.

Armenien scheint umzingelt von Staaten, die ihm nicht wohlgesinnt sind. Davit preist den Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte. Wir hätten sie akzeptiert, Verantwortung dafür übernommen und jetzt sogar ein gutes Verhältnis zu Israel, sagt er anerkennend. Das wünsche er sich auch mit der Türkei. Allein: Er glaubt nicht daran. Das Gegenteil sei der Fall. Die Türkei unterstütze [das muslimische] *Aserbaidschan auch noch im Krieg gegen* [das christliche] *Armenien, schimpft er. Ich verstehe erst so langsam die Tragweite des Konfliktes.* (S. 64)

Spielen Konflikte zwischen verschiedenen Staaten oder Ethnien in die tägliche Schularbeit hinein, indem sie zum Beispiel den offenen Umgang zwischen allen SuS einer Lerngruppe oder der gesamten Schule (empfindlich) stören? Mangelt es deutschen Behörden, Schulleitungen und Lehrkräften an aktuellen und Detailkenntnissen, um angemessener und präventiv auf so verursachte Störungen reagieren zu können? Wie geht Ihre Schule oder Ihre Lehrerschaft damit um, wenn solche Konflikte die Ursache sind für Störungen des Schulfriedens?

Ich möchte kein rosarotes Bild meiner Schule malen und keine Schönfärberei betreiben. Natürlich gibt es diese Konflikte. In letzter Zeit erlebe ich sie oft zwischen Schülern kurdischer und türkischer Herkunft. Da muss man dann schon wissen, was sich dahinter eigentlich verbirgt, um damit angemessen umgehen zu können. Dass es Lehrkräften an meiner Schule an Detailkenntnissen fehlt, kann ich nicht feststellen. Vielmehr ist es so, dass im täglichen Schulgeschäft oft schlicht die Zeit fehlt, um sich angemessen mit allen Beteiligten auseinanderzusetzen. Darüber hinaus habe ich die Erfahrung gemacht, dass man sich unterschiedliche Auffassungen von beiden Seiten beschreiben lassen kann und schnell merkt, dass das wahre Problem eigentlich ein ganz anderes ist. Zum Beispiel ganz profane Eifersüchteleien. Noch ein guter Tipp zur Lösung interkultureller Probleme: Streitschlichter aus der Schülerschaft, die sich auskennen mit den Konflikten. Bei uns gibt es viele SuS, die gerne Mediatoren sind und dabei ihr Wissen und ihre Authentizität zur Lösung des Streits einbringen.

Mi-sun [aus Südkorea], *Clara* [aus Italien] *und Maria* [aus Deutschland] *tanzen. Nicht etwa aus der Reihe, sondern anmutig, elegant und anspruchsvoll. Sie tanzen im Hamburg Ballett John Neumeier. In dieser Kaderschmiede der Tanzkünste werden nur diejenigen Tänzerinnen und Tänzer aufgenommen, die in einer Vorauswahl nachgewiesen haben, dass sie über die Voraussetzungen für eine Karriere in den großen Ensembles verfügen.* […] *Es bewerben sich talentierte Jugendliche aus der ganzen Welt.* […] *Vormittags müssen sie ihrer Schulpflicht nachkommen. So verlangt es das Schulgesetz.* […] *Sie sind Perfektion gewohnt und nach Hamburg gekommen, um professionell zu tanzen, und nicht, um sich mit menschlichen und organisatorischen Unzulänglichkeiten herumzuplagen, die sie jeden Vormittag in der Schule vor ihrem professionellen Training erleben müssen. Zusätzlich kam es in der Klasse oft zu Unmutsbekundungen, wenn die drei Ballerinen für wichtige Proben freigestellt wurden.* […] *Als einzige deutsche Muttersprachlerin in meiner Klasse war Maria sich im Unterricht nie zu schade, ihren internationalen Mitschülern zu helfen und mir zu assistieren. Die einzige Muttersprachlerin war sie übrigens deshalb, weil sie auch in der Schule gerne mit ihren Freundinnen aus John Neumeiers Ballettzentrum zusammen sein wollte. Und Mi-sun? Sie war immer bestens vorbereitet, aufmerksam, freundlich und diszipliniert im Unterricht und sehr folgsam, was meine Ansagen anging. Mein erster Eindruck in Südkorea. Seoul* [die Hauptstadt von Mi-suns Heimatland] *läuft wie eine gut geölte Maschine. Jeder Verstoß, jeder Anwendungsfehler wird sofort geahndet in Form von sozialen Sanktionen.* […] *Dabei kommt es aber nicht zu offener Konfrontation,* […] *wenn wir einen Fehler machen. Nein, die Sanktionen funktionieren subtiler. Durch ausbleibenden Augenkontakt, Sich-Abwenden.* […] *Durch die unbedingte Wahrung der Harmonie funktioniert soziale Interaktion in Korea oft völlig anders als in Deutschland. In meinem Unterricht zum Beispiel ermutige ich meine Schüler, Konflikte offen zu klären. Erst wenn die Argumente ausgetauscht sind und alles ausgesprochen ist,*

In der Kochschule der fünf Geschmäcker

ist es möglich, die Harmonie wiederherzustellen. Dabei wird es manchmal etwas lauter. Für Koreaner ist das schwer auszuhalten. Offene Konfliktaustragung stört die Harmonie, das Gibun [die Ehre, das Selbstwertgefühl, die Souveränität und die Würde meines Gegenübers] *aller Beteiligten droht beschädigt zu werden. In Korea wird mir klar, dass Mi-sun in den wöchentlichen Klassenratsstunden, in denen ihre Mitschüler oft mit Nachdruck zwischenmenschliche Probleme wälzten, gelitten haben muss wie ein Hund. Sie saß oft passiv da und beteiligte sich nicht an den Diskussionen. Besonders schlimm muss es gewesen sein, als sie sich selbst mit Vorwürfen und Kommentaren lautstarker Jungs aufgrund ihrer Vorzugsbehandlung als Ballettschülerin konfrontiert sah. Ich selbst verstehe hier in Korea so richtig, dass sie dem gar keine energisch vorgetragenen Argumente entgegensetzen konnte, weil sie aus einer ganz anderen Streitkultur kommt.* […] *Zum Glück hatte sie stets Clara an ihrer Seite, die Konflikte auf Italienisch auszutragen versteht und jederzeit für sie in die Bresche sprang.* (S. 184 f.)

Vielleicht sind die Hinweise auf Mi-sun mit einer ganz anderen als der deutschen Streitkultur und auf Maria als einziger deutscher Muttersprachlerin zwei besonders prägnante Beispiele für die Zusammensetzung dieser besonderen Klassen. Nach welchen Kriterien werden diese Klassen zusammengestellt? Wie gut kann auf die unterschiedlichen kulturellen Prägungen der SuS eingegangen werden? Vermittelt nicht das Beispiel von Maria, dass ein höherer Anteil von mehr Mitschülerinnen und Mitschülern mit Muttersprache Deutsch das Heranführen an die Regelklassen optimieren würde? Wie geht man mit einer Klasse um, in der SuS mit extrem unterschiedlichen Voraussetzungen und Lebenszielen sitzen, wenn doch möglichst alle das hohe Ziel der Integration in Regelklassen erreichen sollen?

Die Antwort auf diese Frage schwingt weiter oben vielleicht schon mit. Natürlich wäre es wünschenswert, wenn auch Muttersprachler in diesen Klassen sitzen würden. Das würde dann aber zu Lasten der Sprachförderung gehen. Und davon abgesehen: In der Klasse erlebt Mi-sun diese Art von Konfliktlösung in einem geschützten Raum. Sie wird ja auch in ihrem Alltag in Deutschland damit konfrontiert werden und kann so besser damit umgehen. Insgesamt ist wichtig, dass die SuS lernen, dass es unterschiedliche Herangehensweisen zur Problemlösung gibt, die nicht besser oder schlechter sind als andere.

Rafael war ein Gründungsmitglied der Klasse, die in unserem letzten gemeinsamen Schuljahr die 10d werden sollte. Nach zwei Jahren verließ er leider die Schule, weil eine andere Hamburger Bildungseinrichtung für ihn verkehrsgünstiger lag. Ich denke, ich spreche für die gesamte Klasse, wenn ich sage, dass wir seine herzliche, kommunikative und heitere Art bis zum Schluss vermisst haben. […] *In jeder Stunde war er Botschafter Nicaraguas, eigentlich des gesamten lateinamerikanischen Kontinents, und zeigte uns auf, wie vielfältig dieser Erdteil ist und wie erschreckend wenig wir über ihn wissen.* (S. 125)

Haben es SuS aus einigen Regionen der Welt leichter, sich in Deutschland einzubringen und zu begeistern? Liegt es an deren Mentalität oder ist es der Inhalt der Botschaften dieser Jugendlichen? Oder fasziniert das Fremde, statt zu ängstigen, wenn man keine gemeinsamen historischen oder aktuellen Konflikte hat um die Meinungshoheit – vielleicht auch, weil die Schubladen zu diesen Regionen noch leer oder schon etwas positiv befüllt sind? Wie können sich die einzelnen SuS aus verschiedenen Regionen der Welt einbringen in ihren Klassen? Kann man da steuernd eingreifen als Lehrer, möchte oder sollte man das überhaupt?
Ich würde sagen, SuS aus bildungsnahen Haushalten kommen schneller und reibungsloser in Deutschland an. Das hat weniger mit ihrer Herkunft zu tun. Jetzt gerade unterrichte ich Jugendliche aus Syrien, die einen völlig unterschiedlichen Zugang zu Bildung haben. Auf der einen Seite ein ehrgeiziges Zwillingspaar, das gemeinsam mit seinen Eltern, beide Akademiker, vor dem Krieg in ihrem Heimatland nach Hamburg geflohen sind und auf der anderen Seite ein unbegleiteter Junge, der in Syrien nur sporadisch zur Schule ging und hier völlig auf sich allein gestellt ist. Natürlich ist es für ihn ungleich schwerer Fuß zu fassen. Ähnlich verhielt es sich mit Schülern aus der 10d. Rafael kam nach Deutschland, weil seine Mutter an einer Hamburger Hochschule ihre Promotion schreiben wollte. Tanim ist hier gelandet, weil seine Familie vor dem Krieg in Afghanistan fliehen musste. Für mich als Lehrer sind diese Extremfälle natürlich eine deutlich größere Herausforderung. Ohne fremde Hilfe von Sozialpädagogen – auch einer Traumapsychologin – wären meine Kollegin und ich in Tanims Fall wohl gescheitert.

Lernen in der Schule funktioniert bei uns offenbar anders als in anderen Ländern. Während meine Kollegen und ich großen Wert auf anwendungsbezogenes und problemorientiertes Wissen legen, das Schüler auf verschiedene Situationen übertragen müssen, ist es in anderen Ländern scheinbar oft üblich, bestimmte Sachverhalte auswendig lernen zu lassen. In der Wahrnehmung meiner Schüler wurde am Anfang auch nur dann etwas gelernt, wenn es auswendig wiedergegeben werden konnte. (S. 156)

Nun werde ich demnächst [2009, im Rahmen der Entsendung vom Pädagogischen Austauschdienst ins nordostchinesische Changchun, um dort Deutsch zu unterrichten] *selbst unterrichten, und wenn ich meine Glaubwürdigkeit nicht verlieren will, verzichte ich besser auf moderne Pädagogikkonzepte, die ich irgendwann mal in der Uni aufgeschnappt habe.* (S. 202/203)

Auf zehn Millionen Auslandsarmenier, verstreut in aller Welt, kämen nur drei Millionen Daheimgebliebene, erklärt Vako. […] *Ich erwähne den cleveren Schüler Tigran, der irgendwann in Deutschland studieren und arbeiten wird. Genauso laufe das, sagt Vako, das Talent kommt nicht zurück.* (S. 70)

Wie sehr belastet diese oft noch unbekannte Methode, wie sehr begeistert sie die SuS bei ihrem Start und ihrer fortschreitenden Integration in die deutsche Regelklasse? Gibt es Reaktionen und Nachfragen von Elternseite? Qualifiziert die Verinnerlichung dieses Lernweges auch für eine Fortführung des Bildungs- und Berufsweges in den Herkunftsländern der SuS? Oder kann und will die Schule gar nicht darauf Einfluss nehmen?
Ich glaube, der erste Teil der Frage wurde weiter oben schon beantwortet. Die Frage nach der Rückkehr der SuS nach dem Abitur in ihre Heimatländer möchte ich mit den Worten der ehemaligen Lehrerin meiner Schülerin Raina im nordostbulgarischen Dobritsch beantworten: Sie sagte, dass fast alle talentierten Absolventinnen und Absolventen nach ihren Abschlüssen das Land verlassen und sie befürchtet, dass kaum jemand zurückkehren werde. Die westeuropäischen Staaten bieten einfach bessere Perspektiven. Für die Länder des Balkans komme diese Abwanderung von Know-how einer Katastrophe gleich, sie stellte sogar die Frage, wie Bulgarien denn jemals auf die Füße kommen solle, wenn Menschen wie Raina es vorzö-

gen, in anderen Ländern zu arbeiten. An dieser Stelle wurde mir sehr klar, wie privilegiert wir in Deutschland trotz aller Probleme sind. Sogar innerhalb Europas ist unser Land ein Sehnsuchtsziel.

Genauso wie in Bulgarien gibt es auch hier [im Kosovo] *eine Vielzahl deutscher Sprachschulen. Sie alle werben auf Plakaten regelrecht aggressiv um Schüler. Sogar eine deutsche Berufsschule, die* DBBS Kosovo, *gibt es in Prizren.* […] *Auf der Webseite der Schule heißt es, die* DBBS *habe die Absicht, so viele Leute wie möglich auszubilden, um sie „zum europäischen Arbeitsmarkt zu verschicken".* […] *Schon ein paar Tage zuvor, im Sprachlernzentrum in Pristina, einem Partner des Goethe-Instituts, das ich als Kollege besucht habe, erfuhr ich, dass hier jährlich 1200 Auswanderwillige Deutschkurse besuchen. Das kommt mir aus Sofia bekannt vor.* (S. 88)

Nur wenn Ghana es schafft, seine Schüler flächendeckend gut auszubilden, kann sich das Land aus der Umklammerung der Armut befreien, wiederholt Mary. (S. 278)

Reza stellt mir Shabana vor. Sie ist neunzehn und die beste Schülerin der Seekers of Knowledge. Ihre Geschichte erinnert mich sehr an die der Schüler, die ich aus meiner Hamburger Schule kenne: geflohen mit ihrer Familie aus Afghanistan vor Krieg, Terror, Chancen- und Arbeitslosigkeit, in den Iran gekommen über die grüne Grenze zu Pakistan mithilfe eines Schleppers. […] *Shabana ist verzweifelt. Sie sagt, selbst wenn sie jetzt noch eine iranische Schule besuchen dürfte, würde sie doch nie für eine Uni zugelassen werden. Sie wollte immer Ärztin werden, um später den Menschen in Afghanistan zu helfen. Sie weiß, dass sich dieses Ziel hier nicht erreichen lässt, und deshalb fragt sie vorsichtig, ob es vielleicht eine Möglichkeit gebe, nach Deutschland zu kommen.* […] *Hilflos suche ich nach einer passenden Antwort, wissend, dass es für Menschen wie Shabana wohl nahezu unmöglich ist, legal nach Deutschland einzureisen. Sie hat keinen Schulabschluss und keine Berufsausbildung. Mir bricht es das Herz. Gerne würde ich ihr von den Erfolgsgeschichten der afghanischen Schüler an meinem Hamburger Gymnasium erzählen, die eine ähnliche Biografie haben wie sie: von Stipendien für Eliteinternate und bestandene Prüfungen, von Zugangsberechtigungen für deutsche Unis, von Familiennachzug und Arbeitserlaubnissen für die Eltern. Doch das tue ich nicht, ich will sie nicht ermutigen, die Flucht nach Westen fortzusetzen.* […] *Ich sage nur, dass es dieser Tage für Flüchtlinge aus Afghanistan schwer möglich sei, in Deutschland überhaupt anzukommen. Shabana ist enttäuscht. Zu Recht. Da kommt jemand den weiten Weg aus Deutschland, nur um ihr diese Nachricht zu überbringen. Es ist unfair, dass ein offenbar sehr talentiertes, weltoffenes und intelligentes Mädchen nicht die Chancen erhält, die für mich selbstverständlich waren und die für alle deutschen Schüler selbstverständlich sind.* […] *In ihren Augen funkelt Entschlossenheit. Sie wird ihr Schicksal nicht einfach so akzeptieren, sie wird alles daran setzen, herauszukommen aus diesem tristen Teheraner Randbezirk, und es woanders auf der Welt versuchen.* […] *Sie will leben, und deshalb wird sie allen Schwierigkeiten und Gefahren zum Trotz ebenfalls aufbrechen und ihr Glück in Westeuropa suchen. Wer kann es ihr verdenken? Ich jedenfalls nicht. Ach, Iran, Afghanistan und der Rest der Welt. Irgendwie müssen wir gemeinsam eine Lösung finden.* (S. 27–29)

Welche Lösungsansätze können Sie durch Ihre Erfahrungen aus Ihrer Tätigkeit in China, durch Ihre Weltreise und aus Ihrer Arbeit an der Europaschule in Hamburg-Hamm beisteuern zu einer intensiveren, umfassenderen und gerechteren Lösung (von Bildungsmöglichkeiten) in der Welt? Muss und kann die schulische und berufliche Ausbildung in Deutschland für Menschen mit Migrationshintergrund stärker dahingehend ausgerichtet werden, dass die Jugendlichen sich auch, vielleicht sogar vor allem für die Herkunftsländer ihrer Vorfahren interessieren und qualifizieren? Oder sind solche Gedanken relativ naiv in Anbetracht der persönlichen Wünsche und Zie-

Viele Nomaden nutzen robuste Motorräder, um ihre Tiere zu den Weideflächen zu treiben

le der Jugendlichen? Sollte ein reicher Staat wie Deutschland es Ihrer Meinung nach unterlassen, im Ausland innerdeutsche Ausbildung und deutsche Abschlüsse anzubieten? Deutschland hat momentan allein etwa 140 Deutsche Auslandsschulen in allen Teilen der Welt. Wie haben Sie Ihren Auftrag in China empfunden – als Mithilfe für eine bessere berufliche Verwendung der Jugendlichen in China oder als Anstiftung von Chinesen, ins Ausland zu gehen oder ohne einen Bezug zu solchen Aspekten, also einfach als Bildungsangebot an Kinder und Jugendliche?
Einige dieser Fragen wurden bereits beantwortet, deswegen nur zu China. In China habe ich mich stets als Mittler zwischen Kulturen verstanden. Ich hoffe, ich konnte meinen Schülern in Changchun ein differenziertes Bild Europas und Deutschlands vermitteln. Ihrerseits haben sie das auf jeden Fall geschafft. Ich sehe das Reich der Mitte nun mit völlig anderen Augen. Inwieweit sich aus Kooperationen wie dieser ökonomische und sogar strategische Vorteile ergeben, kann ich natürlich nicht sagen. Ich kann mich nur dafür einsetzen, immer miteinander zu sprechen, anstatt nur übereinander. Diese Herangehensweise ist sicherlich auch für Politik und Wirtschaft sehr ratsam und auch, ganz praktisch, in unserem Alltag in der Schule.

Die mongolische Steppe lehrt uns, dass unser Lebensstil verantwortungslos ist und krank. Völlig losgelöst von natürlichen Prozessen, stopfen wir zu jeder Zeit und an jedem Ort alles in uns hinein. Kost' ja nichts! (S. 217)

Besi [der einige Jahre in Stuttgart bei Mercedes am Band stand] *regt sich auf über die europäische Doppelmoral und darüber, dass ein Bauer im Kosovo seine Paprika nicht mehr auf den Märkten verkaufen kann, weil in Billigdiscountern Produkte aus Spanien zu niedrigeren Preisen in den Regalen liegen. Kein Landwirt kann, egal, mit welchem Produkt, je einen Preiskampf gegen internationale Handelsketten gewinnen. Das macht die Leute hilflos und frustriert, und die wirtschaftliche Misere ist auch der wahre Grund für Spannungen im Land. Die Leute in Westeuropa denken dann immer, das alles habe ethnische oder religiöse Gründe.* (S. 87)

In Moskau hat sich der Frühling nun endgültig durchgesetzt. Der Osten [von Russland] *hat uns wild gemacht, und wild wollen wir eigentlich auch bleiben. Dieser Großstadtvibe hat trotzdem was. Auf jeden Fall, wenn man nicht mitmachen muss, weil man nur Besucher ist. Ein Stück die Nikolskaja-Straße hinunter finden wir dann die Läden, in denen sich kleidet, wer etwas auf sich hält: Louis Vuitton, Prada, Gucci, Hugo Boss – der ganze überteuerte globale Einheitskrams, über den ich mich immer wundere und mich frage, was ihn eigentlich so attraktiv macht.* (S. 255/256)

Die Zukunft in Form von Kapitalismus und Luxus für alle war ein Versprechen, das gebrochen wurde. Einige wenige gockeln steinreich durch die Innenstadt und führen all den Menschen wie Denis und Anatoli ein Russland vor Augen, was sie niemals haben werden. Die Gegenwart ist voller Widersprüche, sie kann das Alte und das Neue nicht zusammenbringen. Es ist, als würde das Alte fragen: Son, can you play me a memory? I'm not really sure how it goes. *Und das Neue versucht es, hat aber Text und Melodie vergessen und kann vor allem nicht fühlen, was das Alte eigentlich meint. Was herauskommt, klingt schief. In den Ohren des Alten und des Neuen. Genau so kommt Russland mir vor an diesem Abend.* (S. 262)

Ihre SuS leben heute in einer der reichsten Städte Deutschlands, kommen nicht selten aus sehr armen Staaten mit großen Ungerechtigkeiten. Wie sehr und in welcher Weise gehen die Jugendlichen mit ihren unterschiedlichen Lebenserfahrungen um? Welche Konflikte zwischen dem Alten und dem Neuen tun sich auf? Werden Aspekte, die im obigen Text angesprochen werden, manchmal auch in der Klasse oder im Unterricht thematisiert? Haben Ihre SuS eine andere Einstellung / ein anderes Verhalten im Hinblick auf ihr Konsumverhalten als Jugendliche ohne Migrationserfahrungen oder können Sie keine unterschiedlichen Verhaltensweisen und Einstellungen feststellen?
Ja klar. Auch das gibt im Grunde der Lehrplan vor. Zum Beispiel untersuchen wir in Klasse 9 internationale Handelskreisläufe im Fach Geographie. Die sind mir auf meiner Reise immer wieder begegnet. Die krassesten Auswüchse konnte ich sicher in Ghana auf der Elektroschrottdeponie Agbogbloshie bezeugen. Hier weiden nicht selten Kinder den Wohlstandschrott anderer Nationen aus, auf der Suche nach Rohstoffen, die dann wieder in den Wertstoffkreislauf eingehen. Die Arbeits- und Lebensbedingungen hier sind mörderisch und genau dies thematisiere ich im

McCarthy Bwoy rappt über das Leben
in der Toxic City

Unterricht. Die Frage nach Fairness lässt sich daraus ableiten. Beantworten konnten wir sie bisher nicht. Vielleicht ist es traumtänzerisch zu sagen, dass SuS mit Wurzeln in den jeweiligen Ländern in Zukunft dafür sorgen können, die Bedingungen in ihren Heimatländern zu verbessern. Generell spricht ja nichts gegen Recycling von Elektroschrott in Westafrika – nur eben müssen die Voraussetzungen andere sein.

Dieses Reisejahr hat mich verändert. Ich sehe die Welt mit anderen Augen und bin dankbar, dass meine Schüler den Spieß umdrehen konnten und mir so viel beigebracht haben. (S. 301)

[Ich bin] *zutiefst gerührt von der Herzlichkeit, mit der mir die Welt in den letzten Monaten begegnet ist.* (S. 246)

„Wieder nach Hause und Lehrer sein. Ich weiß auch nicht, das ist doch Mist", lasse ich mich hinreißen zu sagen. „Diesen Job kann man doch nicht sein ganzes Leben machen, da wird man ja verrückt." Denis schaut mich an, grübelt lange mit fragendem Gesichtsausdruck. (S. 261)

Ich nehme an, mit Ihrer Weltreise haben Sie nicht nur für sich, sondern auch für viele Kolleginnen und Kollegen neue Perspektiven und Ideen aufgetan. Ihre neuen Erfahrungen werden auch Ihren Unterricht verändern, wahrscheinlich bereichern. Ihre Einstellungen zu Beruf, zum Privatleben, sicherlich auch zum Leben in Deutschland und in Hamburg haben sich natürlich verändert. Was war besonders reizvoll während des Sabbatjahres und unterschied sich attraktiv von den sonstigen Jahren? Ist Lernen vielleicht spannender als Lehren? Dem Lehrerberuf werden Sie bestimmt nicht verloren gehen, wenn doch, wäre es schade. Vielleicht werden Sie auch einmal an einer Deutschen Auslandsschule tätig sein. Lassen Sie uns teilhaben, welcher Jan Kammann zurückgekommen ist nach Hamburg, sowohl als jetzt wieder Berufstätiger, als auch als Privatmann. Welche neuen Geister haben Sie aus der Flasche entkommen lassen? Haben Sie eine neue Qualität von Sehnsucht kennengelernt und Antriebe erworben, neue Verpflichtungen für sich aufgeladen? Welche Ratschläge und Tipps können Sie Kolleginnen und Kollegen geben, die wie Sie ein Sabbatjahr zur Fortbildung durch eine Reise in die Welt nutzen möchten? Welche Überlegungen oder Gegebenheiten waren im Nachhinein gesehen hauptverantwortlich, dass Sie das Projekt „Weltreise" angegangen sind und es dann auch tatsächlich umgesetzt haben? Gibt es zwei, drei Eindrücke von Ihrer Weltreise, die besonders nachhaltig nachwirken? Vielleicht kann man nur dann, wenn man mal aus dem Lehreralltag aussteigt, erkennen und formulieren, was am Lehrerberuf so fordernd, so aussaugend ist – wovon man verrückt wird. Haben Sie während Ihrer Weltreise Einsichten erhalten, welche Faktoren und Bedingungen des Lehrerberufs besonders gefährlich sind?

No man is an island – dieses Zitat stammt ursprünglich aus der Feder des englisches Dichters John Donne. Aufgegriffen wurde es von Ernest Hemingway in *For whom the bell tolls* und ich möchte es nehmen, um meinen nachhaltigsten Eindruck dieser Reise zu illustrieren: Als eine Insel isoliert von anderen Menschen würde ich ganz persönlich verkümmern. Ich brauche den Austausch, die Verständigung und manchmal auch den Konflikt, um mich lebendig zu fühlen und zu lernen. Das geht gut auf Reisen, aber auch im Klassenraum.

Auf einer deutlich größeren Ebene kann auch unser Land keine Insel sein. Unser Wohlstand ist unmittelbar abhängig von Kooperation und Zusammenarbeit – nicht zuletzt deshalb kann ich die nationalistischen und isolationistischen Stimmen, die überall in Europa immer lauter werden, nicht verstehen. Es stimmt aber auch,

Die Revolution kommt auch in Kuba so langsam in die Jahre.

Zahra, die Tochter von Abbas, erklärt die Welt.

dass die Globalisierung, deren Profiteur wir in den letzten Jahrzehnten waren, keine Einbahnstraße ist. Möchten wir mehr Fairness in der Welt und möchten wir weniger Migration, müssen wir unser Verhalten ändern. In Ghana hat mir eine Journalistin folgendes gesagt: *Your wealth is our poverty.* Und ich glaube, da ist was dran. Nur ein Beispiel: Auf dem offenen Atlantik vor Cape Coast sah ich große Fischtrawler, die den lokalen Fischern im wahrsten Wortsinn den Fang vom Teller fischen. Er landet dann in den Tiefkühltruhen der großen Supermarktketten in den Wohlstandsnationen und das zwingt die Menschen vor Ort, andere Einnahmequellen zu finden. Nicht selten suchen die Menschen ihr Heil in anderen Ländern. Wir nennen sie dann Wirtschaftsflüchtlinge und verkennen dabei, dass unser Verhalten unmittelbar mit ihrem Hiersein zu tun hat. Privat frage ich mich seit meiner Rückkehr natürlich umso mehr, was ich ganz persönlich zu einem faireren Miteinander auf unserem Planeten beitragen kann. Zunächst mal versuche ich, jedem Menschen, der mir begegnet, mit Offenheit und Freundlichkeit und möglichst vorurteilsfrei zu begegnen – ganz so, wie es mir in allen Ländern, die ich besuchen konnte, widerfuhr. Darüber hinaus versuche ich meinen eigenen Konsum nachhaltiger zu machen: wenig Fleisch, wenig Fisch und regionale oder fair gehandelte Produkte. Natürlich sind diese Produkte teurer als konventionelle Produkte, das stimmt, aber ich kann auch die Frequenz, mit der ich konsumiere, reduzieren. Zum Beispiel muss ich nicht alle zwei Wochen ein neues T-Shirt zu einem unglaublich niedrigen Preis kaufen und jedem Trend hinterherlaufen, viel nachhaltiger ist es doch, höherwertige Produkte nur alle paar Monate zu kaufen. Für dieses Argument sind meine Schüler, die nicht unbedingt aus bildungsnahen Schichten stammen, sehr empfänglich.

Die Welt hat sich mir als sehr komplex dargestellt. Manchmal habe ich das Gefühl, ich habe nur an der Oberfläche gekratzt, und in solchen Momenten würde ich gerne sofort wieder aufbrechen, um mehr zu erfahren von ihr und was sie im Innersten zusammenhält. Ich denke sogar, dass ich dieses ständige Unterwegssein brauche, um mit neuen Impulsen zurückzukehren, die ich dann wieder in mein Klassenzimmer tragen kann. Lebenslanges Lernen und Lehren sozusagen. ◂◂

REZENSIONEN

Nachtrag zum Marx-Jahr – Vorschau auf Trier!

▶ S. 78

Stephan Schneider
Es geht ein Gespenst um in Europa …

▶ S. 79

Günther Fecht
Marxismus – nein, danke!?

Europa, Politik, Migration

▶ S. 80

Thomas Lother
Die europäische Krise für einen radikalen Neuanfang nutzen

▶ S. 81

Ludwig Petry
Für eine neue (linke) Politik

▶ S. 82

Lothar Rheinberger
Pflichtlektüre für überzeugte Europäer

▶ S. 84

Ludwig Petry
Migration – eine Jahrhundertaufgabe für unsere Gesellschaft

▶ S. 85

Kathrin Preuß
Wie viele kulturelle Unterschiede verträgt eine Familie?

▶ S. 86

Rainer E. Wicke
Sprachenvielfalt als Chance

Wo Deutsche leb(t)en

▶ S. 87

Susanne Frank
Mit „Ulmer Schachteln" fing es an

▶ S. 88

Susanne Frank
Auf der Balkanroute im Jahr 1947

▶ S. 88

Ulrich Mattern
Gegen die Trübung des Blicks

▶ S. 89

Manfred Egenhoff
Darstellung einer verschwundenen Welt

▶ S. 90

Martin Fluch
Aufbruch, Fremdsein und Heimatsuche

▶ S. 91

Susanne Frank
Ida und Klara waren nicht die einzigen

Von China über Buenos Aires nach Berlin

▶ S. 92

Manfred Egenhoff
China – erfahren und erlebt

▶ S. 93

Manfred Egenhoff
Eine junge Chinesin zwischen zwei Welten

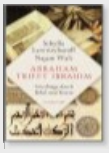
▶ S. 94

Rainer E. Wicke
Nachtleuchten in Buenos Aires und Berlin

Religion und Sinnfragen

▶ S. 95

Ludwig Petry
„Wie wir Geschichte denken, das setzt uns Grenzen …" (Karl Jaspers)



▶ S. 96

Hans-Martin Dederding
Dialog oder Parallelaktion?

▶ S. 97

Simone Wawra
Von Dämonenjägern, der Prohibition und einer Chocolaterie

Sprache lehren

▶ S. 98

Rainer E. Wicke
Außer neuen Etiketten wenig Neues

▶ S. 99

Rainer E. Wicke
Altbekanntes und Neuorientierung der Lehrerausbildung

Digitale Welt

▶ S. 100

Günther Fecht
Handy weg?

▶ S. 101

Detlef Thiel
Donquichotterie oder Smartphone-Phobie?

▶ S. 102

Jens Drummer
Cybermobbing – Was tun?

Nachtrag zum Marx-Jahr – Vorschau auf Trier!

Es geht ein Gespenst um in Europa …

Stephan Schneider

Dath, Dietmar: Karl Marx
Philipp Reclam jun. Verlag, Ditzingen 2018, 100 S., ISBN 978-3-15-020454-2, € 10,00
Sander, Bernd (Hrsg.): Marx zum Vergnügen
Philipp Reclam jun. Verlag, Ditzingen 2012, 192 S., ISBN 978-3-15-018854-5, € 5,00
Herres, Jürgen: Marx und Engels. Porträt einer intellektuellen Freundschaft
Philipp Reclam jun. Verlag, Ditzingen 2018, 314 S., ISBN 978-3-15-011151-2, € 28,00

In diesem Jahr findet die 34. Hauptversammlung des VDLiA in Trier statt, ein Anlass, noch einmal auf das Karl-Marx-Jahr 2018 zurückzublicken. Bleiben wird vom Gedenkjahr nicht nur das fünf Meter hohe Denkmal, das die VR China der Stadt Trier zu Marx' 200. Geburtstag geschenkt hat und das etwas versteckt in ca. 100 Meter Entfernung von Karls Elternhaus wie auch von Triers Wahrzeichen, der Porta Nigra, aufgestellt wurde. Bleiben werden auch etliche Publikationen, von denen drei hier vorgestellt werden sollen.

In der von mir sehr geschätzten Reclam-Reihe „100 Seiten" zeichnet **Dietmar Dath** den Lebensweg des Begründers des „Marxismus" nach. Sein Zugang (Jahrgang 1970, Beruf Journalist) ist natürlich ein anderer als meiner (Jahrgang 1948, Geschichtslehrer). Den dicken dreibändigen (ca. 3000 Seiten starken) Wälzer „Das Kapital" habe ich während meines ersten Proseminars mit dem Thema „Die 1848er Revolution" gelesen. Aber was Dietmar Dath über den Menschen Marx schreibt, reicht für das Verständnis seines Werdegangs, seines Werkes und seiner Nachwirkung vollauf aus. Er versucht, sich anhand eigener Jugenderfahrungen (Stichwort „Wut" als Titelüberschrift) in den jungen Marx hineinzuversetzen, der ja als Schüler auf seinem täglichen Weg vom gutbürgerlichen Elternhaus zum Gymnasium Armut und Elend gesehen und hautnah erlebt haben muss, z. B. auf dem heute malerischen Marktplatz. Aus dieser Wut über die soziale Ungerechtigkeit, die nicht nur der preußischen Herrschaft über die linksrheinischen Gebiete geschuldet ist, entsteht in Marx der Drang, diese gesellschaftliche Situation zu verstehen. Ich erspare Ihnen die Wiedergabe der bekannten Theorie über den Gegensatz zwischen Proletariat und der Bourgeoisie, über den Mehrwert, den Aufruf zur Expropriation der kapitalistischen Expropriateure bis hin zur Utopie des Kommunismus, die dem Übergangsstadium des Sozialismus zwangsläufig zu folgen hätte. Auch die Stationen nach dem Verlassen der Geburtsstadt Trier (Köln, Paris, Brüssel, London) können Sie gut aufbereitet bei Dietmar Dath nachlesen. Historische Bilder aus Marx' privatem und politischem Leben und zwei Seiten weiterführende Lektüretipps runden das Reclam-Büchlein für (Wieder-) Einsteiger ab.

Einen anderen Zugang zu Marx und seinem Leben bietet der Herausgeber **Bert Sander** in seinem kleinen, nicht mehr ganz taufrischen Bändchen, dessen Durchblättern wirklich Vergnügen bereitet: Marx ist auch nur ein Mensch! Bekannte Zitate: „Tout ce que je sais, c'est que je ne suis pas Marxiste!" [Alles, was ich weiß, ist, dass ich kein Marxist bin.] (S. 176) und weniger bekannte Anekdoten aus seinem Privatleben bringen gerade denjenigen Lesern den Menschen Marx näher, die ihn nur als Verfasser seiner weltberühmten, aber hochkomplizierten, theoretischen Schriften kennen. Aber auch Zitate aus seinen Werken regen (wieder) zum Nachdenken an: „Der Arbeiter sucht die Masse seines Arbeitslohns zu behaupten, indem er mehr arbeitet, sei es, dass er mehr Stunden arbeitet, sei es, dass er mehr in derselben Stunde liefert, […] Das Resultat ist: *Je mehr er arbeitet, umso weniger Lohn erhält er.* (aus Lohnarbeit und Kapital)" (S. 129) Ich wäre froh gewesen, hätte ich zu meiner Zeit als aktiver Geschichtslehrer so ein Bändchen mit Zitaten gehabt, aus dem ich mir den einen oder anderen Unterrichtsimpuls als Diskussionsgrundlage hätte herausnehmen können!

Jürgen Herres, der Autor des dritten Buches zum Thema, nimmt die außergewöhnliche Freundschaft und intellektuelle Partnerschaft von Marx und Engels in den Blick, wobei er betont, dass er sich nicht „mit dem Marx und dem Engels der Denkmäler beschäftigt", sondern mit den beiden historischen Menschen.

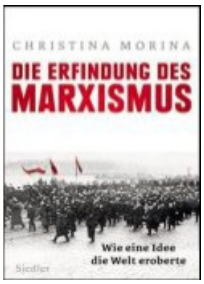
Was wäre Marx ohne Engels gewesen? Diese Frage scheint über jeder Seite des Buches zu stehen. Hier Marx: eher unorganisiert, intellektuell langsamer, stets in Geldnöten, dort Engels: peinlich ordentlich, pedantisch, „militärisch", arrogant, wohlhabend. Oder steht über dieser intellektuellen Freundschaft, wie der Untertitel lautet, ein „Talent" (= Engels) neben dem „Genie" (= Marx)?

Der Frage von der außergewöhnlichen politischen und wissenschaftlichen Zusammenarbeit geht Herres (Jahrgang 1955) auf 272 Seiten nach. Der wissenschaftliche Apparat umfasst nochmals ca. 40 Seiten. Der Autor verfolgt – chronologisch – das Wirken der beiden ab 1844, als sie sich in Paris kennen lernten. Nicht folgen kann ich seiner Behauptung, dass Marx (geb. 1818) und Engels (geb. 1820) sich bereits zur Zeit der französischen Julirevolution (1830) und dem Hambacher Fest politisiert hätten (S. 37), denn da waren die Heranwachsenden gerade einmal zwölf bzw. 10 Jahre alt. Anders verhält es sich mit ihrem politischen Engagement knapp 20 Jahre später: Nach 301 Ausgaben des revolutionären Blattes „Neue Rheinische Zeitung" und dem Scheitern der 1848er Revolution mussten sie 1849 ins Ausland fliehen. Marx lebte mit seiner Familie in oft prekären Verhältnissen in London, während Engels in Manchester arbeitete. Erst ab 1870 lebten sie einige Gehminuten voneinander entfernt in London.

Obwohl es Herres hauptsächlich um das Zusammenwirken, die Zusammenarbeit, das Mit- und auch Gegeneinander der beiden geht, eröffnet sich dem Leser die gesamte Geschichte der 48er Revolution in Europa und zwar nicht – wie in den Schulgeschichtsbüchern üblich – aus dem Blickwinkel der Frankfurter Paulskirche, sondern aus der Sicht der Demokraten und „Sozialisten". Im Vordergrund steht aber doch der Briefwechsel (1850–1870) zwischen Marx und Engels, wobei man erstaunt ist über die Menge und Regelmäßigkeit der Bettelbriefe des ersteren an seinen wohlhabenden Freund. Sehr ehrlich ist er ihm auch gegenüber, wenn er sich über seine Schweißdrüsenentzündungen beklagt, die ihm das Gehen und Sitzen zur Qual werden lassen. Geistesgeschichtlich bedeutender sind die politischen Überlegungen und auch Kommentare zu anderen Protagonisten wie Weerth, Freiligrath, Lassalle, Liebknecht u. a. m. Der Briefwechsel ist ein intensiver Austausch und die Hauptform der ständigen Kommunikation der beiden. Stilistisch interessant, aber aus ihrer Bildungsherkunft und der Exilsituation verständlich, in was für einem „kuriosen englisch-französisch-lateinisch-deutschen Kauderwelsch" ihre Briefe geschrieben sind (S. 160). Nicht nur deswegen ist Herres' Buch im Vergleich zu den beiden anderen eher eines für Fortgeschrittene in Sachen Marx und Marxismus. ◂◂

Marxismus – nein, danke!?

Günther Fecht



Morina, Christina: Die Erfindung des Marxismus
Siedler Verlag, München 2017, 585 S., ISBN 978-3-8275-0099-1, € 25,00

Christina Morina wuchs in der DDR auf und lehrt(e) Neuere und Neueste Geschichte zunächst an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, seit 2015 am Duitsland-Institut der Universität Amsterdam.

In ihrem sehr lesenswerten Buch beschreibt sie sehr sachlich die Entwicklung und politische Umsetzung marxistischer Ideen, wobei sie der bis heute andauernden bzw. aktuell wieder aufkeimenden Verklärung des Marxismus als realer Heilslehre zur Schaffung einer gerechten Weltordnung den Schleier wegzieht. Der Titel ihres Buches erscheint befremdlich, galt der Marxismus doch vielen wie ein Naturgesetz, das von Marx nur entdeckt werden musste. Morina zitiert dazu Leszek Kolakowski, der 1976 mit seinem Hauptwerk „Die Hauptströmungen des Marxismus" den Anfang zur historischen Aufarbeitung des Marxismus machte: „Es stimmt, der Marxismus hat mich – wie so viele Menschen – dadurch angezogen, daß er eine rationale, nicht aber sentimentale Vision der Geschichte zu bieten schien, in der nicht nur die Vergangenheit erklärbar war, sondern auch die Zukunft durchsichtig wurde" (S. 342).

Die vielen individuellen Versuche, „mithilfe der Gedanken von Karl Marx die subjektive, kleine Gegenwart in eine objektive, große Zukunft zu transformieren" (S. 9), werden an wichtigen Vertretern der sog. ersten Generation marxistischer Intellektueller des ausgehenden 19. Jahrhunderts exemplarisch dargestellt. Christina Morina unterteilt ihr Buch in drei große Abschnitte: 1. Sozialisation, 2. Politisierung und 3. Engagement. Die Hauptfiguren ihrer Geschichte sind Karl Kautsky (1854–1938), Eduard Bernstein (1850–1932), Rosa Luxemburg (1871–1919), Victor Adler (1852–1918), Jean Jaurès (1859–1914), Jules Guesde (1845–1922), Georgi W. Plechanow (1856–1918), Wladimir I. Lenin (1870–1924) und Peter B. Struwe (1870–1944). Guesde und Bernstein ausgenommen, kamen alle aus gutbürgerlichen, teilweise sehr wohlhabenden Familien, verfügten über eine sehr gute akademische Bildung und hatten so gut wie keinen Kontakt zu den Arbeitern und Bau-

ern, die sie aus ihrer Not befreien wollten. Lediglich Bernstein hatte Kontakt zu Berliner Arbeitern und Jaurès zur südfranzösischen Landarbeiterschaft.

Nach und nach werden die einzelnen Helden und ihr Umgang mit der Lehre ihres Meisters Karl Marx vorgestellt, der den -ismus zeitlebens ablehnte. Auf spannende Weise erfährt man wichtige Details über die Politisierung der Akteure. Morina hat dazu Briefe, Tagebücher und andere Quellen ausgewertet. Die Autorin zeigt, wie Plechanow, Struwe und – besonders – Lenin die soziale Frage als Machtfrage definierten. Rosa Luxemburg, die schon als Abiturientin Marx' frühe Werke las, sah Marxens historische Leistung „in der Entdeckung … des Weges … ‚ins gelobte Land des Sozialismus'" (S. 328). Wie Lenin ließ sie keinen Zweifel daran, dass „es nur eine mögliche Einsicht in die ‚sozialen Verhältnisse' gäbe" (S. 339), die unweigerlich zum Klassenkampf führte, den bis heute beschworenen Gegensatz von Arbeit und Kapital, zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern, Arbeitern und Kapitalisten. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Meinung von Jean Jaurès, der – ungleich Lenin, Luxemburg und Guesde – die Kapitalistenklasse ihrem Wesen nach nicht für bösartig hielt. „Der Kapitalist merke gar nicht, dass er seine Arbeiter ausplündere, da er ihnen einen am Marktpreis ausgerichteten und damit für gerecht gehaltenen Lohn zahle" (S. 189), und verstehe daher nicht, dass er Teil einer riesigen Ausbeutungsgemeinschaft sei.

Die Mobilisierung der Massen war für Lenin und Luxemburg eine nie hinterfragte, weil gerechte und notwendige Aktion, um die existierende Ordnung zu zertrümmern, allen anderen bereitete sie aber auch ein gewisses Unbehagen. Jaurès, wie auch Bernstein und Kautsky, betonten die Wichtigkeit von Bildung. Hannah Arendt brachte es später auf den Punkt, indem sie deutlich machte, dass nicht allein die „Brotfrage" zur Politisierung genutzt werden dürfe, denn mit dem Brot käme nicht automatisch die Freiheit (S. 350). Treffend ist das dem Schlusswort vorangestellte Zitat Karl Kautskys aus dem Jahre 1919: „Aber leider richtet sich der Gang der Weltgeschichte nicht nach unseren Wünschen."

Die mit diesem Buch begonnene Debatte über die historische Aufarbeitung des Marxismus ist notwendig und für die heutige Renaissance des Marxismus angesichts weltweit schreiender Ungerechtigkeit eine wichtige Begleitlektüre, um nicht in alte Denkstrukturen zurückzufallen, sondern politische Veränderungen national, europa- oder auch weltweit immer im Hinblick auf persönliche Entscheidungsrechte und gemeinsame Werte und Normen zu hinterfragen.

In ihrem abschließenden Dank an ihre Eltern (S. 492) wird Christina Morinas grundlegendes Interesse an diesem Thema deutlich: „Sie haben mir eine glückliche Kindheit geschenkt und mir dennoch ein tiefes Unbehagen für das Absurde und Unmenschliche dieses DDR-Sozialismus vermittelt, dem ich den Fahneneid zu schwören und meine Äußerungen anzupassen hatte." ◂◂

Europa, Politik, Migration

Die europäische Krise für einen radikalen Neuanfang nutzen

Thomas Lother

Guérot, Ulrike: Der neue Bürgerkrieg. Das offene Europa und seine Feinde
Ullstein Verlag, Berlin 2017, 96 S., ISBN 978-3-549-07491-6, € 8,00, E-Book (epub) € 7,49

Die Politikwissenschaftlerin, Gründerin und Direktorin des European Democracy Lab an der European School of Governance in Berlin, Ulrike Guérot, kommt bei ihrer schonungslosen Analyse der europäischen Krise zu dem Schluss, dass der alte Kontinent sich in einer prärevolutionären Situation – Volk gegen Eliten – befindet.

In drei kurzen, skizzenhaften Kapiteln erkennt sie zunächst in ihrer Bewertung der Ursachen für diesen „molekularen Bürgerkrieg" (diesen Begriff verwendete H. M. Enzensberger bereits in seinem Essay 1993) eine „doppelte Matrix" des Zangenangriffs auf das Projekt Europäische Union.

Die Banken- und daraus resultierende Eurokrise habe die europäischen Nationalstaaten gegeneinander aufgewiegelt und ganze Gesellschaften massiven sozialen Verwerfungen ausgesetzt. Zu dieser fiskalischen Stresssituation kam ab 2012 die Flüchtlingskrise hinzu, so dass ein doppelter Keil zwischen Nord und Süd sowie West und Ost Europa spaltete. Zur „ökonomischen Frontstellung" zwischen Gewinnern und Verlieren der Globalisierung gesellte sich ein ideologischer Deutungskampf: völkischer Nationalismus versus kosmopolitisches, tolerantes Europa. Der Kontinent zerfiel erst sozial in einen „Euro-Bürgerkrieg", dann in einen „identitären" Kulturkampf.

Das klassische politische Rechts-links-Schema wird abgelöst von zwei Lagern von Öffnungs- oder Abschottungsbefürwortern.

Folgerichtig ist für Guérot der erstarkende Rechtspopulismus nur eine „Reaktion auf die Perversionseffekte des Neoliberalismus" und die völkisch-identitären Bewegungen würden die soziale Frage, ausgelöst durch die Euro-Krise, national mit der Flüchtlingsproblematik übertünchen.

In diesem Ringen um allfällige gesellschaftliche Korrekturen sei der Populismus nur eine Reaktion auf die Herrschaft der „Eliten", vor allem in Brüssel, der Chiffre für entrückte, selbstvergessene Technokraten. Nationalstaaten haben dagegen eine lange und bewährte Tradition in Europa, als Motoren für soziale und demokratische Weiterentwicklungen.

Was wir im Nationalen für selbstverständlich erachten, eine Wirtschafts- und Sozialunion fehlt gerade auf der Ebene der Union. Rechtspopulismus und Renationalisierung wertet sie dementsprechend als Reaktionen auf die Perversionen des von der EU systemisch geförderten Neoliberalismus.

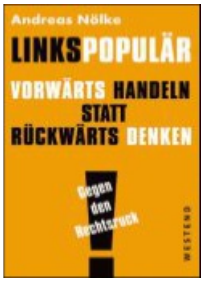
Die Spaltung von Europas Gesellschaften zwischen Arm und Reich, Alt und Jung, Stadt und Land verläuft dagegen transnational.

So bestechend und leidenschaftlich mitfühlend diese Analyse daherkommt, so idealistisch und vage sind die schwindelerregenden Thesen für eine Lösung dieser das Nationale und Soziale bedrohlich Vermischende dieser Krise.

Guérot stellt Bundeskanzlerin Angela Merkels Spruch „Scheitert der Euro, scheitert Europa!" ihre Gegenbehauptung „Bleibt der Euro, wie er ist, scheitert die europäische Demokratie!" entgegen. Sie träumt von einem „europäischen Vormärz", der sich in einer europäischen Republik verwirklichen solle. Trotz einiger bürgerbewegten Ansätze, wie „Pulse of Europe", muss die Autorin selbst einräumen, dass ein ökonomischer Treiber der europäischen Demokratie fehlt. Ihre Forderung: „Politics must top Nation" und ihre Vorschläge einer Bürgerunion durch Wahlrechtsgleichheit, Fiskal-, Steuer-, Sozial- und Transferunion laufen auf eine Überwindung der Politik der EU-Mitgliedstaaten hinaus, mit dem Ziel nach mehr politischer und sozialer Partizipation für alle. Aber ob das ohne oder gar gegen die Nationen zu verwirklichen ist? Für die Bevölkerungen sind – nach meinem skeptischen Dafürhalten – eben diese ein weit mehr identitätsstiftender Faktor, als eine alleinstehende, übergeordnete europäische Republik als bloßes Zukunftsversprechen.

Für diesen komplexen Transformationsprozess ausgerechnet die Blaupausen der amerikanischen Gründerväter der „checks und balances" als Vorbild heranzuziehen, erscheint mir angesichts der derzeitigen Verfasstheit der amerikanischen Gesellschaft und Republik mehr als blauäugig zu sein.

Dennoch halte ich diese kleine Streitschrift für sehr lesenswert, um einmal tiefgreifend über „die Reparatur des politischen Maschinenraums Europas" nachzudenken und eine „*konkrete Idee*" von dem Europa, das wir wollen, zu entwickeln. Vive l'Europe! ◂◂



Für eine neue (linke) Politik

Ludwig Petry

Nölke, Andreas: Linkspopulär. Vorwärts handeln statt rückwärts denken
Westend-Verlag, Frankfurt/M. 2017, 236 S., ISBN 978-3-86489-216-5, € 18,00, E-Book € 13,99

Die jährlichen Armuts- und Reichtumsberichte für Deutschland sprechen eine deutliche Sprache. Die sozioökonomischen Fakten belegen eine zunehmende Spaltung der Gesellschaft in „arm" und „reich". Sie, sowie die Ängste vieler Menschen vor sozialem Abstieg, vor der Zukunft und vor Veränderungen generell spielen eine entscheidende Rolle für das Wahlverhalten und damit für Demokratie in unserem Land. Kritische Beobachter befürchten bei einem „weiter so" eine Destabilisierung der Demokratie. Die Politik ist gefragt.

Hier setzt der Politikwissenschaftler Andreas Nölke an. Seine Aufmerksamkeit richtet er in erster Linie auf die weniger privilegierten und schwächeren Mitglieder in der Gesellschaft, die deutschstämmigen und die zugewanderten.

Zunächst analysiert er die Parteienlandschaft in Deutschland mit Hilfe der beiden Dimensionen „links – rechts" und „kosmopolitisch – kommunitaristisch". Das Ergebnis seiner Analyse lautet: In Deutschland fehlt eine „linke Kraft", die politische Probleme konkret, aber allgemeinverständlich („populär") anspricht und zu ihrer Lösung in erster Linie auf die nationale Politik setzt.

Diese „linkspopuläre" Lücke gelte es zu schließen, weniger durch eine einzelne Partei als durch die Umsetzung „linker" Positionen in der Politik, z. B. durch zielgerichtete Absprachen zwischen den Parteien. Fünf Grundprinzipien bündeln diese Positionen: 1. Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Schwachen. 2. Global abgestuftes solidarisches Handeln in einer globalen Welt. 3. Schaffung eines

Wirtschaftsmodells mit einer egalitäreren Einkommens- und Vermögensverteilung. 4. Demokratische Legitimierung auf nationaler statt auf supranationaler Ebene. 5. Eine internationale Politik des Interessenausgleichs und Respekts anstelle von Intervention und Machtausübung.

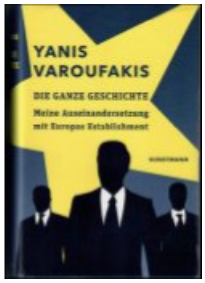
Diese Grundprinzipien sollten die neue linke Politik bestimmen, vor allem in den Bereichen Wirtschafts- und Sozialpolitik, Finanzpolitik, Migrationspolitik sowie Außen-, Sicherheits- und Verteidigungspolitik. Einige Vorschläge des Autors mögen dies verdeutlichen. Es gelte, die Binnennachfrage zu stärken und die einseitige Exportorientierung aufzugeben. Dies würde zugleich den Sozialtransfer in Deutschland entlasten und das Verhältnis zu den anderen Ländern in Europa und der Welt entspannen. Er fordert eine konsequentere Bekämpfung von Steuerbetrug, -flucht und -vermeidung und dazu eine bessere personelle Ausstattung der Steuerbehörden. Zur gerechteren Aktivierung aller Finanzierungsquellen gehören für ihn die Wiedereinführung der Vermögenssteuer, die Erhebung einer Kapitalertragssteuer nach dem individuellen Steuersatz sowie die Senkung der Mehrwertsteuer, weil gerade sie die Schwächeren besonders belaste. Soziale und gemeinwohlorientierte staatliche Investitionen müssten vordringlich in den Bereichen Bildung, Pflege und Gesundheit sowie in der Infrastruktur vorgenommen werden.

Eine kohärente Migrationspolitik umfasst die Innen-, Außen- und Sicherheitspolitik. Die Fluchtursachen seien z. B. durch Einschränkung des Waffenexports zu bekämpfen und die Integrationsanstrengungen durch den Ausbau der inneren Sicherheit (mehr Polizisten und mehr Richter) zu flankieren. Beim Kampf um Arbeitsplätze und der Suche nach bezahlbaren Wohnungen sollten schwächere Deutsche und Ausländer nicht konkurrieren müssen.

Neu zu definieren sei auch eine linke Verteidigungs- und Sicherheitspolitik. Es geht dem Autor nicht um den Austritt Deutschlands aus der NATO oder um die Auflösung der NATO. Es geht ihm um die Rückkehr der NATO zu einem reinen Verteidigungsbündnis. Das heißt: Verzicht auf weltweite militärische Interventionen, auch einen „war on terror". Ausnahmefälle seien lediglich von der UN beschlossene Interventionen, z. B. im Falle eines Genozids. Aus den „verteidigungspolitischen Richtlinien der Bundesregierung" seien die Wirtschaftsinteressen wie „freie Handelswege und gesicherte Rohstoffversorgung" zu streichen.

Diese Neuausrichtung „linker" Positionen bedarf natürlich der demokratischen Legitimierung. Die Ebene dafür sei aber weniger die EU, sondern bis auf weiteres der deutsche Nationalstaat, der allerdings nicht „kulturell, religiös oder ethnisch überhöht" werden dürfe. Supranationale Lösungen seien z. Zt. „illusionär". Gleichwohl reflektiert der Autor auch immer die Auswirkungen nationaler Entscheidungen Deutschlands auf die europäischen Nachbarn und die Staaten in der Welt. Das ist seine Lesart von „global denken, lokal handeln".

Kritik an dem Buch wird nicht nur von denjenigen kommen, die für mehr Markt und weniger Staat sind, die sich für anhaltenden Exportüberschuss und Steigerung der Militärausgaben aussprechen, sondern auch von denen, die eine deutlichere Kapitalismuskritik erwarten, den generellen Verzicht auf Wachstum und den Austritt Deutschlands aus der NATO. Das scheint der Autor in Kauf zu nehmen. Ihm kommt es ganz offensichtlich mehr auf eine systemimmanente als eine systemsprengende Veränderung an. Radikal sind seine Vorschläge allemal. Sie sind diskussionswürdig, weil sie den Blick schärfen und das eigene Urteil klären helfen. ◂◂



Pflichtlektüre für überzeugte Europäer

Lothar Rheinberger

Varoufakis, Yanis: Die ganze Geschichte. Meine Auseinandersetzung mit Europas Establishment
A. Kunstmann Verlag, München 2017, 650 S., ISBN 978-3-95614-202-4, € 30,00, E-Book (epub) € 19,99

Ende November 2018 ging ein Raunen durch den deutschen Blätterwald. „Rückkehr eines Rebellen" titelte die SZ und der Tagesspiegel meldete: „Ex-Finanzminister Yanis Varoufakis tritt in Deutschland als Spitzenkandidat für das Linksbündnis DiEM25 zur Europawahl an." Dieser Schritt kommt nicht überraschend: In seinem Ende 2017 in deutscher Übersetzung erschienenen Buch teilt er mit, dass er quasi als Lehre aus seiner „Auseinandersetzung mit Europas Establishment" mitgeholfen habe, eine europaweite, demokratische und humanistische Partei zu gründen.

In seinem Buch beschreibt Varoufakis in ***Teil Eins*** die Vorgeschichte von Griechenlands Überschuldung und defacto Bankrott in der Folge der weltweiten Finanzkrise 2008. Dabei beleuchtet er auch seine Rolle als anerkannter Wirtschaftsexperte, Ökonomieprofessor und öffentlichkeitswirksamer Kritiker einer

weiteren griechischen Verschuldung. Seine wichtigsten Thesen:

a) Die Weltfinanzkrise 2008 und die griechische Finanz- und Wirtschaftskrise 2010–2015 waren das Ergebnis unverantwortlicher, menschenverachtender und demokratiefeindlicher Machterhalt-Strategien der mächtigen Netzwerke des Finanzkapitals in Europa und Nordamerika.
b) Das Ziel von Merkel und Sarkozy war nicht, Griechenland zu helfen, sondern die eigenen Banken zu retten, die Griechenland in unverantwortlicher Weise zu viele Kredite gewährt hatten. Der Kollaps der gesamten Eurozone drohte.
c) Zur Verschleierung wurde ein Dreier-Bündnis von Internationalem Währungsfonds (IWF), Europäischer Zentralbank (EZB) und der Brüsseler EU-Kommission (EK) geschmiedet, um den Anschein zu erwecken, hier werde ein Land mit internationaler Hilfe gerettet als Zeichen der europäischen Solidarität.
d) Die Zeche bezahlten alle kleinen Steuerzahler weltweit, vor allem aber die griechischen Rentner und Sparer.

Varoufakis durchaus konservatives finanzpolitisches Credo lautet: Jedem verantwortungslosen Kreditnehmer steht ein unverantwortlicher Kreditgeber gegenüber. Daraus resultierende faule Kredite sind ein Problem der beiden Kreditbeteiligten, keineswegs aber des Steuerzahlers.

In ***Teil Zwei*** des Werks steht seine Auseinandersetzung als griechischer Finanzminister mit dem EU-Ministerrat, der Europäischen Zentralbank und dem IWF im Mittelpunkt, die selbstherrlich und willkürlich in Griechenland hineinregierten, ohne Rücksicht auf soziale und wirtschaftliche Folgen.

Da Varoufakis sich seit 2006 immer wieder öffentlich gegen eine weitere Staatsverschuldung und gegen neue Kredite ausgesprochen hatte, wurde auch Alexis Tsipras von der Syriza-Partei auf ihn aufmerksam. Ihm wurde angeboten, nach den Neuwahlen im Januar 2015 als Finanzminister in das Kabinett Tsipras einzutreten. Im Buch erklärt der Autor, warum er das Angebot annahm, wobei er sich dabei der politischen Gratwanderung sehr bewusst war.

Außerdem werden hier die Auseinandersetzungen mit Eurogruppen-Chef Dijsselbloem, mit Wolfgang Schäuble, dem „Zuchtmeister" der EU, und mit der deutschen Presse als willfähriger Helferin der beiden, beschrieben. Varoufakis umschreibt seine eigene Rolle zwischen 2008 und 2015 als die eines schonungslosen Kritikers der verantwortungslosen Überschuldungspolitik in Griechenland. Zwischen Januar und Juni 2015 als Finanzminister habe er dann versucht, die ökonomisch wie sozial verheerende Rettungspaket-Politik der EU zu stoppen und abzumildern. Als die eigene Regierung ihn trotz eines positiven Referendums im Juni 2015 daran hinderte, trat er von all seinen Ämtern zurück, was er als Scheitern an der Macht der Finanzeliten interpretiert.

Teil Drei befasst sich mit diesem Rücktritt und dem Scheitern seines Plans, Griechenland vor einer Generationen überdauernden Schuldenknechtschaft zu bewahren. Im Epilog legt der Autor seine Schlussfolgerungen aus dem Umgang mit der Griechenlandkrise dar: Griechenland sei in diesem Jahrzehnt das Testfeld für die zerstörerische Kraft immer neuer Kredite in Verbindung mit der demokratische Grundsätze zersetzenden Kraft von Austeritätsprogrammen gewesen. Es ging seiner Meinung nach damals nicht darum, Griechenland zu helfen, sondern um die Spaltung Europas in Gläubiger- und Schuldnerländer, es ging um das gegenseitige Aufhetzen der Völker Europas. Die Europaidee sei durch die Ereignisse um Griechenland so schwer beschädigt worden, dass viele gutwillige Menschen sich von ihr abwenden, wie der Brexit und das Erstarken von nationalistischen Parteien und populistischen Strömungen zeigen. Um dieser illiberalen, antidemokratischen und antieuropäischen Finanzelite wenigstens ansatzweise die Stirn zu bieten, sei es nötig eine paneuropäische, humanistische und der Demokratie verpflichtete Bewegung aufzubauen. Deshalb habe er die Partei „Demokratie in Europa" 2016 mitbegründet, mit der er sich anschickt, nun von Berlin aus in den Europawahlkampf 2019 einzutreten.

Das detailreiche Werk ist mit einem 150 Seiten umfassenden Anhang- und Anmerkungs-Apparat und einem Register ausgestattet. Die einzelnen Kapitel enthalten viele Vor- und Rückblenden auf die jeweiligen Ereignisse mit persönlichen Einschätzungen und Reflexionen. Außerdem setzt der Autor den politisch informierten, ökonomisch gebildeten und an der Sache interessierten Leser voraus. Insgesamt eine anspruchsvolle Lektüre, die sich phasenweise durchaus wie ein Krimi liest. Besonders lesenswert auch im Hinblick auf die bevorstehende Europawahl. Die Zeitschrift „Die Zeit" meinte gar, das Buch sei *eine Pflichtlektüre für Europäer*. Für Unterrichtszwecke ist es allerdings weniger geeignet, weil es in erster Linie eine Rechtfertigungsschrift zur Verteidigung der eigenen geschichtlichen Bedeutung des Autors ist. ◂◂

Migration – eine Jahrhundertaufgabe für unsere Gesellschaft

Ludwig Petry

Mansour, Ahmad: Klartext zur Integration. Gegen falsche Toleranz und Panikmache
S. Fischer-Verlag, Frankfurt/M. 2018, 303 S., ISBN 978-3-10-397387-7, € 20,00

Den Zuschauern politischer Talkshows dürfte der Autor und Preisträger des Moses-Mendelssohn-Preises und Carl-von-Ossietzky-Preises bekannt sein. Der 1976 in Israel geborene arabische Israeli und Dipl. Psychologe lebt seit 2004 in Berlin, besitzt die deutsche Staatsbürgerschaft und hat sich als Experte in den Themenbereichen „Salafismus", „Antisemitismus" und „europäischer Islam" einen Namen gemacht.

Ahmad Mansours jüngstes Buch behandelt die Frage, wie eine humane, geregelte und zukunftsorientierte Integration jenseits von Panikmache und falscher Toleranz in der Praxis aussehen könnte. Wahrscheinlich müssen wir umdenken.

Besonders eindrucksvoll bringt der Autor dieses Umdenken im Kapitel 5 „Die Wir-Wende" zum Ausdruck. In ihm knüpft er an die historischen Worte der Kanzlerin zur Aufnahme der Flüchtlinge „Wir schaffen das!" in der Bundespressekonferenz vom 31. August 2015 an und präzisiert dieses „wir", sodass daraus ein unmissverständlicher Appell an alle wird. Ein Appell an die Politik, an die Zivilgesellschaft und an die Neuankömmlinge.

Alle, die hier leben und in Zukunft gemeinsam hier leben wollen, brauchen eine „Wir-Wende" mit einem neuen Heimatgefühl, brauchen eine gemeinsame Leitkultur, ohne Unterordnung, aber im Respekt vor „Gepflogenheiten". Den oft negativ besetzten oder idyllisch verklärten Heimatbegriff empfiehlt er neu zu besetzen: „Die Heimat, die Freiheit garantiert, die Heimat, die fremde Menschen aufnimmt und sagt, du gehörst dazu, wenn du dich an die Regeln hältst", die Heimat, in der die Werte des Grundgesetzes von allen mit Leben gefüllt werden, die Heimat, in der Religionsfreiheit gilt („für" und „von" einer Religion, ohne als „Ungläubiger" ausgegrenzt zu werden). „Wir wollen Heimat neu definieren als etwas Positives, demokratisch, menschenrechtlich Orientiertes" (S. 122).

Das Buch liest sich streckenweise wie eine erfahrungsbasierte Reportage und mündet ein in eine „Anleitung zur Integration: Zehn konkrete Schritte, die Politik und Gesellschaft gehen müssen" (S. 272). Wobei es die Kernaufgabe der aufnehmenden Gesellschaft sei, klare Standards für den Prozess der Integration zu setzen und stabile Brücken zu bauen, und die Kernaufgabe der Neuankömmlinge, über „die Brücken zu gehen, um wirklich anzukommen". Die aufnehmende Gesellschaft könne ihre Aufnahmebereitschaft bereits sprachlich signalisieren, indem sie nicht von „Flüchtlingen", „Asylanten", „Muslimen" oder „Ausländern" sondern von „Nachbarn", „Kollegen", „Freunden", „Staatsbürgern" und vor allem von „Demokraten" spräche.

Zu den zehn konkreten Schritten, die der Autor am Ende seines Buches vorschlägt, gehören: Die Integration ohne politische Ängste angehen, d. h. Ängste nicht bagatellisieren oder tabuisieren, aber auch nicht tolerieren, wenn Ängste instrumentalisiert werden, um „Vorurteile gegen ganze Gruppen der Bevölkerung zu schüren". Eine migrationsgerechte Reform des Bildungswesens unter Einbindung aktiver Elternarbeit, mit Ethikunterricht von der ersten Klasse an, mit verpflichtendem Besuch von Kindertagesstätten für alle Kinder ab drei Jahren. Das Einbringung eines längst fälligen Einwanderungsgesetzes unter Nutzung von Erfahrungen klassischer Einwanderungsländer wie Kanada. Die Einführung eines Paten- und Mentorensystems. Und insbesondere die Förderung der innerislamischen Debatte: „Es geht darum, so schnell wie möglich in Deutschland und Europa ein Islamverständnis anzubieten, das ohne Wenn und Aber hinter Demokratie, Gleichberechtigung und Menschenrechten steht".

Mansour konzentriert seine Aufmerksamkeit weitgehend auf den Bildungsbereich und bündelt seine Vorschläge in erster Linie zu bildungspolitischen Maßnahmen, wobei er deren Wirkung etwas überschätzt. Ihm ist andererseits bewusst, dass die „Jahrhundertaufgabe" einer gelungenen Integration eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist, die sich an alle Gruppen in der Zivilgesellschaft richtet und in allen gesellschaftlichen Teilbereichen wie Arbeitswelt, Sport, Kirchen und Kultur besonderer und bereichsspezifischer Anstrengungen und Lösungen bedarf. Seine Reformstrategie erscheint mir gelegentlich zu technokratisch und „top down" angelegt zu sein. Was bringt eine Standardisierung und Evaluierung bundesweiter Integrationsarbeit? Richtig ist, die abstrakte Verfassung in Alltagswerte zu übersetzen und anschaulich mit Leben zu füllen. Aber braucht man dazu einen „Bundesgipfel zur Vermittlung der Werte des Grundgesetzes" mit einer abschließenden „verbindlichen Erklärung"?

Bücher wie das vorliegende könnten die Diskussion über die Nutzung von Auslandserfahrung deut-

scher Auslandsschullehrer für unsere Inlandsschulen und für die Integrationsaufgaben in Deutschland erneut anschieben. Es geht dabei nicht nur um den DaF-Unterricht oder um die Initiierung von Schüler- und Lehreraustausch oder Schulpartnerschaften. Es geht um die Einbringung der im Ausland erworbenen interkulturellen Kompetenz. Auslandsschullehrer und ihre Familien haben erfahren, was es heißt, in einem fremden Land vom ersten Tag an sprachlich, kulturell und im Umgang mit Behörden zurechtzukommen, Erfahrungen, die ihnen beim Umgang mit neu Zugewanderten helfen können. ◂◂

Wie viele kulturelle Unterschiede verträgt eine Familie?

Kathrin Preuß

Strobel, Katharina: Familie auf Europäisch. Liebe und Alltag zwischen den Kulturen
Christoph Links Verlag, Berlin 2017, 213 S., ISBN 978-3-86153-964-3, € 18,00

Ich bin ein „Europakind" (niederländisch-deutsch) und mit einem Spanier verheiratet. Unsere Kinder sind also auch wieder „Europakinder". Der Inhalt dieses Buches betrifft mich also in doppelter Hinsicht und deswegen habe ich das Buch, um das es hier geht, voller Neugierde gelesen. Darf ich etwas verraten? In diesen schwierigen Zeiten, durch die die EU gerade geht (siehe Brexit), ist das Lesen dieses Buches eine Wohltat.

Katharina Strobel ist ebenfalls Mutter in einer europäischen Familie. Sie lebt mit einem britischen Partner und ihren Kindern in Brüssel. Sie hat ein Buch über Familien geschrieben, in denen ein Elternteil Deutscher ist, der Partner jedoch aus einem anderen europäischen Land kommt. Drei dieser Familien leben in Deutschland, fünf im europäischen Ausland.

Das Buch beginnt mit einem kurzen „Auftakt", der als Bekenntnis zur EU zu verstehen ist und beschreibt, wieviel wir eigentlich der EU zu verdanken haben. Hier belegt Frau Strobel auch, dass die Zahl der europäischen Familien seit den 1960er Jahren enorm gestiegen ist.

Im ersten Teil des Buches stehen die Eltern dieser europäischen Familien im Mittelpunkt. Frau Strobel hat sie alle zu Hause besucht, beobachtet und über ihr Leben befragt. Die Eltern berichten über Probleme, die durch die doppelte Nationalität in der Familie entstehen. Aber viel öfter wird geschildert, dass diese kulturelle Vielfalt als Bereicherung empfunden wird. So lernt der deutsche Vater, dass die deutsche, direkte Erziehungsmethode („Nicht so laut lutschen am Tisch", S. 38) deutlich weniger Erfolg hat als die diplomatische Methode seiner englischen Frau („Lasst uns das im Garten essen", S. 38). Ein anderer Familienvater bringt es auf den Punkt: „Das ist vielleicht noch wichtig, […] dass wir die ganzen Jahre glücklich zusammenleben" (S. 61).

Im zweiten Teil dieses Buches kommen die Kinder zu Wort, die in europäischen Familien aufwachsen oder aufgewachsen sind. Ehrlich gesagt ist „Kinder" nicht der richtige Begriff, denn der jüngste Teilnehmer an der Studie ist 17 und der älteste 46 Jahre alt. Auch sie beschreiben sehr anschaulich, wie es ist, zwischen bzw. mit den Kulturen von zwei verschiedenen europäischen Ländern aufzuwachsen. Diese Kinder sahen oder sehen sich mit Vorurteilen konfrontiert („Einige Deutsche haben keine gute Meinung von Polen." S. 133), und auch ernstere Probleme werden nicht verschwiegen. Zum Beispiel berichtet eine Frau, dass sie als Kind in einer Schule in Griechenland von Mitschülern verprügelt wurde, weil sie „Deutsche" war. Aber auch in diesem zweiten Teil überwiegen die positiven Seiten der doppelten Kulturen: „wobei wir uns nie halb gefühlt haben, sondern voll, also volldeutsch und vollgriechisch" (S. 140).

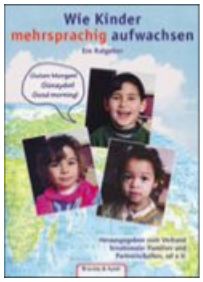
Der dritte Teil besteht aus drei Interviews mit Abgeordneten des Bundestags, die ebenfalls „Europakinder" sind: Gitta Connemann (*1964) und Kai Whittaker (*1985) von der CDU und Lars Castellucci (*1974) von der SPD. Als Europakinder haben sie sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Als Abgeordnete liegt allen dreien das Thema Europa am Herzen. Sie werden gefragt, wie sie zu Themen wie der doppelten Staatsbürgerschaft stehen, zu ihren Erwartungen und Hoffnungen für die EU, und inwiefern ihre Herkunft ihre Politik beeinflusst.

Im abschließenden „Ausblick" liegt der Schwerpunkt wieder bei der EU. Hier schließt sich der Kreis, denn dieser „Ausblick" ist wiederum ein Bekenntnis zur EU – ein wunderschönes noch dazu. Denn es zeigt auf, dass wir auch dank der Institution EU seit über 70 Jahren in Frieden zusammenleben dürfen. Wo auf der Welt gab es ansonsten eine so lange Zeit ohne Krieg?

Es folgt dann noch ein Anhang, in dem vor allem für europäische Familien nützliche Informationen praktischer Art aufgelistet sind.

Katharina Strobel ist es gelungen, ein unterhaltsames Buch zu schreiben, das unterschiedliche Menschen aus verschiedenen europäischen Ländern zu Wort kommen lässt. Ich hätte mich allerdings gefreut, wenn sie aus den vielen gesammelten Erfahrungen

auch Schlussfolgerungen gezogen hätte. Trotzdem zeigt das Buch, dass das Zusammenleben nicht nur möglich, sondern eine Bereicherung ist. Die Institutionen der EU könnten viel von diesen Familien lernen! ◂◂



Sprachenvielfalt als Chance

Rainer E. Wicke

Burkhardt-Montanari, Elke: Wie Kinder mehrsprachig aufwachsen
Brandes & Apsel-Verlag, Frankfurt/M. [6]2010, 106 S., ISBN 978-3-86099-194-7, € 9,90

Bei der Broschüre handelt es sich um einen Ratgeber für Eltern mit nichtdeutscher Familiensprache zur Bewältigung zweisprachiger Alltagskommunikation und zur Anmahnung entsprechender Förderung.

Ausgehend von der Definition des Begriffes der Mehrsprachigkeit gelingt es der Verfasserin, die Situation in mehrsprachigen Familien, den täglichen mehrsprachigen Alltag mit allen seinen Herausforderungen ebenso praxisnah zu beschreiben wie die langsame Entwicklung der Mehrsprachigkeit bei einzelnen Kindern und die Chancen eines gewinnbringenden interkulturellen (schulischen) Lernens in unserer multikulturellen und globalen Gesellschaft.

In ihren Ausführungen weist die Autorin deutlich darauf hin, dass in unserer Gesellschaft nach wie vor eine Bildungsbenachteiligung von Kindern aus vielen binationalen Familien festzustellen ist. Eine Ursache dafür ist die Trennung zwischen Sprachen mit hoher oder äußerst geringer Reputation. Mangelnde Wertschätzung von Sprachen wie z. B. Türkisch und Kurdisch führt ihrer Meinung nach zu einer deutlichen Unterbewertung der kulturellen Identität der Kinder einer zahlenmäßig relativ großen Minderheit in Deutschland in Kindergarten und Schule. Daher spricht sie sich für eine deutliche Verbesserung der Rahmenbedingungen für alle Sprachen aus.

Bei Eltern mit unterschiedlichen Herkunfts- oder Muttersprachen plädiert Burkhardt-Montanari für eine deutliche Trennung der Sprachen bzw. klare Regeln, welcher Elternteil mit den Kindern in welcher Sprache kommuniziert. Gleichzeitig ist ihr wichtig, dass die Kommunikation angemessen und altersgemäß erfolgt. Darüber hinaus ist ihr die Freude an der Mehrsprachigkeit wichtig, denn es gilt, die Kinder bei der Erlernung und Beherrschung bestimmter Sprachkenntnisse auf keinen Fall unter Stress zu setzen, sondern deutlich werden zu lassen, dass die jeweilige Sprache einen Sitz im Leben der Kinder hat. Hilfreich wäre auch die Berücksichtigung vorhandener Sprachen im schulischen Raum.

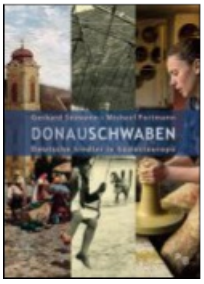
Die Broschüre enthält einen gut angelegten Fragebogen, mit dessen Hilfe die jeweiligen Rahmenbedingungen für die Präsenz der Mehrsprachigkeit in der einzelnen Familie und vor allem deren Ziele präzisiert werden können. Ein weiterer Fragebogen befasst sich mit den Sprachtrennungsregeln, die aufgestellt werden müssen, um einen deutlichen Rahmen für jede Sprache abzustecken. Dieser erscheint mir ergänzungsbedürftig, was jedoch ganz im Sinne der Broschüre sein dürfte, die solche Reflexionsprozesse initiieren will.

Dem Ansinnen, Kinder in jeder Sprache zur Perfektion von jeweiligen Muttersprachlern führen zu wollen, erteilt die Verfasserin eine klare Absage, denn ihr ist vor allem wichtig, dass sich die Kinder und Jugendlichen entsprechend ihren Bedürfnissen sprachlich handelnd durchsetzen können. Dazu gehören aber auch Interferenzen und Fehler, die geduldig ertragen werden müssen.

Das Buch enthält auch eine Reihe praktischer Vorschläge, wie Sprachen spielerisch und vor allen Dingen motivierend erlernt werden können. Dazu gehören musische Aktivitäten ebenso wie Kochen, Basteln, Lernspiele, Exkursionen und Theaterbesuche, aber auch die Durchführung besonderer Veranstaltungen und im Einzelfall auch Reisen in das jeweilige Land der Zielsprache. Hinter allen diesen Empfehlungen steht der Gedanke, den Lerner(innen) deutlich aufzuzeigen, dass Sprachen Tore zu neuen Welten öffnen können, deren Kennenlernen und Erforschung sich lohnen.

Wie aus dieser Besprechung deutlich wird, enthält die Broschüre eine Vielzahl von Informationen, die dem einen oder anderen Leser vielleicht schon bekannt sind, dennoch lohnt sich die Lektüre, weil vieles in Erinnerung gerufen und um neue Informationen angereichert wird. Ganz deutlich wird, dass die Verschiedenartigkeit der Sprachen in Elternhaus, Kindergarten, Schule und Unterricht kein Mangel ist, mit dem man sich als Erzieherin und Lehrer beklagenswerter Weise immer wieder beschäftigen muss, sondern dass sich hier Möglichkeiten der Bereicherung bieten, die bisher nur selten ausgeschöpft wurden. ◂◂

Wo Deutsche leb(t)en



Mit „Ulmer Schachteln" fing es an

Susanne Frank

Seewann, Gerhard/Portmann, Michael: DONAUSCHWABEN. Deutsche Siedler in Südosteuropa
Deutsches Kulturforum östliches Europa, Potsdam 2018, 371 S., ISBN 978-3-936168-72-3, Euro 19,80

Der Kehrreim „Den Ersten den Tod, den Zweiten die Not, den Dritten das Brot" (S. 284) fasst das Schicksal von Pioniergenerationen eindrücklich zusammen. Den Vierten die Enteignung und Vertreibung – so könnte man das tragische Schicksal der Donauschwaben fortsetzen.

Das Studium der fünf doppelseitigen historischen Landkarten (vordere und hintere Umschlagseiten, S. 24–25, S. 232–233, S. 304–305), die ihren Fokus auf die sich verändernden Staatsgrenzen Ungarns seit dem 17. Jahrhundert legen, bringt Europas wechselvolle und für alle Völker tragische Geschichte in Erinnerung. Die Karte im Vorsatz zeigt die Siedlungsgebiete der Deutschen in Ungarn im 19. Jahrhundert. Die Siedlungsgebiete tragen u. a. die folgenden Namen: Baranya, Banat und Batschka, Ofener Bergland, Siebenbürgen und Syrmien, Schwäbische Türkei und Zips. Nach dem Zweiten Weltkrieg befinden sich diese Gebiete vor allem in drei Ländern: Ungarn, Rumänien und Jugoslawien.

Das einführende erste Kapitel „Wer sind die Donauschwaben?" (S. 11–19) legt dar, dass man unter „Donauschwaben" die „Kolonisten" oder „Auswanderer" aus südwestdeutschen Territorien, günstigerweise im Einzugsgebiet der Donau gelegen, versteht, die im 18. Jahrhundert den Anwerbungen von Staat und privaten Grundherren gefolgt waren, um im Königreich Ungarn ein besseres Leben zu finden. Man schätzt, dass sich ca. 400.000 Menschen auf den Weg gemacht haben. Die Kolonisten brachen als kleinere oder größere Gruppen auf und ließen sich als Gruppen nieder. Zu anderen Kolonistengruppen hielten sie Distanz. Ein Gemeinschaftsgefühl „Deutsche/r" zu sein, entwickelte sich erst nach dem ersten Weltkrieg, als sich die deutschen Siedlungsgebiete in verschiedenen Nationalstaaten zerrissen wiederfanden. 1923 kam der Begriff „Donauschwaben" (S. 13) auf, zu dem sich früher oder später alle deutschen Siedler in Südosteuropa bekannten. Vor dem Zweiten Weltkrieg gab es in Ungarn, Rumänien und Jugoslawien etwa 1,5 Millionen Donauschwaben, die bis zur „ethnopolitischen Mobilisierung" (S. 16) durch die Nationalsozialisten ihre Sprache und Kultur unabhängig vom Herkunftsland lebten und pflegten. Die Katastrophe des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkrieges wurde nach Kriegsende den Donauschwaben angelastet. Enteignung und Vertreibung nach Deutschland, Verschleppung nach Sibirien, Zwangsarbeit und Todeslager waren u. a. Folgen.

Den mehr als 600.000 Flüchtlingen und Heimatvertriebenen aus Südosteuropa (von insg. 12 Millionen!! aus dem gesamten Osten) gelang es mit der Zeit, sich in Deutschland (auch in Österreich) zu integrieren. Etwa 100.000 von ihnen wanderten in den 50er Jahren nach Amerika aus. In den angestammten Siedlungsgebieten leben – laut Bevölkerungszählungen 2011 – noch ca. 175.000 Menschen mit deutscher Nationalität: in Rumänien noch 36 000, in Ungarn etwa 130 000, in Serbien 4000 und in Kroatien 3000 (vgl. S. 340).

Das vorliegende Buch ist sehr kenntnisreich und zeichnet mit großem Fleiß und wissenschaftlicher Präzision den langen Weg der verschiedenen Siedlergruppen in den großen Wirren der letzten Jahrhunderte nach. Ein sorgfältiger Anhang mit Zeittafel, Literatur-, Personen- und Ortsverzeichnis erlaubt es, das Buch als Fundgruppe und Nachschlagewerk zu nutzen. Viele Abbildungen, ob Fotos, Zeichnungen oder Plakatreproduktionen, sind Auflockerung und bedienen die visuelle Informationsaufnahme. Immer wieder wird der Fließtext durch grau unterlegte Textfelder durchbrochen, die Biographien, bestimmte Ausdrücke, geschichtliche Hintergründe u. Ä. erklären. Man würde sich wünschen, dass die Themen dieser Textfelder in einem Stichwortverzeichnis aufgelistet wären. Aber so stößt man rein zufällig auf hochinteressante Informationen! Und findet sie dann nur mit Schwierigkeiten wieder.

Zum Beispiel das Stichwort „Ethnische Flurbereinigung" (S. 212). 1939 hatte Hitler in einer Rede eine „neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse" angekündigt. Dies führte zum Unrecht apokalyptischen Ausmaßes an „unerwünschten" Bevölkerungsgruppen, hatte aber auch „nicht haltbare Splitter des deutschen Volkstums" im Sinn, was dazu führte, dass schon während des Krieges mehrere hunderttausend Volksdeutsche „heim ins Reich" geholt wurden. Die Politik der „ethnischen Flurbereinigung" wurde von den Siegermächten mit dem Potsdamer Abkommen vom 2.8.1945 fortgeführt.

Meine Mutter, die aus dem Ofener Bergland in der Nähe Budapests stammt und 1946 als 19-Jährige mit ihrer Familie (mit Ausnahme ihres 20-jährigen Bru-

ders, der als deutscher Soldat diente!) ausgesiedelt wurde, sagt immer: „Jetzt sind wir in Deutschland, von hier kann uns niemand mehr rauswerfen."

Die Auseinandersetzung mit dem Schicksal deutscher Siedlergruppen in anderen europäischen Ländern, sei es Ungarn oder Russland, liefert reiches Fakten- und Ideenmaterial zum Nachdenken darüber, wie Zuwanderung und Aufnahme von Zugewanderten verlaufen sollte. Sie führt zudem zu Verstörung und durchaus Zukunftsangst, da klar vor Augen geführt wird, dass der einfache Mensch den Spielen und dem Machtgezerre der Mächtigen extrem schutz- und wehrlos ausgeliefert ist. ◂◂

Weiter lesen und mehr erfahren:

www.danube-places.eu
www.dzm-museum.de

Auf der Balkanroute im Jahr 1947

Susanne Frank

Wunn, Andreas: Mutters Flucht. Auf den Spuren einer verlorenen Heimat
Ullstein Buchverlage, Berlin 2018, 256 S., ISBN 978-3-550-05036-7, € 20,00

Der bekannte ZDF-Fernsehjournalist Andreas Wunn erzählt von der Reise in die Heimat seiner Mutter, dem Banat. Das Banat, ein Gebiet, so groß wie Belgien, gehört heute zu 2/3 zu Rumänien, zu knapp 1/3 zu Serbien und zu einem winzigen Teil auch zu Ungarn. Vor dem Vertrag von Trianon (1920) gehörte es zum Königreich Ungarn. In ihm lebten viele Volksgruppen. Die Donauschwaben war eine der stärksten Gruppen.

Die Mutter von Andreas Wunn ist Donauschwäbin. 1947 beschlossen ihre Mutter und ihre Großmutter, mit ihr, der damals 5-Jährigen, und dem 4-jährigen Bruder aus dem serbischen Internierungslager zu fliehen und zu versuchen, sich nach Deutschland durchzuschlagen. 21 Tage dauerte die Flucht. Frau Wunn hat jede Erinnerung an die Flucht und die Zeit davor verloren. In Deutschland sollte die Familie noch fast drei Jahre in Flüchtlingslagern leben, bis sie sich endlich in Hauenstein/Pfalz niederlassen konnten.

Andreas Wunn überredet seine Mutter, die Fluchtroute zurückzuverfolgen, an den Anfangspunkt, den Heimatort, zurückzukehren. Seine Mutter ist nicht begeistert. Unwillig fast lässt sie sich auf das Vorhaben des Sohnes ein.

Oft erspürt man im Bericht zwischen den Zeilen den Wunsch nach Bildern, nach Dokumentation, ja, nach einer Zeitmaschine. Im 1947er-Gästebuch der Alpenhütte, die auf der Route von Österreich nach Bayern lag, suchen sie – vergeblich – nach einem schwarz-auf-weißen Beweis, dass die Familie hier gewesen ist. „Wäre auch zu schön gewesen" (S. 106) sagt die Mutter. In Ungarn und in Serbien wird die kleine Reisegruppe (auch der zweite Sohn stößt dazu) von Übersetzern und ortsansässigen Journalisten unterstützt. Sie sehen den Ort, wo das Lager war, sie besuchen das Elternhaus der Mutter. Sie reden mit vielen Leuten. Das Familienleben wird allmählich konkreter. Ja, es gab sie, diese Vergangenheit im Banat.

Am Ende der Reise wird die Mutter sagen, dass ihre Söhne ihr nie wieder etwas schenken müssen, denn die Reise sei das größte Geschenk gewesen (S. 244).

Man liest das Buch gerne und schnell. Der Autor, seine Mutter, seine Familie sind sehr sympathisch. Ihre Ehrlichkeit erstaunt und erfreut. Das Thema und das Ziel der Reise sind äußerst ehrenwert. Andreas Wunn baut geschickt Historisches und Geographisches in seinen Reisebericht ein. Eine – man möchte sagen – rundum gelungene Sache. Manchmal aber würde man sich die Reise lieber als TV-Reportage angucken. Dann nämlich, wenn der Autor versucht, Abgründiges und Tragisches oder auch den großen Zusammenhang mit den gegenwärtigen Flüchtlingsströmen sprachlich zu beschwören. Damit überzeugt er leider nicht. ◂◂

Gegen die Trübung des Blicks

Ulrich Mattern

Schlattner, Eginald: Wasserzeichen
Pop-Verlag, Ludwigsburg 2018, 628 S., ISBN 978-3-86356-216-8, € 29,00

Eginald Schlattner ist den Lesern der VDLiA-Zeitschrift durch frühere Besprechungen von Manfred

Egenhoff und Ulrich Mattern bekannt. Seine großen Romane werden immer wieder aufgelegt (Zsolnay und dtv), sind verfilmt und waren Gegenstand eines Projekts „Literatur und Landschaft“ mit Rolf Wilaredt. Darüber hatte die Verbandszeitschrift berichtet. Übersetzungen ins Polnische, Rumänische, Französische, Ungarische und zuletzt (in Moskau) ins Russische, bald auch ins Japanische: Forschungen mehrerer Disziplinen beschäftigen sich mit Schlattners Epik. Stellvertretend wäre zu nennen die akribische Promotionsarbeit von Michaela Nowotnick (Böhlau 2016). Im November 2018 ehrt ihn die Universität Klausenburg (Cluj) mit einem Dr. hc..

Nun also liegt Eginald Schlattners viertes großes episches Werk vor, kein Roman, keine Biografie oder doch beides. Ein Bekenntnis eines Siebenbürger Sachsen, Hydrologen, bis heute Pfarrers und Gefängnispfarrers, der die Geschichte Siebenbürgens und Rumäniens im 20. Jahrhundert am eigenen Leibe erlebte, auch als Häftling der Securitate während des stalinistischen Terrors und seitdem mit dem Ruch des Verräters an seinen Schriftstellerkollegen behaftet, trotz unbezweifelbarer Rehabilitation.

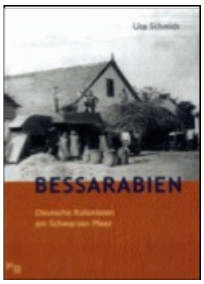
„Wasserzeichen“ wurde auf der Leipziger Buchmesse 2017 vorgestellt und in FAZ und NZZ rezensiert: In Zeiten nachlassender Euphorie im Verhältnis zum östlichen Europa und zunehmenden Nichtverstehens vermag Eginald Schlattner diesem entgegenwirken.

Im 9. Jahrzehnt seines Lebens, geboren 1933, lässt Eginald Schlattner keine Geheimnisse zu, nimmt den Leser mit auf einen langen Weg zur Spiritualität, lässt teilhaben an Erfahrung mit der Orthodoxie, bleibt getreuer Hirte in seiner siebenbürgisch sächsischen Landeskirche, er bleibt, bis der letzte Sachse seiner Gemeinde gegangen ist. Eginald Schlattner ist in seiner Basilika aus dem 13. Jahrhundert der 100. Pfarrer, der 50. lutherische. Sein Pfarrhaus ist das vorreformatorische. Von einer Stube in eine andere geht der Besucher durch 800 Jahre.

In den Wirren des 20. Jahrhunderts begegnen Landesgeschichte, Familiengeschichte, das Leben des Autors auf wechselnden Zeitebenen, und wer glaubt, er kennte schon manche Episode aus den drei Romanen, wundert sich über vieles Neue. Auch wenn der Leser sich zunächst nicht zutraut, 600 Seiten zu lesen, wird er schließlich bedauern, dass es nicht 1000 Seiten sind. Eginald Schlattner ist der meisterhafte Erzähler der kleinen und der großen Form, Meister der Dramatik und der Kontemplation. Und wer nicht weiß, wie er sich auf eine Siebenbürgenreise vorzubereiten hätte, der kann die „Wasserzeichen“ als topographischen Führer in den Koffer legen. ◂◂

Darstellung einer verschwundenen Welt

Manfred Egenhoff



Schmidt, Ute: Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer
Deutsches Kulturforum östliches Europa, Berlin [2]2012, 420 S., ISBN 978-3-936168-65-5, € 19,80

Um es gleich vorweg zu sagen: Es handelt sich um ein akribisch recherchiertes, gut lesbares Buch nicht nur zu den im Untertitel genannten Bessarabiendeutschen, sondern auch zu dem Land und seiner Geschichte. Wen aber interessiert schon Bessarabien, heute mehrheitlich zur Republik Moldau (Moldova, Moldawien) gehörig? Wenn man freilich jahrelang zuständig war für die deutschen Lehrer in diesem Land am Rande der Europäischen Union, dann greift man eben doch zu diesem Buch.

Bessarabien – das lässt vielleicht manchen an Arabien denken, doch damit hat der Landstrich nichts zu tun, auch wenn er Jahrhunderte lang unter türkischer Herrschaft stand, bis er 1812 von Russland erobert wurde. Die Geschichte der Deutschen in Bessarabien, um die es in dem Buch zentral geht, ist gerade einmal eineinviertel Jahrhundert lang. Sie beginnt mit der Ansiedlung mehrheitlich württembergischer Kolonisten im zweiten Jahrzehnt des 19. Jh.s und endet 1940 mit der Rücksiedlung ins Deutsche Reich. Die Autorin jedoch nimmt das Land und seine Geschichte von den Anfängen an in den Blick und sie behält den Blick auf die wechselvolle Geschichte des Landes und der umliegenden Gebiete bei – und das macht dieses Buch für einen größeren historisch und geografisch interessierten Leserkreis interessant. So tauchen denn auch die Exilanten Ovid und Puschkin in dem entsprechenden Kapitel über das „Zweistromland am Schwarzen Meer“ auf. Und wo immer die Autorin mit Fotos, Karten oder Tabellen ihre Darlegungen augenfällig machen kann, tut sie es, sodass ein reich bebildertes Werk entstanden ist. Darüber hinaus geben auch eingestreute Originalberichte der Darstellung Authentizität.

Eingehend wird die „Russische Kolonisationspolitik im Schwarzmeergebiet zu Beginn des 19. Jahrhunderts“ dargestellt, dann die „Einwanderung deutscher Kolonisten“ aus dem Herzogtum Warschau und aus Württemberg, hier auch jeweils die politischen Verhältnisse im Heimatland, die oft die Begründung

abgeben für die Auswanderung der verschiedenen, vielfach religiös motivierten Gruppen, die hauptsächlich im südlichen Teil Bessarabiens angesiedelt werden, dem Budschak – einem Gebiet, das heute zur Ukraine gehört, damals eine nur von wenigen Nomaden bevölkerte Steppe, deren Schwarzerdboden aber besonders fruchtbar ist. Der sollte nach großen Anfangsschwierigkeiten schließlich den Kolonisten zu Wohlstand verhelfen.

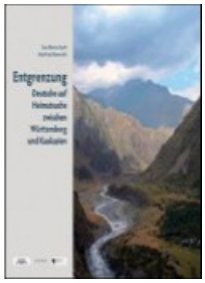
Der große mittlere Teil des Buches beschreibt detailliert alle Aspekte des Lebens der Kolonisten, nicht nur die „Ansiedlung und Siedlungsbedingungen" und die vom Zaren garantierte „lokale Autonomie", sondern auch kapitelweise „Landwirtschaft, Viehzucht, Weinbau", „Handwerk, Industrie, Handel, Infrastruktur", „Leben im Dorf", „Brauchtum und Kultur" sowie die „Bevölkerungsentwicklung und beruflich-soziale Gliederung der Deutschen in Bessarabien". Wichtige Kapitel sind besonders die über die Religion und das Schulwesen; denn beides, die religiöse Gemeinschaft, in der Hauptsache die der ev.-luth. Kirche neben einer kleinen Gruppe von Katholiken und einer anderen von Reformierten aus der Schweiz, sowie die auf Deutsch geführten, der Kirche unterstellten Schulen mit der in Russland erstmalig anzutreffenden allgemeinen Schulpflicht sind Garanten ihrer Identität in einer multiethnischen und damit sprachlich und religiös andersartigen Umwelt. Die Autorin spricht von der „zentrale[n] Bedeutung der Religion im Gemeinschaftsleben der Deutschen in Bessarabien" (S. 128).

Die Geschichte der Bessarabiendeutschen ist, abgesehen von einer relativ kurzen Zeit des Wohlstands und Glücks ab etwa der Mitte des 19. Jh.s, eine tragische, und davon handeln die letzten 100 Seiten des Buches: Mit der „Aufhebung der Sonderverwaltung" durch Zar Alexander II. im Jahr 1871 und in der Folge der Annullierung der Kolonistenprivilegien, z. B. der Freistellung vom 15jährigen russischen Militärdienst, beginnt eine Leidenszeit, die bis zum Ende der Siedlungszeit im Jahr 1940 anhalten sollte.

Da sind die Wirren des 1. Weltkriegs samt der russischen Revolution und ihren Folgen – eine davon: die Angliederung Bessarabiens an Rumänien, was für die Bessarabiendeutschen nach dem Zwang der Russifizierung unter Alexander II. jetzt die der Rumänisierung zur Folge hat. Das hat besonders Auswirkungen auf die Schulen, aber z. B. mit dem Verbot, Deutsch zu sprechen, auch auf das alltägliche Leben.

Nicht einmal mit der Rücksiedlung ins Deutsche Reich 1940 fand die Leidensgeschichte der Bessarabiendeutschen ihr Ende, wurden sie doch vornehmlich in den von den Deutschen besetzten und annektierten Ostgebieten („Warthegau"!) ausgesiedelt, von wo aus noch einmal Flucht oder Vertreibung erfolgte.

Das Buch versteht sich als „historisches Sachbuch" (S. 411) und ist mit einem Anhang bestückt, in dem sich neben einer umfangreichen Zeittafel (ab dem 7. Jh. v. Chr.!) ein Literaturverzeichnis, Personen- und Sachregister sowie ein Verzeichnis der „Lehnwörter in der Umgangssprache der Deutschen in Bessarabien" finden. Ein informatives und leserfreundliches Buch! ◂◂



Aufbruch, Fremdsein und Heimatsuche

Martin Fluch

Auch, Eva-Maria/Nawroth, Manfred: Entgrenzung – Deutsche auf Heimatsuche zwischen Württemberg und Kaukasien

Deutsches Kulturforum östliches Europa e. V., Berlin 2017, 64. S., ISBN 978-3-936168-67-9, € 9,80

Ist der Titel des hier zu besprechenden Buches glücklich gewählt? Impliziert er doch, dass es um eine Gruppe geht, die keine Heimat hätte und erst eine finden müsste. Oder zeigt sich hier der Gedanke, dass Heimat dort ist, wo man sich wohlfühlt? Ja! Der Terminus Entgrenzung zielt hier auf die Fähigkeit, nicht in den eigenen Grenzen gefangen zu bleiben, diese zu überschreiten, aufzubrechen, um ein Ziel zu erreichen.

Sehr viele Deutsche fühlten sich im 19. Jh. in ihrer Heimat nicht mehr wohl, nicht behütet und ohne Zukunft, was dazu führte, dass sie auswanderten, um Hungertod und Unterdrückung zu entkommen und um eine Zukunft in einer neuen Heimat zu finden. Sie wurden Wirtschaftsflüchtlinge, Schutzsuchende, Asylanten, wenn man so will.

Das vorliegende Buch, passend erschienen zum Deutsch-Georgischen Jahr 2017, arbeitet die Geschichte einer dieser Emigrantengruppen auf, die der Migration von Württemberger Schwaben nach Georgien. Die Autoren konzentrieren sich dabei auf die historischen und soziologischen Momente der Emigration. Der linguistische Aspekt, der mich besonders interessiert hätte, habe ich mich doch während meines Studiums mit der Sprache deutscher Auswanderer in Südamerika beschäftigt, fehlt leider ganz.

Eingeteilt ist das gut 60 Seiten dünne Büchlein im verkürzten DIN-A4-Querformat in 24 kleine Kapitel. Angefangen von ‚Deutsche auf Heimatsuche', ‚Auf dem Weg', ‚Ankunft', über Kapitel wie ‚Weinbau',

‚Handwerk', ‚Stadtleben', ‚Zwischen Öl und Wein', bis ‚Bedrängnis', ‚Verloren', ‚Neubeginn', um im Schlusskapitel ‚Was bleibt?' zu münden. Die einzelnen, zweiseitig angelegten Kapitel wiederum sind geteilt. Links befindet sich der Text, der dann auf der rechten Seite illustriert ist, mit sehr vielen Bildern, Fotografien, Gemälden, Karten, denen jeweils ein Textkasten zugeordnet ist. Format und Layout ergeben hier eine sinnvolle und ästhetische Einheit, die dem Nicht-Fachmann den Zugang erleichtert.

Die Intention ist eine möglichst exakte historische Aufarbeitung der württembergischen Auswanderung Richtung Kaukasien. Somit findet der Leser auch eine Unmenge an Zahlen in diesem Buch. Jahreszahlen, Bevölkerungs- respektive Einwohnerzahlen, Prozentangaben zu Produkten, Liter, Kilogramm, Rubel und viele mehr. Das mag nun erst einmal sehr trocken klingen, doch den Autoren gelingt es in den komprimierten Texten, einen guten Einblick zu geben in die Gründe, Motive und den Ablauf der Auswanderung, die Gründung und die Entwicklung dieser Kolonien und die tragischen Veränderungen, die der Zweite Weltkrieg mit sich brachte.

Es waren vor allem Juliane von Krüdener, aufgewachsen in Riga, und Zarin Katharina II., die die Ansiedlung der Siedler aus Deutschland in Südrussland und im Südkaukasus vorantrieben. Die Motive waren nicht ausschließlich altruistischer Art, man erwartete sich durch die Einwanderer klare Vorteile, teils militärischer, teils wirtschaftspolitischer Art. „Wir kriegen jetzt plötzlich Menschen geschenkt", begründete womöglich die Zarin ihre Einwanderungspolitik. Gesagt hatte das nicht sie, das sagte Katrin Göring-Eckart am 8. November 2015 vor der EKD-Synode in Bremen. Und alle wussten wohl, „niemandem wird etwas weggenommen, weil Flüchtlingen (hier: Württemberger Schwaben, M. F.) geholfen wird". Volker Kauder sagte das am 2. März 2016 öffentlich.

Viele von denen, deren Vorfahren vor 200 Jahren aus Deutschland gen Osten gezogen sind, nach Russland, Bessarabien, in den Südkaukasus, zieht es seit einigen Jahren wieder nach Deutschland, sie suchen wieder ein besseres Leben, suchen Frieden und Zukunft hier bei uns. So wie eigentlich alle, die seit einigen Jahren vermehrt hierher kommen. Und die sich „entgrenzen".

Ein Buch deshalb nicht nur für LeserInnen, die sich für Deutsche im Kaukasus interessieren, sondern auch für die, die sich zur momentanen Flüchtlingskrise und des vielerorts unschönen Diskurses dazu Gedanken machen. Dringend zu empfehlen für alle, besonders aber eigentlich für die, die weder diese Rezension noch das Buch lesen werden. ◂◂

Ida und Klara waren nicht die einzigen

Susanne Frank

Eisfeld, Alfred (Hrsg.): Geschichte und Kultur der Deutschen in Kasachstan
Göttinger Arbeitskreis in Zusammenarbeit mit dem Verlag Samenkorn e. V., Steinhagen ²2017, 524 S., ISBN 978-3-9818664-1-4, € 35,00

Im Jahre 1993 entsandt von der ZfA, um in Karaganda Deutsch als Muttersprache zu unterrichten, wohnte ich fast das gesamte erste Schuljahr mit Ida R. (60) und Klara O. (80) zusammen. Beide waren Deutsche. Ida kam aus Odessa, Klara aus der Wolgarepublik. Klara war über Sibirien nach Kasachstan gekommen. Idas Schicksal – während des Krieges in Deutschland, dann zurück in die Sowjetunion, nach Kasachstan – verstand ich nicht. Damals erschienen mir die Biographien der Frauen wie unerklärlich tragische, individuelle Odysseen. Das vorliegende Buch belehrt Leserinnen und Leser eines anderen.

Die Geschichte der Deutschen in Kasachstan beginnt im 19. Jahrhundert im Zuge der Kolonisierung des Territoriums von Kasachstan durch das zaristische Russland (*Kap. 1 Deutsche im vorrevolutionären Kasachstan*). Es folgen: der Erste Weltkrieg, die Russische Revolution, Bürgerkrieg, Errichtung der Sowjetmacht, Stalinismus *(Kap. 2 Sozialistische Umgestaltung Kasachstans in den 1920er–1930er Jahren*), Zweiter Weltkrieg, Nachkriegszeit (*Kap. 3 Jahre des Schweigens und Erwachens 1941–1964*), Periode der Stagnation, dann Perestroika (*Kap. 4 Normalisierung des Lebens im Zeichen der Hoffnung: Die Deutschen in Kasachstan während der Periode der Stagnation und in den Jahren der Perestroika*), um schließlich in der aktuellen Staats- und Wirtschaftsform (*Kap. 5 Deutsche in der Republik Kasachstan zwischen Ost und West)* anzukommen.

Das Buch gibt mit großer Akribie politische Entscheidungen im Gewand von bürokratischen Dekreten, Mitteilungen, Berichten wieder. Die Grausamkeit bis zum Mord, die die Umsetzung der Befehle der Stalinzeit für das individuelle Schicksal bedeutete, erfährt der Leser/die Leserin aus Statistiken oder z. B. aus dem Zitat eines „Sondervermerks" des Leiters der NKVD-Abteilung im Rayon Bajan-Aul vom 7.12.1941: „… Man hat ihnen keine Arbeit gegeben, und 18 Personen sind in zwei kleinen Hütten unter-

gebracht. … Sollte das (mit Verpflegung zu helfen, S. F.) nicht innerhalb der nächsten zwei bis drei Tage geschehen, werden einzelne Familien, die absolut kein Brot haben und jetzt schon halb verhungert und krank sind, … sterben" (S. 203). Nach der Stalinzeit dauerte es für die deutsche Bevölkerung länger als für andere Völker, bis es zu einer Normalisierung ihrer Lebensbedingungen kam. Stichworte sind die sog. „Trudarmija", die Arbeitsarmee, das Sondersiedlungsregime bis 1955 (S. 245), sowie das Verbot, in die Siedlungsgebiete vor der Deportation zurückzukehren. Die Zeit der Normalisierung der Lebensbedingungen bedeutete Mischehen in großer Zahl und damit verbundener Assimilation, Verlust der Muttersprache Deutsch und deutscher Traditionen. Für die (Sprecher der) Russlanddeutschen war sie gleichbedeutend mit dem Untergang ihres Volkes.

„Während der Volkszählung 1989 gaben sich 957 518 Einwohner der Republik Kasachstan *als Deutsche zu erkennen*" (S. 15, kursive Hervorhebung S. F.) und machten somit 5,8 % der Bevölkerung aus. Politische und wirtschaftliche Gegebenheiten haben dazu geführt, dass ein großer Teil der „Kasachstan-Deutschen" nach Deutschland umgesiedelt ist. In einem Artikel bei Zeit online vom 14.1.2018 wird der Herausgeber des Buches mit den Angaben zitiert, dass heute noch ca. 160 000 Deutsche in Kasachstan leben. Für deren Perspektiven heißt es im Buch: „Bei positiver innenpolitischer und wirtschaftlicher Entwicklung Kasachstans und bei Aufrechterhaltung der friedlichen, gutnachbarlichen Beziehungen zwischen den eurasischen Ländern kann man erwarten, dass sich die Migrationsströme zwischen Kasachstan und Deutschland in beiden Richtungen in Größenordnungen bewegen werden, die keinen Grund zur Beunruhigung bieten" (S. 453). Im o. g. Artikel sieht Eisfeld die aktuelle Situation anders: Viele der in Kasachstan lebenden Deutschen sähen für sich keine Perspektiven mehr, da die Umgebung in hohem Maße nationalistisch gestimmt sei, deshalb rechne er weiterhin „mit zahlreichen Aussiedlern".

Das Buch „füllt eine große Lücke" (S. 11), schreibt Hartmut Koschyk MdB, Beauftragter der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, in seinem Geleitwort. Dem ist zuzustimmen. Interessenten werden hier nicht nur umfassend informiert, sie erhalten auch ein Buch, das ein bibliophiler Genuss ist. Gefördert durch das BMI war es dem Herausgeber möglich, einen auch handwerklich hohen Ansprüchen genügenden Band von Artikeln zu publizieren. Dazu gehört die klare Gliederung in fünf Kapitel mit jeweils drei Unterkapiteln, ergänzt durch mehr als 60 Seiten Anlagen, Literaturempfehlungen, Personen- sowie geografisches Register und Informationen zu Autoren und Autorinnen. Das Buch ist konsequent zweisprachig. Sogar jede Fussnote ist zweisprachig, russische Literaturangaben sind transliteriert. Fotos und andere Illustrationen lockern die Seiten auf. Das Layout ist großzügig und gekonnt. Ich empfehle das Buch allen, die mit Deutschen aus der Sowjetunion zu tun haben. ◂◂

Von China über Buenos Aires nach Berlin

China – erfahren und erlebt

Manfred Egenhoff

Schomann, Stefan: Lesereise China. Streifzüge durch ein Weltreich
Picus Verlag, Wien 2017, 132 S., ISBN 978-3-7117-1081-9, € 15,00

Lesereise? Ein Reiseführer anderer Art? Eigentlich gar kein Reiseführer; denn die berühmten Sehenswürdigkeiten Chinas kommen explizit gar nicht vor. Und dennoch präsentiert der Autor in gewissem Sinne das ganze große Land, da er in zehn Kapiteln, die einzeln schon in Zeitungen und Zeitschriften erschienen sind, eigene Erfahrungen und Erlebnisse aus dem Osten Chinas (Shanghai) wie dem fernen Westen (Xinjiang), aus dem äußersten Norden (Heilongjiang) und dem tiefsten Süden (Yunnan) des Landes schildert. Natürlich darf auch die Mitte (hier: die Provinz Henan) nicht fehlen; denn damit sind aus chinesischer Sicht erst alle fünf Weltgegenden versammelt.

Schomann beginnt unter einem Goethe-Zitat („Solch ein Gewimmel möchte ich sehn") mit Ersteindrücken eines Neuankömmlings in Peking. Er nennt sie „Initiationen" und zählt dazu eben auch das im Goethe-Zitat angedeutete unvorstellbare Gewusel von Menschenmengen und den aberwitzigen Verkehr, die Einfachheit des Lebens in den Hutongs und die unstillbare Wissbegier der Chinesen, die er im größten Buchladen Pekings, einem „Buchpalast", einem „Tempel des Weltwissens" erlebt.

Das einführende Kapitel weckt große Erwartungen, die in den folgenden nicht immer in jedem Kapitel erfüllt werden – so der Eindruck des Rezen-

senten, aber spannender als ein Reiseführer ist das Buch allemal. Da wird etwa ein Erzählwettbewerb geschildert, zu dem anderthalbtausend Erzählkünstler erscheinen und hunderttausende Besucher, um ihnen zuzuhören. Und da macht dann am Rande der Veranstaltung eine uralte Bauersfrau eine Bemerkung, die schlaglichtartig die Sicht der einfachen Landbevölkerung auf Mao und sein Regiment beleuchtet: „Mao starb zu früh! […] für uns war er ein guter Kaiser. Was wir damals, vor seiner Zeit, essen mussten, das verfüttern wir heute an die Schweine" (S. 25).

Im nächsten Kapitel geht es um den Wintersport in chinesisch Sibirien, in einem weiteren um das Erlebnis einer Jangtse-Fahrt, bei der dann auch der riesige Staudamm mit seinen Auswirkungen auf Mensch und Tier, speziell die Flussdelfine, kritisch in den Blick kommt: „Mit diesem Projekt feiert Chinas Führung ihre Macht über die Natur wie über das Volk" (S. 47).

Höchst spannend ist die Schilderung des Wettkampfs zweier Akrobaten, die ohne Netz auf dem Seil einer Gondelbahn eine 500 Meter tiefe Schlucht zu überqueren suchen. Ruhiger verläuft dagegen die Bahnfahrt auf der Route der Seidenstraße von Almaty in Kasachstan Richtung Osten mit einem Abstecher nach Lhasa.

Aus Yunnan berichtet Schomann von der Entdeckung einer neuen Art von Gibbons und dem Vogelreichtum des südlichen Urwalds und aus der Inneren Mongolei im Norden des Landes von der Vermarktung der Steppe.

Bevor der Autor seine Streifzüge durch das Weltreich China, die er in Peking begann, in Schanghai – wo sonst?! – enden lässt, begibt er sich im vorletzten Kapitel auf die „Suche nach dem ‚wahren China'", das er in der Provinz Shanxi lokalisiert. Dort gibt es noch Höhlenklöster und riesige Buddhastatuen, die an diejenigen gemahnen, die im afghanischen Bamian von den Taliban zerstört wurden. Aber wichtiger ist Schomann noch die Stadt Datong, nicht weil sie historisch Gewichtigeres zu bieten hätte – das ist alles der Modernisierung zum Opfer gefallen –, sondern weil man dort heute daran geht, gerade die verlorene Vergangenheit historisch getreu, aber eben auch ganz neu wieder zu errichten. „Auch Altes muss heutzutage neu sein, um in China etwas zu gelten", konstatiert der Autor auf S. 109.

Den Schluss also macht Schanghai, eine Megastadt, deren Namen und Skyline wohl ein jeder kennt, aber nicht die Sehenswürdigkeiten und maßlos hohen Neubauten der Stadt beschäftigen Schomann in dem Kapitel über den „Mythos Schanghai", das er „Zurück in die Zukunft" betitelt, sondern ein denkwürdiges Ereignis der Stadtgeschichte, nämlich Schanghai als Zufluchtsort für aus dem Hitler-Reich geflüchtete Juden, sowie die Geschichte des Hotels „Cathay", dem Vicki Baum in einem Roman ein Denkmal gesetzt hat.

Das Büchlein ist wahrhaftig kein Reiseführer, aber es kann neugierig machen auf ein Land, das nicht nur eine Reise wert ist. ◂◂

Eine junge Chinesin zwischen zwei Welten

Manfred Egenhoff

Jeanmaire, Federico: Richtig hohe Absätze
Unionsverlag, Zürich 2018, 148 S., ISBN 978-3-293-00530-3, € 20,00

Wann und warum beginnt man über das eigene Leben nachzudenken und zu schreiben. Viele Menschen tun das im Alter, das den Rückblick auf das Leben nahelegt. Hier ist es ein junges Mädchen von 15 Jahren, das durch einen entscheidenden Bruch in seinem Leben dazu veranlasst wird.

Su Nuam, aus deren Sicht erzählt wird, beginnt ihre Aufzeichnungen in Suzhou, eine Stadt unweit von Schanghai, nach Auffassung der Chinesen neben Hangzhou eine der beiden schönsten Städte des Landes, doch Su Nuam sieht hier nur Trostlosigkeit. Sie wohnt dort bei ihren Großeltern in einfachen Verhältnissen, während ihre Mutter im fernen Peking bei ihren Eltern weilt. Auf einer umgekehrten Schüssel am Verkaufsstand ihres Großvaters sitzend, notiert sie, was sie um sich herum sieht und was sie in Argentinien bei einem zehnjährigen Aufenthalt mit ihren Eltern erlebt hat. Dort hat sie auf einer Holzkiste vor dem Supermarkt ihres Vaters gesessen und die unwirtliche Umgebung beobachtet. Ihre Erinnerungen an die Zeit in Glew, einer Stadt unweit von Buenos Aires, vermischen sich beim Schreiben mit dem gegenwärtigen Geschehen in Suzhou und fließen ineinander, zumal sie im Spanischen, das sie für ihre Aufzeichnungen benutzt, als Zeitform – wie im Chinesischen üblich – ausschließlich das Präsens gebraucht. Für den (deutschen) Leser ist das zunächst irritierend, entspricht aber genau der Situation, in der sich die Schreiberin befindet.

Es ist der von zwei Nachbarjungen verursachte furchtbare Tod ihres Vaters in Glew, der sie beschäftigt und nicht loslässt. Vor drei, vier Monaten ist sie nach dessen Tod aus Argentinien in das ihr fremde

China zurückgekommen, doch ihre Gedanken kehren immer wieder zu den Umständen zurück, unter denen ihr Vater gestorben ist.

Und dann fügt es sich, dass auch sie noch einmal nach Argentinien zurückkehrt. Dabei erfährt sie ihre Verwandlung zur Frau, wofür die im Titel zitierten „richtig hohen Absätze" stehen, im Spanischen „tacos altos", so auch der Originaltitel des Buches.

Als Dolmetscherin einer Handelsdelegation reist sie, begleitet von ihrem Großvater, nach Buenos Aires und erlebt in der Kleidung einer Erwachsenen, wie sie in den Verhandlungen selbst zur erwachsenen Frau wird, während ihr Großvater an dieser Reise nur interessiert ist, weil er auf dem Grab des verstorbenen Sohnes dessen Kleider verbrennen will, damit der es im Himmel warm hat.

Das Büchlein erzählt einfühlsam in der Sprache der jungen Chinesin, wie diese zu sich selbst findet und erwachsen wird. Doch man erfährt zugleich eine Menge über die unterschiedlichen Kulturen, die hier aufeinander treffen – nicht nur im Leben der chinesischen Familie, sondern auch bei den Verhandlungen zwischen argentinischen und chinesischen Geschäftsleuten. Es ist ein Buch aus zwei Teilen, die „Suzhou" und „Glew" überschrieben sind und zwei Welten präsentieren, sodass Kollegen in Südamerika wie in China sie mit Gewinn für ein Verständnis des jeweils anderen Landes lesen können. ◂◂

Nachtleuchten in Buenos Aires und Berlin

Rainer E. Wicke

Barbetta, Maria Cecilia: Nachtleuchten
S. Fischer Verlage, Frankfurt/M. 2018, 521 S., ISBN 978-3-10-397289-4, € 24,00

Nachtleuchten ist bereits der zweite Roman von Maria Cecilia Barbetta, einer Absolventin des Instituto Ballester in Buenos Aires, Argentinien, die 1996 mit 24 Jahren nach Berlin zog und seitdem ausschließlich auf Deutsch schreibt, da die spanische Sprache – ihre Muttersprache – für sie durch die Jahre der Militärjunta in Argentinien vorbelastet ist.

Der Roman besteht aus drei Büchern, denen jeweils 33 Kapitel zugeordnet sind, sowie einem Schlusskapitel. Jedes der Bücher widmet sich einem besonderen Thema, so befasst sich das erste Buch mit dem Thema Religion, das zweite mit der peronistischen Politik um das Jahr 1974, in dem Juan Peron gerade gestorben war. Das dritte Buch beschäftigt sich mit esoterischen Themen.

In allen Teilen beschreibt die Autorin den Mikrokosmos des eigentlich unspektakulären Stadtteiles Villa Ballester in Buenos Aires, in dem sie aufgewachsen und – wie bereits erwähnt – in den deutschen Kindergarten und zur Schule gegangen ist. Trotz dieser scheinbaren Trennung sind die drei Bücher miteinander verwoben, so dass sie sich gegenseitig ergänzen. Durch alle Teile zieht sich z. B. die von der zwölfjährigen Teresa initiierte Wallfahrt der Madonna von Ballester, einer kleinen mit Leuchtfarbe gestrichenen Marienfigur aus Plastik, die in verschiedenen Häusern des Viertels erstrahlen und den dort wohnenden Personen Glück und Segen bringen darf.

Die in diesem ehemaligen Einwanderungsviertel lebenden kleinen Leute und ihre Welt werden ausführlich beschrieben; ihre Ansichten, Lebensgewohnheiten und vor allen Dingen auch Probleme ausführlich geschildert.

Unter anderem widmet sich Barbetta ausführlich den Nonnen und dem von ihnen geleiteten Instituto Santa Ana, einer Schule, an der die Mädchen der beschriebenen Familien unterrichtet werden, gleichzeitig aber des Öfteren verhalten gegen die Autorität opponieren.

Immer wieder wird der Friseursalon „Ewige Schönheit" erwähnt, in dem der Friseur Celio – unter Aufsicht seiner allgegenwärtigen Mutter – seine Kunden an seinen philosophischen Ergüssen teilhaben lässt. Die Reparaturwerkstatt „Autopia" wiederum ist eine Brutstätte utopischen Denken und Handels, an der die kleinen Leute mit den Honoratioren des Vierteils zusammentreffen. Wer in diesen schwierigen Zeiten überleben will und muss, entwickelt seine eigene Visionen. Erwähnenswert ist auch die Bäckerei, in der die Kunden genötigt werden, die Waren an Ort und Stelle auszuprobieren, während man sich ausführlich über alle möglichen Probleme unterhält. Gerade die Beschreibungen der Personen und die ihrer Lebensumstände zeichnen die Verfasserin aus, denn es gelingt ihr, diese Charaktere lebendig werden zu lassen und dem Leser Gelegenheit zu geben, sich in sie hineinzuversetzen.

Bei der Beschreibung der Ereignisse in Argentinien – z. B. auf der Plaza Roca – hält sich die Verfasserin an die örtlichen Gegebenheiten, denn sowohl der erwähnte Zeitungskiosk, als auch der „Baum des Vampyrs" und der ufoförmige Wasserturm sind genau dort zu finden.

Aber die Verfasserin hat auch Orte aus ihrem Berliner Umfeld in Kreuzberg – z. B. den oben erwähnten Frisiersalon, den es dort wirklich gibt – nach Bue-

nos Aires verlagert und somit ihre Erfahrungen als Expat in die Handlung einbezogen.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass die Vielzahl der Personenbeschreibungen beim Lesen manchmal dazu führt, dass man bereits gelesene Passagen noch einmal studieren muss, um Verwirrung zu vermeiden – auch der häufige Wechsel der Handlungsorte muss aufmerksam verfolgt werden, um den Anschluss nicht zu verlieren. *Nachtleuchten* ist eben keine Belletristik, die man so nebenbei rezipieren kann, das Buch verlangt dem Leser immer wieder den aufmerksamen Nachvollzug ab.

Erstaunlich ist, was Maria Cecilia Barbetta in der deutschen Sprache zu leisten vermag. Obwohl sie ihre Botschaften teilweise in sehr langen Sätzen unterbringt, versteht sie es, so zu formulieren, dass diese mühelos verstanden werden. Darüber hinaus enthält *Nachtleuchten* einige Beispiele, die offensichtlich von der konkreten Poesie beeinflusst wurden. Dies ist z. B. bei den Wortspielen zu Abrakadabra – dem Namen einer örtlichen Bar – der Fall. Es wird deutlich, wie kreativ und experimentierfreudig sich die Autorin der deutschen Sprache und ihrer Besonderheiten bedient.

All dies macht schnell nachvollziehbar, warum *Nachtleuchten* es zu Recht auf die Shortlist für den deutschen Buchpreis 2018 geschafft hat. ◂◂

Religion und Sinnfragen

„Wie wir Geschichte denken, das setzt uns Grenzen für unsere Möglichkeiten" (Karl Jaspers)

Ludwig Petry

Greenblatt, Stephen: Die Geschichte von Adam und Eva. Der mächtigste Mythos der Menschheit
Siedler-Verlag, München 2018, 448 S., ISBN 978-3-8275-0041-0, € 28,00, E-Book (epub) € 24,99

Das Buch des amerikanischen Pulitzer-Preisträgers wurde in Deutschland schnell zum Bestseller. Inhalt und literarische Form des Buches rechtfertigen den Erfolg.

Fasziniert von „Geschichten, die wir Menschen erfinden, im Versuch, unserer Existenz einen Sinn zu verleihen", widmet sich der Autor der biblischen Schöpfungsgeschichte: „Egal ob wir an sie glauben, sie hat uns geformt" (S. 53), wobei er sich bewusst ist, dass es Schöpfungsgeschichten so gut wie in jeder Kultur gibt, auch schon vor der biblischen.

Nach jüdischem Verständnis sollte die Schöpfung nicht mit dem Stammvater Abraham beginnen, sondern mit dem ersten Menschen, „Adam" (d. h. hebr. „Leben"). Das Volk Israel sah in seinem Gott den Gott des Universums „seit Beginn der Zeiten". Wirkmächtig wurde die Erzählung von Adam und Eva mit der Übertretung des göttlichen Verbots und der Vertreibung aus dem Paradies. Sie hat unser Denken „über Verbrechen und Strafe, über moralische Verantwortung und Neugier, über Tod, Schmerzen und Leid, über Arbeit und Muße, über Gemeinschaft, Heirat, Geschlecht und Sexualität, über das uns gemeinsame Menschsein" geformt (S. 53), wie Greenblatt dies an Denkern wie Augustinus und Dichtern wie Milton zeigt und an Kunstwerken veranschaulicht. Er gibt aber auch der kontroversen Diskussion über die biblische Schöpfungsgeschichte Raum und setzt sich mit Forschern wie Darwin auseinander.

Der junge Augustinus blickt auf die „Einfalt der biblischen Erzählungen" noch herab. Später hört er vom Mailänder Bischof Ambrosius die Worte: „Gefallen, aus dem Paradies verstoßen, gestorben sind wir in Adam". „Wir in Adam"? Mit einer beispiellosen „emotionalen Intelligenz" sucht Augustinus in sich die Spuren der Sünde. Die Lehre von der Ursünde, die zur Erbsünde wurde, nahm Gestalt an. Bei Jesus und den Evangelisten des Neuen Testaments suchen wir die Worte „Ur- oder Erbsünde" vergebens. Auch in der jüdischen und der islamischen Tradition gibt es diesen Begriff nicht.

Der Mythos blieb – mit Augustinus' dogmatischer Zuspitzung, auch Luther rüttelte nicht daran – wirkmächtig. Ein Beispiel des 17. Jh. ist John Milton. Der englische Dichter studiert Latein, Griechisch, Hebräisch und Aramäisch und vor allem die Bibel. Bis zur Hochzeit legt er sich „Keuschheit" auf. Mit 33 heiratete er eine 17-jährige junge Frau. Die Ehe beginnt mit einem Desaster und dauert nicht lange. Die junge Frau zieht kommentarlos aus. Viel Substanz schien diese Lebensgemeinschaft nicht gehabt zu haben. Aus dieser persönlichen Erfahrung entwickelt Milton den Gedanken einer einvernehmlichen Scheidung (einschließlich des Rechts auf anschließende Wiederheirat), damals unmöglich (und in England erst 300 Jahre später gesetzlich verankert). Er begründet dies mit der Erzählung von Adam und Eva und erwidert schockierten Gegnern, dass die Schöpfungsgeschichte im Sinne der frohen Botschaft des Neuen Testaments zu interpretieren sei: Gott habe Eva geschaffen, damit Adam nicht ohne Gesellschaft sei und beide eine Partnerschaft bilden. In der Ehe stehe der Geschlechtsverkehr nicht im Vordergrund. Anderen-

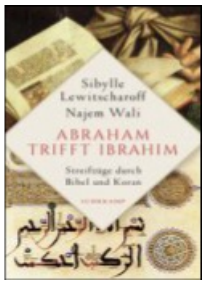
falls würden „die Menschen auf den Status wilder Tiere“ zurückgeworfen (S. 208).

Auch in der religiösen Kunst war die Schöpfungsgeschichte wirkmächtig. Freilich waren viele „Momentaufnahmen“ der Schöpfungsgeschichte wie etwa in Michelangelos Fresken in der Sixtina nur wenigen Betrachtern zugänglich. Mit der Renaissance änderte sich das. Die Reproduktion erlaubte eine hohe Auflagenzahl und schnelle Verbreitung der künstlerischen Deutung der Schöpfungsgeschichte. So lässt sich die „Wirkung“ von Albrecht Dürers Blatt *Sündenfall* (1504) erklären, das durch seine Detailgenauigkeit überzeugte. Die Betrachter konnten genau sehen, „wie die ersten Menschen im Garten Eden vor dem Sündenfall aussahen“ (S. 170). Sie waren quasi dabei.

Aber warum hatten die ersten Menschen einen Nabel? Gab es vielleicht doch ein „Mutterwesen“, von dem Adam „abgenabelt“ worden war? Diese Frage tauchte erst mit Darwin im 19. Jh. auf. Was bedeutet seine Evolutionslehre mit Mutation und Selektion für die Entstehung des Menschen? Konnte er weiterhin als „Geschöpf Gottes nach seinem Ebenbild“ gesehen werden? Der Darwinismus hat nach Auffassung Greenblatts nichttheologische Darstellungen von der Entstehung des Lebens angeregt, aber er ist „nicht unvereinbar mit dem Glauben an Gott, wohl aber mit dem an Adam und Eva“ (S. 309).

Für Greenblatt ist die biblische Schöpfungsgeschichte ein Mythos, jedoch ein Mythos mit der „Möglichkeit, nachzudenken über Unschuld, über die Versuchung und über moralische Entscheidungen; darüber, was es heißt, festzuhalten an einem geliebten Partner; nachzudenken auch über Arbeit, Geschlechtsverkehr und Tod“. Sie hält zugleich den „Traum“ von der Rückkehr in die verloren gegangene Glückseligkeit offen, ein Mythos, der „eine ganz eigene, intensive, imaginierte Realität“ besitzt (S. 326).

Der Leser hätte vielleicht gerne noch mehr gewusst über Menschheits- und Schöpfungsgeschichten in anderen Kulturen, um vergleichen und selbst das Besondere der biblischen Schöpfungsgeschichte herausarbeiten zu können. Gleichwohl: Das materialreiche Buch regt an und lässt sich in der Oberstufe gut für Referate und Hausarbeiten einsetzen: In den Fächern Deutsch (Literatur), Religion (Kirchenlehrer und Dogmen), Philosophie (Ethik und Moral) und Kunst (Renaissance). ◂◂



Dialog oder Parallelaktion?

Hans-Martin Dederding

Lewitscharoff, Sybille/Wali, Najem: Abraham trifft Ibrahim. Streifzüge durch Bibel und Koran
Suhrkamp Verlag, Berlin 2018, 311 S., ISBN 978-3-518-42791-0, € 24,00, E-Book (epub) € 20,99

Wer sich für interreligiösen Dialog interessiert, namentlich den christlich-islamischen, wird erwartungsvoll zu einem Buch mit dem o. g. Titel greifen, das verspricht, neun Figuren, die in Bibel und Koran gleichermaßen eine Rolle spielen, jeweils aus christlicher und islamischer Sicht zu beleuchten. Abraham trifft hier auf Ibrahim, Eva und Maria auf Havva bzw. Maryam, König Salomo auf Sulaimân, Hiob und Jona auf Ayyûb bzw. Yûnus, Moses auf Musa, Lot auf Lût und schließlich der Teufel auf Schaitan/Iblîs. Vor allem aber treffen hier zwei sehr unterschiedlich Schreibende zusammen: eine sprachmächtige und -verliebte Essayistin, die Religionswissenschaftlerin Sybille Lewitscharoff, und der eher philologisch genau arbeitende Literaturwissenschaftler Najem Wali.

Vor diesem Hintergrund fallen die Texte der beiden sehr unterschiedlich aus. Auch wenn Najem Walis Beiträge bisweilen persönliche Bemerkungen und essayistische Digressionen enthalten, sind sie doch systematischer und auch für Neulinge in der Materie hilfreicher, da leichter zu verfolgen als die Texte von Sybille Lewitscharoff. Wali gibt regelmäßig an, welche Bedeutung die besprochene Figur im Koran hat, quantitativ (wie oft kommt der Name vor?) und qualitativ (wird der Name nur genannt oder erscheint er in einem längeren narrativen oder argumentativen Kontext?), jeweils mit genauer Angabe der entsprechenden Suren. Erscheint der Name in einem längeren Kontext, so wird dieser meist abgedruckt (nach der neuen Übersetzung von H. und K. Bobzin) und erläutert, wobei Wali z. T. auf ältere und neuere Koranexegese zurückgreift. Zudem zeigt er auf, welche Bedeutung die im Volksglauben tradierten Legenden um die im Koran erwähnten Gestalten haben. Dabei zeigt sich, dass vieles, was im Volksglauben als religiöse „Wahrheit“ gilt, durch den Koran nicht bestätigt werden kann. Wali betrachtet den Koran als Literaturwissenschaftler und interessiert sich daher nicht nur für die Auslegung des Textes, sondern auch für dessen Herkunft. Dabei stellt er fest, dass sowohl die

oft nur kurze Erwähnung von Gestalten im Koran als auch die Legendenbildung ohne Kenntnis der jüdischen Überlieferung nicht denkbar ist. Zudem verweist er auf Parallelen zu koranischen Darstellungen in altorientalischer Literatur, etwa dem Gilgamesch-Epos. Alles in allem fühlt man sich nach der Lektüre der Beiträge von Najem Wali zum Thema reichhaltig und vielfältig informiert.

Nicht ganz so bei den Beträgen von Sybille Lewitscharoff. Auch diese sind inhaltsreich und in gewisser Hinsicht vielfältig, aber in anderer Weise als die des vorgenannten Autors. Lewitscharoff verweist in ihrem Vorwort (wohl immer noch zu Recht) darauf, dass die biblischen Geschichten einem deutschsprachigen Lesepublikum bekannt seien, bekannter jedenfalls als die entsprechenden Geschichten aus der islamischen Überlieferung. Die Konsequenz, die sie daraus zieht, nämlich „die Interpretation der Texte bisweilen mit kleinen Geschichten zu umzirken" (S. 11/12), konnte mich nicht überzeugen. Wenn im Text über Abraham fast mehr über Kierkegaard zu lesen ist als über den Erzvater, dann verstimmt dies. Immerhin hat die wortreich ausgestaltete Passage aus Kierkegaards Leben noch einen Bezug zum biblischen Text. Das ist nicht immer so. Wenn Jonas mit Clemens von Brentano in Beziehung gesetzt wird (und Abschnitte aus dem Leben des letzteren umfangreich referiert werden), nur weil letzterer sich in seinem Kinderzimmer als im Bauche eines Wals vorgestellt hat, dann mag das amüsant sein, lenkt aber doch von der Thematik ab. Alles in allem also: viel Überflüssiges, Digressionen, überraschende Schwenks, die für die Textsorte Essay zwar typisch sind, aber eher dem Vergnügen (der Autorin? der Genussleser?) dienen als der sachlichen Information. Dabei hat die Autorin eigentlich genug zur Sache zu sagen. Die Charakterisierung der biblischen Figuren und die Interpretation ihrer Probleme aus der Sicht eines modernen Menschen sind durchaus lesenswert.

Ist das Buch nun hilfreich für interreligiösen Dialog, ist es gar ein gelungenes Beispiel dafür? Nur bedingt. Nur selten stellen die Co-Autores einen Bezug zum jeweiligen Paralleltext her. Wali, immerhin, macht notwendiges Wissen für den interreligiösen Dialog zugänglich, wobei er nicht nur seine eigenen Auffassungen präsentiert, sondern durchaus verschiedene Positionen. Ähnliches in ähnlicher Klarheit wäre auch von den Beiträgen Lewitscharoffs zu wünschen gewesen. Beide Autores vereint, dass sie die biblischen bzw. Koran-Texte nicht als Gottes Wort auffassen, das so hinzunehmen ist, sondern als literarische Texte, die (nicht nur) für den heutigen Menschen irritierende Momente enthalten. Sowohl in den Texten von Lewitscharoff als auch denen Walis werden solche Irritationen aufgedeckt und für sich diskutiert, als Ausgangspunkt für interreligiösen Dialog genutzt werden sie nicht. Das bleibt den Leserinnen und Lesern überlassen, die man diesem Buch – bei aller Kritik – wünschen darf. ◂◂

Von Dämonenjägern, der Prohibition und einer Chocolaterie

Simone Wawra

Horstmann, Johannes (u. a.): Sinnfragen des Lebens im Film. Ein Lexikon zu Religion im Film mit 1500 Kurzkritiken
Schüren Verlag, Marburg 2018, 336 S., ISBN 978-3-89472-708-6, € 29,90, E-Book (epub) € 19,90

Die Filme *The Pledge*, *Home Run* und *The Sixth Sense* haben auf den ersten Blick nicht viel gemeinsam, doch auf den zweiten zeigen sich schnell die Gemeinsamkeiten, denn alle behandeln die großen Menschheitsfragen von Gut und Böse, Umkehr und Neuanfang oder Leben und Tod. Genau um diesen erweiterten Blickwinkel geht es in dem Lexikon „Sinnfragen des Lebens im Film. Ein Lexikon zu Religion im Film mit 1500 Kurzkritiken", welches im Auftrag der Katholischen Filmkommission für Deutschland und der Zeitschrift FILMDIENST erarbeitet worden ist. Die „Vorbemerkungen" (S. 6–8) fallen bedauerlicherweise sehr knapp aus, da in diesen nicht nur Angaben über das Gesamtprojekt und den Aufbau des Lexikons sowie zu den Aufnahmekriterien für die Filme untergebracht, sondern auch eine Begründung für den Titel „Sinnfragen des Lebens" geliefert werden musste(n). Die für dieses Lexikon herangezogenen Filme stammen aus der Zeit zwischen 1999 und 2015, die Auswahl basiert auf der Datenbank „Religion im Film", in welcher über 80000 Filme verzeichnet sind.

Die einzelnen Kritiken sind in der Regel zwischen 10 und 20 Zeilen lang (einspaltig), skizzieren den Inhalt des Filmes in den meisten Fällen solide und geben ein Urteil ab. Darüber hinaus werden RegisseurIn, Produktionsjahr und Produktionsland genannt. Zusätzlich werden noch Sachkategorien sowie das Genre angegeben.

Positiv hervorzuheben und die Praktikabilität dieses Lexikons enorm steigernd sind die zahlreichen Register am Schluss des Bandes. Zuerst werden die „Sachkategorien", wie „Allgemein christliche Glaubensinhalte", „Hexen" oder „Zölibat/Gelübde der

Religiosen“ (alle Zitate S. 261–262) vorgestellt, woran sich das „Register Filme nach Sachkategorien“ (S. 263–288) anschließt. Die Verteilung der Filme ist naturgemäß höchst unterschiedlich: Im Falle der „Utopie“ (S. 288) sind zwei Werke aufgeführt, bei anderen Kategorien mehrere Dutzend. In Anlehnung an das „Lexikon des Internationalen Films“ finden sich im „Register nach Genres“ (S. 289–301) erst eine Übersicht und im Anschluss daran die einzelnen Genres mit den dazugezählten Filmen. Der Nutzen des „Personenregister[s]“ (S. 302–308) erschließt sich dagegen nicht, denn entweder stimmen Person und Filmtitel „namentlich“ überein, z. B. Elisabeth I. und *Elizabeth I.* oder Mutter Teresa respektive *Mutter Theresa – Eine Heilige der Dunkelheit*, oder aber es drängt sich die Frage auf, wer wirklich im Personenregister dieses Lexikons so unterschiedliche Personen wie Wolfgang Amadeus Mozart oder Hermine Schneider suchen würde. Überaus hilfreich ist dann hingegen das Register „Lexikon der fremdsprachigen Originaltitel“ (S. 309–321), da die Übersetzungen sich in vielen Fällen doch weit vom Originaltitel entfernen. Ein „Lexikon der Regisseure“ (S. 322–336) rundet den Band sinnvoll ab. Einzig ein (entscheidendes) Detail vermag den Nutzen der Register für das Lexikon zu schmälern: Auf die Seitenangabe, wo denn beispielsweise die Filme des jeweiligen Regisseurs zu finden sind, wurde bedauerlicherweise verzichtet. Umso erfreulicher ist es zu bewerten, dass deutsche Filmtitel fremdsprachiger Filme im Lexikon ein eigenes Lemma erhalten haben, welches dann auf den originalen Filmtitel nebst Kurzkritik verweist.

Anzumerken ist, dass die Mitarbeiter an diesem Band unter der Leitung von Johannes Horstmann sich an vielen Stellen nicht vor mitunter erfrischenden Urteilen scheuten, sei es ein „[s]chlichter Schwank“ über *Hochwürden wird Papa* (S. 104), der „[d]ritte Teil einer anspruchslosen komödiantischen (Fernseh-)Krimireihe“ über *Die Nonne und der Kommissar – Verflucht* (S. 174) oder der „in seinen Thesen absurde[] […] Film“ über *The Da Vinci Code* (S. 222). Die Auswahl der 1500 Filme überzeugt im Allgemeinen, die Rezensentin vermisst nur wenige Filme, beispielsweise zum Thema Exorzismus *The Rite* von Mikael Håfströms. Insgesamt bleibt nach der Lektüre ein positiver Gesamteindruck. ◂◂

Sprache lehren

Außer neuen Etiketten wenig Neues

Rainer E. Wicke

Schiedermair, Simone (Hrsg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache & Kulturwissenschaft
Iudicium -Verlag, München 2018, 296 S., ISBN 978-3-86205-522-7, € 39,00

In der Einführung zum Tagungsband einer 2016 in Jena durchgeführten Konferenz behauptet die Herausgeberin einen Paradigmenwechsel durch den sogenannten kulturwissenschaftlichen Ansatz. Ergänzend vertritt Eva V. Chen die Ansicht, dass die Beiträge des Buches eine wichtige Weiterentwicklung von Theorien und Modellen für die Kulturvermittlung leisten (S. 135). Dieser Anspruch ist anhand exemplarisch ausgewählter Beiträge kritisch zu überprüfen.

Uwe Koreik diskutiert das deutsche Wirtschaftswunder als Beispiel für einen historischen Mythos im Unterricht mit DaZ-Lernern – ein Thema, das er selbst nicht als das allerwichtigste bezeichnet (S. 43). Dem kann zugestimmt werden, denn dieses dürfte keineswegs der Lebenswelt der Lerner entsprechen, außerdem konfrontiert es sie mit wenig aktuellem Faktenwissen (vgl. die Bemerkungen Koreiks dazu S. 40).

Silke Pasewalck und Dieter Neidlinger beschreiben in ihrem Aufsatz Erinnerungsorte im Baltikum – Linguistic Landscapes genannt. Als Lerneraktivität favorisieren die Autoren anschließend eine Stadterkundung von Tartu inklusive der dortigen Universität. Derartige Aktivitäten sind nicht neu, sie wurden bereits im kommunikativen Unterricht der Achtzigerjahre initiiert.[1] Von daher ist hier kein Fortschritt zu verzeichnen.

Simone Schiedermair widmet sich den Linguistic Landscapes unter besonderer Berücksichtigung der Abfallwissenschaft. Erneut werden die Lerner mit Faktenwissen konfrontiert, was konkret im Unterricht geschieht bzw. ob die Lerner selbst Verantwortung übernehmen, ist dem Aufsatz nicht zu entnehmen. Es sei angemerkt, dass es zu diesem Thema bereits passende alte und neue Materialien gibt, die den explorativen Unterrichtseinsatz erleichtern.[2]

Der Vergleich zweier bilingualer Städte in der Schweiz und in Tschechien (Scarvaglier und Pappenhagen) bietet Potenzial für kreative Unterrichtsansätze, aber – wie in anderen Beiträgen auch – wird nicht deutlich, welche Konsequenzen die Ergebnisse im Klassenzimmer haben sollten.

Eva Chens Konzepte zu einer Kulturvermittlung für Geflüchtete in Thüringer Museen sind nachvollziehbar und einleuchtend. Am Ende wird die Chance für die Selbsterkundung von Teilnehmern im Museum mit dem Ziel der Entwicklung von Diskursstrategien jedoch versäumt, da die klassischen Führungen – durch entsprechend ausgebildete DaZ-Studierende – als Ziel des Projektes angestrebt wurden. Der im Aufsatz erwähnte Ansatz von Baur et al. ist da viel weiter, da dort das eigenverantwortliche Lernen der Teilnehmer und die Selbsterkundung im Museum einen wichtigen Stellenwert haben.[3]

Den Ansatz von Claire Kramsch zur symbolischen Kompetenz im Umgang mit literarischen Texten nachzuvollziehen, ist dem Verfasser nicht gelungen, es ist fraglich, ob er in dieser Form praxisrelevant ist. Die von der Autorin zitierten Dobstadt und Riedner, die zur Diskussion des Begriffes beigetragen haben, haben einen hohen akademisch wissenschaftlichen Anspruch, ihre Materialien lassen sich jedoch aufgrund ihrer Praxisferne kaum umsetzen.

Wie deutlich wird, sind viele der Beiträge unter dem Aspekt der faktischen Landeskunde zu gewichten, die anders bezeichnet wird. Es fehlt das im kommunikativ – interkulturellen Ansatz ausführlich erwähnte schülerzentrierte – auf die eigenständige Aushandlung von Bedeutung ausgerichtete – kreative Lernen. Die Entwicklung von Diskursstrategien spielt keine Rolle bzw. es wird selten darauf hingewiesen, wie diese scheinbar neuen Dinge im Unterricht umgesetzt werden können. Zwar ist in Eva Chens Beitrag von der Teilhabe der Lerner an gesellschaftlich-kulturellen Prozessen die Rede (S. 140), aber eine Antwort auf die Frage, wie diese erreicht bzw. umgesetzt wird, fehlt ebenso wie in anderen Aufsätzen. Verwunderlich ist auch, dass die derzeit viel diskutierte Hilfestellung durch Scaffolding in keinem der Beiträge explizit Verwendung findet.[4]

Im Wesentlichen geht es in dem Band um Begrifflichkeiten, die wenig aussagekräftig sind bzw. deren Einfluss auf neue Entwicklungen nicht nachvollziehbar ist. In der Vergangenheit war es oft der Fall, dass die Praxis zur Theoriebildung beigetragen hat – im Umkehrschluss ist nicht zu erkennen, welche der beschriebenen Projekte und Forschungen Praktiker zur Erprobung motivieren können, denn die Praxis ist der hier beschriebenen Theorie weit voraus. ◂◂

1 Vgl. Edelhoff, Christoph/Liebau, Eckart (Hrsg.): Über die Grenze – Praktisches Lernen im fremdsprachlichen Unterricht, Beltz, Weinheim 1988.

2 Vgl. Wicke, Rainer-E.: Mülldetektive, in: Handeln und Sprechen, Verlag für Deutsch, Ismaning 1995, S. 24–27. Youth Environment Ambassador Action and Education des Goethe Instituts China: https://www.goethe.de/ins/cn/de/spr/eng/pas/akt/yeaaep.html

3 Baur, Rupprecht S. et al.: Sprache durch Kunst, Lehr- und Lernmaterialien für einen fächerübergreifenden Deutsch- und Kunstunterricht, Waxmann, Münster 2017

4 Vgl. Beacco et al.: A Handbook for Curriculum Development and Teacher Training – The Language Dimension in all Subjects, Council of Europe Publishing, Strasbourg 2016, S. 77 ff.

Altbekanntes und Neuorientierung der Lehrerausbildung

Rainer E. Wicke

Burwitz-Melzer, Eva/Riemer, Claudia/Schmelter, Lars (Hrsg.): Rolle und Professionalität von Fremdsprachenlehrpersonen

Narr-Verlag, Tübingen 2018, 217 S., ISBN 978-3-8233-8245-4, € 58,--

Die Publikation enthält 18 Arbeitspapiere der 38. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts, die Anfang 2018 in Rauischholzhausen bei Gießen stattgefunden hat. Studiert man die Liste der Beiträger, so fällt auf, dass diese sich ausschließlich aus dem innerdeutschen universitären Bereich rekrutieren. Schade, denn gerade zu diesem Thema können Experten aus der (schulischen) Praxis des Fremdsprachunterrichts hilfreiche Inputs liefern.

Die repetitiv erwähnten Definitionen der Professionalität und der notwendigen Fachkompetenz von Lehrkräften fokussieren weitgehend auf altbekannten Beschreibungen; erwähnt werden hier u. a. entsprechende Sprachkenntnisse, Wissen über die Kultur des anderen Landes ebenso wie attitudinale und affektive Komponenten. All dies ist erfahrenen Lehrern durch eigene Ausbildungserfahrungen weitgehend bekannt, so dass sich die durch alle Beiträge ziehenden Definitionsversuche ermüdend wirken. Auch die von Claudia Riemer akribisch aufgelisteten *Professionserwartungen* sind hilfreich und nützlich, jedoch – bis auf die Forderung nach einer digitalen Medienkompetenz der Lehrkräfte – keineswegs neu. Begrüßenswert daher, dass Jutta Rymarczyk diesen Rahmen durchbricht, indem sie die Vielfältigkeit der Aufgaben und Anforderungen an Fremdsprachenlehrer, wie sie sich

inzwischen weiterentwickelt haben, genauer zu definieren versucht.[1]

Auffallend ist die Dominanz der Fachbeiträge zu Englisch und Französisch, das Fach DaF/DaZ ist nur marginal vertreten. Vielen der Aussagen von Hermann Funk zur Vorreiterrolle des Faches zur Professionalisierung von Lehrkräften kann man zustimmen. Nicht ganz korrekt ist jedoch die Aussage, dass die Integration von authentischen Texten in den Unterricht weitgehend von DaF ausging, denn auch die – von Funk – zitierte Übungstypologie von Neuner et al. orientierte sich weitgehend an der früher erschienenen Publikation für das Fach Englisch, in der authentische Texte schon ihren Stellenwert hatten.[2]

Lesenswert sind die Beiträge von Wolfgang Hallet und Helene Martinez. Hallet kritisiert das Diktat der Kompetenzorientierung inklusive der daraus resultierenden Bildungsstandards, indem er den Verlust der didaktischen Hoheit der Lehrkräfte für ihren Unterricht beklagt. Deutlich kritisiert er, dass das Lehramtsstudium zum Curriculum-Training zu werden droht und plädiert für das selbständige didaktisch-methodische Handeln der Lehrkräfte.

Auch Martinez scheut sich nicht, die Unzulänglichkeit der traditionellen universitären Lehrerausbildung zu kritisieren; mit Nachdruck fordert sie einen stärkeren Bezug zur schulischen Praxis im Sinne der gegenwärtigen Fremdsprachendidaktik. Hier taucht auch der Begriff des fächerübergreifenden Lernens auf, der in den letzten Jahren die Praxis immer mehr beeinflusst, in den anderen Beiträgen jedoch nicht erwähnt wird. Auch die Bedeutung der Lerner-, Handlungs- und Prozessorientierung im Fremdsprachenunterricht wird von der Verfasserin ebenso deutlich herausgestellt wie die notwendige Interaktion, Kooperation und Reflexion der Lerner.

Erstaunlich ist, dass neuere Literatur zu Lehrerrolle und Professionalisierung in den Beiträgen nicht zitiert wird. Gerade zu *Sprache in allen Fächern,* dem Thema von Jutta Settinieri, wären Hinweise auf das Handbuch des Europarates und weitere Publikationen hilfreich gewesen.[3] Bedauerlich ist, dass das Thema CLIL in der Publikation keine Rolle spielt, das gerade in den letzten Jahren die Diskussion maßgeblich beeinflusst, aber in der Tagung offensichtlich keine Rolle spielte.

Auch die Materialien des Goethe-Instituts zu Deutsch Lehren Lernen (dll) hätten eigentlich erwähnt werden müssen, denn diese haben international in den letzten Jahren erheblich zur Weiterbildung von Sprachlehrkräften beigetragen, indem sie den neuesten Stand der Lehrerfort- und -weiterbildung berücksichtigen.[4] Aber das scheint auch der Tatsache geschuldet zu sein, dass das Fach Deutsch als Fremdsprache in diesen Tagungen weitgehend unterrepräsentiert ist. ◀◀

1 Ein ähnlich umfassender Versuch der Beschreibung der Lehrerrolle kann dem Themenheft 2/2017 (S. 104–112) von *Deutsche Lehrer im Ausland* entnommen werden: Wicke, Rainer-E./Haag, Ludwig: Der (Fremdsprachen-) Lehrer als „Instructor" und/oder als „Facilitator"? Der Lehrer als „Activator"!

2 Bundesarbeitsgemeinschaft Englisch an Gesamtschulen: Kommunikativer Englischunterricht, Prinzipien und Übungstypologie, Langenscheidt-Longman, München ^{2}1996.

3 Beacco, Jean-Claude et al.: A Handbook for Curriculum Development and Teacher Training. The Language Dimension in all Subjects, Council of Europe, Strasbourg 2016.
Haataja, Kim/Wicke, Rainer-E. (Hrsg.): Sprache und Fach – Integriertes Lernen in der Zielsprache Deutsch, Hueber-Verlag, München, 2015.

4 Goethe-Institut (Hrsg.): Deutsch Lehren Lernen, Materialien zur Weiterbildung von Deutschlehrkräften; Klett-Verlag, München.

Digitale Welt

Handy weg?

Günther Fecht

Feibel, Thomas: Jetzt pack doch mal das Handy weg!
Ullstein-Verlag, Berlin 2017, 272 S., ISBN 978-3-548-37719-3, € 9,99

Nichts bereitet Eltern heute mehr Stress oder zumindest Unbehagen als die Smartphone-Nutzung ihrer Kinder. Vor- und Nachteile gehen in die Extreme. Die ständige Erreichbarkeit, fast immer und nahezu überall, wird gefühlt teuer bezahlt mit der als real empfundenen Abwesenheit ihrer Kinder, ihr Verweilen in bizarren und gefährlichen virtuellen Welten, die sich durch Kinderschutzprogramme kaum kontrollieren lassen. Mobbing, elektronische Kettenbriefe sowie Bewegungsmangel bis hin zu Haltungsschäden, die durch die schimpansenhaft vorgebeugte Kopf- und Schulterhaltung, die weißen Ohrstöpsel und durch lautes Vor-sich-hin-Brabbeln allgemein sichtbar werden, sind ein hoher Preis.

Experten streiten über Onlinesucht, Intelligenz und Kurzsichtigkeit, wie jüngst Prof. Spitzer auf der

einen und Prof. Jasper Friedrich auf der anderen Seite; letzter meinte, dass auch das Lesen von Büchern in gleichem Umfang kurzsichtig machen könne. Mag sein, unbestritten ist aber, dass das Smartphone (nicht nur bei Kindern) dem Buch flächendeckend weit voraus ist und Kinder mit Büchern vor der Nase im Straßenbild extrem selten sind. Bleibt die Schule. Die Digitalisierung der Schule hinkt dem Bedarf weit hinterher. Lehrerinnen und Lehrern fehlt es an Material und Fortbildungen. Das 5-Milliarden-Paket der Bundesregierung, verteilt auf fünf Jahre, reicht bei weitem nicht aus, um den vielfältigen Anforderungen zu genügen. Darauf angesprochen, kam Bildungsministerin Anja Karliczek mit der irrwitzigen, aber offenkundig auf der Hand liegenden Lösung: „Die Kinder haben doch alle ein Handy." Herzlichen Dank. Damit schließt sich der Kreis und der Ball liegt wieder bei den Eltern.

Auf alle diese Problemlagen geht das bereits 2017 veröffentlichte Buch von Thomas Feibel, „Jetzt pack doch mal das Handy weg", ein. Thomas Feibel ist der führende Medienexperte zum Thema Kinder und Digitales. Mit seinem Buch vermittelt er Eltern und Lehrkräften verständliche Erklärungen und praktizierbare Handlungsanweisungen. Feibel verdammt das Handy nicht, vielmehr setzt er klare Zeichen und gibt gute Tipps. In acht Kapiteln führt er auf lockere und verständliche Weise die Leserinnen und Leser durch den digitalen Dschungel. Im ersten Kapitel geht es um den eigenen Balken im Auge der Eltern, die – ohne es sich bewusst zu machen – es den Kleinen bereits vorleben. Wer es nicht wahrhaben will oder üblicherweise pauschal abstreitet, möge sich bitte dem Test „Mein Smartphone und ich" (S. 37–39) unterziehen.

Weiter geht es in Kapitel 2 mit der „Prävention", wofür es nie zu spät sei. Feibel geht dabei auf die einzelnen Lebensphasen des Zöglings ein, um seine Empfehlung für Art und Umfang der Handynutzung in der jeweiligen Phase zu erläutern. Zum Abschluss des Kapitels fasst er die 40-seitige Diskussion in „10 Punkte, wie Prävention gelingen kann" (S. 89–93) sehr hilfreich zusammen.

Den in Alltag und Beruf voll eingebundenen Eltern und Erziehern bietet der Autor in Kapitel 3 „Orientierung", denn nur wer sich auskenne, könne seine Kinder auch vor Abzocke, Abofallen und „hatespeech" schützen. Auch hier münden die zahlreichen Beispiele und Probleme wieder abschließend in einem übersichtlichen 10-Punkte-Programm. Wie knackt man denn nun aber die selbstgewählte Verkettung der Kinder und Jugendlichen mit dem Handy? Die zentrale Frage besorgter Eltern bearbeitet er in Kapitel 4. Das funktioniere, aber nur über Regeln, oder schöner ausgedrückt über Deals, die man mit dem Kind abschließt.

In den nächsten Kapiteln behandelt der Autor genauso zielführend das Thema Sucht (Kap. 5), wiederum mit einem abschließenden 10-Punkte-Katalog, sowie das Thema Technikverständnis (Kap. 6); kurz und präzise erlangt der Leser so viel technisches Know-how, damit er in der Lage ist, das eigene Kind sicher durch die digitale Welt des Smartphone zu führen. Das nächste Kapitel „Empowerment" ist schließlich das Sahnehäubchen auf die zuvor durchgearbeiteten Themen, indem Feibel hier praktische Tipps gibt und gute Internetadressen zu einer kreativen Nutzung des Handys benennt. „Gestalten statt Konsumieren" ist die Devise des Autors, nicht Verbote, denn das Smartphone biete viele Möglichkeiten, es kreativ und sinnvoll zu nutzen.

Daher ist dieses Buch eine große Hilfe für Eltern und Lehrkräfte; besonders dann, wenn man an Elternsprechtagen wieder geplagten Müttern und Vätern gegenüber sitzt. ◂◂

Donquichotterie oder Smartphone-Phobie?

Detlef Thiel

Spitzer, Manfred: Die Smartphone-Epidemie. Gefahren für Gesundheit, Bildung, Gesellschaft
Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2018, 334 S., ISBN 978-3-608-96368-7, € 20,00, E-Book € 15,99

Abermals erhebt der streitbare Geist, Dr. med. und Dr. phil. Manfred Spitzer, gegen die rapide Digitalisierung seine warnende Stimme; abermals ein Plädoyer für Naturverbundenheit, Sporttreiben und für direkte Kommunikationsformen; abermals eine Absage an diejenigen, die alles, was einen Bildschirm hat, am liebsten schon gestern von den Ladentischen in Schulräume, Kinder- und Jugendzimmer räumen wollen, zur freien Dauerverfügung. Er gleicht hier einem modernen Don Quichotte, der angesichts einer diagnostizierten Fehlentwicklung ein goldenes Zeitalter beschwört. Bei Spitzer nichts Neues?

Der Ulmer Psychiater, fünffache Vater und Bestsellerautor von Büchern wie „Lernen", „Digitale Demenz", „Cybermobbing" etc. hat mit dem vorliegenden Buch sein Terrain nochmals eingehend abgegrast. Es werden in rascher Reihenfolge die Folgen der Smartphone-Nutzung abgehandelt: zunächst

die Kurzsichtigkeit (S. 45 ff.), die in Südkorea schon bei 90 % der Jugendlichen liegen soll, da diese ihren Blick statt in die Ferne permanent auf Bildschirme richten. Dann folgen Schwierigkeiten im Verhältnis von Eltern und Kindern (S. 77 ff.) und dem Punkt, dass immer weniger Kinder reale Kontakte mit Flora und Fauna haben, folglich auch nicht mehr echte Blumen, Bäume und Tiere benennen können, sich stattdessen in artifiziellen Welten bestens auskennen, räumlich und terminologisch.

Dies sieht Spitzer als ein weiteres Verfallsindiz deutscher Bildungspolitik. Nichts Neues, aber dennoch auf seine spitz(find)erische Art abermals belegt, sind die Thesen zu den psychischen Folgen übermäßiger Bildschirmnutzung (S. 137 ff.), sei es durch passives Fernsehschauen oder durch Nutzung von Smartphones, speziell der sozialen Medien: Depressionen, Schizophrenie, Ängste etc. Überhaupt sind Smartphones nach Spitzer die Hauptursache von Bildungsverfall, da es dem Nutzer zu jeder Zeit und an (fast) jedem Ort, die Anbindung ans Netz ermöglicht und unsere Jugendlichen nicht zur Ruhe kommen lässt.

Dauernutzung führt nicht zu Glück, Informiertheit und Selbstvertrauen, wie die Hersteller und Verkäufer uns weismachen, sondern zu Verdummung und ausgeprägten Krankheitsbildern. Kein Wunder daher, dass ein Generalangriff auf die Beschwörer einer Digitalisierung der Bildungswelt folgt. Spitzer glaubt nicht, dass Smartphones auch nur eine/n Schüler/in smarter, d. h. intelligenter gemacht haben. Vielmehr sieht er sie als Zeitfresser, Verdummungsgeräte, Dick- und Krankmacher. Echte Kontakte schrumpfen, weil bereits Kinder, statt analog miteinander zu spielen und zu toben, auf Bildschirme starren. Selbst die Jugendlichen wüssten darum, gäbe es sonst das Jugendwort des Jahres 2015: Smombie?

Digitale Ersatzkommunikation sei kein Ausgleich für echte Erfahrungen mit Mitmenschen. Früher konnten in realen Kontakten echte Emotionen ausgelebt und erlernt werden. Heute fehlten sowohl deren Entwicklung als auch ihre Spiegelung im Hirn. Keine frohe Botschaft für die Spiegelneuronen, die ein defizitäres Dasein fristen und verkümmern. Die Folge: Menschen, die bei Unfällen, statt den Opfern zu helfen, ihr Handy zücken, und Jugendliche, die alles filmen, was ihnen in den Weg kommt, um es unreflektiert weiterzuleiten.

Diese Befunde mit gesellschaftspolitischer Dimension sind so wenig von der Hand zu weisen wie die Gewichtszunahme von immer mehr deutschen Jugendlichen, wie Vereinsamung und Versingleung großer Teile der Gesellschaft und die Zunahme von psychischen Krankheiten, womit sich Spitzer nach Ausflügen auf andere Sachgebiete wieder auf sein Fachgebiet zurückbegibt (S. 237 ff.).

Warum sollte nicht wenigstens *einer* den warnenden Finger erheben, schaffen doch die anderen vielen immer neue Fakten: iPad-Klassen in Schulen und volle Digitalisierung des Alltags als mittelfristiges Ziel stehen auf den Programmen der Parteien unterschiedlicher Couleur. Spitzer läuft hier regelrecht Sturm, indem er eine Studie über die andere setzt, so dass man nicht mehr weiß, welche Studie nun genau was belegen soll. Das scheint bei ihm auch nicht so wichtig zu sein, denn er ist gegen alles, was die Jugendlichen davon abhält, echte Erfahrungen in realen Kontexten zu bekommen.

Da Spitzer hier als einsamer Rufer in einer digitalisierten Wüste wider den Mainstream steht, gelangen seine Bücher nicht überraschend auf Bestsellerlisten – wenn sie nur jemand wirklich lesen und daraus entsprechende Handlungsmaximen ableiten würde! Dem ist aber nicht so. Ganz im Gegenteil gibt es ein unsägliches Bündnis zwischen Bildungspolitikern, Lobbyisten und Händlern, auch wenn diese Gruppen aus unterschiedlichen Gründen agieren: Die einen aus Angst, auf den Digitalisierungszug nicht rechtzeitig aufzuspringen und nicht wiedergewählt zu werden, die anderen aus Profitgier. Allerdings sind weder Angst noch Profitgier gute Berater für die Zukunft unserer Kinder. Wer hat Recht? Es ist zu befürchten, dass es der durch die Medien reitende moderne Don Quichotte ist, der weiterhin gegen die nur für ihn sichtbaren Windmühlen kämpft. ◂◂

Cybermobbing – Was tun?

Jens Drummer

Schultze-Krumbholz, Anja/Zagorscak, Pavle/ Roosen-Runge, Anne/Scheithauer, Herbert: Medienhelden. Unterrichtsmanual zur Förderung von Medienkompetenz und Prävention von Cybermobbing
Ernst Reinhardt Verlag, München [2]2018, 188 S., ISBN 978-3-497-02837-5, € 39,90

Vielleicht kennen Sie das: Ein Schüler oder eine Schülerin starrt völlig konsterniert auf das Smartphone und sagt: So ein Mist, was schreiben die denn über mich, das war doch gar nicht so! – Werden Sie

dann hellhörig? Fragen Sie nach? Wüssten Sie, was zu tun ist?

Genau an dieser Stelle setzen die Autoren des Buches *Medienhelden* an. Auf den ersten Seiten werden die Erscheinungsformen sowie die Ursachen und Folgen von Cybermobbing dargestellt. Im Anschluss wird ein Programm zur Prävention von Cybermobbing für Schülerinnen und Schüler der Klassenstufen 7 bis 10 vorgestellt, welches wissenschaftlich begleitet wurde. Es werden sehr detaillierte, alternativ einsetzbare Handlungsempfehlungen für die Prävention von Cybermobbing im Unterricht vorgestellt. Dabei basiert das Programm auf unterschiedlichen Ansätzen wie z. B. der Stärkung der Betroffenen, Mediation, Täter-Opfer-Ausgleich etc. Das Programm ist modular aufgebaut und bietet auch unterschiedliche Methoden für die Umsetzung an.

Nach einer wirklich kurzen Darstellung der Evaluation des durchgeführten Programms werden das von den Autoren entwickelte Curriculum und die einzelnen Module sehr ausführlich dargelegt. Hier findet der Leser nicht nur konkrete zeitliche Empfehlungen, sondern auch geeignete Materialien, welche der Verlag auch online zum Download zur Verfügung stellt. So wird beispielsweise in einem Modul vorgeschlagen, mit der Klasse zu Beginn den Film „Let's fight it together" im Internet anzusehen (allerdings nur bis zur Minute 5, hier gibt es auch den Hinweis, dass man nicht vergessen soll, den Film zu stoppen). Im Anschluss sind die Schülerinnen und Schüler aufgefordert, ihr eigenes Befinden kurz darzustellen. Danach nehmen sie in einem „Identifikationskreis" Rollen aus dem Film ein, welche die Schülerinnen und Schüler jeweils selber wählen. Nach einem kurzen Spiel erfolgt die Auswertung sowie die Hausaufgabe (2–3 Sätze zur Stunde auf dem Reflexionsbogen eintragen).

Da den Lehrenden sehr viele unterschiedliche Materialien und Herangehensweisen vorgestellt werden, die flexibel einsetzbar sind, können sie das angebotene Material mit hoher Sicherheit sehr gut im eigenen Unterricht oder auch unterrichtsbegleitend verwenden. Das Buch ist – trotz des relativ hohen Preises – mit Sicherheit eine gelungene Anschaffung für eine Schule, die sich mit dem Thema der Gefahren durch die sozialen Medien auseinandersetzen möchte – oder muss. ◂◂

Erratum

Der im letzten Heft besprochene Titel *Leisen, Handbuch Fortbildung Sprachförderung im Fach, ISBN 978-3-12-666859-0* ist beim **Ernst Klett Sprachen Verlag** erschienen, nicht beim Klett-Verlag, wie in Heft 4/2018 irrtümlicherweise angegeben.

Unsere Gründe für die Mitgliedschaft im VDLiA:

- **umfassende Beratung und Unterstützung vor, während und nach dem Auslandsaufenthalt**
- **direkte Hilfe bei verschiedensten Problemen**
- **ständige Informationen über alles Aktuelle im Auslandsschulwesen**
- **Bezug der einzigen, vierteljährlich erscheinenden Verbandszeitschrift über das Auslandsschulwesen „Deutsche Lehrer im Ausland" mit neuesten Informationen über:**
  - **Entwicklungen und Probleme im Auslandsschulwesen,**
  - **Methodik und Didaktik von DaF/DFU (fertige Unterrichtsstunden und -projekte),**
  - **Beiträge über verschiedene Auslandsschulen und ihre Einbettung,**
  - **Rezensionen didaktischer oder anderer wissenschaftlicher Werke,**
  - **Beiträge aller Mitglieder in einem Forum.**
- **Bezug des jährlich erscheinenden Auslandskunzes (Schulen, Lehrkräfte)**
- **Zugang zu einer speziellen für das Auslandsschulwesen zugeschnittenen Krankenversicherung mit weltweit gültigen Sonderkonditionen**
- **Zugang zu einer Rechtsschutzversicherung mit vergünstigten Beiträgen sowohl für Lehrer im Ausland wie im Inland**
- **alle zwei Jahre Einladung zur Teilnahme an der Hauptversammlung des Verbandes als Begegnungsforum und Bildungskongress rund um die wichtigsten Themen des Auslandsschulwesens**
- **niedriger Jahresbeitrag**

34. Hauptversammlung in Trier

von Mittwoch, dem 31.07. bis Samstag, dem 03.08.2019

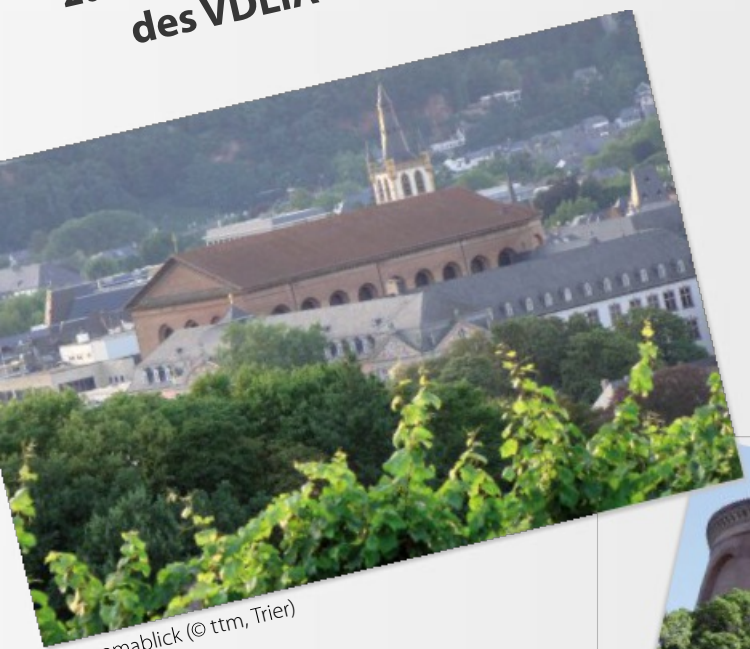
Tagungshotel:
Park Plaza Hotel Trier
Nikolaus-Koch-Platz 1, D-54290 Trier
Tel.: +49 (0) 651 999 3-0
Fax: +49 (0) 651 999 3-555
info@parkplaza-trier.de
www.parkplaza-trier.de

Das Hotel reserviert für den Verband ein Zimmerkontingent unter dem Stichwort „VDLiA" bis zum 10.06.2019.

Komfort-Einzelzimmer 93,00 €, Komfort-Doppelzimmer 123,00 € (incl. Frühstücksbuffet), Aufpreis Superior-Zimmer 10,00 € pro Zimmer pro Nacht

Sie können selbstverständlich auch über die *Trier Tourismus und Marketing GmbH* (www.trier-info.de, Tel.: +49 (0)651-97808-0) in jedem anderen Hotel eine Reservierung vornehmen. Eine rechtzeitige Buchung empfiehlt sich jedoch auf alle Fälle.

Herzliche Einladung zur 34. Hauptversammlung des VDLiA nach Trier!



Panoramablick (© ttm, Trier)

Konstantin-Basilika (© ttm, Trier)

Das ausführliche Programm erhalten Sie wie üblich in gedruckter Form etwa ab Ostern 2019; auch auf unserer Homepage (www.vdlia.de) wird es dann veröffentlicht werden.

Mit Klett.

Lernen weiter denken.

Jetzt zum kostenlosen Lehrer-Service anmelden!

Entdecken Sie Ihre Vorteile:

- Prüfexemplare und Sonderangebote
- Gratis-Material für Ihre Fächer
- Einladungen zu Webinaren
- Aktuelle Fachinformationen
- Vorabinfos zu Neuerscheinungen

Registrieren Sie sich unter:
www.klett.de/jetzt-registrieren

Foto: Thomas Weccard | Ludwigsburg

Weitere Informationen und persönliche Beratung erhalten Sie unter:
www.klett.de/das

Klett

Nr. 2 | 66. Jahrgang · Mai 2019

Deutsche Lehrer im Ausland

VDLiA

Schwerpunkt I:
Alexander-von-Humboldt Jahr (Teil I)

Schwerpunkt II:
Die Deutsche Schule Nairobi stellt sich vor

Interview mit
Delio Miorandi

66. Jahrgang – Mai 2019

Herausgeber:
Verband Deutscher Lehrer im Ausland e. V.

Chefredakteur:
Dr. Thomas LOTHER
Weinbergstraße 29, D–01156 Dresden
Tel. +49(0)351 4521025
lother@vdlia.de

Büchertisch:
Dr. Hans-Martin DEDERDING
Zeisigweg 3, D–91056 Erlangen
Tel. +49(0)9131 9411720
dederding@vdlia.de

Zuschriften:
Schicken Sie Ihre Beiträge als Word-Dokumente mit max. 7000 Zeichen, wenn nicht anders vereinbart. Die Fotos sollten eine Druckqualität von 300 dpi bei 10 × 15 cm haben und mit Bildunterschriften versehen sein.
Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Verantwortung, für unverlangt eingehende Bücher, Schriften oder Arbeitsmittel keine Verpflichtung zur Besprechung übernommen.
Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung des Vorstandes wieder.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten.

Büchertisch:
Besprechungsstücke und Rezensionen erbeten an die Schriftleitung.

Verlag und Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
D–48135 Münster
Tel. (02 51) 690 913001
Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Petra Landsknecht, Tel. (02 51) 690 913009
z.Z. gültige Preisliste Nr. 1 vom 1.8.00
Anzeigenschluss: am 20. vor dem jeweiligen Erscheinungsmonat
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Münster

Erscheinungsweise:
Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich (Februar, Mai, August, November).

Redaktionsschluss:

15. Dezember	für Heft 1;	15. März	für Heft 2;
15. Juni	für Heft 3;	15. September	für Heft 4.

Bezugsbedingungen:
Das Bezugsgeld ist für Mitglieder des VDLiA im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Inland: Jahresabonnement € 52,–;
Einzelheft € 13,–; jeweils zuzüglich Versandkosten.
Alle Preise enthalten die gesetzliche Mehrwertsteuer.
Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn bis zum 1. Dezember keine Abbestellung vorliegt.

Bestellungen an:
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
D–48135 Münster
Tel. (02 51) 690 913001
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Münster

Druck:
Druckhaus Aschendorff, Münster
Printed in Germany / ISSN 0724–5343

Titelfoto:
Rainer Busch

VERBAND DEUTSCHER LEHRER IM AUSLAND

http://www.vdlia.de

Über den Zweck und die Ziele des Verbandes können Sie sich ausführlich über die oben angegebene Internetseite informieren.
Der Vorstand des VDLiA für die Wahlperiode 2017–2019 setzt sich zusammen aus:

Karlheinz WECHT, Vorsitzender
Kreiswaldstr. 21, D–64668 Rimbach
Tel. +49(0)6253 85146
wecht@vdlia.de

Alfred DOSTER, Geschäftsführer und Stellvertretender Vorsitzender
Heudorfer Str. 3, D–72768 Reutlingen
Tel. +49(0)7121 620184
doster@vdlia.de

Wolfgang TIFFERT, Schatzmeister
Parkstr. 49, D–26605 Aurich
Tel. +49(0)4941 938855
tiffert@vdlia.de

Fatima CHAHIN-DÖRFLINGER, Referentin für Rechts- und Sozialfragen
Landsknechtstr. 17, D–79102 Freiburg
Tel. +49(0)177 6605 133
chahin-doerflinger@vdlia.de

Jens ERNER, Referent für Verbandspräsentation
Esserstr. 18, D–50354 Hürth
Tel. +49(0)163 6322191
erner@vdlia.de

Juliane KÖHLER, Referentin für Internetauftritt und Öffentlichkeitsarbeit
Wallensteinstr. 61, D–30459 Hannover
Tel. +49(0)511 16260370, +49(0)172 7795745
koehler@vdlia.de

Dr. Hans-Jürgen PELEIKIS, Referent für schulpolitische Fragen
Unter den Linden 41, D–25474 Ellerbek
Tel. +49(0)4101 371326
peleikis@vdlia.de

Kai ULMER, Referent für Kontakte zu den Deutschen Auslandsschulen
Thüringer Str. 21, D–91456 Diespeck
Tel. +49(0)9161 8755063
ulmer@vdlia.de

Alle Mitarbeit ist ehrenamtlich. Die Information der Mitglieder erfolgt durch die Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland". Sie steht allen Mitgliedern zu Veröffentlichungen offen.

Der Jahresbeitrag – nur Kalenderjahre – beträgt für:

Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (ADLK)	**€ 130,–**
Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (PLK)	**€ 90,–**
Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (OLK)	**€ 80,–**
Inlandslehrer/innen, Pensionäre/innen, Rentner/innen	**€ 80,–**
Student/innen und arbeitslose Lehrer/innen	**€ 40,–**

Das Konto des VDLiA lautet:
IBAN: DE56 2175 0000 0000 2946 75
SWIFT-BIC: NOLADE21NOS

Diese Zeitschrift verzichtet bewusst auf die parallele Nennung weiblicher und männlicher Bezeichnungen (z. B. „Lehrerin/Lehrer"), um die Lesbarkeit und den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen. Die Verwendung der männlichen Form umfasst wertneutral folglich Vertreter beiderlei Geschlechts.

Ich stimme der Speicherung, Verarbeitung und Nutzung meiner personenbezogenen Daten zu, soweit es für Verbandszwecke erforderlich ist. (Siehe Datenschutzerklärung auf www.vdlia.de)

ISSN 0724–5343

INHALT 2/2019

HOCHAKTUELL – NEU

Der Vorsitzende berichtet ▪ *Karlheinz Wecht* 106
Wohin treibt das Auslandsschulwesen? Stellungnahme des VDLiA zum Rundschreiben des WDA vom 23.01.2019 an die Deutschen Auslandsschulen ▪ *Karlheinz Wecht* 107

VERBAND

Wichtige Hinweise zur 34. Hauptversammlung in Trier, 2019 109
Radikalisiert sich der VDLiA? ▪ *Hans-Martin Dederding* 111
Erratum – oder auf Spurensuche nach Gerd Hütlein ▪ *Hartmut Lieske* 112
Aus dem Rechts- und Sozialreferat ▪ *Alfred Doster* 113
Der VDLIA auf der didacta 2019 in Köln ▪ *Alfred Doster* 114
Frühjahrstreffen der Regionalgruppe Schleswig-Holstein/Hamburg ▪ *Steffen Möller* 115
Persönliche Nachrichten 116
Anschriften der Mitarbeiter/innen dieses Heftes 117

SCHWERPUNKT I: SCHWERPUNKT ALEXANDER-VON-HUMBOLDT JAHR (TEIL I)

Das „Humboldt" in Lima ▪ *Gerhard Gremmelspacher, Markus Krümpel, Eberhard Heinzel* 118
Colegio Humboldt – Deutsche Schule San José, Costa Rica ▪ *Thomas Heins* 123
Eine bessere Welt – 60 Jahre DS Humboldt Guayaquil ▪ *Kommunikationsabteilung der DSHG* 124

SCHWERPUNKT II: DIE DEUTSCHE SCHULE NAIROBI STELLT SICH VOR

Vorwort ▪ *Hans-Jürgen Peleikis* 126
Im Schatten der Schirmakazie ▪ *Sibylle Seite* 126
Deutsche Schule Nairobi ▪ *Christian Grzimek* 129
50 Jahre engagierte Elternarbeit im Vorstand ▪ *Michael Loose* 130
50 Jahre Deutsche Schule Nairobi – Einheit in Vielfalt ▪ *Monika Böheim* 132
Unsere Töchter an der Deutschen Schule Nairobi ▪ *Irène Mürner* 135
Leben in Kenia ▪ *Berit Lattorf* 136
„Candlelight" – das Bildungsprojekt an der Deutschen Schule Nairobi ▪ *Rainer Busch* 138
Auf die Plätze, fertig … Sport ▪ *Dörte Fixen-Zahn* 144
Überall Kunst ▪ *Manja Moßmann* 146
Spendenlauf Deutsche Schule Nairobi ▪ *Marcus Fanenbruck* 147
Ein Netz ist durch seine Knoten stabil. Schulsozialarbeit an der DS Nairobi ▪ *Iris Budde* 149
Studien- und Berufsberatung an der Deutschen Schule Nairobi ▪ *Dörte Fixsen-Zahn* 151
Das Stipendiatenprogramm an der Deutschen Schule Nairobi ▪ *Ulrike Orao* 154
Model United Nations – Building leadership for tomorrow ▪ *Marcus Fanenbruck* 156
Der bilinguale Kindergarten der Deutschen Schule Nairobi ▪ *Franciane Allnoch* 157
Die Grundschule – Mit kleinen Menschen wachsen ▪ *Hans-Josef Pattar* 160
Wir essen Bio. Logisch! ▪ *Florian Kliem* 162
Was unsere Bibliothek einmalig macht ▪ *Alexandra Cichon, Joseph Karuri* 164
Glaube – Sitte – Heimat: ein „grenzüberschreitendes!!! Projekt" ▪ *Herbert Falke* 166

AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

Mädchen ganz groß am Ball ▪ *Martin Fluch* 169
Nachhaltige Entwicklung im Unterricht – Wie geh' ich's an? ▪ *Anne-Sophie Tramer* 172

VERSCHIEDENES

Europa lebt vom Mitmachen! Europäische Bürgerbegegnung in Kassel ▪ *Krystyna Götz* 174
Deutsch im Spiegel der Zeit ▪ *Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez* 176

FEUILLETON

„Das Zuhause reist mit aus – die Ferne bringt man mit nach Haus!" – Interview mit Stephan Schneider ▪ *Hans-Jürgen Peleikis* 179
Antonio. Im Land der Verheißung – Interview mit Delio Miorandi ▪ *Hans-Jürgen Peleikis* 186
Heimkehrer ▪ *Hartmut Lieske* 196

REZENSIONEN 198

Der Vorsitzende berichtet

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
ein vom Weltverband der Deutschen Auslandsschulen (WDA) beauftragtes Rechtsgutachten zur „Rechtlichen Bindung der Bundesrepublik Deutschland bei der Aufsicht und Förderung Deutscher Schulen im Ausland“ durch die Kanzlei Noerr und ein daraus abgeleiteter geänderter Schulleiterdienstvertrag hat für große Irritationen und heftigen Widerspruch im Auslandsschulwesen gesorgt. Eine Umsetzung der im Gutachten vertretenen Auffassung hätte in seiner Konsequenz nicht nur gravierende Folgen für die Funktion der Schulleiter und Schulleiterinnen, sondern auch auf die Arbeit der Kolleginnen und Kollegen.

Der Vorstand des VDLiA hat deshalb seine große Sorge in einer Stellungnahme zu dem Gutachten zum Ausdruck gebracht und u. a. allen Schulvereinsvorständen zugeleitet. Sowohl auf unserer Internetseite als auch in diesem Heft haben wir unsere Stellungnahme veröffentlicht.

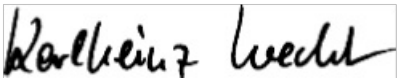
Im gerade stattgefundenen Austauschforum, in dem Vertreter aller relevanten Gruppen im Auslandsschulwesen vertreten sind, hat sich erfreulicherweise die Situation entspannt. Der Vorsitzende des WDA hat betont, dass die Veröffentlichung des Gutachtens als Diskussionsanstoß gedacht war und in den Inhalten nicht umfänglich die Position des WDA beschreibt. Sowohl der Leiter der Schulabteilung des Auswärtigen Amtes, Herr Kemmerling, als auch Herr Ahnfeld als Vertreter des BLASchA haben zum Ausdruck gebracht, dass eine Strukturänderung im Auslandsschulwesen nach der Intention des Gutachtens der Kanzlei Noerr dem Auslandsschulgesetz widerspricht und dass man keine Veranlassung sieht, an dem derzeit gültigen Schulleiterdienstvertrag größere Änderungen vorzunehmen.

Der VDLiA freut sich sehr über die Entwicklung, scheint doch damit der Weg für ein von allen Gruppen im Einvernehmen entstandener „Orientierungsrahmen Qualität für Deutsche Schulen im Ausland“ frei zu sein. Aus diesem Orientierungsrahmen soll dann im nächsten Jahr ein Qualitätsprofil für Auslandsschulen abgeleitet werden, das Grundlage der nächsten Bund-Länder-Inspektion sein soll.

Dieses Heft enthält außerdem auf gehefteten grünen Blättern den Antrag des Vorstandes zur Satzungsänderung. Der in Heft 1/2019 abgedruckte Entwurf der Satzung wurde aufgrund von einigen Rückmeldungen der Mitglieder noch einmal überarbeitet und soll nun so bei der Mitgliederversammlung verabschiedet werden.

Wir freuen uns sehr auf Ihre Teilnahme bei der Hauptversammlung in Trier und bitten Sie, sich baldmöglichst anzumelden. Die Online-Anmeldung auf der Internetseite ist freigeschaltet.

Herzliche Grüße



Wohin treibt das Auslandsschulwesen?

Stellungnahme des Verbands der deutschen Lehrer im Ausland (VDLiA) zum Rundschreiben des Weltverbands der Deutschen Auslandsschulen (WDA) vom 23.01.2019 an die Deutschen Auslandsschulen

Als Interessenwahrer der deutschen Lehrer im Ausland und als Mitstreiter für ein gelingendes Auslandsschulwesen kann die Stellungnahme des WDA auf den von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) vorgelegten Entwurf eines Rahmens für das Qualitätsmanagement an Deutschen Auslandsschulen (AQM) von unserer Seite nicht unkommentiert bleiben. Wir sehen nicht nur die erfolgreichen Eckpfeiler der deutschen schulischen Arbeit im Ausland in Frage gestellt, sondern auch eine deutliche Gefährdung des Grundgedankens der partnerschaftlichen Begegnung.

Worum geht es?

Die Auslandsschulen haben unter Anleitung der ZfA und des Bund-Länder-Ausschusses für schulische Arbeit im Ausland sowie mit wissenschaftlicher Beratung erfolgreich ein pädagogisches Qualitätsmanagement (PQM) aufgebaut. Kern ist die damit verbundene Feedbackkultur zur Unterstützung des schulischen Alltags. Die Rückmeldungen unserer Kolleginnen und Kollegen bestätigen den hohen Nutzen von PQM, so dass heute niemand mehr dieses System in Frage stellt.

Aufgrund der guten Erfahrungen mit dem PQM soll dieses nun als AQM auch in die Bereiche Verwaltung und Management der Auslandsschulen Eingang finden. Zusammen mit den Vorständen und Verwaltungsleitern der Deutschen Auslandsschulen soll ein Orientierungsrahmen entwickelt werden, der Schulvorstandsmitgliedern hilft, ihr nicht immer leichtes Ehrenamt erfolgreich auszuüben. Man denke nur an kleine Schulen ohne große Verwaltung oder an neue Vorstandsmitglieder ohne Erfahrung im Auslandsschulbereich. Selbstverständlich kann die Ausgestaltung dieses „Auslandsschulqualitätsmanagements (AQM)“ nur in Zusammenarbeit mit den Schulvorständen gelingen. Deshalb ist es wichtig, in einem offenen und konstruktiven Dialog eine Rollenklärung mit allen Partnern vorzunehmen, die dann die Grundlage eines gemeinsamen Konzeptes ist.

Die Stellungnahme des WDA

Für den VDLiA liest sich die WDA-Stellungnahme auf eine Formel gebracht so:

AQM sei ein Angriff nicht befugter deutscher Stellen auf die Autonomie der Träger Deutscher Auslandsschulen. Die seit Beginn des deutschen Auslandsschulwesens bestehende pädagogische Gesamtverantwortung der von Deutschland vermittelten Schulleiter widerspreche der Trägerverantwortung, die deutsche Aufsicht über die Auslandsschulen sogar dem deutschen Grundgesetz.

Nach der WDA-Stellungnahme sollen die Deutschen Auslandsschulen von Deutschland zwar intensiv personell gefördert werden, den deutschen Schulleitern und Schulleiterinnen wird jedoch nur eingeschränkt Verantwortung zur pädagogischen Ausgestaltung einer Deutschen Auslandsschule eingeräumt, da sie die Autonomie des ausländischen Trägers beeinträchtige. Das Angebot der ZfA zur gemeinsamen Entwicklung eines AQM wird als übergriffige Schulaufsicht verstanden.

Wenn die organisatorische Zukunft der Deutschen Auslandsschulen mit deutschem Auslandsschulgesetz so aussehen soll, wie die WDA-Stellungnahme es skizziert, dann wird das Auslandsschulwesen in der jetzigen Form letztlich in Frage gestellt.

- Sollen weder Verleihungsverträge des Auswärtigen Amtes noch Förderverträge mit der Zentralstelle eine Mitverantwortung und Mitgestaltung der deutschen Stellen begründen?
- Sollen Schulleiter nur unter Vorbehalt ihre Schule leiten und kein Recht mehr auf Teilnahme an Vorstandssitzungen haben? Hat die Auslandsvertretung noch das Recht auf Teilnahme an den Vorstandssitzungen?
- Widerspricht die gemeinsame Erarbeitung inhaltlicher und organisatorischer Standards,

wie es der AQM-Ansatz vorsieht, zusammen mit Schulleitern, wissenschaftlichen Experten, Schulorganisationspraktikern, ZfA und KMK wirklich der Schulträgerverantwortung?

Kein ausländischer Schulträger wird gezwungen, einen Antrag auf Vermittlung eines deutschen Schulleiters zu stellen. Stellt er ihn dennoch, so gelten bisher die unterschriebenen Vertragsregeln von Verleihungsvertrag und Fördervertrag. Gleiches gilt für den Schulleiterdienstvertrag, der regelt, dass die angeforderten leitenden pädagogischen Angestellten an der Auslandsschule entscheidend mitzureden haben.

Letztlich würde aus Sicht des VDLiA der von der WDA-Stellungnahme propagierte Ansatz den Einsatz amtlich vermittelter Schulleiter und Lehrkräfte überflüssig machen. Auch ist äußerst fraglich, welcher qualifizierte Schulleiter aus Deutschland sich zum bloßen Vorstandsassistenten ohne Mitgestaltungsrecht an einer Deutschen Auslandsschule degradieren lassen würde.

Die Autoren der WDA-Stellungnahme müssen sich durchaus fragen lassen, welche Standards denn gelten sollen, damit das seit Jahrzehnten bewährte System der Auslandsschulen nicht auseinanderfällt. Eine uneingeschränkte, bedingungsfreie Inanspruchnahme deutscher Steuermittel kann es wohl kaum sein, dies sehen weder das Auslandsschulgesetz noch das Grundgesetz vor.

Die Auffassung des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland

Der VDLiA bezweifelt, dass das vom WDA in Auftrag gegeben Rechtsgutachten zum Schulleiterdienstvertrag und die darauf fußende WDA-Stellungnahme hilfreich sein können, wenn es um politische und oft auch zwischenmenschliche Aspekte geht. Wenn es an einer Schule kriselt, reicht der Dialog zwischen den Betroffenen weiter als das formale Recht. Nach unseren Erfahrungen und der Rückmeldung vieler unserer Mitglieder haben die meisten Vorstände sehr wohl ein Gespür dafür, wie man eine Schule konfliktarm, erfolgreich und professionell führt, und sie wissen, wie man mit Schulmanagementproblemen umgeht. Vorrangiges Ziel muss es sein, diese Erfahrungen zu bündeln und Schulträgererfahrung für alle nutzbar zu machen, darum geht es. Das von der ZfA aufgebaute Netz von Beiräten und Regionalkonferenzen bietet hierfür eine geeignete Plattform.

Der VDLiA hat großen Respekt vor der Verantwortung der Auslandsschulträger. In gleicher Weise erwarten wir aber auch Respekt gegenüber der pädagogischen und außenkulturpolitischen Verantwortung aller aus Deutschland vermittelten Lehrkräfte einschließlich gegenüber der besonderen Verantwortung der vermittelten Schulleiter.

Für den VDLiA ist die WDA-Stellungnahme eine Entmündigung deutscher Schulleiter und damit verbunden auch deutscher Lehrkräfte an Deutschen Auslandsschulen.

Der VDLiA erwartet von den Verantwortlichen in Bund und Ländern, in dieser Frage, deutlich Position zu beziehen. Wer die außen- und bildungspolitische Verantwortung von Bund und Ländern im Auslandsschulwesen zurückdrängen will, stellt mehr als das Auslandschulgesetz in Frage.

Im Sinne einer gedeihlichen Zukunft unserer Auslandsschulen fordert der VDLiA die Schulträger dazu auf, zusammen mit den vermittelten Schulleitern, den Lehrkräften, den Verwaltungsleitern und den deutschen fördernden Stellen an der hohen Qualität der Deutschen Auslandsschulen in allen Bereichen weiterzuarbeiten. Nur auf diesem Weg werden wir alle dem Privileg, aber auch der großen Verantwortung gerecht, Schule und Bildung für Deutschland gestalten zu dürfen.

Rimbach, im Februar 2019

Karlheinz Wecht, Vorsitzender des VDLiA

Wichtige Hinweise zur 34. Hauptversammlung des VDLiA in Trier, 2019

Wahl des neuen Vorstandes bei der Hauptversammlung 2019 des VDLiA in Trier

Kandidatenvorschläge:

Bis zum 15. März 2019 lagen folgende Kandidatenvorschläge für die zu wählenden Ämter vor:

Für das Amt des Vorsitzenden:
Karlheinz Wecht

Für das Amt des Geschäftsführers und Stellvertretenden Vorsitzenden:
Alfred Doster

Für das Amt des Schatzmeisters:
Wolfgang Tiffert

Da eine Briefwahl möglich ist, schicken Sie als Mitglied des Verbandes bitte formlos Ihr Votum in einem unbeschrifteten Umschlag, der in einem mit dem eigenen Absender und der Aufschrift „Briefwahl" gekennzeichneten Umschlag steckt, so rechtzeitig an den amtierenden Geschäftsführer, dass der Brief dem Wahlausschuss zur Vorstandswahl bei der Mitgliederver-sammlung in Trier ausgehändigt werden kann.

Schicken Sie bitte Ihre „Briefwahl" bis spätestens **24. Juli 2019**
an die Geschäftsstelle:

Alfred Doster
Heudorfer Str. 3
72768 Reutlingen
Mail: doster@vdlia.de

Anträge an die HV Trier 2019

ANTRAGSTELLER:	Vorstand VDLiA
BETREFF:	Überarbeitung der Satzung des VDLiA
TEXT:	Die Mitgliederversammlung möge den überarbeiteten Satzungstext als die in Zukunft gültige Satzung beschließen:
BEGRÜNDUNG:	Da unsere Satzung aus dem Jahr 1954 stammt und wegen der vielen Satzungsänderungen an manchen Stellen an Klarheit und Stringenz verloren hat, hat der Vorstand die Notwendigkeit der Aufnahme des Datenschutzes aufgrund des neue EU-Datenschutzrechts zum Anlass genommen, unsere Satzung mit juristischer Hilfe zu überarbeiten. Damit alle Mitglieder die Möglichkeit haben, sich bei der Überarbeitung der Satzung zu beteiligen, wurde der erste Entwurf in unserer Zeitschrift, Heft 1/2019 veröffentlicht. Uns erreichten Änderungsvorschläge von drei Mitgliedern, die wir prüften und weitgehend übernommen haben. In Heft 2/2019 wird der zur Abstimmung stehende Entwurf in Form grüner Blätter veröffentlicht. Außerdem wurde er Ende April 2019 auf unserer Internetseite bekannt gemacht.

Jahrbücher

Wie immer bitten wir die Auslandsschulen um die Zusendung ihrer aktuellen Jahrbücher, die wir während der Hauptversammlung auslegen, damit sich die Teilnehmer informieren können. Schicken Sie Ihre Jahrbücher an unseren Geschäftsführer:

Alfred Doster, Heudorferstr. 3, D-72768 Reutlingen

oder bringen Sie sie einfach mit, wenn Sie an der 34. HV 2019 in Trier teilnehmen!

Zum Motto der 34. Hauptversammlung in Trier erreichte uns folgende Zuschrift. Der Vorstand möchte der Bitte des Fragenden entsprechen und hat sich auf seiner letzten Sitzung auf die nachfolgende Antwort verständigt

Radikalisiert sich der VDLiA?

Hans-Martin Dederding

Just in der Woche, in der Robert Habeck erklärte, er werde seine Facebook- und Twitter-Konten kündigen, weil diese Kommunikationsformen zu unbedachten, ungewollt radikalen Äußerungen verführten, lese ich im Vorwort des Vorsitzenden zur Ausgabe 4/18 unserer Verbandszeitschrift, dass die nächste Hauptversammlung des VDLiA in Trier unter dem Motto #bildungpraegt stattfinden soll. Nun bin ich zwar von gestern und bekenne mich dazu, aber dass # etwas mit Twitter zu tun hat, ist auch schon zu mir durchgedrungen. Stellt sich die Frage, was einen altehrwürdigen Verband wie den VDLiA dazu veranlasst, das Motto seiner Hauptversammlung im Stile einer Twitter-Botschaft zu gestalten. Ist der Verband dabei, sich zu radikalisieren? Sollen etwa die Mitglieder dazu veranlasst werden, unüberlegte Äußerungen von sich zu geben? Ich dachte, dafür hätten wir doch unsere Bildungspolitiker (oder notfalls auch schon mal einen bayerischen Ministerpräsidenten wie weiland Edmund S. zum G8). Nein, das kann es wohl nicht sein. Also, was dann? Ist es vielleicht eine Aufforderung an die Mitglieder, sich kurz zu fassen? Das ist nämlich das zweite, was mir zum Thema Twitter einfällt. Vielleicht richtet sich die Aufforderung speziell an die TeilnehmerInnen der Hauptversammlung, ihre Beiträge auf die bei Twitter erlaubten 280 Zeichen zu beschränken. Das wäre mal eine Neuerung und würde die Debatte deutlich beleben. Wenn sich der Gedanke bei der Erprobung in Trier durchsetzt, könnten bei weiteren Hauptversammlungen Zeit und Kosten gespart werden. Die Veranstaltung könnte auf einen Tag reduziert werden und trotzdem könnten alle TeilnehmerInnen zu Wort kommen. Allerdings sollte der Vorstand zur Einhilfe mit gutem Beispiel vorangehen und in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift den interessierten Mitgliedern vormachen, wie's geht, etwa dadurch, dass er in 280 Zeichen (ca. sechs Zeilen in dieser Zeitschrift) erläutert, warum Bildung prägt, oder besser noch: in sechs Zeilen schlüssig definiert, was Bildung überhaupt ist. Irgendwie kann ich mir auch das nicht so richtig vorstellen. Bleibt also eins: die Vermutung, dass durch das Styling des HV-Mottos die medienaffine jüngere Generation angesprochen werden soll, ein (letzter?) verzweifelter Versuch, das Durchschnittsalter der HV-TeilnehmerInnen unter das Rentenalter zu drücken. Korrekt?

Lieber Vorstand, erklär' uns das! Die Antwort darf gerne länger sein als 280 Zeichen. ◂◂

Der Vorstand antwortet:

@HMD
#bildungpraegt #hashtag #Programm
#Schlagwort #Themen #Sozialisierung
#deutscheauslandsschule #Perspektiven
#Weichen #Digitalisierung #SocialMedia
#HV2019 #Demokratiebewusstsein
#Referenten #antiradikal
#medienaffinePensionäre #Büchertisch
#whynot #ueberraschung #gerngeschehen

Erratum – oder auf Spurensuche nach Gerd Hütlein

Zu „Treviranisches Sonett" in DLiA 1/2019, S. 15 *T. H. Traumkiesel (alias Hartmut Lieske)*

Wäre ich Gerd Hütlein nicht persönlich begegnet und hätte ihn nicht näher kennengelernt, würde ich mich in Schweigen hüllen und keinen Protest erheben gegen die im Anschluss an das „Treviranische Sonett" geäußerte Ansicht, hinter diesem Pseudonym verberge sich Heinz Weischer.

Als Amtsperson kam Gerd Hütlein in den Schuljahren 1976/77 und 1977/78 nach Addis Abeba an die Deutsche Schule, als der Rote Terror, mit dem sich Mengistu Haile Mariam und seine Schergen brüsteten, in vollem Schwange war. Er kam, damit die mündliche Reifeprüfung unter seinem Vorsitz ordnungsgemäß durchgeführt werden konnte. Er kam auch, als zur Jahreswende 1977/78 die Schulgebäude gewaltsam besetzt und enteignet worden waren und die Prüfung der sechs Abiturienten vorsorglich schon im März stattfand, da es ungewiss war, ob der Unterricht überhaupt würde fortgeführt werden können. Er kam, während sonstige Prominenz es in diesen turbulenten, bedrohlichen Zeiten vorzog, Äthiopien „links" liegen zu lassen. Er sah mit eigenen Augen auf der morgendlichen Fahrt vom Hotel zur Botschaft die nächtlichen Opfer am Straßenrand, die da verblutet waren und denen man einen Zettel angeheftet hatte mit der Aufschrift: „Roter Terror bricht den Weißen Terror".

Ich erinnere mich, dass wir trotz dieser bedrückenden Umstände und neben den eigentlichen Amtsgeschäften angeregte Gespräche führten, Gespräche über dies und das, über Land und Leute sowie über Latein und Lusitanistik. Auch gab er sich als Amateur-Poet zu erkennen, besonders als Verfasser von Limericks. Solcherlei aus seiner Feder fand sich in früheren Jahren in unserem Blättchen. Zu seinen Ehren versuch ich's, auf seine Weise das anagrammatische Dunkel zu lichten:

Gerd Hütlein, gern kühlt' ich dein Mütlein,
Wenn jetzt dich ergriffe ein Wütlein,
Dass ganz aus dem Spiel
Ist heut' GÜNTER DIEHL,
Der alias einstens GERD HÜTLEIN. ◂◂

Besuchen Sie unsere Homepage im Internet: www.vdlia.de

Das druckfertige aktuelle Heft wird in der Regel zwei bis drei Wochen vor dem Versand als Vorschau mit Titelbild, Inhaltsverzeichnis und Vorwort des Vorsitzenden im ungeschützten Bereich für alle sichtbar angekündigt.

Erst nach Auslieferung durch den Verlag wird das komplette Heft ins Netz gestellt, allerdings nur in den nicht öffentlichen Bereich. Als Verbandsmitglied haben Sie Zugriff auf die pdf-Version aller Zeitschriften ab dem Heft 3/2000.

Melden Sie sich dazu mit Ihrer Mitgliedsnummer und Ihrem Nachnamen an. Anschließend klicken Sie auf „Zeitschrift" und die rote Zeile: „Die Volltexte finden Sie in unserem Archiv." Wählen Sie danach das gewünschte Heft aus, um auch ältere Ausgaben unserer Zeitschrift am Bildschirm lesen zu können.

Aus dem Rechts- und Sozialreferat

Alfred Doster

Der Verband Deutsche Lehrer im Ausland versteht sich ja als Interessenvertretung und Solidargemeinschaft. Viele individuelle Anfragen verlaufen im Hintergrund und werden in der Regel nicht publik. Um diese stille, aber enorm wichtige Arbeit des Vorstandes doch auch einmal zu würdigen, drucken wir mit Erlaubnis des Absenders dieses Schreiben ab, das – so meine ich – ein Argument für den Beitritt in die Solidargemeinschaft des VDLiA ist.

Lieber Herr Doster,

nachdem ich Sie bezüglich meiner Auslandskrankenversicherungssituation kontaktiert hatte, möchte ich Ihnen eine kurze Rückmeldung der aktuellen Lage geben. Ich habe in der vergangenen Woche fast täglich mit Herrn Paus korrespondiert sowohl schriftlich als auch telefonisch und ich habe Ihren Rat befolgt, meine Situation offen und vertraulich zu schildern. Ich habe selten eine solche sensible Beratung, einen vertraulichen Umgang und so viel Engagement erlebt, wie ich es in der vergangenen Woche durch Herrn Paus erfahren habe. Nach Schilderung und Rücksprache mit der Zentrale konnte ich dem Rahmenvertrag des VDLiAs beitreten und dies trotz Vorerkrankung und ohne Risikoprüfung. Herr Paus hat sogar Modelle entwickelt, die eine gegenseitige Entlastung vorsehen. Ich wollte Ihnen diese positive Rückmeldung nicht vorenthalten.

Ich freue mich, an der Hauptversammlung in Trier im Sommer 2019 teilzunehmen und werde mich gegen Ende April über das Internet anmelden. Aufgrund der besonderen dienstrechtlichen Lage und in Bezug auf die Interessenvertretung der Auslandslehrkräfte ist ein Verband wie der VDLiA so wichtig.

Mit freundlichen Grüßen
aus Mexiko-Stadt

Der VDLiA auf der didacta 2019 in Köln

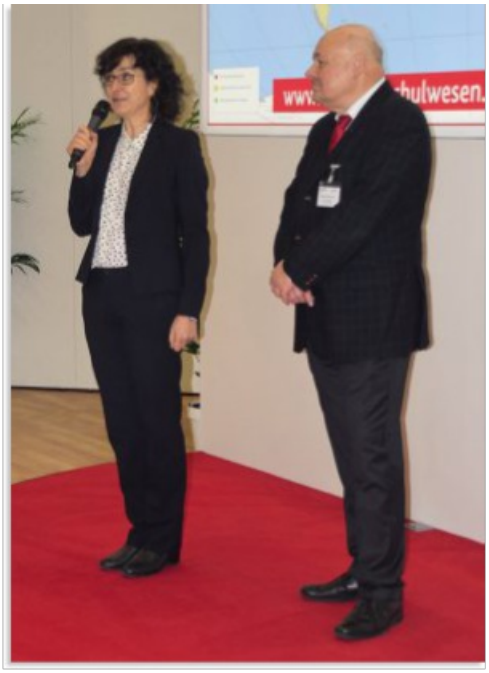
Alfred Doster

Auf der didacta 2019, der größten Bildungsmesse der Welt, zeigte der Verband Deutscher Lehrer im Ausland auch in diesem Jahr mit einem Stand vom 19.–23. Februar 2019 in Köln wieder Präsenz und informierte neugierige Besucher über Ziele und Leistungen des Verbandes.

Inmitten der Schulstände auf dem Areal der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen berieten vier Vertreter des Vorstandes, von Dienstag bis Samstag, zahlreiche am Auslandsschulwesen Interessierte, von denen sich auch viele für eine Mitgliedschaft entschieden haben.

Der VDLiA-Infostand, strategisch gut gelegen direkt neben dem Eingang in die ZfA-Lounge

Kompetente Beratung und Mitgliedergewinnung sind die Hauptaufgaben am didacta-Stand des VDLiA – hier Jens Erner im Gespräch mit zwei interessierten Kolleginnen



Frau Toledo, Leiterin der ZfA, zusammen mit Herrn Henkelmann, der für den Messeauftritt zuständige ZfA-Mitarbeiter, bei der offiziellen Eröffnung der diesjährigen didacta in Köln, an der über 70 Deutsche Auslandsschulen und natürlich auch der VDLiA teilnahmen

Unser Vorsitzender Karlheinz Wecht und unser Referent für Verbandspräsentation Jens Erner bei der Beratung

Frühjahrstreffen der Regionalgruppe Schleswig-Holstein/Hamburg

Steffen Möller

Am 23. März 2019 trafen sich die Mitglieder des VDLiA beim Regionaltreffen Schleswig-Holstein/Hamburg in Hamburg.

Wir trafen uns im Café Olé im Hamburger Stadtteil Altona. An diesem Treffen nahmen mehrere neue Mitglieder und Interessierte teil. Dadurch nahmen die Vorstellungsrunde und individuelle Gespräche einen großen Raum des Treffens ein. Herr Dr. Hans-Jürgen Peleikis informierte uns über Neuigkeiten aus dem Vorstand und verwies auf die 34. Hauptversammlung (31.07.–02.08.2019) in Trier.

An der Frühjahrstagung nahmen auch Verbandsmitglieder aus Niedersachsen teil. Mitglieder und Interessierte aus Niedersachsen sind ausdrücklich auch zu den Regionaltreffen SH/HH eingeladen. Bei Interesse nehmen Sie bitte Kontakt mit mir auf: steffenmoeller@gmx.de

Das Herbsttreffen 2019 ist für den November 2019 geplant.

Persönliche Nachrichten

Neue Mitglieder (Inland)

Christine Alt ▪ Wilhelm-Krüger-Str. 92, 26123 Oldenburg
Birgit Bartz ▪ Ringstr. 11a, 55270 Klein-Winternheim
Jan Barz ▪ Auer Str. 70H, 76227 Karlsruhe
Cristoph Bauer ▪ Münchener Str., 97082 Würzburg
Matthias Beck ▪ Adolf-Kolping-Str. 28, 83607 Holzkirchen
Paurnima Bünte ▪ Marienburger Str. 12, 28211 Bremen
Rebecca Halusa ▪ Spitzwegstr. 17, 89264 Weißenhorn
Dirk Heiß ▪ Gabelsberger Str. 7, 36341 Lauterbach
Nikola Huzarski ▪ Mistralweg 6, 72072 Tübingen
Hannah Lenger ▪ Mörikestr. 3, 74924 Neckarbischofsheim
Katrin Pohl ▪ Osterhausen Str. 8a, 90459 Nürnberg
Ute Salama ▪ Hauptstr. 75, 50996 Köln
Esther Weber ▪ Bleichstr. 84-2, 75173 Pforzheim

Neue Mitglieder (Ausland)

Rolf Bennung ▪ Istanbul Erkek Lisesi
David William Jean-François Burmeister ▪ DS Mexico (Süd)
Carola von Dewitz ▪ DS Mexiko
Dirk Dillschneider ▪ Doha Katar
Uwe Feldermann ▪ Mexiko City Herradura
Monika Herwanger ▪ Buenos Aires Pestalozzi
Marco Knüppel
Stephanie Korter ▪ DS Guatemala
Martin Leckebusch-Grimm ▪ DS Genua
Susanne Lindemann ▪ FB Breslau
Marcus Marzinzik
Thomas Polland ▪ FBK Sarajevo
Christoph F. Rehrmann ▪ DS San Jose
Manuel Reißmeier ▪ DS Guayaquil
Claudia Riester ▪ DS Taipei
Bastian Roser ▪ DS Lima
Ute Rüweler ▪ ES Shape
Daniel Schüttlöffel ▪ DS Moskau
Melanie Wächter ▪ DS Rio de Janeiro
Marion Woloszyn ▪ FB Tel Aviv
Friedrich Elmar Wulff ▪ Goethe Kolleg Bukarest
Stefanie Delange Zevallos ▪ Colegio Aleman Max Uhle

Anschriftenänderungen (Inland – Ausland)

Kathrin Blumenstein ▪ DS Zagreb
Philipp Wehmann ▪ Goethe Schule Buenos Aires

Anschriftenänderungen (Ausland – Inland)

Youness Ayaita (DSB Alexandria) ▪ 7 rue Diderot, F-92310 Sevres
Joanna Jessica Ayaita (DSB Alexandria) ▪ 7 rue Diderot, F-92310 Sevres
Hans-Joachim Siebert (DS Izmir) ▪ Im Freihöfl 22, 65326 Aarbergen
Gisela Rüb (El Pso) ▪ Brüder-Grimm-Str. 39, 63768 Hösbach

Teilen Sie bitte unserem Schatzmeister, Herrn Wolfgang Tiffert (tiffert@vdlia.de), bei einem Wohnortwechsel umgehend Folgendes mit:

- **Ihre neue Post-Anschrift**
- **gegebenenfalls Ihre neue Mail-Anschrift**
- **gegebenenfalls Änderungen bei Ihrer Bankverbindung**

Dies gilt auch bei einem Wechsel vom Inland ins Ausland und umgekehrt.

Anschriften der Mitarbeiter/innen dieses Heftes

Alle Autoren des Schwerpunktes II (DS Nairobi) sind unter folgender Adresse zu erreichen: Michael-Grzimek-Schule/ Deutsche Schule Nairobi / German School Nairobi Limuru Road, opposite Village Market P. O. Box 978 – 00621 Nairobi/Kenia [im Folgenden kurz: DS Nairobi].

Allnoch, Franciane ▪ DS Nairobi
Böheim, Monika ▪ DS Nairobi
Breyer-Rheinberger, Hanne ▪ Am Schulwald 31, 22844 Norderstedt
Budde, Iris ▪ DS Nairobi
Busch, Rainer ▪ DS Nairobi
Caesar, Peter ▪ Eimersweg 34, 46147 Oberhausen
Cichon, Alexandra ▪ DS Nairobi
Dederding, Dr. Hans-Martin ▪ Zeisigweg 3, 91056 Erlangen
Doster, Alfred ▪ Heudorfer Str. 3, 72768 Reutlingen
Drummer, Dr. Jens ▪ Caspar-David-Friedrich-Str. 61A, 01217 Dresden
Egenhoff, Manfred ▪ Kleine Wehe 26, 26160 Bad Zwischenahn
Falke, Herbert ▪ DS Nairobi
Fanenbruck, Marcus ▪ DS Nairobi
Fecht, Günther ▪ Weinbergstr. 82, 36381 Schlüchtern
Fixen-Zahn, Dörte ▪ DS Nairobi
Fluch, Martin ▪ Johann-Sebastian-Bach-Str. 18, 69214 Eppelheim
Frank, Dr. Claus ▪ Schröderstr. 6, 69120 Heidelberg
Frank, Susanne ▪ Wieblinger Weg 31/3, 69123 Heidelberg
Götz, Krystyna ▪ Kirchweg 63, 34119 Kassel
Gremmelspacher, Gerhard ▪ Colegio Peruano Alemán – Deutsche Schule Lima Alexander von Humboldt, Av. Benavides 3081, Miraflores. Lima – Perú
Heinzel, Eberhard ▪ Colegio Peruano Alemán – Deutsche Schule Lima Alexander von Humboldt, Av. Benavides 3081, Miraflores. Lima – Perú
Heins, Thomas ▪ Colegio Humboldt Apartado, Postal 3749, 1000 San José/Costa Rica
Karuri, Joseph ▪ DS Nairobi
Kliem, Florian ▪ DS Nairobi
Krümpel, Markus ▪ Gilsingstr. 5, 44789 Bochum
Lattorf, Berit ▪ DS Nairobi
Lieske, Hartmut ▪ Fürstenrod 56, 65232 Taunusstein
Loose, Michael ▪ DS Nairobi
Lother, Dr. Thomas ▪ Weinbergstr. 29, 01156 Dresden
Maile, Silvia ▪ Haid-und-Neu-Str. 4, 76131 Karlsruhe
Möller, Steffen ▪ Hanfstieg 19a, 22549 Hamburg
Moßmann, Manja ▪ DS Nairobi
Mürner, Irène ▪ DS Nairobi
Orao, Ulrike ▪ DS Nairobi
Pattar, Hans-Josef ▪ DS Nairobi
Peleikis, Dr. Hans-Jürgen ▪ Unter den Linden 41, 25474 Ellerbeck
Petry, Ludwig ▪ Zeisigweg 12, 40668 Meerbusch
Rheinberger, Sarah ▪ Zülpicher Str. 393, 50935 Köln
Schneider, Stephan ▪ Valdenairering 102, 54329 Konz
Seite, Sibylle ▪ DS Nairobi
Stoldt, Dr. Peter H. ▪ Gaußstr. 2, 21335 Lüneburg
Thiel, Dr. Detlef ▪ Handschuhsheimer Landstr. 53, 69121 Heidelberg
Tramer, Anne-Sophie ▪ Informationsstelle Bildungsauftrag Nord-Süd, Goebenstr. 35, 65195 Wiesbaden
Unterberg-Ogalla Rodriguez, Tanja ▪ Heuversstr. 14, 44793 Bochum
Wecht, Karlheinz ▪ Kreiswaldstr. 21, 64668 Rimbach
Wicke, Dr. Rainer E. ▪ Amselweg 5, 51519 Odenthal

Schwerpunkt Alexander-von-Humboldt Jahr (Teil I)

Im Jahre 2019 feiert Deutschland den 250. Geburtstag von Alexander von Humboldt. Dieser große Forschungsreisende ist aber auch Namensgeber von zwölf Alexander-von-Humboldt- bzw. Humboldt-PASCH-Schulen weltweit. Wie angekündigt, möchten wir in unserer Zeitschrift diesen Schulen ein Forum bieten, sich und ihre Arbeit im Hinblick auf Alexander von Humboldt vorstellen zu können.

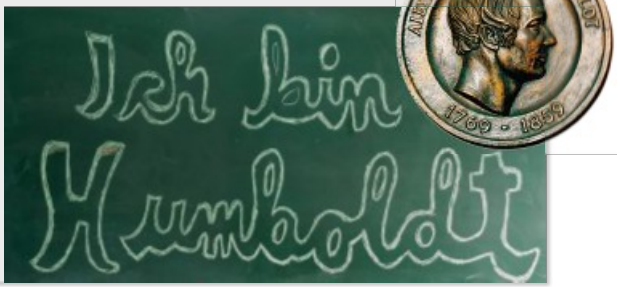
Wir hoffen, dass wir damit die Ehrung von Alexander von Humboldt in besonderer Weise vornehmen und dass wir vom VDLiA mit Ihren Beiträgen und an Ihren Beispielen die Wichtigkeit der Auslandsschulen für die Beziehung der Gastgeberländer mit Deutschland und auch für eine weltweite Völkerverständigung übermitteln können.

Da viele dieser „Humboldt"-Schulen auf der Südhalbkugel liegen und das Schuljahr dort gerade erst begonnen hat, waren viele dieser Schulen nicht in der Lage, den Redaktionstermin einzuhalten. Um Sie aber nicht warten zu lassen, möchten wir diesen Themenschwerpunkt deshalb diesmal teilen.

Sie lesen nun die ersten Beiträge von drei Schulen, die den Namen „Humboldt-Schule" tragen.

Wir möchten aber den anderen Schulen auch die Möglichkeit geben, ihre Schulen vorzustellen und über ihre Ausgestaltung des Humboldtjahres zu berichten, so dass wir diesen Schwerpunkt im Heft 4/2019 fortsetzen werden.

Ich freue mich bereits jetzt schon auf viele Zuschriften und interessante Artikel.



Das „Humboldt" in Lima: „Alles ist in Wechselwirkung"

Gerhard Gremmelspacher, Markus Krümpel, Eberhard Heinzel

„Das Schwierige scheint mir nie unmöglich" – vielleicht war es dieses Zitat von Alexander von Humboldt, das die Gründungsväter 1952 in ihrer heute als „Phase des III. Neubeginns seit der Gründung 1871" bezeichneten Abschnitt der Schulgeschichte dazu bewog, den Namen des Universalgelehrten „Alexander von Humboldt" für ihre Schule anzunehmen. Schon damals in der schwierigen Nachkriegszeit, stand dieser Name für einen unverfänglichen Bekanntheitsgrad eines deutschen Forschers und Wissenschaftlers in Lateinamerika. Wilhelm, sein Bruder, war im Gegensatz zu Deutschland in Lateinamerika nahezu unbekannt, während der auf Alexander zurückführende Humboldtstrom direkt vor der Haustür des bis 1956 in der Kriegszeit beschlagnahmten Schulgebäudes in Miraflores noch heute für die Berühmtheit des jüngeren Bruders steht.

160 Schülerinnen und Schüler, 40 % deutschsprachig, und damals bereits aus Deutschland vermittelte Lehrkräfte prägten den Schulalltag des „Colegio Alexander von Humboldt".

Möchten sich aktuell Eltern, Schülerinnen, Schüler oder Lehrkräfte genauer mit der heute offiziell als „Peruanisch-Deutsche Schule Alexander von Humboldt" bezeichneten Schule beschäftigen, so fällt ihnen irgendwann unweigerlich das durch Alexander von Humboldt geprägte Leitbild in die Hände, auf dem nicht nur das Schullogo und Humboldts Konterfei zu sehen sind, sondern in dem auch von pädagogischen, durch Humboldt geprägten „pädagogischen Paradigmen" die Rede ist.

Allein schon die genauere Betrachtung des Schullogos führt den aufmerksamen Leser in die Welt von Alexander von Humboldt:

Wappen der Familie Humboldt, das bereits 1738 in Preußen bestätigt wurde. Die Emblematik Laubbaum (Natur) und Sterne (Navigation/ Universalität) nur auf Alexander von Humboldt zu beziehen, ist nicht belegbar.

COLEGIO PERUANO ALEMÁN - DEUTSCHE SCHULE LIMA
Alexander von Humboldt

Das heutige Schullogo, das vor ca. zwei Jahrzehnten entwickelt wurde und hinsichtlich der Gestaltung des Baumes und der Anordnung der Sterne einer mehrfachen Veränderung unterlag.

Heutzutage findet sich das liebevoll als Bäumchen bezeichnete Logo nicht nur im Schullogo, sondern zum Beispiel auch auf Briefpapier, der

Die Deutsche Schule in Miraflores, Avenida Bolivar, ca. 1956

standardisierten PPP, den Merchandising-Artikeln und als Symbol für Schulentwicklungsziele wieder.

Fällt in Deutschland der Name „von Humboldt" denken sicher viele Menschen zunächst an den preußischen Bildungsreformer Wilhelm von Humboldt, den Bruder Alexanders. Das ist in Südamerika und somit auch in Lima anders: Tiere, die Meeresströmung vor der Westküste Südamerikas oder ganze Orte sind nach Alexander von Humboldt benannt, sein Name begegnet jedem dort immer wieder. Aber wer war dieser Adelsspross, Goethe-Freund, Humanist und Denker der Aufklärung, der über 30.000 Briefe hinterließ und der immerhin rund 17.600.000 Treffer in der Google-Suche auf sich vereinen kann? Als Universalgelehrter beschäftigte Alexander von Humboldt sich z. B. mit den heutigen Forschungsgebieten der Botanik, der Ethnologie und Kartographie, der Demographie, der Meteorologie und der Landwirtschaft und er gilt als Mitbegründer der Geographie sowie nicht zuletzt als zweiter Entdecker Südamerikas. Grundvoraussetzung für diese Bereitschaft Neues zu erfahren, zu entdecken, für die (Nach-)Welt zu beschreiben und in einen Zusammenhang zu setzen, war die Bereitschaft zu einer Form des ganzheitlichen Lernens, zur interkulturellen Begegnung und zu einer grenzüberschreitenden und vorurteilsfreien Neugier, die gepaart

Schülergruppe vor dem in der Peruanisch-Deutschen Schule „Alexander von Humboldt" in einer Aula aufgehängten Refrain des Humboldt-Lieds (Schulhymne): „… Im Norden und Süden, wo immer es nur ist, vergiss nie, dass du Humboldt-Schüler bist …"

war mit der Adaption mehrerer Sprachen und einer hohen Akzeptanz des Andersartigen. Genau diese Prämissen finden sich in dem heutigen Leitbild der Schule wieder.

Darüber hinaus galt Alexander von Humboldt als Netzwerker schlechthin. Alexander von Humboldt gilt als derjenige, der durch sein Werk, speziell durch den „Cosmos", auf Basis seiner im Leben gesammelten Informationen ein Grundverständnis dafür geschaffen hat, dass die Welt durch ein vernetztes (Öko-)System zusammenhängt. Unermüdlich schrieb er seine Funde und Beobachtungen auf, verglich sie und schuf so eine neue, von vielen Menschen begeistert aufgenommene Weltsicht. Doch ging es ihm nicht nur um das Vernetzen von Wissen, sondern auch um das Vernetzen von Menschen, die wie er forschten oder im Sinne der Aufklärung eine wissenschaftlich begründete Weltsicht, unabhängig von jeder Art des Glaubens erarbeiteten. Durch seine offene Art, sein stets zielorientiertes, auch an Sozialthemen orientiertes Handeln pflegte er ein weltumspannendes Netz von Freundschaften und Beziehungen, die von Goethe über Campe und Mendelssohn bis hin zu Kontakten am preußischen, spanischen Hof und in die höchsten politischen Ebenen der nordamerikanischen und russischen Politik reichten. Diese Form der Vernetzung versucht sich seit Jahren auch die Peruanisch-Deutsche Schule zu eigen zu machen.

Auf Basis des als Schulhymne dienenden Humboldt-Lieds, hat die Schule im Sinne der oben angesprochenen Vernetzung weitgespanntes Alumni-Netzwerk aufgebaut, das inzwischen weit mehr als 3000 Adressen in der gesamten Welt, besonders in Deutschland umfasst. Diese

Alumni während des so genannten ADECH-Festes im Oktober 2018

Alumni feiern ihr goldenes Jubiläum im Oktober 2018

Humpi in Lebensgröße und als Miniaturausgabe, erstellt während der Projektwoche „Ansätze und Ideale von Alexander von Humboldt", November 2018

Ex-Alumni bilden ein weltumspannendes Netzwerk, mit dessen Hilfe zum Beispiel nicht nur ein Job-Portal aufgebaut werden konnte, sondern das auch dazu beiträgt, das Stipendiensystem zu unterstützen.

Beeindruckend stellt sich jährlich das mit über 1000 Besuchern frequentierte Alumni-Fest dar, in das auch die sogenannte „Boda de Oro" integriert ist, eine Veranstaltung zum 50-jährigen Schuljubiläum, zu dem jedes Jahr ca. 25 Absolventen aus der gesamten Welt anreisen.

Für die heutigen Besucher, Eltern, Lehrkräfte und die aktuelle Schülerschaft erinnern eine Vielzahl von Bildern und Büsten an den beiden Standorten der Schule gleichermaßen an den Vordenker seiner Zeit. Schon dadurch initiiert, fand zu Beginn des Schuljahres 2018 im Rahmen des pädagogischen Tages u. a. ein Auftakt-Workshop für Lehrer statt, in dem auf Grundlage des Wirkens Alexander von Humboldts, das pädagogische Selbstverständnis neu reflektiert und definiert werden soll.

Auch den Schülerinnen und Schülern begegnet Alexander von Humboldt auf weiteren Wegen im Schulalltag: Eine herausragende Rolle nimmt das von allen geliebte Schulmaskottchen „Humpi" ein. Dieser seitens der Schule kreierte Humboldt-Pinguin gilt nicht nur als Identifikationsfigur, sondern auch als Wegbegleiter, Glücksbringer und Belohnung für besondere Leistungen.

Die kleinen Naturwissenschaftler auf Humboldts Spuren. Projektwoche „Ideale und Ansätze von Alexander von Humboldt", November 2018

Humboldt auf der Bühne. Auditorium Humboldtschule Lima, November 2018

Weiterhin bildet Alexander von Humboldt immer wieder Anlässe, sich schulisch und außerschulisch, besonders mit (natur-)wissenschaftlichen Themenfeldern intensiv auseinanderzusetzen, so dass mit Fug und Recht an der Peruanisch-Deutschen Schule „Alexander von Humboldt" in Lima behauptet werden kann: „(Das) Humboldt lebt", obwohl Alexander von Humboldt sich über Lima eher spärlich und despektierlich geäußert hat. Umso überraschter wäre er wahrscheinlich heute, über 200 Jahre nach seinem Aufenthalt, wie sein Name und sein Denken in Lima in Ehren gehalten wird.

Der 249. Geburtstag, der am 14. September 2018 mit einem großen Konzert in der Aula gefeiert wurde, bildete den Auftakt für das Humboldtjahr, in dem im Zuge regelmäßiger Veranstaltungen alle eingeladen sind, die sich in Lima mit der Schule und Alexander von Humboldt verbunden fühlen. So finden beispielsweise im Rahmen des so genannten „Humboldt-Cafés" monatliche Diskussionsrunden statt. Ein Thema ist das „Wissenschaftsverständnis damals und heute", eine Fahrradtour für Familien führt vom Landschulheim der Schule zum Campus und auch die Projektwoche des Jahres 2018 stand schon ganz im Zeichen des Humboldt-Geburtstags 2019.

Bis zum 27. Oktober 2019, und natürlich auch darüber hinaus, ist es das Ziel, mit allen Interessierten, Freunden und Förderern der Schule ins Gespräch zu kommen und im Gespräch zu bleiben: Was hat uns Alexander von Humboldts Leben und Wirken hinsichtlich drängender Fragen unserer Zeit, mit Blick auf die Probleme des Klimawandels, der Migration oder der Globalisierung heute noch zu sagen? Warum eigentlich ganzheitlich denken? Diese und weitere Fragen werden im kommenden Jahr im Rahmen der großen Humboldt-Festwoche in großer Runde gestellt und angesichts der sicher nicht zu erwartenden einfachen Antworten, scheint Humboldts eingangs zitierter Gedanke um so begründeter: „Das Schwierige scheint mir nie unmöglich." Natürlich werden wird auch das Feiern ganz im Sinne des von Humboldt gelebten Netzes von Freundschaften anlässlich seines 250. Geburtstages nicht zu kurz kommen. Besonders erfreulich ist, dass über den Rahmen der Festwochen hinaus, weltweit Kontakte zu weiteren „Humboldt-Schulen" geknüpft werden konnten. Auf diese Weise sind nicht nur Schüler als Preisträger zur Humboldtwoche eingeladen, sondern die Humboldt-Big Band hatte bereits 2018 während ihrer Deutschland-Tournee das Glück, Kontakte zu den Humboldtschulen in Potsdam und Köln aufnehmen zu dürfen. ◂◂

Weitere aktuelle Informationen zum Programm

entnehmen Sie bitte unserer Homepage:
http://www.colegio-humboldt.edu.pe/humboldt-250/index.php

Colegio Humboldt – DS San José, Costa Rica

Thomas Heins

Sieht man einmal die Liste der Deutschen Auslandsschulen durch, so findet sich im Namen meist die zugehörige Ortsangabe wie: Deutsche Schule Rom oder Deutsche Schule Madrid. Mitunter tragen die Deutschen Schulen aber auch den Namen eines bekannten Deutschen. Während Friedrich Schiller nur einmal vorkommt und Wolfgang von Goethe viermal, ist mit Abstand am weitesten der Name Humboldt vertreten (Mexiko, Sao Paulo, Guayaquil, Lima, Carracas, Montreal). Meist bezieht sich der Name Humboldt auf Alexander von Humboldt, nur in Guayaquil auf die beiden Brüder Humboldt.

Auch wenn im Namen unserer Schule der Vorname nicht genannt ist, so steht im Foyer unseres Schulgebäudes doch ein Bronzekopf Alexander von Humboldts, der eindeutig auf den am 14. September 1769 geborenen Naturforscher verweist. Im Gegensatz zu dem Bronzekopf ist der Naturforscher nicht so sehr präsent im täglichen Schulleben, ja es ist nicht genau bekannt, wie unsere Schule zu ihrem Namen gekommen ist. Was wir wissen, ist, dass die Schule nach dem Kriegseintritt der USA 1941 geschlossen werden musste, alle deutschen Lehrkräfte abtransportiert wurden und in den USA interniert wurden. Das Schulgebäude wurde beschlagnahmt und von der costa-ricanischen Regierung als „Escuela del Atlantico" (das damalige Schulgebäude lag ganz in der Nähe des Bahnhofs der Strecke zum Atlantik) 1942 wieder in Betrieb genommen. Mit der Wiedereinrichtung einer deutschen diplomatischen Vertretung ergab sich die Möglichkeit für die Asociación Escolar Alemana, ihr ehemaliges Eigentum zu reklamieren und am 30. Dezember 1955 wurde das Schulhaus dem Verein zurückgegeben, der in der Gründungsversammlung vom 12. November 1955 der Schule den Namen Humboldts gab.

Um den bedeutenden Forscher für unsere Schüler ein wenig präsenter zu machen, haben wir schon im letzte Jahr, also ein Jahr vor dem 250. Geburtstag in der Woche vor den Halbjahresferien eine Projektwoche „Alexander von Humboldt und seine Zeit" durchgeführt, in der sich auf vielfältige Weise die gesamte Humboldt-Gemeinde mit dem Thema auseinandergesetzt und entsprechende Projekte entwickelt und vorgetragen hat. Zusammen kamen 34 verschiedene Themen, in die sich die Schülerinnen und Schüler einwählen konnten:

Die Erarbeitung und Durchführung der Projekte erfolgte vom 18. bis 20. Juni, und die Präsentation der Projektergebnisse am Donnerstag, den 21. Juni, zu dem auch die Eltern eingeladen waren. Die besten Ergebnisse wurden prämiert und die beteiligten Schülerinnen und Schüler erhielten eine Auszeichnung. ◂◂

Exzellente Deutsche Auslandsschule

Eine bessere Welt – 60 Jahre DS Humboldt Guayaquil

Kommunikationsabteilung der DSHG

Eine bessere Welt, unter diesem Motto arbeitet die Schulgemeinschaft der Deutschen Schule Humboldt Guayaquil (DSHG) zusammen, um Bildung und internationale Verständigung zu entwickeln.

„Die Zukunft gestalten, das wird uns auch weiterhin gelingen, wenn wir die Vorstellungen und Ideen unseres Schulpatrons Alexander von Humboldt, an denen sich die Schulgründer orientierten, am Leben halten, wenn wir sie ‚pflegen' und verantwortlich fortentwickeln." (*Zitate aus: Werner Schiffer, Ex-Schulleiter DSHGYE, Jahrbuch 2008–2009)*

Diese globale Vision verbinden wir mit dem Namen Alexander von Humboldt und seiner Denkweise.

In der Biographie zu Alexander von Humboldt: „Der Traum meines ganzen Lebens-Humboldts amerikanische Reise" wird seine avantgardistischer Geist deutlich: „Ich habe den tollen Einfall, die ganze materielle Welt, alles, was wir heute von den Erscheinungen der Himmelsräume und des Erdenlebens, von den Nebelsternen bis zur Geographie der Moose auf den Granitfelsen wissen, alles in einem Werke darzustellen" (S. 347).

Humboldts Blick war nicht nur der eines Naturwissenschaftlers, sondern der Blick eines Weltbürgers, immer am Menschen und seiner Lebensumgebung orientiert. Eines Humanisten und Forschers von Weltrang.

Zweigstelle Samborondon

Der Bereich des DSHG fokussiert sich hauptsächlich auf die Entwicklung der Selbstständigkeit und das selbstständige Denken, das methodische Lernen sowie bewusst und verantwortungsvoll zu handeln.

Die Schüler wenden die erlernten Kenntnisse an und lösen Probleme in verschiedenen Kon-

Die Berlin Straße an der DSHG

texten, bilden ihre eigene Wertemeinung und lernen, Stellung zu einem Thema zu nehmen und ihre Meinung auszudrücken. Sie sind fähig, mit unterschiedlichen Situationen zurechtzukommen und können erfolgreich die akademischen Aufnahmeanforderungen einer jeglicher Universität bestehen.

„Als die Gründungsväter der deutschen Schule in Guayaquil nach einem Namensgeber für die Schule suchten, so trafen sie eine vortreffliche Wahl: **Deutsche Humboldt-Schule Guayaquil**. Für die deutsche Schule in Guayaquil kann es keinen besseren Namen geben und möge sich die Schulgemeinschaft immer an den Werten der strahlenden Persönlichkeit Alexander von Humboldts orientieren." *(Zitate aus: Werner Richter, Ex-Schulleiter DSHG, 2008–2009 Jahrbuch)* ◂◂

Deutschlehrer an der DSHG

Schüler beim naturwissenschaftlichen Unterricht

Die Deutsche Schule Nairobi stellt sich vor

Vorwort

Hans-Jürgen Peleikis

„Willkommen in Afrika, karibu sana, scheint der Baum einem zuzuraunen und zweimal im Jahr wird man vom Duft der Akazienblüten betört." Dies ist ein Satz aus dem Beitrag der Schulleiterin Sibylle Seite, der die besondere Nähe und Verbindung ihrer Schule zu Afrika und zur Natur herausstellt. Nomen est omen, könnte man sagen. Die Schule, die in diesem Herbst ihr 50jähriges Bestehen feiern wird, trägt den Namen Michael Grzimek, der gut zehn Jahre vor Gründung der Schule auf tragische Weise durch die Kollision seines Flugzeuges mit einem Geier bei Forschungsarbeiten tödlich verunglückte. Michael und sein Vater Bernhard haben in den Nachkriegsjahren mit ihren Büchern und Filmen nicht nur die deutsche Bevölkerung für die einmalige Schönheit, aber auch Verletzlichkeit der ostafrikanischen Natur sensibilisiert, sondern weltweit Aufmerksamkeit erregt. Weitere Informationen gibt der Bericht von Christian Grzimek, der erst nach dem Tod seines Vaters geboren wurde. Dass Nairobi ein Hauptstandort der Vereinten Nationen ist und hier das Umweltprogramm der UN und das Programm für menschliche Siedlungen beheimatet sind, ermöglicht eine schulische Arbeit, wie sie an kaum einem anderen Ort in der Welt möglich ist.

„Einheit in Vielfalt" lautet das Motto der 50-Jahres-Feier. Und Vielfalt ist das hervorstechende Merkmal im Hinblick auf die Zusammensetzung der Schüler- und Elternschaft. Selbst im Hinblick auf verschiedene Religionsgemeinschaften, wie wir aus dem Beitrag des Religionslehrers erfahren. Durch welche besondere Sozialisation man an dieser Schule geprägt wird, hat der Absolvent Ilija Trojanow im Rahmen seiner begeisternden Festrede auf unserer 28. HV in Stralsund umschrieben: „Das Aufwachsen in mehreren Sprachen. Die selbstverständliche Existenz des Anderen. Der umgekehrte Blick auf vermeintliche Wahrheiten. Die Erfahrung, dass man mehrere Heimate und eine dynamische Identität besitzen kann." (Deutsche Lehrer im Ausland 3/2007) „Ich wünsche meinen Kindern einen toleranten Umgang mit Menschen anderer Hautfarbe, anderer Religion, aus anderen Kulturen", formuliert Frau Mürner in ihrem Beitrag und ist überzeugt, „dass die Deutsche Schule der ideale Ort ist, um die Grundsteine für all das zu legen."

Ich freue mich, dass ich die Vorstellung dieser Schule begleiten durfte, bedanke mich insbesondere bei Frau Chabbi, der PR- und Events-Koordinatorin, für die kompetente und kooperative Zusammenarbeit und bei den vielen Autorinnen und Autoren, die diese Vielfalt an Beiträgen erstellt haben. Ich hoffe, unserer Leserschaft geht es ein wenig so wie mir. Ich verspürte viel Herzlichkeit und Wärme beim Lesen der Berichte. Ich würde es sehr begrüßen, wenn Deutschland noch weitere Auslandsschulen in Afrika einrichten würde, sehr gerne nach dem Vorbild der Michael-Grzimek-Schule in Nairobi. ◂◂

Im Schatten der Schirmakazie

Sibylle Seite

Anhand von Jahresringen kann man das Alter eines Baumes bestimmen. Ungefähr 50 Ringe müsste die Akazie zählen, die im Innenhof der Deutschen Schule Nairobi wächst. Sie ist ein gigantischer Baum, dessen Krone so ausladend ist, dass er einen Kreis von mindestens 15 Metern Durchmesser beschattet. Als man vor 50 Jahren die Deutsche Schule in Kenias Hauptstadt grün-

Die Akazie im Innenhof

dete, war das Grundstück, auf dem sie errichtet wurde, eine Kaffeeplantage. Bis in die 80er Jahre erblickte man Kaffeefelder auf der anderen Seite der Limuru Road. Es ist kaum zu glauben, dass es die Schirmakazie damals noch nicht gegeben haben soll. Der typische Savannenbaum ist also bewusst an diesem Ort gepflanzt worden. Es hat vor fünf Jahrzehnten einen Gärtner, Landschaftsplaner, Weitsichtigen gegeben, der sich vorstellen konnte, welches Bild sich bietet, wenn das Tor – so es damals schon vorhanden war – sich für den Bus, das Auto, den Fußgänger öffnet. *Willkommen in Afrika, karibu sana,* scheint der Baum einem zuzuraunen und zweimal im Jahr wird man vom Duft der Akazienblüten betört. Wenn sich das Tor schließt, ist man von der inzwischen sehr modernen Nachbarschaft, von Einkaufszentren und Verkehr abgeschirmt.

Eingangstor der DSN mit Blick auf die Akazie

Abschiedsgeschenk des Abiturjahrgangs 2000

Auf dem Gelände der Schule ist einiges vermutlich noch so wie vor 50 Jahren: ein Karree aus einstöckigen Gebäuden, in denen die Klassenräume untergebracht sind, der Wasserturm, der Sportplatz, die Busse im Hof. In den Jahren sind Gebäude dazu gekommen: der Kindergarten, die Grundschule, die Turnhalle, die Bibliothek, das Schwimmbecken. Die Schule ist gewachsen, hat Jahresringe gebildet. 350 Kinder kommen täglich in den Kindergarten und die Schule, was immer noch eine überschaubare Zahl ist. Nicht so stark verändert hat sich wahrscheinlich der Charakter der Schule, die dörflichen Strukturen sind erhalten geblieben. Man kennt sich, Große und Kleine gehen sich nicht aus dem Weg, Gerüchte und Neuigkeiten verbreiten sich schnell, man ist füreinander dar, nicht nur, wenn es ernst wird.

An den Holzringen der Akazie könnte man ablesen, wie ausgeprägt einzelne Phasen der Entwicklung waren. Das ist bei der Schulentwicklung etwas schwieriger, es sei denn, man steigt ins Archiv und wühlt in alten Protokollen. Wie bei der Akazie hat es an der DSN Ruhe-, Mobilisierungs- und Wachstumsphasen gegeben und gibt es sie noch. Curricula sind neu und umgeschrieben, Verordnungen aus Deutschland beäugt und dann umgesetzt, neue Lernmethoden und Kompetenzen eingeführt worden. Manche Veränderungen hat man vielleicht verzögert, andere bereitwillig und schnell umgesetzt, wieder andere sind durch Wechsel in Vergessenheit geraten.

Viele hat die Akazie kommen und gehen sehen, beobachtet, wenn sie das erste Mal erwartungsvoll den Hof betreten oder das letzte Mal traurig davonrollen. Der Wechsel von Kindern und Lehrern ist häufig an einer Auslandsschule. Dass jemand vom Kindergarten bis zum Abitur bleibt oder nach 30 Jahren in Pension geht, ist eher selten. Unter der Akazie sieht man Abschiedsgeschenke der Abiturienten: eine Bank, eine riesige Giraffe aus Metall, eine Plastik aus

Zur Autorin

Sibylle Seite ist Berlin lange treu geblieben, hat an der Humboldt-Universität zu Berlin Germanistik und Anglistik und an der Universität der Künste Darstellendes Spiel studiert. Nach Aufenthalten in Bonn, Heidelberg und England kam sie nach Berlin zurück, absolvierte das Referendariat und war an zwei Berliner Gymnasien angestellt. Seit 2017 ist sie Schulleiterin der Deutschen Schule Nairobi.

einzelnen Köpfen. Alle lassen sie etwas zurück und nehmen etwas mit. Und: Sie kommen wieder, fühlen sich auf eine ganz besondere Art dem Ort, der Schule, ihren Klassenkameraden, die über die Welt verstreut sind, verbunden.

Möge das in den nächsten 50 Jahren so bleiben, möge die Akazie sie beschirmen und alle bösen Kräfte, die ihr für mehr Parkplätze zu Leibe rücken wollen, abwehren. ◂◂

Deutsche Schule Nairobi

Christian Grzimek

50 Jahre Michael-Grzimek-Schule – Gratulation – als Sohn des Namensgebers merkt man wieder einmal, dass man selbst schon im fortgeschrittenen Alter angekommen ist. Die Jubiläen häufen sich und geben Anlass, in seinem Gedächtnis nach Erinnerungen zu suchen.

So erinnere ich mich noch gut an einen Besuch der Schule zum, glaube ich, zehnjährigen Jubiläum. Wir, mein Großvater Bernhard Grzimek und ich, pflanzten in der Schule einen Baum. Hoffentlich steht er noch, wächst prächtig und gedeiht, so wie die Schule selbst. Bäume pflanzen, das war – symbolisch gesprochen – die treibende Kraft nicht nur für Bernhard, sondern vor allem für seinen Sohn und meinen Vater, Michael. Für mich sind meine beiden Väter ebenfalls ein Ansporn (mein Großvater Bernhard heiratete meine Mutter 1974).

In meiner Jugend war mir nie so recht bewusst, welche Leistung mein Vater, Michael Grzimek, in seinen jungen Jahren vollbracht hatte. Im Zweiten Weltkrieg begann er das Fotografieren. Neben der Schule, mit ca. 16 Jahren, drehte er ganz nebenbei mehrere Kurzfilme für die Deutsche Wochenschau: Filme über den Frankfurter Zoo. Sein Studium der Biologie und Geologie schloss er recht schnell ab. Und drehte dabei zwei preisgekrönte Dokumentarfilme wie: „Kein Platz für wilde Tiere“ und „Serengeti darf nicht sterben“. Die Filme wurden auf den Filmfestspielen von Berlin mit dem Goldenen Bären ausgezeichnet. Letztgenannter Film wurde 1960, bis heute als einziger deutscher Dokumentarfilm, mit dem amerikanischen Oscar ausgezeichnet. Er wurde in Kinos weltweit in vielen Übersetzungen gezeigt, sogar in Suaheli. Neben seiner erfolgreichen Filmtätigkeit erforschte mein Vater Michael auch noch die Wanderungen der Gnu-Herden in der Serengeti. Dazu beschäftigte er sich auch eingehend mit der Vegetation im Nationalpark. All diese Arbeiten waren bereits in der Rohfassung fertig, doch mit 24 Jahren verunglückte Michael im Jahr 1959 mit seinem Kleinflugzeug, einer Do 27, tödlich. Ein großer Schmerz, nicht nur für meine Mutter, sondern auch für meinen Großvater, denn er verlor – wie er sagte – nicht nur seinen Sohn, sondern auch seinen besten Freund.

Mein Großvater reichte die wissenschaftlichen Arbeiten ein und stellte zusammen mit meiner Mutter den Film, der bis dahin nur als Rohfilmmaterial vorhanden war, fertig.

Michael Grzimek würde man heute vermutlich als Workaholic bezeichnen. Mit all dem, was er bereits während der Schulzeit geschaffen hatte. Als „Streber“ scheint er nach außen hin aber nicht gewirkt zu haben. Denn sonst hätte er nicht so früh heiraten und zwei Kinder in die Welt setzen können. Es gab also noch ein Leben neben der Schule und der Arbeit.

Die Michael-Grzimek-Schule kenne ich von zwei Besuchen. Damals lag die Schule quasi am Rande von Nairobi, mitten im Grünen – sehr idyllisch. Jetzt scheint sie durch das Wachstum der Stadt von Häusern und Einkaufscentern „umzingelt" zu sein. Der Flächenverbrauch und das Zurückdrängen der Natur sind Probleme, die Michael Grzimek schon früh anderweitig erkannt hatte. Er warnte vor der Überbevölkerung unseres Planeten und der fortschreitenden Umweltzerstörung. Wir leben in einer Welt des immerwährenden Wachstums. Doch wohin wollen wir noch wachsen? Wo liegen die Grenzen des Wachstums, ohne unsere Lebensgrundlagen und die unserer Mitgeschöpfe zu zerstören? Es war ihm immer ein Anliegen, die Interessen des Naturschutzes in Einklang mit den Interessen der einheimischen Bevölkerung zu bringen und dafür um Verständnis zu werben.

Die Michael-Grzimek-Schule trägt, gemäß ihrem Leitbild, seinen Namen zur Erinnerung an seine Arbeit, die eine Brücke zwischen den Kulturen bildet. Diesem Leitgedanken stimme ich mit ganzem Herzen zu. Der intensive Kulturaustausch mit dem Gastland Kenia ist ein herausragendes Merkmal der Deutschen Schule in Nairobi. So hoffe ich, dass die Schüler im Sinne des Namensgebers ihrer Schule aufwachsen und kulturübergreifend ihre und die nachfolgende Generation ermutigen, sich für den Naturschutz einzusetzen.

Weltweit wurden drei Schulen nach meinem Vater benannt. Eine in Berlin, eine in Frankfurt (Nieder-Eschbach) und natürlich die Deutsche Schule in Nairobi, die wir nun gebührend feiern wollen. Wir als Familie Grzimek dürfen uns an dieser Stelle für die Ehre, die unserem Vater durch die Namensgebung zuteil wurde, herzlichst bedanken.

Schule kann eine der schönsten Zeiten im Leben sein, und so wie ich die Michael-Grzimek-Schule damals kennenlernen durfte, bietet sie alle Voraussetzungen dafür. ◂◂

50 Jahre engagierte Elternarbeit im Vorstand

Michael Loose

Die Deutsche Schule in Nairobi wurde 1969 als „Deutscher Schulverein Nairobi" (German School Society) gegründet. Sie basiert auf einem Kulturabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschlands und dem Gastgeberland Kenia. Und heute, nach 50 Jahren, können wir mit großem Stolz auf das blicken, was unsere DSN 2019 ausmacht:

Inmitten des pulsierenden afrikanischen Lebens bietet die DSN unseren Schülern eine qualifizierte, international ausgerichtete Ausbildung auf höchstem Niveau. Spannende afrikanische Kultur vermischt mit erstklassigem Bildungsniveau, eine einzigartige, familiäre Schulgemeinschaft und ein wundervoller, weitläufiger Campus mit beheiztem Schwimmbad, Tennisplätzen, Basketballfeld und noch vielen anderen mehr Sport- und Freizeitmöglichkeiten machen unsere Schule heute zu einem der beliebtesten Bildungsstandort in Nairobi. Zunehmend wird dies nicht nur von den deutschsprachigen Eltern geschätzt.

Natürlich ist dies primär der Verdienst der vielen Schulleiter, Verwaltungsleiter, Lehrer und Mitarbeiter, die tagtäglich im Dienst der Schule stehen. Aber ohne das große, vielseitige und ehrenamtliche Engagement der Eltern unserer Schüler wäre der gesamte Schulbetrieb nicht möglich. Der Träger unserer DSN ist der Schulverein und dieser wird weitestgehend von den Eltern der Schüler getragen. Er ist gegenüber der Bundesrepublik Deutschland dafür verantwortlich, in Nairobi deutschsprachigen Unterricht zu gewährleisten, der zu einem anerkannten Schulabschluss, dem Deutschen Internationalen Abitur (DIA) führt.

Der von den anderen Vereinsmitgliedern gewählt Schulvorstand trägt die rechtliche Verantwortung für den Verein. Er besteht aus acht Mitgliedern, die für jeweils zwei Jahre werden. In Abstimmung mit der Schul- und Verwaltungsleitung entscheidet der Vorstand des Vereins über alle finanziellen und wirtschaftlichen Belange der Deutschen Schule Nairobi (Haushalt

Die Mitglieder des Vorstands (v. l. n. r.): Tim Bernhardt (FA-Vorsitz + stv. Vorsitzender), Ilja Marcus Burchard (Schriftführer, Bauten, Sicherheit), Marita Dieling (PA-Vorsitz), Anna Kröger (SER + Marketing), Frank Läffler (stv. FA-Vorsitz), Andrea Lane (stv. PA-Vorsitz) und Claudia Wappler (Sportausschuss + stv. Schriftführerin, Bauten, Sicherheit)

und Schulgebühren) und genehmigt in Abstimmung mit der Schulleitung die Schul- und Konferenzordnungen.

In den letzten Jahren konnte aufgrund der stabilen Schülerzahlen und einer strafferen Überwachung der Ausgaben, erstmals wieder ein finanzieller Spielraum geschaffen werden. Dadurch wurde es wieder möglich, durch weitreichende Investitionsmaßnahmen den großen Investitionsstau abzubauen. So konnten beispielsweise ein Teil der Klassenräume modernisiert, der Fuhrpark verjüngt, die IT-Infrastruktur verbessert und die Sport- und Spielmöglichkeiten für Kindergarten und Grundschule ausgebaut werden. Außerdem konnten wir unsere Rolle als verantwortungsvolle Institution in Kenia durch verschiedene Projekte im Bereich der sozialen und ökologischen Nachhaltigkeit untermauern. Hierzu zählen die unabhängige Wasserversorgung, die Umstellung auf LED-Beleuchtung, Ausbau der Solaranlagen, aber auch die Einführung von Fortbildungen für lokale und internationale Mitarbeiter sowie das gestartete Ausbildungsprogramm in Zusammenarbeit mit der AHK.

Der Schulvorstand agiert in Vertretung der Schulvereins aber auch als Arbeitgeber. Viele

Zum Autor

Michael Loose arbeitete nach absolvierter Banklehre und Architekturstudium in Lausanne vier Jahre auf der Europäischen Sternwarte in der Atacamawüste in Chile. Danach war er als Projektleiter für den Bau des Siemens Hauptsitzes in Peking, bevor er dann wieder nach München zurückkehrte. Trotz intensiver Reisetätigkeit packte ihn nach 10 Jahre in der Heimat aber wieder das Fernweh. Zunächst lebte er daraufhin vier Jahre in Genf und seit 2016 ist er mit seiner Familie in Nairobi.
Er verbringt seine freie Zeit gerne mit seiner Frau und den drei Kindern, am liebsten auf Reisen. Außerdem treibt er sehr gerne Sport, egal ob Jogging, Mountainbike, Tennis, Wandern oder Volleyball.
Seit Mai 2017 ist er Mitglied des Vorstands der DSN und seit August 2018 Vorsitzender des Vorstandes.

Schlüsselrollen wie die Schulleitung, Verwaltungsleitung, Kindergartenleitung, Grundschulleitung, Küchenchef, Marketingleiterin oder IT-Manager konnten in den vergangenen Jahren erfolgreich neu besetzt werden.

Aber auch die Elternvertreter und verschiedene ins Leben gerufene und von Eltern besetzte Comites haben zu der erfolgreichen Entwicklung der DSN beigetragen. Ohne dieses unermüdliche Elternengagement wären viele Veranstaltungen, wie das Sommerfest, die Bundesjugendspiele, das Weihnachtskonzert in Tigoni, das Christmas-Lunch, die zahlreichen Sportveranstaltungen und Spendenaktionen nicht möglich.

Allen Schulleitern, Verwaltungsleitern, Lehrern, Mitarbeitern, Vorstandsmitgliedern, Elternvertretern und Eltern gebührt großer Dank und Anerkennung. Dank dieses Engagements und dem guten Miteinander zwischen Schule und Eltern haben wir in den letzten 50 Jahren viel für unsere Schüler erreichen können. In der Strategieklausur im März hat der Vorstand gemeinsam mit Vertretern der Schule die Leitlinien für die zukünftige Entwicklung und nachhaltige Sicherung unserer Positionierung unserer DSN festgelegt. Vieles steht für die nächsten Jahre auf dem Programm, wie die Erweiterung der Cafeteria, der Ausbau der Partnerschaften, Verbesserung des Sportangebots oder die Anwendung neuer Lernmethoden. All das soll dazu dienen, um unsere DSN nicht nur für Kinder aus deutschsprachigen Familien noch besser und attraktiver zu machen. ◂◂

50 Jahre Deutsche Schule Nairobi – Einheit in Vielfalt

Monika Böheim

Im September ist es so weit: Die Deutsche Schule Nairobi, unsere Michael-Grzimek-Schule feiert ihren 50sten Geburtstag.

Seit Anfang dieses Schuljahres laufen bereits die Vorbereitungen. Ein Organisationsteam hat sich gefunden, Arbeitsgruppen sind entstanden und interessante Ideen wurden entwickelt. Außerdem freuen wir uns auf ein Wiedersehen mit einigen Ehemaligen, die zu diesem Anlass nach Nairobi reisen werden. Das gibt ein „Hallo" und „Wie geht's" und „Weißt du noch damals?".

Seit 25 Jahren gehöre ich zur Schule; als Mutter dreier Kinder, als Kindergartenleiterin und als DAZ-Lehrerin in der Grundschule. Das fühlt sich großartig an. Ich bin sehr stolz darauf ein kleiner Teil dieser wundervollen Gemeinschaft sein zu dürfen. Bereits das 35-jährige Jubiläum und das 40-jährige Bestehen der DSN habe ich mitgefeiert und mitgestaltet.

Die Erarbeitung der Festschrift zur Jahresfeier ist bereits in vollem Gange. Besonders interessant sind dabei die Beiträge aus den Gründerjahren. Vor allem die alten Fotos vom Entstehen der Gebäude, der Erweiterungen auf dem Gelände, der damaligen Schüler- und Lehrerschaft und die Bilder der Fahrzeugflotte lassen uns staunen und schmunzeln. Sicherlich wird es zu vielen interessanten Begegnungen und Gespräche mit Menschen kommen, die in all den Jahren mit der Schule zu tun hatten und gerne von den „guten, alten Zeiten" berichten werden.

Unsere Feierlichkeiten werden am letzten Wochenende im September stattfinden.

Freitag, der 27. September wird den Auftakt mit einem offiziellen Festakt bilden und am

Oktoberfest

Klasse 9.3

Samstag, den 28. September gibt es ein Sommer- und Spielefest für Eltern, Schüler, Lehrer, Besucher und Gästen aus Kenia und aller Welt.

Auch das darauffolgende Schuljahr soll ganz im Zeichen dieses besonderen Ereignisses stehen. Eifrig recherchieren wir derzeit in unserem Alumni-Forum und hoffen auf eine Vielzahl kultureller oder wissenschaftlicher Veranstaltungen, die unser Motto weitertragen.

„Einheit in Vielfalt" zeigt punktgenau den aktuellen Entwicklungsstand der DSN auf. Vor 25 Jahren waren wir eine deutschsprachige Schule mit deutschen Kindern, Eltern und Lehrern. Heutzutage sind wir eine multikulturelle Bildungseinrichtung mit zahlreichen Sprachen, Kulturen, Herkunftsländern und Religionen. Dieser Wandel begann im Kindergarten. Nachdem die Zahl der Kindergartenkinder rückläufig war, führten wir das bilinguale Sprachkonzept ein. Außerdem entwickelte sich die bisherige Halbtagseinrichtung zu einem Ganztagskindergarten mit Mittagsbetreuung. Den Eltern gefiel diese Idee und so stieg die Zahl der Kindergartenkinder auf mittlerweile 120.

Vorschulgruppe der DSN

Schülerschaft der DSN

Die Schule führte mit großem Erfolg das Stipendiatenprogramm ein. Immer mehr kenianische und internationale Eltern wurden auf uns aufmerksam. Für unsere Schule der Garant, das Deutsche, Internationale Abitur auch weiterhin anzubieten und somit eine Studienmöglichkeit in Deutschland zu gewährleisten.

Die Deutsche Schule Nairobi, ein Ort der Begegnung; eine grüne Oase inmitten der sich hektisch entwickelnden Hauptstadt Nairobi, ein Fleckchen Erde an das man sich gerne erinnert, ein Lern- und Arbeitsplatz, der fürs Leben prägt. Diese Gedanken begleiten mich im Hinblick auf unser Jubiläum und ich wünsche mir sehr, dass es uns gelingt, dieses Gefühl zu vermitteln und zu erhalten wenn wir gemeinsam diesen Geburtstag feiern werden. Dieses Fest wird sicher als ein herausragendes Ereignis der Schulgeschichte der Michael-Grzimek-Schule in Erinnerung bleiben. ◂◂

Zur Autorin

Monika Böheim kam 1994 als Erzieherin an die Deutsche Schule in Nairobi. Sie arbeitete zunächst als Teilzeitkraft, im Anschluss daran als Gruppenleiterin und schließlich 12 Jahre lang als Leiterin des stetig wachsenden Kindergartens. Nach einer mehrjährigen Pause stieg sie im Jahre 2016 als DAF-Lehrerin in der Grundschule ein. Da Kenia für sie zur zweiten Heimat geworden ist, wird sie der Schule noch einige Zeit ihre Dienste erweisen.
In den Ferien reist sie gerne durch die Welt, betreibt leidenschaftlich Sport und ist ständig auf der Suche nach anspruchsvollem Lesestoff.

Unsere Töchter an der Deutschen Schule Nairobi

Irène Mürner

„Mami, hier fühle ich mich wohler, als da, wo wir daheim sind." Hm, als Mutter könnte einem diese Aussage zu denken geben. Gesagt hat den Satz unsere damals 9jährige Tochter, nachdem wir frisch in Nairobi angekommen waren und gemeint hat sie die Deutsche Schule. Liebe auf den ersten Blick also? Ja, offenbar kann es das sogar mit einer Schule geben. Und ganz ähnlich erging es mir selbst. Nie werde ich vergessen, wie sich dieses ratternde Metalltor zum ersten Mal für uns öffnete. Wie mein Blick sofort auf eine Giraffe fiel – zwar aus Blech nur, aber immerhin –, die hier glücklich im Schatten einer alten Schirmakazie stand. Aus dem Hintergrund leuchteten freundlich gelb gestrichene Gebäude mit bunten Wandmalereien. Vögel zwitscherten in exotischen Pflanzen und mein Herz war sofort verloren an diesen sonnigen Platz, der noch viel mehr für uns bereithalten sollte. Gleich am ersten Schultag wurde vorerwähnte Tochter in einer ‚assembly' mit allen anderen Neuzugängen sehr herzlich in die Schulgemeinde aufgenommen, während die Jüngere sich noch drei Tage gedulden musste, bis sie an einem Donnerstag frisch eingeschult und ebenso freudig willkommen geheißen wurde.

Die Zahl der Schüler ist übersichtlich, man kennt und grüßt sich, was sicherlich viel zu einem harmonischen Alltag beiträgt und dazu, dass wir uns augenblicklich wohlfühlten. Kein Wunder an einer Schule, wo sich selbst Jugendliche aus den oberen Klassen nicht zu schade sind, Grundschülern beim Vorübergehen ein High Five zu schenken.

Am deutlichsten offenbar, dass die Deutsche Schule tatsächlich eine Gemeinschaft ist, wird für mich aber an den diversen Anlässen. Wenn an den Bundesjugendspielen jede jeden anfeuert, die Großen neben den Kleinen herrennen und es nicht uneingeschränkt ums Gewinnen geht, wird viel mehr klar, dass Dabeisein und Mitanfeuern, Mitfiebern und Mitleiden mindestens ebenso wichtig sind. Musik sorgt jeweils für gute Stimmung, wir Eltern mögen uns und die Kinder treten untereinander in einer zwar kompetitiven, aber sehr fairen Art an. Niemals habe ich das Gefühl, ein Sieg werde missgönnt oder gar unehrenhaft erreicht. Getoppt werden die ‚Bujus' höchstens noch vom Schwimmfest, das womöglich noch eine Spur fröhlicher und unbeschwerter ist. Der kenianische Sommer ist heiß, und was kann es da Herrlicheres geben, als mit

Schulanfang an der Deutschen Schule Nairobi

Der Ernst des Lebens beginnt.

Schwimmfest an der Deutschen Schule Nairobi

den Klassenkameraden in einen türkisen Pool zu springen, während einen die Eltern begeistert unterstützen?ine stimmungsvollere Art von Gemeinschaftsgefühl vermittelt jeweils die Adventsfeier in Tigoni, einem Benediktinerkloster mitten in leuchtend grünen Teefeldern. Hier wird ohne religiöse Rituale gemeinsam gesungen und musiziert und ich fühle mich danach jedes Mal glücklich und dazugehörig.

Es gäbe zweifellos noch Unzähliges mehr über unsere multikulturelle Schule zu erwähnen, am dankbarsten bin ich aber für Folgendes: Ich wünsche meinen Kindern nämlich einen weiten Horizont, damit sie mit offenen Armen und Herzen in die Welt treten. Ich wünsche ihnen einen toleranten Umgang mit Menschen anderer Hautfarbe, anderer Religion, aus anderen Kulturkreisen. Ich wünsche ihnen eine Menge Bewegung im Freien und natürlich auch genug schulisches Wissen. Und ich bin ehrlich davon überzeugt, dass die Deutsche Schule Nairobi der ideale Ort ist, um die Grundsteine für all das zu legen. Dafür mag ich diese Schule nach unseren bald fünf Jahren Nairobi womöglich heute noch mehr als an jenem ersten Schultag. ◂◂

Zur Autorin

Irène Mürner ist Autorin, begeisterte Weltenbummlerin, ehemalige Lehrerin, Flight Attendant und Bibliothekarin SAB. Im Moment genießt sie mit ihrer Familie das bunte Leben in Kenia, aus dem sie regelmäßig in ihrem Blog berichtet.

Leben in Kenia

Berit Lattorf

Mmh. Nun sitze ich hier auf meiner Terrasse und denke nach. Schreiben soll ich. Eigentlich seit zwei Wochen, aber wahrscheinlich gehört es zu meinem Naturell, Dinge aufzuschieben. Nützt mir nun aber nichts mehr. Der Zeitpuffer ist dahin. Also los. Das Thema, über welches ich berichten darf lautet: „Leben in Kenia". Das ist ja nun wirklich ein weites Feld. Aber gut. Dann versuch ich euch das mal aus meiner ganz persönlichen Sicht zu erzählen.

Eigentlich ist hier alles ganz anders, als wir es erwartet hatten. Dabei waren wir selbst relativ optimistisch. Deutsche Freunde wiederum hielten uns für völlig verrückt. Da gab es ernsthafte Befürchtungen, dass wir in Zukunft unsere Maisfladen vor einer Strohhütte zu backen hätten. Naja, das waren ehrlich gesagt die extremen Skeptiker. Andere sorgten sich um unsere Sicherheit, die nächsten um unsere Ernährung. Wir haben uns das alles geduldig angehört und abgehakt. Und sind geflogen. Mit Sack und Pack und Kindern, auf unbestimmte Zeit.

Und ja, es hat uns überrascht, dieses Kenia. Positiv!

Wohnmöglichkeiten gibt es unendlich viele. Je nach Geldbeutel von wunderbaren kleinen Gartenhäusern, über Appartements, bis hin zu schlösserähnlichen Anwesen mit urwüchsigen Gärten und Affen und Chamäleons in den Bäumen.

Das Wunderbare ist, egal zu welcher Jahreszeit man aus dem Fenster schaut, es ist immer grün. Das hat durchaus Auswirkungen aufs Gemüt. Ausschließlich positive.

Und das braucht man manchmal durchaus. Es gibt sie hier, die wiederkehrenden Wasser- und Elektrizitätsprobleme. Aber, wo auf der Welt ist es schon perfekt? Wir machen hier das Beste daraus. Sobald man einen guten Klempner gefunden hat, ist die Sache halb so schlimm. Und wenn der Strom mal wegbleibt, gibt es eben ein Candlelight Dinner unterm Sternenhimmel.

Ein bißchen zu schaffen machte mir in den ersten Wochen das Autofahren. Alles verkehrtherum. Und während man sich hier im Linksverkehr nach einigen Tagen wunderbar zurechtfindet, passiert es dennoch hin und wieder, dass statt des Blinkers der Scheibenwischer aktiviert wird.

Auch das Einkaufen macht Freunde. Es ist möglich alles zu bekommen. Allerdings muss man das nötige Kleingeld dafür einplanen. Abgesehen von sehr günstigen lokalen Obst- und Gemüsemärkten, stehen uns zahlreiche Malls mit unzähligen Shops und Supermärkten zur Verfügung. Ja, ich gebe zu, das Bezahlen an der Kasse bereitet gelegentlich immer noch Schmerzen. Kein Wunder, wenn ein großes Stück Butter mit 8 $ zu Buche schlägt. Aber wir haben gelernt, Kuchen kann man auch mit Öl backen. Ja, und so funktioniert das hier. Da werden Rezepte getauscht und es gibt WhatsApp Rundmeldungen, wenn der Camembert mal im Angebot ist. Außerdem verändert man sein Einkaufsverhalten. Ich habe gelernt, Dinge zu kaufen, wenn es sie gerade gibt. Da kann es vorkommen, dass mal für ein paar Wochen kein Backpapier im Regal aufzufinden ist. Rechnet man ja nicht da-

Und man ist ja auch nicht allein. Hier rücken alle ein wenig näher zusammen. Die Schule, aber auch die Deutsche Kirchengemeinde sind für alle ein guter Kontaktkessel.

Und ja, Freundschaften entstehen hier vielleicht leichter als anderswo. Aber das ist auch gut so. Auch wir haben hier als Neuankömmlinge eine unbeschreibliche Offenheit und Herzlichkeit erleben dürfen, die es uns sehr leicht gemacht hat, Anschluss zu finden.

Nirgendwo gibt es so viel Parties wie hier. Irgendjemand hat schließlich immer was zu feiern. Die Wochenenden sind hervorragend geeignet allein oder mit Freunden das Umland zu erkunden. Von Naivasha bis Laikipia findet man traumhafte Orte.

Die Nationalparks liegen alle nicht weit entfernt. Für verlängerte Wochenenden lohnt es sich auch, an die Küste zu fliegen. Frühstück zu Hause und den Mittagssnack bereits am Indischen Ozean. Es ist ein wunderbares Leben hier. Umgeben von Wärme und Sonnenschein. Einer weltoffenen, bunten und sehr herzlichen Gemeinschaft. Einer hervorragenden deutschen Schule. In einem grandiosen Land. ◂◂

mit. Aber ich habe gelernt. Und so ist das mit einigen Dingen. Ja, manchmal könnte man mit dem Kopf auf die Tischplatte knallen. Aber es macht auch Spaß, sich da durchzuwurschteln.

Man findet hier, von Biogemüsefarmen mit wöchentlichem Lieferservice, über Reiterhöfe, bis hin zu gut ausgestatteten Krankenhäusern alles, was man auch aus Deutschland kennt. Und neuerdings gibt es sogar einen Ort, an welchem man hoch über der Stadt ein hervorragendes Käsefondue genießen kann. Nicht wirklich afrikanisch, aber manchmal hilft das bei Heimweh.

Berit Lattorf

„Candlelight" – das Bildungsprojekt an der DS Nairobi

Rainer Busch

Mein Name ist Rainer Busch, ich bin Biologie- und Chemielehrer aus Thüringen. Ich begann meinen Dienst als ADLK gemeinsam mit meiner Frau Andrea im August 2014 an der Deutschen Schule Nairobi.

Im November 2014 besuchten wir mit einer weiteren Kollegin zwecks Zusammenarbeit eine Schule in Nairobi, welche in der zweiten Runde des „Experimento Workshops", den die Deutsche Schule Nairobi gemeinsam mit der

Siemens Stiftung veranstaltete. Diese Schule stellt zusammen mit einer weiteren Schule eine Ausnahme hier in Kenia dar, denn es sind zwei „Non Public Schools", das heißt, sie werden nicht vom kenianischen Staat gefördert. Diese Schulen sind „Slum- Schulen" und haben eine besondere Geschichte.

Eine davon, die „Star Kids School", liegt unweit der Deutschen Schule im „Gitongoro Slum" im Norden von Nairobi.

Ein Lehrer erwartete uns schon in der Nähe der Schule und begleitete uns, denn ein Slum in Nairobi hat seine eigenen Gesetze und ausländische Gäste sind in diesen Regionen eher eine Ausnahme. So begleitete uns Ronald, der Biologielehrer der Schule, zu dem kleinen Hügel am Rande des Slums, wo sich das Schulgelände befand. Das eiserne Tor wurde geöffnet und wir kamen in eine andere, uns unbekannte Welt.

Auf dem Schulgelände stehen kleine Hütten aus Holz und Wellblech, es gibt keinen gepflasterten Schulhof, dafür einen Zaun aus Holzstäben, Draht und Baumstämmen, welcher das Gelände vom Slum abgrenzt.

Wir stellten unser Auto vor einer kleinen verräucherten Holzhütte ab, welche, das erfuhren wir später, die Küche war, und stiegen aus.

Wir wurden von der Schulleiterin, Lehrern, den Küchenfrauen und einigen Schülern mit „Karibu sana" begrüßt, was hier „Herzlich Willkommen" bedeutet.

Die Schulleiterin Rosalyn Kimatu brachte uns in ihr Büro, aus welchem es nach kenianischem Milch-Tee und nach Kaffee duftete. Nachdem wir uns bekannt gemacht hatten, erzählte sie uns ihre Geschichte, in der auch die Geschichte der Schule einen großen Platz einnimmt.

Es begann im Jahre 2008. Rosalyn hatte das Lehrerstudium beendet und suchte hier in Nairobi Arbeit. Sie wohnte mit ihrem Mann in der Nähe des nördlichen Bypasses, welcher gerade gebaut worden war und mitten durch die Gitongoro Siedlung führte, der dadurch einfach in zwei Teile getrennt wurde. In diesem Slum und in der näheren Umgebung gab es für die hier lebenden Kinder keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. So entschied die damals examinierte junge Lehrerin, die noch keine Arbeit hatte, eine kleine private Gruppe zu grün-

Rainer Busch

den, um den Kindern eine Chance auf Bildung zu geben. Sie begann mit drei Schülern und unterrichtete sie in Mathematik, Naturwissenschaften, Kisuaheli und Englisch. Die Kinder der kleinen Schülergruppe lernten fleißig und die Eltern waren der jungen Lehrerin unendlich dankbar, dass ihre Kinder eine Chance auf Bildung bekamen. Es machte natürlich die Runde und so kamen immer mehr Anfragen der Bewohner, ob auch ihr Kind die kleine Lerngruppe besuchen dürfe. Miss Rosalyn konnte nun auch noch ein paar arbeitslose Lehrer gewinnen und so wurde eine kleine Klasse von zehn Schülern gebildet, die von den Lehrern noch in der Privatwohnung von Rosalyn unterrichtet wurden. Die Schüler trugen die Erfolge des Lernens mit nach Hause und es gab so neuen Gesprächsstoff im Slum. Und so kamen immer mehr Kinder und wollten am Unterricht teilnehmen. Auch der „Referent" (eine Art Bürgermeister) des Gitongoro-Viertels hörte von dem erfolgreichen Projekt und gemeinsam mit den Eltern sowie Spendengeldern suchte man einen Platz, an welchem der erste Klassenraum entstehen sollte. Nach und nach kamen mehr Kinder und weitere Lehrer wurden angestellt. So entstand eine kleine Schule, zwischen den Hütten des Slums, welche Schritt für Schritt erweitert wurde. Heute lernen über 230 Schüler in der „Star Kids School". Es ist inzwischen eine Schule mit Kindergarten, Grundschule sowie Sekundarschule geworden und die ersten zwei kleinen High School Klassen mit 15 Schülern sind auch entstanden – dieses ist sensationell für so eine arme, kleine Schule in den Slum-Gebieten von Nairobi.

Dienstagmorgen, die Klasse 11 kam geschlossen aus ihrem Klassenzimmer und lief in Richtung Busstation. „Meine Lieben, heute tauschen wir einmal das Klassenzimmer. Es gibt Biologie, Chemie, Physik und Mathe nicht an der DSN, sondern an unserer kenianischen Partnerschule", sagte Herr Busch.

Frau Kimatu, die Schulleiterin und Herr Masese, der Deputy der Star Kids Schule, erwarteten uns schon. Der Bus hielt, wir stiegen mit erwartungsvollen Blicken aus. Wir waren im Gitongoro Slum am Rande Nairobis gelandet. Wir hatten nicht viel Zeit, uns zu besinnen, denn sofort gab es ein herzliches Willkommen.

Rosalyn nahm auch elternlose Kinder auf, gab ihnen eine Chance, ließ für sie ein kleines Internat bauen, wo sie wohnen konnten. Nun war die Schule ihr neues Zuhause.

Als Mrs. Rosalyn uns diese Geschichte erzählte, stand für uns fest, hier helfen wir.

Wir waren noch lange in der Schule, schauten uns den Unterricht an, sprachen mit Kindern und Lehrern und waren sehr berührt von dem Enthusiasmus des Hausmeisters, der Küchenfrau, den Lehrern und der Schulleiterin, welche hier eine kleine „heile" Welt für die Kinder inmitten des Slums schufen.

Am nächsten Tag berichteten wir Herrn Boddenberg, dem Schulleiter der DSN, von unseren Eindrücken und Erlebnissen an der Star Kids Schule. Er war sofort bereit, das Projekt zu unterstützen. Wir schrieben gemeinsam mit der Schul-

Ein bisschen Unsicherheit war in unseren Blicken – aber er wird schon wissen, was er tut, unser Lehrer.

Auch für die Schüler der anderen Seite war es ein bisschen aufregend, denn sie saßen heute das erste Mal mit den Schülern der DSN in ihrem Klassenzimmer. Der größte Klassenraum wurde zum Hörsaal umfunktioniert, die alten kleinen Holztische glänzten und die Tafel war blitz blank gewischt.

Nach kurzem Hallo sagen – viele von uns kannten sich noch vom letzten gemeinsamen Workshop an der DSN – ging es schon los. Das Besondere an diesem Unterrichtstag war, dass nicht die Lehrer den Unterricht durchführten, sondern die Oberstufenschüler.

Die erste Stunde war Biologie – hier lernten wir Grundlagen der Systematik der Organismen und die dichotome Bestimmung von tropischen Pflanzen. In Physik ging es um Wärmetransformation, in Mathematik um Kurvendiskussionen und die Chemiker erklärten uns Grundlagen des Atombaus und der Orbitaltheorie.

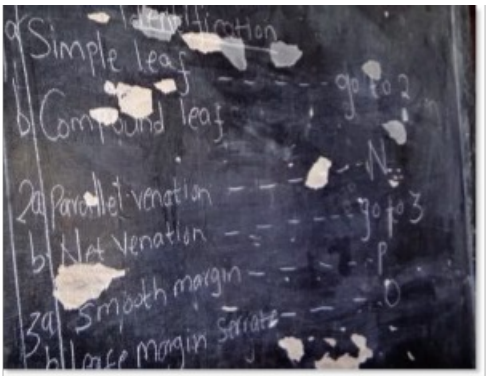
leiterin der Partnerschule ein „Memorandum of Understanding", damit unsere Zusammenarbeit langfristig geplant werden konnte.

Nun ließ ein weiteres Treffen nicht lange auf sich warten. Wir planten gemeinsam, suchten Ideen und so entstand die Projektidee „Candlelight".

Der erste Schritt unseres Projektes ist ein gemischtes Unterrichtsprojekt der Oberstufenklassen der DSN und der Star Kids School. Ein Problem, von dem uns Mrs. Rosalyn erzählte, sind nämlich die praktischen Tätigkeiten des naturwissenschaftlichen Oberstufenunterrichtes. Um in Kenia zur staatlichen KCSE- Prüfung zugelassen zu werden (analog unserer Realschulprüfung und des Abiturs) muss man eine gewisse Anzahl von Experimental-Unterrichtsstunden laut des kenianischen Lehrplans

Ein gelungener Vormittag mit vielen neuen Erfahrungen: Unterricht mit 40 Schülern in einer kleinen Blechhütte, auf deren Dach die tropische Sonne schien, eine Unterrichtseinheit in englischer Sprache mit Nairobi-Dialekt und exakte wissenschaftliche Inhalte.

Schüler, die fast genauso gut waren wie unsere Lehrer, eine warme Willkommensatmosphäre, ein Klassenzimmer ohne bunte Plakate an den Wänden aus Blech und Holz, mit Schulbüchern, die nicht für jeden Schüler reichten, Bleistiftgeklapper, nicht Füllerrauschen.



Eine Tafel mit Löchern, welche mit Klopapier gesäubert wurde

Wir hatten nun noch ein bisschen Zeit, uns die kleinen Schulbaracken anzuschauen, und dann ging es unter herzlichem Winken zum Bus und ab in Richtung Limuru Road zur Deutschen Schule.

nachweisen. Da diese kleine kenianische Schule keine Geräte für Chemie, Biologie und Physik besitzt und keine Möglichkeit hat, in einem naturwissenschaftlichen Raum Experimente durchzuführen, kam uns die Idee für das erste gemeinsame Projekt. Wir werden gemeinsam an der DSN ein „Schüler lehren Schüler" Projekt für die elften Klassen unserer beiden Schulen planen.

Nach der letzten Stunde dann noch eine Überraschung. Für uns war auf dem Schulhof unter einer afrikanischen Akazie, dem einzigen Baum auf dem Schulhof, ein kleines Frühstück mit kenianischen Leckereien, Tee und Kaffee ganz liebevoll vorbereitet.

Mr. Ronald Masese und ich planten gemeinsam mit Schülern des elften Oberstufenkurses ein Unterrichtsprojekt in Biologie und Chemie, indem wir den deutschen und den kenianischen Lehrplan studierten und feststellten, dass die naturwissenschaftlichen Inhalte sich sehr ähneln.

Wir sichteten lehrplanrelevante Experimente, welche sich für einen gemeinsamen Experimentalvormittag eigneten. Die Schüler der elften Klasse unserer Schule bereiteten Handouts vor, probierten die Versuche aus, denn sie waren die Tutoren für 15 Gastschüler der Star Kids Schule. An einem Donnerstag Morgen rollte dann der Schulbus der DSN im Schulgelände ein und es stiegen 15 aufgeregte kenianische Schüler aus, die nun mit uns hier im Chemielabor Bio- und Chemieversuche machen sollten.

Die Elftklässler der DSN hatten nun das Sagen, wir zwei Lehrer waren nur stille Beobachter und von Zeit zu Zeit Berater im Unterrichtsprozess!

Zwischendurch gab es ein gemeinsames kenianisches Frühstück mit Mandasis (kleinen süßen Teigbällchen) und Samosas (deftig gefüllte Teigtaschen).

Am Ende erfolgten mit kleinen Tests die Wissenssicherung und die Feedbackrunde.

Es war ein ungemein erfolgreicher Experimentalunterricht, die DSN Schüler hatten die ersten Erfahrungen als „kleine" Lehrer, die Star Kids Schüler erlebten die noch unbekannte Welt des Labors und am Ende kam von allen die Frage: „Wann treffen wir uns wieder?"

Am Ende aller Workshops erhalten die kenianischen Schüler von der Deutschen Schule Zertifikate über die erfolgreiche Teilnahme an lehrplankonformen experimentellen Unterrichtseinheiten gemäß der kenianischen Vorgaben.

Dieser erste Projektabschnitt wurde im Mai und Juni 2015 durchgeführt und ausführlich dokumentiert.

In diesem Schuljahr werden wir die Workshops weiterführen, denn auf uns alle warten noch viele spannende Themen des Oberstufenunterrichts. Weiterhin werden wir unser Projekt aus dem Schuljahr 2015/16 auf Aktivitäten im Bereich der Sekundarstufe I und der Grundschule erweitern.

Um all diese Ideen umsetzen zu können, sprachen wir die gesamte Schulgemeinde der DSN (Schülerschaft, Elternschaft, Lehrer, Vorstand) an, uns tatkräftig zu unterstützen. Für uns hat die Nachhaltigkeit und die Fortführung des Projektes oberste Priorität.

Es ist ein kleines Projekt, welches wachsen wird, wenn wir viele Mitstreiter gewinnen können. Wir konnten schon an den ersten Veranstaltungen erkennen, wie fruchtbar eine gemeinsame Arbeit von Menschen aus unterschiedlichen kulturellen und sozialen Hintergründe ist. Es ist nicht nur eine Chance für die Kinder und Jugendlichen aus den Slums, die durch Bildung versuchen in der Zukunft ein besseres Leben führen zu können. Sie werden dann für das aufstrebende Afrika stehen und ihre ersten interkulturellen Erfahrungen aus unserem Candlelight-Projekt mit in ihren späteren Tätigkeiten nutzen können. Es ist auch eine Chance für uns, die Welt besser zu verstehen, es ist eine konkrete Art zu helfen und wir lernen viel von den Kenianern, die uns sehr oft zeigen, wie wichtig die Kleinigkeiten des Lebens sind. ◂◂

Steckbrief

Name	Rosalyn Kimatu
Geboren	22.01.1970
Familienstand	married, four children
1977 bis 1989	Primary School, Highschool
1993 bis 1996	Teacher College in Nairobi
1996 bis heute	Teacher for Englisch, Religion und Kiswaeli und Headmistress at the Star Kid Schule
Hobbies:	singing, dancing, swimming, traveling

I'm a church leader for many years and also the head from a women group in my church and in the village. I'm help all the people from my village, when they have problems in the family, I give advices, when they can't fill in forms for offices.
In our village we have so many peoples, who are HIV positive or they have other diseases, and for this people – I arrange appointments for talks, support them, when they need treatment or any other form of help.

At Star Kid School and Rescue Center I'm a mother to all this pupils, teacher and parents, come to whenever they have any issues – for examples: when they are sick, when they are lack (no soap, no toothpaste and other personal items), when they are sad or frustrated.
I'm a counsellor, I'm a doctor, a constructor, I'm a cook – I'm doing everything for my students and my staff.

Auf die Plätze, fertig … Sport

Dörte Fixsen-Zahn

Unser vorrangiges Ziel im Sportunterricht ist es, den Schülern und Schülerinnen Lust an der Bewegung zu vermitteln und sie damit zu motivieren, auch außerschulisch Sport zu treiben und dies möglichst bis ins hohe Lebensalter. Wir begreifen Schulsport als Beitrag zur Gesundheitserziehung.

Um einen abwechslungsreichen und vielseitigen Sportunterricht zu gewährleisten und die Anforderungen des Curriculums zu erfüllen, werden im Schuljahr sechs Schwerpunkte gesetzt. Die Schwerpunktsetzung erfolgt in der ersten Fachkonferenz am Anfang jeden Schuljahres. Es wird darauf geachtet, dass die Bereiche Mannschaftssport, Rückschlagspiele, Schwimmen und andere Individualsportarten, angemessen vertreten sind. Diese Vereinbarung ist für alle Lehrkräfte bindend.

Gemeinsames Aufwärmen vor den Wettkämpfen

Bretterfischen der Grundschüler

Außerdem sind drei Sportevents pro Schuljahr fest in dem Jahresterminplan eingebunden.

1. Bundesjugendspiele

Sie werden von der Sportfachschaft und den SuS der Klasse 12 organisiert. Hier steht vor allem – neben dem individuellen Versuch Bestleistungen im Laufen, Springen, Werfen zu erzielen – das gemeinsame Sporttreiben im Vordergrund. Klein und Groß feuert sich gegenseitig an und unterstützt sich wo es nur geht.

2. Schwimmfest

Es wird von der Sportfachschaft und den Schülern und Schülerinnen der Klasse 10 organisiert. Auch hier geht es um das gemeinsame Miteinander in und um unseren schuleigenen Pool.

3. Spieletag

Am vorletzten Schultag vor den Sommerferien, wird von der Sportfachschaft und den Schülern und Schülerinnen der Klasse 11 der Spieletag organisiert. Es werden in jahrgangsübergreifenden gemischten Gruppen Turniere in Völkerball, Volleyball, Fußball und Unihockey gespielt. Hier steht eindeutig das „Miteinander" im Vordergrund.

Arbeitsgemeinschaften

Außerhalb des Sportunterrichts gehen viele unserer Schüler und Schülerinnen in den verschiedensten AGs ihrem favorisierten Sport nach. Hierbei sind vor allem die Jungen und Mädchen in den Fuß- und Basketballmanschaften, sowie unsere Schwimmerinnen sehr erfolgreich. Aber auch in der Leichtathletik und vielen anderen AGs finden sich vielversprechende Talente. ◂◂

Auch beim Spieletag wird um jeden Ball gekämpft.

U19 DSN beim Rift Valley Academy Turnier

DSN vs Nairobi Academy, die DSN gewann 2 : 1.

Medaillen für die Schwimmer

Zur Autorin

Dörte Fixsen-Zahn ist Studienrätin mit Facultas für die Fächer Mathematik und Sport. Nach langjähriger Lehrtätigkeit im Land Bremen hat sie sich 2009 das erste Mal für den ausländischen Schuldienst beworben. Von 2010–2013 ging sie nach Kairo an die Schule der Borromäerinnen, danach folgten wieder drei weitere spannende Jahre im Inland, um jetzt zum Abschluss ihrer beruflichen Laufbahn (2016–2019) in Nairobi/Kenia die letzten Erfahrungen zu sammeln.
Mit Ende dieses Schuljahres kehrt sie nach Bremen zurück und tritt in den Ruhestand ein. Dieser wird sicher von vielen weiteren Reisen geprägt sein.

Überall Kunst

Manja Moßmann

Wer das Schulgelände betritt, fühlt sich beschirmt von einer riesigen Akazie im Eingangsbereich. Der Blick wandert nach oben und trifft auf einen großen, grün schillernden Fisch aus Plastikflaschen, der im Baum zu schweben scheint inmitten von Quallen und Seegras. Es handelt sich hier um das Ergebnis eines Kunstprojekts aus dem letzten Schuljahr, das aufklärt über die Gefahren von Plastikpartikeln in unseren Meeren.

Recycling Kunstwerk aus Plastikflaschen

Kunst auf allen Wänden

Das große Schulwandbild, ebenfalls entstanden während einer Projektwoche, grüßt farbenfroh als nächstes. Und so geht es weiter: Im gesamten Schulgelände sind Wandbilder typisch für die Gestaltung von Raumwänden, Außenmauern und Spielecken. Neu entstanden in diesem Schuljahr sind die riesige ABC-Hüpfschlange auf dem neu gepflasterten Hof vor der Grundschule, das Tinga-Tinga-Wandbild am Sportplatz und das Wandbild im Musikraum – alles Projekte, die zustande gekommen sind aufgrund des Engagements der Kunstlehrer, einzelner Eltern und von Kindern der Kunst-AG.

Unser Schulwandbild

Kunst ist uns wichtig! Deshalb gibt es für Kinder aller Altersstufen auch außerunterrichtliche Kreativangebote in den verschiedenen Kunstarbeitsgemeinschaften.

Das jährliche Highlight im Fachbereich Kunst ist unsere Schulkunstausstellung im Mai, in der die Kinder und Schüler vom Kindergartenkind bis zum Abiturienten ihre besten Arbeiten ausstellen. Unverzichtbar zur Ausstellungseröffnung ist dabei seit Jahren die Recycling-Fashionshow, für die die Schüler der jeweils 9. Klasse eigene skurrile und trendige Fashionstatements entwerfen und auf den Laufsteg bringen.

Zur Autorin

Manja Moßmann, Leiterin der Kunstfachschaft seit 1998, studierte in Erfurt und Leipzig Kunst und Germanistik. Sie lebt seit 21 Jahren in Nairobi, ist Mutter von drei Kindern, die alle die Deutsche Schule Nairobi besuchen und wird anlässlich der 50-Jahrfeier ihre eigene Ausstellung präsentieren.

Spendenlauf Deutsche Schule Nairobi

Marcus Fanenbruck

Hintergrund

In der Agenda 21 und in den UN-Millenniums-Entwicklungszielen haben sich die Vereinten Nationen unter anderem zum Ziel gesetzt, zeitnah die Anzahl der Menschen ohne dauerhaften Zugang zu ausreichend und einwandfreiem Trinkwasser zu halbieren. Im Land der Massai hat sich die Situation in den letzten 10 Jahren aber noch einmal dramatisch verschlechtert. Infolge des Klimawandels ist es hier zu einer bisher nicht gekannten Serie extremer Dürrejahre gekommen, wodurch viele Wasserlöcher ausgetrocknet sind und die Massai einen Großteil ihres Viehbestandes verloren haben.

Nachdem wir 2017 schon bei der Einweihung eines 50.000 L Wassertanks mit Vertretern der DSN dabei waren, hat sich eine fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Verein *Wasser für Kenia* und der *ADS Eastern* entwickelt. Die Idee, einen eigenen Spendenlauf ins Leben zu rufen, war geboren. Ziel ist es, ärmeren Schulen in Ost-Kenia, die von den Trockenzeiten stark betroffen sind, finanziell bei der Erstellung eines solchen Tanks zu helfen, so dass während der Regenzeit genug Wasser von den Schuldächern gesammelt werden kann. Das hilft der gesamten Schule, aber auch vor allem den Mädchen, da diese seit jeher für das Wasserholen zuständig sind und deshalb in den Trockenzeiten sehr viel Unterricht verpassen, da sie teilweise bis zu 15 km zu den weit entfernten Wasserlöchern laufen müssen. Die Tanks werden dann mit Hilfe des erlaufenen Geldes und der fachmännischen Unterstützung der ADS Eastern von den Eltern der Schulkinder gebaut und dann auch weiterhin in Stand gehalten.

Einweihung des Wassertanks, 2018

DSN-Spendenlauf, 1. Februar 2018

Bei strahlendem Sonnenschein startete unsere Grundschule hochmotiviert in den Tag des Spendenlaufs. Durchschnittlich ca. 250 Runden pro Klasse wurden gelaufen, bei 11 teilnehmenden Klassen – die 12er befanden sich in der Abiturvorbereitung, wurden aber trotzdem von

zwei Schülern vertreten – eine enorme Leistung. Da wir aber schon über die Weihnachtsferien im Vorfeld von vielen Menschen großzügig unterstützt wurden, um SchülerInnen ohne Sponsoren zu helfen, die zwei KUBB-Turnier (Wikinger-Schach) Gewinner (Klasse 7 und 8) auch jeweils 10.000 KSH für die Erbauung eines 50.000-l-Tanks erspielt haben und sogar die Angestellten der ADS Eastern 50.000 KSH (!) gesammelt hatten, ist es uns gelungen, über 1 Millionen KSH an Spendengeldern zu sammeln! Ein unglaublicher Erfolg, wenn man bedenkt, dass unsere Schule nur rund 200 SchülerInnen hat.

Zum Autor

Marcus Fanenbruck ist studierter Englisch- und Erdkundelehrer für Gymnasien. Nach seinem Referendariat in Baden-Württemberg arbeitete er zunächst 11 Jahre im Inland, bevor er sich 2014 bei der ZfA bewarb und ein halbes Jahr später seine ADLK-Stelle an der DS Nairobi antrat. Der gebürtige Ostwestfale verbringt seine freie Zeit gern mit Radfahren, Schwimmen und Musik. Nach vier Jahren in Nairobi freut er sich auf weitere zwei Schuljahre im Gastland Kenia. Mitglied im VDLiA seit 2017.

Einweihung des Wassertanks

Am 6. Juni 2018 war es dann so weit: Eine Schüler-Lehrer-Delegation war eingeladen, der Einweihung des Wassertanks, welchen wir durch unseren Spendenlauf finanziert haben, beizuwohnen. Nach fünf staubigen und holprigen Stunden im Schulbus kamen wir mit einiger Verspätung an der Kinyau Primary School in Kalawa, in der Nähe von Wote, an.

Wir wurden so herzlich empfangen, dass uns teilweise die Spucke wegblieb! Die Schüler san-

Unsere SchülerInnen bei der Einweihung

Marcus Fanenbruck bedankt sich für die Gastfreundschaft bei der Einweihung.

gen Lieder, hüpften in die Höhe, klatschten und tanzten. Es folgten die offizielle Einweihung durch die Lehrkräfte Marcus Fanenbruck, Viberti Nyakang'o und Benard Ouma, sowie den Schülern der DSN. Danach pflanzten wir drei Bäume neben dem Tank, bevor es dann zu Begrüßungsreden und Vorführungen der Schüler der Kinyau Primary School ging. Auch unsere Schüler sangen ganz spontan den Schulsong der DSN!

Ein Netz ist durch seine Knoten stabil. Schulsozialarbeit an der DS Nairobi

Iris Budde

Die Schulsozialarbeit an der Deutschen Schule Nairobi hat, wie andere Deutsche Auslandsschulen sicherlich auch, ein recht individuelles Gesicht, da sie – anders als Schulsozialarbeit in Deutschland – nicht in der Verantwortung öffentlicher oder freier Jugendhilfeträger liegt. Vielmehr orientiert sich hier die Ausrichtung der Sozialarbeit nach den Bedürfnissen und Vorstellungen der Schulgemeinde der DSN. Dadurch entsteht eine sehr lebendige und flexible Praxis, die sich dadurch auszeichnet, dass verschiedene Akteure auf allen Ebenen den Charakter der Schulsozialarbeit mitgestalten. Und dies passiert hauptsächlich über Verbindungsstellen und Knoten, die das Gesamtgeflecht der Schulsozialarbeit generieren und ihr den einzigartigen Charakter verleihen.

Als erste Verbindungsstelle der Schulsozialarbeit an der DSN sollte die Schülerpartizipation genannt werden. Auf diesem Level sind nicht nur die traditionsreiche Mini-SV, das SV-Gremium der Grundschule, erwähnenswert, sondern auch Ansätze der aktiven Mitgestaltung der Konfliktkultur durch Schülerinnen und Schüler der DSN: Seit diesem Schuljahr praktizieren speziell ausgebildete Schülermediatorinnen und mediatoren aus der 10. Klasse Streitschlichtung und verbessern somit das soziale Klima der Schule. Auch die Verbindung zu den Klassenräten ist ein wertvolles Instrument für die Schulsozialarbeiterin, die soziale Themen aus den Klassen heraus auf eine andere Ebene bringen oder übergeordnete Themen in die Klassenräte einbringen kann.

Ebenso bedeutender Knotenpunkt der Schulsozialarbeit ist die enge Kooperation mit den Lehrkräften, die auf sehr unterschiedlichen Kanälen abläuft. Sonderpädagoginnen der DSN beispielsweise werden bei sozial-emotionalen Fördermaßnahmen einzelner Schüler und Schülerinnen unterstützt. Die Kooperation mit KlassenlehrerInnen bezieht sich präventiv meist auf Soziales Lernen, z. B. im Rahmen des *Erwachsen-Werden-Programmes* von *Lions Quest*,

Ausgebildete Schülermediatoren an der DSN

oder bei auftretenden Problemen im Klassenverband, wie beispielsweise Mobbing. Nicht zu vergessen ist die fruchtbare Zusammenarbeit mit der Schulleitung, die sich um große und dringende Anliegen dreht und ebenso häufig auch im Kleinen stattfindet.

Die dritte Größe im Pool wichtiger Akteure an der DSN sind die Eltern. Nicht nur durch Elterngespräche oder Familienkonferenzen, die sich auf Individualproblemlagen von Kinder beziehen, sondern auch durch den Austausch mit Eltern im Schulalltag, über pädagogische

Schulsozialarbeiterin Iris Budde mit Schülerinnen in der Pause

Anliegen, das Klima an der Schule und manchmal auch Probleme zuhause, gewinnt die Schulsozialarbeiterin eine Menge an entscheidenden Einblicken, um die Kinder als ganzheitliche Wesen in systemischen Gefügen zu begreifen. Um diesen Austausch aufrecht zu erhalten und zu organisieren finden regelmäßig Informationsabende mit Eltern statt, die aktuelle, klassenübergreifende meist soziale Themen in den Fokus rücken.

Die Pause ist ein entscheidender Moment, in der die sozialen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler zum Tragen kommen. Auch wenn in dieser Zeit den Kindern und Jugendlichen bewusst der Freiraum für eigene Gestaltung ihrer Zeit gegeben werden soll, nimmt sich die Schulsozialarbeiterin der DSN zur Aufgabe, Spiel-Angebote zu machen und als erwachsenes Vorbild, ohne großes Eingreifen ins Spiel, die Sozialkompetenzen der Schüler und Schülerinnen auch hier zu trainieren. Ein weiteres Pausen-, aber auch Unterrichtsthema, sind Er-

Zur Autorin

Seit zwei Jahren ist Iris Budde als Schulsozialarbeiterin an der DSN tätig und bringt es damit auf insgesamt vier Jahre im Ausland. Nachdem sie in Deutschland ihren Master in Psychosozialer Beratung und Mediation gemacht und kurze Zeit in beraterischer Funktion gearbeitet hatte, verschlug sie das Fernweh nach Laos. Dort hat sie sich zwei Jahre als Entwicklungshelferin in einem Projekt für benachteiligte Gruppen an einer Berufsschule eingesetzt.
Ihre Wurzeln hat sie im Ruhrgebiet, wo sie mindestens einmal im Jahr, vorzugsweise zu Weihnachten, Urlaub bei Familie und Freunden macht.

nährungsfragen, in denen die Sozialarbeit mit der Küchenleitung eine weitere Kooperation eingeht. Nicht nur was gegessen wird, sondern auch wie und unter welchen Bedingungen, wird an der DSN nicht dem Zufall überlassen, sondern pädagogisch begleitet.

Auch wenn an der DSN immer wieder von der deutschen ‚bubble' gesprochen wird, blickt die Schule in Hinblick auf Kindeswohl (engl.: Child Protection) über den deutschen Tellerrand, denn sie ist Mitglied im Netzwerk von Schulen in Kenia, die gemeinsam an der Verbesserung der Umsetzung des Kindeswohls an Schulen arbeiten. Die Tätigkeit dieses Netzwerkes orientiert sich an internationalen Standards von Child Protection und bietet damit der Schulsozialarbeit an der DSN einen wertvollen internationalen Bezugsrahmen.

Am Ende des Tages kann aber sehr häufig die Schulsozialarbeit zu dem heruntergebrochen werden, was zumindest der Schülerschaft am unmittelbarsten am Herzen liegt: Die Möglichkeit, Gespräche zu führen, Aggressionen loszuwerden, Ängste und Sorgen zu teilen und Meinungsverschiedenheiten untereinander zu besprechen. Jemandem zu begegnen, die sich Zeit nimmt fürs Zuhören und die sozialen und emotionalen Probleme der Schülerinnen und Schüler ebenso ernst nimmt wie Leistungen im Unterricht oder einer Klassenarbeit. ◂◂

Studien- und Berufsberatung an der DS Nairobi

Dörte Fixsen-Zahn

Uns ist wichtig, dass unsere Schülerinnen und Schüler befähigt werden, selbstbestimmte und kompetente Berufs- und Studienentscheidungen zu treffen. Nur derjenige, der sich konkrete Vorstellungen über sein zukünftiges Leben macht, seine Stärken und Schwächen kennt, seine Fähigkeiten einschätzen kann, über Ausbildungs- und Studienmöglichkeiten informiert ist und Erfahrungen in der Arbeitswelt gemacht hat, kann dazu in der Lage sein.

Die Deutsche Schule Nairobi bietet deshalb diverse Veranstaltungen zur Berufsorientierung an, die im Folgenden erläutert werden.

Das aktuelle Beratungs- und Vorbereitungskonzept wird von 3 Säulen getragen:

1. Ermöglichen von praktischen Erfahrungen in der Arbeitswelt
2. Informations- und Beratungsveranstaltungen
3. Individuelle Beratung über Studien- und Berufsperspektiven

1. Ermöglichen von praktischen Erfahrungen in der Arbeitswelt

1.1 Betriebspraktikum Klasse 9

Damit unsere Schüler frühzeitig Einblicke in die Berufs- und Wirtschaftswelt erhalten, absolvieren sie ein Betriebspraktikum in der Klassenstufe 9. Es bietet ihnen die Möglichkeit, ein bestimmtes Berufsfeld und dessen Arbeitsabläufe näher kennen zu lernen.

Für unsere *Haupt- und Realschüler* stellt die berufliche Orientierung gegen Ende ihrer Schullaufbahn einen zentralen Interessenschwerpunkt dar. Mit dem Betriebspraktikum soll ihr Berufswahlprozess unterstützt werden. Die Schüler eignen sich Kenntnisse über Berufe, Berufsrichtungen oder Berufsfelder an, verschaffen sich einen größeren Überblick über mögliche

Berufe, lernen verschiedene berufliche Anforderungsprofile kennen, können sich ihrer Neigungen, Interessen und Fähigkeiten bewusstwerden und können ihre Eignung für ihren Berufswunsch bereits im Vorfeld der Berufswahl durch praktische Mitarbeit überprüfen.

Für unsere *Schüler der Gymnasialstufe* kann das Betriebspraktikum darüber hinaus die Fähigkeit fördern, die eigene Lernarbeit und Schulleistung deutlicher in der Lebenswelt zu verankern und als Konsequenz daraus eine Stärkung der Motivation für schulisches Lernen begünstigen. So soll das Betriebspraktikum bei den Schülern auch die Bereitschaft wecken, jene Schlüsselqualifikationen zu erwerben, die für den Erfolg im Studium und im späteren Berufsleben unabdingbar sind.

1.2 Sozialstunden Klasse 10

Um zu fördern, dass unsere Schüler sich auch außerhalb des Unterrichts sozial engagieren, soziale Verantwortung übernehmen und Erfahrungen in sozialen Berufsfeldern sammeln, wurden in der Klassenstufe 9 die freiwilligen Sozialstunden unter dem Dach der Studien- und Berufsberatung eingeführt. Auch soll so im Lebensraum Nairobi der Kontakt zu den Menschen und ihren Problemen gefördert werden.

Die Schüler verpflichten sich freiwillig zu einer Zahl von mindestens 10 Sozialstunden (meist 10 bis 20 Stunden), die schuljahresbegleitend in unterrichtsfreien Zeiten abgeleistet und am Schuljahresende bescheinigt werden.

1.3 Wirtschaftspraktikum Klasse 11

Das Wirtschaftspraktikum in Klasse 11 gibt den Schülern Einblicke in die betriebliche Praxis größerer Unternehmen und hilft ihnen, ihre marktwirtschaftlichen Grundkenntnisse aus dem Erdkundeunterricht durch praktische Erfahrungen zu ergänzen. Auch lernen sie die Arbeitswelt durch die eigene Tätigkeit besser zu beurteilen. Durch das Praktikum kann die berufliche Orientierung erneut einen deutlichen Impuls erhalten.

1.4 Berufsschnuppertag Klasse 5–10

Schülern der Klassen 5 bis 10 soll ermöglicht werden, einen Einblick in den Arbeitsalltag zu bekommen. Die Klassen 5 und 6 erleben einen Arbeitstag bei Eltern oder Verwandten, die Klassen 7 und 8 haben im Rahmen einer Betriebsbesichtigung die Möglichkeit, einen Einblick in die Struktur eines Unternehmens und die in ihm vertretenen Berufsgruppen bzw. Arbeitsabläufe zu gewinnen. Klasse 9 befindet sich im Betriebspraktikum und Klasse 10 besucht die Deutsche Botschaft.

2. Informations- und Beratungsveranstaltungen

2.1 Studienfahrt Klasse 11

Die Fahrt soll die Schüler der Kursstufe ganz konkret auf das Studium, Leben und Arbeiten in Deutschland vorbereiten. Die Schüler sollen im Rahmen dieses Aufenthalts eine oder mehrere Universitäten besuchen (Studienberatung, Schnuppervorlesung). Die Schüler leben in einer deutschen Gastfamilie und nehmen neben der Studien- und Berufsberatung an verschiedenen kulturellen Exkursionen und Aktivitäten teil, die sie im Vorfeld im Unterricht an der DSN selbst vorbereiten werden. Wenn möglich findet eine Berufsberatung in der Arbeitsagentur statt.

2.2 Berufsfindungsabend Klasse 8–12

Einmal im Jahr kommen für einen Abend Berufstätige aus verschiedenen Berufsfeldern in die DSN und informieren über ihre berufliche Laufbahn und ihren Tätigkeitsbereich. Die Teil-

nahme ist für die SchülerInnen der Klassen 9 bis 11 verpflichtend, die SchülerInnen der Klassen 8 und der Klasse 12 können freiwillig teilnehmen. Die SchülerInnen können sich aus diesem Angebot drei Gesprächstermine wählen und dort Informationen sammeln, Fragen stellen und Kontakte knüpfen.

2.3 DAAD Vortrag

Einmal im Jahr kommen für einen Abend Berufstätige aus verschiedenen Berufsfeldern in die DSN und informieren über ihre berufliche Laufbahn und ihren Tätigkeitsbereich. Die Teilnahme ist für die SchülerInnen der Klassen 9 bis 11 verpflichtend, die SchülerInnen der Klassen 8 und der Klasse 12 können freiwillig teilnehmen. Die SchülerInnen können sich aus diesem Angebot drei Gesprächstermine wählen und dort Informationen sammeln, Fragen stellen und Kontakte knüpfen.

2.4 Vorträge ausgewählter Universitäten

Hochschulen und Universitäten aus der ganzen Welt bieten Vorträge an. Ausgewählte Bildungseinrichtung stellen ihr Studienmöglichkeiten den 11. und 12. Klässlern der DSN vor.

2.5 Besuch von Bildungsmessen

Teilweise werden in Nairobi Bildungsmessen angeboten. Diese werden bei Interesse mit den 11. und 12. Klässlern besucht.

2.6 Unterricht im Fach Arbeitslehre 6–10

Die Real- und HauptschülerInnen der Klassenstufen 6 bis 10, die Französisch abgewählt haben, besuchen – sofern es die Stundenverteilung der Schule erlaubt – parallel zu den Französischstunden der Gymnasiasten den Arbeitslehreunterricht. Hier lernen Sie wichtige Fragen und Zusammenhänge aus dem Arbeitsleben kennen.

3. Individuelle Beratung über Studien- und Berufsperspektiven

Es gibt einmal wöchentlich eine feste Sprechstunde der Studien- und Berufsberatung. Dort oder an einem Termin nach Absprache kann eine Beratung der Schüler stattfinden, die im Wesentlichen aus folgenden Bausteinen schöpft:

3.1 Individuelle Gespräche

Alle interessierten Schüler werden individuell beraten. In diesen Gesprächen soll eine tragfähige und zukunftsweisende Perspektive entwickelt werden. Dabei geht es in diesen Gesprächen zuerst darum, folgende Fragen zu beantworten: Was kann ich besonders gut? Wo liegen meine Stärken? Aber auch: Was liegt mir überhaupt nicht? Oder: Wo muss ich noch an mir arbeiten? Vor einem solchen Hintergrund führt die Frage nach der eigenen Berufsperspektive häufig zunächst zu noch mehr Fragezeichen. Ehrliche Selbstbeobachtung und Selbsteinschätzung, aber auch die Rückmeldungen von außen (beispielsweise durch Eignungstest oder Gespräche) führen ganz allmählich zu einer festeren Vorstellung von dem, was man mit seinem Leben im Hinblick auf eine berufliche Tätigkeit anfangen möchte. Im zweiten Schritt geht es dann darum, gemeinsam den optimalen Weg zu diesem Berufsziel zu finden. Die Beratungsgespräche sind eng mit den ersten beiden Säulen des Beratungskonzeptes verknüpft.

3.2 Informationsmaterialien

Generell stehen allen Schülern sämtliche Informationsmaterialien des Fachbereiches Studien- und Berufsberatung zur Verfügung. Hier stehen vielfältige und aktuelle Informationsunterlagen

zu Ausbildung und Studium in Deutschland und im Ausland bereit, die bei der Berufsberaterin angefragt werden können. Die Oberstufen Schüler und Schülerinnen erhalten alle Angebote auch per E-Mail.

3.3 Ehemaligenportal ExDSN

Einen weiteren Baustein der Beratung stellt die Nutzung des Ehemaligenportals der DSN dar. Viele der bei ExDSN registrierten Alumni haben ihren beruflichen Werdegang dargelegt und es kann über die Suchfunktion des Portals nach Ehemaligen gesucht werden, die in dem zu erkundenden Arbeitsfeld arbeiten bzw. im zu erkundenden Studiengang studiert haben. Weiterhin ist eine Kontaktaufnahme über das Portal möglich, die wertvolle Hinweise aus erster Hand liefern kann.

Das Stipendiatenprogramm an der DS Nairobi

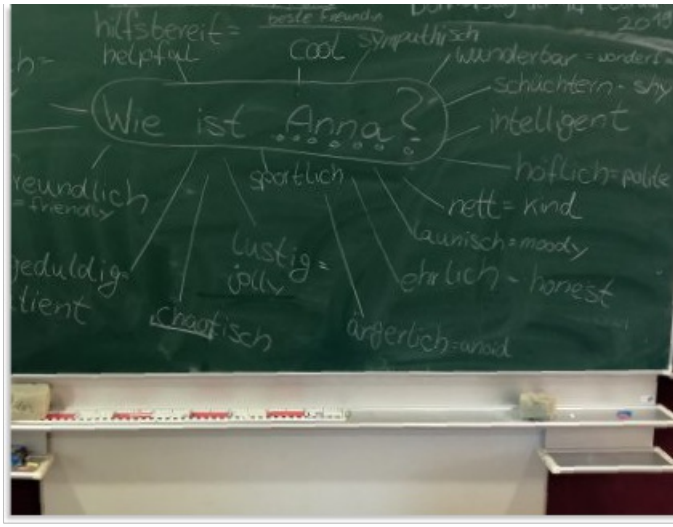
Ulrike Orao

An der Deutschen Schule Nairobi gibt es seit Februar 2008 ein Stipendiatenprogramm, welches, basierend auf akademischer Exzellenz, das Ziel verfolgt, Schülern unseres Gastlandes Kenia eine erstklassige Ausbildung an der Deutschen Schule zu ermöglichen. Darüber hinaus bekommen Schüler, die ihre Abiturprüfungen, die so genannte DIA (Deutsche Internationale Abiturprüfung), erfolgreich abschließen, die Möglichkeit, ihre akademische Ausbildung in Deutschland fortzusetzen, da deutsche Universitäten auch für ausländische Studierende keine Studiengebühren erheben. Die DIA ist eine internationale Qualifikation und wird in allen EU- und Nicht-EU-Ländern (einschließlich der USA) sowie an der Universität Nairobi anerkannt.

Ich beschreibe meine Familie, Tendai, Klasse 4 (nach 8 Wochen im Intensivkurs)

Ruby beschreibt sich, Klasse 4

Nach vier Wochen kann ich schon Deutsch! Klasse 4



So lernen wir Deutsch, DAF Kurs Klasse 4

Das Stipendiatenprogramm basiert auf einem Auswahlprozess, der über die Jahre verfeinert wurde und so eine möglichst langfristige Teilhabe am Schulleben ermöglichen soll. Die Schüler werden nach erfolgreicher Qualifikation bereits in die 4. Klasse aufgenommen und bekommen im letzten Halbjahr der Grundschule insgesamt 20 Stunden DaM/DAF. Zusätzlich werden die Schülerinnen und Schüler in die Stammklasse integriert, so dass sie in Mathe, Sport, Kunst und IT bereits am deutschsprachigen Unterricht teilhaben und Freundschaften aufbauen können.

In den Klassen 5–7 lernen die Stipendiaten gemeinsam mit ihren Mitschülern und erhalten lediglich im Deutschunterricht eine intensivere Förderung durch eine Trennung von den Muttersprachlern. Gemeinsam mit ihren DAM/DAF-Lehrern streben sie bis zum Ende der 7. Klasse das B1-Niveau an, was ihre vollständige Integration, auch in den muttersprachlichen Deutschunterricht ab Klasse 8, vorbereitet.

Durch die intensive sprachliche Betreuung und die vielen Möglichkeiten sich auch außerhalb des Unterrichts an der Schule zu engagieren, gelingt es den Stipendiaten schnell in die Mitte der Schulgemeinschaft zu rücken. Viele engagieren sich in Sportteams der Schule und treten in Wettbewerben an. Auch hat unsere Schulband durch sie ebenso Unterstützung gefunden, wie die Schüler-SV oder das Model United Nation-Programm.

Begleitet werden die Stipendiaten von ihren Klassenlehrern der Stammklasse und der DAM/DAF-Klasse, sowie den Stipendiatenkoordinatorinnen, die ein wachsames Auge auf die Ent-

Zur Autorin

Ulrike Orao hat zunächst Englisch und Deutsch auf Lehramt studiert und ist nach zwei Jahren Referendariat in NRW als BPLK an die Deutsche Botschaftsschule Addis Abeba gegangen. Nach drei Jahren folgte der Wechsel nach Nairobi, wo sie nun an der Deutschen Schule Nairobi unterrichtet. Mit ihrem Mann und ihren Kindern hat sie in Kenia ein Zuhause gefunden und möchte sich auch in den kommenden Jahren an der Schule engagieren.

wicklung der Schülerinnen und Schüler haben. Eine Schulsozialarbeiterin an der Schule beobachtet noch einmal separat die soziale Integration, da allen Beteiligten bewusst ist, dass die schulische Bildung in einer fremden Sprache eine große Herausforderung für die Schülerinnen und Schüler und ihre Familien ist. Unsere Alumni zeigen uns jedoch, dass für viele unserer Schüler, die den Weg nach Deutschland angetreten haben, das Studium ihre Arbeit an der Schule krönt.

Wir blicken stolz auf das Stipendiatenprogramm, da es in den vergangenen Jahren erfolgreich gelungen ist, junge Menschen unseres Gastlandes zu integrieren. Die Schüler der DSN haben mit und von den Stipendiaten gelernt und nun stellen sich alle neuen Herausforderungen in Deutschland. ◂◂

Model United Nations – Building leadership for tomorrow

Marcus Fanenbruck

Das East Africa Model United Nations Programm wurde schon 1982 ins Leben gerufen. Sinn und Zweck dieser Veranstaltung ist es, das Prozedere der Vereinten Nationen zu simulieren. Während andere Städte dieses Programm in Schulen oder Sporthallen durchführen, findet dieses Programm hier in Nairobi in den echten Konferenzsälen der UNO statt.

In zwei Konferenzen jährlich (Middle School Model United Nations) für 11- bis 14-Jährige und EAMUN (East African Model United Nations) für 14- bis 18-Jährige) kommen jeweils bis zu 1000 junge Menschen aus ganz Ostafrika und darüber hinaus zusammen, um ihre selbst verfassten Resolutionen zu globalen Problemen vorzustellen und zu debattieren. Gleichzeitig lernen sie die strengen, formellen Verfahren der UNO kennen.

An der DSN findet dieses Programm seit 2008 als AG statt, welche sich immer größerer Be-

Die EAMUN-Delegation der DSN, 2019

Die MSMUN Delegation der DSN, 2019

liebtheit erfreut. Dieses Jahr nahmen 42 Schüler aus 5 Klassenstufen (7–11) an dieser AG teil. Die teilnehmenden Schüler schätzen an diesem Programm, dass sie klassenübergreifend weltpolitische Herausforderungen diskutieren und Lösungen herausarbeiten können. Eine besondere Herausforderung ist es immer wieder, selbst geschriebene Reden vor einem großen Publikum in authentischer Umgebung zu halten.

Mittlerweile sind unsere Schüler – manche von ihnen nehmen fünf Jahre hintereinander an diesem Programm teil – so erfahren, dass unsere Schule in den letzten Jahren immer mehr Auszeichnungen, wie z. B. Bester Redner oder Beste Resolution, erhalten hat. Höhepunkt dieses Jahr war, dass unter 2000 teilnehmenden Delegierten, eine unserer Schülerinnen, in das Komitee gewählt wurde, welches beide Konferenzen plant und durchführt. ◂◂

Das MUN-Programm simuliert die Aktivitäten der UNO.

Der bilinguale Kindergarten der DS Nairobi

Franciane Allnoch

Der internationale Kindergarten der Deutschen Schule ist ein **bilingualer** Ganztagskindergarten und nimmt Kinder zwischen 18 Monaten und sechs Jahren in seine Spiel- und Kindergartengruppen auf.

Im Schuljahr 2018/19 besuchen unseren Kindergarten 136 Kinder, die in acht Gruppen betreut werden – von jeweils einer deutsch- und einer englischsprachigen Erzieherin/Assistentin in unseren bilingualen Gruppen sowie von jeweils zwei deutschsprachigen Erzieherinnen in unseren DAF-Gruppen (Deutsch als Fremdsprache), in der Kinder, die Deutsch nicht als Muttersprache sprechen, besonders gefördert werden.

Die Ziele und Schwerpunkte unserer pädagogischen Arbeit sind Sozialerziehung, Spracherziehung und die Natur als Erziehungsfeld. Wir wollen durch einen differenzierten und individuellen Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsstil gewährleisten, dass die Entwicklung eines jeden Kindes optimal unterstützt wird.

Als deutscher Kindergarten im Ausland sind wir stark herausgefordert, uns an den unterschiedlichen familiären Lebenssituationen der

Der gesamte Kindergarten Jahr 2018/2019

Kinder zu orientieren. Grundlage unserer Arbeit ist es, ein solides soziales Umfeld zu schaffen, sowohl für Kinder, die zwei- bzw. dreisprachig aufwachsen, als auch für deutschsprachige Kinder, die durch den (häufigen) Wechsel des Wohnortes beeinflusst sind. Wir legen bei all unseren Aktivitäten besonderen Wert auf die **Vermittlung sozialer Werte** und stellen die Persönlichkeitsentwicklung und die Bildung sozialer Kontakte in den Mittelpunkt unserer pädagogischen Tätigkeit.

Jedes Kind wird bei uns in seiner Einmaligkeit gesehen und angenommen. Wir versuchen, seinen Bedürfnissen und seinem Entwicklungsstand Rechnung zu tragen. Erfahrungen und Einsichten sollen gewonnen, Vorstellungen erweitert, Kenntnisse erworben sowie Fähigkeiten und Fertigkeiten ausgebildet werden, die den Kindern helfen, die Welt zu verstehen und in der Gemeinschaft zu leben.

Im Spiel lernen die Kinder vielfältige Verhaltensmuster kennen, gewinnen an Selbstsicher-

Musikunterricht in der Pinguingruppe

Wir sagen „HALLO".

Sportstunde in der Turnhalle

Nikolausfeier

heit und entfalten ihre Persönlichkeit. Jedes Kind soll im Spiel seine individuellen Bedürfnisse ausleben können.

Die Spracherziehung hat in unserer Einrichtung eine ganz besondere Rolle. Wie sehen es als unsere Hauptaufgabe, möglichst viele Kinder mit guten Deutschkenntnissen der 1. Klasse der Deutschen Schule Nairobi zuzuführen und arbeiten aus diesem Grund eng mit der Grundschule zusammen.

Im täglichen Miteinander lernen die Kinder, eigene Bedürfnisse und Empfindungen in Deutsch und Englisch auszudrücken. So lernen die Kinder in spielerischer Form, sich mit ihren Freunden in der jeweiligen Sprache zu unterhalten und Ängste vor neuen Sprachen und Kulturen abzubauen.

Wir arbeiten regelmäßig in Kleingruppen, nach Alter und Sprachvermögen getrennt, um jedes Kind persönlich zu fördern.

Spiel und Spaß

Zur Autorin

Als gebürtige Brasilianerin bin ich 1997 nach Deutschland ausgewandert. Aufgrund eines Berufswechsels meines Mannes sind wir mit der Familie im Februar 2003 nach Kenia gezogen. Im gleichen Jahr habe ich angefangen, als Erzieherin an der Deutschen Schule Nairobi zu arbeiten und heute leite ich mit Begeisterung den Kindergarten mit 136 Kindern aus 43 verschiedenen Nationalitäten.
Meine Leidenschaft ist es, mit meinen zwei Söhnen und meinem Mann in Afrika zu reisen, diesen schönen Kontinent zu entdecken und das faszinierte Leben hier zu genießen.

Wir gehen mit allen Kindern täglich in die Natur. Hier lernen unsere Kinder Flora und Fauna kennen und können mit den gefundenen Naturmaterialien ihrer Phantasie freien Lauf lassen. Durch die viele Bewegung wird gleichzeitig die Motorik geschult und die Kinder entwickeln eine große Ausgeglichenheit.

Unser Tagesablauf mit seinem Rhythmus, mit den gemeinsamen Angeboten und Ritualen gibt den Kindern Orientierung und Sicherheit. Für Kinder sind Regeln und Normen sehr wichtig, sowohl im Umgang miteinander, als auch besonders im Freien müssen die Kinder lernen, Regeln einzuhalten. ◂◂

Die Grundschule – Mit kleinen Menschen wachsen

Hans-Josef Pattar

Einige Tage im Leben der Schule bleiben unvergessen. Einer der Tage, die im Gedächtnis haften bleiben, ist der Tag der Einschulung. Der neue Schulranzen auf den Schultern fühlt sich noch etwas zu groß und zu schwer an, die Schultüte macht neugierig, aber manchmal ist sie fast so groß wie das Schulkind, das sie trägt. In den Gesichtern der Schulneulinge spiegelt sich ein Ausdruck zwischen Freude und ein wenig Beklemmung.

Die Welt der Zahlen begeistert … nicht immer!

Am nächsten Tag beginnt der Alltag in der Schule, alles noch neu und ungewohnt. In den nächsten Wochen entwickelt sich allmählich eine Routine des Alltags. Der Sitzkreis zu Beginn des Schulalltags, die Zeit der Geschichten, der Buchstaben, erstes Schreiben und Rechnen. Bilder entstehen. Mit anderen zusammenarbeiten, konzentriert bei einer Arbeit bleiben, umziehen zum Sportunterricht, sind Rituale, die allmählich immer selbstverständlicher werden. Eine der spannenden Momente im Leben der 1. Klasse ist, wenn Buchstaben zu Wörtern und kleinen Geschichten werden, die man jetzt selbst erlesen kann. Ein Leuchten in den Augen der Kinder zeigt an, dass sie diese Fähigkeit nun immer besser beherrschen.

Bewundernswert, wie die Kinder der Klasse 1, aber auch die schon älteren den Schulalltag leben. Die Zeit von 7.45–13.05 Uhr ist angefüllt mit sechs Schulstunden. Fächer wie Kunst,

Die Welt anders sehen

Musik, Textiles Gestalten und Sport bringen einen wichtigen Ausgleich zu den kognitiven Fächern. Von 13.05–14.00 Uhr ist „Lunchzeit", Zeit zum Essen, Erholen und zum Spielen. Am Dienstag und Donnerstag ist Hausaufgabenzeit in der Regel mit dem/der Klassenlehrer/in. Am Montag und am Mittwoch kann man aus einem vielfältigen AG Angebot auswählen. Arbeitsgemeinschaften aus vielen Bereichen kommen den Mädchen und Jungen mit ihren vielfältigen Interessen entgegen. Fußball, Turnen, Kunst, Chor, Pfadfinder, Mountain Bike, Schulgarten und vieles mehr sind im Angebot. Viele Kinder fahren dann um 15.30 Uhr nach Hause. Manche bleiben bis 17.00 Uhr, um weitere AG Angebote wahrzunehmen. Bewundernswert ist, wie toll unsere Schülerinnen und Schüler mit diesen Anforderungen zurechtkommen.

Im Laufe eines Schuljahres gibt es immer wieder Feste und Feiern, die den Schulalltag unterbrechen. Solche Feiern und Feste an der Grundschule sind z. B. die Einschulungsfeier, die von der Klasse 4 gestaltet wird. Gemeinsam gestalten Kindergarten und Grundschule das Fest des

Zum Autor

Geboren und aufgewachsen bin ich in dem kleinen Bundesland Saarland. An der Pädagogischen Hochschule in Saarbrücken habe ich Deutsch und Geschichte für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen studiert. Zunächst unterrichtete ich an verschiedenen Hauptschulen des Saarlandes. Ganz wichtig war für mich mit meinen Schülern/innen Schullandheimaufenthalte zu gestalten. Nach einer Abordnung an eine Grundschule hatte ich das Glück, ein Angebot als Grundschullehrer an die Deutsche Evangelische Oberschule in Kairo/Ägypten zu erhalten. Dort durfte ich sieben Jahre unterrichten. Zurück in Deutschland arbeitete ich weiter an der Grundschule und wurde Leiter einer tollen Grundschule. Trotzdem zog es mich wieder in die Ferne und ich durfte für fünf Jahre die Grundschule an der Deutschen Internationalen Schule in Johannesburg/Südafrika leiten. Nachdem ich wieder zurück in Deutschland war, arbeitete ich für sieben Monate im Ministerium für Bildung und Erziehung und war verantwortlich für den Bereich der Integrationen an Regelschulen. Danach leitete ich eine Gemeinschaftsschule, an welcher der Hauptschulabschluss, die Mittlere Reife und das Abitur als Schulabschlüsse möglich waren. Seit fast zwei Jahren darf ich die Grundschule an der Deutschen Schule Nairobi/Kenia leiten. Ich bin gespannt auf die Zukunft.

Zeit füreinander haben

St. Martin und Fastnacht. Weihnachten bzw. Ostern im Schuhkarton ist eine Aktion an der Grundschule. Wir besuchen ein Altenheim in der Nähe der Schule und bringen den dort lebenden Menschen kleine Geschenke und singen Lieder. Sportaktivitäten wie die Bundesjugendspiele und das Schwimmfest zeigen, wie Klein und Groß gemeinsam an einer Schule aktiv sein können. Dass Schülerinnen und Schüler aus den Klassenstufen 1 bis 12 wie selbstverständlich Sport miteinander betreiben, ist eine Besonderheit dieser Schule. Gegenseitiger Respekt, Achtung und Rücksichtnahme spiegelt sich in vielen kleinen Begegnungen im Schulalltag zwischen Klein und Groß.

Im Laufe des vierten Schuljahres merkt man, dass viele Prozesse des Lernens des sozialen Umgangs miteinander sich positiv entwickelt haben, so dass es Zeit wird, mit dem Übergang in die Sekundarstufe einen weiteren Schritt zu gehen. ◂◂

Wir essen Bio. Logisch!

Florian Kliem

Seit Anfang 2019 setzt die Deutsche Schule Nairobi auf eine Ernährungswende. Mit dem Küchenchef Florian Kliem, der gleichzeitig auch für pädagogische Projekte zum Thema Ernährung und Landwirtschaft verantwortlich ist, wird seit Anfang 2018 konsequent darauf geachtet, wo die Lebensmittel herkommen. Vor allem die Zutaten für das Mittagessen der circa 150 Schüler und 130 Kindergartenkinder besteht aus speziell ausgesuchten Produkten. Die Zusammenarbeit mit lokalen Farmern und Produzenten ist enorm wichtig, dadurch wird nicht nur eine beständige Qualität gesichert, sondern auch die Möglichkeit geschaffen, einen Bezug zu den Nahrungsmitteln herzustellen, die wir täglich konsumieren. So besteht das Menü aus einer Fleisch-reduzierten Kost mit viel Gemüse und vegetarischen Alternativen. Auch Fisch aus nachhaltiger Fischerei steht einmal pro Woche auf dem Speiseplan. In der schuleigenen Cafeteria können die Schüler, aber auch Eltern und Lehrer sowie andere Mitarbeiter der Deutschen Schule Nairobi aus einer Vielzahl gesunder und frisch zubereiteter Snacks und Getränken wählen. So gibt es zum Beispiel Birchermüsli, Smoothies, eine große Auswahl an gesund be-

legten Sandwiches und Brötchen, Obstsalate sowie selbstgemachte Limonaden und frisch gepresste Säfte.

Einmal im Monat veranstaltet die Deutsche Schule Nairobi einen Markttag. Für die Organisation und Betreuung des Marktes, der den Zugang zu handwerklichen und nachhaltig hergestellten Produkten sowie ökologischem Gemüse und Obst auch für die Öffentlichkeit ermöglichen soll, sind Schüler verantwortlich. Die Einnahmen füllen die Klassenkasse auf und ermöglichen andere Projekte. Außerhalb der Markttage gibt es ausgesuchte Produkte auch in einem Schulshop zu erwerben. Es sind traditionell hergestellten Sauerteigbrote, Quark, handwerklich hergestellte Wurst und Käse sowie allerlei andere kulinarischer Leckereien vertreten.

Gerade hier in Kenia wird es wieder ersichtlich, wie wichtig ein guter und sicherer Zugang zu guten und sicheren Lebensmitteln ist. Deshalb kochen wir nicht nur „bio", sondern bewirtschaften auch einen eigenen Schulgarten. Dort können die Schüler einmal pro Woche in außerschulischen Aktivitäten sowie in themenbezogenen Projekten das biologische Gärtnern lernen und die Vielfalt in der Landwirtschaft sowie die Bedeutung einer gesunden Ernährung erfahren. So werden Kompost angesetzt, über 20 Sorten Tomaten angebaut und Pesto hergestellt. Die erzeugten Produkte werden in der Schulküche verarbeitet oder auf dem Markt verkauft.

Außerdem ist die Deutsche Schule Nairobi Partner des dualen Ausbildungsprogramms der Auslandshandelskammer Kenia. Seit Februar 2018 werden in der Küche, Cafeteria und dem Schulgarten junge Menschen zum Koch ausgebildet und erhalten nach erfolgreichem

Zum Autor

Florian Kliem ist gelernter Koch und arbeitet seit 18 Jahren im Bereich Ernährung und Landwirtschaft. Nach 10 Jahren in Berlin als freiberuflicher Berater und Koch, bewarb sich Florian Kliem im Sommer 2017 bei der Deutschen Schule Nairobi. Der gebürtige Hesse hat schon mehrere Jahre Auslandserfahrung und freut sich nun, seit November 2017 Teil der Deutschen Schule Nairobi zu sein, um dort eine gesundes und nachhaltige Schulverpflegung anbieten zu können.

Abschluss ein kenianisches und deutsches Ausbildungszertifikat.

Außerdem ist die Deutsche Schule Nairobi Partner des dualen Ausbildungsprogramms der Auslandshandelskammer Kenia. Seit Februar 2018 werden in der Küche, Cafeteria und dem Schulgarten junge Menschen zum Koch ausgebildet und erhalten nach erfolgreichem Abschluss ein kenianisches und deutsches Ausbildungszertifikat. ◂◂

Was unsere Bibliothek einmalig macht

Alexandra Cichon, Joseph Karuri

Am weiteren Ende des Blocks unserer Schule befindet sich die Bibliothek. Dies ist eine ziemlich ruhige Lage. Wenn Sie unsere Schulbibliothek betreten, werden Sie von einer Aura des natürlichen Lichtes empfangen. Diese geht von den großen Fenstern aus, die als Aussichtspunkt des Schulgeländes dienen. Von den großen Fenstern der Bibliothek haben Sie einen freien Blick auf das Schulgelände, von dem aus Sie diese Aussicht genießen können, während Sie in der Ecke für Jugendbücher nach Büchern suchen.

Unsere Bibliothek ist beeindruckend, wir haben eine Sammlung von ca. 18.000 Büchern, die vom Kindergarten über Bücher für Jugendliche bis hin zu Erwachsenenbüchern reicht. Neben der Belletristik verwaltet die Bibliothek das Leihsystem für Schullehrbücher. Die Schüler leihen sich zu Beginn des Schuljahres Lehrbücher aus und geben sie am Ende des Schuljahres zurück. Damit entfällt die Belastung für Eltern, die Lehrbücher kaufen müssen, die von den Kindern nur einmal verwendet werden dürfen, wenn diese Kinder keine anderen Geschwister nach sich haben. Wir lagern auch die Klassenlektüre in der Bibliothek.

Unsere Schulbibliothek ist unfassbar schön. Afrikanische Wandbemalung in schillernden Farben sowie eine Leseecke machen das Stöbern in Büchern noch gemütlicher.

Wir haben darüber hinaus eine Hörstation. Die Schüler können Geschichten lauschen oder Lernaufgaben mit Hilfe von CDs erfüllen.

Außerdem haben wir Computerarbeitsplätze in der Bücherei. Im Internet kann für Projekte recherchiert werden.

Schüler arbeiten in der Bibliothek.

Bibliothek der Deutschen Schule Nairobi, ein schöner Ort zum Schmökern!

Die größeren Kindergarten-Kinder besuchen die Bibliothek wöchentlich zum Bücherkino. In der Bibliothekswerkstatt werden Grundschülern neben Spaß am Lesen jede Woche wesentliche Möglichkeiten zum Lernen und Recherchieren aufgezeigt. Und auch die älteren Jahrgänge nutzen unsere Bücherei intensiv für Projektarbeiten, Hausaufgaben und lesen, lesen, lesen!

Viele interessante Gespräche werden hier geführt, nicht nur über den Schulalltag und Literatur, auch über das Tagesgeschehen, Politik, Reiseziele, Gott und die Welt, und über den Sinn des Lebens wird philosophiert. ◂◂

Zu den Autor/innen

Joseph Karuri ist Bibliothekar an der Deutschen Schule Nairobi. Er studierte Pädagogik an der Kenyatta University Nairobi und Germanistik an der University of Nairobi und der Humboldt University zu Berlin. Er arbeitet gerne mit Kindern. Darüber hinaus strebt er einen Doktortitel auf dem Gebiet der Germanistik an. Neben dem Engagement für den Umweltschutz interessiert er sich auch für Mentoring und Reisen.

Alexandra Cichon ist Bibliothekarin an der Deutschen Schule Nairobi, nach langem Reisen durch fünf Kontinente fand die Yoga- und Kampfkunstlehrerin, Krankenschwester und Heilpraktikerin in Kenia ihre zweite Heimat. Sie liebt die Arbeit mit Kindern, engagiert sich im Tier- und Umweltschutz und bildet sich auf dem Sektor Naturheilkunde und Metaphysik ständig weiter.

Glaube – Sitte – Heimat: ein „grenzüberschreitendes!!! Projekt“

Pastor Herbert Falke

Als Religionslehrer an einer deutschen Auslandsschule trifft man auf grundsätzlich andere Voraussetzungen als an einer deutschen Schule in Deutschland: Hier in Nairobi haben wir keinen weiteren Religionslehrer, so dass der Pfarrer der Deutschsprachigen Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Nairobi nicht nur die evangelischen Schülerinnen und Schüler, sondern auch katholische, anglikanische, presbyterianische, baptistische, methodistische und freikirchliche Schüler/Innen unterschiedlicher Prägung unterrichtet. Das führt natürlich dann oft zu sehr interessanten Gesprächen, da die Schüler/Innen von ihren jeweiligen sehr unterschiedlichen Erfahrungen mit Glaube, Kirche und Gesellschaft herkommen und diese in den Unterricht mit einbringen. Das Besondere daran: die ökumenische Weite des Unterrichts, von der auch der Unterrichtende schon oft genug gelernt hat.

In den letzten zwei Jahren gab es, gerade ausgehend vom Religionsunterricht, zwei besondere Projekte, die zusammen mit einer gymnasialen Berufsschule in Deutschland, der Deutschen Schule Nairobi und der Slumpartnerschule Star-Kids durchgeführt wurden

2018 hieß das Thema: „Glaube, Sitte, Heimat“ – Das sind Begriffe, mit denen jeder früher oder später einmal in Berührung kommt. Doch woran glauben wir? Welche Sitten kennen und leben wir in unserem Alltag? Und was macht eine Heimat aus?

Mit diesen und vielen weiteren Fragen haben sich im Oktober 15 Studierende gemeinsam mit drei Lehrern/Innen des Berufskollegs Bra-

Unsere Gäste aus Brakel/Höxter

In der deutschen Gemeinde

kel/Höxter auf den Weg zu uns, der Deutschen Schule Nairobi, gemacht.

60 Schülerinnen und Schüler aus Deutschland, der Deutschen Schule Nairobi und der Slumschule StarKids haben dann in verschiedenen Workshops über die unterschiedlichen Bedeutungen von Glaube, Sitte und Heimat gesprochen und aus ihren Gesprächen ein buntes und beeindruckendes Bühnenprogramm erarbeitet.

Schon im Jahr 2017 entstand anlässlich des 500-ten Reformationsjubiläums nach dem religionsphilosophischen Projekt „Freiheit“ eine Kooperation zwischen der Deutschen Schule Nairobi (DSN) und dem Berufskolleg Kreis Höxter (BKHX) und indirekt damit auch zur Starkids School.

Initiiert wurden beide Projekte und somit auch die Kooperation durch Herbert Falke, Pastor der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Nairobi, und Gerhard Antoni, Lehrer am BKHX.

Über die konkreten Projekte hinaus besuchten im Dezember nun bereits schon zum dritten Mal die Klasse 11 unserer Schule im Rahmen ihrer Berufs- und Studienorientierungsfahrt Brakel und OWl. Im Sommer 2018 waren auch schon drei Schülerinnen des BKHX als Praktikantinnen in Nairobi.

Gerhard Antoni, der Mitinitiator der Projekte im Oktober 2018 dazu: „Als wir im letzten Jahr mit unserem Projekt über Freiheit nach Nairobi kamen, waren wir hier zu Gast. Aus dieser wundervollen Zeit sind zwei Kooperationen entstanden. Das Berufskolleg Kreis Höxter, die Deutsche Schule Nairobi und die StarKids School halten seither engen Kontakt. So kam es auch zu der Idee, wieder ein Projekt mit allen drei Schulen auf die Beine zu stellen. Doch dieses Jahr sind wir keine Gäste mehr, sondern kommen als Freunden zu Freunden!“

Entsprechend herzlich war deshalb schon das erste Willkommenstreffen vor der Cafeteria. Viele kannten sich schon vom letzten Projekt, einige Schüler unserer Schule waren im Dezember 2017 Gäste in Brakel oder bereiteten sich auf den Besuch im Dezember vor. So wurden Kontakte vertieft und neu geknüpft – und dies setzte sich auch in den Workshops in den Gesprächen und Proben zur Aufführung fort

Der krönende Abschluss der Workshop-Arbeit zum Thema „Glaube, Sitte, Heimat“ war ein voller Erfolg. Die Teilnehmenden haben gemeinsam ein Bühnenprogramm erstellt, das vor knapp 300 Besuchern aufgeführt wurde.

Am Sonntagmorgen durften die deutschen Gäste den Gottesdienst der Deutschen Evangelischen Gemeinde in Nairobi mitgestalten. Passend zum Oberthema der Reise „Glaube, Sitte, Heimat“ wurden Fürbitten vorgetragen, eine Predigt gehalten und natürlich die Projekt-Lieder gesungen. „Für viele Menschen ist Heimat nicht unbedingt an einen Ort gebunden, sondern viel mehr an ein Gefühl von Zugehörigkeit

und Geborgenheit", meint Herbert Falke, Pastor der Evangelischen Gemeinde.

Im Anschluss konnten die Gäste sich mit den Gemeindemitgliedern bei einem gemeinsamen Mittagessen weiter intensiv über den Heimatbegriff und die jeweiligen Erfahrungen damit austauschen.

Herbert Falke dazu: „Wir freuen uns auf weitere Kontakte mit dem Berufskolleg Brakel-Höxter und hoffen, dass diese Partnerschaft in den kommenden Jahren weiter gefestigt werden kann."

Natürlich durfte auch ein Besuch bei der Partnerschule StarKids nicht fehlen. 15 Schülerinnen und Schüler hatten im Projekt mitgewirkt und so war es selbstverständlich, dort einmal vorbei zu schauen.

Die Slumschule wurde 2005 von Rosalyn Kimatu, einer kenianischen Lehrerin/Erzieherin und Expertin für frühkindliche Erziehung, gegründet. Rosalyn, die selbst aus einem bescheidenen Umfeld stammt, beobachtete, dass viele der Kinder aus den Slums in der Nähe ihres Hauses nicht zur Schule gingen.

Der Grund war einfach: Ihren Eltern fehlte das Geld, für die in Kenia üblichen Schuluniformen. Auch konnten sie die Schulgebühren nicht aufbringen.

Mit einem kleinen Darlehen fand Rosalyn ein Grundstück im Slum von Githogoro und begann zu unterrichten. Zuerst hatte sie nur drei Schüler und sie selbst war ihre einzige Lehrerin. Am Ende des ersten Semesters hatte sie 23 Schüler und drei Lehrer. Das war der Beginn der Starkid School.

Selbstverständlich gehört zu solch einem Besuch auch ein Kultur- und Ausflugsprogramm. So besuchte die Gruppe den Nationalpark, das Nationalmuseum, die UN und auch die deutsche Botschaft.

So ist, ausgehend vom Religionsunterricht, Partnerschaft über die nationalen und kulturellen und religiösen Grenzen hinaus entstanden. Wirklich Religionsunterricht mit Blick über den Tellerrand hinaus. ◂◂

Mädchen ganz groß am Ball

Im Jahr der zwölften Fußball-Europameisterschaft der Frauen in den Niederlanden fand der erste Euro 2000 Cup – ein Fußballturnier für Mädchen – in Batumi statt

Martin Fluch

„Fußball ist ein einfaches Spiel mit einfachen Regeln. Und sein Sinn liegt ausschließlich in ihm selbst. Was zählt, ist das Team."
Desmond Morris

Kein Erdbeben ist es, und dennoch spürt man deutlich dieses tektonische Vibrieren der kleinen Tribüne, auf der die Zuschauer mit den Füßen trampeln, immer wieder aufspringen, während auf dem Feld um jeden Meter gekämpft wird. Die Zuschauer sind begeistert und unterstützen ihre Teams lautstark. Frenetischer Beifall und Anfeuerungsgesänge donnern durch die Halle und wenn ein Tor fällt, explodiert die Lautstärke. Das Elementare, das Einfache und so Komplizierte einer jugendlichen Emotionspalette spiegelt sich in den Gesichtern der Schüler, der Spielerinnen und Spieler wider – Freude und Sehnsucht, Glück und Enttäuschung.

Vom 19. bis 20. Mai 2017 waren in der Halle des Youth Sport Centers von Batumi die TeilnehmerInnen des Euro 2000 Cups, des ersten offiziellen Fußballturniers für Mädchen, das an einer georgischen Schule organisiert wurde, zu sehen. Neun Mannschaften kämpften um den Turniersieg.

Obwohl Fußball zu den weltweit verbreitetsten und beliebtesten Sportspielen gehört und seit vielen Jahren auch in vielen Ländern von Frauen professionell gespielt wird, wurde in Georgien erst im Jahr 2016 eine eigene Liga für Frauen gegründet, die in ihrem ersten Jahr mit sechs Mannschaften startete. Im jetzigen zweiten Jahr hat sich nun die Anzahl auf neun Teams erhöht. Der Frauenfußball steckt hier also noch in den Kinderschuhen und selbstredend damit auch die Nachwuchsarbeit.

„Zuerst hab ich mich gefragt, ob das klappt mit einem Fußballturnier für Mädchen. Aber das war ganz hervorragend. Alle hatten großen Spaß und die Organisation lief auch sehr gut. Und ich habe meine Meinung ganz geändert. Manche Mädchen haben absolut toll gespielt und auch alle haben sich gewundert." (Archil Kakhidze, Schüler der 11. Klasse und Mitorganisator)

Denn Fußball verbindet, Fußball ist die Sprache der Kinder, der Jugend, der Erwachsenen, die Sprache (nahezu) aller Nationen, aller Hautfarben, aller Religionen. Fußball ist die Sprache der Männer UND der Frauen. Weil er aber in Georgien für Frauen eher als Fremdsprache gesehen wird, wollten wir im Rahmen des Deutsch-Georgischen Jahres die Begriffe Frauen – Fußball – Fremdsprache miteinander verbinden.

„Es hat richtig Spaß gemacht. Das Organisieren war ziemlich viel Stress, aber die Stimmung war klasse. Viele haben gesagt, dass das bestimmt nicht gut wird, aber die Mädchen waren richtig motiviert und haben genauso gekämpft wie die Jungs. Das Turnier war eine tolle Idee." (Alex Tschunakov, Schüler der 11. Klasse und Mitorganisator)

Exkurs: Entwicklung und methodisch-praktische Umsetzung

Mit Anna Sander von der „Kulturweit" Organisation kam zum Schuljahr 2016/17 eine Studentin an die Schule, die in Deutschland aktiv Fußball spielt. Mit ihr zusammen entwickelten wir mit Unterstützung der Schulleitung die Idee für dieses Fußballturnier.

„Für mich war das ein absolutes Herzensprojekt, weil ich selber Fußball spiele und meine Mannschaft in Deutschland vermisse. Vorbereitung und Organisation waren zwar nicht gerade sehr einfach, aber das Ergebnis, das Turnier selbst, hat alle Mühen entschädigt." (Anna Sander, Kulturweit Freiwillige an der Euro 2000)

Im Fanblock sitzen keine Ultras

Die Ziele

- Mit einem schulübergreifenden, außerunterrichtlichen Projekt die Gemeinschaft der Deutsch lernenden Schüler und Schülerinnen enger verzahnen und stärken.
- Geschlechterstarre Denkstrukturen aufbrechen und zeigen, dass auch Mädchen an einem Sport Freude und Mehrwert haben können, der nach georgischem Denken nicht zu ihnen passt.
- Schul- und Klassengemeinschaft stärken, Teambildungskompetenz entwickeln.
- Kenntnisse über die Entwicklung des Frauenfußballs und den Stand in Deutschland vermitteln.
- Erweiterung der Lexik zum Thema Fußball und (anhand Wortfamilie und Wortfeld) darüber hinaus.

Die Durchführung

Zu Beginn des 2. Schulhalbjahres stellte Anna Sander in allen Klassen der Jahrgangsstufen 6 bis 9 die Idee vor und erklärte dabei die Teilnahmebedingungen und ersten Regeln. Das dauerte genau zwei Wochen, da diese circa 30-minütigen Einheiten nur in den Deutschstunden möglich und sinnvoll waren. Die Deutschkolleginnen sollten nämlich ebenfalls eingebunden und Teil des Organisationsteams sein.

Den Klassen wurde dabei eine Liste ausgeteilt, in der sie die Farbe des Trikots, einen Namen für ihre Mannschaft angeben und die Namen der Schülerinnen, die teilnehmen wollten, eintragen sollten. Die interessierten Schülerinnen und Schüler waren gezwungen, selbstständig ein Team zusammenzustellen.

Immer wieder wiesen wir auf die in diesem Turnier wichtigen Regeln hin, die in Form eines Arbeitsblattes von den jeweiligen Deutsch-

Spannung und gute Stimmung auf der Ehrentribüne

lehrerinnen der Klassen im Unterricht verwendet wurden.

Die Namensfindung für die Teams gestaltete sich ebenfalls schwierig, da sich die Schülerinnen an den Namen der großen Fußballvereine Deutschlands oder Champions League orientierten.Wir arbeiteten darauf hin, dass sich die Mannschaften die in Deutschland üblichen Vereinskürzel verwendeten. Dies gelang, so dass sich die Schüler solche Namen wie *TSG 7a* oder *Eintracht 6b* gaben.

Die Spiele beginnen

Die Kleinbusse standen pünktlich vor dem Schulgebäude, um die Mädchen und Jungen zur Halle des Youth-Sport-Center zu fahren.

Drei Gruppen mit jeweils drei Teams notierte der Turnierplan. Leider hatte sich nur ein Team aus einer anderen Schule angemeldet, die anderen acht Teams kamen alle aus der Euro 2000. Damit sich das Turnier für die Teilnehmer lohnte, spielte jedes Team zweimal gegen ein anderes Team. So kamen alle auf jeweils vier Spiele in der Gruppenphase.

Ein hart umkämpftes Finale mit umstrittenen Schiedsrichterentscheidungen. Authentischer Fußball eben. Nach regulärer Spielzeit stand es 1 : 1. Es kam zum 7-Meter-Schießen, das die Klasse 8 g gewann.

Die Überreichung der Urkunden und Preise durch Schulleitung, ZfA und Vertreterinnen der Deutschen Botschaft

Der Höhepunkt dieses Turniers war dann für alle Spielerinnen und Spieler die Preisverleihung, die von den beiden Schulleitern der Euro 2000 Marina Tsivadze und Anzor Abuseridze vorgenommen wurde. Und unter den zahlreichen Gästen, die extra zum Finaltag anreisten, waren nicht nur die Fachberatung der ZfA, sondern auch Vertreterinnen der Deutschen Botschaft Tiflis, die die Teams für ihren sportlichen Ehrgeiz und die Begeisterung für den Fußball

Zum Autor

Martin Fluch ist Deutsch- und Sportlehrer für Gymnasium, kam aber nach Referendariat und einer einjährigen Tätigkeit an einem Heidelberger Privatgymnasium schnell als Bundesprogrammlehrer für die ZfA zu seinem ersten Auslandeinsatz nach Ismail in der Ukraine. Hier unterrichtete er anfangs ausschließlich an der Humanistischen Universität, bevor sich der Einsatz mehr und mehr an DSD-Schulen verlagerte. Es folgten Einsätze in Kirgisistan und Usbekistan, wo er dann DSD II und DSD I Prüfungen vorbereitete. Sein letzter Einsatz führte ihn nach Batumi in Georgien. Neben seiner beruflichen Tätigkeit als DaF-Lehrer widmet er sich immer wieder größeren sportlichen Herausforderungen, die er aber meist mit einem guten Zweck für den Einsatzort verbindet. So paddelte er von der Donauquelle bis zum Schwarzen Meer, lief in elf Tagen 680 Kilometer quer durch Kirgisistan und sammelte dabei Geld und Bücherspenden für die jeweiligen Einsatzschulen. Im Sommer 2018 lief und skatete er in 83 Tagen mit Fleet Skates vom Kaukasus zum Königstuhl in Heidelberg.

Die Urkunde des Siegerteams

Torschützenkönigin Nia Inaishvili

in Verbindung mit der deutschen Sprache würdigten.

Neben den zwei Pokalen für die Gewinner erhielt jedes Team von der Deutschen Botschaft einen Fußball und eine Urkunde. Zudem wurden die besten Torschützinnen und besten Spielerinnen gekürt, Dea Tschawleischvili von der Schule Nr. 2 und Nia Inaishvili von der Euro 2000.

Der erste Euro 2000 Cup war laut Aussagen von Zuschauern, Organisatoren und allen Spielerinnen und auch Spielern ein riesiger!

„Zuerst wussten wir nicht, ob das geht, mit Mädchen zusammen zu spielen. Aber es war phantastisch. Schade nur, dass wir Jungs keine Tore schießen durften. Aber es war ok so." (Vahid Gusejnov, Schüler der 6. Klasse)

Die Jungs haben gesehen, dass Mädchen tatsächlich Fußball spielen können, und manche Jungs haben erlebt, wie sie von zwei Gastspielerinnen der Mädchenmannschaft des Clubs Dynamo Batumi schwindelig gespielt wurden!

„Wir wollen nächstes Jahr wieder mitmachen. Es war ein tolles Erlebnis, als wir den Pokal bekommen haben und ich als Mädchen ihn zuerst in die Hand bekam." (Melissa Zuzunava, Schülerin der 8. Klasse) ◂◂

Nachhaltige Entwicklung im Unterricht – Wie geh' ich's an?

Anne-Sophie Tramer

Das Portal Globales Lernen ist das zentrale deutschsprachige Internetangebot zum Globalen Lernen und zur Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) und damit *DIE* Anlaufstelle für Lehrkräfte und Multiplikator/-innen, die das Thema nachhaltige Entwicklung in ihre konkrete Bildungsarbeit einbinden möchten.

Für Lehrerinnen und Lehrer bietet das Portal Globales Lernen einen besonderen Service: Für die Unterrichtsvorbereitung und -gestaltung hält das Portal geprüfte *Online-Unterrichtsmaterialien zum Download* bereit, die über eine Themen-, Länder-, Zielgruppen-, Autoren- und Schulfächersuche erschlossen werden können.

Das Portal Globales Lernen stellt auch verstärkt Bildungsmaterialien vor, die unter offenen Lizenzen publiziert wurden (Open Edu-

cational Resources – OER), und bietet Informationen zur Erstellung und Nutzung von *OER-Materialien* an.

Zum Angebot des Portals gehören außerdem Hinweise auf Aktionen und Kampagnen, Veranstaltungen, Methodenhandbücher, Infos zu *Nord-Süd-Partnerschaften* und vieles mehr.

„Im Fokus" – Thematische Dossiers zu aktuellen Themen

Zu aktuellen Themen des Globalen Lernens werden unter dem Titel „Im Fokus" Dossiers erstellt. Neu ist der Fokus zum Thema „*Digitalisierung und Globales Lernen*", weiterhin gibt es Fokus-Rubriken zu den Themen „*Weniger ist mehr / Degrowth*", „*Nachhaltige Entwicklungsziele – SDGs*", „*Flucht und Asyl*", „*Lebensmittelverschwendung*" sowie „*Abfall*".

Informiert bleiben

Um Lehrkräfte über Neuerscheinungen auf dem Laufenden zu halten, erscheint monatlich der kostenfreie *Online-Newsletter* des Portals Globales Lernen, der übersichtlich und kompakt über Bildungsmaterialien, Aktionen und Veranstaltungen informiert. Anmeldung unter: *www.globaleslernen.de.*

Auch über Facebook werden aktuelle Hinweise verbreitet: *www.facebook.com/PortalGlobales Lernen*.

Und für die Schülerinnen und Schüler?

Für junge Menschen ab 15 gibt es den Blog *www.eineweltblabla.de*, der sich mit Themen rund um Konsum, Umwelt, Wirtschaft, Kultur und Digitalisierung beschäftigt. Wie wollen wir in Zukunft leben? Welchen Beitrag kann jede*r leisten? Wie erreichen wir Menschen über unsere Kommunikationswege? EineWelt BlaBla ist der Ort, sich darüber Gedanken zu machen.

Wer steht dahinter?

Das Portal Globales Lernen der Eine Welt Internet Konferenz (EWIK) mit 100 Mitgliedsorganisationen befindet sich in Trägerschaft des World University Service (WUS) und wird von Engagement Global im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) gefördert. ◂◂

Besuchen Sie unsere Homepage im Internet: www.vdlia.de

Um in deren geschützten Bereich zu gelangen, brauchen Sie Ihre PIN. Diese erhalten Sie nach Eingang der Abbuchungsermächtigung Ihres Mitgliedsbeitrages. Wenden Sie sich zu diesem Zweck an Herrn Tiffert (tiffert@vdlia.de)!

Europa lebt vom Mitmachen!

1. Europäische Bürgerbegegnung in Kassel

Krystyna Götz

Das war das Motto der 1. Europäischen Bürgerbegegnung, die in Kassel vom 15. bis 18. November 2018 stattgefunden hat. Die **Europa Union Kassel e. V.** und **Pulse of Europe** haben erstmals gemeinsam mit engagierten Bürgerinnen und Bürgern, mit Vereinen, Verbänden und Institutionen eine viertägige Europäische Bürgerbegegnung in Kassel durchgeführt.

Wir – die einfachen Bürgerinnen und Bürger aus Kassel und aus 10 europäischen Ländern – sind uns vier Tage lang in verschiedenen Situationen begegnet: allen voran in den überaus fürsorglichen Gastfamilien, in den Workshops – dem Herzstück der Begegnung, in Festakten, bei Stadtspaziergängen und Museumsbesuchen, beim Spiel, beim Abendessen, bei der Kundgebung Puls of Europe in der Innenstadt Kassels, nach Wunsch beim Gottesdienst und schließlich bei der fröhlichen, harmonischen Europaparty.

Insgesamt haben 500 Menschen an diesem Ereignis teilgenommen. Die größte ausländische Gruppe kam aus Polen. Unter den insgesamt 28 polnischen Staatsbürgern waren 15 Juristinnen und Juristen aus Posen, 10 Schülerinnen und Schüler sowie zwei Lehrerinnen aus der Stadt Turek und eine Journalistin aus Warschau.

Die Idee für die 1. Europäische Bürgerbegegnung /EBB/ hatte Prof. Hermann Heußner, der Vorsitzende der Europa Union Kassel e. V., der das Ziel verfolgt, in Kassel den Anfang für eine europäische Basisbewegung zu initiieren. „Europa muss viel mehr als bisher von ‚unten' wachsen und insbesondere auch ‚durchschnittliche' Berufstätige und Familien einbeziehen. Wenn wir EU-Bürgerinnen und Bürger uns besser kennen, entsteht Vertrauen und die Bereitschaft zur Solidarität." Das ist einer der Grundgedanken in der ersten Projektbeschreibung der EBB, damals noch als trinationale deutsch-französisch-polnische Bürgerbegegnung konzipiert. Das Weimarer Dreieck – dachten wir – könnte auf diesem Wege lokal wiederbelebt werden.

Wir irrten uns. Die Kasseler Bürger wollten aus allen europäischen Ländern Bürgerinnen und Bürger bei sich zu Gast haben und nicht nur aus Frankreich und Polen.

Den Startschuss für die Umsetzung der Idee gab die Akteurskonferenz **Europa der Demo-**

Zur Autorin

Krystyna Götz – geboren in Otmęt/Oberschlesien (Polen)– siedelt mit 17 Jahren mit ihrer Familie nach Deutschland über. Nach dem Abitur im Sauerland, Studium der Slawistik und Politikwissenschaften in Marburg. Nach dem Referendariat in Kassel, Unterricht an der Georg-August-Zinn-Schule (Europaschule) und am Goethe-Gymnasium mit den Fächern DaF – DaZ, Sozialkunde, Polnisch und Russisch. Mitwirkung bei der Entwicklung der Deutschintensivkurse für Spätaussiedler und Migranten an der GAZ-Schule. Zeitgleich Studium an der Gesamhochschule Kassel bei Professor Neuner, im Fachbereich Deutsch als Fremdsprache. Von 1977 bis 1991 Mitglied der Rahmenrichtlinienkommission Neue Sprachen beim Hessischen Kultusministerium. Federführend erstellt sie 1986 im Auftrag des Hessischen Instituts für Bildungsplanung und Schulentwicklung „Handreichungen Polnisch für deutsche Aussiedlerkinder". Frau Götz ist von 1978 bis 1981 im Bundesvorstand der Deutsch-Polnischen Gesellschaft und leitet den Kasseler Arbeitskreis der DPG bis 1991.

Insgesamt war Frau Götz 20 Jahre im Auftrag des BVA – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen – im Auslandsschuldienst tätig. Von 1991 bis 1999 als 1. Fachberaterin für Deutsch und Koordinatorin des Lehrerentsendeprogramms in Warschau. Schwerpunkte: Lehrerausbildung an den Fremdsprachenlehrerkollegs, Gründung bilingualer Schulen und Einführung des Deutschen Sprachdiploms. Im Rahmen der Abschiedsfeier der Deutschen Botschaft in Warschau wird Frau Götz für ihre Verdienste im Bereich Deutschförderung an polnischen Schulen mit der Medaille der Nationalen Bildungskommission vom Polnischen Bildungsministerium geehrt.

Von 1999 bis 2003 wieder Unterrichtstätigkeit an der GAZ in Kassel im Bereich der Integrationsklassen. Im Auftrag des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt als Kooautorin des Lehrwerks „Polnische Literatur und deutsch-polnische Beziehungen" beteiligt.

Die letzten 12 Jahre ihrer beruflichen Tätigkeit verbringt Frau Götz als Fachschaftsberaterin für Deutsch in Krakau, wo sie ein Netzwerk von 25 DSD-Schulen – das sogenannte „Krakauer Modell" aufbaut und betreut. Dieses Netzwerk wird auf der IDT in Bozen 2013 präsentiert. Bei der Verabschiedung im April 2015 in Krakau, wird Frau Götz von Dr. Rolf W. Nikel, dem Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Warschau, eine „Dankurkunde für die bedeutenden Verdienste um die deutsch-polnische Zusammenarbeit" überreicht.

Seit dem Übergang in den Ruhestand ist Frau Götz als Vorstdsmitglied der Europa-Union Kassel e. V. aktiv. Sie hat auch im Organisationsteam der 1. Europäischen Bürgerbegegnung mitgewirkt. Als Mitbegründerin des Deutsch-Polnischen Bürgerforums versucht sie, den deutsch-polnischen Dialog im europäischen Kontext vor Ort zu beleben.

kratie und Solidarität im Bürgersaal des Kasseler Rathauses im Mai 2017. Die Europa Union Kassel, das Deutsch-Polnische Bürgerforum und das Frankreichforum Hessen haben gemeinsam diese Vorbereitungskonferenz geplant und durchgeführt. Vertreter vieler Verbände, Parteien, Schulen, die Kasseler Universität, Kirchen und Institutionen folgten unserer Einladung, um über ihre bisherigen Kontakte zu Polen und Frankreich zu berichten. Der Anfang war getan.

Als Zeitpunkt der Begegnung wurde der Herbst 2018 festgelegt. Wir hatten also ein gutes Jahr Zeit für die Vorbereitung der Europäischen Bürgerbegegnung. Alle Teilnehmer arbeiteten ehrenamtlich!

Was für ein Marathon. Ja, ein Marathon für Europa. Das Wichtigste: die 1. Europäische Bür-

gerbegegnung in Kassel hat stattgefunden und wurde zum großen Erfolg.

Mit den gesammelten Erfahrungen sind wir bereits dabei, die 2. Europäische Bürgerbegegnung, die im Jahr 2020 in Kassel stattfinden soll, vorzubereiten. Im Organisationsteam machen Freiwillige, Studenten, Lehrer, Juristen, Hausfrauen, Ruheständler mit. Diese Begegnungen sollen alle zwei Jahre stattfinden.

Auch für die 2. EBB gilt der gleiche Grundsatz: die Europäische Demokratie muss von unten aufgebaut werden. „Die Bürgerinnen und Bürger Europas müssen zusammenfinden, um die Einheit Europas zu bewahren und weiter zu gestalten. Denn ein vereintes Europa wird nur als ein Europa seiner Bürgerinnen und Bürger eine Zukunft haben." (unser Flyer) ◂◂

Auch in Dresden wird die Europaflagge hochgehalten.

Deutsch im Spiegel der Zeit

Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez

Als ich in den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts DaF (Deutsch als Fremdsprache) als Zusatzstudium absolvierte, ahnte ich nicht, was ich mir damit einhandeln würde. Eines Morgens, als ich den Klassenraum meiner internationalen Klasse an der Goethe-Schule in Bochum betrat, brach eine meiner Schülerinnen in Tränen aus, weil sie gerade erfahren hatte, dass ihre Großeltern bei einem Bombenangriff in Syrien umgekommen waren. Ich tröstete, so gut ich konnte. Bei den Mitschülern löste die traurige Nachricht eine Kettenreaktion von Schilderungen schrecklicher Kriegserlebnisse aus, die ich nicht wiedergeben kann. In die-

sem Augenblick empfand ich zum ersten Mal, dass es in Kasachstan, meinem ersten Einsatzort als Deutschlehrerin im Ausland, trotz widriger Umstände leichter gewesen war. Erst, als ich sagte, dass meine Mutter im Zweiten Weltkrieg auch Flüchtling gewesen war, wurde es in der Klasse ruhiger. Die Schüler drängten mich, davon zu erzählen.

Es ist nicht dasselbe, Migrantenkinder in Deutschland Deutsch zu lehren oder im Ausland an einer Schule mit Deutschabteilung zu arbeiten, aber der Anspruch ist der gleiche: die deutsche Sprache und Kultur zu vermitteln. Ich habe drei Jahre in Astana, der Hauptstadt Kasachstans, unterrichtet und erlebt, wie ehrgeizig junge Menschen sich bemühten, das Deutsch Sprachdiplom (DSD) zu erringen, um in Deutschland studieren zu können; für mich eine trotz widriger Umstände (Temperaturen bis – 40 °C im Winter, radikale Umstellung auf Land und Leute) zu bewältigende Aufgabe. Zum Teil waren die Schüler schon im Kindergarten mit Deutsch aufgewachsen.

Einer völlig anderen Situation steht man in den Internationalen Klassen in Deutschland gegenüber. Einzig das Bemühen, als Deutschlehrer das Beste zu geben, ist das Gleiche. Wenn dort der Abschluss des Sprachunterrichts das Ziel war, so ist es hier bekanntlich die Aufnahme in eine Regelklasse. Zudem hat man es mit Schülern aus unterschiedlichsten Ländern in einer Klasse zu tun. Zuletzt ist eine Gruppe von Schülern, deren Familien schon als Flüchtlinge in Norwegen gelebt hatten und nach Deutschland zurückgeschickt worden sind, zu uns gestoßen. Zum ersten Mal wurden wir hier mit der Tatsache konfrontiert, dass auch die nordischen Länder ein Flüchtlingsproblem haben. Das brachte mich auf die Idee, nachzuforschen, wie Dänemark in diesem Zusammenhang dasteht, wenn ich Vergleiche zu den Fluchterzählungen meiner Mutter ziehen wollte.

In der Klasse wurde es ganz still, als ich sagte, dass meine Mutter auch erst 15 Jahre alt gewesen war, als sie im März 1945 aus Pommern flüchten musste. Zuhause war sie mit ihrer Familie hier im Ruhrgebiet, wurde aber während des Krieges wegen der Bombenangriffe mit Mutter und zwei Brüdern im Rahmen einer Schulevakuierung nach Pommern umquartiert. Sie gelangten auf ihrer Flucht mit viel Glück auf ein Schiff, die „Deutschland", wo sie vom Untergang der „Gustloff" in der Ostsee, die auch Flüchtlinge aus den umkämpften Ostgebieten herausbringen wollte, erfuhren. Damals, im Jahr 1945, waren 9000 Menschen beim Untergang dieses Flüchtlingsschiffes ertrunken. Die Schüler sahen erschrocken die Parallele zu den Toten im Mittelmeer. Ich hätte noch erzählen können, dass meine Mutter sich erinnert, später eine Frau getroffen zu haben, die davon berichtete, in ein Rettungsboot gezogen worden zu sein, während sie mitansehen musste, wie ihre Mutter in den Fluten versank. Aber das wäre zu viel gewesen.

18 Jahre nach ihrer Ankunft als Flüchtling des Zweiten Weltkrieges in Dänemark besucht Brigitte B. 1963 die Stätten der ehemaligen Unterkünfte in Kopenhagen, hier die Valbyschule.

Die „Deutschland" legte an der Langen Linie in Kopenhagen an. Für die Unterbringung der deutschen Flüchtlinge mussten die Dänen Schulen und öffentliche oder private Gebäu-

Auf einer Tafel in der Freimaurerloge am Blegdamsvej sind die Daten der Belegung des Hauses festgehalten, erst durch die deutsche Kriegsmacht, dann vom dänischen Staat für dänische Freiheitskämpfer und schließlich für deutsche Kriegsflüchtlinge.

de räumen. Meine Mutter erinnert sich, in der Valbyschule, der Lykkeboschule und in einer Freimaurerloge untergebracht worden zu sein. In der Freimaurerloge am Blegdamsvej wurde später eine Tafel angebracht, die die Daten der Beschlagnahme des Hauses für deutsche Flüchtlinge enthielt: STAMHUSET BLEV BESAT AF DEN TYSKE KRIGSMAGT 25.9.1945–11.5.1946. Inzwischen waren riesige Barackenlager erstellt worden (an Klövermarken in Kopenhagen und Knivholt bei Frederikshavn auf Jütland erinnert sich meine Mutter ebenfalls).

Die Dänen waren nicht glücklich über die neuen Mitbewohner, standen sie doch selbst noch unter deutscher Besatzung. Über die Mauer des Schulhofs der besetzten Valby-Schule flogen Flaschen und Steine. Nach der Kapitulation Deutschlands im Mai 1945 wurde Stacheldraht um die Lager gezogen und ein Fraternisierungsverbot erlassen. Die Versorgung wurde über eigene Küchen in den Lagern sichergestellt; dänische Kronen gab es für Flüchtlinge nicht. Hier zeigt sich der eklatante Unterschied zur heutigen Situation der Flüchtlinge, die in ihrer Bewegungsfreiheit nicht eingeschränkt sind und unter dem Schutz der Genfer Flüchtlings-konvention stehen.

Und noch etwas war völlig anders. Dänisch lernen? Kein Gedanke daran. Die Dänen dachten nur daran, die Deutschen schnell wieder loszuwerden. Weil die alliierten Siegermächte dies nicht zuließen, konnten die ersten Heimkehrer erst im November 1946 aufbrechen. Die Familie meiner Mutter zählte zu den ersten, die in die unbekannte „Heimat“ zurückkehren durften, die letzten mussten bis 1949 ausharren.

Meine Mutter erzählt: „Uns war jeglicher Kontakt zu Dänen verboten, und es gab keine Sprachkurse für Dänisch. Immerhin war die Pflege der deutschen Sprache und Kultur erlaubt. Es gab Theatervorstellungen, Filmvorführungen und Schulunterricht.“ Es existiert noch ein Zeugnis der Lagerleiterin in Knivholt, Rebekka Rasmussen, in dem meiner Mutter bescheinigt wird:

„Fröken Brigitte B. har undervist de Piger i Folkedans og lärt dem mange nydelige Danse. Hun anbefales paa det bedste til fremtiding laerer virksomhed. – Rebekka Rasmussen, Skoleinspektör, Dansk Lejrleder, Ljr. 9.“ („Fräulein Brigitte B. hat die Mädchen in Volkstänzen unterwiesen und sie viele niedliche Tänze gelehrt. Sie wird bestens empfohlen für weitere Lehrtätigkeit. – Rebekka Rasmussen, Schulinspektorin, Dänische Lagerleiterin, Lager 9.“)

Diese Geschichte war noch eine Zeitlang Gesprächsstoff unter den Schülern meiner Inter-nationalen Klasse. ◂◂

Alle Fotos: Hakon Nielsen, Kopenhagen

Auch die Freimaurerloge – hier der Eingang mit den imposanten Säulen – war vom dänischen Staat teilweise als Flüchtlingsunterkunft beschlagnahmt worden

„Das Zuhause reist mit aus – die Ferne bringt man mit nach Haus!“

Stephan Schneider machte diese Erfahrung gleich viermal und dies in verschiedenen Rollen – Interview mit Stephan Schneider

Hans-Jürgen Peleikis

Du warst insgesamt einundzwanzig Jahre an Auslandsschulen tätig, davon zehn Jahre – also fast die gesamte Schulzeit – als Schüler und die andere gute Hälfte der Zeit als Lehrer. Und das hast du jeweils an zwei verschiedenen Schulen getan. Führe bitte aus, an welchen Standorten insgesamt deine Ausbildungs- und deine Berufstätigkeit stattfanden. Integriere dabei bitte auch die innerdeutschen Aufenthalte.

Im Alter von 10 Jahren

- Geb. 1948 in Bad Kreuznach (RP)
- DS Den Haag 1955–1959
- ES Varese 1960–1966 („Europa-Abitur“)
- Studium WS 1966/67 Uni Mainz Mathe/Physik
- Bundeswehr 1967/1968 Wetzlar, Koblenz (ROA)
- Studium WS 1968–1974 Uni Freiburg Franz/Gesch/Deutsch
- Auslandsstudium mit DAAD Stipendium 1970/71 in Poitiers
- Studienseminar Trier 1974–1976
- Heirat 1975
- Gymnasium Bernkastel-Kues 1976–1980
- Fluglizenz PPL 1978
- DS Medellín 1980–1985 (seit 1980 Mitglied im VDLiA)

Im Alter von 30 Jahren

- Geburt der Kinder in Medellín: 1981 Erik, 1982 Viktoria
- Treviris Gymnasium Trier 1985–1989 (Schließung des „überflüssigen Gymnasiums“)
- Gymnasium Saarburg 1989–1991
- DS Las Palmas de Gran Canaria 1991–1997 (Fachleiter DaM/DaF)
- Spanisch 4. Fach mit Unterrichtsbefugnis Sek 1 und Sek 2
- Gymnasium Saarburg 1997–2012 (Pensionierung)
- 2005–2017 Schriftleiter VDLiA

Im Alter von 68 Jahren

Wie hast du als kleiner Junge die Botschaft empfunden, dass die Familie wegen der Berufstätigkeit des Vaters in Bälde ins Ausland gehen wird? Welche vertrauten Gegebenheiten und Kontakte gingen verloren? Welche neuen, vielleicht faszinierenden Möglichkeiten erschienen am Horizont? Was war am neuen Wohnort im Ausland besser als gedacht, was war schlechter als befürchtet? Was war anders, aber ganz unspektakulär? Wie gelangen der Start und das Bestehen an der neuen Schule?

Der Umzug Herbst 1955 von Bad Kreuznach nach Den Haag kam für uns Kinder unvorbereitet. Mein Wechsel aus einer Volksschulklasse mit 44 Jungs in eine mit weniger als zehn Kindern, untergebracht in einer Villa, muss ein Umdenken in Bezug auf Schule, Unterricht und pädagogische Zuwendung in Gang gesetzt haben. Das Einzige, woran ich mich erinnern kann, ist die Tatsache, dass ich anfangs als einziger Junge in einer Mädchenklasse nicht „Werken“ hatte, sondern am Handarbeitsunterricht (Häkeln, Sticken, Stricken) teilnehmen musste. Aber viel eindringlicher und nachhaltiger waren Eindrücke von der neuen Umgebung: Die Leute auf der Straße sprachen eine andere Sprache, es gab anderes Essen als in der Heimat; wir lebten hin-

1957 Grundschulchor der DS Den Haag (2. v. r., 1. Reihe)

ter Dünen sechs Meter unter dem Meeresspiegel; den Geruch von Teer, Salzwasser und Fisch habe ich immer noch in der Nase; abenteuerlich bis bedrohlich klang in den Winternächten das Nebelhorn bei Sturmflut. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich als deutsches Kind mit Ablehnung oder Feindseligkeit durch niederländische Erwachsene oder Kinder konfrontiert wurde. Ein Highlight: Der Vater einer Schulfreundin war österreichischer Botschafter. Vom Balkon seiner Botschaft konnte ich am Prinsjesdaag aus nächster Nähe die Goldene Kutsche mit der niederländischen Königin vorbeifahren sehen.

Ist jeder Wohnortwechsel einfach schmerzhaft und/oder auch faszinierend? Um welche Gedanken und Empfindungen ging es dabei? War der Rückzug schwieriger oder leichter? Auch eine Frage des Alters? Waren die Zeitpunkte der Wechsel für dich entwicklungspsychologisch gut gewählt?
Die Rückkehr aus Den Haag in die Kleinstadt Bad Kreuznach, in die gewohnte Umgebung war keine große persönliche Katastrophe und die Integration in eine Quinta/Quarta des Städtischen Gymnasiums mit 33 Jungs klappte auch. In die Pläne meines Vaters, nach einem Schuljahr wieder ins Ausland umzuziehen, wurden wir Kinder nicht einbezogen. Aber die folgenden sechs Jugendjahre an der ES Varese in Norditalien – trotz nochmals einer neuen Sprache und neuer Umgebung – bleiben mir sehr positiv in Erinnerung.

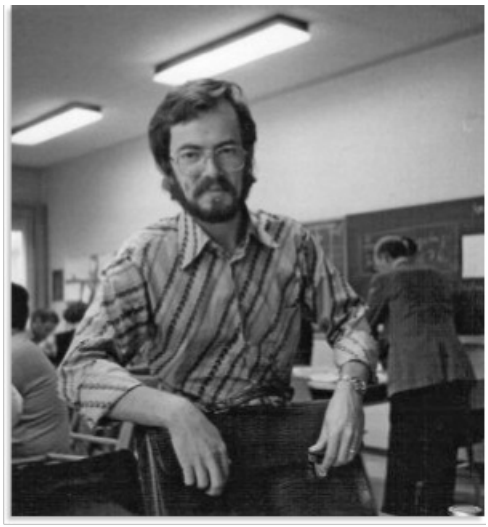
Das Ziel Italien. Neuer Kultur-, Sprach- und Klimaraum. Und die Europäische Schule als neuer Bildungsort. Ganz unbekannter neuer Schultypus. Wie hast du als Jugendlicher den Zeitpunkt des anstehenden Wechsels und das neue Ziel empfunden? Lass uns als Zeitzeuge der ersten Jahre teilhaben am Schulleben der ES Varese. Welche Besonderheiten hast du kennengelernt, die du weder in Deutschland noch in Den Haag vorgefunden hattest?
Europaschule Varese im Aufbau: Schulräume anfangs wie in Den Haag in Wohngebäuden, vorübergehend in dem Palace Hotel, bevor die neue Schule Gebäude für Gebäude in der Via Montello für den Unterrichtsbetrieb bezugsfertig war. Neben der Schulhofsprache Italienisch dominierte die Unterrichtssprache Französisch für viele Fächer. Dazu kamen Englisch und Latein – meine Holländischkenntnisse verkümmerten, denn die niederländischen Mitschüler(innen) waren eindeutig die besseren Fremdsprachengenies. Neue Unterrichtssituation: Ganztagsschule, dafür aber samstags frei. Klassengröße in der deutschen Abteilung: drei Mitschüler. Im gemeinsamen Sport- oder Musikunterricht zusammen mit Franzosen, Nieder-

1966 „Zeugnis der europäischen Reifeprüfung" überreicht vom Vater

ländern und Italienern waren wir höchstens 15. Neue Lernsituation: Das Schuljahr ist in Trimester aufgeteilt und die Ergebnisse der sog. Kompositionen (Klausuren am Ende dieser Trimester) sind für die Noten maßgeblich entscheidend. Highlights: von der Schule organisierte Skisamstage von Januar bis März, private Badetreffen am Strand des Euratomzentrums Ispra am Lago Maggiore, Klassen-/Schulfahrten nach Turin, Venedig, Straßburg und Holland. Nicht so einfach wie in der Heimat gestalteten sich die Besuche bei Freunden, die teilweise über 20–30 km weiter weg wohnten.

Intermezzo zwischen Schüler- und Lehrerdasein: Anders als meine deutschen Schulfreunde, die wegen der Berufstätigkeit ihrer Väter den Wohnsitz in Italien behielten, wurde ich nach meinem 1. Semester Mathe/Physik an der Uni Mainz zum Grundwehrdienst in die Bundeswehr eingezogen, an deren Ende die Tschechoslowakeikrise beinahe die reguläre Entlassung nach 18 Monaten verhindert hätte. Genau kann ich meinen Gesinnungswandel in Bezug auf den Berufswunsch (Ingenieur – Lehrer) nicht mehr datieren, aber zum WS 68/69 schrieb ich mich in Freiburg für die Fächer Geschichte/Französisch mit Ziel Lehramt ein. Die 68er-Bewegung war übrigens nicht schuld daran. Nach einem längeren USA-Aufenthalt schrieb ich mich zusätzlich für Germanistik ein, um später bessere Chancen zu haben, an einer deutschen Auslandsschule unterrichten zu können. Highlight: DAAD-Stipendium für sechs Monate Studium in Poitiers, von wo ich, dank des endlich zusammengesparten VW-Käfers, Ausflüge zu den Loire-Schlössern, an die Atlantikküste nach La Rochelle und Royan und sogar bis nach San Sebastian unternehmen konnte: la liberté!

1971 DAAD-Stipendium: Erste Unterrichtsversuche in Poitiers



1976 StR am Nikolaus-von Kues-Gymnasium (Bernkastel-Kues)

Dank meiner drei Fächer erhielt ich am Ende der Referendarzeit am Studienseminar Trier ohne Wartezeit eine Planstelle an der Mittelmosel in Bernkastel-Kues. Meine Frau konnte also weiter in Trier ihrem Lehramtsstudium nachgehen.

Beim Antrittsbesuch am Nikolaus-von-Kues-Gymnasium stellte ich mich dem Schulleiter vor und gab dabei auch den Vornamen meines Vaters an, der gerade erst von seinem 3. Auslandsschuldienst nach Bad Kreuznach zurückgekehrt war. „Ach, der Sohn vom Clemens! Dann wollen Sie bestimmt auch so schnell wie möglich ins Ausland!“ Er hat mir drei Jahre später auch kein Hindernis beim Antrag auf Beurlaubung in den Weg gelegt.

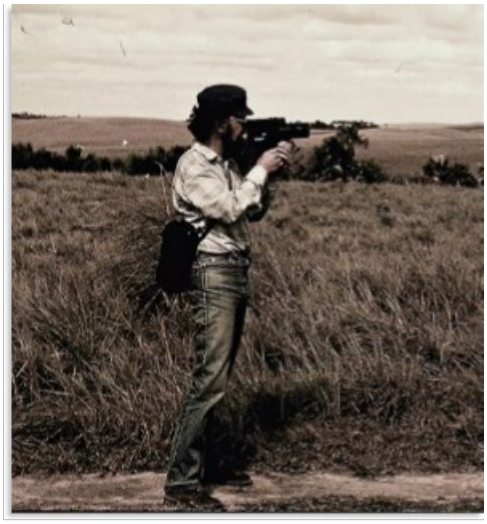
Lass uns bitte teilhaben an deinem Werdegang und deinen Erfahrungen als Auslandslehrer.

Nach meinem Antrag auf Beurlaubung kam ein erstes Angebot: internationale Schule Genf (Ich

wäre damals der einzige Deutsche dort gewesen.), danach ein zweites: Reiselektor in Südnorwegen (Ich wäre von Schule zu Schule getingelt und hätte als 30-Jähriger älteren norwegischen Kollegen beibringen müssen, wie man DaF unterrichtet.). Da ich wusste, dass ich nach einer dritten Ablehnung aus der Kartei geflogen wäre, fuhr ich in den Osterferien nach Köln und erklärte Dr. Vix, dass ich nicht wie mein Vater nur innerhalb von Europa, sondern „richtig" ins Ausland vermittelt werden wollte. Eine Woche später wurde ich aus dem Unterricht zum Schulleiter gerufen, wo Dr. Vix mir telefonisch mitteilte, ich könne nach Medellín/Kolumbien und müsse ihm binnen 24 Stunden zusagen. Zu Hause suchte ich mit meiner Frau im Diercke-Atlas, wo dieses Medellín liegt. Wir sagten sofort zu und haben diesen Schritt nie bereut.

Die vier Wochen Vorbereitungslehrgang in Valencia 1979 waren super, die Stimmung unter den Lehrgangsteilnehmern erinnerte an Studienzeiten und der Spanischunterricht verdrängte meine Italienischkenntnisse. Die DaF-Mentoren Hans Schuh, Gunter Schneider, Karlheinz Bieler brachten uns die Fremdsprachendidaktik anhand der Lehrwerke „Komm bitte!", „Vorwärts", „Miteinander" näher. Und wir überprüften selbstkritisch, ob wir den Anforderungen und gewünschten Qualitäten des Auslandslehrers (Vortrag Reissert) genügten: enorm motiviert, grundoptimistisch, frustrationsresistent, einfallsreich und improvisationstalentiert.

1980 Kollegium der DS Medellín (2. v. l., 1. Reihe)



Auf den Spuren Humboldts am Rio Guaviari

Anfang 1980 landeten meine Frau und ich in Medellín; Dezember 1984 flogen wir mit zwei Kindern und vielen unvergesslichen Eindrücken und Erfahrungen von dort wieder zurück, von denen zu berichten und schwärmen den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde. Nur so viel zum Beruflichen: Aus meiner Schülerzeit kannte ich ja schon die eher familiäre Atmosphäre von Schulen im Aufbau. Die DS Medellín war ebenfalls eine kleine Auslands(gesamt)schule mit verstärktem Deutschunterricht. Sie ließ mir einerseits enorm viel Mitgestaltungsfreiheit, verlangte andererseits mehr Eigeninitiative, was beides sehr motiviert. Ohne Binnendifferenzierung ging besonders im DaM-Unterricht gar nichts: Die drei obersten Jahrgangsstufen vor dem Schulabschluss waren stets zu einer Lerngruppe zusammengefasst, was z. B. die wiederholte Durchnahme einer bestimmten Lektüre erst nach drei Jahren erlaubte. Die jährliche Vorbereitung und Abnahme der Sprachdiplomprüfungen Stufe 1 und 2 festigten meine Grammatikkenntnisse mehr, als es das Germanistikstudium geleistet hatte.

Wir ließen uns in Trier nieder, die Kinder besuchten den Kindergarten und meine Frau absolvierte ihre Referendarzeit, wohl wissend, dass

es für ihren Jahrgang so gut wie keine Chance einer Festanstellung mit den Fächern DE/GE geben würde. Ich unterrichtete meine drei Fächer an einem Trierer Gymnasium, das seiner Schließung entgegensah, weil die verantwortlichen Stadtoberen in den späten 80ern dachten, es gäbe in Trier ein Gymnasium zu viel. Von Interesse an meiner „Kompetenzerweiterung durch den Auslandsschuldienst" war übrigens weder von der Schulleitung noch von Seiten der Trierer Schulbehörde (damals Bezirksregierung, jetzt Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion [ADD]) nicht das Geringste zu spüren gewesen – auch später nicht nach meinem zweiten Auslandsaufenthalt. Auf eigene Faust erlangte ich lediglich „nebenher" die Unterrichtsbefähigung für mein viertes Fach Spanisch.

1985 fand die 17. HV des VDLiA, dem ich 1980 beigetreten war, in Goslar statt. Meine Eltern nahmen, wie mein Kollege Engel aus Medellín und ich, auch daran teil. Zur 18. HV 1987 in Trier fanden sich übrigens schätzungsweise 150 Mitglieder ein, die mitreisenden Ehepartner(innen) nicht eingerechnet. Bei allen Hauptversammlungen nahm ich natürlich die Gelegenheit zum Gespräch mit dem Mitarbeiter der ZfA wahr, um die Zweitvermittlung vorzubereiten. Fachlichen Kontakt zum Auslandsschulwesen hielt ich durch regelmäßige Korrekturen der schriftlichen Prüfungen des Sprachdiploms Stufe 2.

Das „überflüssige" Trierer Gymnasium wurde abgewickelt und ich dienstlich versetzt. Mich verschlug es an das Gymnasium Saarburg, wo ich eigentlich gar nicht hinwollte. Das war der ausschlaggebende Anlass, mich ein zweites Mal für den Auslandsschuldienst zu bewerben. Der Zeitpunkt war auch in Hinblick auf die Schulsituation der Kinder passend, denn sie besuchten die Grundschule. Da bei einer Zweitvermittlung nur eine „Funktionsstelle" in Frage kam, ich aber bei meinem Vater die Belastung durch Schulleitungsaufgaben miterlebt hatte, signalisierte ich Dr. Allgaier meine Präferenz für eine Fachleitung Deutsch – egal wo, Hauptsache, meine Kinder könnten an der Auslandsschule die Reifeprüfung ablegen.

Das Angebot der DaM/DaF-Fachleiterstelle an der DS Las Palmas lehnt man nicht ab, und mit Riesenglück (Es soll ein Dutzend Mitbewerber gegeben haben.) fiel die Wahl des Schulvorstands auf mich, wobei meine Spanischkenntnisse wahrscheinlich keine unwichtige Rolle gespielt haben dürften.

Auch diesen Schritt haben wir nicht bereut: Die Kinder integrierten sich schnell und bekamen auch regelmäßig Besuch von früheren Freunden. Meine eigentliche Aufgabe bestand nicht in der Einarbeitung von Deutschlehrern, die keine Stelle in der Heimat erhalten hatten, in den Spezialbereich DaF, sondern in der Rekrutierung von einheimischen Primariaschülern für unser „Cursillo" (einjährige Vorbereitungskurse, aus denen die besten 30 als Seiteneinsteiger die spanische 5. Klasse bilden würden). Im Zuge dieser Werbetour besuchte ich von Januar

1995 DaF-Unterricht an der DS Las Palmas de Gran Canaria

bis März zwischen 80 und 90 kanarische Grundschulen zwecks Gesprächen mit deren Schulleitern und Kollegen.

Auch hier würde es den Rahmen dieses Beitrags sprengen, von allen Erlebnissen auf den Kanaren zu berichten. Dass es meinen Kollegenfreund Engel aus der Zeit in Medellín gelang, als Primarialeiter an die DS Las Palmas nachzukommen, sei aber ausdrücklich erwähnt. Und eines ist sicher: Wir sind gottfroh über die Reihenfolge meiner Auslandseinsätze, denn anders als in Medellín konnten sich unsere heranwachsenden Kinder auf Gran Canaria so frei bewegen wie in Deutschland, d. h. auch ohne elterlichen Fahrdienst ihre Freunde besuchen. Zu-

erst Gran Canaria und dann Medellín: Das wäre nicht so angenehm gewesen.

Die Rückkehr nach Deutschland verlief unspektakulär. Die beiden Kinder durchliefen die Oberstufe des hiesigen Gymnasiums, bestanden das Abitur, studierten und machten ihren Weg.

Exkurs

Erik (* 1980): Für meinen Werdegang hat mir der Auslandsaufenthalt gebracht:

- meinen Beruf (Sport- und Spanischlehrer),
- eine gute Mischung deutscher Tugenden mit spanischer Gelassenheit,
- fühle mich überall und nirgends zuhause, dadurch verfüge ich immer über eine objektive Sichtweise,
- habe fußballerisch (auch wenn nur auf der Straße gelernt) und im Tennis den Hiesigen einiges voraus.

Viktoria (* 1982):

- Meinen Job lerne ich bei einem Praktikum in einer deutschen Firma in Mexiko kennen; wie mein Vater wollte ich im „richtigen" Ausland leben und arbeiten.
- Ich war nie länger als vier Jahre am selben Ort, bis ich mich dank meines Mannes jetzt auch glücklich seit mehreren Jahren zusammen mit ihm in einer Stadt niederlassen konnte, ohne dass mich das Fernweh ruft.
- Um meine andere Seite zufrieden zu stellen, tanze ich Salsa, rede Spanisch, so oft ich kann, und gab meiner Tochter einen spanischen Namen.
- Wie mein Bruder kann ich keine klare Antwort auf die Frage geben, woher ich komme und welche Heimat ich habe.
- Die Zeit auf GC hat meinen Bruder und mich sehr zusammengeschweißt. Das finde ich schön und wünsche es mir für unsere Kinder auch.

Häufiger fliegen wir mit ihnen – und den Enkelinnen – auf die Kanaren, wo wir auch noch alte Bekannte treffen. Meine Frau, die in Las Palmas angefangen hatte, an einer Privatschule DaF zu unterrichten, wurde nach unserer Rückkehr im benachbarten Luxemburg Privatdozentin für Europabeamte, die Deutsch lernen wollen/müssen. In der anfangs von mir abgelehnten „Provinzschule" Saarburg, in die ich dank liebenswerter Kolleginnen und Kollegen, unkomplizierter Schülerinnen und Schüler und kooperativer Eltern aber in meinen letzten 15 Dienst-

2012 letzte Klassenfahrt nach Paris eine Woche vor der Pensionierung

VERBAND DEUTSCHER LEHRER IM AUSLAND

MITGLIEDSKARTE NR. 3338

Herr/Frau/Frl. Stephan Schneider
(Vorname und Name)

Amtsbezeichnung Studienrat

Bad Kreuznach Straße Ellerbacherstr. 15

Waldshut, den 1.1.1980

(Stempel) Geschäftsführer

jahren jeden Tag gern gefahren bin, wurde ich 2012 pensioniert. Eine Drittvermittlung hätte mich natürlich gereizt, wird aber von Rheinland-Pfalz generell ausgeschlossen.

Der VDLiA und dabei auch dessen Zeitschrift haben dich von jungen Jahren an begleitet. Lass uns teilhaben an einer chronologischen Darstellung dieser Beziehung. Welche Elemente haben diese Verbindung getragen?
Der VDLiA ist die einzige Organisation, der ich außer Sportvereinen beigetreten bin, aber nicht, um in die Fußstapfen meines Vaters zu treten. Er ist relativ früh dem Verband beigetreten (Mitgliedsnummer 84) und hat Beiträge über „seine" Auslandsschulen und bis 1985 gut 40 Buchbesprechungen verfasst. Damit habe ich auf Anregung von Dr. Allgaier nach der HV Freiburg 1999 ebenfalls begonnen und wurde von Waldemar Gries fünf Jahre später gefragt, ob ich mir eine Mitarbeit im Vorstand des VDLiA vorstellen könne. Von 2005 bis 2017 verrichtete ich die nicht immer einfache Arbeit als Schriftleiter – die sich für mich aber als ideale Beschäftigung für einen sanften Übergang vom Berufs- in das sog. Ruhestandsleben erwiesen hat.

Haben dich deine Auslandsaufenthalte, insbesondere auch die als Schüler zu einem „Europäer", vielleicht sogar zu einem „Bilderbucheuropäer" werden lassen oder hatten diese Auslandsaufenthalte wenig Auswirkungen auf eine europäische Sozialisation? Welche deiner Erkenntnisse und Sichtweisen im Hinblick auf Deutschland, auf das innerdeutsche Schulwesen, auf die gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten bzw. Entwicklungen in unserem Land würdest du vornehmlich auf deine Auslandsaufenthalte zurückführen?
Was hat's gebracht, dass ich zehn von zwölf Jahren Auslandsschüler war und fast ein Drittel meines Lehrerdaseins im Ausland Dienst geleistet habe? Gerade in unserem Verband gibt es, wie meinen Freund Manfred Egenhoff, viele, die häufiger und länger im Ausland unterrichtet haben und dies in „konfliktiveren" und sprachlich komplizierteren und anspruchsvolleren Gegenden. Und es gibt auch zahllose Beispiele von Schülerinnen und Schülern aus der hiesigen, als bodenständig bekannten Saar/Mosel-Gegend, die als Au Pair, im Austausch oder nach dem Abitur spontan ihre Auslandserfahrungen suchten, worüber ich sie in „meinen" vergange-

2009 auf der HV Darmstadt im Gespräch mit Armin von Dombois

nen Verbandsheften nach Möglichkeit berichten ließ. Und das Thema, dass wir im Gegensatz zu Flüchtlingen und Asylsuchenden als deutsche Lehrer oder deutsche Schüler und Studenten freiwillig ins Ausland gehen – immer mit der Garantie, jederzeit zurück in die sichere Heimat kommen zu können – will ich hier erst gar nicht anschneiden …

Meine Kinder haben unsere Erfahrungen (sinngemäß) am besten auf den Punkt gebracht, bei ihren Gedanken über „Zuhause und Fernweh": Glücklich ist man überall oder nirgendwo. ◂◂

Antonio. Im Land der Verheißung

Delio Miorandi (Claus Langkammer): Antonio. Im Land der Verheißung. Verlag im Bücherhaus Jansen GmbH, Ginsheim-Gustavsburg 2015

Hans-Jürgen Peleikis

Der 1938 in Rovereto, Region Trentino Alto Adige geborene Italiener Delio Miorandi kommt 1959 als „Student der Soziologie aus gutem Hause mit Stipendium“ (eigene Einschätzung, Seite 19) nach Deutschland an die Uni Frankfurt und macht in Freiburg seinen Studienabschluss als Diplom-Sozialarbeiter. Schon während seines Studiums wird er vom Deutschen Caritasverband Freiburg angestellt, wechselt dann zum Caritasverband Offenbach, wo er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 2003 tätig ist. 2015, im Jahr der großen Flüchtlingswelle in Deutschland, erscheint das Buch über die Situation der italienischen Zuwanderer im Rhein-Main-Gebiet Ende der 1950er, Anfang der 1960er Jahre. Dieses Buch soll herangezogen werden, um in Form eines Interviews insbesondere auf die Aspekte „Kinder“ und „Sprache“ näher einzugehen. Kurz vorher war Miorandis Buch „Antonio. Vom Eselspfad ins Wirtschaftswunderland“ erschienen. Im Vorwort des ersten Buches wünscht er sich, dass das Buch aufrütteln und zum Nachdenken anregen soll, vielleicht sogar als Geschichtsbuch dienen kann. Beide Bücher basieren auf den Tagebuchaufzeichnungen des italienischen Soziologen und beruhen auf Tatsachen. In den Büchern sind viele Namen verändert. Nach Meinung von Miorandi ist es für Zeitzeugen und dem mit der Nachkriegsgeschichte vertrauten Leser leicht, hinter den Pseudonymen die realen Begriffe zu erkennen. Im Vorwort des ersten Buches schreibt Petra Roth, die ehemalige Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt: „Dieses Buch … handelt von seelischen Bedrängnissen, von Menschen zwischen zwei Heimaten, von zurückgelassenen Familien und sterbenden Dörfern in Italiens ärmsten Regionen, von blanker Ausbeutung und Not. Aber auch von Halt und Hilfe.“ Die in beiden Büchern angesprochenen Themen und Schwierigkeiten haben nicht an Aktualität verloren, ganz im Gegenteil. Wir sollten auf solche kompetenten Zeitzeugen wie Delio Miorandi sehr genau und mit Ernsthaftigkeit hören, wenn wir mehr Würde und

Verleihung des Bundesverdienstkreuzes

Antonio Morandi

Menschlichkeit in unsere Welt der zunehmenden Migrationsbewegungen bringen möchten. Das Beispiel vom Schicksal der italienischen Gastarbeiter in Deutschland ist transferierbar. In der Regel haben die Kinder die größte und lebenslang wirkende Last zu tragen. Und Bildung und Sprachkenntnisse sind das beste Rüstzeug, um flexibel auf neue Forderungen in einem neuen Kulturraum reagieren zu können. Ich hoffe, dies ist nicht nur die Sichtweise eines Pädagogen. Deshalb habe ich die beiden oben erwähnten Schwerpunkte ausgewählt.

Das Interview mit Delio Miorandi

Ich spürte als junger Sozialarbeiter schon bald, dass mein Studium der Soziologie bei weitem nicht ausreichte. Ich prallte gegen Mauern. Der kulturelle Unterschied zwischen mir und den Eingewanderten in ihrer Not war zu groß. Eines Tages traf ich eine wichtige Entscheidung: Ich würde für längere Zeit dorthin gehen müssen, woher sie kamen. Es war ein radikaler Schritt – und er erwies sich als segensreich. Meine Arbeit hätte wenig Sinn gehabt, hätte ich die kulturellen Hintergründe Siziliens, Kalabriens, Apuliens oder Sardiniens nicht einbeziehen können. Die Menschen, die ich im Süden antraf, waren freundlich und offen, und halfen mir zu verstehen, was sie in ihrem Wesen ausmachte. Zurück in Deutschland fiel mir meine Arbeit spürbar leichter, und es zeigten sich Erfolge. (Seite 5)

Es war nicht zuletzt Theodor W. Adorno, einer Ihrer akademischen Lehrer, der Sie bestärkte, Ihr theoretisches Wissen mit einer größeren Nähe zur Realität der von Ihnen betreuten Menschen zu versehen. Wie fanden Sie schon als Student den Weg zu den italienischen Gastarbeitern?

Während des Studiums habe ich bei vier Firmen gearbeitet. Ich wollte die Arbeitswelt konkret persönlich erleben. Bei diesen Firmen traf ich meine Landsleute. Sie wohnten in sehr prekären Zuständen. Es waren Baracken, die in Kriegszeiten von Zwangsarbeitern aus Polen oder von Juden bewohnt waren, die auf ihrem Weg ins KZ dort untergebracht waren.

Von Mal zu Mal nach Besuchen in den Baracken wuchs in mir das Interesse, mich nützlich zu machen, z. B. an Eltern, Ehefrauen und Kinder zu schreiben, häufiger auch Liebesbriefe an Freundinnen. Professor Adorno bestärkte mich in meinem Interesse für diese „praktische" soziale Arbeit. Italien gegenüber schien er eine besondere Zuneigung zu haben.

Ich bin als Student glücklicherweise in einer besonders herzlichen und gastfreundlichen Familie untergekommen. Ansonsten erlebte ich vom ersten Tag nach meiner Ankunft in Deutschland eine unangenehme Kälte und keine gastfreundliche Gesellschaftskultur. Die Menschen auf der Straße begegneten sich ohne Grüßen. Sie waren alle am Rennen und hatten keine Zeit füreinander.

Spende fur Heiti 047

Diese Italiener waren vom Pass her Ihre Landsleute. Aber zu Beginn Ihrer Tätigkeit hatten Sie riesige Probleme, zusammenzufinden. Worin bestanden die größten Schwierigkeiten und Missverständnisse?

Seit 15.9.1962 war ich beim Caritasverband Offenbach als Sozialberater für die italienischen

Wohn- und Arbeitsstätte

Gastarbeiter im Kreis Groß-Gerau tätig. Die einfache Sprachverständigung reichte nicht, um meine Tätigkeit wirkungsvoller zu artikulieren. Die meisten Landsleute kannten die italienische Sprache nicht oder nicht gut, sondern sehr oft nur ihren Dialekt. Ich habe einen Antrag für einen Sonderurlaub gestellt und verbrachte neun Monate in Süditalien. Die großartige Gastfreundschaft der Süditaliener ermöglichte mir sehr schnell das Erkennen der kulturellen Regeln, Normen und Werte. Es entstand mit einigen Personen sogar eine Freundschaft.

Mit welchem neuen Rüstzeug kehrten Sie aus Süditalien zurück, sodass Sie jetzt erfolgreicher auf die Sorgen und Belange der italienischen Zuwanderer eingehen konnten?
Mit den erworbenen Kenntnissen der Dialekte und der kulturellen Komponenten nahm ich wieder meine Arbeit auf. Sehr schnell konnte ich einige positive Ergebnisse verbuchen, auch dank einiger anregender Erinnerungen aus Gesprächen mit meinem ehemaligen Professor Adorno.

Nach der wirtschaftlichen Krise von 1966 stieg die Zahl der Ankömmlinge aus Italien in besonderer Weise. Es kamen auch viele Frauen, auch Kinder.

Mit der finanziellen Unterstützung des Landesarbeitsamtes Frankfurt, des Landratsamtes Groß-Gerau, des italienischen Generalkonsulates Frankfurt und der Diözese Mainz konnte meine Dienststelle ein Centro Italiano eröffnen. Durch die Bildung von Sportgruppen, Informationsabende über Ereignisse im sozialen Umfeld und Nachrichten aus Italien konnte ich die Italiener im Kreis Groß-Gerau zusammenbringen. Das monatliche Infoheft „La Lanterna" hatte sich inzwischen als gutes Instrument zur Sensibilisierung der Menschen für Seminare, Museumsbesuche, Ausflüge usw. erwiesen. Einige Jahre später kam die Herausgabe der Gazetta Europea hinzu, einer Beilage der Zeitung „Main-Spitze" Rüsselsheim. Themen waren der Umgang mit der Bürokratie, Novellierung des Betriebsverfassungsgesetzes, Bildung von Betriebsgruppen und Betriebsräten. All dies hatte eine sehr große Wirkung im Kreis der italienischen Gemeinde. Die Bereitschaft, sich sozial zu engagieren, wurde immer größer.

Ihre Bücher erschienen in einer Zeit, in der mit dem Arabischen Frühling und auch mit Unruhen in anderen Regionen der Welt und den (auch) dadurch verbundenen Bevölkerungsbewegungen das Thema „Migration" eine spürbare Realität wurde für Europa, insbesondere auch für Deutschland. Steht der Erscheinungstermin in einem Zusammenhang zur aktuellen Situation in Deutschland oder haben beide Dinge nichts miteinander zu tun?
Nach meiner Pensionierung hatte ich noch einige familiäre Aufgaben zu erledigen. Der „Antonio"-Roman brannte mir unter den Nägeln. Die oft tragischen Ereignisse der letzten Jahre im Mittelmeer sind für die Welt eine menschliche Schande. Es war höchste Zeit, und da habe ich begonnen, das Buch zu schreiben, literarisch umgesetzt von meinem Freund Claus Langkammer. Parallelen mit der Tragödie der Emigration, die sie aus ihrem Wesen heraus ist, sind unübersehbar.

An einem Morgen hatte im Briefkasten ein Blatt aus einem Spiralblock gelegen. Fein säuberlich, akkurat auf den Linien sitzend, stand zu lesen: „Im Hof des Anwesens Sedanstraße 11 leben in einem umgebauten Stall für Hühner und Zie-

gen Italiener." Anstelle eines Namens stand: „Jemand, der es gut mit diesen Menschen meint. „Welche Abgründe, welche Jauchegruben der Skrupellosigkeit sollten sich dort zeigen? … Belmonte (so nennt sich Delio Miorandi im Buch) hatte die Sedanstraße einige Male aufsuchen müssen, ehe er schließlich eingelassen worden war und hinter einem Vorhang dieses schreckliche Husten eines Kindes wahrnahm … Der Mann, die Frau und ihr krankes Kind waren Illegale. Aus lähmender Angst davor, Belmonte werde sie der Polizei melden, hatte der Mann den Fremden anfangs nicht hereingelassen … Das Kind musste ohne Aufschub in ein Sanatorium gebracht werden … das vollendete Bild einer namenlosen Tragödie, aufgeführt in einem umgebauten Hühner- und Ziegenstall im Land der Verheißung. Unter normalen Umständen wäre dieser Verschlag ein Fall für die Ordnungsbehörde gewesen. Aber Belmonte und dem Arzt waren die Hände gebunden. Sie mussten Stillschweigen bewahren, weil über allem die drohende Abschiebung schwebte. Hier musste man anders vorgehen … Für die Grillos zeigte sich nach einer schier endlosen Zeit der Verzweiflung ein Silberstreif am Horizont. Belmonte besorgte die erforderlichen Papiere und fand Arbeit für sie … Auch fand sich eine Wohnung, die diese Bezeichnung verdiente. Doch die Geschicke blieben ihnen nur für kurze Zeit gewogen. An einem Abend kam der Besitzer, um die Miete zu kassieren. In argloser Freude erwähnte Eusebio, bald werde sein Töchterchen aus dem Sanatorium heimkommen … Mit einem sonderbar bösen Gesicht beharrte der Mann darauf, dass das Kind nichts in dieser Wohnung zu suchen habe, denn sie sei lediglich für das Ehepaar angemietet worden … Die Eltern erhielten auferlegt, spätestens in einem halben Jahr dort ausgezogen zu sein. (Seite 31–35)

Orlando Bartolomeo strich seinem Töchterchen über den Kopf und schaute ihm in die Augen. Sie waren traurig und wissend. Rita kannte mit ihren sechs Jahren schon Dinge des Lebens, die in ihrem Leben noch nichts verloren hatten. Rosanna, die Mutter, war vor einer halben Stunde gegangen. Sie arbeitete in einer Konservenfabrik und fuhr mit dem Bus dorthin. Orlando fuhr auf dem Motorrad des Landsmannes mit (zur Arbeit) … Im Laufställchen saß Matteo, zwei Jahre alt, um ihn herum verstreut Bauklötze und eine kleine gelbe Quietsch-Ente mit winzigen Flügeln. Er erfasste all dieses Erbarmungswürdige um sich herum noch nicht. Neben Rita stand mit hängenden Schultern Enza, dreieinhalb Jahre alt, und weinte, wie sie es jeden Morgen tat, wenn Vater und Mutter zur Arbeit gingen. Deshalb musste Rita auf die Kleinen aufpassen … „Pass schön auf", sagte der Vater zu Rita. „Mache heute Mittag die Milch warm … Und gib acht, dass die Milch nicht zu heiß ist. Vergiss nicht, die Herdplatte auszuschalten. Öffne nicht, wenn es läutet. Dich gibt es nicht. Du bist nicht da. Niemand ist da." … Rita war ein Kind und tat, was Erwachsene zu tun hätten. Sie ihrerseits käme, trüge sich alles menschenwürdig und geregelt zu, bald zur Schule. Kindergarten, ja, Kindergarten. Wo war einer? In denen, die es gab, war zu wenig Platz, schon gar für Italiener-Kinder. Lieber Herr, vergib mir, dass Rita bei der Behörde nicht gemeldet ist. Aber was sollen wir tun? Bei uns zuhause, in Apulien, wären Opa und Oma oder die Tante da, oder Nachbarn, die aufpassen könnten. Aber hier, in der Emigration? Wir sind schuld, wenn unsere Tochter einmal in die Illegalität hineinrutscht, dachte er bei sich … Das Geräusch der Tür, wenn der Vater sie hinter sich zuzog, würde sich unauslöschlich in Ritas Seele einbrennen. Auch seine Worte „Es gibt Dich nicht. Du bist nicht da", hingesagt voller Verzweiflung, würden sich einbrennen. Auf dem Motorradsattel betete Orlando, dass der Herrgott seine Hand über die Kinder halte. (Seite 63/64)

Die aufgeführten Beispiele umschreiben unglaublich schlimme Lebensbedingungen für Kinder in Deutschland. Wie konnten solche Verhältnisse sich halten? Gab es keine Reaktionen, Nachfragen oder Überprüfungen von Nachbarn, von Arbeitgebern oder von Behörden?

Die Anwesenheit der Gastarbeiter kam nach Abschluss der Anwerbeverträge. Es sollten kerngesunde und billige Arbeitskräfte im Alter von 20 bis 45 Jahren kommen. Es waren nur Männer und eine geringe Zahl von Frauen. Famili-

Muttertag

enzusammenführung war nicht vorgesehen. Das führte dazu, dass viele Frauen mit ihren Kindern illegal nachkamen. Das Chaos war vorprogrammiert. Familien wohnten in Ziegenställen und älteren Werkstätten. Wenige deutsche Familien waren bereit, würdige Wohnungen bereitzustellen. Dann hatten diese Italiener Glück. Es entstanden viele Krankheiten bei Kindern und älteren Leuten. Schulpflichtige Kinder wurden nicht angemeldet, weil sie zuhause bleiben mussten, um auf ihre kleineren Geschwister aufzupassen.

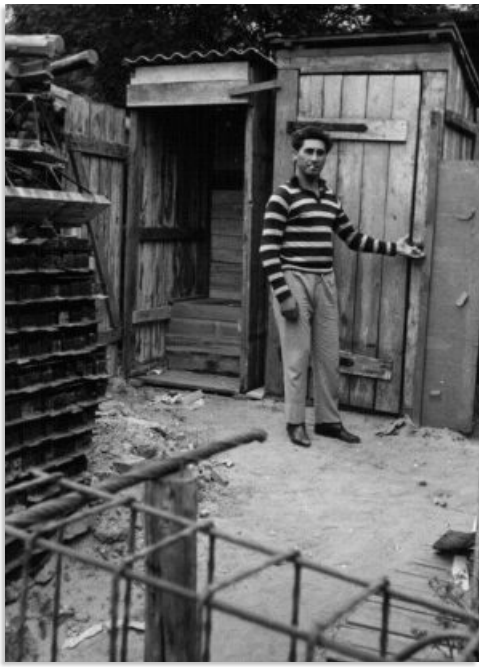
Die Nachbarn in Mehrfamilienhäusern haben die Anwesenheit der Italiener schon wahrgenommen. Die besonderen Lebensbedingungen der Gastarbeiter sprachen sich herum. Bei vermeintlichen Verstößen oder Fehlverhalten wurden die Behörden informiert: Die Polizei war sofort vor Ort. Insgesamt war die Gleichgültigkeit sehr verbreitet, insbesondere gegenüber offenkundigen Problemen der neuen Mitbürger.

Natürlich gab es in dieser katastrophalen Zeit auch Ausnahmen. Das waren Leute mit starkem Willen und Risikobereitschaft. Sie haben ihre menschliche Verpflichtung wahrgenommen. Sie halfen anderen Menschen, nahmen Kinder in ihr Haus auf. Kinder konnten zusammen spielen und zusammen essen. Über einige spricht man noch heute in der italienischen Gemeinde.

Kinder, denen sehr geholfen wurde durch Geborgenheit und Hausaufgabenhilfe haben in der italienischen Gemeinde eine wichtige Rolle gespielt, indem sie einen guten Beitrag für die positive Integration leisteten. Es waren die besten Botschafter dafür. Es wurde der pensionierte Frauenarzt oder eine Lehrerin sowie der Rechtsanwalt erwähnt, die etwas Gutes getan hatten. Aber das waren Ausnahmen. Sie waren wie Hefe in der italienischen Gemeinde. Sie haben zum besseren Verständnis in der Gesellschaft beigetragen.

Die Bürokratie war darüber hinaus sehr hinderlich für bessere und schnellere Lösungen. Seit den 1980er-Jahren verbesserte sich die Situation der Italiener merklich. Besuche in italienischen Lokalen und Reisen nach Italien bewirkten eine große Aufgeschlossenheit bei vielen deutschen Mitbürgern.

Als erste Gastarbeiter nach dem Krieg waren die Italiener besonders schlimmen Verhältnissen ausgesetzt. Sie waren die Wegbereiter für alle folgenden Immigranten. Keine andere Ausländergruppe danach hatte solche schlimmen Verhältnisse erleben müssen.



Sanitäre Einrichtungen

Es war mir bewusst, wie wichtig es war, ein Tagebuch zu schreiben – als Substanz für die beiden Roman-Bände. Dadurch kann man heute die reellen Leiden der Immigranten beim Lesen von „Antonio“ als Vergangenheitsbewältigung sehen.

Das Wort des Priesters hatte Gewicht. Bei den Südlichen hatte es mehr Gewicht als das Weltliche, weitaus mehr … Das Bäuerliche der Südlichen hatte es nicht weit bis zum Himmel … Um all dies wusste der Priester und Missionar in der Stadt des Autowerkes, Don Ricardo, Norditaliener wie Belmonte … War es vor diesem Hintergrund nicht verständlich, wenn sein Landsmann und einige aus diesem Helferkreis mit ihrer Forderung nach ausreichend weltlichen Kindergartenplätzen, damit auch die Kinder des Südens dort einen Platz fänden, ihm gewaltig gegen den Strich gingen? Don Ricardo erblickte in deren Ansinnen die Gefahr, dass die Grundwerte des katholischen Glaubens und des Italienischen ganz allgemein ausgehöhlt werden. Integration, dieses Zusammen-

bringen von Gegensätzlichem, wenn er das schon hörte, wie dieses Wort allein schon klang … Dieser Geistliche wollte seine italienischen Seelen dort wissen, wohin sie nach seiner Auffassung einzig und allein gehörten – in einen rein italienischen Kindergarten … Aber Belmonte war überzeugt davon, dass ein gemeinsamer Kindergarten ein erster Schritt auf dem Weg zum geeinten Kontinent war, nicht ein rein italienischer. Andernfalls würde etwas unschätzbar Wertvolles verlorengehen. Dieses Wertvolle war das spielerische Erlernen der Sprache zusammen mit den deutschen Kindern (Seite 64–68)

Wie stellte sich zu damaliger Zeit die Situation der Kindergärten in Ihrer Region dar vor dem Hintergrund, dass noch nicht so viele (deutsche) Frauen berufstätig waren wie heute? Gab es (überhaupt) ein großes Angebot an und eine große Nachfrage nach Kindergartenplätzen in Deutschland? Über wie viele italienische Kinder sprechen wir, die einen Kindergartenplatz benötigten, für einen Einstieg in ein würdiges Sozial- und Bildungsleben? Wie viele Kindergartenplätze insgesamt gab es überhaupt?

Leben in Baracken

Kindergartenplätze waren rar. Schwangere Frauen mussten die Kinder in Anmeldelisten eintragen lassen. Immer wieder fragten die Eltern nach. Antwort, obwohl allgemein bekannt war, dass deutsche Kinder immer wieder aufgenommen wurden: es gibt keinen freien Platz. Auch deutsche Frauen wurden verstärkt berufstätig und suchten Kindergartenplätze. Anfallende Kosten für den Kindergarten spielten keine Rolle für die Italiener. Sie waren aufgeschlossen, in die Betreuung und Bildung ihrer Kinder zu investieren. Ende der 1960er-Jahre stiegen die Chancen merklich, einen Platz im Kindergarten zu erhalten. Das verbesserte die Situation der Kinder sehr und entspannte die Familiensituation. In Rüsselsheim beispielsweise waren acht der insgesamt zehn Kindergärten städtisch. In dem katholischen Kindergarten waren Ende der 1970er-Jahre 60 Prozent ausländische Kinder; in den städtischen Kindergärten waren es drei bis vier Prozent. Ende der 1990er-Jahre hatten sogar nur zehn Prozent der Kinder deutsche Eltern. Auch der evangelische Kindergarten hatte einen viel größeren Anteil an ausländischen Kindern als die städtischen Kindergärten. Die konfessionellen Kindergärten waren aufgeschlossener gegenüber Kindern mit Migrationshintergrund.

Bis in die 1980er-Jahre hatten die meisten Erzieherinnen wenig Verständnis für die Situation der Gastarbeiterkinder und deren Umstellungs- und Eingewöhnungsproblemen. Ende der 1980er-Jahre gab es verstärkt psychologische und soziale Fortbildungen und die multikulturelle Bildung wurde Programm.

Die beiden Einführungsklassen mit den italienischen Kindern suchte die Schulspitze nicht auf (um auch diesen Schülern gelbe Mützen der Verkehrswacht zu übergeben). … (Italienische) Lehrer und Schüler spürten auf eine niederdrückende Weise, dass dieses Verhalten des Rektors kein Versehen war; denn ihre Erfahrungen waren geprägt von Erlebnissen, die das Gefühl in sie pflanzten, unbeachtet zu sein, lästig, mit äußerstem Widerwillen zur Kenntnis genommen … Der Vorfall mit den niedlichen Mützen und Kopftüchern war nur eine von zahllosen Facetten der Ablehnung. Nahm man etwa die italienischen Lehrer, so standen diese während der Pausen abseits, weit weg von ihren deutschen Kollegen, mit armseligen Gesichtern. Trat das Kollegium zur Konferenz zusam-

men, blieben sie draußen. Was wäre dabei gewesen, wäre einer zu ihnen getreten und hätte sie trotz der Sprachschwierigkeiten in den Kreis gebeten, wo man ihnen eine Tasse Kaffee angeboten und die Sprache des Herzens hätte sprechen lassen oder ihnen die Hand gegeben hätte? Doch nichts dergleichen, nicht ein einziges Mal … Ihre italienischen Kollegen, die in ihrem Heimatland noch niemals unterrichtet hatten, waren gut genug für die schier unüberwindlichen Schwierigkeiten in den Einführungsklassen. Ausgerechnet sie setzte man an dieser Nahtstelle zu Ablehnung und Missachtung ein. Zudem, die Unterrichtspläne verdienten diese Bezeichnung nicht. Sie waren nicht mit den römischen abgestimmt. Sie reichten weder dafür aus, später den Anschluss an die italienischen Schulen zu finden, noch waren sie dazu geeignet, die Eingliederung in deutsche Klassen zu erleichtern. Das verstärkte den von Anfang an gehegten Verdacht, dass die Gastarbeiter mitsamt ihren Kindern verraten und verkauft waren. Die Deutschen duldeten sie, mehr nicht – mit dem Einverständnis Roms, der weltberühmten Stadt der Bildung und abendländischen Kultur am Tiber. Schulbildung ihrer eigenen Kinder? Geschenkt. (Seite 125–128)

Leben in Baracken

Wie wurde die Beschulung der italienischen Kinder von offizieller Seite gehandhabt?
Die italienische Botschaft hatte einen Schulinspektor, der mit den Generalkonsulaten zusammenarbeitete. Die vom Konsulat Frankfurt betreute Region war viel zu umfangreich für eine gute Betreuung. In der italienischen Botschaft gab es mit Prof. Biancardi einen Mann mit einer großen Sympathie für ein bilaterales Kulturabkommen. Aber dieser tolle Mensch wechselte nach wenigen Jahren an einen anderen Einsatzort. Von deutscher Seite gab es überhaupt kein Interesse. Aus meiner Sicht ist es eine prinzipielle Schwäche von den Italienern, zu schnell aufzugeben. Aber man muss hartnäckig sein, um bei Deutschen etwas zu erreichen.

Selbst bildungsferne Eltern sahen es sehr positiv, dass ihre Kinder schulisch gut versorgt wurden. Die Aufbruchstimmung der deutschen Bevölkerung im Hinblick auf eine qualifizierte Bildung wurde von den Italienern wahrgenommen und nachempfunden.

Es waren unbeschreiblich bereichernde Tage, bei denen ich auch Bahnbeamte aus Siracusa (auf Sizilien) kennenlernte. Ihre Schilderungen der heulenden Kinder und Mütter bei der Verabschiedung ihrer Väter und Männer, die mit Pappkoffern einstiegen und dann an den Zugfenstern standen und mit herzzerreißenden Gesichtern winkten, berühren mich bis heute. (Seite 6)

„Entschuldigen Sie, dass ich Ihnen schreibe", las Belmonte. „Ich bin Vento Natalizia geborene Sapienza aus Cisterna Gemeinde Marani in Sizilien. Bitte helfen Sie mir. Ich weiß nicht weiter was zu tun. Ich höre schon lange nichts von meinem Mann, Gianfranco Vento ist das. Wir sind verheiratet seit neun Jahren. Wir haben vier Kinder, noch nicht groß. Was soll ich tun sehr geehrte Herren? Bitte helfen Sie mir. Er schickt kein Geld mehr. Sonst hat er immer geschickt. Er ist Maurer. Seine Adresse schreibe ich hinten. Wenn er nichts schickt, haben wir nichts. Lebt er nicht mehr oder was ist? Ich habe bei Apothekerin Migliorino zu Hause geputzt. Sie ist gestorben. Die Arbeit ist weg." Der Tretiner ließ den Brief sinken. Er zweifelte nicht daran, dass es sich bei Natalizia Vento um eine Weiße Witwe handelte. So nannte man in der italienischen Bevölkerung jene bedauernswerten Frauen, deren Mann ausgewandert ist und sich einer Anderen zugewandt hat. Diese Männer tauchten in aller Regel unter, waren nirgendwo gemeldet, arbeiteten schwarz und schick-

ten kein Geld mehr nach Hause … Die erbarmungswürdigen Zeilen dieser hilflosen Frau ließen in Belmonte wieder eine Wut über die sich verdichtende Gewissheit aufflackern, dass am Tiber einzig und allein das Geld der Ausgewanderten interessierte, das durch das Verschachern ihres Lebens ins Land floss. Ging eine Ehe in die Brüche und die Familie in Scherben, wen interessierte das in der Ewigen Stadt? Es wurde dort höchstens als sehr ärgerlich empfunden, wenn die Devisen ausblieben. Es war lästig, ausgesprochen lästig, wurden Behörden damit behelligt. Wandte eine Weiße Witwe sich ans Sozialamt, so hieß es dort: „Verheiratet? Da muss der Mann für Sie aufkommen. Der ist nicht auffindbar? Tja, was können wir dafür? Das ist Sache des Außenministeriums. (Seite 190/191)

Können Sie aus Ihren Erfahrungen (italienische) Gewinner und Verlierer benennen, die sich aus der Anwerbung italienischer Gastarbeiter in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg herleiten lassen?
Der Verbleib von Partnerinnen und Kindern in Italien wurde stets als schlechter Kompromiss angesehen. Sobald insbesondere durch die Bereitstellung einer Wohnung die Möglichkeit da war, sind die Frauen und Kinder sofort nachgekommen. Das war die Regel. Leider gingen auch etliche Partnerschaften auseinander. Das persönliche Risiko war hoch.

Ich stand in Kontakt mit Rückkehrern, die durchaus einen erfolgreichen Weg gegangen sind. Deutschkenntnisse waren insbesondere im Tourismus, in der Gastronomie und im Hotelgewerbe von Vorteil.

In Deutschland profitierten viele Italiener durch die starke Nachfrage nach Eisdielen und italienischen Lokalen. Die positive Einstellung zu italienischen Produkten, z. B. im Bereich Mode und Design stärkte die Akzeptanz der Italiener in Deutschland.

Heute verlassen wieder junge Italienerinnen und Italiener ihr Land, um im Ausland zu arbeiten. Anders als damals wird dies nicht über staatliche Abkommen organisiert. Und anders als damals sind es in der Regel sehr gut ausgebildete Personen, die Italien verlassen. Ist heute noch ein Delio Miorandi (Belmonte) nötig, um die Belange der Italiener zu vertreten und wenn ja, welche Aufgaben hätte er heute?

Perspektivlosigkeit

Große Steuerbeträge werden investiert in die gute Ausbildung der italienischen Jugend. Das ist sehr gut. Aber welcher Ausverkauf von Intelligenz findet statt, weil der italiensche Staat keine attraktiven Berufs- und Lebensperspektiven für sehr gut ausgebildeten Italiener anbieten kann! Die Unzufriedenheit mit etlichen Gegebenheiten in Italien wächst. Die Alternativen im Ausland sind vielfältig. Einen Delio Miorandi benötigen die heutigen italienischen Immigranten nicht mehr. Die Kontakte zur Kultur und Sprache ihrer Herkunft werden eigenverantwortlich organisiert. Die EU hat gleiche Rechte geschaffen für die Italiener in Deutschland.

Deutschland ist auf dem Wege, sich als Einwanderungsland zu begreifen, insbesondere für Erwerbstätige, die die Wirtschaft benötigt. Was raten Sie, damit die Kinder der Einwanderer auch würdig und gebührend berücksichtigt werden?
Was aktuell in Deutschland im Pflegebereich passiert, erinnert sehr an die Gastarbeitersitua-

tion in den 1960er-Jahren. Neben seriösen deutschen Agenturen vermitteln vor allem in Osteuropa sitzende Agenturen „Billigangebote“ an Pflegern. Deren soziale und rechtliche Absicherung ist nicht gegeben. Die Pflegerinnen und Pfleger, Ihre Partner und Partnerinnen und vor allem deren Kinder werden mit den gleichen Problemen konfrontiert werden, wie die Gastarbeiter in der Nachkriegszeit. Die Ausbeutung wird fahrlässig zugelassen. Italienische Frauen werden höchstwahrscheinlich nicht für die Pflege angeworben werden (können).

Sie gehörten nirgendwo dazu, mit ihrem erbarmungswürdigen Radebrechen, das sich speiste aus einem Dutzend deutscher Wörter, die sie einander beigebracht hatten. Diese gleichgültigen, oftmals unverhohlen ablehnenden Gesichter, die man bei ihrem Erscheinen an den Tag legte, wirkten auf sie wie Hiebe. Sie wurden geduzt wie Leibeigene, und man gab ihnen nicht einmal eine Hand, wenn man mit ihnen zu tun hatte … Irgendwann waren sie dazu gekommen, auch ihrerseits niemanden mehr zu beachten. Es war jene Zeit eingetreten, da sie auch nicht das allergeringste Freundliche mehr erwarteten … Bisweilen aber geschah es, dass die Zugewanderten aus heiterem Himmel auf der Straße angesprochen wurden. Diese anderen Menschen kannten entweder selbst ein paar Brocken ihrer Sprache oder sie sprachen die Italiener … auf Deutsch an. Diese waren nicht viele. Aber die Fremden spürten, dass es freundlich war, was diese von hier zu ihnen sagten. Es rührte ihre Herzen. (Seite 46/47)

Verheerend zog sich die Unkenntnis der deutschen Sprache durch das Leben der Unglücklichen. Unablässig trat Belmonte dafür ein, einen Dolmetscher in der Fabrik wenigstens für den Fall zur Hand zu haben, dass die Fremden in bedrohliche Situationen gerieten. Im Alltag des Autowerks hinterließ diese Sprachlosigkeit eine tiefe Spur. Eine davon war diese: Musste zum Beispiel ein des Deutschen Unkundiger zur Sanitätsstation, so war es ihm ohne Dolmetscher gar nicht möglich zu beschreiben, was ihm fehlte … Dadurch verstrichen Fristen für Krankmeldungen beim Vertrauensarzt. Blieben diese Fristen unbeachtet, so wurde eine Krankengeldsperre wirksam. (Seite 53)

Die Ausländer erkrankten gehäuft an Körper und Seele, weil sie mit dem Ungewohnten nicht zurechtkamen, weil diese Eiseskälte der Ablehnung sie schmerzte, weil ihre Wurzeln aus der Erde ihrer Seele gerissen waren. Der Allgemeinarzt (Dr. Lischke) hörte, dass ein Italiener in Unkenntnis Zäpfchen wie eine Tablette gelutscht hatte – unheilvolle fehlende Kenntnis der deutschen Sprache … In den Wohnheimen des Autowerkes sind zwei Ärzte für die Betreuung von viertausendfünfhundert Ausländern eingesetzt? … Der deutsche Psychiater … wusste von italienischen und griechischen Patienten, die nicht mehr wussten, welcher Tag gerade war – eine typische Erscheinung von Entwurzelung … Nicht wenige von ihnen scheuten den Arztbesuch, weil sie sich auf Deutsch nicht ausdrücken konnten. (Seite 77–80)

Herrn Renato widerfuhr in den Ämtern und Büros nicht die in zunehmendem Maße unfreundliche bis offen ablehnende Behandlung von ihresgleichen. Er sprach das Deutsche ganz ausgezeichnet und hatte schon gewonnen, wenn man seiner – zumeist mit einer scherzhaften Bemerkung auf den Lippen – auch nur ansichtig wurde. (Seite 95)

War Herr Renato mit seinen exzellenten Deutschkenntnissen eine Ausnahme unter den italienischen Gastarbeitern, war er Vorbild für andere? Welche Rolle spielten die Sprachkenntnisse und der Spracherwerb bei den Gastarbeitern und ihren Familien?

Die Bildungsferne der Süditaliener war das Hauptproblem: Sie konnten selbst das Italienische nicht oder schlecht. Der Abstand zum Deutschen war ganz fern. Wenn ein Italiener Deutsch konnte, kam die italiensche Mentalität und das Kommunikationstalent hinzu, um bei den Deutschen sehr beliebt zu sein. Wer mit den Deutschen zusammenlebte, lernte die Sprache schnell und eignete sich auch deutsche Gewohnheiten an. Co-Nationale mit Deutschkenntnissen zu haben verbesserte natürlich die Möglichkeiten im Umgang mit Behörden, bremste aber andererseits die Anstrengungsbereitschaft, selbst seine Deutschkenntnisse zu verbessern.

Sprachkurse wurden von Beginn an angeboten Das Landesarbeitsamt gab Mittel für Sprachkurse mit einer Mindestteilnehmerzahl von zwölf Personen. Von der ersten Gastarbeiter-Generation wurden weniger als 50 Prozent der Kurse angenommen. Das galt sowohl für Frauen als auch für Männer. Bei den Jugendlichen war die Bereitschaft größer. Meinen Mitarbeitern und mir war die riesige Bedeutung der Sprachfähigkeit von Beginn an bewusst und wir haben unsere Überzeugung, dass Sprache das

Schlüsselinstrument für den Erfolg im Land ist, mit großen Anstrengungen an die von uns betreuten Personen vermittelt. Sprache ist Macht. Man kann sich ausdrücken. Man kann sich einbringen. Man wird wahrgenommen.

Was sollte Deutschland aus der „Gastarbeiterzeit" nach dem Krieg für die Lösung aktueller Probleme gelernt haben? Welche Rolle könnte Italien dabei spielen?

Schon als Ortvorsitzender der Europa-Union habe ich in frühen Jahren die besondere Chance von Deutschland herausgestellt: Deutschland kann die Schule Europas sein. Kein anderes europäisches Land hat so viele Möglichkeiten, mit Nachbarn in sprachlichen und kulturellen Kontakt zu treten wie die Bundesrepublik durch seine geographische Lage. Aber dafür bedarf es einer positiven Einstellung dazu. Das muss organisch in Bewegung gebracht werden. Der Weitblick muss gepflegt werden.

Der erste deutsche Bundeskanzler Konrad Adenauer ist fast monatlich nach Cadenabbia am Comer See gefahren und hatte dort Kontakt mit der italienschen Bevölkerung. Er verstand sich auch mit dem italienischen Politiker Alcide De Gasperi sehr gut. Diese Freundschaft durch Freizeitkontakte wurde politisch sehr bedeutend, als sich die beiden zusammen mit dem Franzose Robert Schumann hauptverantwortlich für die Gründung einer neuen europäischen Staatengemeinschaft einsetzten.

Ein Deutsch-Italienisches Jugendwerk fehlt. Ich würde solch einen Jugendaustausch sehr begrüßen. Vielleicht sollte es außerdem größerer Anstrengungen geben, damit sich auch Erwachsene beider Länder intensiver begegnen können, wenn wir eine EU der Bürger befördern möchten. Italien liegt nicht marginal in Europa, es kann vielmehr Sprungbrett sein für zukünftige Beziehungen mit dem afrikanischen Kontinent.

Übergabe des Buches „Antonio" an Frau Bundeskanzlerin Merkel

Zu hoffen bleibt, dass sich Europa zu einer Region entwickelt, in der Arbeitsmigranten von Anfang an und in allen Bereichen genauso behandelt werden wie nationale Arbeitskräfte. Und für alle Menschen muss es hier europäische Rechte auf sehr hohem Niveau geben, die auch nicht unterlaufen werden dürfen. Dann hätte Europa aus den vielen unwürdigen Lebens- und Arbeitsbedingungen der Gastarbeiter gelernt. ◂◂

Heimkehrer

Hartmut Lieske

Im „Kutschereck", wo er sich hin und wieder des Abends ein Bier genehmigte, steuerte Silex, ohne sich weiter umzusehen, auf den Tisch in der Ecke zu, wo er gern saß, da er von da aus alles beobachten konnte, was sich in der Kneipe tat. Überrascht bemerkte er, dass dort schon jemand Platz genommen hatte. Er erkannte ihn sofort. Es war O., der erst seit Beginn des Schuljahrs dem Kollegium angehörte. Der Chef hatte ihn in der Eröffnungskonferenz als Heimkehrer aus dem Auslandsschuldienst begrüßt und hinzugesetzt, dass er „mit seiner Erfahrung unsere Arbeit bestimmt bereichern" werde. Das war nun fast zehn Monate her. Das Schuljahr würde bald enden; die Versetzungskonferenzen begannen in der nächsten Woche.

O. unterrichtete in seiner 9. Klasse Deutsch. Trotzdem hatte Silex bislang nur einmal mit ihm ein kurzes Gespräch geführt, bei dem es um die mangelnde Disziplin im Allgemeinen und das respektlose Verhalten eines türkischen Schülers im Besonderen gegenüber den Mädchen und auch den Lehrerinnen ging. Er erinnerte sich nur noch vage daran, dass O. auf seine Äußerung, damit müsse er angesichts seiner Auslandsschulerfahrung doch routiniert umzugehen wissen, mit Unverständnis, ja geradezu verschnupft reagiert hatte, daran erinnerte er sich gut. Er hatte es ironisch gemeint, aber nicht bedacht, dass O. vermutlich keinen blassen Schimmer davon hatte, dass auch er in der dritten Welt sein pädagogisches Talent der Begegnung gewidmet hatte, und das an geografisch wie kulturell unterschiedlichsten Einsatzorten. Nicht nur er selbst, sondern auch seine Frau und die Kinder hatten sich dort zu Hause und kaum als Fremde gefühlt. Das lag mehr als ein Jahrzehnt zurück. Inzwischen war er in diesem Kollegium in der Heimat – wie es landläufig heißt – nicht nur gut integriert, sondern geschätzt, und kaum einer würde sich heute noch daran erinnern wollen oder gar eingestehen, mit welcher stillen Ablehnung man ihn anfangs als Eindringling empfunden hatte. Vielleicht – so schoss es ihm durch den Kopf –, ging es O. ebenso. Vielleicht leben wir alle immer noch weit tiefer in der Provinz, auch in der pädagogischen, als wir wahrhaben wollen. Er bat O., sich zu ihm setzen zu dürfen, was dieser mit einem lächelnden „Ja sicher" quittierte. Silex nahm ihm gegenüber Platz und fragte, ohne sich lange bei Smalltalk aufzuhalten, ob O. wisse, was sie beide verbinde. Und als dieser statt zu antworten nur mit dem Kopf schüttelte, setzte er sibyllinisch hinzu:

„Vor Kurzem blätterte ich in einer Anthologie aus den 50er Jahren, wo ich auf das Gedicht ‚Jeder von uns ist Odysseus' von Hans Rudolf Hilty stieß. Wie Sie ja sicherlich wissen, sind nicht die Irrfahrten, wie meist irrtümlich vermutet, das eigentliche Thema der Odyssee, sondern der ‚nostos', die Heimkehr."

„Das ist neu für mich", entgegnete O., „und das überrascht mich. Wenn mich nostalgische Gefühle überkommen – was nicht selten geschieht – denke ich keineswegs an meine Rückkehr nach Deutschland, sondern träume von unseren Jahren im Ausland. *Unseren* Jahren, denn meiner Frau und den Kindern geht das ebenso. Der Abschied war uns schwergefallen: und hier wieder Tritt zu fassen war nicht leicht und verlangte nicht selten Gelassenheit, wenn wir Argwohn oder Misstrauen spürten und es uns ratsam schien, spöttische Bemerkungen, die oftmals aus Neid resultierten, einfach zu ignorieren. Odysseus, an den Sie erinnert haben – ich lese das Epos übrigens gern in der Mittelstufe und habe die Erfahrung gemacht, dass die

Schüler sich durch die Lektüre motivieren lassen, eigene fantastische Geschichten zu schreiben –, Odysseus, der Vielgewandte und Listenreiche, gab sich nach seiner Ankunft in Ithaka nicht gleich zu erkennen, sondern ließ Vorsicht walten und erforschte in Bettlergestalt, was ihn in der Heimat erwartete. Nun wäre es übertrieben zu behaupten, dass wir Feindseligkeit fürchteten oder das Gefühl hatten, ‚draußen vor der Tür' zu stehen. Aber wie wir hier empfangen wurden, in der Nachbarschaft und in der Schule, das unterschied sich schon erheblich von unserer Ankunft vor sieben Jahren am Auslandsdienstort. Dort hatte man uns mit offenen Armen aufgenommen und vom ersten Augenblick an spüren lassen, dass wir willkommen waren!"

Dann schwieg O. beredt, woraufhin Silex ihm mit dem frischen Bier, das die Kellnerin gerade gebracht hatte, zuprostete und äußerte: „Ich kann das nur allzu gut nachempfinden. Die meisten von uns ehemaligen deutschen Lehrern im Ausland haben – daran hege ich keinen Zweifel – Ähnliches erlebt und wären in der Lage, was Sie gerade so anschaulich geschildert haben, aus eigenem Erleben zu untermauern. Jedenfalls kann ich mich kaum an einen Kollegen erinnern, der nach seiner Rückkehr nicht den Wunsch gehegt hätte, ein zweites Mal ‚rauszugehen'.

Bei Odysseus allerdings bin ich mir nicht so sicher, ob er ebenfalls dieses Verlangen verspürte, obwohl ihm ja geweissagt wurde, dass er erst dann Ruhe finden würde, wenn er sich auf den Weg mache in ein fernes Land, wo man das Ruder auf seiner Schulter für eine Wurfschaufel halte – in einem Land also weitab von den Gestaden seiner Heimat am Meer. Vermuten lässt sich außerdem, dass Odysseus es mit seiner Rückkehr nach Ithaka, mit seinem ‚nostos' überhaupt nicht eilig hatte, denn wie sonst ließe sich ein

Reim darauf machen, dass er es ein ganzes Jahr bei Kalypso, bei Kirke sogar sieben Jahre aushielt und dass diesen Affären, wie spätere Epiker sangen, zahlreicher Nachwuchs entspross."

O. schmunzelte, Silex winkte die Kellnerin herbei und bestellte Sekt, damit sie aufs Du anstoßen könnten. ◂◂

Begegnung eines Zeitschriftenmachers mit seinem Verlag auf der Leipziger Buchmesse

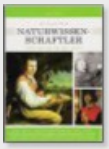
Sprache(n) kennen, Sprache lehren

▶ S. 199
Ludwig Petry
Totgesagte leben länger

▶ S. 200
Rainer E. Wicke
Eine aktuelle und notwendige Analyse

▶ S. 201
Rainer E. Wicke
Gut, aber nicht ganz aktuell: ein Überblick über CLIL

Mintliches

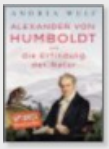


▶ S. 202
Sarah Rheinberger
Appetizer. Naturwissenschaften

▶ S. 202
Jens Drummer
Wissenschaft und Technik

▶ S. 203
Jens Drummer
Ist das nicht paradox?

▶ S. 204
Jens Drummer
Wer hatte eigentlich die Idee zur Relativitätstheorie?



▶ S. 205
Günther Fecht
Rastlos in Lateinamerika

Aus der Geschichte lernen?

▶ S. 206
Rainer E. Wicke
Informative, aktuelle und motivierende Fundgrube für Experten und Laien

▶ S. 207
Susanne Frank
Aufschreckend aktuell – Vergangenes neu erzählt

▶ S. 208
Hannelore Breyer-Rheinberger
Leckerbissen für Geschichtslehrer

▶ S. 208
Peter H. Stoldt
„Wut“ und „Mäßigung“ – wie passt das zusammen?

▶ S. 210
Peter Caesar
Arme Nationen, reiche Nationen – für immer?

▶ S. 211
Detlef Thiel
Im Paradies-Garten der Macht

▶ S. 212
Ludwig Petry
„Es ist das Grundgesetz, das mich an Deutschland glauben lässt“

Die Deutschen

▶ S. 213
Silvia Maile
Von Apfelschorle bis Tschüss. Eine Anleitung

▶ S. 214
Detlef Thiel
Typisches über typisch Deutsches?

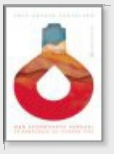
▶ S. 215
Stephan Schneider
Andere Zeiten – andere Klischees?

Der Rest der Welt

▶ S. 217
Claus Frank
Thema verfehlt

▶ S. 218
Manfred Egenhoff
Aufklärung über Volk und Land der Skipetaren

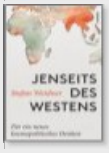
▶ S. 219
Hannelore Breyer-Rheinberger
Lehrbeispiel, wie man Konflikte NICHT befriedet



▶ S. 220
Manfred Egenhoff
Wie eine Revolution eine Welt und die Menschen verändert, …

▶ S. 221
Susanne Frank
Erlesenes Reisen nach Kasachstan

▶ S. 221
Claus Frank
Im Dschungel verloren



▶ S. 222
Hartmut Lieske
Ex oriente lux?

Sprache(n) kennen, Sprache lehren

Totgesagte leben länger

Ludwig Petry

Gardini, Nicola: Latein lebt. Von der Schönheit einer nutzlosen Sprache
Rowohlt-Verlag, Hamburg 2017, 301 S., ISBN 978-3-498-02539-7, € 19,95

„Latein lebt" – nicht nur in der italienischen und in den anderen romanischen Sprachen. In Worten und Begriffen lebt es auch in der deutschen Sprache. Das ließe sich überzeugend darstellen, ist aber nicht Gegenstand dieses Buches. Auch nicht der Streit um den „Nutzen" von Latein als Schulfach, der in Italien genauso geführt wird wie in Deutschland. Den Befürwortern wie den Gegnern versucht der Autor, den Wind aus den Segeln zu nehmen. Das Fach könne zwar „strukturiertes Denken" fördern, das sich „auch in anderen Disziplinen" bezahlbar macht. Aber ein „Fitness-Studio für den Geist" sei Latein nicht, auch „keine Weltsprache" wie Englisch oder Spanisch.

Latein ist mehr. Für den italienischen Autor, Professor für Italienisch und vergleichende Literaturwissenschaften in Oxford, ist Latein „Literatur pur". Und wie bei der Malerei oder der Musik fragt man auch bei der Literatur nicht nach dem Nutzen. Der Autor beschreibt, wie das klassische Latein von der Antike über die Spätantike (Augustinus) und die Renaissance (Dante und Petrarca) bis in die Gegenwart die Entwicklung der europäischen Literatur beeinflusst und geprägt hat. Das gilt für Inhalte und Themenstellungen und für ihre Literatursprache(n) selbst, für deren Architektur, Schönheit, Klang und Rhythmus.

All das lässt sich einer italienischen Leserschaft, die in der Latinität lebt (Titel der Originalausgabe: Viva il Latino. Storie e bellezza di una lingua inutile), sicherlich leichter vermitteln als einer Leserschaft außerhalb Italiens. Das Buch ins Deutsche zu übersetzen, ist also eine besondere Herausforderung. Das Wagnis gelingt. Die Übersetzung von Stefani Römer denkt vom deutschen Leser her. Die Zitate aus den Werken der lateinischen Klassiker werden zunächst in der Originalsprache (wichtig für den Rhythmus und den Klang) und dann in deutscher Übersetzung präsentiert. Die Zitate sind in der Regel zweisprachigen Ausgaben entnommen (Recherche von Karl Pichler). Der Leser kann also entscheiden, in welcher Reihenfolge er die Zitate liest. Zuerst in Latein und dann in Deutsch oder umgekehrt. Wer des Lateinischen nicht mächtig ist, versteht den Gedankengang des Autors auch ohne Verständnis des lateinischen Originals. Er kann sich aber auch – neugierig geworden – „übersetzen" lassen zum lateinischen Ufer und dort in der Latinität näher umschauen und in die Sprache hineinhören.

Nicola Gardini erzählt in seinem Buch von ganz persönlichen Begegnungen mit den Schriftstellern der lateinischen Klassik. Der „perfekte Einstieg" ist für ihn Catull. Seine kurzen Gedichte (carmina) hatten früher und haben heute „etwas Vertrautes", „sprechen sie doch von Enttäuschungen, von Liebe, Trauer, Freundschaft, Feindschaft". Carl Orff z. B. hat sich von ihnen anregen lassen zur Komposition seiner „Catulli Carmina". Hier treffen sich die Kunstformen Literatur und Musik.

Bis weit in die Renaissance hinein waren Cicero und Vergil die großen Vorbilder, der eine für die Prosa, der andere für die Poesie. Cicero hat Theorie und Praxis der Sprache erneuert. Die Suche nach den richtigen Begriffen, die Konstruktion des Satzbaus sowie „das Streben nach Klarheit und Eleganz, der Respekt vor der Grammatik – all das ist das Erbe Ciceros". Inhaltlich steht sein Latein für komplexes Denken über „Laster, Tugenden und Pflichten".

Vergil hat die dichterische Sprache Roms neu erschaffen, belebt und dramatisiert. Seine „Aeneis" ist ein Paradebeispiel für die „Inszenierung von Trennungen und Abschieden".

Caesars Sprache ist mehr ein Ausdruck von Rationalismus, Pragmatismus, Präzision, Vermessung der Realität und zugleich ein „Meisterwerk grammatikalischer Architektur".

Horaz beschreibt in seiner „ars poetica" wohl am besten, was unter Dichtkunst zu verstehen ist. Ovid steht für Liebeslieder, Klagelieder und Themen der Mythologie. Er personifizierte zugleich das Schicksal zwischen literarischer Anerkennung und politischer Verfolgung (Verbannung an das Schwarze Meer und Sehnsucht nach der Heimat Rom). Seneca gilt als „Ratgeber". Er lehrt uns das „Glück". Und wenn alles schief läuft oder nur noch als grotesk bezeichnet werden kann, zitiert man noch heute gerne Juvenal, den Dichter der Kritik, des Spotts und der Satire: „Difficile est satiram non scribere".

Der Autor legt die lateinischen Wurzeln der europäischen Literatur frei und beschreibt die von ihnen bis heute wirksame Kraft. Die persönlichen Anekdoten, mit denen er seine Darstellung würzt, machen die Lektüre des Buches zu einem Vergnügen. Das Buch selbst ist Literatur. Vielleicht ermutigt es den

einen oder anderen deutschen Leser, der dem Latein bisher eher fremd gegenüber stand, sich mit Latein zu beschäftigen. ◂◂

Eine aktuelle und notwendige Analyse

Rainer E. Wicke

Klinker, Fabian/Scharloth, Joachim/Szczęk, Joanna (Hrsg.): Sprachliche Gewalt. Formen und Effekte von Pejorisierung, verbaler Aggression und Hassrede

J. B. Metzler-Verlag, Stuttgart 2018, 242 S., ISBN 978-3-476-04542-3, € 69,99

Die Publikation befasst sich mit Formen sprachlicher Gewalt in unterschiedlichen Ausprägungen. Unhöflichkeit, Formen der Herabsetzung und Diskriminierung gehören ebenso dazu wie die Hassrede und die Radikalisierung in Diskussionen. Insgesamt enthält das Buch elf Beiträge zu diesem Thema, von denen einige im Folgenden exemplarisch vorgestellt werden.

In seinem Grundsatzartikel widmet sich Joachim Scharloth dem Thema der sprachlichen Gewalt und der sozialen Ordnung. Nach der Lektüre dieses Beitrags wird deutlich, wie vielfältig und häufig diese Formen der Herabsetzung im öffentlichen und politischen Leben zu registrieren sind. Besonders interessant sind die Ausführungen zu den Prozessen gegen Rainer Langhans und Fritz Teufel, denn dort wird deutlich, wie Sprache zielführend derogativ genutzt werden kann.

Aufschlussreich ist ebenfalls der Beitrag von Joanna Szczęk zu (Un-)Höflichkeit als indirekte Formen sprachlicher Aggression. Die Autorin zeigt z. B. nachvollziehbar auf, dass auch scheinbar als Kompliment gemeinte höfliche Ausdrucksformen sich bei genauerer Analyse als Versuch der Entwertung und Herabsetzung deuten lassen. Gerade diese indirekten Versuche der Diskriminierung finden häufig im öffentlichen Leben Verwendung – man denke hier nur z. B. an viele Redebeiträge im deutschen Bundestag.

Lobenswerterweise greift Marcelina Kalasznik das Problem pejorativer Metaphern im Flüchtlingsdiskurs auf – ein aktuelles Problem in Polen, aber auch in Europa insgesamt. Sie stellt fest, dass häufig „Wassermetaphern" wie die *Flüchtlingsschwemme, Flüchtlings-Tsunami* und *Flüchtlingswelle* in (politischen) Diskursen abwertend Gebrauch finden. Dies gilt auch für „Militärmetaphern", wie *Flüchtlingsansturm* und *Flüchtlingsinvasion*. Hier zeigt sich der Wert des Buches darin, dass leicht von der Lippe gehende und oft verwendete Begriffe kritisch durchleuchtet werden und man deren Tragweite nach der Lektüre besser einschätzen kann.

Betroffenheit beim Rezensenten hat der Beitrag von Fabian Klinker ausgelöst, der sich mit der narrativen Legitimation invektiven Sprechens in der Politik befasst. Der Verfasser zeigt ohne politische Bewertung deutlich nachvollziehbar auf, dass Reden des AfD-Politikers Björn Höcke in ihrer Struktur Parallelen zu Reden Adolf Hitlers aufweisen, der ebenfalls z. B. von scheinbar aktuell existierenden Krisen zur Schuldsuche überleitete, um schließlich die eigenen sogenannten höheren Ziele zu legitimieren.

Überzeugend ist auch der Nachweis von Michaela Schnick zu Bewertungs-Handlungen im Zuge diskursiver Radikalisierung, denn sie geht unter anderem auch auf die beklagenswerte Talkshow-Kultur ein, bei der man stets empfindet, dass der sich lautstark und energisch durchsetzende Gesprächsteilnehmer unsanktioniert stets die meiste Redezeit aggressiv beanspruchen darf. Das Beispiel aus einer Maischberger-Sendung, in der der Politiker Wolfgang Bosbach es aufgrund der mangelnden Gesprächskultur vorgezogen hatte, die Runde zu verlassen, wird ausführlich analysiert.

Das Buch enthält weitere wichtige Beiträge, z. B. zum Ukraine-Konflikt oder zur latent vorhandenen Terrorismus-Gefahr, die hier nicht im Einzelnen dargestellt werden können, jedoch wenigstens erwähnt werden sollen.

Abschließend sei die Bemerkung gestattet, dass es höchste Zeit war, sich in den Zeiten von Social Media und einer immer stärker und schnell, ja fast schon überhastet kommunizierenden Gesellschaft mit dem Phänomen sprachlicher Gewalt zu befassen. Viel zu oft und vorschnell werden derogative Äußerungen kolportiert, über deren Auswirkungen man sich nach der Lektüre des Buches deutlich bewusst wird. Es ist an der Zeit, sich mit diesem Problem bewusst auseinanderzusetzen und anzudenken, wie man sprachlicher Gewalt konstruktiv begegnen kann. Dazu leistet das Buch eindeutig eine wertvolle Hilfestellung, indem es Missstände in dieser Hinsicht schonungslos aufdeckt.

Die Lektüre ist sprachlich sehr anspruchsvoll, denn wissenschaftliche Analysen haben ihre eigenen komplexen Sprachformen, die mitunter nicht leicht zu dekodieren sind. Daher handelt es sich hier um ein Fachbuch, das nur mit großer Aufmerksamkeit und umfassenden Kenntnissen der deutschen Sprache rezipiert werden kann. ◂◂

Gut, aber nicht ganz aktuell: ein Überblick über CLIL

Rainer E. Wicke

Quartapelle, Franca/Sudhoff, Julian/Wolff, Dieter: Mehrsprachig werden in der globalisierten Welt – Ein Handbuch für CLIL

IPRASE, Trento 2018, ISBN 978-88-7702-449-7, 191 S., elektronische Fassung unter https://www.iprase.tn.it/documents/20178/264352/Mehrsprachig+werden+in+der+globalisierten+Welt.pdf/5c0afdef-efdd-462e-9360-5972275af0ec

Bei der Publikation handelt es sich um ein vom Goethe-Institut Mailand mit gefördertes Buchprojekt, das bei der Einführung von CLIL in der autonomen Provinz Trento in Norditalien entstanden und speziell auf diese Region zugeschnitten ist und somit den besonderen Anforderungen dort gerecht wird. Das Buch kann sowohl als Grundlagenbuch in CLIL einführen, aber auch als Weiterbildungsangebot für bilingual unterrichtende Lehrer Verwendung finden. Gerade diese Verwendungszusammenhänge lassen sich auch auf andere Regionen – mit unterschiedlichen CLIL-Konzeptionen übertragen. Diesen Ansprüchen wird das Buch aufgrund seiner Struktur und der entsprechenden Inhalte sicherlich gerecht.

Der Aspekt der Mehrsprachigkeit (Kapitel 1) und das Unterrichtskonzept von CLIL (Kapitel 2) werden zunächst ausführlich und sehr gut nachvollziehbar erläutert. Dabei haben sich die Verfasser offensichtlich nicht nur bemüht, ihre Ausführungen sprachlich einfach zu gestalten, so dass Nicht-Muttersprachler und ausländische Kolleg(inn)en die Texte verstehen und entsprechend rezipieren können, sondern sie bieten in diesen und den folgenden Kapiteln auch Verstehenshilfen an – z. B. durch Kurzzusammenfassungen der Inhalte am Anfang und durch Anregungen zur Reflexion am Ende (diese könnten etwas umfassender sein).

Wenn jedoch die Entwicklung von Mehrsprachigkeit als das oberste Ziel des CLIL-Unterrichts bezeichnet wird (S. 13), dann stellt sich doch die Frage, ob hier nicht die Aneignung der fremden Bildungssprache prioritär ist.

Anders gesehen werden kann auch die Abgrenzung von CLIL und Immersion, dem „Sprachbad". Ebenfalls erst kürzlich erschienene Publikationen sehen – im Gegensatz zu der hier vorgenommen Unterscheidung – die Immersion als eine von vier möglichen Varianten von CLIL.[1]

Die weiteren Kapitel des Buches widmen sich den Bereichen und Schwerpunkten, sowie den entsprechenden Kompetenzerwartungen des CLIL-Unterrichts (Kapitel 3 und 4), aber auch dessen methodischen Ansätzen, der Unterrichtsorganisation (Kapitel 5), den handlungsorientierten Aufgaben und den benötigten Materialien (Kapitel 6) und schließlich den Leistungen und ihrer Bewertung im CLIL-Unterricht (Kapitel 7).

Kapitel 3 widmet sich besonders den von Josef Leisen ausführlich definierten unterschiedlichen Sprachebenen, bei denen zwischen Alltags-, Unterrichts- und Fachsprache differenziert wird (S. 62 ff.). Dass Leisens Arbeiten hilfreich für die Praxis sind, ist den Lesern dieser Zeitschrift aus Zusammenhängen des Auslandsschulwesens bekannt – es ist zu erwarten, dass sie auch in Trento auf positive Resonanz stoßen.

Sehr hilfreich sind die in Rastern zusammengestellten Beispiele von CLIL-Kompetenzen, die sich aber sicherlich noch erweitern lassen (S. 87 ff.). Auf alle Fälle sind Modelle dieser Art wichtig und brauchbar für die Definition des Mehrwertes des CLIL-Ansatzes.

Begrüßenswert ist ebenfalls, dass das aufgabenorientierte Lernen und die Projektarbeit als wesentliche Bestandteile von CLIL explizit hervorgehoben werden (S. 132).

Wie aus dieser Besprechung hervorgeht, bietet die Publikation einen guten Überblick über den CLIL-Ansatz, wobei allerdings erwähnt werden muss, dass dessen Weiterentwicklung auf europäischer Ebene – z. B. durch den Einbezug des Handbuches zur Rolle der Sprachen in allen Fächern – nicht erwähnt wird.[2] Gerade wenn in der vorliegenden Publikation betont wird, dass jeder Unterricht Sprachunterricht sein muss, dann empfiehlt sich doch die Erwähnung des Handbuches, in dem dieses schon seit Jahren ausdrücklich gefordert wird. Das dort erwähnte Scaffolding ist zwar als gebräuchlicher Terminus in der vorliegenden Publikation enthalten (z. B. auf S. 119), jedoch kann keineswegs davon ausgegangen werden, dass diese Form der Unterstützung allen Lesern bekannt sein dürfte, daher wäre eine entsprechende Kommentierung – gerade und besonders bei der Charakterisierung von benötigten Aufgaben und Materialien hilfreich gewesen.

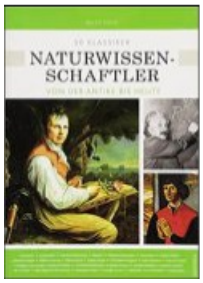
Immer wieder wird – wie in anderen Publikationen auch – der vermutete Mehrwert von CLIL-Unterricht betont, Nachweise und Untersuchungen zu englischsprachigen Programmen gibt es sicherlich bereits, zu Deutsch-als-Fremdsprache fehlen sie jedoch immer noch weitestgehend.

Dennoch soll der Wert der Publikation dadurch nicht geschmälert werden, die sicherlich hilfreich gemäß ihrer Zielsetzung in der Region Trento positive Verwendung finden wird, gleichzeitig aber einen guten Überblick für Interessierte in anderen Zusammenhän-

gen über die Entwicklung von CLIL und den daraus resultierenden Desiderata der Weiterarbeit gibt. ◂◂

1 Vgl. Haataja, Kim/Wicke, Rainer-E.: *Sprache und Fach. Integriertes Lernen in der Zielsprache Deutsch*, Hueber-Verlag, München 2016.
Haataja, Kim/Wicke Rainer-E.: *Fach- und sprachintegriertes Lernen auf Deutsch*, Erich-Schmidt-Verlag, Berlin, 2018.
2 Vgl. Beacco, Jean-Claude et al. (Hrsg.): A Handbook for Curriculum Development and Teacher Training: The Language Dimension in all subjects, Council of Europe, Strasbourg 2016.

Mintliches



Appetizer. Naturwissenschaften

Sarah Rheinberger

Schuh, Bernd: 50 Klassiker – Naturwissenschaftler. Von der Antike bis heute
Anaconda Verlag, Köln, 264 S., ISBN 978-3-7306-0579-0, € 9,95

Das Büchlein stellt 50 Naturwissenschaftler von Aristoteles bis Francis Crick & James Watson kurz und prägnant vor. Auch wenn die Auswahl der Wissenschaftler in gewisser Weise etwas willkürlich erscheint und auch nicht näher erläutert wird, bietet die Darstellung der Forscher in chronologischer Reihenfolge einen guten Querschnitt durch die Zeit und die Entwicklung der Naturwissenschaften. Anders als etwa bei einer alphabetischen oder fachgebietsbezogenen Aufstellung wird so ein Einblick ermöglicht, wie die Erkenntnisse der einzelnen Wissenschaftler aufeinander aufbauen und von der jeweiligen Zeit beeinflusst wurden. Dadurch gelingt es, den Einfluss theologischer oder politischer Überzeugungen auf die Wissenschaft zu veranschaulichen sowie darauf aufmerksam zu machen, dass manche vermeintlich modernen Erkenntnisse bereits in der Antike bekannt waren oder erahnt wurden, auch wenn sie in späteren Zeiten negiert oder gar verpönt wurden.

Der Aufbau der einzelnen Kapitel ist logisch und schnell nachvollziehbar. Zunächst erfolgt eine kurze Vorstellung des Beitrags des jeweiligen Forschers oder Forscherteams im zeitlichen Kontext. Im Anschluss wird farblich grün unterlegt auf das Leben und Werk des Wissenschaftlers eingegangen.

Aufgrund der Kürze der einzelnen Kapitel kann das Buch keinen tieferen Einblick über einzelne Naturwissenschaftler und deren Werke liefern. Es bietet lediglich eine interessante Übersicht über den Beitrag einzelner Forscher zur Entwicklung der Naturwissenschaften im Laufe der Zeit. Als sehr lobenswert sei erwähnt, dass am Ende eines jeden Kapitels weiterführende Literaturtipps, besuchenswerte themenbezogene Ausflugsziele und hilfreiche Links für die Internetrecherche aufgelistet werden.

Alles in allem ein unterhaltsamer Einstieg in das Gebiet der Naturwissenschaftler und eine knappe Übersicht in das Leben und die Errungenschaften einzelner Forscher, das ohne Vorwissen zu meistern ist und zur weiteren Beschäftigung mit dem Thema anregt. Das Buch ist packend und in einer für Laien verständlichen Sprache geschrieben, so dass es sich auch gut für Schüler eignet. ◂◂

Wissenschaft und Technik

Jens Drummer

Hart-Davis, Adam (Hrsg.): Wissenschaft & Technik. Die illustrierte Weltgeschichte
Dorling Kindersley Verlag, München 2018, 512 S., ISBN 978-3-8310-3538-0, € 49,95

Etwas gespannt war ich schon, als ich mir die Beschreibung für das Buch von Adam durchgelesen hatte. Kann man die gesamten Erkenntnisse der Menschheit in ein einziges Buch bringen. Jetzt kann ich sagen: JA, es geht. Was bei diesem Experiment herausgekommen ist, kann sich sehen lassen.

Das Buch entpuppt sich als ein Lexikon, welches so ziemlich alle wichtigen Erfindungen sowie Entdeckungen auf unserer Welt seit dem Altertum in einer sehr gut strukturierten und sinnvoll geordneten Form aufbereitet. Es ist sicher kein Buch, welches der Leser von vorne bis hinten durchliest. Das Werk liefert kurz und griffig Antworten auf Fragen zu vielen Bereichen der Wissenschaft und Technik und grenzt sich dabei trotzdem von einem reinem Lexikon ab, da es die Themen in ihrer Breite beleuchtet. Klar, man

könnte derzeit die Antworten auf fast alle Fragen auch problemlos im Internet finden, es macht aber einfach Spaß, in dem Buch mit einem nicht so geläufigen Format (dieses erinnert eher an einen großen Bildband) etwas zu suchen und die Zeichnungen und Skizzen auf edlem Papier zu bestaunen.

Auf über 500 Seiten verteilen sich die fünf Kapitel des Buches: Von den „Anfängen der Wissenschaft" (hier wird die Frühzeit bis 1500 illustriert) über „Renaissance & Aufklärung" (1500–1700), „Die industrielle Revolution" (1700–1890) und „Das Atomzeitalter" (1890–1970) hin zum „Informationszeitalter" (1970–2018). Abgerundet wird alles mit einem Anhang, der auf fast 100 Seiten schon selber ein halbes Buch ist. Dort werden neben den Tabellen mit interessanten Größen auch die wichtigsten Zusammenhänge aus den Wissenschaften aufgezeigt. Für den Menschen gibt es hier zum Beispiel eine Aufstellung der Vorfahren im Laufe der gesamten Evolution sowie Darstellungen zum Knochengerüst, Muskel-, Nerven-, Herzkreislauf-, Immun-, Fortpflanzungs-, Harnwege- und Verdauungssystem (jeweils von vorne und hinten).

Auch wenn der Anhang sicher noch einige zusätzliche Bemerkungen verdiente, muss ich mich hier auf eine kurze Charakterisierung der eigentlichen Kapitel beschränken. Jedes Kapitel ist in verschiedene Meilensteine aufgeteilt. Diese nehmen in der Regel eine Doppelseite ein. Eingebettet ist jeder Meilenstein in einen Kasten mit „Früher" und „Später" – dort wird dargestellt, welche Erkenntnisse oder Vorstellungen es vor der Entdeckung gegeben hat sowie welche wichtigen Erkenntnisse in den weiteren Jahren noch gewonnen wurden. Im Text selber wird der Meilenstein grob (mehr Platz ist leider nicht), aber doch sehr gut verständlich beschrieben. Begleitend werden in verschiedenen Kästen relevante Zusatzinformationen aufbereitet. Alles ist mit sehr hochwertigen Bildern untersetzt und ausgeschmückt, welche die jeweiligen Meilensteine sehr gut illustrieren.

Einigen herausragenden Wissenschaftlern wurde ebenfalls je eine eindrucksvolle Doppelseite für ihr Lebenswerk gewidmet. So beispielsweise Pythagoras, Aristoteles, Galileo Galilei, Robert Hooke (Mikroskop und Hooke'sches Gesetz), Darwin, Edward Jenner (erste Pockenimpfung), auch die erste Atombombe bekam eine Doppelseite, um nur einige wichtige Wissenschaftler bzw. Ereignisse zu nennen, die exponiert dargestellt wurden.

Wie ersichtlich, bietet das Buch eine ungeheuere Breite an Wissen. Beim Blättern wird man angeregt, in den einen oder anderen Sachverhalt weiter einzutauchen. Auch wenn die Beschreibungen zwangsläufig nicht so tiefgründig wie in der Fachliteratur sind (dafür würde das Buch dann doch nicht ausreichen), erhält der Leser einen sehr guten Einblick, der für die Erklärung ausreichend ist. Bei tieferem Interesse kann man sich heutzutage problemlos zusätzlicher Literatur bzw. des Internets bedienen, auch hier hilft das hier besprochene Buch durch zahlreiche Verweise, die zum Weiterlesen anregen.

Schlussendlich kann ich dieses Buch ohne Einschränkungen empfehlen – vielleicht auch als Geschenk oder als Ergänzung der Schulbibliothek. ◂◂

Ist das nicht paradox?

Jens Drummer

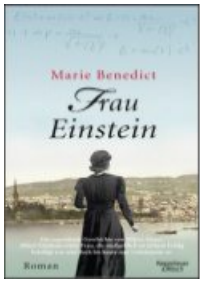
Hemme, Heinrich: Das große Buch der Paradoxien
Anaconda Verlag, Köln 2018, 288 S., ISBN 978-3-7306-0569-1, € 9,95

Die Einleitung in das Buch ist gespickt mit Paradoxien. Ohne Vorwarnung beginnt Heinrich Hemme, den Leser in den Bann der Paradoxien zu ziehen. Schnell erklärt er fast beiläufig, was man unter paradox versteht, nämlich „alles, was sich anders verhält, als man erwartet …", und davon bekommt der Leser eine Menge geboten. Gegliedert ist das Buch in 20 Kapitel, wobei diese meist nur einen Aufhänger für eine ganze Gruppe von Paradoxien bilden, die einander ähnlich sind oder irgendwie in einem Zusammenhang stehen. Im ersten Kapitel wird gleich eine Reihe von mehr oder weniger bekannten Paradoxien aufgegriffen, die bis in die Antike zurückreichen. Hier finden wir auch das klassische Lügenparadoxon von Epimenides: „Es hat einer von ihnen gesagt, ihr eigener Prophet: Die Kreter sind immer Lügner, böse Tiere und faule Bäuche." Auch Achilles' Wettlauf mit der Schildkröte darf da nicht fehlen. Damit es einem auch ja nicht langweilig wird, sind alle Kapitel mit kleinen Aufgaben für den Leser gespickt, die Lösungen gibt es auch dazu. Diese sind meist sehr ausführlich und mit entsprechenden Erklärungen unterfüttert.

Weiter geht die Reise durch die Welt des Paradoxen. Einige möchte ich hier noch erwähnen: Pascals Wette (in der Pascal logisch seinen Glauben an Gott begründet), Hilberts Hotel (welches voll ist, es sich aber doch noch ein leeres Zimmer für einen Gast findet) und viele, viele mehr. Dabei beschränkt sich Hemme nicht nur auf logische (oder unlogische) Geschichten und textuelle Denkaufgaben, er macht auch einen Abstecher zu geometrischen Gebilden, Bildern, ja nicht einmal die Schriftsprache ist

vor Paradoxien, die er aufarbeitet, sicher. Insbesondere für die Erklärungen der Auflösungen (wenn es sie denn gibt) hat sich der Autor viel Mühe gegeben, so sind die Erklärungen auch für Leser verständlich, die nicht Mathematik studiert haben.

Das man Palindrome (Wörter bzw. Sätze, welche von vorne und hinten gelesen einen Sinn ergeben) auch in der Musik und bildnerischen Kunst findet, war auch mir neu. Da verwundert es sicher nicht, dass Hemme auch in der Darstellung unserer Erde auf der Karte Paradoxien findet, wie zum Beispiel die Frage „Welche Stadt liegt weiter nördlich: Berlin oder London?" Oder: „Ein Flugzeug fliegt auf dem kürzesten Weg von London zu einem unbekannten Flughafen am Äquator. Beobachter des Starts sahen das Flugzeug im Westen am Horizont verschwinden. Wohin fliegt es?" – nun, wissen Sie es? Genau, es landet in … Ach, lesen Sie die Antwort im Buch doch einfach selbst! Nicht nur, weil Sie dann diese – für einen Auslandslehrer vielleicht wichtige Frage – beantworten können, werden Sie die Anschaffung des Buches nicht bereuen. ◂◂



Wer hatte eigentlich die Idee zur Relativitätstheorie?

Jens Drummer

Benedict, Marie: Frau Einstein
Kiepenheuer & Witsch, Köln 2018, 363 S., ISBN 978-3-462-04981-7, € 20,00

Mal ehrlich: Kennen Sie Albert Einstein? Also, ich meine jetzt nicht: „Ach, Albert Einstein, der hat doch die Relativitätstheorie begründet!" – Nein, ich meine den Menschen: Albert Einstein.

Nun, wie lernt man einen Mann am besten kennen? Häufig gelingt dies, indem man seine Frau fragt! Genau dies hat sich Marie Benedict gedacht und dabei nimmt sie den Leser mit auf eine Reise in das Leben von Albert Einsteins erster Frau Mileva Marić. In ihrem Buch werden zwei Perspektiven geboten. Zum einen lernt der Leser Albert Einstein durch die Augen seiner ersten Frau kennen. Zum anderen wird die Rolle der Frauen um 1900 mit all den damals bestehenden Vorurteilen beleuchtet.

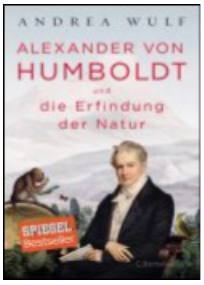
Das Buch umspannt den Zeitraum von 1896 bis 1948. Die Geschichte wird in Form eines Tagebuches erzählt und beginnt mit den ersten Tagen des Studiums von Mileva Marić. An ein Studium war für Frauen in der Zeit um 1900 weltweit eigentlich nicht zu denken. Frauen sollten Kinder bekommen und sich um die Familie kümmern. Der Vater von Mileva hatte die außergewöhnliche Begabung seiner Tochter erkannt und diese gefördert, wo immer er konnte. So konnte sie sich 1896 durch eine Sondergenehmigung in das Studium an der Eidgenössischen Polytechnischen Schule (der heutigen ETH Zürich) einschreiben. Sie war die einzige Frau in ihrem Studienjahr und wurde von den Kommilitonen zu Beginn eher herablassend behandelt. Nur einer – Albert Einstein – unterhielt sich mit ihr und besuchte sie später auch (zum Musizieren) in ihrer Pension. Nach und nach wurde das Verhältnis inniger. Allerdings legte Einstein großen Wert darauf, dass beide nicht zusammen gesehen wurden, damit sein Ruf keinen Schaden nahm.

Später, als Mileva ein uneheliches Kind von Einstein erwartete, bat dieser sie, das Kind doch in ihrer Heimat auszutragen. Er hat sie nicht ein einziges Mal dort besucht. Vielmehr versuchte er krampfhaft, eine Anstellung zu bekommen, erhielt jedoch nur Absagen. Er sah es als notwendig an, dass der Mann eine Arbeit hatte, so willigte er in eine Heirat erst nach der Geburt des Kindes ein, als er eine Arbeit im Patentamt in Bern antreten konnte. Da Einstein immer noch die Existenz seiner Tochter Lieserl verheimlichte, wuchs diese bei Milenas Mutter auf. Erst als Lieserl schwer an Scharlach erkrankte, fuhr Marić zu ihr. In einem Brief schrieb Einstein, dass er sie in Bern brauche und es sich nicht gezieme, so lange vom Ehemann getrennt zu sein. Da die gemeinsame Tochter die Krankheit nicht überstand, kehrte Mileva nach Bern zurück, machte sich aber schwere Vorwürfe, ihre Tochter nicht in die Schweiz geholt zu haben. Am liebsten wollte sie die Zeit zurückdrehen. Auf dem Bahnhof machte sie sich Gedanken, was passieren würde, wenn der Zug annähernd mit Lichtgeschwindigkeit fahren würde – sie würde die Bahnhofsuhr, deren Licht den Zug nicht mehr sofort erreichen konnte, immer langsamer laufen sehen. Die Idee für die Theorie der Relativität, die sie mit Albert schon mehrfach zu Hause diskutiert hatte, war geboren. Als sie zurück war, schrieben sie gemeinsam vier Aufsätze, in denen Mileva (wie schon im Studium) auch die mathematischen Berechnungen für Albert durchführte. Die vier Aufsätze – insbesondere das Werk zur Relativitätstheorie – verband Mileva als eine Hommage an ihre verstorbene Tochter, deshalb war es ihr wichtig, dass ihr Name als Mitautorin erscheint. In der Hoffnung auf bessere Chancen, gedruckt zu werden, ließ Albert jedoch ihren Namen von der Redaktion streichen, da sie keinen Studienabschluss hatte.

Im Laufe der Zeit gelangte Albert durch diese Aufsätze zu mehr und mehr Ruhm. Er bekam nun auch Angebote von Universitäten und entfernte sich immer mehr von seiner Frau, die aber immer zu ihm

stand. Obwohl er verheiratet war, flirtete er mit anderen Frauen und gab seiner Frau die Schuld daran. Mileva kümmerte sich fast nur noch um die beiden weiteren Kinder, die sie mit Albert noch hatte. Erst nach vielen Jahren gelang es ihr, ihr ursprüngliches Vertrauen in ihre mathematischen Fähigkeiten wiederzugewinnen. Als Albert dann aber lieber seinen Studienfreund Grossmann bat, ihn bei den Berechnungen zur Entwicklung der Allgemeinen Relativitätstheorie zu unterstützen, wusste sie, dass ein Leben mit Albert sie mehr und mehr in eine ungewollte Abhängigkeit drängen würde, und trennte sich von ihm. Aufgrund eines bei der Trennung aufgesetzten Vertrages erhielt sie wenigstens das Preisgeld des Nobelpreises, für den sie die Grundlagen gelegt hatte.

Marie Benedict hat das Leben von Mileva Marić meisterlich recherchiert. Es ist ihr gelungen, zwei schwierige Themen einfach lesbar und spannend zu beleuchten. Der Leser erhält Einblicke in das Leben des Albert Einstein, wie man es bisher noch nicht kannte, und bekommt eine Vorstellung von der gesellschaftlichen Ungerechtigkeit, denen sich Frauen in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts ausgesetzt sahen. Ein auf jeden Fall lesenswertes Buch, das an vielen Stellen beklommen macht und einem an anderen Stellen die Augen öffnet. ◂◂



Rastlos in Lateinamerika

Günther Fecht

Wulf, Andrea: Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur
C. Bertelsmann, München 2016, 555 S., ISBN 978-3-570-10206-0, € 24,99

Auslandslehrkräfte in Mittel- und Südamerika kommen an Alexander von Humboldt (1769–1859) nicht vorbei. Zahlreiche Gletscher, Naturparks, Aussichtspunkte und natürlich auch Schulen tragen seinen Namen. Er beschäftigte sich nicht nur mit Geologie, Mineralogie, Physik, Zoologie und Botanik, sondern auch mit Astronomie, Ethnologie und Klimatologie. Als erster wies er auf die Gefahren für das Klima hin, wenn der Regenwald abgeholzt werde. Nicht nur damit war er seiner Zeit weit voraus. Er war ein rastloser Naturwissenschaftler, der im Prinzip alles wissen und verstehen wollte.

Andrea Wulf, geboren in Indien, aufgewachsen in Deutschland und seit mehr als 20 Jahren wohnhaft in England, ein typisches expat-Kind, führt die Leserinnen und Leser auf Humboldts Spuren durch die Welt. Auf 430 Seiten plus 125 Seiten Anhang gelingt es ihr, Humboldts Leben den Leser*innen „äußerst unterhaltsam" (The Times), versehen mit einer Unmenge kleinster Details plastisch, wie in einem Hologramm, vor Augen zu führen. Man erlebt mit, wie Humboldt und sein wissenschaftlicher Freund und Gefährte Aimé Bonpland den Teide auf Teneriffa besteigen, bevor sie über den Atlantik segeln, den Regenwald durchqueren und über die Anden ziehen, um schließlich südlich von Quito eines der wichtigsten Ziele Humboldts zu erreichen: den Chimborazo. Dieser majestätische Berg, ein inaktiver Vulkan, galt damals mit seinen 6300 Metern Höhe als höchster Berg der Welt. Hier habe Humboldt erkannt, „dass die Natur ein Netz des Lebens und eine globale Kraft" sei und „dass alles mit allem verbunden ist" (S. 121).

Seine fünfjährige Reise (1799–1804) schloss er mit einem Besuch bei seinem Freund Thomas Jefferson ab, den er mit großer Leidenschaft von der Abschaffung der ihm verhassten Sklaverei überzeugen wollte. Vergeblich. Die Reise war dennoch ein großer Erfolg. Sie wird heute auch als zweite Entdeckung Südamerikas bezeichnet, denn reich beladen mit 16.000 Exponaten, unzähligen Zeichnungen und Notizen kehrte er nach Paris zurück. Hier lernte er bald Simon Bolivar kennen, der nach seinem ersten gescheiterten Versuch, Lateinamerika nach amerikanischem Vorbild von der spanischen Herrschaft zu befreien, dann im zweiten Anlauf Humboldts politische Expertise ernst nahm und nun unter Beteiligung der indigenen Bevölkerung und der befreiten Plantagensklaven von Venezuela aus ein Land nach dem anderen befreite. All dies wird im zweiten Teil des aus fünf Teilen bestehenden Buches ausführlich beschrieben.

Die anderen Teile sind nicht minder lehrreich und interessant, besonders die oben erwähnten kleinen Details, wie z. B. dass Napoleon Humboldt für einen preußischen Spion hielt, den er ins Gefängnis stecken oder zumindest des Landes verweisen wollte. Aber erfolglos, da sich die mächtige Académie Française schützend vor Humboldt stellte. Umgekehrt versuchte der preußische König, der Humboldt nach wie vor ein Salär zukommen ließ, diesen nach Berlin zu holen. Aber selbst Wilhelm konnte seinen Bruder nicht dazu bewegen nach Berlin zurückzukehren, zu herausragend war Paris als mächtiges Zentrum der Wissenschaften.

Humboldts Vorlesungen waren großes Kino. Er passte sie seinem Publikum an, so dass auch einfache Leute, Dienstboten und Zimmermädchen in die Hörsäle strömten. Er war so populär, dass seine Rei-

sepläne bereits vierzehn Tage zuvor in den Zeitungen abgedruckt wurden. Ein Medienstar, ohne Zweifel.

Ein Reiseziel blieb Humboldt aber verwehrt, obwohl er zehn Jahre dafür kämpfte und obwohl er sogar das Plazet des englischen Königs dafür hatte: Indien. Die britische Ostindien-Kompanie weigerte sich konsequent, Humboldt die erforderlichen Passierscheine auszustellen, zu groß war die Angst, ihnen könnte das gleiche Schicksal widerfahren wie den Spaniern in Lateinamerika. Da blieb nur Russland. Humboldt konnte den in Geldnöten steckenden Zaren davon überzeugen, dass im Ural und im Altaigebirge Diamanten zu finden seien (Teil IV). Keiner wollte es glauben, Humboldt bewies es. An den Ausläufern des Ural, in der Nähe von Jekaterinburg, wurden in nur einem Monat 37 Diamanten gefunden!

Diese und viele weitere Phasen und Episoden aus dem langen Leben dieses großen und weltweit geschätzten Universalgelehrten wurden von der Historikerin Andrea Wulf unter der Überschrift der Erfindung der Natur ausführlich recherchiert und zusammengeführt. Ein sehr lesenswertes Buch.

Weiter lesen und betrachten: das prächtig illustrierte Buch derselben Autorin: *Die Abenteuer des Alexander von Humboldt*, C. Bertelsmann, München 2019, 978-3-570-10350-0, € 28,00. ◂◂

Aus der Geschichte lernen?

Informative, aktuelle und motivierende Fundgrube für Experten und Laien

Rainer E. Wicke

Delouche, Frédéric (Hrsg.): Das Europäische Geschichtsbuch – Von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert
Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2018, 509 S., ISBN 978-3-608-96257-4, € 25,80

Die dritte und erweiterte Auflage des Geschichtsbuchs von Europäern für Europäer wird auf dem Titelblatt als *eine wahre Fundgrube* bezeichnet. Beim Durchblättern, Lesen und genauerer Untersuchung des schwergewichtigen Bandes wird deutlich, dass diese Einschätzung zutrifft, denn den 15 Historikern aus 13 Ländern Europas ist es sehr gut gelungen, dieses *erste grenzüberschreitende Geschichtsbuch von europäischem Format* so zu gestalten, dass dieses Buch nicht nur Geschichtslehrer zum Einsatz im Unterricht motivieren dürfte, sondern auch interessierte Leser, die sich generell einen Überblick über die europäische Geschichte und die sie begleitende Kultur verschaffen wollen. Das Autorenteam versteht es, die Entwicklung in Europa von den Anfängen bis ins 21. Jahrhundert zu beschreiben und dabei auch auf interessante kulturgeschichtliche Entwicklungen hinzuweisen.

Den eigentlichen Kapiteln sind Hinweise zu den Wesenszügen Europas vorgeschaltet, die genauer auf die geographische Lage, die Entwicklung der sprachlichen Vielfalt – in Europa werden insgesamt 43 Sprachen gesprochen – und kulturelle und wirtschaftliche Entwicklungen eingehen.

In einem zweiten – ebenfalls vorgeschalteten Abschnitt – *Fragen an die europäische Geschichte* konzentriert sich das Autorenteam auf die kurze Beschreibung der gegenseitigen Beeinflussung der Länder und Kulturen über die Jahrtausende, um die gesamte europäische Entwicklung zu verdeutlichen.

Kapitel eins, zwei und drei widmen sich der Frühgeschichte, dem römischen und dem byzantinischen Weltreich. Die sehr gute Gestaltung des gesamten Buches motiviert den Leser zur intensiven Auseinandersetzung mit den Inhalten. Dazu gehören nicht nur die geschichtlichen Informationen, sondern auch interessante Abbildungen, die repräsentativ für die jeweilige Kultur ausgesucht wurden. Darunter befinden sich auch Kunstwerke – z. B. die Venus von Willendorf, der Poseidon von Kap Artemision und die Hagia Sophia. Die Seiten sind keineswegs überladen, sondern Bilder und Texte sind ansprechend kombiniert, so dass die Lektüre zu einer angenehmen Erfahrung wird. Auch die Sprache ist (wohl bewusst) so gehalten, dass von Nicht-Muttersprachlern das entsprechende Verständnis erwartet werden kann.

Kapitel vier, fünf und sechs konzentrieren sich auf die Darstellung des christlichen Europas im Mittelalter, auf die Renaissance und die Entdeckungen. Letztere stellen natürlich die Aktivitäten von bekannten Persönlichkeiten wie Christoph Kolumbus, Magellan oder Drake in den Mittelpunkt, aber die Verfassern haben z. B. auch Wert darauf gelegt, dass mit Bartolomé de las Casas, dem Anwalt der Indianer, auch eine Person veranschaulicht wird, die sich gegen die unmenschliche Versklavung der Ureinwohner Südamerikas wehrte. Es sind Details wie diese, von denen man bisher wenig Kenntnis hatte, die das Buch in besonderer Weise auszeichnen.

Die Kapitel sieben, acht und neun befassen sich mit der Reformation, dem Absolutismus, der Aufklärung und Europas Weg in die Moderne. Besonders lesenswert im letzteren ist der Abschnitt *Kunst und Kultur im 19. Jahrhundert* (S. 336–338), da hier die

vielen neuen Entwicklungen in der bildenden Kunst, den Geisteswissenschaften, Literatur und Theater kommentiert werden.

Die Kapitel zehn, elf und zwölf konzentrieren sich auf den Weg zur Selbstzerstörung, die Teilung im Kalten Krieg und die Öffnung der Grenzen, sowie auf die Rückkehr zu einem geeinten Europa. Dass die Weltkriege ausführlich kommentiert und illustriert werden, gehört zu einem solchen Band; aber es ist keineswegs selbstverständlich, dass Pablo Picassos legendärem Bild *Guernica* am Ende dieses Kapitels zwei Seiten gewidmet sind, als Mahnung vor kriegerischen Auseinandersetzungen.

Gegenwärtige länderübergreifende kritische Diskussionen wie z. B. die Europa spaltende Flüchtlingskrise (S. 452) werden nicht ausgespart und auch zur Diskussion der Zukunft der europäischen Union will das Buch beitragen, indem es z. B. mit Ausführungen zu dieser unter dem Titel *Wohin treibt Europa?* schließt (S. 480).

Ein solches Buch ermöglicht es nicht nur, den Geschichtsunterricht attraktiv, vielseitig und lebensnah zu gestalten, es bietet sich auch für den fächerübergreifenden Unterricht in den (Fremd-)Sprachen, in Kunst oder Geographie an, um nur einige Verwendungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Wie bereits anfangs erwähnt, handelt es sich um einen Fundus, aus dem entsprechend geschöpft werden kann. Aber es ist sicherlich auch vorstellbar, dass eine solche attraktive Ausgabe per se schon ein Lesegenuss für Schüler, Lehrer, Eltern und die Schulgemeinde sein kann. Die Anschaffung durch Fachschaften und Schulbibliotheken kann nur empfohlen werden. ◂◂

Aufschreckend aktuell – Vergangenes neu erzählt

Susanne Frank

Vuillard, Eric: Die Tagesordnung
Matthes & Seitz, Berlin 2018, 128 S., ISBN 978-3-95757-576-0, € 18,00

Dieses kleine Buch, das 2017 den Prix Goncourt erhielt, erzählt in rasantem Tempo die Geschichte von Europas Taumeln in den Abgrund des Dritten Reiches und des Zweiten Weltkriegs. Diejenigen, die die finanzielle Macht hatten, beförderten ihn, manche derjenigen, die die politische Macht hatten, zeigten „rätselhafte[n] Respekt vor der Lüge" (S. 104) und andere konnten sich ihrer Angst nicht erwehren.

Das Buch beginnt mit der Schilderung des historisch belegten Treffens von 24 deutschen Industrie- und Finanzmagnaten mit Göring und Hitler am 20.2.1933 im Reichstagspräsidentenpalais. Thema ist die Finanzierung des bevorstehenden Wahlkampfs der NSDAP. Es kommt „ein hübsches Sümmchen zusammen" (S. 18). Das Buch endet mit einer Vision des dementen Gustav Krupp im November 1944: „Wer sind eigentlich all diese Leute?" (S. 113). Er sieht „Zehntausende von Leichen, die Zwangsarbeiter, die ihm die SS für seine Fabriken beschafft hatte" (S. 113).

Den größten Umfang nimmt die Erzählung vom „Anschluss" Österreichs an das deutsche Reich ein. Sie beginnt mit dem Treffen des österreichischen Bundeskanzlers Kurt Schuschnigg mit Adolf Hitler am 12.2.1938 auf dem Berghof in Berchtesgaden, zeigt den Einmarsch der laut Darstellung in den Wochenschauen kraftvoll siegessicheren Wehrmacht in Österreich (siehe die Kapitel: *Blitzkrieg* und *Ein Panzerstau*) am 12.3.1938 und die unfassbar dreiste Inszenierung eines Hilferufs aus Österreich, deren *Tagesordnung* Göring telefonisch nach Österreich diktiert (S. 88–93). Ein weiterer Erzählstrang widmet sich den Appeasement-Politik-Vertretern. Im Kapitel *The Sound of Music* gipfelt dieser in der Münchner Konferenz vom 29.9.1938. In die lineare Erzählung von den Vorgängen um den „Anschluss" werden die Biographien der handelnden Personen eingeflochten. Im Vorausblick geht es u. a. um den Nürnberger Prozess von 1946.

So dünn das Buch auch sein mag, es spricht sehr viele Facetten an. Der Rolle der Medien wird breiten Raum gewährt, z. B. den Bildern aus den Wochenschauen, die – so fürchtet Vuillard – das kollektive Gedächtnis bestimmen und dem Untergang der Fakten nach dem Machtwechsel (s. Kapitel *Die Toten).* Die geschilderten Vorgänge sind alle psychologisiert. Die genaue und einfühlende Beschreibung von Mimik, Gestik, von Körpergefühl, Sprachverhalten, innerem Befinden fördern das Verständnis der LeserInnen (nicht zu verwechseln mit dem Mitgefühl für die handelnden Personen!).

Das Grundmotiv der Erzählung ist m. E. ein gleichsam ungläubiges Erstaunen darüber, dass die mächtigen Männer der damaligen Zeit vor den NSDAP-Emporkömmlingen feige, ja vorauseilend eingeknickt sind. Dem Staunen ist Spott und Verachtung beigemischt.

Das Buch ist sehr zu empfehlen, da es literarisch fesselnd historische Zusammenhänge ins Gedächtnis zurückruft, zum anderen warnt es, denn „Was an diesem Krieg verblüfft, ist der unerhörte Erfolg der Frechheit, der uns eines lehren sollte: Die Welt gehorcht dem BLUFF" (S. 92). ◂◂

Leckerbissen für Geschichtslehrer

Hannelore Breyer-Rheinberger

Heinrich August Winkler: Auf ewig in Hitlers Schatten? Über die Deutschen und ihre Geschichte
C.H. Beck Verlag, München 2018, 222 S., ISBN 978-3-406-72105-2, € 14,95

Im vorliegenden Buch bietet der Autor dem Leser eine Sammlung von 20 Essays unterschiedlicher Länge. Zeitlich behandeln sie das 19. und 20. Jh.

Der rote Faden ist nicht – wie der Titel vermuten lässt – Hitler, sondern das Streben des liberalen Bürgertums nach Einheit und Freiheit und im Widerstreit dazu die obrigkeitsstaatlichen Traditionen, die die deutsche Geschichte in den genannten Jahrhunderten prägten.

Die ersten vier Essays beschäftigten sich mit dem Staat Preußen und dem Erlangen eines einheitlichen Nationalstaates unter Bismarck. Die Essays 5–10 handeln von den revolutionären Wirren 1917–1919 und der Entwicklung in der Weimarer Republik incl. der Gründe für ihr Scheitern. Nur das Kapitel 11 beschäftigt sich direkt mit Hitler und der Machtübernahme 1933.

Ab Kapitel 12 wendet sich Winkler der Zeit nach 1945 zu mit Schwerpunkt auf der Außenpolitik, dem Verhältnis BRD – DDR. Ein breiter Raum nimmt der Historikerstreit um die Beurteilung des Holocausts ein. Essay 17 und 18 greifen mit der Wiedervereinigung die Frage der Einheit wieder auf. Die letzten beiden Kapitel erweitern den Blick auf Europa und die westlichen Werte allgemein, die zu der langen Tradition des römisch-christlich geprägten Abendlandes gehören.

Im Vorwort benennt der Autor seine Zielgruppe: das historisch interessierte Publikum, nicht unbedingt Fachleute. Er hätte ergänzen können: unbedingt empfehlenswert für Geschichtslehrer. Denn die verschiedenen Artikel bieten interessante Fragestellungen, Interpretationen und Bewertungen historischer Ereignisse im besagten Zeitraum, gut geeignet für die Unterrichtsplanung in Bezug auf Schwerpunktsetzung und Diskussionsanregungen.

Für die Hand der Oberstufenschüler scheint es der Rezensentin (Geschichtslehrerin!) weniger geeignet, da der Inhalt sehr komprimiert ist und viel Vorwissen voraussetzt.

Schade ist, dass es unterlassen wurde, die für die vorliegende Paperback-Edition die Hardcover-Ausgabe von 2007/2008 zu aktualisieren. Manche der lesenswerten Gedanken zur europäischen Union und zu den westlichen Werten scheinen heute angesichts des Vormarsches von nationalistischen Populisten überall in Europa zu optimistisch. Hier wäre wohl eine aktuellere, kritischere Beurteilung wünschenswert, wenn nicht gar notwendig gewesen. ◂◂

„Wut" und „Mäßigung" – wie passt das zusammen?

Peter H. Stoldt

Arun Gandhi: Wut ist ein Geschenk. Das Vermächtnis meines Großvaters Mahatma Gandhi
Dumont Buchverlag, Köln 2017, 224 S., ISBN 978-3-8321-8961-7, € 11,00, E-Book € 8,99
Thomas Vogel: Mäßigung. Was wir von einer alten Tugend lernen können
oekom Verlag, München 2018, 188 S., ISBN 978-3-96238-065-6, € 17,00, E-Book 13,99

Wie passen Wut und Mäßigung zusammen? Klar: Den Wutbürgern möchte man Mäßigung wünschen. Aber so einfach ist die Sache nicht, wie wir bei der Lektüre zweier Bücher erfahren können, die sich dieser Begriffe annehmen. Beide Bücher suchen dabei eine Antwort auf die Frage, wie unser Verhalten angesichts von marktgesteuertem Konsum und von Gier nach mehr vielleicht verändert werden könnte. Die Unterschiede in Duktus und Ansprache werden schnell deutlich: Vogels Buch ist aus einer Vorlesungsreihe für Studierende der Erziehungswissenschaften entstanden, Arun Gandhi „spricht" mit seinem Großvater und will uns Leser werbend, mitziehend die Bedeutung von dessen Weltanschauung nahebringen.

Thomas Vogel taucht tief ein in die Philosophiegeschichte und nennt die Tugend der Mäßigung eine wichtige Antwort auf falsche Glücksversprechen von heute. In Kapitel 3 „Warum müssen wir uns mäßigen?" greift Vogel die *globalen* und die *individuellen*

Folgen unserer Maßlosigkeit an; mit treffenden Argumenten. Die nächsten Kapitel „Kann der Mensch sich mäßigen?“ und „Maß und Mäßigung in Philosophie und Religion“ beschließt er mit der Feststellung, dass die „zahlreichen Widersprüche im menschlichen Handeln und Verhalten“ seit 2500 Jahren nichts an Aktualität eingebüßt haben. Die philologischen, philosophischen und theologischen Erläuterungen zum Begriff „Mäßigung“ erfüllen den soliden Zweck eines Vorlesungs-Repetitoriums. Es erfrischt zu lesen, mit welcher Verve Vogel dann aktuelle Versuche abserviert, Mäßigung durch Suffizienz oder Minimalismus ersetzen zu wollen. Nach weiteren philosophischen Überlegungen zur Unfähigkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems (Entfremdung, Utilitarismus) fragt er „Sind wir fähig, Natur in Einklang mit Arbeit, Produktion und Konsum zu gestalten?“ und „Können wir Mäßigung lernen?“ Wichtige Ansätze zur Selbsterkenntnis findet der Autor wieder in der Geschichte der Mäßigungsphilosophie, wobei der ästhetischen Erziehung im Bildungsprozess der Persönlichkeit ein besonderes Gewicht beigemessen wird. Vogels in Terminologie, Struktur und Sprache sehr theoretische Abhandlung ist dabei durchaus recht gut lesbar. Doch ihr Zweck setzt Grenzen: Enttäuscht müssen Leser sein, die in politische Dimensionen der Thematik einsteigen möchten, wie z. B. das inzwischen bröckelnde Pariser Klimaabkommen, das klägliche Scheitern der Enquete-Kommission der vorigen Legislaturperiode zur Neubestimmung der Kriterien für Lebensqualität oder auch die gesellschaftliche Debatte „Wie viel ist genug?“

Arun Gandhi, geboren 1934, Enkel Mahatma Gandhis, ist Präsident zweier Gandhi-Institute und lebt in Rochester, USA. Über sein eigenes Leben als Kind erfahren wir aus der Beschreibung von Erlebnissen, Begebenheiten, Prügeleien, Diskriminierungen als Inder im Südafrika der Apartheid und im britisch beherrschten Indien. Arun war als Junge berüchtigt für seine Wutausbrüche. Im Alter von 12 wussten sich seine Eltern nicht anders zu helfen als ihn zum berühmten Großvater nach Zentralindien zu schicken. Über diese Lehrjahre schreibt der 84-Jährige vor allem; im Nacherleben und noch immer Staunen über die Wandlungen, die der Großvater (*Bapuji)* durch Gelassenheit, Verständnis, Mitgefühl in dem ungestümen Jungen bewirkte. In 11 Lektionen kleidet der Autor die schrittweisen Veränderungen in seinem Denken und Verhalten, voll lebendiger Schilderungen und immer wieder kontrastiert mit dem Umgang heutiger Heranwachsender mit Konsum, „sozialen“ Medien, gesellschaftlichen Auseinandersetzungen.

Die überraschende Aussage des Titels stellt der Autor an die Spitze seiner Ausführungen. Weil diese Lektion des Großvaters zentral auf sein eigenes Leben zielte, ihn radikal verwunderte und erst zögerlich, doch dann nachhaltig veränderte. Großvater Gandhi war in seiner Jugend selbst nicht immer gleichmütig gewesen. Mit der Arbeit am Spinnrad hatte er sich beigebracht, seine eigene Wut für das Gute zu nutzen: „*Wut ist für den Menschen wie Benzin für ein Auto – sie treibt ihn an, damit man weiter kommt, an einen besseren Ort*“; „*Wut ist die Energie, die uns zwingt, zu definieren, was gerecht ist und was ungerecht*“; „*Wut ist eine Art Warnung davor, zu verstehen, dass etwas nicht stimme*“. Aber der Großvater erzählt seinem Enkel auch, dass er in jungen Jahren schüchtern gewesen sei und zu Beginn seiner Laufbahn öffentliche Auftritte gescheut habe. Infolge seiner Schüchternheit habe er sehr genau darauf geachtet, was er sagte: „*Wer besonnen ist, der redet nicht einfach daher – er wägt Wort für Wort ab.*“

In weiteren „Lektionen“ verdeutlicht Arun Gandhi Gedanken seines Großvaters – und setzt sie in Bezug zu unserer Zeit. Genannt sei hier etwa heilsame Wirkung der einsamen Meditation auf Körper und Geist. Der Kontrast zum Verhalten heutiger Mediennutzer, die mit ständig gezählten *followers* und *geposteten selfies* berühmt werden wollen, könnte nicht größer sein. „*Ihr Wunsch nach Bestätigung nimmt ihnen die Fähigkeit, den Segen der Einsamkeit zu erfahren*“. Das gerühmte *Multitasking* setzt die Sucht nach ununterbrochener Beschäftigung fort. Die vermeintlich kommunikative Wirkung von Twitter, Facebook etc. nimmt der Autor kalt auseinander: „*Wer die Zeit verschwendet, verschwendet sich selbst*“.

Für einige weitere Lektionen des Buches lasse ich einige der Lehren Gandhis aus Aruns Erfahrung sprechen: „*Wer den Wert durch Geld und materiellen Erfolg definiert, wird sich am Ende leer fühlen*“ (Lektion Nr. 4). „*Materialismus und Moral stehen in einem reziproken Verhältnis zueinander. Nimmt das eine zu, nimmt das andere ab*“ (Nr. 4). „*Es ist besser, sich mit den Nachwirkungen der Wahrheit auseinanderzusetzen, als eine Lüge zu bereuen*“ (Nr. 5). Lektion 6 nenne ich die Bleistiftstummel-Lektion. Eine Lektion, deren Auswirkungen auf den jungen Arun sehr nachhaltig waren – und die man nicht vergisst. Lesen Sie selbst! Lektion 9 veranschaulicht die Anwendung von Gandhis Gewaltlosigkeit (*Satyagraha)* anhand von fünf Säulen: Respekt, Verständnis, Akzeptanz, Wertschätzung, Mitgefühl (nicht: Mitleid).

Biographisch wiederum: Gandhis erfolgloser Kampf gegen die ethnische Teilung des unabhängigen Indiens sowie seine Ermordung, die aus der Perspektive des Enkels veranschaulicht werden. Die Schilderung seiner und die Arbeit seiner Frau in der Nachfolge des Großvaters durch Veranstaltungen und Vorträge ziehen sich durch mehrere Lektionen. Ein sehr lebendig und anschaulich geschriebenes Buch, das ich Jung und Alt sehr empfehlen möchte. Näher an den Menschen Gandhi wird man kaum herankommen. ◂◂

Arme Nationen, reiche Nationen – für immer?

Peter Caesar

Acemoglu, Daron/Robinson, James A.: Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut

Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 2014, 608 S., ISBN 978-3-596-19558-9, € 15,00, E-Book € 12,99

Der Titel gibt sich nicht bescheiden, die klare Fragestellung aber lässt gute Lesbarkeit der rund 550 Seiten Text erwarten (weitere 60 Seiten sind bibliografischer Anhang und Stichwortregister).

Die Erwartungen werden nicht enttäuscht. Der Wirtschaftswissenschaftler Daron Acemoglu vom Massachussetts Institute of Technology und der Politik- und Wirtschaftswissenschaftler James A. Robinson von der Harvard-Universität bringen die Ergebnisse 15-jähriger gemeinsamer Forschung auf eine einfache und einleuchtende Formel, die sie in 15 Kapiteln an einer Fülle von Beispielen aus Geschichte und Zeitgeschichte, weltweit, erproben.

Die Fragestellungen sind: Warum sind manche Länder wohlhabend und politisch stabil und andere arm und nicht selten zudem instabil? – Wie kommt es, dass einst arme Nationen andere, die sich in der Vergangenheit auf demselben Niveau befanden, weit hinter sich gelassen haben? – Wie konnte es passieren, dass früher reiche Länder irgendwann eine anscheinend nicht aufzuhaltende Talfahrt begonnen haben? – Warum sind Hochkulturen zusammengebrochen? – Wieso endet der Sturz einer Diktatur nur zu oft in einer neuen Auflage derselben, nur mit anderen Machthabern, und warum sind Demokratien weniger anfällig für feindliche Übernahmen?

600 Seiten bieten Platz für zahllose Fallbeispiele, aber entwickelt wird die Theorie am Beispiel Englands: Warum konnte die industrielle Revolution ausgerechnet in England ihren Anfang nehmen, einer Insel am Rande Europas, die vorher kaum eine Rolle in der Geschichte gespielt hatte und jahrhundertelang ein Armenhaus gewesen war?

Die Antwort der Autoren ist: Weil England als erste Nation den Absolutismus zusammengestutzt hatte und weil die „Glorreiche Revolution" von 1688 von breiteren Bevölkerungsschichten getragen wurde und nicht nur von einer einzelnen, mit der Krone rivalisierenden Fraktion. Hätte die Krone ihre Monopole behalten und auf die Kolonien erweitern können, wie dies in Spanien geschah, wäre die Industrialisierung vermutlich erstickt worden, denn, das zeigen die Autoren an genug Beispielen, die Herrschenden sind immer und überall argwöhnisch gegenüber Neuerungen: Sie könnten ihren Status untergraben.

Die so auffällig unterschiedliche Entwicklung der beiden Amerikas nach dem Kolonialismus beschäftigt die Autoren – als Amerikaner – naturgemäß in besonderem Maße. Aber die untersuchten Beispiele sind sehr weit gestreut: Nord- und Südkorea; das Königreich Kongo, Belgisch-Kongo und die Demokratische Republik Kongo; die Sowjetunion; China und Japan im 19. und 20. Jahrhundert; die Südstaaten der USA; Rhodesien und das heutige Simbabwe; Südafrika vor, während und nach dem Apartheid-Regime; die Leibeigenschaft in Osteuropa; die Maya-Stadtstaaten und das Inka-Reich vor, während und nach der Kolonisierung; Aufstieg und Niedergang von Venedig; Somalia, Sierra Leone als gescheiterte Staaten, Botswana als Musterland in Afrika; von der Neolithischen Revolution bis zum „Arabischen Frühling" und von der Begegnung der Ureinwohner Argentiniens mit den Spaniern bis zur Meiji-Restauration in Japan.

Den Autoren versuchen zunächst nachzuweisen, dass gängige Theorien wie die „Geographie-", die „Kultur-" und die „Ignoranz-Hypothese" schon an einfachen Beispielen bei der Erklärung von Entwicklungsunterschieden versagen. Dann wird die eigene – sehr einfache und plausible – Theorie präsentiert, die sich etwa so resümieren lässt:

Wohlstand wird nur durch Wirtschaftswachstum erzeugt. Letzteres wird durch die Verhältnisse entweder stimuliert oder abgewürgt. Wo die politische Macht in den Händen weniger, also von Eliten, liegt, werden diese versuchen, ihre Stellung durch die Einrichtung von wirtschaftlichen Monopolen zu sichern. Monopole nützen wenigen und blockieren jeden Fortschritt. Wo kein Fortschritt, da wiederum kein Wachstum. Wo breite Bevölkerungsschichten keine Möglichkeit zu wirtschaftlicher Betätigung haben oder sich davon nichts erhoffen können, wo sie politisch ausgegrenzt sind, dort herrschen Stagnation oder Niedergang. Und andererseits: Wo jedermann die faire Möglichkeit hat, gleichberechtigt und durch Rechtssicherheit geschützt am Wirtschaftsleben teilzunehmen, wo politischer Pluralismus und demokratische Mitbestimmung herrschen, wo der Staat zentrale Institutionen enthält, die funktionieren, wo Verlass auf seine Dienstleistungen und auf die Gleichheit aller vor dem Gesetz ist, dort wird Entwicklung stattfinden.

Kein Gemeinwesen, auch kein stabiles und erfolgreiches, sei davor gefeit, Fehler zu machen und von seinen Feinden übernommen zu werden. Aber ab-

solutistische, diktatorische, ausbeuterische Regime seien dafür anfälliger, weil ein Usurpator damit viel mehr gewinnt: Er kann die Ausbeutung mit den bereits bestehenden Strukturen fortsetzen. So kommen die Autoren auch zu einem differenzierten, relativierenden Urteil über den Kolonialismus: Nicht er sei allein schuld an der Armut vieler Länder, denn die „extraktiven" Strukturen – so der Terminus der Autoren – hätten oft schon vorher bestanden und seien nach der Kolonisierung oft nur noch weiter perfektioniert worden.

Lassen sich die Autoren auf Prognosen ein, z. B. über die Zukunft des Wachstums in China? Es lohnt sich, sich die Frage durch die Lektüre selbst zu beantworten.

Insgesamt: eine informative und anregende und bei allem Ernst auch kurzweilige Lektüre – fast alle Kapitel beginnen mit einer konkreten geschichtlichen Episode, bisweilen durchaus skurril-anekdotischen Charakters, wenn z. B. erzählt wird, dass Präsident Mugabe von Simbabwe sich nicht zu schade dafür war, rein „zufällig" den Hauptgewinn in der Staatslotterie zu ziehen … ◂◂

Im Paradies-Garten der Macht

Detlef Thiel

Mayer-Tasch, Peter Cornelius: Kleine Philosophie der Macht

Frank Steiner Verlag, Stuttgart 2018, 130 S., ISBN 978-3-515-12035-7, € 19,90, E-Book € 19,90

Eine nette kleine Nachtlektüre könnte das schmale Bändchen werden, wenn das Thema nicht zu wichtig wäre, das der emeritierte Prof. Dr. Mayer-Tasch vorgelegt hat, indem er sich in theoretischer Hinsicht mit dem Phänomen Macht beschäftigt, das er bis in die Niederungen des politischen und privaten Alltags verfolgt hat. Ein feiner Streifzug, der am Ende vom Macht durchfluteten Diesseits ausgehend in einen jenseitigen Paradiesgarten mündet, der frei ist von aller menschlicher Macht. Dabei stellen die Gärten dieser Welt eine Art Vorausschau dieser Glückseligkeit dar.

Mayer-Tasch geht in sechs Stationen vor. Nach der Begriffsgeschichte (S. 11–20) kommt er zur religiösen Anbetung der Macht (S. 21–30) in den vorgeschichtlichen Gesellschaften bzw. ersten Schriftkulturen, um dann in einem eigenen Hauptkapitel die Quellen der Macht (Tod, Gott, Natur), die zahlreichen Wege zu ihr und die Formen (von Schönheit bis zur Macht der Ohnmacht) zu unterscheiden. In diesem zentralen Kapitel geht er der Frage nach, wer oder was uns mächtig macht (S. 31–76). Aufschlussreich sind auch die beiden Kapitel über das Verhältnis von Recht und Macht („Kommt die Macht, so fällt das Recht in Acht"; S. 77–86) und Macht und Ethik/Moral (S. 87–96), das in dem Kapitel „Jenseits der Macht" mündet (S. 97–106). Damit wäre das Phänomen Macht vollständig umgrenzt und etymologisch wie historisch gut verortet.

Am Ende aber lädt uns Mayer-Tasch noch ein, ihn auf einem Spaziergang durch die Vielfalt der Gärten der Macht zu begleiten (S. 107 ff.), eine Einladung, die man auf keinem Fall ausschlagen sollte, stammt doch schon unser Begriff „Paradies" vom eigens angelegten Garten Kyros' des Großen ab, der in seinem Garten (Paradeisos) aus jedem von ihm eroberten Land typische Blumen und Bäume angepflanzt haben soll, um sich an seinen Eroberungen während ausgedehnter Spaziergänge ergötzen zu können. Hier kann Mayer-Tasch zeigen, dass die Gärten schon immer ein „Medium fürstlicher Machtentfaltung" (S. 113 ff.) darstellten, was tatsächlich ein bisher vernachlässigter Aspekt der Machtentfaltung von Herrscherhäusern ist. Gärten sind künstlich angelegte Orte der Machtrepräsentation, die den Menschen als 2. Schöpfer nach Gott zeigen, der mit und in der Natur etwas völlig Neues, „Unnatürliches" schafft. Ein Garten ist also „ein Ort der Wahrnehmung der Macht der Natur" (S. 109), aber zugleich ein Ort der Machtpräsentation und zugleich eine durch „Einfriedung" erreichte „Befriedung des soziales Raumes" (S. 111).

Immer wieder richtet man bei großen Herrscherhäusern den Blick auf die Soldatenheere, blickt auf Anzahl gewonnener Schlachten oder hört noch Jahrhunderte später von den Hofintrigen. Aber wann entspannen sich die Herrscher dieser Welt eigentlich? Wo ziehen sie sich zurück, um neue Pläne zu schmieden? Wie präsentieren die Sieger der Geschichte ihren Angehörigen und dem Volk das Gewonnene? Richtig, zeigt Mayer-Tasch, in den großen Gärten dieser Welt, von Persien bis Berlin, die also schon immer Ausdruck von Machtentfaltung und Repräsentationswillen waren.

Eindrücklich vertritt Mayer-Tasch die geistreiche Doppelthese, (1) die Entwicklung der Gartenkultur der letzten 4000 Jahre sei zugleich ein guter Anzeiger und Gradmesser für historische Wandlungsprozesse, weil (2) Gärten immer auch „Gärten der Macht" sind, in denen die „Macht des Menschen über die Natur" genauso demonstriert wird wie die „Macht von Menschen über Menschen" (S. 125).

Daneben entstand, aber erst nach dem Paradigmenwechsel von der mittelalterlichen *vita contemplativa* („Garten als Ort der Mediation") zur frühkapitalistischen *vita activa* (Gärten, „in denen selbst Hecken zu salutieren hatten", S. 117), im Zuge der Verbürgerlichung und Demokratisierung der Landschaftsgarten, der zu Recht als ein „Medium bürgerlichen Freiheitsverlangens" von Mayer-Tasch gelesen wird.

Niemand wird also mehr nach der dies alles erhellenden Lektüre des Büchleins von Mayer-Tasch ein Schloss Sanssouci, Versailles oder die persischen und arabischen Gärten mit den gleichen, naiven Augen sehen. Was viele Geschichten um paradiesische Gärten in den Weltkulturen nahelegen, kann Mayer-Tasch wissenschaftlich gut unterfüttern: Wer in einem gut gepflegten Garten lustwandelt, darf sich nicht zu Unrecht auf der Schwelle zum Paradiesgarten mit seinen vier Flüssen wähnen – Vorfreude ist die schönste Freude!

Wer hört da aber nicht auch die letzten Worte von Dr. Pangloss aus Voltaires Geniestreich „Candid, oder die beste aller Welten", in welcher der Hauptheld nach vielen Abenteuern und immer das Beweisziel vor Augen, dies sei trotz aller Widernisse die beste aller Welten, zur Erkenntnis kommt, es sei am Ende aller Abenteuerreisen besser, den eigenen kleinen Garten vorm Haus zu bestellen. Wohl dem also, der einen deutschen Schrebergarten sein Eigen nennen kann. So ein Schrebergarten ist am Ende, wenn die Säkularisierung ihren unübersteigbaren Höhepunkt erreicht hat, doch noch das Paradies der kleinen Leute! ◂◂

„Es ist das Grundgesetz, das mich an Deutschland glauben lässt"

Ludwig Petry

Grossmann, Juna: Schonzeit vorbei. Über das Leben mit dem täglichen Antisemitismus
Droemer-Verlag, München 2018, 159 S., ISBN 978-3-426-27775-1, € 14,99

Öffentlich jüdisch sein, ist das in Deutschland möglich? Die Polizeistatistik und die Medienberichte über körperliche Gewalt gegen Juden in Deutschland sprechen eine deutliche Sprache. Polizei und Gerichte versuchen dagegen vorzugehen. Das Problem aber liegt tiefer und beginnt früher. Hinter der Gewalt gegen Juden steckt ein Hass, der Tradition hat und immer wieder aufblüht. Dieser Hass beginnt mit der Sprache und mündet in Gewalt. Er drückt sich aus in Vorurteilen, Schmähungen, Schimpfworten und in Hassparolen. Der Hass gegen Juden verbindet sich mit dem Hass gegen andere Minderheiten und mit der Angst vor dem „Anderen" generell. Er verlässt die Stammtische, wird öffentlich und verbreitet sich via Internet heute schneller als früher. Hass verändert unsere Gesellschaft. Hass zerstört unsere Demokratie.

Die jüdische Autorin Juna Grossmann, geboren 1976 in (Ost-)Berlin, wächst „ohne jüdische Kindheit" in der DDR auf. Nach 1990 geht sie auf die Suche nach einer Heimat, in der sie sich als Jüdin auf Dauer zu Hause fühlt. Israel kommt für sie nicht infrage, obwohl sie dort als Jüdin sicher sein könnte. Sie entscheidet sich für die USA, wo sie in „geschlossenen jüdischen Kreisen" lebt. Der „Rassismus" in den USA jedoch erschüttert sie. Sie kehrt zurück in ihre alte und zugleich neue Heimat. Sie lebt wieder in Deutschland, in Berlin – bis heute. Der zunehmende Antisemitismus in Deutschland lässt sie allerdings zweifeln, ob sie auf Dauer hier bleiben soll. Davon handelt das Buch.

Es beschreibt seismografisch genau den „täglichen Antisemitismus". Es zeigt die Verbindung zum „Rassismus" generell. Es macht auf dessen gesellschaftszerstörende Wirkung aufmerksam. Juna Grossmann plädiert folgerichtig dafür, den Kampf gegen den Antisemitismus als Kampf gegen jedweden Rassismus zu führen, weil dieser menschenverachtend ist. In diesem Kampf müsse man daher Verbündete suchen, die sich für den Erhalt einer menschenwürdigen Gesellschaft für uns alle einsetzen.

Der Autorin geht es zunächst darum, die verbreitete Unkenntnis über das jüdische Leben im heutigen Deutschland abzubauen. Das Projekt „Rent a Jew" ist dafür ein Angebot, das auch von Schulen genutzt wird. Der direkte und lebensnahe Kontakt mit Juden ist manchmal mehr wert als die unterrichtliche Behandlung des Antisemitismus in der Geschichte, im Mittelalter oder in der Nazizeit oder ein Gedenkstättenbesuch – alles nach wie vor wichtige Bildungsanstrengungen. „Wir müssen uns aber mehr als bisher mit dem Hier und Heute befassen", fordert die Autorin.

Denn der Antisemitismus sei keine historisch definierbare „Phase", sondern eine latente Geisteshaltung, die sich nicht verbieten lasse. Der Antisemitismus „wartet, bis seine Zeit gekommen ist: wenn die Demokratie schwächelt, die Justiz nachgibt, die Polizei wegschaut, die Wirtschaft absäuft, die Arbeitslosigkeit steigt" (so Louis Levitan, Kolumnist in der ZEIT vom 8.11.2018).

Problematisch sei, so die Autorin, aber auch, im Juden nur Positives zu sehen. Philosemiten neigten dazu. „Die Überhöhung" von Menschen könne nämlich ins Gegenteil umschlagen. Zunächst einmal haben auch Juden ein „Recht auf Irrtum". Man solle an sie nicht andere Maßstäbe anlegen als an Menschen anderer „Rassen" oder anderer Religionen. Luther war ein Beispiel für die Entwicklung vom Philosemiten zum Antisemiten. Sein Judenhass begann, als sich die „verstockten Juden" von ihm nicht bekehren ließen.

„Antisemitismus" kann auch einen Umweg nehmen, z. B. über die heute übliche „Israelkritik". „Die wird man doch wohl noch äußern dürfen!" Man kritisiert eine bestimmte Politik, meint aber die Juden. Für die israelische Politik möchte Juna Grossmann aber nicht verantwortlich gemacht werden. „Wir 200 000 deutsche oder 460 000 französische Juden werden in Verantwortung genommen für eine Politik, der wir befürwortend oder widersprechend begegnen, wie es jeder andere Mensch auch darf." Für sich selbst bezieht die Autorin eindeutig Position für ein „menschenwürdiges Leben" von „Palästinensern in einem eigenen Staat", ohne „Israels Existenzrecht" infrage zu stellen.

Kritisch äußert sich Juni Grossman auch gegenüber der neuerdings geäußerten Befürchtung, über die Flüchtlinge aus der arabischen Welt werde ein neuer und vielleicht noch gefährlicherer „Antisemitismus" importiert. Diese neue Form des Antisemitismus sei genauso zu bekämpfen wie der bisher übliche. Sie dürfe aber nicht vorgeschoben werden, um Menschen auf der Flucht nicht mehr helfen zu müssen.

Das Buch endet mit einer ganz persönlichen Frage der Autorin: Soll ich in meiner deutschen Heimat bleiben oder soll ich die Koffer packen nicht wegen der Vergangenheit, sondern „wegen dem, was möglicherweise vor mir, vor uns liegt?"

Im Buch beantwortet die Autorin die an sich selbst gestellte Frage nicht. Die Frage ist aber auch an die LeserInnen und an uns alle gerichtet. Ein (nichtjüdischer) deutscher Kommentator in Juna Grossmanns Blog „irgendwie jüdisch" beantwortet sie so: „Lassen Sie uns nicht alleine". ◂◂

Die Deutschen

Von Apfelschorle bis Tschüss. Eine Anleitung

Silvia Maile

Fletcher, Adam: Wie man Deutscher wird – In 50 einfachen Schritten
Verlag C. H. Beck, München 2013, 144 S., ISBN 978-3-406-66432-8, € 8,95

Haben Sie Ihre Hausschuhe an? Sind Sie vernünftig angezogen? Spiegel Online gecheckt? Alles klar? Dann kann es losgehen!

Adam Fletchers „Anleitung von Apfelsaftschorle bis Tschüss" ist eine der Schriften, die ein Bild darüber vermitteln, wie Deutschland und die Deutschen heute im Ausland gesehen werden – oder zumindest von jemandem, der aus dem Ausland nach Deutschland gekommen ist.

Von Cambridge nach Leipzig und später nach Berlin gezogen begann Adam Fletcher zunächst in einem Blog zu beschreiben, „wie man Deutscher wird". Mehr als eine Million Leser haben ihn dann dazu veranlasst, 50 Schritte aus seinem Blog in Buchform zu bringen.

Dieses Buch wird vorab beschrieben als „Pflichtlektüre für ‚little foreigners' wie für all diejenigen Deutschen, die ihr eigenes Land immer noch nicht so ganz verstanden haben". So erkläre das Buch „all die kleinen Absurditäten, die das Leben in Deutschland so herrlich machen".

Nach einer Vorbemerkung, in der Adam Fletcher kurz seinen Weg nach Deutschland beschreibt – das Land war auf seinem Radarschirm nie wirklich aufgetaucht –, folgen die 50 einfachen Schritte zum Deutscher-Werden. Mit kräftigem Augenzwinkern, einer gehörigen Portion Humor und viel Liebe schreibt Adam Fletcher über Hausschuhe und Versicherungen, Mix-Getränke und Kartoffelsalat, Tatort und Spiegel Online, Recycling und Klugscheißen, Ost und West, Geburtstage und Silvester – und vieles mehr, das seiner Ansicht nach „Deutsch sein" ausmacht. Illustriert ist die Sammlung mit Zeichnungen von Robert M. Schöne, der selbst bisher wohl 37 der 50 Schritte erfolgreich absolviert hat.

Adam Fletcher wagt sich also an das Abenteuer, „Deutsch sein“ in Worte zu fassen – und ist sich des Risikos, auf Klischees herumzureiten, durchaus bewusst. So schreibt er in seiner Vorbemerkung, er hoffe, seine „Zuneigung zu den Deutschen und ihrer Kultur schein[e] durch allen Spott und Spaß immer hindurch“. Und das gelingt Adam Fletcher in meinen Augen: Er ist ein aufmerksamer Beobachter, der den Leuten in und aus Deutschland einen Spiegel vorhält. Natürlich nennt der Autor das ein oder andere Klischee; und man merkt beim Lesen, dass es offenbar (immer noch) zutrifft. Während ich mich persönlich in manchen der 50 Schritte so gar nicht wiedererkenne (Nr. 17 – Ich öffne Bierflaschen tatsächlich nur mit einem Öffner.), bin ich auch auf Punkte gestoßen, die völlig zutreffen, mir aber niemals in den Sinn gekommen wären, wenn es ums „Deutsch sein“ geht (Nr. 46 – Geburtstage sind wirklich kein Spaß und gehören ordentlich begangen.).

Adam Fletchers Buch als „Anleitung“ zu bezeichnen, wie es die Unterüberschrift benennt, scheint mir allerdings schwierig – hieße dies doch, dass es für Kulturen und deren Angehörige feste Anleitungen, Checklisten oder Grenzen gäbe. Gerne jedoch betrachte ich es als humoristische Sammlung identitätsstiftender Skurrilitäten.

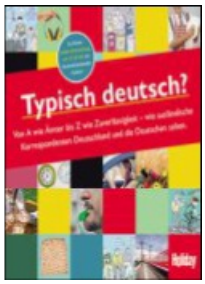
Obwohl sich die 50 Schritte sowohl an „little foreigners“ als auch an Deutsche, die mehr verstehen möchten, wenden, suggerieren (der deutsche) Titel und das Cover des Buches zunächst eher letzteres. Dabei ist es zweisprachig (englisch/deutsch) und gerade deswegen auch für Lesende und Lernende geeignet, deren Deutsch noch nicht soweit gediehen ist. Wer freilich gerade erst mit dem „Deutschen“ in Berührung gekommen ist, wird an manchen Stellen etwas ratlos sein, denn etliche Schlüsselbegriffe wie etwa „Tatort“ bleiben im englischen Text unübersetzt. Solche Kleinigkeiten, die zeigen, dass der Autor die „innerdeutsche“ Perspektive gut angenommen hat, werden ihm die „little foreigners“ beim Lesen der amüsanten und kurzweiligen Beschreibungen aber wohl gern verzeihen.

Gerade durch die Zweisprachigkeit eignet sich Adam Fletchers Buch gut für den Einsatz im DaF-Unterricht (soweit man dort auf englische Sprachkenntnisse zurückgreifen kann). Kurze, überschaubare Kapitel schaffen einen Eindruck, was heute als „Deutsch“ betrachtet werden kann – und laden dazu ein, eigene Gewohnheiten und Ansichten zu reflektieren oder die Beschreibungen mit eigenen Vorstellungen und Erfahrungen abzugleichen.

In diesem Sinne: Viel Spaß beim Lesen, Lachen und Wiedererkennen. Tschüüüüüüüüüüüüüüüühüüüüüüüüüüüüss! ◂◂

Typisches über typisch Deutsches?

Detlef Thiel



Baxmann, Matthias/Eckoldt, Matthias (Hrsg.): Typisch deutsch? Von A wie Ämter bis Z wie Zuverlässigkeit – wie ausländische Korrespondenten Deutschland und die Deutschen sehen
Travel House Media, München 2018, 161 S., ISBN 978-3-8342-2200-8, € 19,90

Das Buch basiert auf der Sendereihe „Alltag anders“, die seit einiger Zeit immer donnerstags im Deutschlandradio Kultur ab 17.50 Uhr zu hören ist. Zugleich ist das Buch das Pendant zum Vorläuferbuch „Andere Länder – andere Sitten“. Es bestehe, so die beiden Herausgeber, „geradezu ein Bedürfnis, den Spieß umzudrehen und ausländische Journalisten, die aus Deutschland in ihre Heimatländer berichten, nach ihren Alltagserfahrungen zu befragen“ (S. 3).

Hier sprechen also ausländische Korrespondenten über das, was *sie* als „typisch Deutsch“ empfinden. Es werden zu 50 Themen verschiedene persönliche Eindrücke und Meinungen vorgetragen, was zugleich die Stärke wie die Schwäche des ganzen Buches ist. Am Ende finden sich die Porträts von allen Korrespondent/innen, so dass man ein eindrückliches Bild von den Autor/innen bekommt.

Wer nun gedacht hätte, hier die typischen Vorurteile und Klischees einfach nur bestätigt zu bekommen, der wird erfreut sein Folgendes zu hören: Die Autor/innen „wirbeln alle gängigen Klischees durcheinander und eröffnen einen überraschenden Blick auf Deutschland und uns Deutsche“, auch wenn ein Blick in das Buch das nicht immer bestätigt. Ihr Beruf macht sie freilich zu ausgezeichneten Beobachtern und Berichterstattern über das, was als typisch deutsch gilt. Sie bilden gewissermaßen die Scharnierstelle zwischen Deutschland und ihren Heimatländern. Insofern gleicht das Buch einer Selbstauskunft, weniger was typisch deutsch ist, sondern was sie, die Korrespondent/innen für typisch deutsch halten. Aufgrund der Bandbreite der Themen und des Facettenreichtums der Aussagen ergibt sich hier ein authentisches, teilweise überraschendes Bild.

Bei den Kategorien wurden von den Korrespondent/innen solche ausgesucht, die auf den ersten Blick typisch deutsch sind (Bier, Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit) oder gegen uns Deutsche (Fluchen,

Kritik) zu sprechen scheinen oder solchen, die in jedem Land aussagekräftig und spannend wären wie Kochen, Patriotismus oder Emanzipation. Die Frage ist natürlich, welche Kategorien aus welchem Grund gewählt wurden. Freilich müssen sie alltagsnah sein und sie sollten die ganze Lebenswirklichkeit abdecken. Die 50 ausgewählten Phänomene erfüllen dieses Kriterien in jedem Fall.

Was liest man da? „Ich war überrascht, dass so viele Deutsche im Café sitzen, anstatt zu arbeiten" (S. 31). Oder: „Die Zwanghaftigkeit, die dem Deutschen so nachgesagt wird, lebt er beim Müll voll aus." (S. 106) oder brandaktuell: Als es hieß, der Flughafen BER werde nicht rechtzeitig fertig, wollte das zunächst keiner drucken. „Die dachten, ich hätte falsch recherchiert." (S. 151), meint der iranische Korrespondent Oliver Towfigh.

Ein Klassiker ist sicherlich das deutsche Bier. Hier bestätigen alle Korrespondent/innen die Besonderheit der deutschen Bierkultur und damit einhergehend die Qualität des deutschen Bieres. Euphorisch heißt es sogar von der türkischen Wahlmünchnerin Değer Akal: „Im Biergarten geben die Deutschen sogar ihre Distanz auf." Dagegen wird die Pünktlichkeit der Deutschen zunehmend in Frage gestellt, was wohl mit der Digitalisierung unserer Lebenswelt zusammenhängen mag. Die Meinungen reichen von „total pünktlich", auch im Privatleben bis hin zu „überhaupt nicht so pünktlich, wie ihnen nachgesagt wird." Freilich stehen dahinter immer Einzelfälle. Auch das Fluchen stellt keine Stärke der Deutschen dar. In anderen Sprachen scheint es ein viel breiteres Spektrum an Worten, Abwandlungen und ganzen Idiomen zu geben, während die Deutschen hier recht einfallslos erscheinen. Doch es heißt augenzwinkernd: „Die Deutschen müssen gar nicht fluchen, weil sie so offen Kritik äußern".

Und so geht es mit vielen Kategorien: Abwechslungsreich werden neue Facetten bei alten Klischees entlüftet, neue beleuchtet oder hier und da bestätigt – dann aber immer auf eine neue, pfiffige Art. Wer also wissen will, wie quasi von außen auf uns Deutsche geblickt wird, der lasse sich von dem schön gestalteten, abwechslungsreichen und innovativen Buch inspirieren. ◂◂

Andere Zeiten – andere Klischees?

Stephan Schneider

de Staël, Germaine: Über Deutschland
Nach der Übersetzung von Robert Habs herausgegeben und eingeleitet von Sigrid Metken.
Philipp Reclam jun. Verlag, Ditzingen 2016, 397 S.,
ISBN 978-3-15-019092-0, € 12,00
Heine, Heinrich: Deutschland. Ein Wintermärchen
(= insel taschenbuch 4537) Suhrkamp Verlag Berlin
[3]2017, 129 S., ISBN 978-3-458-36237-1, € 6,50

Publikationen über Deutschland aus ausländischer Perspektive, das gab es auch schon früher. Vor dem Hintergrund der Äußerungen ausländischer Beobachter von heute lohnt sich ein Blick 200 Jahre zurück auf zwei berühmte Werke zum Thema. Wie sahen die Autoren das (als Staat noch nicht existierende) Land? Wie gehen sie vor? Wie treffsicher sind ihre Urteile?

Vor etwa 200 Jahren bereiste die gebildete (bestimmt auch ziemlich eingebildete) Französin **Germaine de Staël**, geborene Necker, also Tochter des letzten Finanzministers unter Louis XVI, gezwungenermaßen Deutschland, da sie als „Kaiserin des Geistes" ausgerechnet von ihrem Idol Napoleon, dem „Kaiser der Macht", aus politischen Gründen ausgewiesen worden war. Erst nach dessen Verbannung nach St. Helena konnte sie „siegreich" nach Paris zurückkehren. Den nicht französisch klingenden Nachnamen hatte sie übrigens von ihrem schwedischen Ehemann.

Dass die Begriffe „Deutschland" und „die Deutschen" zur Zeit ihrer Deutschlandreise nicht für eine politische Einheit, einen Staat, sondern für einen geographischen Raum, bzw. eine Sprachzusammengehörigkeit stehen, wissen wir aus dem Geschichtsunterricht. Deutsch sprechen konnte Germaine nicht, sondern sie war darauf angewiesen, dass ihre Gesprächspartner des Französischen mächtig waren. Goethe, dem sie in Weimar begegnete und dessen Werke sie bewunderte, notierte in seinen Annalen, dass sie auch nicht recht zuhörte, was andere in den Diskussionsrunden sagten (S. 15). Schiller fand:

„Für das, was wir Poesie nennen, ist kein Sinn in ihr." (S. 16). In dem Vorwort von Sigrid Metken, das man unbedingt vor dem Reisebericht von Germaine lesen sollte, finden sich diese und andere Zitate, die einem die Begegnung zwischen der 30-jährigen Pariserin und „den" Deutschen von vor 200 Jahren besser zu verstehen helfen. Wie sollte man sonst ihr Urteil verarbeiten, den Deutschen fehle insgesamt Eleganz, ihre Gelehrten hätten einen eher mittelalterlichen als antiken Anstrich, es herrsche ein Stubenhockerleben mit Öfen, Bier und Tabakrauch vor (S. 63) und die Deutschen täten gut daran, sich die Franzosen als Vertreter der romanischen Rasse als Vorbild zu nehmen (S. 104), da deren Geisteskultur römischen Ursprungs sei und sie somit länger zivilisiert als die übrigen (d. h. Slawen und Germanen) seien. Angenehm überrascht und erstaunt war sie, dass beinahe alle Menschen sich „auf Musik verstehen", wobei sie die Instrumentalmusik meint.

Ihr Reisebericht liest sich dank der guten Übersetzung einigermaßen flott und enthält im 2. Teil Kurzcharakterisierungen zeitgenössischer Schriftsteller wie Wieland, Klopstock, Lessing, Winkelmann, Goethe und Schiller. Herder nennt sie ein „Genie" (S. 321). Einzelne Werke („Die Glocke", „Jungfrau von Orleans" u. a.) erzählt sie nach. Sie urteilt anschließend, dass die Deutschen die Kunst im Allgemeinen besser verstehen als sie auszuüben (S. 332).

Dem Leser ist längst klargeworden, dass die Schriftstellerin Germaine de Staël ihr Buch natürlich für ihre Landsleute geschrieben hat. Die Schilderungen deutscher Städte und Landschaften, die Darstellung deutscher Gebräuche und Sitten, die Charakterisierungen regionaler Wesensunterschiede münden manchmal in Vergleichen mit ihrem Heimatland – das meistens besser abschneidet. In Frankreich wurde aber das Interesse am östlichen Nachbarn geweckt und gewann nebenbei entscheidenden Einfluss auf die französische Romantik. Auch im restlichen Europa las man damals den Bestseller „De l'Allemagne" – außer in Deutschland. Wer kriegt schon gern einen Spiegel vorgehalten?

Heute, zweihundert Jahre nach Erscheinen dieses zeitgenössischen Deutschlandbildes, liest man das Werk der jungen Germaine de Staël mit der Neugier, auch mal etwas über die deutsche Vergangenheit aus dem Blickwinkel einer Ausländerin zu erfahren.

Kann man das Deutschlandbild einer Germaine de Staël (Zitat: „Die Deutschen gehören kaum zur menschlichen Rasse …") mit ihrer Heimatliebe (Zitat: „O Frankreich, Land des Ruhmes und der Liebe!"), wobei hauptsächlich Paris gemeint ist, erklären und als ihre persönliche, meist oberflächliche Sichtweise auf Deutschland abtun, so vermittelt **Heinrich Heine** in „Deutschland, ein Wintermärchen" ein vollkommen anderes Bild.

Nach 13 Jahren Exil in Paris reist Heine 1843 inkognito über Brüssel und Amsterdam nach Hamburg zur Wohnung seiner Mutter; zurück geht es über Hannover, Minden, Köln und Aachen. Die Reihenfolge seiner lyrischen Verarbeitung der Wiederbegegnung mit seiner Heimat, bestehend aus 27 Kapiteln („caput"), entspricht nicht dem tatsächlichen Reiseverlauf. Der Leser braucht keine Angst vor der „gebundenen Sprache" zu haben, besteht sie doch aus unkompliziertem Versmaß, gefälligen Reimen, einfacher bis alltäglicher Sprache ohne stilistisch anspruchsvolle Metaphern. Aber gerade dadurch bekommt Heines satirische Kritik ihre Durchschlagskraft.

Er geißelt Missstände wie den (preußischen) Militarismus, die nachhaltige Restauration, die Zensur und die politische Rückständigkeit. Gleichzeitig bedenkt er mit Ironie den aufkommenden Nationalismus, die Burschenschaften, den Franzosenhass und die romantische Überhöhung des „deutschen" Mittelalters. Aber er verheimlicht auch nicht sein Heimweh und seinen Schmerz über die bedauernswerten Zustände im Deutschland des Vormärz. Trost spricht er sich und seinen Landsleuten zu im Caput VII:

„Franzosen und Russen gehört das Land,
das Meer gehört den Briten.
Wir aber besitzen im Luftreich des Traums
die Herrschaft unbestritten."

Das kurzweilig abgefasste Nachwort von Thomas Rosenlöcher (S. 103–129) sollte man am besten als Vorwort lesen. Zum besseren Verständnis der Epoche gibt es zu jedem „Caput" notwendige Anmerkungen (S. 93 ff.), die dem heutigen Leser kaum bekannte Anspielungen auf zeitgenössische Ereignisse und Personen erklären (z. B. Caput XXI: „Die Stadt, zur Hälfte abgebrannt": Den verheerenden Brand von Hamburg vom 5.–8. Mai 1842 hatte Heine in Paris besorgt mit verfolgt.) Aber auch ohne diese Hilfestellungen wird dem Leser die unübersehbare Aussageabsicht Heines klar: Hier versucht ein ehrlicher Patriot, der seine Heimat liebt, sie aber in einem desaströsen politischen Zustand vorfindet, den Schmerz literarisch zu verarbeiten. Rosenlöcher erfindet zu Heines seelischem Zustand den Ausdruck „Revolutionshoffnungsfurcht" (S. 125). Militant antiklerikal und antiautoritär hat er unübersehbar gleichzeitig Angst vor rotem (vielleicht auch braunem) Terror auf deutschem Boden. Heine hat unsere Vorfahren wahrscheinlich gerade aus der Distanz seines langjährigen Exils in Frankreich richtig eingeschätzt: Vier Jahre später findet zwar die sog. 48er-Revolution statt, sie scheitert aber u. a. wegen der Obrigkeitshörigkeit der Deutschen.

Als in Deutschland Geborener, der Landessprache mächtiger, die Verhältnisse in seinem Herkunfts-

land auf im Exil intensiv verfolgender, politisch engagierter Autor kommt Heine zu ganz anderen und wohl treffenderen Einsichten als die unfreiwillige Bildungstouristin Germaine de Staël. Interessant wäre es freilich, wie Heines Äußerungen über Frankreich (andernorts, nicht im hier besprochenen Werk) dortselbst gesehen werden. Er war ja schließlich auch Auslandskorrespondent. ◂◂

Der Rest der Welt

Thema verfehlt

Claus Frank

Bergdolt, Klaus: Kriminell, korrupt, katholisch? – Italiener im deutschen Vorurteil
Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2018, 243 S., ISBN 978-3-515-12123-1, € 32,–

Bergdolt hat mit großem Fleiß zumeist negativ klingende Aussagen nicht nur Deutscher über Italien und Italienern zusammengetragen, meist aus dem 15. bis 19. Jh., wenige stammen aus der ersten Hälfte des 20. Jh.s und kaum eine aus der Zeit danach. Sein Ansatz ist historisch, daran ändern auch drei bis vier Bemerkungen über die deutsche Finanzpolitik in der Eurokrise und ihr Widerhall in Italien nichts. Der Titel des Buches ist also zumindest irreführend, mit dem zutreffenderen Titel „Italienbilder bis in die Anfänge des 20. Jh." wäre ihm ein Platz auf der Spiegel-Bestsellerliste sicher gewesen.

Irgendwann fing ich an, mich zu fragen, was der Unterschied zwischen Vorurteil und Klischee ist, wann aus einem Urteil ein Vorurteil wird. Die im Meer bei Capri versinkende rote Sonne gilt gemeinhin als Klischee, aber nicht als Vorurteil. Für den Astronomen allerdings als Vorurteil, weil die Sonne ja gar nicht im Meer versinkt, sondern die Erde weiterhin um sie kreist. Wie sieht es mit dem „katholischen Italiener" und wie mit dem „kriminellen Italiener" aus? Bergdolt trägt wenig zur Begriffsklärung bei, auch wenn er anfangs eine Kategorisierung der Vorurteile versucht:

- Der Norden ist dem Süden (mit Ausnahme von Bayern) moralisch überlegen.
- Der Norden will mit Vorurteilen das Gefühl kultureller Unterlegenheit verdrängen.
- Der Protestantismus ist dem Katholizismus überlegen.

Der erste Teil des Buches ist den Aussagen Reisender über Italien gewidmet, die zahlreich zusammengetragen sind und ausführlich erörtert werden, aber häufig nicht überzeugend. Beispiel Neapel. Herder rühmt die Stadt 1789, fährt aber dann fort „Lange könnte ich's indessen hier nicht aushalten …". Bergdolt schließt messerscharf „Wem wie Herder die bildenden Künste wenig bedeuten, litt südlich des Brenners in besonderer Weise!" Ist eine kritische Meinung über einen Aufenthaltsort ein Vorurteil? Eher nicht, aus dem Urteil wird erst dann ein Vorurteil, wenn man über einen Ort spricht, ohne ihn zu kennen. Über die „Hölle Neapel" konnten sich nicht nur Deutsche ereifern. Bergdolt meint dazu: „Im 18. Jh. glänzende Metropole wie Zentrum der *Malavita* (Unterwelt), wurde die Stadt im folgenden von den meisten Ausländern geradezu zerrissen". Abgesehen von der unklaren Zeitangabe (am Anfang, am Ende, in der Mitte, während des ganzen 18. Jhs.?) versucht er nicht, die Urteile der Ausländer als Vorurteile zu entlarven, sondern wirbt um Verständnis für die Zustände und räumt damit ihre Richtigkeit eigentlich schon ein. Er beklagt, dass niemand auf die Idee kam, die örtlichen Verhältnisse historisch oder gar soziologisch zu analysieren, obwohl doch bereits Montesquieu 1748 die Ursachen des Elends in der Landflucht armer Bauern gesehen hatte. Bergdolt fährt fort: „Während sich Neapelkritik mit hässlichsten Stereotypen vermischte, war das *Königreich beider Sizilien* mitnichten ein von im Luxus schwelgenden Großgrundbesitzern ausgebeutetes Land, *auf deren ausgetrockneten Feldern Gestrüpp als Futter für die Ziegen wucherte und ein wenig Weizen angebaut wurde* (David Gilmour, 2016, S. 151)". Leider fehlt ein Literaturverzeichnis, über das sich das Zitat verfolgen ließe. Außerdem: Ging es anfangs noch um die Stadt Neapel im 18. Jh., taucht in Bergdolts Verteidigung das erst Ende 1816 gegründete Königreich beider Sizilien auf. Er fährt fort: „Süßholz, Käse, Wolle und Olivenöl wurde nach 1800 von hier europaweit exportiert." Wieder eine problematische Zeitangabe, bis 1815 war das Königreich Neapel ein Satellitenstaat Napoleons, Englands Marine beherrschte das Mittelmeer und ob auf die italienischen Straßen für den Transport größerer Mengen geeignet waren, scheint zweifelhaft.

Wolle bedeutet Schafe und von Großgrundbesitzern vertriebene Kleinbauern, ein in ganz Europa verbreitetes Phänomen. Allerdings stifteten die Könige in Neapel 1751 ein riesiges Armenhaus, eine Ein-

richtung, die in ihren Dimensionen in keiner anderen Metropole Vergleichbares hat.

Es ist sicher angebracht viele (Vor-)Urteile über Neapel zurechtzurücken, aber Bergdolt macht es sich zu einfach und arbeitet oberflächlich. Ähnlich die Behandlung anderer Äußerungen zu anderen Themen.

In der zweiten Hälfte des Buches beschreibt der Autor, wie Deutsche in Italien lebten. Sie hatten – von Bäckern bis zu Prostituierten – die Tendenz sich abzuschotten (anders als heutige deutsche Auslandslehrer). Der dritte Teil des Buches ist der interessanteste, leider auch der kürzeste. Hier beschreibt Bergdolt, wie die Italiener ihr Land, insbesondere den Süden, sahen – nicht viel anders als die Deutschen. Er geht auf das Deutschlandbild der Italiener ein und schließt mit einem Kapitel über die Mafia. Während er anfangs jede Äußerung heute z. T. völlig unbekannter Deutscher aus dem 16. Jh. ausführlich darstellt, referiert er im dritten Teil fast ausschließlich summarisch. Dieser Teil ist eindeutig zu knapp und hat zu wenig Tiefgang.

Zusammenfassend kann man sagen, dass das Buch seinem Titel nicht gerecht wird. Für den historisch interessierten Spezialisten mögen manche Details wertvoll sein, für den an Aktualität interessierten Otto Normalverbraucher eher nicht. ◂◂

Aufklärung über Volk und Land der Skipetaren

Manfred Egenhoff

Schmitt, Oliver Jens: Die Albaner. Eine Geschichte zwischen Orient und Okzident
Verlag C. H. Beck, München, [2]2018, 187 S., ISBN 978-3-406-71914-1, € 16,95

Die Balkanhalbinsel ist – im Gegensatz zur italienischen oder iberischen – politisch zersplittert. Der politische Flickenteppich ist zugleich ein ethnischer, sprachlicher und religiöser und das durchweg auch in jedem einzelnen Staat – eine Situation, die in den letzten Jahrzehnten zur Bildung einer Reihe von neuen Staaten geführt hat, wobei u. a. mit dem Kosovo auch ein zweiter albanischer Staat entstanden ist, auch dieser ethnisch, sprachlich und religiös nicht einheitlich. Ein Buch mit dem Titel „Die Albaner" nimmt daher zu Recht ein Gebiet in den Blick, das über den Staat Albanien und das Kosovo hinausreicht; sind doch Albaner als Diaspora auch in anderen Staaten des Balkans vertreten.

Wer ist dies Volk und woher kommt es? Es gibt, abgesehen von den Basken, wohl kein anderes in Europa, über dessen Herkunft man so wenig Genaues weiß wie über die Albaner. Das machen die beiden ersten Kapitel des Buches deutlich. Der Siedlungsraum der Albaner ist schon geografisch durch Gebirge zergliedert, dann aber auch unter dem Einfluss von Ost wie West politisch und religiös. Auch über die Sprache lassen sich Herkunft und Geschichte des albanischen Volkes nicht klären. Die Albaner selbst glauben fest an ihre illyrische Herkunft, auch wenn diese nicht nachzuweisen ist. Insgesamt ergibt sich für die frühe Zeit bis ins Mittelalter eine verwirrende Siedlungs-, Sprach- und politische Geschichte.

Das Titelbild des Buches zeigt den Skanderbeg-Platz in Tirana und verweist damit auf den Helden der Nation, den (christlichen!) Freiheitskämpfer Georg Kastriota, mit türkischem Namen Skanderbeg, der von 1443 bis 1468 den Kampf gegen die osmanische Herrschaft im Lande anführte. Nach seinem Tod wurde das Land weitestgehend von den Osmanen unterworfen, die Albaner wurden zum Großteil Moslems und sind es in der Mehrzahl heute noch. Von der osmanischen Herrschaft handelt das dritte Kapitel. Im folgenden Abschnitt über „Gesellschaft und Lebenswelten" kommen u. a. die für das Zusammenleben so wichtigen Dinge wie Ehre, Gastrecht und Blutrache zur Sprache.

Ein Kapitel über Religion verdeutlicht die eminente Bedeutung, die der unterschiedliche Glaube – einerseits Orthodoxie und Katholizismus, andererseits der sunnitische Islam und daneben die Derwischorden – für Region und Volk spielte. Eine schlüssige Begründung für den Erfolg der massiven Islamisierung konnte freilich bislang noch nicht gegeben werden.

Nach dem Kapitel „Albanische Geschichte als Migrationsgeschichte" kommt der Autor auf die Nationwerdung der Albaner im 19. Jh. zu sprechen. Das Kapitel, das die wechselvolle Geschichte der Albaner im 20. Jh. darstellt, ist mit einer Frage überschrieben: „Auf geradem Wege zur Nation?". Die Durchsetzung einer einheitlichen Schriftsprache war hierzu jedenfalls ein wesentlicher Schritt. Die neue lateinische (nicht griechische oder osmanische!) Schrift wird zum Symbol der Nation und dokumentiert die Hinwendung zum Westen.

1912 wird ein unabhängiges Albanien ausgerufen, das aber – auf Beschluss der Großmächte – nicht die Albaner des Kosovo umfasst, sodass „die Albaner auf dem Balkan erstmals in ihrer Geschichte auf verschiedene Nationen aufgeteilt" (S. 145) und – abgesehen von der kurzen Zeit „Großalbaniens" im Zweiten Weltkrieg – es bis heute geblieben sind.

Die Geschichte Albaniens im 20. Jh. ist turbulent. An eine „innenpolitisch stürmische bis chaotische Anfangszeit" bis 1924 schließt sich die Zeit der Präsidentschaft, dann des Königtums und schließlich der „Königsdiktatur" Ahmet Zogus an. Nach der Annexion des Landes durch Italien 1939 leben die Albaner ab 1945 unter kommunistischer Herrschaft – in Albanien selbst wie auch in Jugoslawien die Kosovo-Albaner. Die Herrschaft Enver Hoxhas in Albanien schildert der Autor so: „Während in anderen kommunistischen Ländern in den Siebzigerjahren die Regierenden keinen offenen Terror mehr anwandten, intensivierte Hoxha die Geheimherrschaft, füllte Straflager, verhängte Sippenhaft, isolierte sein Volk von der Außenwelt und errichtete eine Welt, die Orwells ‚1984' entsprach: Körper und Seelen der Menschen wollte die ‚Partei der Arbeit Albaniens' kontrollieren" (S. 158).

Auch für die Gegenwart hat der Autor in seinem Schlusskapitel für beide albanische Staaten nur einen ernüchternden bis düsteren Ausblick: „Delegitimiert wird das politische System Albaniens […] durch Wahlmanipulation, Korruption bis in höchste Ämter, durch die Gefährdung der Gewaltentrennung (mangelnde Unabhängigkeit der Justiz) und die mutmaßliche Nähe von Politikern zur Organisierten Kriminalität." (S. 176 f.). Und er konstatiert: Albanien und das Kosovo „befinden sich […] in einer Region, deren Stabilisierung gescheitert ist" (S. 183).

Wer sich über die komplizierte Geschichte und Gegenwart des Westbalkans informieren will, möge zu diesem Buch mit seinen vielen detaillierten Angaben greifen. Ein Manko: ein Register fehlt, insbesondere ein Personenregister wäre hilfreich. ◂◂

Lehrbeispiel, wie man Konflikte NICHT befriedet

Hannelore Breyer-Rheinberger

Fritz Edlinger (Hrsg.): Palästina – Hundert Jahre leere Versprechen. Geschichte eines Weltkonfliktes
Promedia, Wien 2017, 208 S., ISBN 978-3-85371-427-0, € 19,90, E-Book € 15,99

In den 70er-Jahren gab es in Schleswig-Holstein im Rahmen der Lehrplan-Reformen für die Oberstufe einen Schulversuch. Es ging darum, zu prüfen, ob der Nahostkonflikt geeignet sei, exemplarisch einen internationalen Konflikt und mögliche Lösungswege zu untersuchen, ein historisches Längsschnitt-Thema, geeignet für fächerübergreifenden Unterricht mit Geographie, Wirtschaft/Politik und Ethik. Das Thema wurde leider nicht in den Oberstufenlehrplan aufgenommen. Eine Fehlentscheidung, denn der Nahostkonflikt hat nichts von seiner Aktualität eingebüßt, wie die vorliegende Aufsatzsammlung zeigt.

In 13 Aufsätzen schildern 12 verschiedene Autoren die Situation in Palästina ausschließlich aus palästinensischem Blickwinkel. Nach den Ausführungen der Autoren habe der Zionismus von Anfang an Palästina als Kolonie behandelt, die ansässige Bevölkerung wurde völkerrechtswidrig ihres Landes und ihrer Arbeitskraft beraubt. Daran haben auch die verschiedenen Intifadas und die Bemühungen um Lösungsversuche für den Konflikt nichts geändert, die aus der Sicht der Autoren von den israelischen Politikern nie ernsthaft unterstützt wurden. Verwaltungsstrukturen in den palästinensischen Gebieten wurden zerschlagen, stattdessen ausländische Organisationen etabliert. Die vielen NGOs mit ihren Forschungszentren in Palästina würden aber vornehmlich westlichen, neokolonialen Interessen dienen, der Entpolitisierung, Fragmentierung und Individualisierung der Palästinenser.

Die offizielle israelische Innenpolitik wird als Apartheid bezeichnet, da es zweierlei Gesetze für jüdische und arabische Israelis gibt (Miko Peled) mit der Folge von Ungleichbehandlung und Entrechtung des palästinensischen Bevölkerungsteils. Solange dies nicht beseitigt wird, gibt es laut Richard Falk keine Chance für die Palästinenser, geschweige denn eine Lösung des Konflikts (vgl. S. 127).

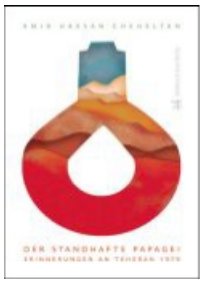
Jede Kritik an der offiziellen israelischen Politik werde als Antisemitismus diffamiert. „Der Kampf der Palästinenser gegen das repressive israelische Regime wird so dargestellt, als wäre er nicht von einem sehr menschlichen Streben nach Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, sondern von einem abgrundtiefen ‚Hass' auf Juden getrieben" (Omar Barghouti, S. 97).

Der Konflikt hat weltpolitische Dimensionen, da viele Nationen im Nahen Osten involviert sind. Der Kampf der Palästinenser reiht sich nach Ansicht der Autoren in die Tradition des Widerstandes gegen Eroberung und Kolonialismus ein und kann als Symbol des arabischen Selbstbestimmungsrechts gesehen werden. Etliche arabische Herrscher fühlten sich dadurch aber eher bedroht.

Die Autoren sind der Meinung, die USA unterstützten die Politik Israels seit 50 Jahren ungebrochen. Russland unter Putin sei eher ein neutraler Mediator, die Haltung der EU beschränke sich auf rhetorische, bestenfalls finanzielle und technische Hilfe für die Palästinenser, ansonsten wird sie als zu-

rückhaltend charakterisiert. Dabei haben die Probleme im Nahen Osten unmittelbare Auswirkungen auf Europa: Migration und Terror.

Die Aufsätze sind unterschiedlich gut zu lesen, zumeist aus dem Englischen übersetzt. Nicht alle überzeugen durch Sachlichkeit, manche erscheinen der Rezensentin recht emotional gefärbt. Lesenswert sind sie allemal und bieten Material und Anregungen für Diskussionen – auch in der Oberstufe. ◂◂



Wie eine Revolution eine Welt und die Menschen verändert, einen Papagei aber nicht

Manfred Egenhoff

Cheheltan, Amir Hassan: Der standhafte Papagei. Erinnerungen an Teheran 1979
Matthes & Seitz, Berlin 2018, 197 S., ISBN 978-3-95757-480-0, € 22,00

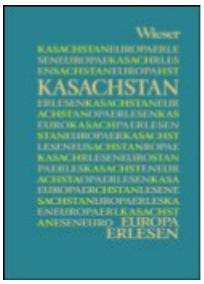
Ist nicht eigentlich längst alles gesagt über die Revolution in Iran vor jetzt vierzig Jahren? Der Autor, bekannt durch seine kritischen Romane über Ereignisse und Zustände in der älteren wie neueren Geschichte des Landes, einer davon auch in dieser Zeitschrift rezensiert (s. Heft 2/2016, S. 180), erinnert sich an das, was er als junger Mann in der Revolutionszeit in seinem Stadtviertel erlebte, in einer Straße, die mit ihren Bewohnern – ganz untypisch – einen Querschnitt durch alle Bevölkerungsschichten bot, von einfachen Leuten wie einem Straßenhändler und einer Leichenwäscherin bis zu einem Mullah und einem pensionierten General.

Der Roman beginnt mit einem Paukenschlag: Als Homajun, der Sohn des Spirituosenhändlers Firuz und Anführer einer revolutionär gesinnten Bande von Jugendlichen, den ersten Stein in das Schaufenster seines Vaters wirft, erreicht damit Anfang November 1978 die Revolution auch das Stadtviertel und die Straße, in welcher der Autor wohnt. Für ihn persönlich allerdings beginnt die Revolution jedoch erst, als Homajun am 1. Januar 1979 bei einem Zusammenstoß mit der Polizei auf der Straße angeschossen wird und anschließend im Krankenhaus seinen Verletzungen erliegt, wodurch Firuz – Ironie des Schicksals – der Titel „Vater eines Märtyrers“ zuerkannt wird, den er mit Stolz trägt. (Für mich, den Rezensenten, der ich in jener Zeit Lehrer an der Deutschen Schule Teheran war, begann die Revolution mit den brennenden Kinos und den zerstörten Spirituosenläden; die nach Schnaps und Bier stinkenden Straßenabschnitte, auf denen die zerbrochenen Flaschen zerstreut lagen, sodass mein Kollege und ich auf unserer Erkundungsfahrt hinunter in die Stadt vorsichtig mit unseren Fahrrädern um die Scherbenhaufen herumfuhren, sind mir nachdrücklich in Erinnerung geblieben.)

Das Buch besteht einerseits aus persönlichen Erinnerungen des Autors an Erlebnisse aus der Revolutionszeit, andererseits bezieht er die Geschehnisse aus Politik und Gesellschaft, wie sie etwa in den Zeitungen oder von Beteiligten berichtet werden, in seine Darstellung mit ein. So erfahren wir selbstverständlich auch von den Schwierigkeiten der wechselnden Regierungen in jener Zeit, von der Flucht des Schahs sowie der Ankunft Chomeinis und den Reaktionen der Bevölkerung auf diese Ereignisse. Insgesamt ergibt sich ein gemischtes Bild der wirren und verwirrenden Geschehnisse, aus denen schließlich im Laufe des Jahres 1979 die Islamische Republik Iran hervorgeht.

Was aber hat nun der im Titel genannte Papagei in der Revolutionsgeschichte zu suchen und inwiefern ist er „standhaft“? Erst spät, nämlich auf S. 138, taucht in dem Buch der Vogel auf, der ständig nur „Lang lebe der Schah!“ ruft, was völlig anachronistisch ist, da der Schah längst außer Landes ist und die Revolution auf ihrem Siegeszug. Agha Firuz versucht den „seltsamen Papagei“ umzuerziehen, scheitert jedoch damit – eben an des Vogels Standhaftigkeit, die Firuz, der sich vom Alkoholhändler zum angeblichen Revolutionär gemausert hat, selbst nicht besitzt. Während Firuz friedlich weiterlebt und jetzt statt Schnaps in seinem Laden Porzellan verkauft, stirbt der Papagei suizidal: „Der Papagei hat sich umgebracht!“, eröffnet Firuz den Nachbarn, und weiter heißt es: „Agha Firuz öffnete den Käfig, nahm den toten Papagei heraus und zeigte ihn reihum. Der Vogel hatte kein Brustgefieder mehr. Nur geronnenes Blut war an dessen Stelle noch zu sehen. Das Tier hatte sich über die vergangenen Tage hinweg so heftig und so beharrlich in die eigene Brust gepickt, dass es gestorben war.“ (S. 183)

Allen Teheraner Kollegen – jenen von damals aus der Revolutionszeit wie denen heute – sei dieses Buch als Blick auf eine entscheidende Epoche in der Geschichte Irans wärmstens empfohlen. ◂◂



Erlesenes Reisen nach Kasachstan

Susanne Frank

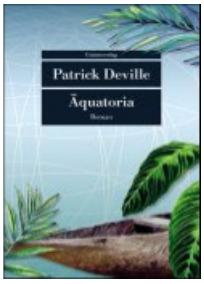
Zabarah, Dareg A. (Hrsg.): Kasachstan
Wieser Verlag, Klagenfurt/Celovec 2018, 278 S.,
ISBN 978-3-99029-296-9, € 14,95

Auf 278 Seiten schmökern wir durch 42 Beiträge verschiedenster Art zu Kasachstan. Neun der Beiträge sind Reise- oder Forschungsberichte. Sie sind meist aus dem 19. Jahrhundert, wie z. B. der Beitrag „Eine gefährliche Situation" aus dem Buch *Reise durch das Altai Gebirge und die soogorische Kirgisen-Steppe* (Berlin 1830) des von Zar Alexander I. in den Adelstand erhobenen Botanikers Carl Friedrich von Ledebour. Doch auch der Beitrag des jüngsten Autors fällt in diese Kategorie. Lutz Seiler (geb. 1963) hat 2008 die Erzählung *Turksib* veröffentlicht, für die er 2007 den Ingeborg-Bachmann-Preis erhielt. Ein kurzer Ausschnitt daraus schließt die Anthologie.

Obwohl Kasachstan ein Vielvölkerstaat war und immer noch – wenn auch in abnehmendem Maße – ist, weist sich der überwältigende Anteil der Autoren (mehr als 20) mit z. T. doppeltem Auftritt durch ihre Vor- und Nachnamen als Kasachen (eine Kasachin) aus. Wir lernen Gedichte mit den Titeln „Meine Heimat" von Mukaghali Makataev, „Horizont" von Kadyr Mursalijew und „Sommer" des Nationaldichters Abai kennen. Es geht in Erzählungen über „Atomversuche in Semipalatinsk" von Rollan Seysenbayev oder über „Die Kranführerin" von Iljas Jessenberlin. Die Mehrzahl der Erzählungen führt uns jedoch in die traditionelle Welt des kasachischen Volkes wie „Musikantenwettstreit in Otrar" von Dükenbai Dosshanow.

Interessanterweise hat der Herausgeber sechs Autoren und Autorinnen deutscher Herkunft in die Anthologie aufgenommen. Zwei Beiträge nahm er aus dem Sammelband *Deutsche Dichtung in der Sowjetunion* (1974) und drei Beiträge aus der *Anthologie der sowjetdeutschen Literatur* (Alma-Ata 1982). Mit Johann Warkentins eindrucksvoll pathetischem Poem „Kasachstan" lässt er die Anthologie sogar beginnen. „Willst du die Größe des Erdballs erleben … willst du erfassen, wie winzig wir Wesen …. oh, so durchreise, mein Freund, Kasachstan!" Nora Pfeffer besingt das Steppengewächs Saksaul und Arno Precht den Aryk, einen Bewässerungsgraben. Alexander Reimgen beschwört das harte, aber zufriedene Leben der „Drei Freunde", einem Russen, einem Kasachen und einem Deutschen, die „..essen plaudernd Besbarmak, Pelmeni oder Klöße". Elsa Ulmer erzählt über „[d]ie Dorflehrerin" in einer Kolchose während des Krieges, während Herold Belger in seiner Erzählung „Der Pass" über Harry schreibt, der zu seiner großen Freude einen vollgültigen Sowjetpass bekommt und feststellt, dass seine Kommilitonen keine Ahnung vom Sonderstatus der Deutschen durch die Kommandatur hatten.

Das Büchlein ist wunderbar in seinen vielen Facetten. Dennoch vermisst die Rezensentin aktuelle Beiträge aus dem Kasachstan von heute. Was sagen die Sprachmächtigen über die gesellschaftlichen Umwälzungen seit dem Zerfall der Sowjetunion? Wie kommt man mit der Globalisierung zurecht? Was ist los in Kasachstan 2018? ◂◂



Im Dschungel verloren

Claus Frank

Deville, Patrick: Äquatoria – Auf den Spuren von Pierre Savorgnan de Brazza
Unionsverlag, Zürich 2018, 347 S., ISBN 978-3-293-20804-9, € 13,95

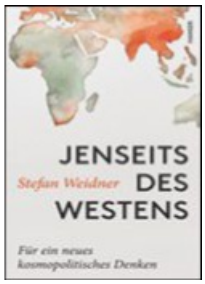
Patrick Deville, Jahrgang 1957, ist ein französischer Schriftsteller mit einem großen Ziel. Gleich mehrere Trilogien soll sein literarisches Panorama mit dem Obertitel: „Sic transit gloria mundi" dereinst umfassen. Die ersten fünf Bände seines Megazyklus führen am Glutgürtel des Erdballs entlang, vier sind ins Deutsche übersetzt.

Das Taschenbuch „Äquatoria" handelt im weitesten Sinn von der Erforschung und Kolonisierung des Kongobeckens zwischen 1860 und 1900. Protagonisten sind die konkurrierenden Entdeckungsreisenden Pierre Savorgnan de Brazza, der „Entdecker der mythischen Flussläufe. Jener Mann, der mit dem Bug seiner Piroge Menschenhandel und Sklaverei zurückdrängte und in dessen Kielwasser die Kolonisation des Kongo mit sich schleppt." und Henry Morton Stanley, der Imperialist, der mit dem Gewehr in der Hand und großem Aufwand reiste. Und weil der französische Schriftsteller Pierre Loti zusammen mit

Brazza die Französische Marineschule besucht hat, taucht auch er auf. Der italienische Grafensohn Brazza stand im Dienste Frankreichs, der Walliser Stanley arbeitete für den belgischen König Leopold. Der Konkurrenz dieser beiden Männer verdanken wir zwei Republiken Kongo, die Demokratische Republik Kongo, von 1971 bis 1997 Zaire, auch bekannt als Kongo-Kinshasa oder einfach der Kongo und die Republik Kongo, von 1969 bis 1991 Volksrepublik Kongo, auch Kongo-Brazzaville genannt.

Indem er Gegenwart und Vergangenheit miteinander verflicht, will der Autor eine neue Form des Romans entwerfen, bei der Presseausschnitte, Ausschnitte aus Tagebüchern, Archivmaterial, Alltagsbeobachtungen und persönliche Erlebnisse nahtlos ineinanderfließen.

Diese Form vermittelt dem Leser ein Potpourri von gestern und heute, von hier und da, aber man fragt sich, ob weniger nicht mehr gewesen wäre. So wird über einige Seiten die Reise Albert Schweitzers auf dem Fluss Ogooué nach Lambarene und der Transport seines Klaviers dorthin beschrieben. Jahrzehnte danach besucht der Erzähler das sich inzwischen in desaströsem Zustand befindliche Instrument. Antipode Schweitzers ist der umstrittene französische Schriftsteller Louis-Ferdinand Céline, der im Auftrag der Seuchenforschungsstelle des Völkerbundes auch einmal nach Afrika reiste. Einige Abschnitte beschäftigen sich mit dem Bürgerkrieg in Angola, viel zu kurz, um ohne Fehler über die komplexe Situation zu informieren. Wenn der Leser z. B. bei der Beschreibung der letzten Lebensjahre Brazzas in Algier erfährt, dass Karl Marx im Frühjahr 1882 dort einige Monate zur Erholung verbrachte, ist das zwar eine überraschende Information, aber was trägt sie zum eigentlichen Thema bei? Der kaltgestellte Brazza ringt der französischen Regierung eine letzte Reise ins Kongobecken ab, um die ausbeuterischen Bedingungen zu untersuchen, die seit der Kolonisierung dort herrschen. Auf der Reise stirbt er. Sein Bericht, der danach vernichtet worden sein soll, wird 2014 als Taschenbuch veröffentlicht: Le Rapport Brazza – Mission d'enquête du Congo (ISBN 978-2-36935-006-4). „Äquatoria" erscheint als Fleißarbeit, bei der der Autor mit vielen Fakten brilliert, vieles ohne Tiefgang anreißt und den Leser etwas ratlos zurück lässt. Eine Karte wäre sicherlich ein Gewinn für das Buch gewesen. ◂◂



Ex oriente lux?

Hartmut Lieske

Weidner, Stefan: Jenseits des Westens – Für ein neues kosmopolitisches Denken
Hanser, München 2018, 368 S., ISBN 978-3-446-25849-5, € 24,00, E-Book € 17,99

Weidners Plädoyer für ein neues kosmopolitisches Denken steht mittelbar im Zusammenhang mit der aktuellen Diskussion über Migration, Fremde und Heimat. Ent-Fremdung im Sinne von Sich-Entfremden vom Gewohnten (z. B. der Heimat) und Vertraut-Werden (z. B. mit der Welt) veranlasst ihn, Perspektiven „jenseits des Westens" zu suchen. Das Studium der Arabistik, die Freundschaft mit exilierten Literaten dieses Sprachraums sowie seine Übersetzungen ihrer Werke spornten ihn dazu an.

Zuerst behandelt er – stets reflektierend und abwägend – die Hand in Hand mit Erwerbsstreben und Kapitalismus gehende liberale Demokratie als Ideologie des Westens, die sich mit universalem Geltungsanspruch gegenüber allen sonstigen Narrativen durchgesetzt habe. Westliche Hybris unter dem Motto „westernize or perish" wolle nicht wahrhaben, dass auch andere Kulturen die Bedeutung von Recht und Gesetzen erkannt und Vorstellungen von Menschenwürde entwickelt hätten. „*Westen* könnte man als das Bestreben definieren, um jeden Preis an der Spitze zu stehen" (S. 252).

Den Anspruch auf universale Gültigkeit missbilligt er und sucht stattdessen das „kosmopolitische Masternarrativ" für die „sich als globalisiert empfindende Welt des 21. Jahrhunderts" (S. 127 f.). In umfassendem Diskurs erörtert er Ansätze dazu wie Goethes Gedanken zum Thema Weltliteratur. Werke entlegener Sprachen hätten jedoch, so Weidners Ansicht, kaum Chancen gelesen zu werden, es sei denn in Übersetzungen. Das Übersetzen stelle eine Synapse von Literaturen und Sprachen dar und habe unschätzbaren Stellenwert für die kosmopolitische Rolle der Poesie, die „Muttersprache aller Menschen". Der Dichter sei nach Ibn Arabi (13. Jh.) „immer schon Übersetzer" oder, so 600 Jahre später Novalis, „am Ende sei alle Poesie Übersetzung". Als Wahlspruch des romantischen Kosmopolitismus werden Brentanos Verse angesehen:

So weit als die Welt,
So mächtig der Sinn,
So viel Fremde er umfangen hält,
So viel Heimat ist ihm Gewinn.

Das stimmt mit Weidners Ansicht vom Fremdsein aller in der Welt und seinem Heimatbegriff überein.

Zur Thematik *Poesie* macht er auf Rückerts Koran-Nachdichtung aufmerksam und betont, dass durch das Lesen des Korans als reine Poesie „… nicht nur das religiöse Paradigma durch ein poetisches ersetzt [werde], sondern auch das aufklärerische, …, dass alle Religionen … vernunftfeindlich und despotisch seien." Die Auffassung, die islamische Welt könne „unseren" Entwicklungsstand erst erreichen, wenn sie eine Aufklärung durchlaufen habe, wertet Weidner als Zeichen westlicher Anmaßung und gibt zu bedenken, dass die im 16. Jahrhundert in Spanien zu Konversion oder Flucht gezwungenen Juden im Osmanischen Reich Asyl fanden und willkommen waren. Er legt Wert darauf, nicht als Islam-Apologet missverstanden zu werden und missbilligt entschieden die einseitig politische Auslegung des Korans als Irrweg (IS-Terror!), betont aber, dass „… der klassische Islam … das Paradebeispiel für eine nichtstaatlich verbürgte Rechtssicherheit bietet." (S. 232) Die Scharia stelle nämlich ein vom jeweiligen Herrschaftssystem unabhängiges Recht dar, auf das sich jeder berufen könne. Freilich sei sie dem Volkswillen entzogen und deshalb unvereinbar mit demokratischem Verständnis; die Problematik positiven Rechts bleibe aber bestehen. Doch vertritt er mit Hannah Arendt den Standpunkt, der Mensch müsse ein Recht auf Rechte haben. Die seit anderthalb Jahrhunderten andauernde Auseinandersetzung und Begegnung des Westens mit dem Islam werde, intensiviert durch die aktuelle Migrationswelle, unweigerlich zu einer „wechselseitigen Wandlung" führen und es gelte, „… all jenen das Wasser abzugraben, die für Ab- und Ausgrenzung, für Forderungen des Entweder-oder, für Reinheit in Herkunft, Lehre und Gemeinschaft stehen" (S. 271).

Im Schlusskapitel („Ankünfte jenseits des Westens") setzt sich Weidner mit der „durchschlagende[n] politische[n] und weltanschauliche[n] Wirkung" der *Bhagavad Gita* auseinander, deren Bedeutung in Europa keineswegs unumstritten war, aber, in E. Arnolds Übersetzung ins Englische (*The Song Celestical*), zum Kultbuch der Theosophical Society wurde. Durch diese lernte Gandhi (in englischer Übersetzung!) die Gita kennen, die er als Manifest der Gewaltlosigkeit interpretierte, auf die sich – verbunden mit innerer, entsagender Freiheit und Askese – sein politisches Handeln und der Widerstand gegen die britische Kolonialherrschaft stützte. Er beabsichtigte, „… das System [zu] treffen, das die Engländer etabliert haben, den materiellen Aspekt der Zivilisation, die dazugehörige Gier und die Ausbeutung der Schwächeren" (S. 318). Die Teilung Britisch-Indiens 1947 sei, so Weidner, „… nach den Vorgaben einer von Europa abgeschauten Identitätspolitik zwischen Hindus und Muslimen [erfolgt], eine[r] Politik, gegen die sich Gandhi bis zuletzt gewehrt" habe. Sich im Geist der Aufklärung seines Verstandes zu bedienen, bedeute eben auch, sich von deren Dogmen zu lösen, um „… Erzählungen, Narrative und Weltsichten jenseits des Westens angemessen würdigen [zu] können." Dazu gehöre „… der entsagende Freiheitsbegriff und damit die Spiritualität Indiens – neben vielen anderen Traditionen, nicht zuletzt afrikanischen und fernöstlichen …" (S. 319).

Das Buch fordert des Lesers ganze Aufmerksamkeit und Konzentration. Es ist mit wissenschaftlichem Eifer geschrieben. Das Bemühen, jede Seite eines Komplexes zu erhellen, macht es zu einem Diskurs im besten Sinne des Wortes. Für die kursorische Lektüre eignet es sich nicht. Wer sich darein zu vertiefen bereit ist, wird bereichert und gewinnt vielerlei Denkanregung. ◂◂

Unsere Gründe für die Mitgliedschaft im VDLiA:

- **umfassende Beratung und Unterstützung vor, während und nach dem Auslandsaufenthalt**
- **direkte Hilfe bei verschiedensten Problemen**
- **ständige Informationen über alles Aktuelle im Auslandsschulwesen**
- **Bezug der einzigen, vierteljährlich erscheinenden Verbandszeitschrift über das Auslandsschulwesen „Deutsche Lehrer im Ausland" mit neuesten Informationen über:**
  - **Entwicklungen und Probleme im Auslandsschulwesen,**
  - **Methodik und Didaktik von DaF/DFU (fertige Unterrichtsstunden und -projekte),**
  - **Beiträge über verschiedene Auslandsschulen und ihre Einbettung,**
  - **Rezensionen didaktischer oder anderer wissenschaftlicher Werke,**
  - **Beiträge aller Mitglieder in einem Forum.**
- **Bezug des jährlich erscheinenden Auslandskunzes (Schulen, Lehrkräfte)**
- **Zugang zu einer speziellen für das Auslandsschulwesen zugeschnittenen Krankenversicherung mit weltweit gültigen Sonderkonditionen**
- **Zugang zu einer Rechtsschutzversicherung mit vergünstigten Beiträgen sowohl für Lehrer im Ausland wie im Inland**
- **alle zwei Jahre Einladung zur Teilnahme an der Hauptversammlung des Verbandes als Begegnungsforum und Bildungskongress rund um die wichtigsten Themen des Auslandsschulwesens**
- **niedriger Jahresbeitrag**

34. Hauptversammlung in Trier

von Mittwoch, dem 31.07. bis Samstag, dem 03.08.2019

Tagungshotel:
Park Plaza Hotel Trier
Nikolaus-Koch-Platz 1, D-54290 Trier
Tel.: +49 (0) 651 999 3-0
Fax: +49 (0) 651 999 3-555
info@parkplaza-trier.de
www.parkplaza-trier.de

Das Hotel reserviert für den Verband ein Zimmerkontingent unter dem Stichwort „VDLiA" bis zum 10.06.2019.

Komfort-Einzelzimmer 93,00 €, Komfort-Doppelzimmer 123,00 € (incl. Frühstücksbuffet), Aufpreis Superior-Zimmer 10,00 € pro Zimmer pro Nacht

Sie können selbstverständlich auch über die *Trier Tourismus und Marketing GmbH* (www.trier-info.de, Tel.: +49 (0)651-97808-0) in jedem anderen Hotel eine Reservierung vornehmen. Eine rechtzeitige Buchung empfiehlt sich jedoch auf alle Fälle.

Herzliche Einladung zur 34. Hauptversammlung des VDLiA nach Trier!

Kurfürstliches Palais (© ttm, Trier)

Porta Nigra (© ttm, Trier)

Das ausführliche Programm erhalten Sie wie üblich in gedruckter Form etwa ab Ostern 2019; auch auf unserer Homepage (www.vdlia.de) wird es dann veröffentlicht werden.

Mit Klett.

Lernen weiter denken.

Jetzt zum kostenlosen Lehrer-Service anmelden!

Entdecken Sie Ihre Vorteile:

- Prüfexemplare und Sonderangebote
- Gratis-Material für Ihre Fächer
- Einladungen zu Webinaren
- Aktuelle Fachinformationen
- Vorabinfos zu Neuerscheinungen

Registrieren Sie sich unter:
www.klett.de/jetzt-registrieren

Foto: Thomas Weccard | Ludwigsburg

Weitere Informationen und persönliche Beratung erhalten Sie unter:
www.klett.de/das

Klett

Nr. 3 | 66. Jahrgang · Oktober 2019

Deutsche Lehrer im Ausland

VDLiA

Schwerpunkt:
34. Hauptversammlung des VDLiA in Trier

Erfahrungsberichte ehemaliger Auslandslehrer

Deutsche Internationale Schule Doha/Qatar

HOCHAKTUELL – NEU

Der Vorsitzende berichtet ▪ *Karlheinz Wecht* 228
Nachruf auf Dr. Joachim Zeidler ▪ *Karlheinz Wecht* 229

VERBAND

Bericht über das Frühjahrstreffen der Regionalgruppe Nord-West am 27. April 2019 in Oldenburg ▪ *Karlheinz Wecht* 230
Interview eines pensionierten Auslandslehrers ▪ *Eckart Wossidlo* 232
Rückblick eines Jubilars ▪ *Karl-Ernst Friederich* 236
Rückblick eines Jubilars ▪ *Heinrich Graffmann* 239
In eigener Sache 240
Persönliche Nachrichten 241
Anschriften der Mitarbeiter/innen dieses Heftes 242

SCHWERPUNKT: 34. HAUPTVERSAMMLUNG DES VDLIA IN TRIER

Plädoyer für den Fortbestand einer analogen, haptischen Mitgliederzeitschrift ▪ *Stephan Schneider* 243
Daran kommt keiner vorbei: Das Tagungsbüro 244
Arbeitskreis Aktiver Auslandslehrer 245
Begrüßung zur 34. HV in Trier durch den Vorsitzenden des VDLiA ▪ *Karlheinz Wecht* 246
Grußwort des AGAL-Vorsitzenden in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft ▪ *Günther Fecht* 249
Grußwort der Bundesvorsitzenden des Deutschen Philologenverbandes ▪ *Susanne Lin-Klitzing* 251
Grußwort des Präsidenten des Weltverbandes Deutscher Auslandsschulen ▪ *Peter Fornell* 252
Grußwort der Leiterin des Referates „EU-Bildungspolitik" des Deutschen Industrie- und Handelskammertags ▪ *Barbara Fabian* 254
Grußwort der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung ▪ *Dorothée von Humboldt* 255
Festvortrag: Sprache als Verbindung ▪ *Dimitri Kouzi* 257
Bildeindrücke vom festlichen Begrüßungsbuffet im *Park Plaza Hotel Trier* 262
Der Ansatz der frühen Immersion an der DS „Mariscal Braun" La Paz ▪ *Anja Steinlen* 263
Die Sprache „Deutsch" an der Deutschen Schule Barcelona ▪ *Annegret Otte* 266
Die Situation des Deutschunterrichts im Partnerland Frankreich ▪ *Dorothea Schulz* 268
Einige Besonderheiten des französischen Schulwesens im Vergleich zu Deutschland ▪ *Hans-Joachim Cornelissen* 272
Bildeindrücke vom Stadtrundgang 274
Empfang der Stadt Trier im Rokokosaal 275
Aktuelles zum Auslandsschulwesen 276
Mitgliederversammlung 278
Ehrung der verstorbenen Mitgliederr 279
Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden vor der Mitgliederversammlung ▪ *Karlheinz Wecht* 279
Bericht des Schatzmeisters zur Amtsperiode 2017 bis 2019 ▪ *Wolfgang Tiffert* 287
Bericht der Kassenprüfer ▪ *Harald Krause-Leipoldt, Hubert Rammler* 289
Behandlung und Verabschiedung der Anträge an die 34. HV in Trier 291
Wahl des neuen Vorstandes des VDLiA für die Amtsperiode 2019 bis 2021 294
Bildeindrücke vom Abendbuffet und der Verleihung der Ehrennadeln 295
Tagesausflug mit Bus und Schiff entlang der Saar 296
Gefühlt geradeaus! ▪ *Hans-Martin Dederding* 297
Nicht die Mosel, sondern die Saar ▪ *Stephan Schneider* 298

ASIEN

Schon mal von Katar gehört? Ja, das ist irgendwo am Persischen Golf … 300

AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

Street Racket ▪ *Marcel Straub* 301

FEUILLETON

Beim Steppenausflug die „Wiedergeburt" entdeckt ▪ *Tanja Unterberg-Ogalla Rodriguez* 304

REZENSIONEN 307

Der Vorsitzende berichtet

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
die diesjährige Hauptversammlung in Trier wird sicherlich bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern als eine besonders gelungene und interessante Veranstaltung in Erinnerung bleiben. Bei strahlendem Wetter in einer auch touristisch attraktiven Stadt erlebten wir eine Eröffnungsveranstaltung mit einer fesselnden Festrede von Dimitra Kouzi, großartige interessante Vorträge zum Tagungsthema und eine bezaubernde Maria Cecilia Barbetta, die uns alle mit ihrer Sprachvirtuosität ins Staunen versetzte.

Das Rahmenprogramm mit Stadtführung und Empfang beim Präsidenten der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion und dem Oberbürgermeister im wunderschönen Rokokosaal des Kurfürstlichen Palais wie auch der abschließende Ausflug an die Saar brachte uns eine liebens- und erlebenswerte Region näher. Die Rückmeldungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, für die wir uns als Vorstand herzlich bedanken, waren dementsprechend lobend und von regelrechter Begeisterung geprägt.

In diesem und im nächsten Heft haben wir die Hauptversammlung ausführlich dokumentiert, sodass sich alle Leserinnen und Leser ein Bild von den Inhalten und der guten Stimmung machen können.

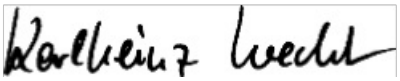
Die nächsten zwei Jahre sind wir nun als Vorstand wiedergewählt und wollen unsere Aufgabe und unseren Auftrag gewissenhaft und mit Engagement erfüllen. Dabei wollen wir ganz besonders auch auf Ihre Anregungen und Wünsche hören und freuen uns auf jeden Diskussionsbeitrag, den wir selbstverständlich bei unseren Sitzungen behandeln werden.

Die Evaluation des Auslandsschulgesetzes, der Orientierungsrahmen Qualität für Deutsche Schulen im Ausland, die Kindergeldfrage, der Versorgungszuschlag für in Deutschland verbeamtete oder festangestellte Ortslehrkräfte sind neben der Beratung und Vertretung der Interessen unserer Kolleginnen und Kollegen nur einige Themen, die uns in dieser Amtsperiode beschäftigen werden.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass inzwischen unser Zeitschriftenarchiv freigeschaltet ist. Zum ersten Mal 1954 erschienen, ist „Der Deutsche Lehrer im Ausland" wohl die ausführlichste Dokumentation des Auslandsschulwesens nach dem Zweiten Weltkrieg. Da nur noch wenige Exemplare der Anfangszeit vorhanden sind und langfristig gesichert werden sollten, haben wir einen vollständigen Satz aller Ausgaben zusammengesucht und dann vom Aschendorff Verlag digitalisieren lassen.

Wir haben uns entschlossen, den Zugriff auf dieses Archiv über das Internet frei zugänglich zu gestalten für alle Ausgaben bis auf die jeweils aktuellen letzten beiden Jahre. Für die Mitglieder sind die derzeitigen Hefte wie bisher auch über unsere Internetseite einzusehen. Sie kommen auf das Archiv über den Link auf unserer Internetseite: https://vdlia.de/zeitschrift/

Herzliche Grüße



Nachruf auf Dr. Joachim Zeidler

Karlheinz Wecht

Der Verband Deutscher Lehrer im Ausland ist offen für alle, die mit dem Auslandsschulwesen verbunden sind. Wir sind stolz darauf, dass auch hohe Verantwortungsträger Vertrauen in unseren Verband haben und viele Jahre als Mitglied dem VDLiA die Treue halten. Einer der treuesten war Dr. Joachim Zeidler, der bereits am 17. Januar 2019 verstarb. Er wäre in diesem Jahr 90 Jahre alt geworden.

Dr. Zeidler ist als Auslandslehrer an der Deutschen Schule Athen 1967 in den Verband eingetreten und war damit 52 Jahre Mitglied des VDLiA. Nach einer längeren Tätigkeit als Lehrer am Steglitz Gymnasium in Berlin und später als Schulleiter an der Deutschen Schule Athen wurde er in den Auslandsschulausschuss berufen, dessen Vorsitz er bald übernahm. 1991 wechselte Herr Dr. Zeidler als Abteilungspräsident in die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen.

In dieser Funktion lernte ich den überaus klugen und souveränen Leiter der Zentralstelle als sehr aufmerksamen, einfühlsamen und wertschätzenden Gesprächspartner kennen. Forderungen, Argumente oder unterschiedliche Meinungen wischte er nie mit Geringschätzung vom Tisch, sondern vermittelte zuerst Verständnis, um dann allerdings kompetent, mit großem Sachverstand und Kenntnis der jeweiligen Situation, seine Sicht der Dinge vorzutragen.

Das Auslandsschulwesen hat mit Dr. Zeidler eine prägende Autorität sowie einen liebenswerten Menschen verloren. Wir trauern mit seiner Familie und werden ihn in bleibender Erinnerung behalten. ◂◂

Besuchen Sie unsere Homepage im Internet: www.vdlia.de

Um in deren geschützten Bereich zu gelangen, brauchen Sie Ihre PIN. Diese erhalten Sie nach Eingang der Abbuchungsermächtigung Ihres Mitgliedsbeitrages. Wenden Sie sich zu diesem Zweck an Herrn Tiffert (tiffert@vdlia.de)!

Bericht über das Frühjahrstreffen der Regionalgruppe Nord-West am 27. April 2019 in Oldenburg

Bernd Munderloh

Von Kolumbien in den Irak – so könnte die Überschrift des diesjährigen Frühjahrstreffens unserer Regionalgruppe lauten. Referent war nämlich Andreas Gosch, der 2005 aus Bogotá zurückgekehrt war und danach – von 2010 bis 2018 – an der DS Erbil im Irak tätig war. Unterschiedlicher hätte sein Aufgabengebiet kaum sein können: Von einer gut organisierten, schon lange bestehenden DS an eine DS, in der anfangs außer der Immobilie buchstäblich nichts an Einrichtung vorhanden war. Es sei eine spannende und dankbare Aufgabe gewesen, am Aufbau einer komplett neuen Deutschen Schule mitwirken zu dürfen, so der Referent.

Deutsche Schule Erbil

Zuvor gab es „natürlich" wieder Tee und Kaffee (DANKE, Iris) und Kuchen (DANKE, Heiner) und eine Vorstellungsrunde, während der deutlich wurde, dass die Mehrheit der Anwesenden zwar nicht mehr im Schuldienst tätig, aber durchaus noch in anderen (auch internationalen) Zusammenhängen aktiv ist (Stichwort **S**enioren **E**xperten **S**ervice).

Erbil ist laut Wikipedia die am längsten durchgängig besiedelte Stadt der Welt und existiert seit mindestens 5000 Jahren. Dieses wusste Andreas erst, nachdem er sich mit seinem zukünftigen Schulort beschäftigt hatte. Eine Stadt mit etwa einer Million Einwohnern und einem Flughafen, der regelmäßig von der Lufthansa und anderen bekannten Fluglinien angeflogen wird. Erbil ist der Sitz der Regionalregierung in der teilweise autonomen Region Kurdistan im Nord-Irak.

Seinen Vortrag ergänzte Andreas mit vielen Fotos, sodass die Anwesenden einen guten Eindruck von dem bei uns weitgehend unbekannten Gebiet bekamen.

In Erbil selbst lebt neben den muslimischen Kurden auch eine christliche Minderheit, die Aramäisch spricht. Das Zusammenleben dieser unterschiedlichen Religionsgemeinschaften klappt reibungslos, jedoch nicht immer das zwischen den beiden großen kurdischen Gruppen, der Barsani-Gruppe (eher im nördlichen Teil der Region Kurdistan) und der Talabani-Gruppe (eher im südlichen kurdischen Siedlungsgebiet im Irak).

Die Schule ist vor allem auf Betreiben von aus Deutschland zurückgekehrten Kurden gegründet worden, die nach den Giftgasangriffen auf kurdische Dörfer unter Saddam Hussein in den 1980er-Jahren nach Deutschland geflüchtet waren.

Sie hatten das deutsche Schulsystem kennen und schätzen gelernt und so wurde im Jahre 2010 die DS Erbil mit Kindergarten, Vorschule, Grundschule und beginnender Sekundarstufe I eröffnet, insgesamt mit den Klassen 1 – 5. Mittlerweile haben die ersten Schüler/innen ihre IB-Prüfung abgelegt und die Schule erfolgreich mit dem Abschluss verlassen.

Die Lebensbedingungen waren erträglich, wenn man sich auf tägliche Stromunterbrechungen einstellte, eine Klimaanlage im Haus hatte (sowie einen Ersatzgenerator in der Nähe), einen Laptop (Akku!) und einen tragbaren Kerosin-Ofen (im Winter!).

Es gibt den offiziellen Stadtstrom und den Strom aus Generator-Anlagen – es ist also ge-

VDLiA-Regionalgruppe Nord-West

wissermaßen ein Zwei-Strom-Land … Mittlerweile hat sich der Wohnungsmarkt mehr auf ausländische Beschäftigte eingestellt. Außerdem hat man dort exzellente Internetverbindungen dank mobiler Router. Da es dort nahezu keine Touristen gab/gibt, war und ist das ganze Leben sehr authentisch. Ob im Basar, ob auf Touren außerhalb der Stadt in die beeindruckende Landschaft – Gastfreundschaft war keine Worthülse.

Die Bedingungen änderten sich, als 2014 der IS näher rückte. Die Schule wurde durch bauliche Maßnahmen stark gesichert und durch kurdische Peschmerga-Soldaten bewacht, die z. T. von der Bundeswehr ausgebildet wurden.

Außerdem wurden außen überall Videokameras installiert. Die Schule sollte natürlich bestmöglich geschützt werden. Auch die privaten Wohnhäuser der Deutschen wurden mit Außengittern versehen. Als dann der 70 km entfernte Nachbarort Mossul vom IS erobert wurde, konnten die deutschen Lehrkräfte nach den Sommerferien 2014 zunächst nicht nach Erbil zurückkehren und schrieben stattdessen im Gästehaus der ZfA in Köln Unterrichtspläne, bis nach einigen Wochen die Rückkehr wieder möglich war.

Die Unterstützung und die Zusammenarbeit mit den deutschen und den kurdischen Behörden und Einrichtungen war immer gut.

Außerhalb der Stadt entstanden mehrere Flüchtlingslager, deren Bewohner dann auch Unterstützung seitens der DS erfuhren, die Schule führte mehrere Spendenaktionen durch; die Sach- und Lebensmittelspenden wurden von einer Gruppe der DS Erbil in Flüchtlingslager gebracht.

Nach dem – vom irakischen Staat nicht genehmigten – Referendum im September 2017 für einen eigenständigen kurdischen Staat wurde der Flughafen Erbil von den irakischen Behörden geschlossen. Die deutschen Lehrkräfte konnten so während der Herbstferien nicht ausreisen, ließen die Ferien ausfallen und arbeiteten durch. Nach intensiven Verhandlungen durften sie dann zu Weihnachten über Bagdad ausreisen. Die Weihnachtsferien wurden um die ent-

gangenen Herbstferien verlängert. Inzwischen läuft der Flugverkehr wieder normal.

Zurzeit hat die Schule ca. 160 Schüler/innen – für die Kinder und Jugendlichen stellt sie eine Art deutscher Insel inmitten dieser Millionenstadt dar. Das Arbeitsklima unter den Kollegen ist sehr gut gewesen – auch gerade in den schwierigen Anfangsjahren und dann während der Bedrohung durch den IS, auch heute macht es Freude, mit den Kolleginnen und Kollegen zusammen zu arbeiten.

Erfreulich ist, dass immer wieder Kolleginnen und Kollegen den Weg nach Erbil finden und feststellen, dass es eine spannende, lohnende und interessante Aufgabe ist, an solch einem eher ungewöhnlichen Schulstandort tätig zu sein.

Abschließend stellte Andreas fest, dass er anfangs nie gedacht hätte, acht Jahre lang in Erbil zu arbeiten, und in der Rückschau – trotz der Probleme, die es gab – keinen Tag seiner Tätigkeit dort missen möchte.

Nach lang anhaltendem Tische-Klopfen als DANKE wurden Andreas noch viele Fragen gestellt. Die letzten Neuigkeiten wurden anschließend – wie immer – „beim Türken" (sprich im Restaurant ‚Ali Baba') unter den Anwesenden ausgetauscht.

Das nächste Treffen findet am 23. November 2019 wieder am Gymnasium Eversten in Oldenburg statt. Interessierte sind herzlich willkommen! ◂◂

Rückmeldungen auf die Aktion: „Fragebogen für Jubilare"

Interview eines pensionierten Auslandslehrers

Eckart Wossidlo

1. Kurze Vorstellung der Person
Eckart Wossidlo, geboren 1936 in Rostock, früh verpflanzt an den Harz, Wandervogel geblieben. Studium in Göttingen, Marburg, Rom, Kiel, Münster, Werksemester im Evangelischen Studienwerk Villigst. Auslandslehrer: 1975–81 DEO Kairo (Fachleiter Deutsch), 1988–2000 Colegio Alemán in Mexiko (Fachleiter Deutsch), 2006 Lima-Chaclacayo. Vorher und zwischendurch Lehrer in Lemgo, Hannover, Bad Nenndorf. Pensionär in Bad Nenndorf, verheiratet, zwei Kinder, acht Enkelkinder.

2. Der erste Arbeitstag im Auslandsschuldienst
Mehr in Erinnerung als der erste Schultag ist mir der Ankunftstag mit dem Schiff in Alexandria geblieben. Chaotischer Hafen, ohne Schlepper und Schmiergeld keine Einreise, Menschengewühl mit fremder Sprache, Kleidung, aufregenden Essensgerüchen, Händlern, Gauklern, Bettlern, unerträglicher Hitze, Geschrei und Lärm. Unglaubliche Fremdheit: Die fünfjährige Tochter eines Kollegen, genervt auch von der Unsicherheit und Nervosität der Eltern, rief: „Mama, ich will zurück in deinen Bauch!" Erste Fahrt durch die Wüste, überwältigend die Geräusche der ersten Nacht in Kairo. Danach war der erste Tag in der Schule ein Tag der Erholung.

3. Welche besondere Begebenheit im Gastland hat sie innerlich besonders bewegt?
Die Begegnung mit in Deutschland nicht vorstellbarer struktureller Armut, die in unseren Augen Millionen von Lebenskünstlern hervorbrachte.

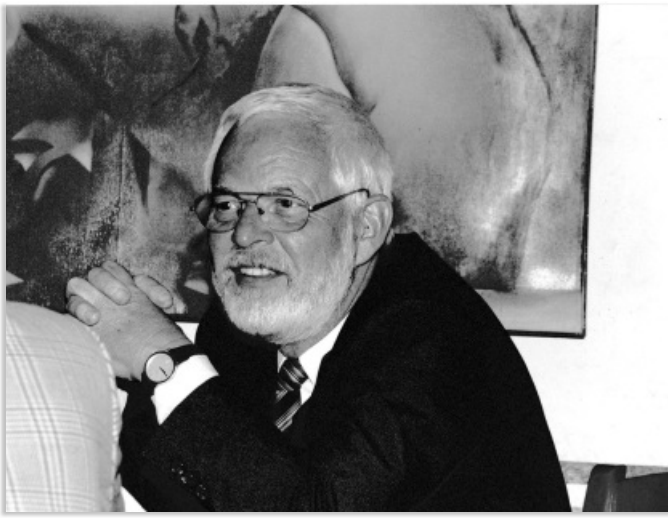
Das war auch der Hintergrund, mit Schülerinnen und Schülern in einer Projektwoche in Mexiko die Situation von Straßenkindern zu bearbeiten (auf der Straße, mit Sozialarbeitern, in staatlichen und privaten Heimen).

4. Ein Fest
a) Der 9./10. November 1989. Die Mehrheit der deutschen Lehrer hatte das Ereignis verschlafen (8 Stunden Zeitverschiebung). Am Morgen kamen die mexikanischen Lehrerinnen und Lehrer mit Sekt und Glückwünschen in die Schule. Ihre Mitfreude hat uns Deutsche gerührt.

b) Die Grundsteinlegung einer von der evangelischen deutschen Gemeinde erbauten Ge-

sundheitsstation in der Einsamkeit der Sierra des Staates Puebla, als uns begeisterte und dankbare Menschen mit Konfetti überschütteten, uns im „Triumphzug“ zur Baustelle geleiteten und uns mit Ziegenbraten bewirteten. Den handgewebten Poncho, den mir der Gouverneur von Puebla überwarf, habe ich heute noch.

5. Zusammenarbeit mit den Ortslehrkräften
Die Zusammenarbeit war nach Überwindung der anfänglichen sprachlichen Probleme erfreulich. Ich habe acht Jahre im Vorstand des von mir mitgegründeten mexikanischen Deutschlehrerverbandes mitgearbeitet und den Einsatz und die Begeisterung für den Deutschunterricht im Land erfahren. Beeindruckt hat mich die engagierte Teilnahme an den jährlichen Fortbildungsveranstaltungen des Verbandes trotz oft langer Anreisen und der für die Ortskräfte spürbaren Kosten.



Als Lehrer in Mexiko im Jahr 2000
bei der Entlassung der Abiturienten

6. Kontakte bis heute
Es haben nur einzelne Verbindungen die Jahre überdauert, die vor allem das Internet möglich machte.

7. Drei Menschen, die mich beeindruckt haben, und die Gründe dafür
a) Der Schulleiter der DEO Kairo, Dr. Karl Alban, ein souveräner Mann von diplomatischer Statur vor allem während der Zeit, als die diplomatischen Beziehungen zwischen Ägypten und der BRD ausgesetzt waren. Obwohl von Herkunft und Karriere her eher autoritär geprägt, ist es ihm in den Jahren vor seiner Pensionierung gelungen, mit seinen Mitarbeitern, dem Vertrauensrat, dem Schulvorstand und den Schülern ein informelles Mitsprachemodell zu installieren, das in der Schule zu einem entspannten Klima führte, in dem Sach- und Fachfragen fast immer einvernehmlich gelöst werden konnten.

b) Ein Schüler aus Südkorea, Sohn eines Diplomaten, der nach zweijährigem Aufenthalt an einer Schweizer Schule mit rudimentären Deutschkenntnissen in die 12. Klasse der DEO kam. Seine Aufsätze, anfangs mit kaum ausreichend bewertet, verbesserte er bis zum Abitur auf eine glatte Drei. Mich verblüffte er, als er einige Wochen nach der Besprechung des ersten Teils des „Faust“ mit einem Fragenkatalog zu Faust II kam, den er privat gelesen hatte und noch mit mir besprechen wollte. Ein so begabter, verständiger, strebsamer, fleißiger Schüler wie er, ist mir nicht wieder begegnet.

c) Die Familie unserer „muchachas“ (Haushaltshilfen in Mexiko), zuerst die Mutter, dann die Schwiegertochter. Sie lebten in einfachsten Verhältnissen (wir durften sie nie besuchen), arbeiteten in der Großfamilie zusammen, brachten ihre Kinder durch die Schulen bis zum Hochschulabschluss oder ins Handwerk. Um arbeiten zu können, verwahrte die Mutter ihren kleinen Sohn in einem Pappkarton unter dem Küchentisch. Eine solch arbeitsame, zuverlässige, interessierte Familie (sie ließen sich von mir die Funktion eines Kompostkastens erklären und bauten ihn nach) hätte eine bessere Regierung verdient.

8. Was hat sie im Ausland überrascht?
Die desolate ineffektive Bürokratie, die oft nur darauf aus ist, den „Kunden“ warten zu lassen und auf Schmiergelder zu spekulieren. Die nicht ausreichende Bezahlung der niederen Staatsangestellten erklärt allerdings diese Haltung. In Mexiko hat uns der innergesellschaftliche Rassismus der Nachkommen der Europäer gegen-

Meine Frau und ich 1998 (meine Frau ist Teil meiner Karriere und meines Ansehens)

über den Indígenas (den Ureinwohnern) überrascht.

Bewundernswert bleiben die Anpassungsfähigkeit und der Lebensmut der Menschen, die nach unseren Maßstäben oft kaum das Nötigste haben.

9. Tipps für junge Auslandslehrkräfte vor dem/im Ersteinsatz?
Ohne Anpassungsfähigkeit, Geduld, Improvisation und der Einstellung, auch mal Fünfe gerade sein zu lassen, reibt man sich auf. Regeln, z. B. im Verkehr, gelten nur näherungsweise, im Zweifelsfall siegt das größere Auto oder der entschlossenere Fahrer. Warten Sie ab, sehen Sie sich um, lassen Sie sich auf andere Lebensweisen ein, so werden Sie mit Wohlwollen empfangen. Deutsches Regelwerk ist nicht der Nabel der Welt, auch wenn man es bei Besuchen in Deutschland genießt.

10. Konfliktsituation mit einheimischen KollegInnen oder SchülerInnen?
Mit Schülern keine, mit Eltern gelegentlich bei entscheidenden Noten (bis hin zu einer -vergeblichen- Beschwerde bei der deutschen Botschaft). Nicht unproblematisch war das Verhältnis zwischen deutschen Lehrern und dem von Deutsch-Mexikanern geprägten Schulvorstand. Deren zum Teil überholtes Deutschlandbild (1968 war in seiner Tragweite in Mexiko nicht angekommen) und ihr Vorgesetztenbewusstsein kollidierten mit dem professionellen Selbstbewusstsein der deutschen Lehrer und steigerte sich gelegentlich bis zu gegenseitigem Unverständnis.

11. Veränderung durch den Auslandseinsatz?
Meine Weltsicht hat sich geändert, die noch jetzt zum Beispiel mein Verhalten in der Migrationsfrage in Deutschland begründet. Deutsche Probleme rückten weit in den Hintergrund, auch weil sie in ägyptischen und mexikanischen Medien kaum vorkamen. Das Problem der Armutsschere, in Deutschland heftig diskutiert, erscheint im ägyptischen und mexikanischen Kontext geradezu irrelevant.

Man gewöhnt sich daran, dass Vieles nicht geregelt ist oder nicht funktioniert, was subjektiv ein Gefühl größerer Verantwortung und Freiheit vermittelt, als es in unserer gesetzesgläubig verwalteten Welt möglich ist.

12. Einsatz nicht gerade im Wunschland?
Kein Problem für mich und meine Familie. Schwierigkeiten beim Einleben gibt es überall. Überraschungen machen das Leben bunter.

Dr. Alban und ich (bei seinem Abschied in Kairo 1978)

13. Zweifel an der eigenen interkulturellen Kompetenz? Wunsch nach unverzüglicher Heimkehr?
Meine Familie und ich hatten nie das Gefühl, fehl am Platz zu sein. Schwierigkeiten wurden als Aufgabe angesehen, Misserfolge bald vergessen oder als Anekdote in die Familienerinnerung eingeordnet. Unsere beiden Kinder profitierten von unseren Auslandsaufenthalten: Sie wurden in Kairo eingeschult und bestanden das Abitur in Mexiko, studierten danach in Deutschland, aber auch im Ausland.

14. Obligatorischer Auslandseinsatz?
Da mir schon unter den ja sorgfältig ausgesuchten Lehrkräften ungeeignete begegneten, kann ich einem obligatorischen Auslandsaufenthalt nichts abgewinnen. Als ich mich mit 52 Jahren als etablierter Inlandslehrer nochmals für den Auslandsschuldienst bewarb, kamen fast alle aus dem Kollegium zu mir, um mir (und sich!) zu erklären, warum sie es trotz guter Vorsätze nicht geschafft hätten, ins Ausland zu gelangen. Das sollte man respektieren und es dabei belassen.

15. Verantwortung, das eigene Land im Ausland würdig zu vertreten?
Die technische Generaldirektorin des Colegio Alemán in Mexiko, Frau Sylvia Garduno, verabschiedete mich mit den Worten: „Von seinem Aufenthalt unter uns legen wir Zeugnis ab, das unsere Achtung und Freundschaft gegenüber dem Kollegen, Lehrer und immer höflichen Herrn Wossidlo festhält, einem beispielhaften Botschafter der positiven Werte seines Landes."

Diese Verantwortung habe ich gern übernommen.

16. Zusammenarbeit mit der Botschaft
Meine Mutter hatte mir besonderen Respekt gegenüber der Welt der Diplomaten anerzogen. Den Sonderstatus haben sie nicht bestätigen können. Sie tun ihren Dienst wie jeder Beamte, manche sind zugewandt und auch an persönlichem Umgang interessiert, andere verhalten sich amtlich, Menschen eben wie du und ich. Gelegentlich begegnete mir eine herablassende Haltung gegenüber dem Gastland, was mich befremdet hat.

17. Eigenschaften der Schülerschaft des Einsatzlandes
Im Grunde verhalten sie sich wie deutsche Schüler. Manche sind unglücklich, weil sie vor allem auf Druck der Eltern Deutsch lernen müssen. Manche aus gut gestellten Familien hatten Allüren, erwarteten besondere Beachtung. Oberstufenschüler waren oft sehr selbstsicher, gesellschaftlich erfahren, redegewandt, vor allem die Jungen.

Als Leiter einer Fortbildungsveranstaltung für Deutschlehrer in Tuxpan/Mexiko, 1992

18. Rückkehr nach Deutschland
Als ich aus Kairo zurückkam, wurde mir eine Stelle an der Universität Hannover angeboten, im Bereich des Unterrichts für Ausländer. Von der Behörde war das ein vernünftiger Vorschlag. Ich lehnte aber ab, weil ich wegen einer eventuellen nochmaligen Bewerbung für das Ausland im Schuldienst bleiben wollte. So kehrte ich an meine vorherige Schule zurück. Fast niemand

Als junger Lehrer, ca. 1975

interessierte sich für meine Erfahrungen. Bei späteren Erwähnungen Mexikos kam als einziges Stichwort „Acapulco" mit den entsprechenden Anspielungen.

Die Schulaufsicht war in Deutschland straffer als im Ausland (Unterrichtsbesuche, Kontrolle von Klassenarbeiten und Klassenbüchern). Eine Zusammenarbeit zwischen Kollegen des gleichen Faches oder der gleichen Klassenstufe war im Ausland selbstverständlich, in Deutschland damals sehr viel geringer, wenn es sie überhaupt gab. (Anmerkung: Ich habe 1988 zum letzten Mal in Deutschland unterrichtet.)

19. Arbeit des VDLiA?
Mitglied bin ich seit dem Jahr 1975. In der Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland" habe ich eine Reihe von Artikeln veröffentlicht, war auch zeitweise Obmann in Mexiko.

20. Wenn Sie nochmal ins Ausland gehen würden?
Drei Mal ist genug. Dazu kam ein Studienjahr in Rom (bereits 1959/60). Es waren gute befriedigende Jahre. Seit 2014 unterrichte ich noch Geflüchtete und kann meine DaF-Erfahrungen nutzbringend verwenden.

Unser Sohn ist in meine Fußstapfen getreten, er war Auslandslehrer in Peru und Argentinien, unsere Tochter arbeitete als Ärztin im Ausland. Unsere älteste Enkelin rüstet sich gerade für ein Austauschjahr in den USA. Wir bleiben Wandervögel! ◂◂

Rückblick eines Jubilars

Karl-Ernst Friederich

Bitte, geben Sie uns zunächst eine kurze Vorstellung Ihrer Person.
Jahrgang 1941, 1973 als „Seiteneinsteiger" ohne erstes Staatsexamen (als Diplombiologe) in den Schuldienst mit den Fächern Mathematik, Physik und Biologie, seit 1984 Studiendirektor als Fachberater in der Schulaufsicht, 1997 als Landesprogrammlehrer nach Sathmar/Satu Mare in Rumänien, 2000 als (kommissarischer) Leiter die Deutsche Spezialabteilung am Nikolaus-Lenau-Lyzeum in Temeswar/Timişoara aufgebaut, erste Reifeprüfung 2004, nach der Reifeprüfung und Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze 2005 im Ruhestand.

Bitte, beschreiben Sie Ihren ersten Arbeitstag an der neuen Schule oder Institution!
Erster Arbeitstag: In der Küche des Schulleiters wurde das Deputat der Lehrer festgelegt. Erster Unterrichtstag: Ich wurde als Klassenlehrer einer 5. Klasse mit Blumen und Wangenküsschen begrüßt.

Welche besondere Begebenheit im Gastland hat Sie besonders innerlich bewegt?
Die Feier meines 60. Geburtstags mit Kollegen und Schülern.

Können Sie ein Fest innerhalb der Schule nennen, das Ihnen ganz und gar gefallen hat?
Feste: Die Abiturfeiern.

Sonst: Die von mir mitorganisierten deutschsprachigen Jugendtheaterfestivals 2001, 2002, 2003, 2004 und 2005; eine internationale (BG, CZ, D, H, RO, SK, UA) einwöchige Schülerakademie im Banater Bergland.

Wie würden Sie die Zusammenarbeit mit den Ortslehrkräften beschreiben?
Wie kaum anders zu erwarten: ein Teil blieb bei seinem Stiefel („ich hatte als Schülerin einen guten Unterricht und kann meine Mitschrift als Unterrichtsvorbereitung verwenden"), ein Teil war sehr interessiert an unseren Unterrichtsmethoden, auch wenn sie vor allem von älteren Kollegen nicht mehr angewandt werden konnten.

Haben Sie bis heute zu einigen der Kollegen/innen und Schüler/innen aus der Zeit im Ausland Kontakt?
Ja, zu beiden, deshalb fahre ich jährlich mindestens einmal nach Rumänien.

Nennen Sie drei Menschen, die Sie im Gastland tief beeindruckt haben. Können Sie erklären, warum diese Menschen einen nachhaltigen Eindruck auf Sie gemacht haben?
Schülerinnen, die auf **eigene** Initiative zu „Model United Nations" nach Stuttgart fuhren und sich von den ungarischen Grenzbeamten („für 5 € verzichten wir auf Gepäckkontrolle") nicht erpressen ließen.

Eine Schülerin, die bei einem Thema der höheren Mathematik (das ich wegen seiner ausgefallenen Methoden nur zweimal in meinem Leben behandeln konnte) danach fragte, ob man denn die Integrationsvariablen tatsächlich vertauschen dürfe. Gerade hat sie im Deutschen Bundestag als Vertreterin der Deutschen Kriegsgräberfürsorge gesprochen.

Ein älterer rumänischer Kollege, der auf Elternabenden das deutsche Unterrichtssystem in den höchsten Tönen lobte, es aber nicht mehr umsetzen konnte. Hätte ich mich im Alter von 60 Jahren noch umstellen können?

Was hat Sie im Ausland überrascht?
Die Noteninflation und der Notenfetischismus, obwohl jeder weiß, wie sie zustande kommen. Auch der Druck des Schulinspektorats, Spitzennoten zu geben. Andererseits gab es auch Inspektoren, die sich unser System für ganz Rumänien wünschten.

Welche Tipps würden Sie jungen Kollegen/innen mit auf den Weg geben, die zum ersten Mal zu einem Auslandseinsatz aufbrechen?

So war ich in Rumänien.

Lassen Sie sich überraschen und seien Sie offen für das Neue.

Glauben Sie, dass einen ein Auslandseinsatz mit Sicherheit verändert oder zumindest nachdenklicher macht?
Ich fühle mich seitdem mehr als Deutscher **und** mehr als Europäer.

Was raten Sie Menschen, die nicht ganz vorurteilsfrei in ein Land gehen, das nicht unbedingt Ihr Wunscheinsatzland ist?
Lassen Sie sich überraschen und seien Sie offen für das Neue. Rumänien war auch nicht mein Wunschland, im Gegenteil. Mein Aufenthalt hat mich eines Besseren belehrt.

Gab es Tage, an denen Sie an sich selbst und Ihrer interkulturellen Kompetenz zweifelten und am liebsten mit dem nächsten Flugzeug nach Deutschland zurückgeflogen wären?
Ja, aber nur einmal. Wir hatten eine ukrainische Klasse zu Gast und wollten zusammen mit rumänischen Schülern einen Busausflug machen, bekamen aber (zunächst) keinen großen Bus, sodass wir nur mit den Ukrainern fahren wollten. Ein Schülervater konnte zu guter Letzt doch

Im Ruhestand

noch einen großen Bus organisieren, die Schulleiterin schickte aber die rumänischen Schüler jedoch nach Hause, weil es am Vortag so beschlossen war…

Würden Sie Kollegen/innen zustimmen, die sagen, dass ein Arbeitseinsatz im Ausland allen Lehrkräften und Schulleitern/innen guttun würde – oder sind Sie der Ansicht, dass man auf jeden Fall bestimmte Qualitäten mitbringen muss, um im Ausland erfolgreich tätig zu sein?
Allen nicht, es gibt zu viele Kollegen, die besser nicht unterrichten sollten, weder in Deutschland noch im Ausland. Aber für die anderen schon; ich bedaure, dass ich meine Auslandserfahrungen in Deutschland nicht mehr einsetzen konnte.

Halten Sie es für eine große Verantwortung, das eigene Land als Auslandsdienstlehrkraft oder Bundesprogrammlehrkraft würdig im Einsatzland im Ausland zu vertreten?
Das schon, und man sollte sich auf keinen Fall allen Gewohnheiten des Gastlandes anpassen, das können die Einheimischen besser.

Wie war zu Ihrer Zeit die Zusammenarbeit mit der Deutschen Botschaft im Gastland?
Ausgezeichnet – sowohl mit der Botschaft als auch mit dem Konsulat (drei verschiedene Konsuln während meiner Zeit), z. T. besser als mit dem Bundesverwaltungsamt.

Wie würden Sie die Schülerschaft Ihres Einsatzlandes oder Ihrer Einsatzländer mit drei bis fünf Adjektiven beschreiben?
Dankbar, fleißig, wissbegierig – natürlich nicht alle, aber doch deutlich stärker als in Deutschland.

Wie empfanden Sie die Rückkehr nach Deutschland nach mehreren Jahren im Auslandsschuldienst?
Der Abschied aus dem Berufsleben fiel mir schwer, und in Rumänien wohl schwerer, als er in Deutschland gewesen wäre.

Wie beurteilen Sie die Arbeit der VDLiA als langjähriges Verbandsmitglied?
Dazu kann ich wenig sagen, da ich als Landesprogrammlehrer und Schulleiter eher ein Exot im VDLiA bin; die Verbandszeitschrift lese ich jedes Mal mit Vergnügen.

Wenn Sie noch einmal ins Ausland gehen würden, was würden Sie anders machen als bei Ihren vorherigen Einsätzen?
Altersbedingt ohne Belang. Vielleicht hätte ich im ersten Auslandsjahr sofort mit „echten" Noten arbeiten müssen, statt mich an den rumänischen Kollegen zu orientieren. Die Änderung im zweiten Jahr hat doch einige vor den Kopf gestoßen. ◂◂

Rückblick eines Jubilars

Heinrich Graffmann

Beim Lesen der Interviewserie in einer der letzten Nummern von „Deutsche Lehrer im Ausland" kam mir der Gedanke, dass auch mein Curriculum interessant sein könnte für die Leser der Zeitschrift. Sie finden im Folgenden einige Gedanken zu meinem Curriculum.

Beim Lesen meiner Autobiographie sehe ich, dass ich schon seit 1975 Mitglied des Verbandes bin. Seit dieser Zeit habe ich viele Kollegen kennengelernt, die ebenfalls im Verband sind. Auch habe ich an einigen der Hauptversammlungen teilgenommen und einmal einen Vortrag gehalten (Würzburg).

Ich habe mich mehrfach für den Auslandsschuldienst beworben, und nach mehreren Absagen bekam ich das Angebot, nach Argentinien zu gehen. Da musste ich erstmal auf der Landkarte nachsehen, wo das überhaupt liegt.

Ich bekam das Angebot, Leiter des Lehrerbildungsinstituts in Buenos Aires zu werden. (DPS) Das hatte wohl damit zu tun, dass ich schon in Deutschland in der Lehrerbildung gearbeitet hatte. An dem Institut habe ich u. a. Kurse in Sprachdidaktik gegeben. Das war nun die Zeit der Militärdiktatur, in der Menschen verschwanden etc.. Aufgrund unseres Status´ blieben wir unbehelligt.

In dieser Zeit habe ich zusammen mit mehreren Kollegen Materialien für die Aussprache-schulung erstellt, sodass ich nach einiger Zeit als der Spezialist für das Gebiet der Aussprache-schulung angesehen wurde.

In der Zeit habe ich eine Beziehung mit Clara begonnen und mich schließlich mit ihr verheiratet.

Zum Teil mit Kollegen habe ich mehrere Reisen in Lateinamerika unternommen, was schließlich dazu führte, dass ich alle Länder dieses Kontinents kennengelernt habe.

Zusammen mit einem Architekten habe ich den Bau eines neuen Institutsgebäudes geplant. In das Gebäude konnte ich dann nicht mehr einziehen, da mein Vertrag zu Ende ging.

In Argentinien bin ich neun Jahre geblieben. Danach habe ich zunächst an zwei Gymnasien in Baden-Württemberg gearbeitet.

Anfang der 80er Jahre bekam ich wieder ein Angebot der ZfA; diesmal nach Brasilien. Zunächst war ich als Fachberater in Sao Paulo tätig, zuständig für den Deutschunterricht an den brasilianisch-deutschen Gymnasien. Mein Sitz war am Goethe-Institut in Sao Paulo, welches sich zu der Zeit in einem ehemaligen Kloster befand.

Da war nun die Zeit der Wiedervereinigung. Ich konnte das Gebäude des ehemaligen Generalkonsulats der DDR übernehmen; ein Hochhaus mitten in der Stadt mit sechs Stockwerken. Zusammen mit dem ehemaligen Generalkonsul organisierte ich die Übergabe.

Mein Vertrag wurde umgewandelt, denn ich wurde jetzt der Leiter des Fortbildungs-Institutes (IPBA). Das Gebäude musste den Verhältnissen eines Lehrerbildungs-Institutes angepasst werden. Das überwachte eine Architektin der Bundesbaudirektion, mit der wir uns anfreundeten und noch bis heute in Kontakt stehen.

Ich leitete das Institut zusammen mit einer brasilianischen Kollegin, mit der ich mich gut verstand und bis heute gut verstehe.

Sao Paulo ist eine große Stadt, und alles ist ein bisschen größer als anderswo. Wir boten Kurse in allen Fächern an. Die Schulen, die nicht zum Sprachdiplom führten, mussten diese Kurse bezahlen, und wir erreichten einen Zustand, bei dem wir auch ohne die Hilfe aus Deutschland finanziell hätten existieren können.

Zur Einweihung des Umbaus kam der damalige Leiter der ZfA, Dr. Zeidler, den ich dann auf einer privaten Reise durch Brasilien begleitete.

Noch heute bedauere ich, dass ich bei den oben geschilderten spannenden Ereignissen kein Tagebuch geführt habe.

In Brasilien war ich wiederum neun Jahre. Nach Auslaufen meines Vertrags ging ich nach Deutschland zurück und habe dann bis zu meiner Pensionierung am Seminar für Didaktik und Lehrerbildung in Heidelberg gearbeitet. Die Phonetik hat mich nicht verlassen, denn ich habe in mehreren Lehrwerken jeweils den Phonetikteil geschrieben. ◂◂

In eigener Sache

Das Heft 3/2019 war ein hartes Stück Arbeit, denn ich musste das erste Mal eine Hauptversammlung dokumentieren und zusammenstellen. (Wie habt ihr das nur früher geschafft, meine Vorgänger im Amte des Schriftleiters?)

Mein Dank gilt allen, die mir Ihre Beiträge, Redemanuskripte, Powerpointfolien, Bilder und vieles mehr zur Verfügung gestellt haben.

Mein Kompliment gilt vor allem ihm, der hier hinter der Kamera steht und mir hunderte von Bildern, fein säuberlich sortiert, zugeschickt hat. So hatte ich die Qual der Wahl und das kostete Energie und Mut zu entscheiden, was soll und kann ich in diese Ausgabe aufnehmen.

Ohne dich, Alfred, wäre diese Ausgabe buchstäblich farblos geblieben.

Herzlichen Dank, Thomas Lother
Chefredakteur der Zeitschrift
„Deutsche Lehrer im Ausland“ ◂◂

Persönliche Nachrichten

Neue Mitglieder (Inland)

Kristina Kohlmeyer ▪ Lupsteiner Weg 57c, 14165 Berlin
Barbara Michel-Winkler ▪ Niederwallstr. 12, 10117 Berlin
Kathrin Rau ▪ Sand 21, 95028 Hof
Holger Steffan ▪ Lönsstr. 12, 68623 Lampertheim

Neue Mitglieder (Ausland)

Veronika Barth ▪ China
Stefan Boeger ▪ China
Joana Brückner ▪ DS Cali
Niklas Engelmann ▪ DS Bukarest
Makrina Gektidis ▪ DS Athen
Gregor Golembiewski ▪ Stzcecin
Lutz Grossmann ▪ DS Ankara
Anke Große ▪ DS Bogota
Andreas Herzog ▪ Guayaquil
Fabian Heßlinger ▪ DBS Teheran
Martin Kieltsch ▪ Rio de Janeiro
Stefan Knobloch ▪ DS Addis Abeba
Claudia Kühne ▪ DS Caracas
Marion Luckow ▪ DS Bogota
Ann-Kristin Meyer ▪ DS Rom
Carmen Nasse ▪ DS Bratislava
Tobias Rave ▪ DIS Boston
Stephan Reischl ▪ IELEV Istanbul
Anja Schmiedel-Paul ▪ Audi Schule Györ
Astrid Schmieder ▪ DS San Jose
Dorothea Schulz ▪ Frankreich FB
Jasmin Straßburger ▪ GES Singapore
Anja Stäblein ▪ IDS Brüssel
Henrik Sölter ▪ DS Izmir
Marco Thiele ▪ DS New York
Sven Verlaat ▪ Erkek Lisesi
Christian Vorein ▪ DS Nairobi
Tanja Wagner ▪ Lycee Buc
Isabelle Wolf ▪ DS Lissabon

Anschriftenänderungen (Inland – Ausland)

Eleni Daoutsali-Karapanos ▪ DS Athen
Kerstin Finkler ▪ Villa Ballester
Arne Friedemann ▪ GESS Singapore
Sabine Nast ▪ DS Prag
Katrin Pohl ▪ Istanbul Erkek Lisesi
Maike Süberkrüb ▪ DEO Kairo
Simone Velte ▪ DS Oslo
Holger Wirtz ▪ GIS Boston
Sebastian Wolk ▪ DS Genf

Anschriftenänderungen (Ausland – Inland)

Johannes Blum (CDS Chiang Mai) ▪ Frömmersbacher Str. 38a, 51647 Gummersbach
Waltraud Frank (DS Goethe BA) ▪ Fritschestr. 75, 10585 Berlin
Gunnar Fricke (Györ Ungarn) ▪ An den Freiäckern 4, 65232 Taunusstein
Dr. Kai Frings (DS Moskau) ▪ Nordstr. 25, 52078 Aachen
Kathrin Gillhoff (Gymnasium Saldy) ▪ Bornweg 3, 67737 Olsbrücken
Jan-Uwe Kukla (DS Peking) ▪ Eduard-Vilde-Str. 1, 18106 Rostock
Jessica Küster (DEO Kairo) ▪ Röllschied 15, 55743 Idar-Oberstein
Katharina Frieda Lange (Peetersburg FB) ▪ Barnstorfer Straße, 18069 Rostock
Thomas Linse (DS Montreal) ▪ Markelstr. 5, 70193 Stuttgart
Dr. Andrea Meyer (Odessa FB) ▪ Landgartenweg 18, 12557 Berlin
Petra Petersen (DS Dubai) ▪ Misdroyer Str. 56, 14199 Berlin
Sabine Puzberg (DS Valencia) ▪ Schmiedegasse 133, 50739 Köln
Stefan Wiedenhofer (DS Belgrad) ▪ Mathias-Hudler-Weg 5, 85229 Markt Indersdorf
Otmar Gerl-Weißenberger (DS El Paso) ▪ Elisabeth-Selbert-Str. 5, 87437 Kempten

Anschriften der Mitarbeiter/innen dieses Heftes

Breyer-Rheinberger, Hanne ▪ Am Schulwald 31, 22844 Norderstedt
Caesar, Peter ▪ Eimersweg 34, 46147 Oberhausen
Cornelissen, Joachim ▪ Mönkesweg 2, 40670 Meerbusch
Dederding, Dr. Hans-Martin ▪ Zeisigweg 3, 91056 Erlangen
Doster, Alfred ▪ Heudorfer Str. 3, 72768 Reutlingen
Drummer, Dr. Jens ▪ Caspar-David-Friedrich-Str. 61A, 01217 Dresden
Egenhoff, Manfred ▪ Kleine Wehe 26, 26160 Bad Zwischenahn
Fabian, Barbara ▪ DIHK - Deutscher Industrie- und Handelskammertag e.V. Vertretung bei der EU, 19A-D, Avenue des Arts, 1000 Brüssel, Belgien
Fecht, Günther ▪ Weinbergstr. 82, 36381 Schlüchtern
Fornell, Dr. Peter ▪ Lilienweg 12, 35423 Lich
Fluch, Martin ▪ Johann-Sebastian-Bach-Str. 18, 69214 Eppelheim
Frank, Susanne ▪ Wieblinger Weg 31/3, 69123 Heidelberg
Friederich, Dr. Karl-Ernst ▪ Neumattenstr. 29, 79102 Freiburg
Graffmann, Heinrich ▪ Kaiserstr. 1, 69115 Heidelberg
Guthmann, Diana ▪ Deutsche Internationale Schule Doha / German International School Doha, Ibn Seena School Street No. 30, P. O. BOX 39135, Doha – State of Qatar
Humboldt, Dorothée von ▪ Friedrich-Ebert-Anlage 9, 69117 Heidelberg
Humboldt-Dachroeden, von Georg ▪ Lisztstr. 6, 69245 Bammental
Kouzi, Dimitra ▪ 4 Melinas Merkouri St, 11521 Athen, Griechenland (dimitra@kouziproductions.com)
Krause-Leipoldt, Harald ▪ Insterburger Str. 4, 26127 Oldenburg
Lin-Klitzing, Prof. Dr. Susanne ▪ Deutscher Philologenverband, Friedrichstr. 169/170, 10117 Berlin
Lother, Dr. Thomas ▪ Weinbergstr. 29, 01156 Dresden
Möller, Steffen ▪ Hanfstieg 19a, 22549 Hamburg
Peleikis, Dr. Hans-Jürgen ▪ Unter den Linden 41, 25474 Ellerbeck
Petry, Ludwig ▪ Zeisigweg 12, 40668 Meerbusch
Rammler, Hubert ▪ Gartenstr. 1, 72145 Hirrlingen
Schneider, Stephan ▪ Valdenairering 102, 54329 Konz
Schulz, Dorothea ▪ 2 bis, rue du Fer à Cheval, F-78100 Saint-Germain-en-Laye
Steinlen, Dr. Anja ▪ Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Lehrstuhl für Fremdsprachendidaktik, Glückstr. 5, 91054 Erlangen
Stoldt, Dr. Peter H. ▪ Gaußstr. 2, 21335 Lüneburg
Straub, Marcel ▪ Adetswilerstrasse 12, CH-8344 Bäretswil, Schweiz
Tiffert, Wolfgang ▪ Parkstr. 49, 26605 Aurich
Thiel , Dr. Detlef ▪ Handschuhsheimer Landstr. 53, 69121 Heidelberg
Unterberg-Ogalla Rodriguez, Tanja ▪ Heuversstr. 14, 44793 Bochum
Wecht, Karlheinz ▪ Kreiswaldstr. 21, 64668 Rimbach
Wossidlo, Eckart ▪ Höhenluft 17, 31542 Bad Nenndorf
Wicke, Dr. Rainer E. ▪ Amselweg 5, 51519 Odenthal

Teilen Sie bitte unserem Schatzmeister, Herrn Wolfgang Tiffert (tiffert@vdlia.de), bei einem Wohnortwechsel umgehend Folgendes mit:

- **Ihre neue Post-Anschrift**
- **gegebenenfalls Ihre neue Mail-Anschrift**
- **gegebenenfalls Änderungen bei Ihrer Bankverbindung**

Dies gilt auch bei einem Wechsel vom Inland ins Ausland und umgekehrt.

34. Hauptversammlung des VDLiA

Plädoyer für den Fortbestand einer analogen, haptischen Mitgliederzeitschrift des VDLiA

Stephan Schneider

Das Motto der 34. HV in Trier auf dem Programmheft „#bildungpraegt" musste in meinem Unterbewusstsein eine sensible Saite angeschlagen haben, denn ich schreckte irgendwann nachts zu ungewohnter Stunde hoch.

Die Mottos, an denen ich in der Vergangenheit im Vorstand entweder maßgeblich beteiligt war oder sie bei den Abstimmungen unterstützt hatte, zierten die Einladungen zu den Hauptversammlungen mit korrekter, konventioneller Orthographie und ohne Sonderzeichen-Firlefanz: „Bildung schafft Freunde" (Stralsund, 2007), „Bildung braucht Freunde" (Darmstadt, 2009), „Lehrer entsenden – Partner gewinnen" (Potsdam, 2011), „Von Auslandsschulen lernen" (Bamberg, 2011), „Vielfalt in der Einheit – Deutsche Auslandsschulen im Kulturraum Europa" (Leipzig, 2015) und „Sprache als Begegnung" (2017 in Lüneburg).

Und nun? Bewegt sich 32 Jahre nach der letzten HV in Trier mit dem – zugegebenermaßen etwas phantasielosen – Motto: „ Deutsche Auslandsschulen und Auswärtige Kulturpolitik" die Kommunikationskultur des Verbandes in Richtung „hashtag"-Nachrichtenaustausch ?

(Für diejenigen, die die Ausführungen des Vorsitzenden in der Begrüßungsrede nicht mehr in Erinnerung haben oder an der sehr kurzweiligen HV nicht teilnehmen konnten: Ein ***Hashtag*** *(Neutrum, zusammengesetzt aus engl. hash für das Schriftzeichen Doppelkreuz [„#"] und engl. tag für Markierung) ist ein mit Doppelkreuz versehenes Schlagwort, das dazu dient, Nachrichten mit bestimmten Inhalten oder zu bestimmten Themen in sozialen Netzwerken auffindbar zu machen.)*

Natürlich sind das Smartphone und das Tablet aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken – selbst während der Vorträge bei der HV klingelte und piepste es hin und wieder leider unüberhörbar und störend im Zuhörerraum des Tagungshotels. Einer Befragung des Instituts für Demoskopie Allensbach zufolge liest dennoch eine Mehrheit der Deutschen längere Texte lieber auf Papier als auf dem Bildschirm. Der Absatz von E-Books ist rückläufig. 59 Prozent aller Befragten, die jüngeren (14–29 Jahre) mit eingerechnet, ziehen immer noch die gedruckte Version von Texten der Bildschirmversion vor.

Solange das Papier generationenübergreifend nach wie vor geschätzt und bevorzugt wird, ist es mir daher bei unserem Verband um den Referatsposten des Schriftleiters nicht bange, ungeachtet der sinnvollen Einrichtung des Newsletters, der arbeitsaufwendigen Pflege einer immer aktuellen Homepage und des Auftritts auf Facebook.

Für die Hauptversammlung 2021, wo immer sie auch stattfinden mag, wäre ich dem gewählten Vorstand sehr verbunden, wenn er sich wieder ein konventionelleres Motto einfallen ließe.

Daran kommt keiner vorbei: Das Tagungsbüro

Hanna Lother und Valerie Wolf handhaben souverän alle organisatorischen Angelegenheiten zum Gelingen der Hauptversammlung.

Lieber Herr Doster,
für die unkomplizierte Anmeldung und die freundliche Erlaubnis zur Teilnahme an der Tagung in Trier möchte ich mich herzlich bedanken! Meine Frau und ich haben als Gäste die Atmosphäre sehr genossen.
Mit freundlichen Grüßen aus Trier,
Daniela und Patrick Peifer

Diese E-Mail wurde von einem Kontaktformular von Verband Deutscher Lehrer im Ausland (https://vdlia.de) gesendet.

Mittwoch, 31. Juli 2019

Der Arbeitskreis Auslandslehrer tagt am Vormittag (Moderation: Jens Erner und Kai Ulmer)

Begrüßung zur 34. Hauptversammlung in Trier durch den Vorsitzenden des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland

Karlheinz Wecht

Liebe Gäste,
sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich begrüße Sie alle ganz herzlich zur 34. Hauptversammlung des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland hier in Trier.
Besonders freue ich mich, begrüßen zu können,

- den Vertreter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen Werner Henkelmann
- die Leiterin des Referates „EU-Bildungspolitik" des Deutschen Industrie- und Handelskammertags Barbara Fabian
- den Präsidenten des Weltverbandes Deutscher Auslandsschulen Dr. Peter Fornell
- die Bundesvorsitzende des Deutschen Philologenverbandes Professor Dr. Susanne Lin-Klitzing und Ihren Vorstandskollegen Christian Wendt
- den Leiter der AG Auslandslehrerinnen und Auslandslehrer in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft Günther Fecht
- Freifrau Dorothée von Humboldt, eine Nachfahrin Wilhelm von Humboldts. Sie wird ein Grußwort der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung überbringen.
- den Geschäftsführer der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung Georg von Humboldt-Dachroeden
- den Ehrenvorsitzenden unseres Verbandes Waldemar Gries,
- den ehemaligen Leiter der Zentralstelle und jetziges Mitglied unseres Verbandes Joachim Lauer
- und last but not least unsere Festrednerin Dimitra Kouzi

„Bildung prägt" – für dieses Motto unserer Hauptversammlung hier in Trier hatten wir uns entschieden, weil wir davon überzeugt sind, dass schulische Bildung bei jungen Menschen eine besonders nachhaltige Prägung für ihr Leben hervorruft. An deutschen Auslandsschulen kommt hinzu, dass nicht nur die erworbene Bildung sondern auch das interkulturelle Leben im Klassenverband, in der Schule und in der Gesellschaft des Gastlandes sowie die Notwendigkeit, sich in verschiedenen Welten zurechtzufinden einen nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung junger Menschen hat. Das Aufwachsen in mehreren Sprachen und die selbstverständliche Existenz des Anderen legen den Grundstein für Persönlichkeiten, die in der globalisierten Welt zu Hause sind und durch ihre interkulturelle Kompetenz das Verständnis mitbringen, um Brückenbauer für eine friedliche Welt zu werden.

Die Auslandsschulen bringen herausragende Frauen und Männer hervor, die oft in der Politik, in der Wirtschaft oder in den Medien und der Kultur ihres Landes zentrale Leitungs- und Repräsentationsfunktionen innehaben.

Durch die Vermittlung von fachlichen und persönlichkeitsbildenden Qualifikationen in Schule und dualer beruflicher Ausbildung, durch die Vergabe von Stipendien und das Engagement in zahlreichen Sozial- und Umweltprojekten wirkt die schulische Arbeit im Ausland als konstanter Faktor in die Gesellschaft des Gastlandes hinein und bewirkt bei den Schülerinnen und Schülern eine tiefe Bindung mit der besuchten Schule.

Diese Bindung langfristig aufrecht zu erhalten und zu nutzen ist Ziel der seit einiger Zeit verstärkten Alumniarbeit der Deutsche Auslandsschulen.

Über die Schulzeit hinaus fördern das Auswärtige Amt und die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen Abgänger der Auslandsschulen. Seit 2016 führt die ZfA jährlich Netzwerk-Treffen für Alumni von PASCH-Schulen in Deutschland durch. Auf den Treffen haben die jungen Erwachsenen die Möglichkeit, sich über das Leben und Studieren in Deutschland auszutauschen. Ehemalige Schülerinnen und Schüler von Deutschen Auslandsschulen, DSD-Schulen und Deutsch-Profil-Schulen sind heute Teil eines weltumspannenden Netzwerks.

Bausteine einer effizienten Alumni-Arbeit sind neben einer gut gepflegten Datenbank, Print-Produkte wie Magazine und Online-Infos. Über die Sozialen Netzwerke werden heute mehr Alumni erreicht als jemals zuvor. Diese Plattformen im Internet ermöglichen eine nachhaltige und weitreichende Beziehungspflege, die früher so nicht denkbar war. Viele Teilnehmer der Netzwerke reagieren auf die transportierten Informationen vielleicht nicht sofort, halten aber über diese Kanäle langfristig den Kontakt zu ihren ehemaligen Mitschülern und vernetzen sich ihrerseits wieder.

Vielleicht wird jetzt deutlicher, warum wir unserem Motto das für einige Mitglieder irritierende Rautenzeichen vorangestellt haben. Dieses kryptische Doppelkreuz fand schon 2007 Eingang in die neu entstehende Welt der sogenannten sozialen Netzwerke und nennt sich „Hashtag". „Hashtag" ist eine englische Wortkombination aus den beiden Begriffen „hash" und „tag". „Hash" ist das englischen Wort für das Doppelkreuz (#) und „Tag" ist die Bezeichnung für ein Schlagwort oder Stichwort. Ein Hashtag ist also ganz einfach gesagt ein durch das Raute-Symbol markiertes Schlagwort.

Diese Form der Verschlagwortung kann sowohl innerhalb des Fließtextes als auch als einzelnes Wort stehen. Klickt man in einem Sozialen Netzwerk z. B. bei Twitter, Instagram oder Facebook das Schlagwort an, wird man automatisch zu Beiträgen, die mit dem gleichen Hashtag versehen sind, weitergeleitet.

Der Unterschied zu einem Link auf einer Internetseite besteht in der Möglichkeit jedes Internetnutzers, eigenmächtig und ohne Programmierkenntnisse Verknüpfungen zu schaffen. Der Hashtag repräsentiert damit den vielbeschworenen Eintritt in die soziale, partizipative Ära des Internets.

Mit unserem Motto „#bildungpraegt" wollen wir also mit einem kurzen Schlagwort auf die besondere Prägung der Schülerinnen und Schüler aufmerksam machen und gleichzeitig anregen, die Möglichkeiten der Vernetzung zu nutzen. Der Hashtag ist weiter als graphischer Impuls gedacht, sich mit sozialen Medien in der Bildung auseinanderzusetzen.

In diesem Sinn wollen wir uns in dieser Hauptversammlung mit dem Thema beschäftigen und freuen uns über jede konstruktive Diskussion, die während und außerhalb der Vorträge stattfindet.

Hinweisen möchte ich Sie auf die Beratungsmöglichkeit morgen und am Freitag durch Herrn Henkelmann von der ZfA, ihn finden Sie im Raum „Treverer". Im Foyer steht Ihnen ebenfalls am Donnerstag und am Freitag Herr Schneid und Herr Münchow von der Globality Krankenversicherung zur Beratung zur Verfügung. Außerdem gibt es eine kleine Ausstellung des Klettverlags, der unsere Hauptversammlung mit Tagungsmaterialien unterstützt. Zum ersten Mal präsentiert sich bei uns auch der World University Service. Frau Tramer steht Ihnen heute ebenfalls im Foyer für Gespräche zur Verfügung.

Morgen werden wir sowohl aus wissenschaftlicher Sicht als auch aus der weltweiten Praxis unserer Kolleginnen und Kollegen Vorträge hören, die sich mit den pädagogischen Herausforderungen und der Nachhaltigkeit der Bildung an Deutschen Schulen beschäftigen.

Am Nachmittag gibt es dann die Gelegenheit bei einem Stadtrundgang Trier kennenzulernen, um dann gegen 18:00 Uhr im Rokokosaal des Kurfürstlichen Palais, Willy-Brandt-Platz 3, von Oberbürgermeister Wolfram Leibe und dem Präsidenten der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion Thomas Linnertz empfangen zu werden.

Christel Spies und Rainer Freichel von „Escorial"

Am Freitagmorgen mussten wir leider den Vortrag zu einem Praxisbeispiel zur Nutzung digitaler Medien streichen, da uns das an dem Projekt beteiligte Unternehmen kurzfristig absagte. Der positive Effekt davon ist, dass wir für den Vortrag und die Gesprächsrunde mit Maria Cecilia Barbetta mehr Zeit haben. Frau Barbetta ist eine argentinische, auf Deutsch schreibende Schriftstellerin und ehemalige Schülerin der Deutschen Schule Instituto Ballester in Buenos Aires. Ihr neuestes Buch „Nachtleuchten" stand auf der Shortlist des Deutschen Buchpreises 2018. Für dieses Buch hat sie vor wenigen Tagen den neuen Chamisso-Preis/Hellerau erhalten. Dieser Literaturpreis zeichnet das deutschsprachige, bereits publizierte Werk von Autoren aus, die nichtdeutscher Sprachherkunft sind.

Wie bei allen unseren Hauptversammlungen werden dann abschließend die stellvertretende Leiterin der Schulabteilung des Auswärtigen Amtes, Bettina Kohler, die Leiterin der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen Heike Toledo und die Vorsitzende des Bund-Länder-Ausschusses für schulische Arbeit im Ausland Dorothée Bauni gemeinsam mit dem neuen Leiter des Referats II C Auslandsschulwesen im Sekretariat der Kultusministerkonferenz Burghard Ahnfeldt die Entwicklungen und Planungen der Behörden erläutern.

Die Mitgliederversammlung und die Neuwahl des Vorstandes finden dann am Freitagnachmittag statt. Mit dem Beiprogramm am Samstag haben wir uns dieses Mal besonders Mühe gegeben und eine grandiose Rundfahrt durch das Saarland organisiert. Auch die obligatorische Schifffahrt ist an diesem Samstag wieder auf dem Programm.

Im Anschluss an meine Begrüßung werden wir sehr zu unserer Freude dieses Mal fünf Grußworte hören.

Beginnen damit wird die Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes, Prof. Dr. Susanne Lin-Klitzing. Vor vielen Jahren (2005) war sie schon einmal bei einer Hauptversammlung in Begleitung ihres Mannes dabei, der damals das Grußwort sprach.

Anschließend wird der Vorsitzende der GEW/AGAL Günther Fecht, der übrigens auch schon viele Jahre Mitglied im VDLiA ist, die Grüße der Gewerkschaft überbringen.

Ich freue mich sehr, dass der neue Vorsitzende des Weltverbandes Deutscher Auslandschulen, Dr. Peter Fornell, zu uns gekommen ist, um ein Grußwort zu sprechen. Herr Dr. Fornell, wir gratulieren Ihnen noch einmal herzlich zu Ihrem neuen Amt und wünschen uns auch weiterhin eine gute Zusammenarbeit mit dem WDA.

Den Reigen der Grußworte wird dann Barbara Fabian fortführen, die uns jetzt schon fast traditionell Grüße des Deutschen Industrie- und Handelskammertags überbringen wird.

Anlässlich des 250. Geburtstags Alexander von Humboldts in diesem Jahr haben viele Deutsche Schulen, vor allem in Südamerika einen ganzen Strauß von Jubiläumsveranstaltungen geplant oder bereits schon durchgeführt. Wir haben die große Freude Ihnen heute eine Nachfahrin von Wilhelm von Humboldt präsentieren zu können. Liebe Freifrau Dorothée von Humboldt , Sie haben uns mit Ihrer Zusage, Ihr Verhältnis zu Ihren weltberühmten Vorfahren ein wenig zu beschreiben, eine große Freude gemacht und wir sind gespannt auf Ihren Beitrag.

Doch lassen Sie mich, bevor wir mit den Grußworten beginnen, die guten Wünsche unseres ältesten Mitglieds, Frau Bosert überbringen. Frau Bosert feiert in diesem Jahr ihren 97. Geburtstag. Sie hat uns eine Karte geschrieben, die ich Ihnen vorlesen möchte. ◂◂

Mölln, 24.7.19

Sehr geehrte Tagungsteilnehmer des VDLiA in Trier zur HV,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
ein übler Schurz hat es mir zu meinem großen Bedauern unmöglich gemacht, an der diesjährigen HV des VdLiA in Trier teilzunehmen.
Mit guten Wünschen für einen erfolgreichen Verlauf Ihrer Tagung aber verbleibe ich in Gedanken bei Ihnen und grüße alle Teilnehmer sehr herzlich!

Ingrid Bosert

P.S. Mit gebrochenem rechten Arm geschrieben!

Faksimile der Grußkarte von Frau Ingrid Bosert an die Teilnehmer der 34. Hauptversammlung des VDLiA in Trier

Grußwort des AGAL-Vorsitzenden in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft

Günther Fecht

Sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte Kolleginnen und Kollegen
Lieber Karlheinz Wecht; lieber Alfred Doster!

Es freut mich sehr, Ihnen anlässlich Ihrer 34. Hauptversammlung die besten Grüße der Arbeitsgruppe Auslandslehrerinnen und Auslandslehrer, kurz: AGAL, der GEW überbringen zu dürfen. Mit Trier haben Sie eine wunderschöne Stadt mit langer Tradition gewählt, die in den unruhigen Zeiten im Bildungswesen – im In- und Auslandsschuldienst – die nötige Ruhe ausstrahlt, um sich dem wichtigen Thema „Digitale Bildung" zu widmen.

Dass das Thema **#"hashtag"bildungpraegt!** nicht ganz unumstritten ist, wurde im Vorfeld an dem Einspruch von Dr. Dederding im Maiheft des VDLiA deutlich. Wird unsere Kommunikation in Zukunft auf **280 Zeichen** eingedampft werden, also auf Hashtag-Twitter-Format, wie es der jetzige US-Präsident seit ein paar Jahren vormacht? Die Bedenken teile ich. Aber gerade deswegen müssen wir uns damit beschäftigen und uns der Frage stellen: Was be-

deutet Digitalisierung für unsere pädagogische Arbeit und wie werden sich unsere Auslandsschulen verändern?

Die Vor- und Nachteile digitaler Kommunikation werden in den nächsten Tagen auf ihrer Tagung diskutiert. Wie bei jeder technischen Neuerung stehen den enormen Möglichkeiten auch Risiken gegenüber, die es zu erkennen gilt. Wie wird sich das alles auf den Unterricht auswirken und wie können Lehrkräfte auf den Umgang mit Smartphones im Unterricht, sowie Social Media und ihren Folgen vorbereitet werden?

Mit diesem Thema müssen sich alle Beteiligten, Lehrerinnen und Lehrer, Schülerinnen und Schüler sowie Eltern beschäftigen und die Politik muss die nötigen Rahmenbedingungen schaffen.

Vielleicht auch schon mit dem neuen Auslandsschulgesetz, das jetzt offensichtlich in Arbeit ist.

Vor gut drei Wochen erhielten Herr Wecht und ich als Vorsitzende der beiden Lehrerverbände eine dringliche Mail von Frau Bettina Kohler, der stellv. Leiterin des Referats 605 Auslandsschulen, doch bitte innerhalb einer Woche eine Stellungnahme zum bestehenden Auslandsschulgesetz aus dem Jahr 2014 zu schreiben.

Dieser Bitte bin ich gerne nachgekommen und habe die in den letzten Jahren breit diskutierten Themen auf **drei**, für die AGAL wichtige Aspekte zusammengefasst, die ich hier kurz benennen möchte.

1. Schulleiterinnen und Schulleiter sollten in Zukunft in ihrer Stellung als Leiter einer Deutschen Auslandsschule gestärkt werden, indem sie von der ZfA nicht mehr nur vermittelt, sondern entsendet werden.
2. Die Verteidigung rechtlicher Strukturen ist für die Wahrung demokratischer Werte und Normen von zentraler Bedeutung und wird sowohl von Staatsministerin Michelle Müntefering als auch von Bundesaußenminister Heiko Maas deutlich hervorgehoben. Dieser zentrale Aspekt sollte im neuen Auslandsschulgesetz an vorderster Stelle, z. B. in einer Präambel, herausgestellt werden.

3. Die berufliche Situation der Auslandslehrkräfte muss dringend verbessert werden. Als Stichwort nenne ich – angesichts der Fülle der Anforderungen – die Schaffung eines Auswärtigen Schulamts. Die ZfA bietet dafür schon alles, was gebraucht wird. Bund und Länder sollten hier an einem Strang ziehen, ähnlich wie beim Digitalpakt. Nach unserer Auffassung, und ich spreche hier gewiss für beide Lehrerverbände: AGAL und VDLiA, wäre es eine Win-Win-Situation für alle Beteiligten.

An dieser Stelle möchte ich dem Auswärtigen Amt danken, dass wir in die Erarbeitung des neuen Auslandsschulgesetzes eingebunden werden.

Nun, abschließend zum #"hashtag"bildung praegt!, bleibt mir nur noch Folgendes zu sagen:

Ich wünsche Ihnen, dem VDLiA, in den nächsten Tagen viel Erfolg bei der Bearbeitung dieses weiten *digitalen* Feldes.

Vielen Dank für Ihre *analoge* Aufmerksamkeit!

Grußwort der Bundesvorsitzenden des Deutschen Philologenverbandes

Susanne Lin-Klitzing

Sehr geehrter Herr Vorsitzender des VDLiA,
lieber Herr Wecht,
sehr geehrte, liebe Kollegen und Kolleginnen
und Ehemalige aus dem Auslandsschuldienst,
verehrte Anwesende und Gäste des Jahreskongresses des VDLiA in Trier,

herzlich grüße ich Sie und freue mich sehr, heute bei Ihnen hier in Trier dabei sein zu dürfen: in der Stadt, in der ich vor fast 15 Jahren junge Kollegen und Kolleginnen in offenen Unterrichtsformen fortbildete, in der Stadt, in der ich nun erstmalig als neue Vorsitzende des Deutschen Philologenverbandes ein Grußwort auf Ihrer Jahrestagung halte. Herzlichen Dank dafür!

Ich habe zwar nicht wie Sie an einer Deutschen Schule im Ausland gearbeitet, aber ich bin „infiziert" von Ihrer Arbeit! Vor 14 Jahren besuchte ich erstmals eine DSA, die Schule in Kapstadt, in der der heutige Auslandsreferent des Philologenverbands, Christian Wendt, Schulleiter war. Mittlerweile war ich dreimal Gast an der DSA in Kapstadt, zweimal an der DSA in Johannesburg, einmal an der DSA in Pretoria und einmal in Windhoek.

Ich bin beeindruckt von den vielen Herausforderungen, vor denen die Kollegen und Kolleginnen an den Deutschen Schulen im Ausland stehen, beeindruckt von der Fülle menschlicher Erfahrungen, die Sie, die wir in den verschiedenen Ländern, Schulen, politischen Systemen machen, BEGEISTERT von dem, was an den Deutschen Schulen im Ausland für die Schülerinnen und Schüler alles umgesetzt wird – eben genau weil, so wie es Ihr diesjähriges Motto nahelegt, BILDUNG PRÄGT!

Was tut nun der Philologenverband für Sie?

Seit Jahr und Tag produzieren wir gerne den Ihnen bekannten „Auslandskunze" und halten damit kontinuierlich einen Überblick, wer gerade wo an welcher Schule ist, für Sie bereit.

Unser gemeinsamer Wettbewerb mit der Vodafone-Stiftung „Deutscher Lehrerpreis – Unterricht innovativ" ist für die deutschen Lehrkräfte im Ausland geöffnet! Er besteht aus zwei Säulen: dem „Deutschen Lehrerpreis", für den Schülerinnen und Schüler ihre Lehrkräfte vorschlagen dürfen, und „Unterricht innovativ", für den Lehrkräfte im Team ihre Unterrichtskonzepte zu bestimmten Schwerpunktthemen einreichen können. Am 18. November 2019 ist unsere nächste festliche Preisverleihung in Berlin, über 5.400 Anmeldungen haben uns erreicht. Schauen wir einmal, ob jemand aus den DSA in Berlin dabei sein wird ☺!

Weil unser Verband mit mir nun auch die Hauptamtlichkeit wagt, soll mehr gemeinsames Engagement zwischen DPhV und VDLiA umgesetzt werden als zuvor: Gemeinsam mit

Christian Wendt besuchte ich u. a. die jetzige Leiterin des ZfA, Frau Heike Toledo, ihren Ständigen Vertreter, Herrn Dicke, und die Beauftragte, Frau Fischer, um über gemeinsame Anliegen ins Gespräch zu kommen: Die leichtere Freigabe der Lehrkräfte aus allen Bundesländern für die wichtigen Aufgaben im Auslandsschuldienst, das Eintreten für das Kindergeld für Lehrkräfte, egal aus welcher Region oder aus welchem Bundesland sie kommen, und den

kontinuierlichen Austausch von relevanten Informationen.

Auch trafen wir uns bereits zweimal auf Vorsitzendenebene zwischen dem VDLiA und dem DPhV mit Ihrem Vorsitzenden, Herrn Wecht, – und das alte und neue ungelöste Kindergeldthema steht ganz oben auf der gemeinsamen Prioritätenliste!

Dem wollen wir uns in einigen konkreten Schritten zuwenden – schön wäre es, wenn wir auf dem nächsten VDLiA-Kongress berichten könnten, dass wir hier in Ihrem Interesse einen deutlichen Schritt weitergekommen sind. Wir gehen neu an dieses Problem heran – ich freue mich darauf und wünsche Ihnen und uns allen einen sehr erfreulichen Jahreskongress des VDLiA hier in Trier!

Grußwort des Präsidenten des Weltverbandes Deutscher Auslandsschulen

Peter Fornell

Lieber Herr Wecht,
meine Damen und Herren,

zunächst möchte ich mich als neuer Präsident des Weltverbandes Deutscher Auslandsschulen ganz herzlich für die freundliche Einladung zur Jahrestagung des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland hier in Trier bedanken. Ich bin gerne gekommen, denn beide Verbände können ja durchaus auf eine Reihe gemeinsam gestalteter Aktionen im politisch öffentlichen Raum zurückblicken, die das Ansehen und die Position des Deutschen Auslandsschulwesens nachhaltig gestärkt haben.

An dieser Stelle möchte ich nur das Auslandsschulgesetz erwähnen.

Der WDA legt besonderen Wert auf den Austausch mit dem VDLiA, den wir kontinuierlich gepflegt haben und weiter pflegen wollen.

Der Weltverband Deutscher Auslandsschulen bekennt sich uneingeschränkt zur Erstellung eines erweiterten Qualitätsmanagements – heute Orientierungsrahmen genannt. Als Leitlinie für die Deutschen Auslandsschulen dient es der ständigen Verbesserung der Qualität der Deutschen Auslandsschulen durch Förderung aller Maßnahmen, die ein modernes und erfolgreiches Schulmanagement ermöglichen.

Der WDA hat unterstrichen, dass ein solches Qualitätsmanagementsystem in der öffentlich-privaten Partnerschaft dann erfolgreich und wirksam sein kann, wenn es die bestehenden vielfältigen Strukturen an den Deutschen Auslandsschulen berücksichtigt und von Schulträgern, Schulleitungen, Verwaltungsleitungen und den fördernden Stellen gleichermaßen akzeptiert wird und ein offener Austausch darüber stattfindet.

Deshalb erwartet der WDA, dass noch bis Ende diesen Jahres – in Zusammenarbeit der verantwortlichen Gremien – Direktorenbeirat, Vorständebeirat, Verwaltungsleiterbeirat und ZfA eine konsensuale, gemeinsam getragene Lösung erarbeitet wird.

Durch die Kooperation des WDA mit dem Verbandsmanagement Institut (VMI) hat der

Weltverband Deutscher Auslandsschulen (DAS) nicht nur mit seinen Fortbildungsangeboten einen nachhaltigen Beitrag zur Entwicklung des Managements der Deutschen Auslandsschulen geleistet.

So hat die Studie des VMI zu den Organisationsstrukturen an DAS die Ergebnisse der von Roland Berger durchgeführten Studie im Auftrag des Auswärtigen Amtes bestätigt.

Die Akzeptanz der dezentralen Eigenverantwortung und des dezentralen Schulmanagements der Deutschen Auslandsschulen sowie die Hilfe zur Selbsthilfe sollten die Leitplanken des Qualitätsverständnisses sein.

Der WDA begrüßt es, dass das durch das Institut für Verbandsmanagement (VMI) propagierte Funktionendiagramm als Methode zur Beschreibung der Verantwortlichkeiten innerhalb der Schulen in den Orientierungsrahmen aufgenommen wurde. Mit Blick auf die darüberhinausgehende Arbeit an Lösungen hat der Weltverband Deutscher Auslandsschulen den weiteren Austausch über die Perspektiven und Zielsetzungen auf dem wichtigen Prozess zur Erhöhung der Qualität der DAS eingeleitet, mit der ZfA, der KMK, dem Direktorenbeirat, dem Verwaltungsleiterbeirat, dem Vorständebeirat sowie den Vertretern der Schulen und den Lehrerverbänden.

Drei weitere Themen bei den vor uns liegenden Aufgaben im deutschen Auslandsschulwesen möchte ich noch kurz ansprechen.

Das eine ist die für diesen Herbst vom Deutschen Bundestag nach 2016 geplante zweite Evaluation des Auslandsschulgesetzes. Hierbei muss es uns gemeinsam mit den fördernden Stellen gelingen, bestehende Schwachstellen aufzudecken und die Regelungen noch stärker auf das Gesamtwohl der Deutschen Auslandsschulen auszurichten. Ziel sollte ein möglichst hoher gesetzlicher Förderanspruch sein.

Das zweite ist der Versorgungszuschlag für verbeamtete Lehrkräfte, die sich beurlauben lassen, um als Ortslehrkraft an einer Deutschen Auslandsschule zu arbeiten.

Gerade mit Blick auf die immer schwieriger werdende Gewinnung von Lehrern für die DAS ist dies ein eminent wichtiger Punkt, der baldmöglichst gelöst werden muss.

An dieser Stelle möchte ich noch betonen, dass es für die Attraktivität der Lehrerberufung an eine Deutsche Auslandsschule auch von großer Bedeutung, dass die Wiedereingliederung der Auslandsschullehrkräfte nach ihrer Rückkehr in das inländische deutsche Schulsystem die gewonnenen wertvollen Erfahrungen und Kompetenzen angemessen berücksichtigt.

Zum dritten möchte ich ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, dass es in der vor uns liegenden Zeit noch stärker darauf ankommen wird den Wert und die Bedeutung der Deutschen Auslandsschulen im politisch parlamentarischen Raum herauszustellen, um auch in Phasen geringerer Steuervolumina die bestehenden finanziellen Mittel im Schulfond auskömmlich zu erhalten.

Abschließend möchte ich die Arbeit der Lehrkräfte und Schulleitungen an DAS für deren Qualität herausstellen und würdigen.

Der Weltverband Deutscher Auslandsschulen bleibt ein starker Partner an ihrer Seite!

Ich bedanke mich für ihre Aufmerksamkeit und wünsche ihnen einen offenen fruchtbaren Austausch hier in Trier und einen erfolgreichen Kongress. ◀◀

Besuchen Sie unsere Homepage im Internet:
www.vdlia.de

Grußwort der Leiterin des Referates „EU-Bildungspolitik“ des Deutschen Industrie- und Handelskammertags

Barbara Fabian

Lieber Herr Wecht,
liebe Vorstandsmitglieder des VDLiA,
liebe anwesende Auslandsschullehrerinnen und -lehrer,
sehr geehrte Damen und Herren,

zunächst darf ich Ihnen herzliche Grüße von DIHK-Präsident Dr. Eric Schweitzer und von DIHK-Ehrenpräsident Prof. Ludwig Georg Braun übermitteln. Beiden sind die deutschen Auslandsschulen ein persönliches Anliegen, weshalb sie sich auch selbst, z. B. als Jurymitglieder unseres IHK- Auslandsschulwettbewerbes für diese Schulen engagieren.

Als ehemalige Gymnasiallehrerin bin ich seit 2007 im Deutschen Industrie- und Handelskammertag (DIHK) für den vom damaligen DIHK-Präsidenten Ludwig Georg Braun initiierten spezifischen Wettbewerb für die Deutschen Auslandsschulen „Schüler bauen weltweit Brücken“ zuständig. Diese Aufgabe ist nicht nur eine große fachliche, sondern auch persönliche Bereicherung in meinem beruflichen Leben. Denn ich konnte inzwischen im Laufe von sechs IHK-Auslandsschulwettbewerben mehr als 300 vielfältige und exzellenten Auslandsschulprojekte kennenlernen. Das „Salz in der Suppe“ sind dabei aber die persönlichen Begegnungen und Gespräche mit Leiterinnen und Leitern, Lehrkräften und der Schülerschaft der deutschen Auslandsschulen weltweit.

Die zentrale Botschaft, die ich Ihnen aus dieser Erfahrung heraus heute geben möchte, lautet: Der DIHK, die Industrie- und Handelskammern und auch viele deutsche Unternehmen im In- und Ausland haben über unseren Auslandsschulpreis erfahren, dass es insbesondere ihre hochengagierten Lehrerinnen und Lehrer sind, die die Qualität der deutschen Auslandsschulen ausmachen. Sie sind auch diejenigen, welche die eindrucksvollen und exzellenten Schulprojekte und Konzepte erfolgreich auf den Weg bringen, die wir alle zwei Jahre im DIHK Berlin bei der Preisverleihung unseres Wettbewerbes auszeichnen! Dafür möchte ich der Lehrerschaft an den Deutschen Auslandsschulen im Namen der IHK-Organisation und auch ganz persönlich Dank sowie Lob und Anerkennung aussprechen! Deshalb möchte ich das diesjährige Motto Ihrer Hauptversammlung „*#bildungpraegt*“ weiterentwickeln zu ***„#lehrkraeftepraegen***“.

In diesem Sinne freue ich mich auf die weitere gute Zusammenarbeit mit dem VDLiA. Er unterstützt uns tatkräftig dabei – unter anderem durch seine Mitwirkung im Lenkungsausschuss –, dass es uns immer wieder erneut gelingt, über die Siegerprojekte unseres Wettbewerbes die Deutschen Auslandsschulen auch gegenüber der Wirtschaft von ihrer besten Seite zu zeigen.

Bereits heute freue ich mich auf die nächste Preisverleihung des 7. IHK-Auslandsschulwettbewerbes am 5. Mai 2020 im Haus der Deutschen Wirtschaft in Berlin. Der neue Wettbewerbsaufruf wird den Schulen bis Oktober 2019 zugesandt werden. Ich hoffe wieder auf rege Beteiligung der Lehrerschaft und wünsche allen teilnehmenden Schulen viel Erfolg. ◂◂

Grußwort der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung

Dorothée von Humboldt

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich freue mich außerordentlich über die Einladung, die ich von Herrn Wecht erhalten habe, und dass ich heute einige Grußworte, auch im Auftrag der (1962 in Mannheim gegründeten) Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung und ihres Präsidenten Prof. Dr. Erhard Meyer-Gallow, überbringen darf.

Ich möchte mich kurz vorstellen: Mein Name ist Dorothée von Humboldt-Dachroeden und ich bin eine 3x Ur-Enkelin von Wilhelm und Karoline von Humboldt. Wilhelm ist der ältere Bruder von Alexander von Humboldt. Alexander war mit seinen Wissenschaften und Forschungen verheiratet.

Ich selbst bin keine Wissenschaftlerin, mein beruflicher Lebensweg mit meinem Ehemann hat mich allerdings schon vor Jahren in die weite Welt z. B. das Baltikum, Ukraine und Russland geführt, sogar eine Einladung nach Irkutsk am schönen Baikalsee war dabei.

Beide Brüder haben sich viele Gedanken gemacht, Ideen mit Freunden und Kollegen unendlich diskutiert, Dinge wieder verworfen, überprüft und dann für gut oder eben auch nicht gut befunden. Diese Zeit nehmen sich Menschen und Unternehmen heute häufig nicht mehr. Sie ist aber wichtig, um Denkprozesse zu überprüfen, genau zu verifizieren, ob sie Sinn machen und Entwicklungen und Ideen auch wirklich konsequent zu Ende zu denken – mit allen Auswirkungen.

Das führt zur Entfremdung in vielen Unternehmen und auch in der Gesellschaft – wie das schon Karl Marx, das Kind dieser Stadt – erkannte. Das Miteinander und Füreinander ist sehr wichtig, auch in unserer heutigen Zeit.

Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich sperre mich nicht gegen den technischen und digitalen Fortschritt. Ganz im Gegenteil. Er ist für viele administrative und prozessorientierte Vorgänge ein Segen. Aber ein persönliches Gespräch ist durch nichts zu ersetzen. Nur so schaffen wir es, uns zu erklären, zu überzeugen, und unseren

Mitmenschen oder Mitarbeitern unsere Empathie zu zeigen. Das schafft keine Whats App.

Ich hatte vor kurzem eine Einladung von Hartmut Koschyk, ehemaliges MdB und Gründer des Alexander von Humboldt Forums Schloss Goldkronach zu seinem 60. Geburtstag. Die Festrede hielt Gerd Müller des BMZ (Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) und hat mich fasziniert.

Thema war, unter anderem, was wir von Alexander von Humboldt lernen können.

Einige Punkte:

- Verantwortung muss vor Ort stattfinden und muss konkret sein.
- Achtung und Neugier gegenüber dem anderen. Es gibt keine „höheren" oder „niederen" Menschen.
- Verständnis für/von globalen Zusammenhängen. „Alles ist Wechselwirkung".

- Wissen muss zirkulieren, d. h. Wissen muss geteilt werden

Meine Familie und ich freuen uns, dass das Vermächtnis der Humboldt-Brüder noch immer so präsent ist – das liegt natürlich auch an dem Engagement von vielen Vereinigungen, die diesen Namen in Ehren halten. Das Humboldt-Jahr lässt auch jüngere Menschen wieder an den Errungenschaften teilhaben, welche die Humboldt-Brüder der Wissenschaft und Gesellschaft gebracht haben. Es ist wichtig, Geschichte an weitere Generationen zu vererben und zu vermitteln.

Die Wochenzeitschrift „Die Zeit" hat in ihrer letzten Ausgabe mehrere großartige Beiträge über Alexander von Humboldt herausgegeben, den „ersten Naturschützer" – *avant la lettre*[1] möchte ich hinzufügen.

Deshalb unterstütze ich ein Projekt in Peru, bekannt als *Prosoya*, heute *Yanachaga Bildungs- und Entwicklungszentrum*. Hier werden Jungen – und mittlerweile auch Mädchen – liebevoll betreut und besuchen bis zum Schulabschluss die staatliche Sekundarschule im Dorf und können auch im Projekt verschiedene Ausbildungen erlernen. Wenn sie Fragen haben, steht ihnen Ditmar Wiegmann einer der „Ehrenamtlichen", im Anschluss gerne zur Verfügung.

Herzlichen Dank.

Ich danke für ihre Aufmerksamkeit. ◀◀

Anmerkung

1 avant la lettre = bevor es den Begriff überhaupt gab

Grußwort zur 34. Hauptversammlung des VDLIA in Trier

Sehr geehrter Herr Dr. Thomas Lother,

Ich bin nicht sicher, ob ich auch gemeint war, etwas zu Ihrer Verbandszeitschrift beizutragen, da ich ja nicht „zu Wort kam". Daher hier ein kurzes, nachträgliches Grußwort:

Sehr geehrte Mitglieder und Gäste des VDLiA,

Dem Vorsitzenden, Herrn Karlheinz Wecht, und Ihnen bin ich sehr dankbar, dass ich an der Eröffnung der 34. Hauptversammlung des VDLiA in Trier teilnehmen durfte.

Als Geschäftsführer der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung überbringe ich herzliche Grüße im Auftrag unseres Präsidenten, Prof. Dr. Erhard Meyer-Galow. Unsere Gesellschaft trägt ja schon in ihrem Namen den Auftrag zur Förderung der Bildung. Daher hätte ich sehr gerne als Mitglied der Humboldt-Gesellschaft und besonders auch als Nachfahre der Brüder Humboldt, deren Lebensthema die Kulturen übergreifende Bildung war („... die höchste und proportionierlichste Bildung ...", „Der Mensch muß das Große und Gute wollen ...") an Ihrer Tagung teilgenommen. Denn beiden - der Humboldt-Gesellschaft und den Humboldt-Brüdern - liegt das Tagungsthema: „Die Sprache als Verbindung - #bildungpraegt" sozusagen im Blut. Außerdem finde die Zukunftsorientierung sehr spannend.

Den ersten Teil „Sprache als Verbindung" machte Frau Dimitra Kouzi auf ihre persönliche Art sehr schön erlebbar. Mich hätte wirklich interessiert, wie die Praktiker im Folgenden die Zukunft „#bildungpraegt" sehen.

Ich bin sicher, Sie alle haben auf dieser Tagung interessante Erkenntnisse mit nach Hause genommen.

g v. Hc Boldt

Georg-von Humboldt-Dachroeden
(Geschäftsführer der Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Bildung e.V.)

Vorstellung von Frau Dimitra Kouzi

Karlheinz Wecht

Welche großartigen ehemaligen Schülerinnen und Schüler Deutscher Auslandschulen hatten wir immer wieder bei unseren Hauptversammlungen zu Gast. Ich erinnere nur an Ilija Trojanow, Aleya Khattab, Siba Shakib. Ronald Grätz oder an Asfa-Wossen Asserate, der uns bei der letzten Hauptversammlung begeisterte.

Auch dieses Mal kann ich Ihnen wieder eine sehr erfolgreiche, sympathische Absolventin einer Deutschen Auslandsschule als Festrednerin präsentieren.

Dimitra Kouzi ist eine unabhängige Journalistin, Dokumentarfilmerin und Produzentin. Sie lebt in Athen und arbeitet europaweit mit einem besonderen Fokus auf junges Publikum und deutschsprachige Länder. Frau Kouzi war Schülerin der Deutschen Schule Athen, an der sie auch ihr Abitur gemacht hat.

Sie hat an der Ludwig-Maximilians-Universität in München studiert und dort einen Bachelor- und Master-Abschluss in Kommunikation und Medien erworben. Zusätzlich hat sie in Athen Fotografie studiert.

Seit 20 Jahren arbeitet sie als Journalistin für Magazine und das öffentliche Fernsehen und Radio in Griechenland und in Deutschland. Für das ZDF war sie Mitverfasserin der Eröffnungszeremonie der Olympischen Spiele 2004 in Athen. Für den Sender ARTE hat sie ein Projekt mitverfasst und moderiert, das in 17 Dokumentarfilmen ihr Heimatland in der Krise zeigte. Außerdem arbeitet sie auch für die Deutsche Welle.

2015 gründete sie ihre eigene Produktionsfirma in Athen und wurde von der Europäischen Vereinigung für Doktoratskandidaten für ein

einjähriges europäisches Programm für Dokumentarfilmer ausgewählt.

2016 rief sie ein internationales Festival mit Dokumentarfilmen, Veranstaltungen und Bildungsprogrammen für Kinder und Jugendliche in Griechenland ins Leben und wurde vom Internationalen Dokumentarfilmfestival in Amsterdam mit dem Preis für den besten Dokumentarfilm in Spielfilmlänge ausgezeichnet.

Noch viele weitere Preise und Auszeichnungen stehen auf der Erfolgsliste unserer Festrednerin. Liebe Frau Kouzi, Sie sehen mir nach, dass ich jetzt hier nicht alle nenne, wir sind einfach zu gespannt auf Ihren Vortrag.

Festvortrag: Sprache als Verbindung

Dimitra Kouzi

Unsere Deutsch-Lehrerin Frau Zarvanos kam jeden Montag in unsere Klasse mit dem *Spiegel* unter dem Arm. Und sie hat uns dann immer daraus unterrichtet. Wir waren in der 7ten Klasse. Eine neue Welt öffnetet sich vor meinen Augen, obwohl ich anfangs vom Magazin wenig verstanden habe! So war die Deutsche Schule für mich, weltoffen, vielfältig, modern, tolerant, mit vielen Extras. Sie hat uns durch das Abitur eine Art „Pass“ gegeben, um in Deutschland

zu studieren, sie hat mich für immer in eine deutsch-griechische „Botschafterin" verwandelt. Eine Erfahrung die mein Leben geprägt hat.

Die Deutsche Schule sei streng, so hieß es immer und ich musste mich schon gleich verteidigen und rechtfertigen. Streng war sie keineswegs nur in Sachen Pünktlichkeit, das war unverhandelbar.

„Die Deutschen seien streng". Kritik war also von Anfang an dabei – nur wegen der Sprache, die ich gelernt habe. „DEUTSCH". Menschen müssen andere Menschen immer kategorisieren.

Ich habe vor kurzem ein Seminar mitgemacht, zu einem Handlungskonzept „Gewaltfreie Kommunikation".

Laut seines Gründers Marschall Rosenberg, einem amerikanischen Psychologen und international tätigen Mediator:

„Gelungene Kommunikation und dauerhaft friedliche Beziehungen gelingen zwischen den Menschen nur bei echtem empathischen Kontakt". Er war überzeugt, dass die Art und Weise unseres Sprechens eine entscheidende Rolle bei unserer Fähigkeit spielt, einfühlsam zu bleiben. Es gibt nichts Falsches und Richtiges. Jeder, der alles mit Kritik interpretiert, fängt sich in einer Art Falle, die diese Empathie bzw. die echte, die vom Herzen kommende Kommunikation blockiert.

Es gibt eine sehr enge Beziehung zwischen Sprache und Gewaltausbrüchen. 75 % der amerikanischen Prime-Time-Sendungen und der Kindersendungen zeigen einen Protagonisten, der tötet oder schlägt. Die Bösen müssen bestraft werden und wir genießen es.[1]

Meistens ist die Quelle der Gewalt (in Wort oder Tat) ein FEHLER, den der eine oder andere macht. Es gibt immer den Bösen und den Guten – sehen nur auf die ganze Periode des kalten Krieges. Aber schauen wir auch auf die deutsch-

KinderDocs, ein Dokumentarfilmfestival für Kinder und Jugendliche (gegründet 2016), das über das ganze Jahr langläuft. Im Zentrum dieser Initiative steht das Thema Medienkompetenz und Erziehung durch den Dokumentarfilm.

griechischen Beziehungen, wie sich während und nach der Finanzkrise auswirkte.

Kritik kann man ausüben, auch wenn man vergleicht.

Das Gleiche passiert, wenn man die Verantwortung verweigert.

„Ich tut es, weil ich musste …" Der Standardspruch der Nazitäter, die jede Verantwortung ihres Tuns auf Andere abschoben – sie waren es nicht, sondern sie haben nur die Befehle verfolgt. Ist es eigentlich anders in jedem der heu-

Nach dem Interview mit Gianis Varoufakis, für den Dokumentarfilm Deutsche und Griechen, Liebe mit Hindernisses, ARTE/NDR, 2019, Co-Autorin.

tigen Kriege? Wie wäre unsere Welt, wenn wir anfangen zu sagen:

„Ich entscheide mich Noten zu vergeben, weil ich meinen Job behalten möchte."

Die meisten von uns, sowohl Sie als auch ich, wachsen auf und lernen eine Sprache in der Weise, dass wir damit Kritik ausüben, vergleichen und verlangen, anstatt zu spüren und zu verstehen, wie wir es ausdrücken können, ohne den anderen zu verletzten.

So lernen wir sehr früh, dass wir zu sehr in Frage stellen und als falsch zu betrachten. Und damit verlieren wir jeden Kontakt mit uns selber. So war ich lange zwiegespalten. Die deutsche Sprache war für mich:

- ein Schlüssel
- eine Last und
- eine zweite Interpretation (der Welt) neben der „griechischen".

Meine Nichte, die halb Deutsche ist, sagte mir: „Mein Charakter ändert sich jedes Mal, je nachdem welche Sprache ich benutze." Es ist die Einstellung, die sie meint und das gleiche passiert auch in mir.

Sollte ich also die Festrede auf Deutsch scheiben oder auf Griechisch und dann übersetzen? Ich bin zweisprachig aufgewachsen in Athen, wo ich geboren bin. Die Idee des Spracherwerbs war – und sie war im Prinzip richtig und sehr innovativ in den 70er-Jahren – eine Bezugsperson zu haben, die mit mir NUR Deutsch sprach. So kann man Sprachen lernen, nicht nur zwei parallel, sondern auch mehrere. Meine Eltern sind beide Griechen, meine Muttersprache ist also Griechisch, ich fühle mich als Griechin. Aber Deutsch ist irgendwie auch ein Teil von mir, viel mehr als nur eine Sprache.

Ich habe mich entschlossen, die Festrede auf Deutsch zu schreiben und zu sehen was passiert. Komischerweise passiert etwas Magisches,

wenn man den Rahmen wechselt. Man denkt und handelt unterschiedlich.

Man sieht alles mit anderen Augen. Auch sich selbst. In meinem Fall hat die Sprache immer als ein Rahmen gedient. Sprache und Kultur verbunden. Deswegen bin ich irgendwie skeptisch bei dem Thema der Globalisierung … Sie lässt keinen Raum für andere, unterschiedliche Rahmen. Alles wird einheitlich. Und damit uninteressant, gleich, einschätzbar, leicht zu manövrieren.

Als Griechin war ich, meiner Meinung nach, die richtige Botschafterin für den Fernsehsender ARTE, um den „Griechenland Tag" zu moderieren, mitten in der Finanzkrise. Der Tag beinhaltete 17 Dokumentarfilme und war ein Versuch, Griechenland jenseits der Schlagzeilen und der Vorurteile zu zeigen, denn die Mehrheit der Medien (auch die seriösen) haben oft nur Hass und Vorurteile verbreitet. Das hat der Beziehung der zwei Länder sehr geschadet.[2]

Mit Lothaire Burg, dem ARTE Regisseur beim Drehen auf der Insel Hydra

Die Sprache liegt im Gedächtnis, ist mit Erinnerungen verbunden. Die kleine lokale Dimension, welche die große beschreibt. Dazu haben die Sommer an den leeren Küsten in Griechenland gedient – es war ein anderer Rahmen, in dem ich mich entwickeln konnte. Ich sehe immer die kleine Geschichte, um die Große zu verstehen. Und so mache ich keine Nachrichten mehr im Fernsehen, sondern drehe Dokumentarfilme.

Fotis Psycharis ist Lehrer. Seit 30 Jahren, unterrichtet er in einer Grundschule Schule, mitten in Athen. Da seine Klassen aus Schüler, die aus verschiedenen kulturellen Hintergründe stammen, die wenig mit der griechischen oder europäischen Kultur zu tun haben und in ihrer großen Mehrheit gar nicht oder mangelhaft Griechisch können, hat er seine eigene Methoden entwickelt, um unterrichten zu können und ein Team zu bilden. Wir folgen Fotis in seinen Klassenalltag mit multikulturellen Schülern, Flüchtlings- und Migrantenkindern, während Sie ihr Grundschulabschlussfest vorbereiteten. Der Film „*Good Morning Mr. Fotis*" ist im August 2019 fertiggeworden und wird seine Premiere auf internationalen Filmfestivals feiern. Aber wir suchen auch Möglichkeiten in Deutschland, um ihn Lehrern zeigen zu **können**. Er bietet eine einmalige Möglichkeit, Einblick in eine Schulklasse in Griechenland zu bekommen und zur Diskussion beizutragen, über Inklusion und die Ausbildung von zukünftigen Europäern.

Wer daran interessiert ist, Szenen des Films „Good Morning Mr. Fotis" mit englischen Untertiteln zu sehen, der gebe bitte folgenden Link ein:
https://vimeo.com/320457245
Password: 1215fiftyfour

In der öffentlichen Diskussion wird immer häufiger der Begriff „Inklusion" gebraucht. Nicht selten in Kombination oder als Ergänzung zum vertrauter klingenden Begriff der „Integration".

Ohne es genau zu wissen, hat „mein" Protagonist genau das in der Praxis gemacht, sie auf seine Schule übertragen. Seine Arbeit in Richtung Inklusion leistet er ohne jegliche organisierte Hilfe – so wie vieles in Griechenland passiert.

Dokumentarfilm: Good Morning Mr Fotis, Regie Dimitra Kouzi, Griechenland, 2019, 70 min.

Die Sprache selbst ist das Vehikel des Denkens. Die Sprache muss offen sein für Interpretationen. Interpretationen geben eine Art Freiheit und wenn noch mehr Menschen, Griechen wie Deutsche, die Sprache des jeweils anderen Landes sprechen, dann bleibt die Sprache lebendig – und ändert sich natürlich auch, weil sie interpretiert wird von vielen anderen. ◂◂

Anmerkungen

1 Deswegen habe ich KinderDocs, das internationale Dokumanterfilmfestival für Kinder und Jugendliche injiziert. Dort arbeiten wir in Richtung Medienbildung und zeigen Filme wo die „Helden" „normale Kinder und Jugendliche" sind und keine Superheroes.

2 Prof. Dr. Kim Otto & Andreas Köhler, M. A. Professor für Wirtschaftsjournalismus Universität Würzburg, https://www.boeckler.de/pdf/p_imk_study_45_2016.pdf. Die Berichterstattung zur griechischen Staatsschuldenkrise ist mehrheitlich meinungsorientiert und wertend. Der Konflikt zwischen den Finanzministern spielt in der deutschen Berichterstattung eine größere Rolle als Aussagen zwischen den Regierungschefs

Zur Autorin Dimitra Kouzi, Journalistin und Filmemacherin

Meine Eltern waren beide Griechen und ich bin in Athen geboren, wo ich zweisprachig aufgewachsen bin und die Deutsche Schule in Athen absolviert habe. Anschließend habe ich in Deutschland an der Ludwigs Maximilians Universität in München Kommunikation und in Athen Photographie studiert. 2015 habe ich Eurodoc absolviert, ein einjähriges Programm für Produzenten in Europa (ein Netzwerk aus 1000 Profis in 60 Ländern). Seit 1998, also schon während des Studiums, arbeite ich als Journalistin für Zeitungen und Zeitschriften in Deutschland und Griechenland und seit 2001 beim Fernsehen und Radio als Journalistin und Moderatorin. Ich habe für ERT, das ZDF, die Deutsche Welle, N24 und Arte gearbeitet. 2015 habe ich Kouzi Productions, meine eigene Firma gegründet, über die ich hauptsächlich im deutschsprachigen Raum im Bereich Dokumentarfilm tätig bin. 2016 habe ich KinderDocs initiiert (kinderdocs.com). KinderDocs ist ein Internationales Dokumanterfilmfestival für Kinder und Jugendliche zwischen 9–28 Jahren, das in Athen, Thessaloniki und Florenz/Italien stattfindet. Im Zentrum dieser Initiative steht das Thema Medienpädagogik, Medienkompetenz und Erziehung. Für KinderDocs kooperiere ich in Holland mit der IDFA(das größte internationale Dokumentarfilmfestival der Welt) und in Deutschland mit dem Kinder und Jugendlichen Festival Doxs! in Duisburg.

Dokumentarfilme (Auswahl):

- Deutsche und Griechen (Liebe mit Hindernissen), co-Autor, ARTE/NDR, 52 Min., 2019
- Good Morning Mr. Fotis, Griechenland, 70 Min., 2019, Regie und Produktion

Festliches Begrüßungsbuffet im *Park Plaza Hotel Trier*

E-Mail von Annemarie Berger

Betreff: gestern war das beste büffet

das beste büffet seit leipzig!
sehr gut gekocht, sehr gut präsentiert,
leider hab ich den fisch nicht fotografiert.

gruß

annemarie

Voilà, hier ist der Fisch, noch bevor er tranchiert wurde.

Das Wiedersehen und das Buffet schaffen die Atmosphäre für angeregte Unterhaltungen.

Donnerstag, 1. August 2019
Vorträge zu unserem Tagungsmotto

Moderiert wurden die Fachvorträge von Alfred Doster.

Der Ansatz der frühen Immersion an der DS „Mariscal Braun" La Paz

Anja Steinlen, Lea Pöschik, Volker Stender-Mengel, Cecilia Merino, Roswitha Grisi Huber, Lisa Niemann

Die Deutsche Schule (DS) „Mariscal Braun" La Paz besteht aus einem Kindergarten, einer Grundschule, einem Gymnasium und einer Berufsschule. Es wird sowohl der nationale bolivianische Abschluss an als auch das deutsche Abitur angeboten, dieses wird von ungefähr der Hälfte der SchülerInnen abgelegt.

Seit 2012 wird an der DS La Paz ab dem Kindergarten ein Immersionsprogramm angeboten. Damit wird der Situation Rechnung getragen, dass in La Paz (wie auch in Südamerika insgesamt) immer weniger deutsche MuttersprachlerInnen eine Deutsche Schule besuchen. Bei der Immersion (von lat. „immersio", Eintauchen) handelt es sich um einen systematischen Ansatz, bei dem das Vermitteln und Lernen von Sachfächern (z. B. Mathematik, Sachunterricht, Musik, Kunst, Sport) in einer anderen Sprache als der jeweiligen Schul- oder Landessprache erfolgt. Der Begriff wird dann verwendet, wenn über 50 % der Unterrichtszeit in der Fremdsprache erfolgt – es handelt sich also um eine besonders intensive Umsetzung des bilingualen Unterrichts (auch genannt *Content and Language Integrated Learning*, CLIL, z. B. Haataja 2018). Dem kanadischem Immersionsvorbild folgend (z. B. Wesche 2002) ist

an der DS La Paz der deutsche Input in den unteren Klassen am Höchsten, um die Kinder auf die immer komplexer werdenden sprachlichen Anforderungen in den höheren Klassen vorzubereiten: So werden in den beiden Kindergartenjahren (K1, K2) alle Aktivitäten auf Deutsch durchgeführt, dies entspricht einem Anteil von 100 %. In den ersten beiden Grundschuljahren (Primaria, P1 und P2) werden alle Fächer (außer dem Fach Spanisch) auf Deutsch unterrichtet, dies entspricht 90 % der Unterrichtszeit. Ab der P3 wird der Deutschanteil langsam reduziert, und Spanisch und Mathematik bzw. ab der P4 zusätzlich Musik werden auf Spanisch unterrichtet, d. h. 70 % bzw. 60 % der Unterrichtszeit finden auf Deutsch statt.

Doch wie effektiv ist die Immersion an der DS La Paz? Zu diesem Zweck untersuchte der Lehrstuhl Fremdsprachendidaktik an der Universität Erlangen-Nürnberg im Schuljahr 2017/18 die sprachlichen Leistungen der Kinder im Deutschen und Spanischen von der K2 bis zur P4 (Steinlen et al., i. Vorb.). In diesem Beitrag liegt der Fokus auf den Ergebnissen der Deutsch- und Spanischtests der Jahrgangsstufen P3 und P4, da hier die Wirksamkeit zweier unterschiedlicher Fremdsprachenvermittlungsansätze verglichen werden können: Die P3 war der erste Jahrgang, der mit dem neuen Immersionskonzept (wie oben beschrieben) seit der K1 konfrontiert wurde. Die P4 dagegen war der letzte Jahrgang, der seit dem Kindergarten das klassische DaM – DaF-Programm durchlaufen hatte, d. h. die Schüler*innen besuchten entweder die DaM Klasse oder einer der drei DaF-Klassen. Die deutschen Lehrkräfte arbeiteten überwiegend in den DaM-Klassen, die anderen (spanischen) Lehrkräfte in den DaF-Klassen. Insgesamt wurden ca. 180 Schüler*innen getestet, jeweils die Hälfte aus der P3, die andere Hälfte aus der P4. Beide Gruppen setzten sich zusammen aus muttersprachlich deutschen Kindern (1 %), Kinder mit spanisch-deutschem Hintergrund, bei denen zuhause jedoch überwiegend spanisch gesprochen wurde (5 %) und Kinder mit rein spanischem Sprachhintergrund (94 %), wobei in der P4 die Kinder mit einem deutschen oder spanisch-deutschen Hintergrund die DaM-Klasse besuchten, in den P3 jedoch keine solche Zuteilung erfolgte. Im Folgenden werden die einsprachig deutschen bzw. bilingual spanisch-deutschen Kinder als „DaM"-Kinder zusammengefasst und mit den DaF-Kindern (also Kinder mit spanischem Hintergrund) verglichen. Bei den Analysen wurde für kognitive Grundfähigkeiten sowie den sozio-ökonomischen Hintergrund der Kinder kontrolliert.

Die Ergebnisse des Tests zum Lesen und Schreiben im Spanischen zeigen altersgemäße

Leistungen der Kinder in der P3 und P4. Zwischen den „DaM"- und den DaF-Kindern gibt es weder in der P3 noch in der P4 signifikante Unterschiede. Eine Verschlechterung durch vermehrten deutschen Input in der P3 ist also auch bei den DaF-Schüler*innen nicht festzustellen.

In Bezug auf das Lesen und Schreiben im Deutschen zeigen die „DaM" und DaF-Kinder in P3 generell die gleichen Leistungen im deutschen Lesen (und Schreiben) wie die DaF-Kinder in P4. Das heißt, dass das Immersionsverfahren das deutsche Lesen und Schreiben von

DaF-Schüler*innen beträchtlich verbessert. Die Verbesserung beträgt im Vergleich zu P4 bis zu einem Jahr. Generell scheint das Immersionsprogramm also bessere Ergebnisse für die DaF-Kinder in den Deutschtests zu generieren als das vorherige DaF-Programm. Ähnliche Ergebnisse in fremdsprachlichen Tests zeigten sich auch in anderen Studien zu Immersionsprogrammen in Deutschland (z. B. Möller et al. 2017, Steinlen & Piske 2018, Steinlen 2018) und in anderen Ländern (z. B. Perez Cañado 2010, Wesche 2002). Um die „DaM"-Schüler*innen" im Immersionsprogramm stärker zu unterstützen, werden diese im Deutsch- sowie im Sachfachunterricht nun stärker als zuvor gefördert und gefordert, auch zusätzliche Unterrichtsstunden für diese Gruppe sind möglich.

Die Befunde zeigen, dass das Immersionskonzept an der DS La Paz erfolgreich umgesetzt wird, sodass langfristig noch mehr Kindern das deutsche Abitur ermöglicht werden kann. Aufgrund der innovativen Unterrichtskonzepte ist deshalb der DS La Paz im Juni 2019 der Deutsche Schulpreis 2019 verliehen worden. ◂◂

Literatur

Haataja, Kim (2018). Die sprachliche Dimension in allen Schulfächern. Verband Deutscher Lehrer im Ausland (VDLiA) 65/4, 359–364.

Möller, Jens; Hohenstein, Friederike; Fleckenstein, Johanna; Köller, Olaf & Baumert, Jürgen (Hrsg.) (2017). Erfolgreich integrieren – die Staatliche Europa-Schule Berlin. Münster: Waxmann.

Pérez-Cañado, Maria L. (2012). CLIL research in Europe: Past, present and future. International Journal of Bilingual Education and Bilingualism 15, 315–341.

Steinlen, Anja K. & Piske, Thorsten (2018). Deutsch- und Englischleistungen von Kindern mit und ohne Migrationshintergrund im bilingualen Unterricht und im Fremdsprachenunterricht: Ein Vergleich. In: Ballis, Anja & Hodaie, Nazli (Hrsg.). Perspektiven auf Mehrsprachigkeit: Individuum – Bildung – Gesellschaft. Berlin: Mouton De Gruyter. 85–97.

Steinlen, Anja K. (2018). Grundschulen mit verschiedenen Englischprogrammen: Geschlecht und Migration auf dem Prüfstand. Zeitschrift für Fremdsprachenforschung 29/1, 3–26.

Steinlen, Anja K. & Pöschik, Lea (i. Vorb). Bericht für das Colegio Alemán „Mariscal Braun" in La Paz über die frühe Immersion im Schuljahr 2017/2018. Manuskript: La Paz und Erlangen.

Wesche, Marjorie B. (2002), Early French immersion: How has the original Canadian model stood the test of time? In: Burmeister, Petra, Piske, Thorsten & Rohde, Andreas (Hrsg.). An Integrated View of Language Development. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 357–379.

Zur Autorin

Anja Steinlen arbeitet als akademische Rätin am Lehrstuhl für Fremdsprachendidaktik an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen viele Aspekte des Spracherwerbs (Erstspracherwerb, Zweitsprachenerwerb, Mehrsprachenerwerb), heterogene Lerngruppen und die Effektivität von bilingualen Programmen in Krippen, Kitas und Schulen im In- und Ausland.

Mehr Informationen zur DS La Paz

https://www.ds-lapaz.edu.bo/
https://www.deutscher-schulpreis.de/preistraeger/deutsche-schule-mariscal-braun-la-paz

Über die Verleihung des Deutschen Schulpreises werden wir in der Ausgabe DLiA 4/2019 berichten.

Der Vortragssaal füllt sich.

Konzentration ist gefordert.

Die Sprache „Deutsch“ an der Deutschen Schule Barcelona

Annegret Otte

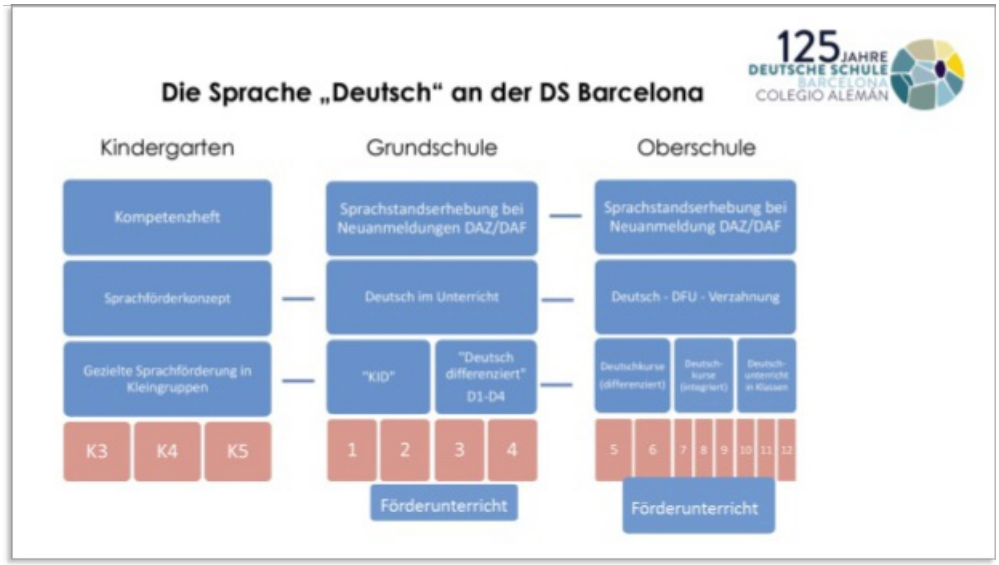
Die Deutsche Schule Barcelona hat insgesamt ca. 1600 Schülerinnen und Schüler: Im Kindergarten sind es ca. 270, in der Grundschule ca. 430 und in der Sekundarstufe ca. 900 Kinder.

Das Deutschniveau ist hoch. Viele Familien kommen aufgrund ihrer Berufstätigkeit aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz. Die meisten Kinder haben ein deutsches und ein spanisches Elternteil und einige wenige Familien sprechen nur Spanisch.

Ab Klasse fünf gibt es eine Seiteneinsteigerklasse. Viertklässler aus spanischen Schulen kommen zweimal in der Woche zu einem Deutschkurs in unsere Schule. Einige können dann das Gymnasium zu besuchen.

Im Kindergarten und auch in der Grundschule werden viele Sprechanlässe geschaffen, damit die Kinder Deutsch sprechen, so z. B. beim Freispiel oder im Morgenkreis im Kindergarten oder u. a. beim Erzählen vom Wochenende in der Grundschule.

Der Unterricht in der Grundschule findet durchgängig auf Deutsch statt und wird von muttersprachlichen Lehrkräften erteilt. Spanisch und die Landessprache Katalanisch werden von spanischen Lehrkräften unterrichtet.



Ein Bindeglied zwischen dem Kindergarten und der Grundschule ist die Vorschule. Im Vorschulunterricht werden neben vielen anderen Inhalten auch die Grundlagen für die Alphabetisierung durch Reime und das Erkennen von Lauten sowie einzelner Buchstaben gefestigt. Dabei fällt auf, dass einigen Kindern ein gewisser Grundwortschatz fehlt. Der ist aber wichtig für die Arbeit mit der Fibel und den Übungsheften in der ersten Klasse. Unsere beiden Vorschullehrerinnen sind Kolleginnen der Grundschule, die eine Kollegin unterrichtet auch „KID“ (Kommunikativ integrativer Deutschunterricht).

„KID“ nennen wir zwei der sieben Deutschstunden in Klasse eins und zwei. Diese Stunden liegen in jedem Jahrgang parallel. In dieser Zeit werden Schülerinnen und Schüler in einer Kleingruppe zusammengefasst, die noch Schwierigkeiten im Deutschen haben. Durch spielerische Sprechanlässe können sie ihre Sprachfähigkeit verbessern.

Zum ersten Schuljahr nehmen wir auch Kinder aus anderen Schulen auf. Voraussetzung ist, dass sie gut Deutsch sprechen und verstehen. Dazu findet ein Kennlerntag statt, an dem wir nicht nur die Schulfähigkeit, sondern auch die Sprachkenntnisse der Kinder überprüfen.

In den letzten Jahren haben wir zunehmend mehr Kinder, die sprachlich noch zusätzliche Unterstützung brauchen. Deshalb bieten wir im

Zur Autorin

Annegret Otte ist seit September 2013 als Grundschulleiterin an der Deutschen Schule Barcelona. Neben ihren Leitungsaufgaben unterrichtet sie noch Mathematik, Musik, evangelische Religion und Ethik in der Grundschule.

nächsten Schuljahr zweimal in der Woche am Nachmittag für Vorschulkinder und Erstklässler kostenpflichtige Deutschkurse an. Wir haben die Eltern der entsprechenden Kinder angeschrieben und positive Rückmeldungen bekommen. Diese Deutschkurse haben zum Ziel, einen Grundwortschatz in Anlehnung an unsere Fibel „Bausteine“ aufzubauen. Sie ergänzen den KID-Unterricht am Vormittag.

In Klasse drei und vier haben die Kinder fünf Deutschstunden im Klassenverband und zwei Stunden in „Deutsch differenziert“-Kursen. Dort sind die Schülerinnen und Schüler in vier verschiedene Deutschniveaus eingeteilt. Inhaltliche Schwerpunkte dieser Deutschkurse sind die Aufsatzerziehung und spezielle Grammatikthemen.

An der Deutschen Schule in Barcelona gibt es – wie in vielen anderen Auslandsschulen sicher auch – eine eigene Sprache unter den Schülerinnen und Schülern. Präpositionen oder Wörter werden direkt aus dem Spanischen übersetzt. So geht man nicht „zum“ Bus, sondern „im“ Bus. Wir haben die wichtigsten Sätze gesammelt. Ein Satz hängt immer als Plakat sichtbar im Klassenraum und wird regelmäßig durch einen anderen ausgetauscht. Wir hoffen, dass sich so die Sätze besser einprägen. ◂◂

Die Situation des Deutschunterrichts im Partnerland Frankreich

Dorothea Schulz

Wenn man französische Jugendliche fragt, was sie motiviert, in der Schule Deutsch zu lernen, erhält man die unterschiedlichsten Antworten. Manche nennen ganz persönliche Gründe, zum Beispiel die österreichische Patentante oder eine Vorliebe für deutsche Sprache und Kultur. Andere nennen ein Studienvorhaben in Deutschland oder haben erkannt, dass es sich gut im Lebenslauf macht, wenn man Deutschkenntnisse nachweisen kann. Für wieder andere sind Deutschkenntnisse heutzutage unerlässlich, wenn man ein „echten Europäer“ sein will. Nach den Herausforderungen befragt, nennen französische Schüler*innen an erster Stelle die als schwierig empfundene Grammatik. Aber auch die Aussprache und generell die mündliche Mitarbeit im Unterricht bei einer sich verringernden Wochenstundenzahl werden von vielen als Hürde empfunden.

Will man die Situation des Deutschunterrichts in Frankreich genauer verstehen, lohnt es sich, zuvor einen Blick in den Aachener Vertrag vom 22. Januar 2019 zu werfen. Der von Staatspräsident Macron und Kanzlerin Merkel unterzeichnete Vertrag enthält Übereinkünfte zur deutsch-französischen Zusammenarbeit, die den Élysée-Vertrag von 1963 ergänzen. Im vorliegenden Kontext ist besonders der Arti-

kel 10 interessant, in dem festgeschrieben wurde, dass die Bildungssysteme beider Staaten zusammengeführt werden sollen und dass vor allem der Erwerb der jeweiligen Partnersprache in Deutschland und Frankreich gefördert werden soll. Gleichzeitig setzen sich beide Länder zum Ziel, Strategien zur Erhöhung der Zahl der Deutschlernenden bzw. Französischlernenden zu entwickeln.

Mit Blick auf eine besonders nachhaltige Vermittlung der Partnersprache Deutsch in Frankreich können zwei große Schulgruppen mit Deutsch-Schwerpunkt genannt werden. Zum einen sind dies die Abibac-Schulen. Im Schuljahr

2018/19 gab es in Frankreich 87 Abibac-Schulen mit jeweils einer Partnerschule in Deutschland. Mit der Abibac-Prüfung kann seit 1994 gleichzeitig das französische Baccalauréat und das deutsche Abitur erworben werden. Deutsch (Sprache, Kultur, Literatur) wird ab der 10. Klasse sechs Stunden pro Woche gelehrt. Geschichte/Erdkunde in deutscher Sprache vier Stunden pro Woche. Zusätzlich zu den regulären Baccalauréat-Prüfungen werden drei spezifische Prüfungen absolviert, um das Doppeldiplom zu erhalten: Eine schriftliche Prüfung in deutscher Literatur und eine mündliche Deutschprüfung unter dem Vorsitz eines auswärtigen deutschen Prüfers sowie eine schriftliche Prüfung in deutscher Sprache im Fach Geschichte/Erdkunde.[1]

Neben der großen Gruppe der Abibac-Schulen gibt es in Frankreich derzeit 48 PASCH-Schulen mit ganz unterschiedlichen Profilen. Die Initiative *Schulen: Partner der Zukunft* oder auch *PASCH-Initiative* wurde 2008 unter dem damaligen Außenminister Frank-Walter Steinmeier ins Leben gerufen. Die PASCH-Initiative ist eine Initiative des Auswärtigen Amtes in Zusammenarbeit mit der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), dem Goethe-Institut, dem Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) und dem Pädagogischen Austauschdienst (PAD). Sie vernetzt weltweit mehr als 1.800 Schulen, an denen Deutsch einen besonders hohen Stellenwert hat. An insgesamt 31 französischen Schulen, darunter fünf französische Auslandsschulen und drei Schulen im Überseedepartement La Réunion, wird das Deutsche Sprachdiplom der KMK – Zweite Stufe (DSD II) angeboten. An sechs dieser „DSD II-Schulen" wird zusätzlich die Option Internationale du Baccalauréat (OIB), eine weitere deutsch-französische Abiturprüfung, abgenommen. Diese Schulen gehören zum Schultyp der insgesamt zehn französischen Deutsch-Profil-Schulen („DPS-Schulen"). Des Weiteren arbeiten in Frankreich zehn PASCH-Schulen eng mit dem Goethe-Institut zusammen und natürlich gehören auch die beiden Deutschen Schulen (DAS) in Paris und Toulouse sowie das Lycée Franco-Allemand in Buc bei Versailles zur Gruppe der PASCH-Schulen. Die Schule in Buc ist wie die Deutsch-Französischen Gymnasien in Freiburg und Saarbrücken Teil des Élysée-Vertrags und wurde 1972 eröffnet. Sie bietet ein eigenes deutsch-französisches Abitur an.[2]

Die ZfA arbeitet in zwei Bereichen intensiv mit dem französischen Bildungsministerium (*Ministère de l'Education nationale et de la Jeunesse*) und den französischen Schulen zusammen. An erster Stelle kann hier das DSD I-Länderprojekt genannt werden. Der Beschluss zur flächendeckenden Einführung des Deutschen Sprachdiploms der KMK – Erste Stufe (DSD I) in das französische Schulsystem wurde vom Deutsch-französischen Ministerrat im Oktober 2004 gefasst. Das länderübergreifende Projekt – Partner sind das französische Bildungsministerium, die KMK, das Goethe-Institut und

Überblick über die Entwicklung des DSD II 2014 - 2019

	Anzahl der angemeldeten Kandidaten	B2	C1	Insgesamt bestanden	In Prozent
2014	373	120	136	256	68,6%
2015	408	140	146	286	69,1%
2016	453	183	157	340	75,05%
2017	535	169	187	356	66,5%
2018	558	159	204	363	65%
2019	467	176	151	327	70,02%

die ZfA – wird seit dem Jahr 2006 durchgeführt und richtet sich an Schüler*innen der 9. und 10. Klassen. Aktuell umfasst das Projekt rund 37.000 Anmeldungen pro Prüfungsdurchgang.[3]

Daneben arbeitet die Fachberatung der ZfA eng mit den bereits erwähnten 31 PASCH-Schulen zusammen, die das DSD II anbieten. Mit diesem anspruchsvollen B2/C1-Diplom weisen französischen Schulabgänger*innen Sprachkenntnisse nach, mit denen sie ein Studium an einer deutschen Universität oder einen Doppelstudiengang im Rahmen der Deutsch-französischen Hochschule (DFH) aufnehmen können. Seit 2014 war ein stetiger Aufwuchs bei der Anzahl der bestandenen DSD II-Diplome zu beobachten, was auch mit der Aufnahme neuer Schulen ins DSD II-Programm zusammenhing. Seit dem Schuljahr 2018/19 ist ein leichter Rückgang bei der Gesamtzahl der bestandenen Diplome zu erkennen. Beide Diplome – das DSD I und das DSD II – können jedoch als wichtige Instrumente zur Förderung des Erwerbs der Partnersprache bezeichnet werden.

Derzeit sind französische Deutschlehrkräfte stark mit der Reform des französischen Abiturs (*baccalauréat 2021*) beschäftigt. Die Reform bedeutet eine komplette Neuausrichtung der französischen Abiturprüfungen. So wird es ab dem Schuljahr 2019/20 erstmalig eine Unterteilung in Grundkurse (*enseignements communs*) und Leistungsfächer (vier- bzw. sechsstündige sog. *enseignements de spécialité*) geben. Klausuren (*contrôles continus*) werden ab der 11. Klasse in die Abiturnote eingerechnet. Am Ende der 11. Klasse findet wie eh und je die Abiturprüfung in Französisch statt (épreuve anticipée). Am Ende der 12. Klasse stehen dann nur noch drei schriftliche Prüfungen an: die traditionelle Philosophieprüfung und zwei weitere schriftliche Prüfungen in den Leistungsfächern, außerdem eine große mündliche Prüfung, das sog. *grand oral*. Diese Neustrukturierung der französischen Baccalauréat-Prüfungen bedeutet für französische Schüler*innen zukünftig weniger schriftliche Prüfungen am Ende der 12. Klasse und eine Verteilung der abiturrelevanten Lernleistungen auf die letzten zwei Schuljahre. Darüber hinaus spiegelt sich im *baccalauréat 2021* eine deutliche Annäherung der beiden Bildungssysteme gemäß Artikel 10 aus dem Aachener Vertrag wider. So findet sich zum Beispiel auch in Baden-Württemberg in der neuen

Oberstufe eine Differenzierung in Leistungsfächer und Basisfächer bei überschaubaren drei schriftlichen Prüfungen in den Leistungsfächern.[4]

Der französische Bildungsminister Jean-Michel Blanquer sieht in dem neu reformierten Baccalauréat eine Chance und Entfaltungsmöglichkeit für das Schulfach Deutsch. Der französische Germanisten- und Deutschlehrerverband (ADEAF) stimmt in dieser Hinsicht mit dem Minister nicht überein und befürchtet vielmehr eine Schwächung des Deutschunterrichts, da zum Schuljahr 2019/20 in manchen Gegenden Frankreichs nur eine sehr geringe Anzahl bzw. überhaupt keine Deutsch-Leistungskurse eingerichtet wurden.

Trotz der teils komplizierter werdenden Rahmenbedingungen setzen sich alle Akteure vor Ort mit vereinten Kräften für die Förderung der deutschen Sprache in Frankreich ein: das Goethe-Institut durch vielfältige Projektangebote, mit denen zahlreiche Schulen und Deutschlernende im ganzen Land erreicht werden, die ZfA mit der wichtigen Kooperation im Rahmen des DSD I-Länderprojekts und durch die Zusammenarbeit mit den Schulen, die das DSD II anbieten, der DAAD, die DFH und die ADEAF. Sie alle werden durch die Kulturabteilung der Deutschen Botschaft Paris darin unterstützt, den Deutschunterricht und die deutsche Sprache im Nachbarland Frankreich zu fördern und damit zu einem andauernden und nachhaltigen Dialog zwischen beiden Ländern beizutragen.

Zur Autorin

Dorothea Schulze ist OStRin aus Tübingen mit den Fächern Deutsch und Französisch, seit 1996 Lehrtätigkeit an einem Gymnasium in Rottenburg am Neckar; 2007–2010 ADLK an der GSIS Hongkong, seit 2013 Fachberaterin der ZfA in Paris.

Anmerkungen

1 Vgl. https://www.ciep.fr/de/abibac-baccalaureat-und-abitur-in-einer-einzigen-pruefung (abgerufen am 14.08.2019)
2 Vgl. Homepage der Schule: http://www.lfa-buc.fr/de/index.php?id_menu=13 (abgerufen am 14.08.2019)
3 Vgl. https://www.auslandsschulwesen.de/Webs/ZfA/DE/Deutsch-lernen/DSD/DSD-I-Laenderprojekte_Ausland/frankreich/frankreich_node.html (abgerufen am 14.08.2019)
4 Vgl. https://km-bw.de/,Lde/Startseite/Schule/Neue+Oberstufe+21 (abgerufen am 14.08.2019)
5 Vgl. http://adeaf.net/Les-resultats-de-l-enquete-ADEAF-reforme-du-lycee-et-situation-de-l-allemand (abgerufen am 14.08.2019)

Einige Besonderheiten des französischen Schulwesens im Vergleich zu Deutschland

Hans-Joachim Cornelissen

Der Autor einer Analyse des französischen Erziehungssystems bei der Bundeszentrale für politische Bildung charakterisiert das französische Erziehungssystem wie folgt: *„Wesentliche Werte des französischen Bildungssystems sind Chancengleichheit, ein umfassendes Vorschulangebot, die Ganztagsschule und die Abgrenzung von kirchlichen Einrichtungen. Sie tragen zur gesellschaftlichen Identitätsfindung der Republik bei. Doch auf dem Weg von der Krippe bis zum Abitur zählen auch Selektionsmechanismen wie Wohnortprinzip, Privatschulen, Notendruck und Auslese-prüfungen. Soziale und kulturelle Kriterien beeinflussen den Schulerfolg erheblich“.*[1]

Frankreich hat ein Einheitsschulsystem. Es umfasst die Vorschule, die Grundschule bis zur deutschen Klasse 5), das *Collège* (6–9) mit dem mittleren Schulabschluss und das dreijährige *Lycée*. Es beruht auf den in den 1880er Jahren verkündeten Prinzipien einer kostenlosen Schulbildung für alle mit den zentralen Säulen Gleichheit, Koedukation und Laizität. Gerade das laizistische Schulwesen ist seit der strikten Trennung von Kirche und Staat zum „Markenzeichen“ des französischen staatlichen Schulsystems geworden. Staatliche Schulen sind „religionsfreie Räume“, in denen religiöse Symbole nicht gezeigt werden dürfen. Neben den staatlichen Schulen gibt es ein Privatschulsystem zumeist in kirchlicher (in der Regel katholischer) Trägerschaft. Alle Schulen sind Ganztagsschulen mit anstrengenden Schultagen, die für SuS über 10 Unterrichtsstunden täglich von 8–18 Uhr gehen können. Gegessen wird in staatlich geführten Schulkantinen, die hoch subventioniert werden. Dennoch müssen am Abend noch Hausaufgaben erledigt werden. Nur der Mittwochnachmittag ist im *Collège* in der Regel schulfrei. Den extrem langen Schultagen stehen alle 7–8 Wochen Unterbrechungen durch 14 Tage Ferien gegenüber. Harte Auswahlprüfungen (*concours)* entscheiden über den Zugang zu bestimmten Studienfächern und zu den Eliteuniversitäten und erhöhen im *Lycée* enorm den Notendruck.

Französische Lehrkräfte unterrichten nur ein einziges Fach bei einem Lehrdeputat von 18 Wochenstunden (zu 50–60 Minuten). Die Bezahlung liegt deutlich unter deutschem Niveau. Wer die knallharten rein wissenschaftlichen Auswahlprüfungen der Agrégation in seinem Fach erfolgreich bestanden hat, unterrichtet zeitlebens nur 15 Wochenstunden und erhält mehr Geld. Schulleiter (*Proviseurs*) und Stellvertreter *(Proviseurs adjoints)* erteilen keinerlei Unterricht. Die Vorschrift einer Residenzpflicht in einer Dienstwohnung im Schulgebäude wird heute nicht mehr strikt angewendet. Leiterinnen und Leiter einer Schule müssen spätestens nach acht Jahren in die Leitung einer anderen Schule wechseln. Die fachliche Beurteilung der Lehrkräfte erfolgt nie durch die Schulleitungen, sondern ausschließlich durch die Fachdezernate der *Inspection académique*. Es gibt praktisch kei-

ne mit Deutschland vergleichbaren „Aufstiegschancen“ auf höher besoldete Stellen innerhalb des Systems Schule.

Das Fach Deutsch hat seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert eine lange schulische Tradition in Frankreich. Bis heute wird mit Lehrbüchern eigener „nationaler“ Produktion unterrichtet, da die französische universitäre Germanistik, Linguistik und Sprachlehrforschung international hohe Anerkennung genießt. Während in den 1990er Jahren die Zahl der Deutsch lernenden SuS in Frankreich zu Gunsten von Spanisch und Englisch um rund ein Drittel zurückging, stabilisierte sich in den letzten Jahren die Zahl bei 14–15 % eines Jahrgangs. In Deutschland lernten nach den Zahlen der KMK im Schuljahr 2016/17 etwa 15,5 % eines Jahrgangs Französisch. ◂◂

Zum Autor

Hans-Joachim Cornelissen ist StD aus Düsseldorf mit den Fächern Deutsch, Spanisch, Geschichte und Französisch; 1995–2003 ADLK an der DS Lissabon und 2010–2019 Fachschaftsberater der ZfA in Lyon.

Anmerkung

1 Armin Brüssow, Von der Krippe zum Abitur: Chancen und Widersprüche im französischen Bildungssystem http://www.bpb.de/internationales/europa/frankreich/152451/franzoesisches-bildungssystem (Zugriff 30.07.2019)

VDLiA
Verband Deutscher Lehrer im Ausland

Rückmeldung zur HV Trier 2019

Ihre Meinung ist uns wichtig und hilft uns die Hauptversammlungen noch attraktiver zu machen! Bitte schätzen Sie aus Ihrer persönlichen Sicht folgende Aussagen zur HV 2019 in Trier ein. Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Ich bin allein gekommen. ☐ Ich bin mit Partner gekommen. ☒
Ich bin z.Z. im Auslandschuldienst. ☐ Wie viele Tage haben Sie an der HV teilgenommen? 2

A	Die HV 2019	Ich stimme völlig zu (4)	Ich stimme eher zu (3)	Ich stimme eher nicht zu (2)	Ich stimme gar nicht zu (1)	weiß nicht (0)
1	Der Tagungsort Trier war interessant.					
2	Das Tagungshotel war gut sucht in Bezug auf Tagun Zimmer, Service.					
3	Der Eröffnungsvortrag vor Kouzi am Mittwoch war int					
4	Die Vorträge und Diskussi Tagungsthema #bildungp Donnerstag waren interes Was hat Ihnen gefallen?					
6	Die Podiumsdiskussion zu landsschulwesen am Freit informativ. Bemerkenswer					
8	Das kulturelle Programm tag war interessant. Was hat Ihnen gefallen?					
9	Die Abendbuffets innerhal gung waren sehr gut.					

Weitere Anmerkungen zur Hauptversammlung 2019 in Trier:

Unsere Stadtführung war sehr gut. Die Zeit dort ein Genuss für das Auge. Hoffe es war für alle!

Empfang der Stadt Trier im Rokokosaal durch Wolfram Leibe und Thomas Linnertz

(Oberbürgermeister der Stadt Trier / Präsident der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion)

Betreff: Danke und Grüße!

Lieber Herr Wecht, lieber Herr Doster,

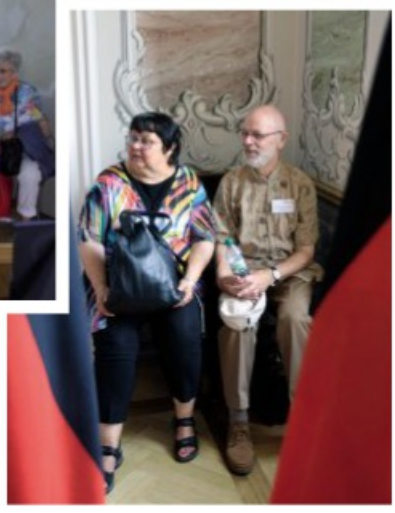
ich wollte mich herzlich bedanken für die sehr freundliche Aufnahme auf Ihrer Tagung. Es hat mir richtig gut gefallen – ich freue mich über unseren Kontakt und freue mich auf die Fortsetzung. Jetzt sitze ich bereits im Zug, Sie haben heute und morgen noch viel vor sich: dabei wünsche ich Ihnen weiterhin viel Freude und viel Erfolg :-)!

Beste Grüße und hoffentlich auf bald!

Ihre

Susanne Lin-Klitzing

P. S. Ich habe mich auch noch kurz mit Herrn Ulmer zur Kindergeldfrage ausgetauscht. Das war sehr hilfreich.



Freitag, 2. August 2019
Aktuelles zum Auslandsschulwesen (Moderation: Karlheinz Wecht)

Bettina Kohler
Stellvertretende Leiterin des Referates 605 Auslandsschulen und Sport des AA

- Die finanzielle Ausstattung des Schulfonds des AA aufgrund der zu erwartenden Einsparungen im Bundeshaushalt ist noch nicht geklärt.
- Das Auslandsschulgesetz wird im kommenden Herbst evaluiert und soll Planungssicherheit geben (Ziele: Zahl der Abschlüsse erhöhen, Wertevermittlung).
- Zielkonflikt: Planungssicherheit und Flexibilität
- Das AA beschäftigt sich mit Fragen nach Neueröffnungen, der regionalen Verteilung, dem Bedarf von Lehrkräften und der Förderung inklusiven Unterrichts.
- Der Versorgungszuschlag von verbeamteten OLK steht weiter auf der Tagesordnung, Außenminister Maas setzt sich dafür ein, dass im Haushalt Mittel dafür eingestellt werden.
- Der Wettbewerb des AA „Erinnern für die Gegenwart“, der eine Auseinandersetzung der Schulen mit ihrer Geschichte anregt, brachte bisher bereits 58 Rückmeldungen.

Frau Heike Toledo
Leiterin der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

- Das „Austauschforum“ als Kommunikationsplattform für alle beteiligten Akteure des Auslandsschulwesens wird weiterhin einmal im Jahr stattfinden. Hierzu sind auch immer die Verbände (VDLiA, AGAL, WDA) eingeladen.
- AQM: „Auslandsschul Qualitäts Management“; Orientierungsrahmen
- Begriff Governance (ruht auf drei Säulen: Schulleiter, Schulvorstände, Verwaltungsleiter)
- Ausstattung mit neuen Medien

- Konflikte: Anschluss an den Zug der Zeit versus „Die Schule sollte der letzte analoge Ort bleiben“
- Dachmarke: „Bildung made in Germany“
- Zusätzlich zum Logo wird ein übergreifendes Video erstellt.
- Qualitätssicherung
- Personalgewinnung: Nicht die Menge ist das Problem, sondern Fächer und Standorte.
- NRW Modell, Praktikum, halbes Jahr an einer deutschen Auslandsschule
- Nächste Schulleitertagung: Thema: Sprache
- Die Deutschen Schulen werden zurzeit von 84.000 SchülerInnen besucht.

Frau Dorothée Bauni
Ländervorsitzende des BLASchA

(Frau Bauni vertrat auch Burghard Ahnfeldt, KMK, der trotz Zusage nicht teilnehmen konnte)

- Versorgungszuschlag (Länderfinanzkonferenz hat das letzte Wort)
- Personalsituation: Viele Bundesländer haben Probleme im Inland (besonders Grundschulen), qualifizierte Schulleiter sind Mangelware.
- Dachmarke (DAS) „ausschärfen“
- AQM ist nicht mit BLI 3.0 gleichzusetzen.
- Veränderungen in den GIB-Schulen: In Mathematik wurde von der Zentrale IBO eine Veränderung vorgenommen, die erst kompatibel gemacht werden muss (Problem Anerkennung durch Universitäten).
- Sekretariat KMK: Regionalabitur und Sek-I-Abschluss (gegen Gebühr)

Fragerunde und Statements

- Herr Lauer ist dankbar, dass der VDLiA auf das Auslandsschulgesetz reagiert hat, der deutsche Schulleiter sollte nicht durch den Schulleiterdienstvertrag eingeschränkt werden
- Kohler: AA widerspricht dem Rechtsgutachten des WDA
- Wecht bedankt sich für die klare Antwort des AA
- Prof. Dr. Lin-Klitzing: Verweis auf Probleme bei der Kindergeldregelung
- Gries: Das Ende des Patriarchates ist in der Spitze des Auslandsschulwesens angekommen
- Frau Bauni zur Kindergeldproblematik: „Das ist wie bei Monopoly: „Irrtum der Bank“ ziehen Sie das Geld ein“
- Rückkehrer aus dem Ausland: Gestiegene Anzahl an Beurteilungen im Ausland (rund 300)
- Frau Toledo: Bezieht sich auf „Entsenderichtlinie“
- Generation Y hat andere Lebensmodelle: 40 % der jungen Lehrer wollen in Teilzeit arbeiten.

Mitgliederversammlung, Freitag, 2. August 2019

Die Mitgliederversammlung der 34. Hauptversammlung des VDLiA in Trier am 2. August 2019 wurde von dem Vorsitzenden, Herrn Karheinz Wecht, eröffnet.

Vor dem Einstieg in die Tagesordnung galt es, zunächst einige Formalien zu klären:

- Es hatten sich für die Mitgliederversammlung 45 stimmberechtigte Mitglieder eingefunden. Die Beschlussfähigkeit des Gremiums war somit gegeben.

Ergebnis der Abstimmung
(bei 45 teilnehmenden stimmberechtigten Mitgliedern)
Ja: 45 **Nein:** 0 **Enthaltungen:** 0

- Die ordnungsgemäße Einberufung und Bekanntgabe der Tagesordnung erfolgte in Heft 2/2019 der Verbandszeitschrift mit dem beigefügten Programm.
- Ein Mitglied bat, das Tagungsprogramm um den Punkt „Verabschiedung des Haushaltsplans“ zu ergänzen. Dem wurde zugestimmt.

Vorbemerkung zur Abstimmung über die neue Satzung:

- Bei der Erarbeitung des Entwurfs einer neuen Satzung, die vom Vorstand der Mitgliederversammlung zur Abstimmung vorgelegt wird, wurde der Vorstand von der Notarin Martina Urban juristisch beraten.
  Sie kennt den VDLiA zudem gut aus eigener Anschauung, weil sie u. a. viele Male das Tagungsbüro bei den Hauptversammlungen betreute und gemeinsam mit ihrem Bruder jahrelang den Zeitschriftenversand ins Ausland bewerkstelligte.

Der Bitte, Martina Urban als Gast bei dieser Mitgliederversammlung zuzulassen, wurde einstimmig entsprochen.

Abstimmung über die Zulassung von Gästen – hier Notarin Martina Urban

Ergebnis der Abstimmung
(bei 45 teilnehmenden stimmberechtigten Mitgliedern)
Ja: 45 **Nein:** 0 **Enthaltungen:** 0

Besuchen Sie unsere Homepage im Internet:
www.vdlia.de

Ehrung der verstorbenen Mitglieder

In der Amtsperiode von 2017 bis 2019 haben wir den Tod von 14 Mitgliedern zu betrauern.

Wir trauern um:
Walter Dahl ▪ DS Cali und DEO Kairo
Dr. Heinz Edgar Fischersworring ▪ DS Valencia, DS Santiago de Chile und DS Bogotá
Wolfgang Gabbert ▪ DS Guayaquil
Christine Hartmann-Schlimm ▪ La Paz
Hans-Albrecht Heller ▪ DS Helsinki
Reinhard Jung ▪ DS Valencia und DS Montevideo
Alice Mannerow ▪ DS Valparaiso
Dr. Elsbeth Nachtigall ▪ DS der Borromäerinnen Kairo.und DS New York
Hans-Joachim Reichenbach ▪ DS Quito und DS Asunción sowie Ehrenmitglied des VDLiA
Gerhard Schönig ▪ DS Brüssel und Santa Ursula Lima
Dr. Ernst Vix ▪ DS Stockholm und Zentralstelle für das Auslandsschulwesen
Wolfgang Wankel ▪ DS Mexico und DS Helsinki
Hans Jürgen Witte ▪ DS Washington
Dr. Joachim Zeidler ▪ DS Athen, Vorsitzender des BLASchA und Leiter der ZfA

Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden vor der Mitgliederversammlung

Karlheinz Wecht

Verehrte Mitglieder des VDLiA,
liebe Kolleginnen und Kollegen,

ich weiß, für manche ist der Rechenschaftsbericht in einer Mitgliederversammlung eine ziemlich langweilige Angelegenheit. Ich will mir deshalb Mühe geben, den Bericht nicht zu umfangreich zu gestalten und Ihnen dennoch von unserer Arbeit im Vorstand umfassend zu berichten.

Unser Verband hat zurzeit 1257 Mitglieder. In der vergangenen Amtsperiode haben sich 206 neue Mitglieder angemeldet, davon kamen 84 über unsere Präsentationen bei den Vorbereitungslehrgängen zum VDLiA. 36 Kolleginnen und Kollegen haben wir bei der Didacta zu einem Beitritt motivieren können. Durch unsere sogenannten Schnappangebote konnten wir allein in diesem Jahr 34 neue Mitglieder gewinnen. Für Kurzentschlossene scheint das Schnäppchen, im ersten Jahr keinen Beitrag zu bezahlen, sehr attraktiv zu sein.

Unsere Jubilare, die bereits 25 Jahre und manche sogar 40 Jahre Mitglied in unserem Verband sind, werden wir heute Abend beim Abendessen mit der silbernen bzw. goldenen Ehrennadel würdigen.

Seit der letzten Hauptversammlung in Lüneburg hat sich der Vorstand intensiv mit der komplizierten Rechtslage beim Kindergeld für Auslandslehrkräfte beschäftigt. Die ungleiche Behandlung der Zahlung von Kindergeld an ADLK in den Bundesländern gehört inzwischen zu den meisten Klagen, die uns erreichen. In einigen Fällen wurde bereits gezahltes Kindergeld zurückgefordert, der Heimatwohnsitz nicht anerkannt oder schlicht das Kindergeld verweigert. In einem Fall wissen wir von einem Rückforderungsbetrag von fast 13.000 €. Die Familienkassen der Bundesländer verfahren dabei höchst unterschiedlich, weil das Bundeskindergeldgesetz für Auslandslehrkräfte keine eindeutige Klarstellung enthält.

Für uns ist zum Beispiel nicht einzusehen, dass in dem Gesetz Missionare als Bezugsberechtigte aufgeführt werden und vom Bund bezahlte Auslandslehrkräfte vom Kindergeld ausgeschlossen sein sollen. Wir haben das Thema bei unseren Gesprächen mit Abgeordneten des Bundestages vorgetragen, bisher aber keinen Fortschritt in dieser Frage erreichen können. Um die Rechtslage zu klären, beabsichtigen wir in nächster Zeit ein Rechtsgutachten von einem renommierten Juristen anfertigen zu lassen, um

kompetent im politischen Bereich argumentieren zu können.

Die 2017 verbreitete gute Nachricht der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen hinsichtlich einer Neuordnung der Schulortzuwendung und der danach zu erwartenden Gehaltsnachzahlungen hat sich für einige Kolleginnen und Kollegen leider als Bumerang entpuppt. Das Auswärtige Amt hatte die Unternehmensberatung Mercer mit der Überprüfung der Zonenstufen beauftragt. Heraus kam dabei, dass an bestimmten Standorten die Schulortstufen kräftig gesenkt wurden, während an anderer Stelle teilweise selbst von Kolleginnen und Kollegen eine deutliche Erhöhung kaum nachvollziehbar war. So wurde z. B. in Johannisburg eine Änderung der Stufe 14 auf Stufe 8 vorgenommen, was monatliche finanzielle Einbußen im vierstelligen Bereich zur Folge hatte. Unsere Nachfragen bei der ZfA und im Auswärtigen Amt ergaben, dass die Neuordnung der Zonenstufen auch für die Bediensteten des Auswärtigen Amtes gelten und jedes Jahr neu angepasst würden. Wir erwarten, dass bei der diesjährigen Überprüfung die Härten ausgeglichen und an die Realsituation angepasst werden.

Von der Mitgliederversammlung 2017 hatte der Vorstand den Auftrag erhalten, bei den zuständigen Stellen für eine finanzielle Besserstellung der Landesprogrammkräfte einzutreten, da sie von der neuen Besoldungsrichtlinie nicht profitieren konnten. Landesprogrammlehrkräfte haben im Ausland Lebensführungskosten, die mit denen der Auslandsdienstlehrkräfte vergleichbar sind. Ein sachlicher Grund für die Ungleichbehandlung von ADLK und LPLK/BPLK im Bereich der durch die ZfA regelmäßig und einmalig geleisteten Zuwendungen lässt sich deswegen nicht erschließen. Wir haben diesen Auftrag erfüllt und konnten zumindest erreichen, dass uns im Auswärtigen Amt die Absicht mitgeteilt wurde, dass Landesprogrammlehrkräfte ebenfalls eine finanzielle Anpassung erhalten sollen. Wir bleiben auf jeden Fall an diesem Thema dran und werden auch immer wieder im Bundestag die Besserstellung der LPLK einfordern.

Obwohl der Bundestag in den letzten Jahren immer wieder die Zuwendungen für die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik erhöht hat und der Schulfonds 2019 rund 277 Mill Euro umfasst, ist in der Kasse der ZfA kaum mehr Geld für wichtige pädagogische Vorhaben. Die dynamische Anpassung der Gehälter im Auslandsschuldienst ist zwar ein großer Fortschritt gegenüber der Situation vor 2016, eine Gegenfinanzierung durch Einschnitte in die pädagogische Unterstützung wie z. B. bei der Fortbildung oder den Vorbereitungslehrgängen hat zuweilen Züge eines Schildbürgerstreichs. In diesem Zusammenhang hat der Vorstand des VDLiA eine Stellungnahme zur letzten Evaluation des Auslandsschulgesetzes formuliert und den verantwortlichen Stellen mitgeteilt. Die Stellungnahme haben wir in unserer Zeitschrift Ausgabe 3/2018 veröffentlicht. Wir begrüßen es sehr, dass wir auch in die neue Evaluation des Gesetzes eingebunden werden sollen. Dazu haben wir Vorschläge für Leitfragen erstellt, die dem Auswärtigen Amt zugegangen sind.

Die schier unendliche Geschichte der Übernahme des Versorgungszuschlages für verbeamtete/fest angestellte Ortslehrkräfte an den deutschen Auslandsschulen ist auch 2019 noch nicht abgeschlossen. Uns fehlt dafür jegliches Verständnis. Wir haben bei Gesprächen und einer Anhörung im Unterausschuss Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik unseren Unmut geäußert und selbst bei den Abgeordneten Verständnis wahrgenommen. Dass das Thema immer noch nicht vom Tisch ist, bleibt mir ein Rätsel. Auch an dieser Stelle wird der VDLiA weiter in Zusammenarbeit mit den anderen Verbänden nicht nachlassen, eine baldige Übernahme des Versorgungszuschlages für OLK zu fordern.

Unsere kritische Reaktion auf die vom Weltverband der Deutschen Auslandsschulen beauftragten Gutachten zur rechtlichen Grundlage der Aufsicht und Förderung der Deutschen Schulen und ein daraus abgeleiteter geänderter Schulleiterdienstvertrag sollte nicht die bisher gute Zusammenarbeit mit dem WDA diskreditieren. Die Veröffentlichung des Gutachtens auf der Internetseite des WDA hat allerdings bei unseren Mitgliedern im aktiven Auslandsschuldienst für viel Unmut gesorgt. Eine Umsetzung der im Gutachten vertretenen Auffassung hätte in seiner Konsequenz nicht nur gravierende

Folgen für die Funktion der Schulleiterinnen und Schulleiter, sondern auch auf die Arbeit der Kolleginnen und Kollegen. Der Vorstand des VDLiA hat deshalb seine große Sorge in einer Stellungnahme zu dem Gutachten zum Ausdruck gebracht und u. a. allen Schulvereinsvorständen zugeleitet. Inzwischen haben das Auswärtige Amt, der Bund-Länder-Ausschuss für schulische Arbeit im Ausland und die ZfA klar Position gegen das Gutachten bezogen. Nach einer Sitzung des Austauschforums hat sich die Situation mittlerweile entspannt, auch weil der ehemalige Vorsitzende des WDA Detlef Ernst die Veröffentlichung des Gutachtens als Diskussionsanstoß bezeichnete und die Inhalte nicht umfänglich die Position des WDA beschreiben würden. Ich habe mich sehr gefreut, dass der neue Vorsitzende Dr. Fornell es sich nicht nehmen ließ, ein Grußwort zu unserer Hauptversammlung persönlich vorzutragen.

In der abgelaufenen Amtsperiode 2017/19 hat sich der Vorstand des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland verschiedenen Aufgaben und Problemen im Zusammenhang mit dem Auslandsschulwesen gewidmet. In insgesamt 11 Vorstandssitzungen beschäftigten wir uns u. a. mit der Qualitätsentwicklung im Auslandschulwesen, der Lobbyarbeit im Bundestag, mit Positionsbestimmungen zur Evaluation des Auslandsschulgesetzes und dem Rechtsgutachten des WDA, mit der Situation und den Lebensumständen der Kolleginnen und Kollegen im Ausland, der Kindergeldfrage, dem Versorgungszuschlag für OLK, dem Service für unsere Mitglieder oder der Vorbereitung dieser Hauptversammlung.

Besondere Sorgfalt legten wir auch auf die Neugestaltung unserer Zeitschrift, die ein neues Layout bekommen soll. Sie soll leichter lesbar werden, modern und frisch daherkommen und Stilelemente eines Magazins erhalten. Andererseits soll sie aber auch wiedererkennbar sein und eine Mitgliederzeitschrift bleiben, in der alle relevanten Themen unseres Verbandes vertreten sind. Die Vorarbeiten sind abgeschlossen, die Umsetzung ist für das Heft 1/2020 vorgesehen.

Ein weiteres Projekt, das uns eine ganze Weile beschäftigte, betraf die Digitalisierung unserer Zeitschrift. Im Jahr 1954 ist „Der Deutsche Lehrer im Ausland" zum ersten Mal erschienen. Zunächst bezahlt vom Auswärtigen Amt und später vom VDLiA vollständig übernommen ist die Zeitschrift wohl die einzige und ausführlichste Dokumentation des Auslandschulwesens nach dem 2. Weltkrieg. Da nur noch wenige Exemplare der Anfangszeit vorhanden sind und langfristig gesichert werden sollten, haben wir einen vollständigen Satz der Ausgaben seit 1954 zusammengesucht und dann vom Aschendorffverlag digitalisieren lassen.

Wir haben uns entschlossen, den Zugriff über das Internet frei zugänglich zu gestalten für alle Ausgaben bis auf die jeweils letzten beiden Jahre. Für die Mitglieder sind die aktuellen Hefte wie bisher auch über unsere Internetseite einzusehen. Unter dem Menüpunkt „Zeitschrift" auf unserer Seite finden Sie den entsprechende Link zum Zeitschriftenarchiv beim Aschendorffverlag.

Das Engagement des VDLiA und die Präsenz auf vielen Ebenen führten in den letzten Jahren zu einer größeren Wahrnehmung des Verbandes und seiner inhaltlichen Ausrichtung. So

wurde der Vorsitzende nicht nur zu den Treffen des Austauschforums eingeladen, das alle Akteure des Auslandsschulwesens an einen Tisch bringt, sondern auch zu einer Anhörung im Unterausschuss Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik oder zur Teilnahme am Lenkungsausschuss für den 6. Auslandsschulwettbewerb der Industrie- und Handelskammern. In diesem Ausschuss, der eine Vorauswahl der Preisträger des mit 120.000Euro dotierten Preises „Schüler bauen weltweit Brücken" zur Aufgabe hat, war ich als einziger Lehrervertreter geladen.

Sehr viel Mühe gaben wir uns bei der Formulierung einer neuen Satzung, doch davon soll später bei der Behandlung der Anträge die Rede sein.

Öffentlichkeitsarbeit ist zuweilen ein mühsames Geschäft. Artikel in der Presse zu lancieren scheitert oft am fehlenden Interesse der Zeitungsredakteure für Themen des Auslandschulwesens. Umso wichtiger ist es, das Internet für unsere Belange zu nutzen. Neben einer aktuell gehaltenen Homepage haben wir einen Newsletter installiert und eine Facebook-Seite eingerichtet.

Der ZfA sind wir sehr dankbar, dass wir uns unter ihrem Dach bei der Didacta präsentieren können. Alle Mitglieder sind natürlich herzlich eingeladen, uns bei der nächsten Didacta in Stuttgart an unserem Stand zu besuchen. Wahrscheinlich ist die persönliche Ansprache die wirksamste Öffentlichkeitsarbeit für unseren Verband. Sie, liebe Mitglieder, sind unsere besten Botschafter und vielleicht kann das eine oder andere Gespräch im Lehrerzimmer neue Mitglieder gewinnen. Wenden Sie sich an uns, wenn Sie dafür Materialien, wie z. B. Werbebroschüren oder Probeexemplare unserer Zeitschrift benötigen.

Sehr gefreut haben wir uns über die Gründung einer ostdeutschen Regionalgruppe in Dresden. Wir stellen immer wieder fest, dass ein großes Interesse der Mitglieder zum lokalen Austausch besteht. Auch dieses Mal möchte ich Kolleginnen und Kollegen ermuntern, sich für die Organisation einer Regionalgruppe bereitzuerklären. Sprechen Sie uns an oder schicken Sie uns ein Mail, wir helfen Ihnen beim Start und unterstützen Sie auch auf Dauer bei der Vorbereitung und der Planung. Zurzeit haben wir vier funktionierende Regionalgruppen: Die Gruppe in Schleswig-Hollstein/Hamburg wird von Steffen Möller geleitet, die in Niedersachsen/Oldenburg von Heiner Kellermann, in Sachsen hat sich Uwe Loitsch bereiterklärt die neue Regionalgruppe zu leiten und in Baden-Württemberg haben unsere Vorstandsmitglieder Fatima Chahin-Dörflinger und Alfred Doster diese Aufgabe übernommen. An dieser Stelle herzlichen Dank für das Engagement der Gruppenleiter. Die Kontaktadressen und die Termine und Programme der Treffen finden Sie auf unserer Internetseite.

Unser Angebot einer leistungsfähigen Auslandskrankenversicherung sowie weiterer Versicherungen über einen Gruppentarif hat sich erneut als besonderer Grund für den Eintritt neuer Mitglieder herausgestellt. Die gute Zusammenarbeit mit der ERGO Versicherungsgruppe und hier speziell mit der weltweit agierenden GLOBALITY Krankenversicherung ist ein Glücksfall und bisher hatten wir noch keine einzige Reklamation von Mitgliedern, die mit der Krankenversicherung unzufrieden waren.

Neben den Schwerpunkten der Vorstandsarbeit soll verbunden mit einem großen Dank auch kurz über die Arbeit der Referenten berichtet werden.

Fatima Chahin-Dörflinger hatte in der vergangenen Periode ca. 40 formelle Anfragen per Mail an das Rechts- und Sozialreferat. Die Anfragen, die telefonisch oder beiläufig auf Treffen oder über Nachfragen von Bekannten eingegangen sind und beantwortet wurden, sind bei dieser Zahl nicht berücksichtigt, sodass man von über 60 Anfragen ausgehen kann.

Welche Themen oder Sachverhalte wurden nachgefragt? Öfters wurde das Rechts- und Sozialreferat bei Konflikten mit der Schulleitung und/oder dem Vorstand und Vertragsauflösungen zu Rate gezogen. Leider geschah dies nicht immer so frühzeitig, dass durch Moderation und Gespräche noch verschiedene Lösungen möglich gewesen wären. Weiterhin gaben Kindergeldzahlungen, welche im Auslandsschuldienst oftmals nicht mehr gewährt oder sogar zurückgefordert wurden, den Anlass den Kontakt zum Rechtsreferat des VDLiA zu suchen.

Nina Urban und Manfred Egenhoff

Fragen zur Rückkehr in den Heimatschuldienst, zu Leistungsbeschreibungen, zur Stellung des Lehrerbeirats, zu den Zuwendungen und Versicherungsfragen sowie viele weitere im Auslandsschuldienst auftretende ungeahnte Aspekte waren Themen, zu denen sich Mitglieder beim VDLiA Information und Rat holten. In der Regel konnte mit Informationen, Weiterleitung und ausführlichen Gesprächen eine Lösung gefunden werden. Und oft meldeten sich die Ratsuchenden später noch einmal mit einer dankbaren und positiven, die ehrenamtliche Arbeit bestärkenden Rückmeldung.

Juliane Köhler hat sich um die Homepage und den Newsletter gekümmert. Außerdem hat sie uns im Vorfeld der Planung eines neuen Zeitschriftenlayouts die entscheidenden Impulse gegeben. Juliane wird den Vorstand aus persönlichen Gründen verlassen. Ihre schulischen und familiären Aufgaben lassen ihr kaum Zeit für die zeitintensive Arbeit im Vorstand.

Liebe Juliane, du warst uns und besonders mir eine liebe und vertrauensvolle Vorstandskollegin. Wir respektieren deinen Entschluss und möchten dir ganz herzlich danken für die viele Arbeit, die du für den VDLiA geleistet hast. Nicht nur die Gestaltung von Flyern und sonstigem Druckmaterial, auch die Installation unseres Auftritts bei der didacta oder die Gestaltung unserer Homepage werden immer an deine Spuren im Vorstand erinnern. Wir wünschen dir alles Gute und jetzt ein wenig mehr Zeit für deine Familie.

Vor allem Jens Erner ist es zu verdanken, dass wir den Verband bei den Vorbereitungslehrgängen in Bonn stets im Rahmen eines ca. 20-minütigen Vortrags vorstellen können. Inhalte sind die allgemeine Vorstellung des VDLiA als Solidargemeinschaft sowie die Leistungen und Vorteile für Mitglieder. Besonderes Interesse besteht in der Regel an den Sonderkonditionen bei Rechtschutz-, Kranken- und Haftpflichtversicherungen für unsere Mitglieder. Meistens stellt sich auch die AGAL als Untergruppe der GEW vor. Die Zusammenarbeit ist dabei immer von Kollegialität und gegenseitiger Unterstützung geprägt und wird auch von den Teilnehmerinnen und Teil-

Gedankenaustausch auf der Dachterrasse

nehmern in keiner Weise als Konkurrenz gesehen. Jens Erner ist auch verantwortlich für den Facebook-Auftritt, den er eingerichtet hat und auch auf dem Laufenden hält.

Als Referent für Kontakte zu den Deutschen Auslandsschulen hat sich Kai Ulmer vor allem um die Beratung von Kolleginnen und Kollegen gekümmert, die bereits im Ausland sind oder demnächst einen Auslandseinsatz vor sich haben. Dabei standen vor allem Fragen der Ausreise, Schwierigkeiten vor Ort und die Vorbereitung der Rückkehr im Fokus. Kai Ulmer hat den Vorsitzenden bei der Formulierung von Stellungnahmen des Verbandes oder zur Klärung auslandsschulspezifischer Sachverhalte unterstützt und war der Spiritus Rector in der Kreativabteilung des Vorstandes. Wenn es um knackige Werbesprüche oder zum Nachdenken anregende Überschriften ging, wie z. B. unserem Motto, dann war Kai unersetzlich. Darüber hinaus hat er auch als Referent für den Verband bei den Vorbereitungslehrgängen der ZfA zusammen mit Jens Erner und auf der DIDACTA sowie als Protokollant bei den Vorstandssitzungen seinen Beitrag zur Vorstandsarbeit geleistet.

Als Referent für schulpolitische Fragen betont Dr. Hans-Jürgen Peleikis immer wieder die hohe Leistungsfähigkeit und die große Sinnhaftigkeit der deutschen Auslandsschularbeit. Die mit neuen Erfahrungen und Kenntnissen in den innerdeutschen Schuldienst zurückkehrenden Kolleginnen und Kollegen sind sehr hilfreich bei der Lösung von Aufgaben und Problemen, die sich gerade jetzt in verstärktem Maße durch Migration und Globalisierung entwickeln. Die Absolventen deutscher Auslandsschulen können die Nachfrage des deutschen Arbeitsmarktes sehr qualifiziert entspannen und sind wunderbare Botschafterinnen und Botschafter deutscher Wertevorstellungen.

Dr. Peleikis ist wie jeder von uns der Überzeugung, dass Bildung ein bedeutendes Element einer guten Außenpolitik ist und dass dabei deutsche Steuergelder gut angelegt sind. Er ist sich sicher, wenn wir vom VDLiA die Leistungsfähigkeit der deutschen Auslandsschularbeit erhalten möchten, wenn wir die DAS kon-

kurrenzfähig halten wollen gegenüber anderen internationalen Schulen, wenn wir die besten deutschen Lehrkräfte für den Auslandsschuldienst gewinnen möchten, wenn wir insbesondere auch Familien mit Kindern in den Kollegien im Ausland sehen möchten, brauchen wir Verbündete in der Politik, bei Behörden und in der innerdeutschen Öffentlichkeit.

Diesen Bemühungen stellt sich natürlich der gesamte Vorstand mit großer Empathie. In seinem Referat beschäftigt sich dabei Dr. Peleikis hauptverantwortlich mit diesen Fragestellungen und betreut damit einen Aufgabenbereich, bei dem der VDLiA nur indirekte Einwirkungsmöglichkeiten hat. Wenn er mithilft, dass sich Kolleginnen und Kollegen oder DAS vorstellen in unserer Zeitschrift, möchte er Belege liefern für die Qualität der deutschen Auslandsschularbeit. Immer wieder versucht er, dass sich Akteure beziehungsweise Organisationen vorstellen, deren Themen aus seiner Sicht das inhaltliche Angebot der Lehrkräfte und -anstalten im Ausland erweitern könnten, insbesondere in Richtung von Nachhaltigkeit und von globaler Gerechtigkeit. Als jüngster Partner konnte er den World University Service für eine Vorstellung in unserer Zeitschrift gewinnen.

Seit fast zwei Jahren ist nun Dr. Thomas Lother Chefredakteur unserer Zeitschrift. Es war ein Glücksfall, dass er 2017 gerade von der Deutschen Schule Washington DC zurückgekehrt war und sich bereiterklärte, die vakant gewordene Referentenstelle der Chefredaktion zu übernehmen. Mit der Unterstützung seines Vorgängers Stephan Schneider konnte er sich rasch einarbeiten, was auch an der guten Zusammenarbeit mit dem bewährten Layouter, Markus Schmitz, und dem Betreuer der Sparte „Rezensionen", Dr. Hans-Martin Dederding, lag. Ich bin dir, lieber Thomas, außerordentlich dankbar für die vielen Stunden am Schreibtisch, ohne die wir unsere Zeitschrift nicht herausgeben könnten und die du neben deinem anstrengenden Lehramt für den VDLiA leistest.

Im Jahr 2018 wurden, in enger Abstimmung mit dem Vorstand, auch die Voraussetzungen geschaffen und die Entscheidung getroffen, dass alle Bilder auch im Innenteil ab dem Jahrgang 2019 in Farbe erscheinen. Im Entscheidungsprozess für die Modernisierung des Layouts mit einem gefälligeren Design ist Dr. Lother federführend. Nach wie vor lebt die Zeitschrift auch im kommenden 67. Jahrgang von der Zuarbeit der Autoren, die Dr. Lother hoffentlich auch in Zukunft ihre spannenden und hochinteressanten Artikel zukommen lassen, damit sich unsere Leser jedes Quartal aufs Neue auf eine brandaktuelle Ausgabe der Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland" freuen können.

An dieser Stelle wieder die erneute Bitte: Melden Sie sich, wenn die Zeitschrift nicht ankommt oder wenn sie ins Ausland gehen oder zurückkommen. Aus Datenschutzgründen erhalten wir keine Adressenangaben von der ZfA.

Überaus dankbar sind wir im Zusammenhang mit der Zeitschrift den Kindern unseres ehemaligen Vorstandsmitglieds Matthias Wolf, die nach wie vor die Verpackung und den Versand der Zeitschriften ins Ausland durchführen.

Meine beiden Kollegen vom geschäftsführenden Vorstand möchte ich an dieser Stelle wieder besonders würdigen. Wolfgang Tiffert hat in den vergangenen zwei Jahren das Schatzamt erneut mit großer Verantwortung geführt. Seine ihm eigene, sehr penible, transparente und sparsame Kassenführung ist die Grundlage für absolutes Vertrauen in einem nicht immer einfachen Geschäft. Gleich im Anschluss wird Wolfgang Tiffert über die Kassenstände und den Haushaltsplan berichten. Für Deine überaus umfangreiche Arbeit mit der Mitgliederverwaltung, dem Kampf mit unserer Vereinsverwaltungssoftware und der Kassenführung, lieber Wolfgang, einmal mehr herzlichen Dank.

Der Umsicht und der perfekten Vorbereitung unseres Geschäftsführers Alfred Doster ist es zu verdanken, dass diese Hauptversammlung wieder so großartig organisiert war. Es gab kein einziges Detail, an das du nicht gedacht hast. Deine Hinweise und Erinnerungen an noch unerledigte Mails, Anrufe oder Briefe waren mir wieder eine unentbehrliche Hilfe. Den Erfolg dieser Hauptversammlung in Trier haben wir in erster Linie dir zu verdanken. Dafür hast du einen kräftigen Applaus verdient.

Auch in der vergangenen Amtsperiode warst du, lieber Alfred, mir ein unverzichtbarer Ratgeber und Begleiter bei den Besuchen bei Bun-

destagsabgeordneten oder im Auswärtigen Amt in Berlin, als Vertreter des Vorsitzenden bei den Tagungen des Instituts für Auslandsbeziehungen oder bei Fachtreffen und Symposien der ZfA. Die Planungen und die Präsenz unserer Präsentation auf der Didacta lag wieder in deinen Händen.

An dieser Stelle auch wie immer ein Wort des Dankes an unsere Partner:

Auch mit dem neuen Leiter der Schulabteilung im Auswärtigen Amt, Guido Kemmerling, pflegen wir ein vertrauensvolles Verhältnis und einen offenen Austausch über Fragen des Auslandsschulwesens. Er konnte zu dieser Hauptversammlung aus Termingründen leider nicht kommen, weshalb wir in der Urlaubszeit besonders dankbar sind, dass seine Stellvertreterin Bettina Kohler zu uns gekommen ist.

Meine Freude war besonders groß, als die neue Leiterin der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, Frau Heike Toledo, mir versicherte, dass sie die gut gepflegte Zusammenarbeit ihres Vorgängers Joachim Lauer in gleicher Weise fortführen will und selbstverständlich zu unserer Hauptversammlung kommen wird.

Sie und ihre Mitarbeiter in der Zentralstelle setzten deshalb auch in der vergangenen Amtsperiode die Kultur der „Offenen Türen" mit unserem Verband fort. In vertrauensvoller Weise erhielten wir wie gewohnt Informationen, wurden freundlich zu Dienstversammlungen und Vorbereitungslehrgängen eingeladen und fanden Verständnis für Einzelprobleme unserer Mitglieder.

Lieber Herr Lauer, dass Sie nun im Ruhestand als Mitglied hier unter uns sitzen, hätte ich mir nie vorstellen können und empfinde es als große Ehre unserer Arbeit. Das haben wir natürlich auch unserem ältesten Mitglied Ingrid Bosert zu verdanken, die nicht nachließ, Sie beim Wort zu nehmen und zu umgarnen.

Auch der Bund-Länder-Ausschuss für Schulische Arbeit im Ausland war uns wieder ein verlässlicher und zugeneigter Partner. Sowohl bei der Leiterin des Ausschusses, Dorothée Bauni, als auch bei den anderen BLASchA Mitgliedern fanden wir stets offene Ohren und Unterstützung. Selbstredend ist, dass eine ganze Reihe von ihnen zu unseren Mitgliedern zählen.

Danken möchte ich auch für die gute Zusammenarbeit mit den beiden anderen Lehrerverbänden, der Arbeitsgruppe Auslandslehrerinnen und -lehrer der GEW und dem Deutschen Philologenverband sowie dem Weltverband der Deutschen Auslandsschulen. Auch wenn es durchaus unterschiedliche Bewertungen und Vorstellungen des Auslandsschulwesens gibt, sind wir uns in zentralen Punkten einig. Vor allem darin, dass ein finanziell gut ausgestattetes Auslandsschulwesen Voraussetzung für den Erfolg und die Qualität der Ausbildung an den Schulen ist.

Zum Schluss meines Berichtes möchte ich wieder darauf hinweisen, dass der Vorstand jede Arbeit ehrenamtlich ohne Entlastung jeglicher Art in der Freizeit, am Abend, an den Wochenenden oder in den Ferien erledigt. Ich bitte die Mitglieder dies zu bedenken, wenn manchmal etwas Zeit verstreicht, bis sie eine Antwort auf ihre Anliegen erhalten. Dies betrifft vor allem die üblichen Verwaltungsaufgaben, wie z. B. der Versand der Mitgliedsunterlagen oder Bescheinigungen für die Steuererklärung. Auf alle anderen drängenden Fragen reagieren wir möglichst sofort. Für solche Fälle steht Ihnen der Weg über unsere E-Mail Adressen oder über einen Telefonanruf zur Verfügung. Sollten uns Fehler und Versäumnisse passiert sein, so bitte ich um Nachsicht und Verständnis.

Trotz der großen Belastung hat die Vorstandsarbeit in den vergangenen zwei Jahren auch wieder sehr viel Freude gemacht. Der freundschaftliche Umgang miteinander, die Gewissheit, für einer gute Sache zu arbeiten und Sinnvolles zu leisten, waren Motivation genug, um so manches freie Wochenende für den VDLiA zu opfern. Leider sind wir mit dem Generationenwechsel im Vorstand nicht viel weitergekommen. Wer Interesse hat bei uns im Vorstand mitzuarbeiten, der sollte mich noch hier auf der Hauptversammlung ansprechen.

Zum Schluss möchte ich unseren beiden jungen Damen im Tagungsbüro danken. Valerie Wolf und Hanna Lother haben wieder in großartiger Weise die Übersicht behalten und zum Gelingen unserer Hauptversammlung beigetragen.

Vielen Danke für Ihre Aufmerksamkeit. ◂◂

Bericht des Schatzmeisters zur Amtsperiode 2017 bis 2019

Wolfgang Tiffert

Nach der Begrüßung mit einem ostfriesischen ‚moin' und den dazugehörigen Erläuterungen stellte der Schatzmeister den anwesenden Mitgliedern die Finanzen des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland dar.

Die Kassenstände betrugen zu Beginn der Amtsperiode 2017/19 204.497,06 € und am Ende der Amtsperiode 207.742,10 €.

Das Geld ist auf drei verschiedene Konten bei der Nordostseesparkasse in Flensburg verteilt: Mit dem Girokonto werden die alltäglichen Zahlungen durchgeführt. Auf dem Anlagekonto sind Gelder mit Kündigungsfristen angelegt und auf dem Geldmarktkonto wird Geld mit sofortiger Verfügbarkeit geparkt. Die nennenswerten Zinserträge aus früheren Amtsperioden sind heute nicht mehr möglich. Jedoch wurden auch in der vergangenen Amtsperiode keine Gebühren für diese Geldanlagen fällig. Es konnte sogar noch der Betrag von 11.32 € Zinseinkunft verbucht werden.

Verband deutscher Lehrer im Ausland KASSENBERICHT

Bericht für die Zeit vom 15. Juli 2017 bis zum 15. Juli 2019

Guthaben am Ende des letzten Berichts:				Stspk. Flensburg:	78.942,24 €
				Anlagekonten Stspk Fl.	76.798,43 €
				Geldmarktkonto	48.756,39 €
				Guthaben am 15.7.17	204.497,06 €
	Kontostände 15.7.19			Stspk. Flensburg:	82.180,17 €
				Anlagekonten Stspk Fl.	76.805,78 €
				Geldmarktkonto:	48.756,15 €
				Guthaben am 15.7.19	207.742,10 €
Kassenbewegungen:					
Einnahmen:					232.756,78 €
Ausgaben :					229.511,74 €
Von den Ausgaben in diesem Zeitraum entfallen auf die einzelnen Titel:					
Titel I	Vorstandsarbeit			32,0%	73.219,07 €
Titel II	Referatsarbeit			3,4%	7.798,26 €
Titel III	Hauptversammlungen			14,7%	33.543,20 €
Titel IV	Porto/Telefon			2,1%	4.781,88 €
Titel V	Materialkosten			1,7%	3.785,84 €
Titel VI	Zeitschrift:			40,7%	93.755,91 €
	davon Verlagskosten	82.027,97 €	35,7 %		
	davon Versandkosten	11.727,94 €	5,1 %		
Titel VII	Sonstiges			5,5%	12.623,38 €
	davon Regionalgruppen	1.067,85 €	0,3%		
	Retouren	7.950,21 €	3,5%		
	Porto Geldmarktkonto				4,20 €
				Summe:	229.511,74 €

Die Differenz der Bestände zu Beginn und zum Ende der vergangenen Amtsperiode weist einen positiven Betrag von 3.245,04 € aus. Der Vorstand hat also gut gewirtschaftet und ist mit dem ihm zur Verfügung stehenden Geld ausgekommen. Es blieb sogar ein positiver Überschuss in der genannten Höhe.

Auf der Folie sind ebenfalls die Summen der Einnahmen und der Ausgaben aufgeführt. Hier ergibt sich rechnerisch konsequenterweise ebenfalls der bereits erwähnte Überschuss von 3.245,04 €.

Der Schatzmeister erläuterte im Anschluss die Titel und die Verteilung der Ausgaben. Die drei größten und wesentlichen Posten sind die Erstellung und Versendung der Zeitschrift mit 93.755,91 €, die Kosten für die Durchführung der Haupt- und Mitgliederversammlung mit 33.543,20 € sowie die kontinuierliche Vorstandsarbeit mit 73.219,07 €.

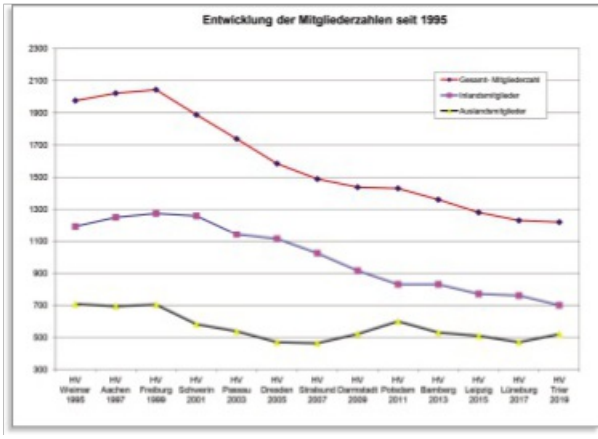
Weitere Titel sind die Referatsarbeit mit 7.798,26 €, die Porto- und Telefonkosten mit 4.781,88 € und die Materialkosten mit 3.756,91 €. Die Arbeit der Regionalgruppen wurden mit 1.067,85 € unterstützt. Leider mussten wieder Retouren in Höhe von 7.950,21 € verbucht werden. Diese entstehen durch Rückbuchungen von Mitgliedsbeiträgen durch die Banken, wenn Mitglieder ihre Kontoverbindungen ändern und vergessen, dies dem Verband mitzuteilen.

Der Schatzmeister stellte mit einer weiteren Folie eine Übersicht der Bilanzen seit 2009 vor und zeigt die positive Entwicklung der finanziellen Situation des VDLiA auf. Dies gibt dem Vorstand die Möglichkeit größere Projekte anzugehen, die der Vorsitzende in seinem Bericht angedeutet hatte.

Übersicht über Bilanzen ab 2009

	2009	2011	2013	2015	2017	2019
Einnahmen	220.369,81 €	220.841,64 €	233.807,18 €	223.500,74 €	229.268,04 €	232.756,78 €
Ausgaben	206.684,53 €	205.884,17 €	209.744,15 €	229.086,15 €	208.216,05 €	229.511,74 €
Bilanz	13.685,28 €	14.957,47 €	24.063,03 €	-5.585,41 €	21.051,99 €	3.245,04 €
Vorstand	45.936,55 €	52.064,81 €	63.832,44 €	68.142,09 €	58.916,20 €	73.219,07 €
Referate	5.057,70 €	2.533,42 €	5.268,87 €	8.217,17 €	5.382,76 €	7.798,26 €
HV	41.364,42 €	32.719,21 €	32.200,06 €	40.719,60 €	35.868,92 €	33.543,20 €
Porto/Telefon	6.647,67 €	5.096,03 €	5.070,87 €	5.113,38 €	4.699,18 €	4.781,88 €
Material	3.783,19 €	4.581,33 €	5.558,15 €	1.974,77 €	5.687,10 €	3.785,84 €
Zeitschrift	91.513,60 €	90.009,27 €	84.013,76 €	90.759,88 €	83.819,01 €	93.755,91 €
Sonstiges	12.381,40 €	18.878,10 €	13.800,00 €	14.158,26 €	13.839,93 €	12.627,58 €
Summe Ausgaben	206.684,53 €	205.884,17 €	209.744,15 €	229.086,15 €	208.216,05 €	229.511,74 €

Die Entwicklung der Mitgliederzahlen ist leider nicht so positiv, jedoch bleibt sie relativ stabil bei den Auslandsmitgliedern.



Auf der Basis der aktuellen Mitgliederzahlen erstellte der Schatzmeister einen Haushaltsplan, der von den Mitgliedern positiv verabschiedet und beschlossen wurde.

Ergebnis der Abstimmung über die Annahme des Haushaltsplanes des Schatzmeisters
(bei 50 teilnehmenden stimmberechtigten Mitgliedern)
Ja: 50 **Nein:** 0 **Enthaltungen:** 0

Vorbemerkung zum Bericht der Kassenprüfer

Bei der Mitgliederversammlung in Lüneburg wurden Harald Krause-Leipold und Dr. Wolfgang Jäger als Kassenprüfer gewählt. Dr. Wolfgang Jäger hatte jedoch vor einiger Zeit mitgeteilt, dass er diese Aufgabe nicht wahrnehmen kann. Es wurde deshalb ein anderes Mitglied gebeten werden, diese Aufgabe zu übernehmen. Herr Hubert Rammler erklärte sich dankenswerterweise kurzfristig dazu bereit. Hubert Rammler hatte sich schon bei der letzten Mitgliederversammlung zur Wahl gestellt, erhielt damals aber weniger Stimmen als Dr. Jäger. Die Mitgliederversammlung bestätigte nachträglich Hubert Rammler als Ersatz-Kassenprüfer für die vergangene Amtsperiode.

Bericht der Kassenprüfer

Harald Krause-Leipoldt, Hubert Rammler

Die Kassenprüfung im Rahmen der 34. Hauptversammlung des VDLiA in Trier fand vom 31.07. bis zum 02.08.2019 durch Herrn Hubert Rammler und Herrn Harald Krause-Leipoldt statt. Letzterer war auf der 33. HV in Lüneburg erneut als Kassenprüfer gewählt worden. Da Herr Dr. Wolfgang Jäger, der ebenfalls in Lüneburg gewählt worden war, verhindert war, übernahm Herr Rammler dessen Aufgaben und wurde durch die Mitgliederversammlung des VDLiA am 02.08.2019 nachträglich bestätigt.

Wie üblich wurde die ordnungsgemäße Verwaltung der Finanzen zwar nur stichprobenhaft, aber doch in großem Umfang überprüft, da eine vollständige Kontrolle aller Belege zeitlich unmöglich gewesen wäre. Die überprüften Unterlagen waren nach unserem Ermessen, soweit ersichtlich, vollständig und korrekt geführt und ließen sich in fast allen Fällen leicht nachvollziehen und kontrollieren. Bei doch nötigen Nachfragen, deren Zahl deutlich niedriger war als bei den vergangenen Hauptversammlungen, was für die gute Arbeit des Schatzmeisters spricht, stand uns dieser, nämlich Herr Wolfgang Tiffert, bereitwillig zur Verfügung. Meinem Wunsch, das Formular für die Reisekostenabrechnung zwecks besserer Übersicht dahingehend abzuändern, dass neben dem Reisegrund auch die Daten von An- und Abreise einzutragen sind, ist erfreulicherweise nachgekommen worden. Leider allerdings greifen einige Vorstandsmitglieder immer noch auf das alte Formular zurück.

Wie schon in allen Jahren zuvor bleiben die Retouren ein leidiges Thema. Diese betrugen im Geschäftszeitraum von 2013 bis 2015 ca. 8.400€, von 2015 bis 2017 ca. 7.200€ und sind in der abgelaufenen Periode von 2017 bis 2019 wieder leicht auf 7.950,21€ gestiegen. Dies entspricht mit ungefähr 3,5 % der gesamten Ausgaben dem gleichen Anteil wie im vorausgegangenen Berichtszeitraum. Durch die Bemühungen des Schatzmeisters konnte davon diesmal mit ca. 3.650€ schließlich doch noch ein ungewöhnlich hoher Anteil eingenommen werden, sodass sich die Summe der ausstehenden Mitgliedsbeiträge auf ungefähr 4.300 €, das entspricht ca. 1,9 % der Ausgaben verringert. Dies ist der niedrigste Stand seit Jahren. Die notwen-

dige Arbeit, um diese Verluste zu minimieren, ist bekanntermaßen sehr hoch. Es kann daher nicht oft genug betont werden, dass alle Mitglieder jegliche Änderungen der Kontoverbindung oder der Adresse umgehend dem Schatzmeister mitteilen sollten. Jede Unterstützung von Seiten der Mitglieder, um diese Verluste noch stärker zu reduzieren, ist willkommen.

Die seit der HV 2015 in Leipzig im Journal eingeführte Spalte für die Erstattung zu viel gezahlter Mitgliedsbeiträge, neben der Spalte für

Retouren erweist sich weiterhin als sehr sinnvoll, da sie den Überblick über die tatsächlich gezahlten Mitgliedsbeiträge erleichtert.

Erneut haben wir die Kosten der Vorstandssitzungen im In- und Ausland verglichen. Betrachtet man als Beispiele die Vorstandssitzungen in Athen und in Braunschweig, so erhält man in Athen für vier Tage Gesamtkosten von ca. 11.500€, in Braunschweig für zwei Tage von ungefähr 4.200€. Das bedeutet, dass rechnerisch ein Tag in Athen ca. 2.900€ und in Braunschweig ca. 2.100€ kostete. Allerdings erscheint uns dieser Vergleich nicht sinnvoll, da sich in Athen die Möglichkeit zu intensiven Kontakten mit im Gastland tätigen deutschen Lehrkräften bot. Insofern halten wir eine Vorstandssitzung im Ausland pro Periode weiterhin für angemessen.

Der Anteil der ADLKs, die Mitglieder im Verband sind, ist leider unseres Erachtens nach weiterhin zu gering, nämlich ungefähr ein Viertel, bei BPLKs ist er noch viel kleiner. Alle Maßnahmen, die dazu führen, weitere Mitglieder zu werben, sind daher hochwillkommen. Die Erscheinung, dass Lehrkräfte nach ihrem Auslandseinsatz ihre Mitgliedschaft aufkündigen, weil für sie dann kein messbarer Vorteil mehr vorhanden ist, trifft unverändert zu. Dieses Verhalten ist zwar zu missbilligen, aber bedauerlicherweise schwer zu beeinflussen.

Unserer Ansicht nach hat der Vorstand in der vergangenen Wahlperiode, wie auch in den früheren Jahren, gut gewirtschaftet. Die Kosten für die Vorstandsarbeit sind diesmal beträchtlich gestiegen, nämlich von ca. 59.000€ auf ungefähr 73.000€, allerdings waren es in der Periode von 2013 bis 2015 auch schon einmal 68.000€ gewesen. Man muss dabei allerdings berücksichtigen, dass die Vorstandsmitglieder mittlerweile unzählige Termine mit wichtigen Gesprächen wahrnehmen und an zahlreichen Veranstaltungen teilnehmen, um die Interessen des Verbandes zu vertreten. Wir wollen beispielhaft nur die Termine im Auswärtigen Amt, im Bundestag, in der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, beim Weltverband Deutscher Auslandsschulen und bei der didacta erwähnen. Um die Übersicht zu verbessern, empfehlen wir die Aufschlüsselung der Kosten für die Vorstandsarbeit dergestalt, dass bei den Reise- und Unterbringungskosten unterschieden wird, zwischen solchen, die zu Vorstandssitzungen gehören, und solchen, die sich auf die o. g. Projektarbeit beziehen.

Die Größenordnung der Kosten für die Referatsarbeit und die Hauptversammlung ist im Prinzip gleichgeblieben. Im Gegensatz dazu haben sich die Kosten für die Zeitschrift deutlich erhöht, und zwar von 84.000€ auf 94.000€; darin ist allerdings eine einmalige Zahlung von ca. 4.000€ für die Digitalisierung aller bisherigen Jahrgänge enthalten.

Aufgrund aller vorliegenden Daten hegen wir die Befürchtung, dass auf längere Sicht entweder die Mitgliedsbeiträge erneut erhöht oder bei der Vorstandsarbeit Einsparungen vorgenommen werden müssen, um ein ausgeglichenes Ergebnis zu erzielen.

Nach der Prüfung der Unterlagen danken wir dem Schatzmeister, Herrn Wolfgang Tiffert, für seinen umfangreichen und zeitraubenden Arbeitseinsatz und bestätigen eine ordnungsgemäße Kassenführung. Wir empfehlen den Mitgliedern daher die Entlastung des Schatzmeisters.

Für die Richtigkeit der Kassenprüfung
Harald Krause-Leipoldt
Hubert Rammler
Trier, den 02.08.2019

Ergebnis der Abstimmung zur Entlastung des Schatzmeisters
(bei 51 teilnehmenden stimmberechtigten Mitgliedern)
Ja: 50 **Nein:** 0 **Enthaltungen:** 1

Behandlung und Verabschiedung der Anträge

In der Mitgliederversammlung galt es, vier Anträge zu behandeln, die alle im Sachzusammenhang mit der neuen Satzung standen.

Kurze Genese zum Anlass der Erarbeitung einer neuen Satzung.

- Da die bisherige Satzung aus dem Jahr 1954 stammte und wegen der vielen Satzungsänderungen an manchen Stellen an Klarheit und Stringenz verloren hatte, hat der Vorstand dies zum Anlass genommen, die Satzung mit juristischer Hilfe zu ändern.
- Damit alle Mitglieder die Möglichkeit hatten, sich bei der Überarbeitung der Satzung zu beteiligen, wurde der erste Entwurf in der Verbandszeitschrift, im Heft 1/2019 veröffentlicht.
- Die von drei Mitgliedern eingereichten Änderungsvorschläge wurden geprüft und weitgehend übernommen. In Heft 2/2019 wurde der zur Abstimmung stehende Entwurf in Form grüner Blätter veröffentlicht. Dieser lag allen Teilnehmern an der Mitgliederversammlung als Beilage zu den Tagungsunterlagen vor.
- Der bisher nach den rechtlichen Vorgaben des BGB nicht völlig geklärte Umgang mit der Behandlung und Abstimmung von Anträgen war einer der schwierigsten Punkte der neuen Satzung.
- Aus der gesetzlichen Regelung, dass die Mitteilung der Tagesordnung bereits mit der Einladung zur Mitgliederversammlung (MV) geschehen muss, folgte, dass mit der Einladung zur Mitgliederversammlung eine *Sperre* für die Aufnahme weiterer Beschlussgegenstände eintrat. Anträge zur Tagesordnung mit Beschlussfassung mussten also vor der Einberufung vorliegen.

- In vielen Vereinssatzungen finden sich Regelungen, die es ermöglichen, die bei der Einladung zur Mitgliederversammlung vorgelegte Tagesordnung zu ergänzen. Das bedeutet aber nicht, dass dazu auch gültige Beschlüsse gefasst werden können.
- Im Vorstand wurden diese Vorgaben sehr ausführlich diskutiert und mit juristischer Hilfe eine überarbeitete Satzung entworfen. Der Vorstand gelangte zur Überzeugung, dass damit eine Satzung vorläge, die einerseits die rechtlichen Grundlagen berücksichtigt und andererseits eine lebendige und vor allem solidarische Verbandsarbeit gewährleisten kann.
- Ein Mitglied hat 3 Anträge formuliert, die eine Änderung des Entwurfs zum Ziel hatten.

Nachgereichte Anträge von Herrn Dieter Forster (Eingang 1. Juli 2019 per E-Mail)

Antrag 1 (zum Entwurf der neuen Satzung)

Die MV möge beschließen:
§ 2, 2, Punkt 4:
Zusammenarbeit mit politischen, pädagogischen und wissenschaftlichen INSTITUTIONEN UND Instituten im Inland, die sich mit Fragen des internationalen Kulturaustausches befassen.

Diskussionen während der Pause

Antrag 2 (zum Entwurf der neuen Satzung)

Die MV möge beschließen:
§ 9, 7:
Anträge müssen spätestens bis zum Redaktionsschluss von Heft 2 der Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland" vor der Mitgliederversammlung schriftlich beim Vorstand des Vereins eingegangen sein. Später eingegangene Anträge müssen vom AKA behandelt und von diesem der Mitgliederversammlung mit einer Beschlussempfehlung vorgelegt werden. (§ 10, 4)

Begründung:

a) Die Frist von 5 Monaten für Anträge ist zu lang. Kurzfristige Probleme lassen sich so nicht mehr behandeln. Da der Redaktionsschluss der Mitgliederzeitung immer lange vorher bekannt ist, wird mit dem Eingang der Anträge vor Redaktionsschluss von Heft 2 und der dortigen Veröffentlichung die Forderung des § 32 BGB erfüllt.
b) Der im Antrag des Vorstandes vorgesehene Satz 2 (nämlich dass der Vorstand für später eingehende Anträge die Dringlichkeit feststellen und damit die Vorlage eines Antrags verhindern kann) schränkt die Mitgliederversammlung als oberstes Organ zu sehr ein und soll entfallen.

Antrag 3 (zum Entwurf der neuen Satzung)

Die MV möge beschließen:
§ 10 Arbeitskreis Auslandslehre (AKA), Absatz 5
Der AKA kann auf der Grundlage seiner Beratungen selbst Anträge formulieren, die in schriftlicher Form der Mitgliederversammlung vorgelegt werden müssen. Anträge des AKA an die Mitgliederversammlung sind mindestens 44 Stunden vor der Mitgliederversammlung auf der homepage des VDLiA zu veröffentlichen.

Begründung:

Der vom Vorstand vorgeschlagene Satz 2 in Absatz 5 schränkt den AKA und damit die Aktualität von Anträgen zu sehr ein. In der Vergangenheit haben gerade Diskussionen im AKA mit den im Ausland tätigen Lehrkräften zur Aktualität und Attraktivität der HV entscheidend beigetragen. Der AKA ist das Forum, in dem Auslandslehrkräfte der verschiedensten Schulen

Herr Dr. Köhler und Herr Lauer:
Zwei, die das Auslandsschulwesen kennen.

zusammenkommen und sich austauschen können. Mit der Veröffentlichung der Anträge auf der homepage lässt sich die Bedingung der § 32 BGB erfüllen.

Beratung der Anträge

Ehe über den Antrag des Vorstandes abgestimmt wurde, stellte Herr Forster seine drei eingereichten Anträge vor. Antrag 1 zur Ergänzung des Wortes „*Institutionen*" in § 2 Satz 2 Punkt 4 wurde einstimmig angenommen.

Die Diskussion über den zweiten Antrag mündete in folgendem neuem Antrag zu § 9/7.:

„Anträge müssen mindestens 4 Monate vor der Mitgliederversammlung schriftlich beim Vorstand des Vereins eingegangen sein."

Die Änderung wurde mit 51 Ja-Stimmen, zwei Gegenstimmen und zwei Enthaltungen angenommen.

Der zweite Bestandteil des zweiten Antrags zu § 9/7. Satz 2, aus dem hervorgeht, dass nicht dem Vorstand, sondern der Mitgliederversammlung die Entscheidung über das Vorliegen von Dringlichkeit bei Anträgen obliegen soll, wurde mit 53 Ja-Stimmen, einer Gegenstimme und einer Enthaltung abgelehnt.

Der dritte Antrag wurde zurückgezogen.

Ein weiterer Antrag, dass in § 11 das Wort „*bzw*" gegen das Wort „*oder*" ausgetauscht werden soll, wurde mit 51 Ja-Stimmen, einer Gegenstimme und drei Enthaltungen angenommen.

Abstimmung über den Antrag des Vorstandes des VDLiA:
Neue Satzung des VDLiA

Ergebnis der Abstimmung
(bei 55 teilnehmenden stimmberechtigten Mitgliedern)
Ja: 54 **Nein:** 1 **Enthaltungen:** 0

Es ist geschafft!

Abstimmung über die Entlastung des Vorstandes

Ergebnis der Abstimmung
(bei 55 teilnehmenden stimmberechtigten Mitgliedern)
Ja: 54 **Nein:** 0 **Enthaltungen:** 1

Wahl des neuen Vorstandes des VDLiA für die Amtsperiode 2019 bis 2021

Der geschäftsführende Vorstand, bestehend aus

- dem Vorsitzenden: Karlheinz Wecht,
- dem Stellvertreter: Alfred Doster,
- dem Schatzmeister: Wolfgang Tiffert,

wird in seinem Amt bestätigt.

Die Wahl des geschäftsführenden Vorstands wird in folgendem separaten Wahlprotokoll dokumentiert.

Protokoll über die Wahl des Vorstandes auf der 34. Hauptversammlung des VDLiA am 2. August 2019 in Trier

Wahlausschuss:

a) Wahlleiter/in : Waldemar Gries, OStD a. D.

b) Protokoll : Stephan Schneider OStR i. R

c) Beisitzer/in : Heike Hauch OStR'

1. Wahl zum/~~zur~~ Vorsitzenden (Vorschlag)

a) Karlheinz Wecht	Stimmberechtigt:	55
	abgegebene Stimmen:	55
	gültige Stimmen:	55
	ungültige Stimmen:	0
	Enthaltungen:	1
	Briefwahl:	3
b)	Stimmberechtigt:	
	abgegebene Stimmen:	
	gültige Stimmen:	
	ungültige Stimmen:	
	Enthaltungen:	
	Briefwahl:	

Die Wahl erfolgte in offener / ~~geheimer~~ Abstimmung; die Briefwahlstimmen wurden berücksichtigt.

Herr/~~Frau~~ Wecht nimmt die Wahl an ~~/nicht an.~~

2. Wahl zum/~~zur~~ stellvertretenden Vorsitzenden (Vorschlag)

a) Alfred Doster	Stimmberechtigt:	55
	abgegebene Stimmen:	55
	gültige Stimmen:	55
	ungültige Stimmen:	0
	Enthaltungen:	1
	Briefwahl:	3
b)	Stimmberechtigt:	
	abgegebene Stimmen:	
	gültige Stimmen:	
	ungültige Stimmen:	
	Enthaltungen:	
	Briefwahl:	

2

Die Wahl erfolgte in offener / ~~geheimer~~ Abstimmung; die Briefwahlstimmen wurden berücksichtigt.

Herr/~~Frau~~ Doster nimmt die Wahl an ~~/nicht an.~~

3. Wahl zum/zur Schatzmeister/in (Vorschlag)

a) Wolfgang Tiffert	Stimmberechtigt:	55
	abgegebene Stimmen:	55
	gültige Stimmen:	55
	ungültige Stimmen:	0
	Enthaltungen:	1
	Briefwahl:	3
b)	Stimmberechtigt:	
	abgegebene Stimmen:	
	gültige Stimmen:	
	ungültige Stimmen:	
	Enthaltungen:	
	Briefwahl:	

Die Wahl erfolgte in offener / geheimer Abstimmung; die Briefwahlstimmen wurden berücksichtigt.

Herr/~~Frau~~ Tiffert nimmt die Wahl an ~~/nicht an.~~

4. Wahl der Kassenprüfer/innen (Vorschlag)

a) Harald Krauss-Leipholt	Stimmberechtigt:	55
	abgegebene Stimmen:	55
	gültige Stimmen:	55
	ungültige Stimmen:	0
	Enthaltungen:	~~2~~ 1
b) Hubert Raumler	Stimmberechtigt:	55
	abgegebene Stimmen:	55
	gültige Stimmen:	55
	ungültige Stimmen:	0
	Enthaltungen:	1

Die Wahl erfolgte in offener / ~~geheimer~~ Abstimmung; die Briefwahlstimmen wurden berücksichtigt.

Sie nehmen die Wahl an ~~/nicht an.~~

Trier, den 02. August 2019

Wahlleiter: W. Gries Protokoll: [signature] Beisitzer: [signature]

Abendbuffet und Verleihung der Ehrennadeln im Restaurant Bitburger Wirtshaus

E-Mail von Herrn Achim von Dombois

Lieber Herr Wecht und lieber Herr Doster,

wieder einmal danke ich Ihnen und dem ganzen Vorstand herzlich für eine inhaltsreiche und vorzüglich organisierte Hauptversammlung, diesmal im schönen Trier!

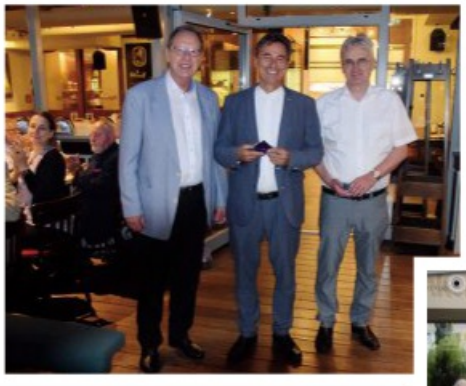
Wenngleich ich aus den Ihnen bekannten Gründen nur am Freitag dabei sein konnte, gelangen mir doch viele Kontakte zu alten und jungen Kolleginnen und Kollegen, nicht zuletzt auch an dem Abend im „Bitburger Wirtshaus".

Ebenso herzlich gratuliere ich zur Wiederwahl des bewährten Vorstandes, denn uns konnte nichts Besseres passieren!

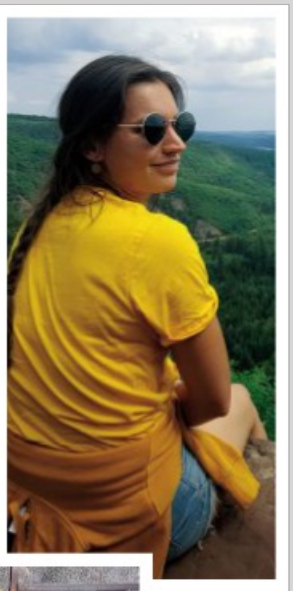
Aus dem heißen Köln grüßt Sie

Ihr

Achim von Dombois



Samstag, 3. August 2019
Tagesausflug mit Bus und Schiff entlang der Saar



Gefühlt geradeaus!

Hans-Martin Dederding

„Alles richtig gemacht, Vorstand!“ – möchte man sagen. Die Leitung des traditionellen Ausflugs der HV-Teilnehmerinnen und –Teilnehmer wurde diesmal nicht an einen Oberst a. D. der Bundeswehr outgesourcet, sondern von den Obersten des VDLiA selbst übernommen, und eine Dampferfahrt gab es auch. Aber der Reihe nach!

Pünktlich um 8:15 Uhr + 15 Minuten Auslandslehrerzuschlag starteten zwei Busse Richtung Konz, wo an einem Parkplatz drei weitere Personen konspirativ aufgenommen wurden, eine davon – der ehemalige Chefredakteur dieser Zeitschrift – ganz unzweifelhaft der Stifter der Idee, als erstes Ziel die Stadt Saarburg (NB! In Rheinland-Pfalz, nicht im Saarland) anzusteuern, hatte er doch am dortigen Gymnasium 17 Jahre seines Lehrerlebens verbracht. In Saarburg wurden uns in Windeseile die Sehenswürdigkeiten der Stadt vorgestellt: der berühmte Wasserfall und die Schlucht, durch die der Leukbach Richtung Saar tost, die Burg, von Ferne die Wallfahrtskirche St. Marien, aus der Nähe die Laurentiuskirche und natürlich das Gymnasium. Erfahren haben wir, dass es in Saarburg so gut wie alles gibt, was der Mensch zum Leben braucht, die Neubürger die Stadt aber doch eher als Ort zum Schlafen benutzen, weil sie tagsüber zur Arbeit nach Luxemburg fahren.

Weiter ging’s nach Mettlach zum Einschiffen. 11 Uhr Abfahrt, durch die Schleuse, eine dreiviertel Stunde saaraufwärts und dann denselben Weg zurück, gefühlt immer geradeaus. Welchem Irrtum wir da aufgesessen waren, erschloss sich erst auf der letzten Etappe der Reise, dem Aussichtspunkt bei Orscholz.

Zurück in Mettlach erhielt die Reisegesellschaft 105 Minuten Freizeit für KKK (nicht AKK, obwohl wir in Mettlach schon die Grenze zum Saarland überschritten hatten).

K – wie Kultur: Besichtigung des Museums der Firma Villeroy und Boch mit ihrer über 250 Jahre alten Geschichte;

K – wie Kulinarik: an den Marktständen gegenüber der Anlegestelle;

K – wie Kommerz: Alle, die noch nicht oder nicht mehr alle Tassen im Schrank hatten, konnten sich im Outlet Center der Firma Villeroy & Boch welche (nach)kaufen.

Gelernt habe – sicher nicht nur ich – die korrekte Aussprache von Villeroy & Boch: [ˌvɪlərɔɪ. ʔɔntˈbɔx]. Rubrik: Was wir schon immer einmal wissen wollten, aber uns nie die Mühe gemacht haben, bei Wikipedia nachzuschlagen.

Und jetzt zum Höhepunkt der Reise (geographisch) und (ideell) der Erkenntnis, dass gefühlt geradeaus nicht immer geradeaus ist: dem Aussichtspunkt mit dem Blick auf die Saar. Die sieben Kilometer Fahrt auf der Saar hatten uns Luftlinie nur drei Kilometer weitergebracht. Was uns als gerader Weg erschienen war, erwies sich eine veritable Schleife, die Saarschleife eben.

Bleibt ein Erlebnis besonderer Art: Die Begegnung mit gleich sechs Saar-Loreleys, die hoch über der Saar nicht etwa ihr goldenes Haar kämmten, sondern gemütlich ihre Wasserpfeife rauchten, wenn sie nicht gerade mit ihren Smartphones beschäftigt waren. Leider blieben nur wenige Minuten für den interkulturellen Austausch. Die Busse warteten schon.

Trotzdem: ein voller, ein schöner Ausflugstag. Also alles richtig gemacht, Vorstand!

Das einzige, was vielleicht zu bemängeln ist: Es gab wieder keine Heidschnucken. Aber wo sollen die an der Saar auch herkommen? ◂◂

Nicht die Mosel, sondern die Saar

Stephan Schneider

Die stoßgebetartige Bitte: „Bitte, wieder eine Dampferfahrt!“ des Verantwortlichen des Büchertisches (Heft 3/2017, S. 241), die seine Manöverkritik zur Erkundung der Lüneburger Heide durch die Teilnehmer der 33. HV Lüneburg abschloss, muss auf den Vorstand der letzten (und auch der neuen) Legislaturperiode einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben. Für die 34. HV, die nach Leipzig und Lüneburg turnusmäßig wieder im Westen der Republik stattfinden sollte, musste ein attraktiver Ort in unmittelbarer Nähe eines schiffbaren Wasserlaufs gefunden werden. Nachdem Saarbrücken verworfen wurde, fiel die Wahl auf Trier, die älteste Stadt Deutschlands, wo bereits 1987 eine HV ausgerichtet worden war.

Wie vor 32 Jahren machten die Teilnehmer der diesjährigen HV Bekanntschaft mit den beiden berühmtesten Söhnen Triers, Kaiser Konstantin und Karl Marx, und ließen sich bei der Stadtführung erklären, warum die Porta Nigra nicht wie die anderen Stadttore als Steinbruch „recycled“ wurde.

Eine „Dampferfahrt“ (Außer der modernen, rein elektrisch angetriebenen Autofähre „Sankta [sic] Maria“ zwischen Oberbillig [Deutschland] und Wasserbillig [Luxemburg] fahren alle Flussschiffe auf Saar und Mosel nicht mehr mit Dampf, sondern mit Diesel, wie die Reisegesellschaft in der Schleuse bei Mettlach nicht umhinkonnte zu erschnuppern.) auf der Mosel z. B. von Trier zum Weinort Bernkastel-Kues wäre aus Zeit- und wohl auch aus Kostengründen problematisch geworden. Stattdessen wurde logischerweise die nahe gelegene Saar für den Schiffsausflug ausgewählt. Am Zusammenfluss von Mosel und Saar liegt die Stadt Konz, die zwar nicht ganz so alt wie Trier, aber natürlich auch römischen Ursprungs ist: Contionacum mit einem römischen Kaiserpalast als Sommerresidenz aus dem 4. Jahrhundert. (Hier machte der Bus einen kurzen Zwischenstopp, um den Verfasser dieses Beitrages, seine Ehefrau und unseren Gast Manfred Egenhoff mitzunehmen.)

Bei der Stadtführung in Saarburg (trotz des Namens immer noch in Rheinland-Pfalz) standen wir vor der am Ende des Zweiten Weltkrieges z. T. schwer zerstörten Pfarrkirche. Aufmerksamen Beobachtern ist bestimmt nicht entgangen, dass der rechte Arm des Hl. Laurentius anders aussieht als die restliche Statue. Was ist der Grund? Nachdem die Amerikaner den Westwall und den berüchtigten „Orscholz-Riegel“ durchbrochen hatten, erreichten sie Saarburg. Ein in der Chronologie der Geschichte nicht so bewanderte GI missdeutete den zum Segen gehobenen rechten Arm des Heiligen als Hitlergruß und schoss ihn kurzerhand ab.

Auf der Busfahrt nach Mettlach fuhren wir – von unserem sympathischen Busfahrer leider nicht darauf aufmerksam gemacht – unterhalb der „Klause Kastel“ vorbei. Im 13. Jh. von Mönchen zu Ehren der Hl. Helena in den Fels gehauen, wurde sie im 19. Jahrhundert für Johann von Böhmen (genannt „der Blinde“) als Grabkapelle ausgebaut. [Lesenswert auf Wiki-

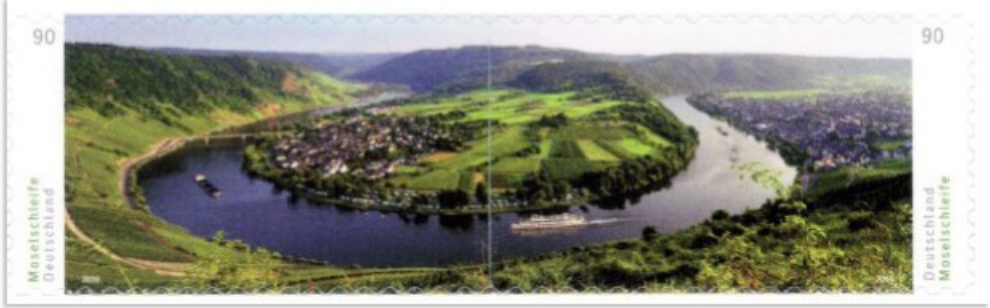
pedia, weil sowohl die Hl. Helena, der Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV., der Architekt Karl Friedrich Schinkel und Jean François Boch (Villeroy & Boch, Mettlach) eine Rolle spielen und namentlich nicht bekannte Luxemburger, die 1945 in einer Nacht- und Nebelaktion die Gebeine von Johann von Böhmen in die Krypta der Notre Dame Kathedrale von Luxemburg „transferierten", wo sie seit dem liegen.]

Auf der „Saarstern" meines Volleyballfreundes, der für uns extra das „Cabrioverdeck" des Schiffes öffnete, damit wir den ungehinderten Ausblick in die Höhe genießen konnten, passierten wir kurz nach dem Ablegen vom Ufer in Mettlach die Kraftwerksschleuse (Hubhöhe 14,50 Meter). Anders als in der trockenen Lüneburger Heide vor zwei Jahren kamen die Reisegäste während ihres Ausfluges auf dem Fluss Saar in den Genuss einer Bewirtung – schon wieder ein Vorteil einer „Dampferfahrt". Die berühmte Saarschleife (nicht zu verwechseln mit der auf der Doppelbriefmarke 90 + 90 Cent abgebildeten Moselschleife wurde bald erreicht, worauf das Ausflugsschiff anschließend wendete und zum Ausgangsort Mettlach zurückfuhr.

Dort blieb den Ausflüglern genügend Zeit für eigene Erkundungen, Einkäufe von Porzellan und/oder Einkehr. Flexibel, wie der Vorstand ja stets sein sollte, war ein kurzer Halt in Orscholz auf den Rückweg nach Trier verlegt worden. Vom Busparkplatz gelangten wir nach einem kleinen Fußmarsch zum Aussichtspunkt, von dem die Saarschleife von oben bewundert werden konnte, allerdings wieder aus Zeitgründen nicht vom spektakulären Aussichtsturm (42 m), sondern vom ursprünglichen Aussichtspunkt aus.

Der Ausflug und Ausklang der 34. HV Trier 2019 stellten die Teilnehmer dank der hervorragenden Planung von Alfred Doster – und natürlich mit Unterstützung des Hl. Petrus – vollauf zufrieden.

Ich kann mich nur Hans-Martin Dederdings Wunsch von 2017 anschließen: Lieber Vorstand, bitte wieder eine Dampferfahrt am Ende der HV 2021!



Diese Zuschrift erreichte mich von der Deutschen Internationalen Schule in Doha/Qatar und soll ein kleiner Ausblick auf das Heft 1/2020 sein, in dem sich die Schule ausführlich vorstellen wird.

Schon mal von Katar gehört?

Ja, das ist irgendwo am Persischen Golf …

Zeina, Klasse 10

Unsere Schule ist die Deutsche Internationale Schule in Doha. Doha ist die Hauptstadt des Wüstenstaates Qatar, den die Deutschen gedanklich mit der Fußballweltmeisterschaft 2022 in Verbindung bringen. So ein typisches Reiseland ist unser Gastland (noch) nicht, aber es gibt auch hier – wie überall auf der Welt – viel zu entdecken. Unsere Schule gehört zu den jungen deutschen Auslandsschulen und feierte 2018 erst ihren 10. Geburtstag. Im gleichen Jahr wurden wir „Exzellente Deutsche Auslandsschule". Das Schulgebäude ist schön, groß, hell und funktional. Unser Außengelände ist ein echtes Hihglight. Für die „Draußenpause" ist bestens gesorgt. Unser großes Sonnensegel scheint in den Farben schwarz- rot- gold und ist weithin sichtbar. Wir lernen hier gemeinsam zusammen mit Schülerinnen und Schülern aus über 30 Nationen. Das ständige Kommen und Gehen, Begrüßen und Abschiednehmen ist nicht immer leicht, aber wir 80 Großen der Sekundarstufe sind darin meist schon Profis. Wer lange hier bleibt, hat seine Schullaufbahn an der DIS (wie wir unsere Schule abgekürzt nennen) schon im Kindergarten begonnen. Dort spielen und lernen momentan ca. 100 Kinder, einige von ihnen starten im August in ihr erstes Schuljahr und bis zum GIB/IB Diploma- Programm kann man bleiben... aber das tun nicht viele, denn die beruflichen Aktivitäten der Eltern sind vielfältig. Katar ist nicht unbedingt ein Land, in dem man über mehrere Jahre oder Jahrzehnte bleibt. Wir selbst haben im Deutschunterricht gerade über das komplizierte und mit zwiespältigen Gefühlen verbundene Gefühl „Heimat" gesprochen. In zahlreichen Unterrichtsgesprächen, durch Fragebögen und Interviews haben wir hinterfragt, was wir und andere Menschen mit „Heimat" meinen und verbinden. Uns selbst haben wir als sehr offen und neugierig, insgesamt positiv in der Begegnung mit Fremden und Fremdem empfunden. Dennoch hat unsere kleine schulinterne Umfrage ergeben, dass der überwiegende Teil unserer Mitschülerinnen und Mitschüler zukünftig als Erwachsene und ggf. dann mit der eigenen Familie in Deutschland leben will. Auch Heimweh war ein Thema und deshalb das Festhalten an der Herkunftskultur der Eltern. Wir haben rausgefunden, dass uns das wichtig ist und viel mehr

bedeutet, als im Alltag oft angenommen, obwohl wir gut und gern hier in Katar leben. Um allen Leserinnen und Lesern noch einen Einblick zu geben, stellen wir Ihnen und euch Doha mit Bildern etwas genauer vor:

Ich finde, dass die Wüste, einer der wichtigsten Attraktionen Katars ist. Nicht nur, weil man dort Dünen hinauf und hinunter fahren kann, sondern auch, weil man dort übernachten kann. Manche Wüsten haben sogar ein kleines Meer, wo man angeln, schwimmen oder sogar mit dem Boot fahren kann. Einer der Lieblingssachen, welche ich in der Wüste machen kann, ist das Übernachten. ◂◂

Street Racket

Breite und positive Wirkungsbereiche

Marcel Straub

„Vorsicht! Street Racket ist ein Virus, der ansteckend und gefährlich ist. Nach der tollen Fortbildung von Marcel Straub und seinem Street Racket zu unserem Sportlehrertag im Juni 2018 sind über 150 Teilnehmer infiziert und müssen mit den Nebenwirkungen leben. Sie sind von der Begeisterung und der methodischen Vielfalt des Workshops angesteckt worden und werden dies sicherlich auf ihre Schüler im Sportunterricht und in die ganze Schullandschaft übertragen. Es wird schwer werden, die Ausbreitung dieses Virus wieder aufzuhalten…! Selten habe ich 150 Teilnehmer so fasziniert in einer Fortbildung gesehen. Street Racket war ein Highlight der Jahrestagung. Ich kann nur allen Kolleginnen und Kollegen, egal wo sie unterrichten, diese Bereicherung weiter empfehlen." (Peter Pattke, Präsident Sportlehrerverband Sachsen)

Street Racket ist ein innovatives und äußerst vielseitiges Bewegungskonzept für Schulen und sorgt derzeit weltweit für Furore. Jede Lehrperson wird vom Konzept angesprochen und es kann überall sowie auf allen Schul- und Altersstufen sofort und barrierefrei umgesetzt werden.

Neben der allgemeinen Bewegungs- und Gesundheitsförderung widmet sich Street Racket speziell auch dem Lernen in Bewegung sowie der gelebten Gemeinschaft, Integration und Inklusion im Schulalltag.

Die Förderung aller koordinativen Fähigkeiten und ganz speziell der Hand-Auge-Koordination steht im Fokus. Dadurch wird die allgemeine Bewegungskompetenz bzw. Motorik stark verbessert und die gesteigerte Aktionssicherheit hat im Sinn der Unfallprophylaxe auch eine entscheidende präventive Wirkung. Wer an der allgemeinen Sportkultur teilhaben kann ist auch ein integrierter Bestandteil der Gesamtkultur, dies gilt insbesondere bei Kindern und Jugendlichen. Diese Faktoren werden bei Street Racket durch die einfachen aber sehr wirkungsvollen Regeln zusätzlich akzentuiert. Ein Ball weder nach unten (Smash) noch direkt aus der Luft (Volley) gespielt werden. Es entstehen sofort sehr lange und flüssige Ballwechsel mit vielen gelingenden Aktionen, Spass und Erfolgserlebnissen. Dabei geht es in erster Linie um Kontrolle und Rhythmus und nicht um harte Schläge, Kraft oder Fitness. Dadurch ist Street Racket auch ein ideales Instrument bezüglich Chancen- und Geschlechtergerechtigkeit, denn Mädchen und Knaben begegnen sich auf Augenhöhe. Die Bewegungsformen funktionieren aus den gleichen Gründen auch sehr gut über Generationen hinweg oder auch für das Spiel von Könnern gemeinsam mit Anfängern.

Die vielseitigen Bewegungsspiele mit Racket und Ball können draußen und drinnen erlebt werden, und es wird allein, zu zweit oder auch in kleinen und grösseren Gruppen gespielt. Besonders wertvoll ist auch die Tatsache, dass Street Racket sofort in eine aktive und selbstbestimmte Freizeitgestaltung transferiert werden kann – die Lehrer und Schulen funktionieren somit als Sportförderer und regen die Kinder und Ju-

Dartspiel fördert das Kopfrechnen

Bewegen kann auch auf dem Parkplatz Spaß machen.

gendlichen an, sich auch daheim mehr zu bewegen und mehr miteinander zu interagieren, mit Freunden, Nachbarn und der Familie. Ein weiteres wertvolles Element ist die Kreativität, denn aus den Street Racket Grundlagen heraus können viele Spiele weiterentwickelt oder auch ganz neu erfunden werden. Diese Identifikation und enge Auseinandersetzung mit dem Bewegungsthema hilft zusätzlich, das regelmäßige Spielen zu fördern. Dank vielen Variationsmöglichkeiten und spielend leichten Erleichterungen und Erschwerungen der Inhalte werden alle Kinder und Jugendlichen aktiviert, das aktuelle Spielniveau, die körperlichen Voraussetzungen und die sportlichen Grunderfahrungen spielen keine Rolle. So können zum Beispiel all die motivierenden Bewegungsspiele anfangs auch ohne Racket, einzig und allein mit dem Fangen und Werfen bzw. Rollen des Balles, erlebt werden. Dank sehr schnellen Erfolgserlebnissen wird einerseits die Motivation gestärkt, regelmässig aktiv zu sein. Und andererseits wird dadurch das Spielniveau rasch gesteigert, sodass nach wenigen Einheiten auch für Anfänger bereits fortgeschrittene Anwendungen möglich werden.

Aus Lehrersicht kann Street Racket den Alltag in vielerlei Hinsicht bereichern und verbessern. Einerseits macht Street Racket auch jedem Erwachsenen Spaß und auch die Lehrer erhalten eine sinnvolle Abwechslung oder eine Möglichkeit, durch Bewegung und Sport den Schülern auf eine andere Weise zu begegnen. Aber in erster Linie hilft Street Racket den Tagesablauf im Lebensraum Schule positiv zu unterstützen. Für eine bewegte Pause, als sinnvolle Beschäftigung in der unterrichtsfreien Zeit, im Sportunterricht und an Sporttagen oder als anregendes Setting für das bewegte Lernen – Street Racket bringt die so wichtigen regelmässigen Bewegungseinheiten direkt ins Klassenzimmer, den Flur, den Pausenhof oder natürlich auch in die Sporthalle.

Kinder sind nicht geschaffen, um stundenlang zu sitzen. Auch die Konzentration kann nicht so lange aufrechterhalten bleiben. Das Lernen wird qualitativ besser, angenehmer, motivierter und kurzweiliger, wenn es mit interessanten Bewegungsanreizen gekoppelt wird. Das Blut wird mit Sauerstoff versorgt, Konzentration und Wachsamkeit steigen, eine Vielzahl von zusätzlichen Synapsen werden aktiviert und die Gehirnkapazität damit erhöht, die Atmosphäre ist angenehm und die Schule macht einfach mehr Spaß.

Street Racket Felder und weitere anregende Spielanordnungen können in wenigen Sekunden mit Kreide aufgemalt werden oder indoor mit Klebeband oder Markierungen sofort installiert werden. Eine ideale zusätzliche Nachhaltigkeitsmassnahe ist das aufmalen von Feldern oder Spielstrukturen mit permanenter Farbe oder dauerhaftem Spray. Der hohe, immer vorhandene Aufforderungscharakter dieser Felder animiert zum täglichen Spiel und es braucht

Den Schulhof bewegungsfreundlich gestalten

nur ganz wenig, um bewegte Orte der Begegnung zu schaffen.

Street Racket bekämpft nachhaltig und wirkungsvoll grosse problematische Themen unserer Zeit und hat den grossen Vorteil, dass diese so wichtigen Aktivitäten immer und überall und vor allem auch weitgehend selbstbestimmt genutzt werden können. Dazu gehören folgende Stichworte:

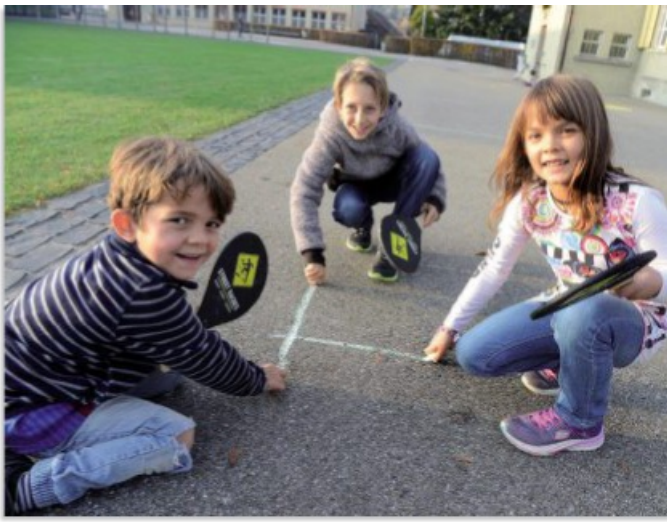
- Übergewicht
- Inaktivität
- Diabetes
- Soziale Isolation und Vereinsamung (u. a. wegen den digitalen Medien)
- Kurzsichtigkeit
- Gesundheitliche Langzeitfolgen (u. a. wegen Inaktivität und Übergewicht)

Zusammenfassend sollen noch einmal die zentralen Zielsetzungen von Street Racket aufgelistet werden, bevor konkrete Inhalte vorgestellt werden:

- Gesundheits-, Bewegungs- und Sportförderung
- Beitrag zu einer besseren Lebensqualität
- Bewegungskompetenz und Aktionssicherheit
- Aufwertung von Selbstvertrauen
- Förderung von Gemeinschaft
- Gelebte Integration und Inklusion
- Anregung von Kreativität
- Sinnvolle Freizeitgestaltung mit hoher Sinngebung und viel Spass

Nachhaltige Wirkung auch dank der deutschen Lehrer im Ausland

Die positive Wirkung von Street Racket beschränkt sich bei weitem nicht auf den Schul- und Freizeitbereich der jüngeren Generation. Auch im Alterssport, für Menschen mit einem Handicap, im Flüchtlings- und Asylwesen, im Vereinssport und auch im Umfeld der betrieblichen Gesundheitsförderung können die Bewegungsspiele für sehr viel Gutes sorgen. In diesem Zusammenhang vergrössert Street Racket auch laufend sein Team von internationalen Instruktoren und gerade Lehrerinnen und Lehrer mit sportlichem Flair sind eine ideale Verstärkung.



Kinder können ihre Spielfelder selbst einzeichnen.

Das Street Racket Team führt zudem laufend Schultouren im Ausland durch und besucht gerne auch die Lehrerteams von Deutschen Schulen im Ausland. Diese aktiven und teambildenden Workshops sind sehr beliebt und zeigen die ganze Bandbreite von Street Racket für eine bewegte Schule auf. ◂◂

Kontakt und Infos

Bei Interesse Kontaktaufnahme über info@streetracket.com
Alle Informationen finden Sie auf unserer Website www.streetracket.com

Zum Autor Marcel Straub

- Erfinder und Co-Gründer Street Racket, Sportlehrer, ehemaliger Spitzensportler sowie Leiter Kompetenzzentrum Sportunterricht der Stadt Zürich
- vierfacher Familienvater
- betreibt Street Racket weltweit gemeinsam mit seiner Frau Rahel
- wohnhaft in Bäretswil bei Zürich, Schweiz

Beim Steppenausflug die „Wiedergeburt“ entdeckt

Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez

Ich war noch nicht lange in Kasachstan, als die Kolleginnen von der Deutschabteilung der Schule 46 in Astana ein Picknick in der Steppe vorschlugen, nahe am Korgalzhyn State Reserve Nationalpark an einem See, wo Flamingos sich versammelten. Wir charterten also einen Kleinbus und fuhren los. Beim ersten Stopp erlebte ich ein seltsames Ritual. Die Kolleginnen stiegen aus, und eine nach der anderen stimmte ein unheimliches Schreien an, das im Tal widerhallte. Auf mein Erstaunen hin empfahlen sie mir, es nachzumachen – „das befreit vom angestauten Stress und ist in der Steppe erlaubt“.

„Elende Schotterpiste“, sagten die Kolleginnen, als wir weiterfuhren, und ich wunderte mich, woher sie solche Worte nahmen. An einer lichten Stelle breiteten wir die Decke aus, hockten uns nieder und packten unseren Proviant aus. Die Flamingos ließen sich noch nicht sehen, aber ein Steppenhund näherte sich uns mit gesträubtem Fell. Ich dachte, dass er vielleicht ob unserer Anwesenheit erschrocken war, aber die Kolleginnen sagten, die sähen alle so struppig aus. Er kam bis auf einen Zipfel an unsere Decke heran und sah uns beim Futtern zu. Zauresch, die Jüngste in unserem Kreis, warf einen Hühnerknochen in hohem Bogen weit weg und rief: „Al, bul sagan!“ (Der ist für dich). Der Hund verstand Kasachisch, er schnellte hoch, schnappte sich den Happen und kehrte brav auf seinen Platz zurück. In diesem Augenblick stob eine Horde von Wildpferden an uns vor-

Aiman mit kasachischen und deutschen Schülern in Weilmünster/BRD beim Schüleraustausch.
Der Schüleraustausch wurde vom Goethe Institut finanziert, da die kasachische Gruppe der DSD Schule 46 in Astana den 1. Preis bei dem Wettbewerb „Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt“, initiiert vom Goethe Institut, gewonnen hatte.

Aiman mit Jugendlichen bei einer Ausstellung im Staatsmuseum mit Bildern von Albrecht Dürer

Aiman mit einer Schülergruppe bei dem Verein „Wiedergeburt" in Astana

über. Wir starrten gebannt auf das Schauspiel, nur der Hund schien unbeeindruckt. Er knabberte an seinem Knochen.

Plötzlich aber fesselte uns ein ganz anderes Ereignis. Aus der Ferne klang „Das Wandern ist des Müllers Lust" an unser Ohr. Ich war hingerissen – ein deutsches Lied, fünftausend Kilometer von der Heimat entfernt? Wir sahen die Sänger nicht, aber die Kolleginnen klärten mich auf. Hier sei sicher eine Gruppe der „Wiedergeburt", ein Verein der deutschstämmigen Kasachen, auf Wandertour. Kollegin Azina stimmte ein Wiegenlied an. Schlaf- und Wiegenlieder sind bei den Nachkommen der deutschen Einwanderer besonders beliebt.

Unser Hund tat, als verstünde er und machte es sich bequem.

Die Flamingos waren vergessen, sie ließen sich an diesem Tag nicht sehen.

Am frühen Abend brachen wir auf. Meine Kolleginnen, die sich chic gemacht und ihre neuen Handtaschen mitgenommen hatten, polierten das verstaubte Leder. Sie hätten wissen müssen, was ihnen in der Steppe blühte.

Auf zu neuen Taten! Aber da hatten wir die Rechnung ohne unseren „Struppi" gemacht.

Er schoss unserem Bus hinterher und jaulte so jämmerlich, als hätte seine Horde ihn verlassen. Das Deutschsein störte ihn offenbar nicht, im Gegenteil, ihm schien diese Rasse zu gefallen. Irgendwann verschwand er in einer Staubwolke. Im Bus war es eine Weile ganz still.

Dieser Ausflug war der Beginn meiner Bekanntschaft mit der „Wiedergeburt", dem Verein der deutschstämmigen Kasachen, die sich einen so beziehungsvollen Namen gegeben hatten (1989 in Alma Ata, der damaligen Hauptstadt der Kasachischen Sowjetrepublik, gegründet).

Aiman Maxutowna, meine kasachische Deutsch-Kollegin an der Schule, wurde zu einer unerschöpflichen Quelle an Informationen, was den Verein betrifft. Sie ist inzwischen zur Deutschlehrerin der Mitglieder der „Wiedergeburt" avanciert. Alle weiteren Informationen, die hier die nach Kasachstan eingewanderten Deutschen betreffen, basieren auf ihren Angaben.

In Kasachstan gibt es der Statistik nach mehr als 180 000 Deutsche, von denen mehr als 7000 in Astana, der Hauptstadt des Landes, leben. Sie sind Nachkommen jener Deutschen, die Anfang des vergangenen Jahrhunderts unter Katharina der Großen nach Russland eingewan-dert sind und seit den Unabhängigkeitsbestrebungen der Sowjetunion jetzt Kasachen sind.

Und ich erfuhr, dass der Verein sogar einen Raum in unserer Schule angemietet hatte, in

dem das Kulturgut der Mitglieder aufbewahrt wird.

Man konnte lange Zeit den Eindruck haben, dass wenig Aktivitäten zur Erhaltung des Deutschtums gepflegt wurden. Deutsch war für die Nachgeborenen eine schon fast vergessene Melodie. Aber die „Wiedergeburt" erwies sich als eine Sehnsuchtsmetapher, die aufblühte.

Heute zeigt sich, nach den Informationen von Aiman, ein ganz anderes Bild: Von den Großeltern über die Eltern werden die Töchter, Söhne und Enkel angehalten, die Sprache ihrer Vorfahren wieder zu lernen, Sitten und Bräuche zu pflegen, deutsche Volkslieder zu singen, deutsche Feste zu feiern und die alten Trachten hervorzuholen.

Aiman, die stolz ist auf ihr Deutschsein im Herzen, ist jetzt zwar offiziell schon Rentnerin, aber „seit ich bei der ‚Wiedergeburt' arbeite", sagt sie, „bekommt meine pädagogische Tätigkeit neuen Schwung". Sie sieht ihre Aufgabe in der Vermittlung von Bewusstsein ethnischer Identität bei Kindern, Jugendlichen, ja, manchmal auch bei Erwachsenen. Sie beobachtet die Aktivitäten ihrer Schüler/innen in den sozialen Netzwerken und träumt von neuen Projekten und Wettbewerben. Einmal haben sie schon einen Preis gewonnen. ◂◂

Im Gespräch mit Aiman

Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez

Aiman Maxutowna war meine kasachische Kollegin von 2012 bis 2015 an der Schule 46 in Astana/Kasachstan, Urgestein einer kasachischen Deutschen. Das Hohelied vom Deutschtum wurde ihr schon an der Wiege gesungen, die Hebamme bei ihrer Geburt war eine Deutsche. Mehr als 60 Jahre sind indessen ins Land gegangen, Kindheit und Jugend mit deutscher Begleitmusik. Aiman ist ihrer Liebe zu Deutschland treu geblieben. Sie selbst erzählt:

„Unsere Nachbarn waren Müllers und Gerts, meine Kommilitonen/innen hießen Polle, Ickes, Bart, Eichholz, Frank, Kaufmann, meine Lehrer waren Herrmann, Pfeffer, und meine Schüler..., ich war allein und auch mit meinen Schülern oft in Deutschland, in Berlin etwa neunmal. Mein Bruder wohnt mit seiner Familie in Bielefeld.

Mit 20 Jahren begann ich als Deutschlehrerin in einer Dorfschule, weil mein Mann als Agronom dorthin geschickt worden war. In Perestrojkazeiten verließen viele Deutsch-stämmige, die zuvor einen Sprachtest ablegen mussten, Kasachstan. Da war ich als Fachkraft sehr gefragt. Die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit und die Deutsche Botschaft unterstützten die Sprachkurse.

Im Jahr 2000 kam ich an eine DSD-Schule in Almaty, 2008 an die Schule 46 in Astana.

Jetzt bin ich als Rentnerin bei der „Wiedergeburt" eingestiegen, unterrichte Deutsch (Fachbereich ethnische Identität), berate methodisch Kollegen, arbeite als Deutschlehrerin in linguistischen Sommerlagern und widme mich mit großer Freude den Themen Religion und Dialekte, Landschaft und Geschichte, historische Gründe der Abwanderung der Deutschen nach Russland, Sitten und Bräuche, Mentalität und Küche, Legenden und Alltag. In der Republikanischen Seniorenakademie werden volkstümliche Wiegenlieder erlernt und gesungen, Stammbäume untersucht, wird über Konfessionen und Weltreligionen gesprochen. Ich bin jetzt 64 Jahre alt, habe vier erwachsene Kinder, vier Enkelkinder und einen sehr geduldigen Mann, der mir trotz seines temperamentvollen Charakters „erlaubt", Dienst-reisen zu unternehmen, Seminare und Konferenzen zu besuchen, der die unzähligen Ordner und Bücher toleriert, die mich auf Schritt und Tritt begleiten.

Ab September 2019 soll Deutsch wieder als Unterrichtsfach in allen kasachischen Grundschulen eingerichtet werden. Ich hoffe, Deutsch erwacht zu neuem Leben, weil die Kasachen so eng mit den Deutschen verbunden sind. Ich bin so eine."

REZENSIONEN

Schulpädagogik

▶ S. 308

Peter Caesar
Ein guter Rat in zweieinhalb Minuten

▶ S. 309

Rainer E. Wicke
Eine mitunter provozierende, aber besonders anregende Lektüre

▶ S. 310

Susanne Frank
Kahoot, Socrative oder Vocaroo – Tools for Learning im Web 2.0

▶ S. 311

Rainer E. Wicke
Informativ, aber für die Praxis nur ansatzweise verwendbar

Deutsch lehren

▶ S. 312

Manfred Egenhoff
Spracharbeit mit Migranten – schaffen wir das?

▶ S. 313

Rainer E. Wicke
Umgang mit Varianten des Deutschen im DaF-Unterricht

▶ S. 314

Rainer E. Wicke
IDT 2017: für Praktiker ein begrenztes Angebot

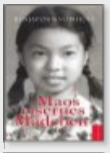
Geschichte, Politik, Gesellschaft

▶ S. 317

Manfred Egenhoff
De Ecclesiae Scandalis – Die Kirche und ihre Skandale

▶ S. 319

Peter H. Stoldt
Anthropologische Archäologie auf Erfolgskurs



▶ S. 320

Manfred Egenhoff
Erinnerungen an eine Schulzeit in der chinesischen Kulturrevolution

▶ S. 321

Manfred Egenhoff
Probleme mit Deutschland

▶ S. 322

Ludwig Petry
„Es wird Zeit für die Realität!" (Michael Wolffsohn)

▶ S. 323

Jens Drummer
Sind wir das Volk?

▶ S. 324

Susanne Frank
Polit-Hasen und -Igel

Urfustan und andere Länder

▶ S. 325

Hans-Martin Dederding
Neues aus Urfustan

▶ S. 326

Hans-Martin Dederding
Unbekanntes Österreich

▶ S. 327

Peter Caesar
Durch das Land der Skipetaren – ohne Karl May

▶ S. 328

Jens Drummer
Einmal rund um Russland

▶ S. 329

Susanne Frank
Megadiversität und Resiliencia

▶ S. 330

Jens Drummer
Insidertipps, die hilfreich sind!

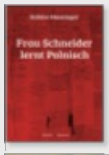
Kunst und Literatur

▶ S. 330

Rainer E. Wicke
Ein guter Überblick und eine Fundgrube an Details

▶ S. 331

Hannelore Breyer-Rheinberger
Nicht nur für Liebhaber der spanischen Literatur



▶ S. 333

Detlef Thiel
Der Blick in den Kopf einer Sprachlernerin

▶ S. 333

Rainer E. Wicke
Neues vom Club der toten Dichter

▶ S. 334

Manfred Egenhoff
Wenn jemand eine Reise tut …

Schulpädagogik

Ein guter Rat in zweieinhalb Minuten

Peter Caesar

Möhring, Britta/Schlüter, Thomas: „Kann ich Sie mal kurz sprechen?" Impulse für gute Gespräche in der Schule

Vandenhoek & Ruprecht-Verlag, Göttingen 2019, 156 S., ISBN 978-3-525-70265-9, € 12,99

Liebe Leserin, lieber Leser, zunächst ein Test, ob es sich für Sie lohnt, diese Rezension und das hier besprochene Buch zu lesen: Sie hören – in Deutschland – auf dem Schulflur oder im Lehrerzimmer die Worte „Kann ich Sie mal kurz sprechen?". Wie reagieren Sie?

a) Sie sind guter Dinge, fühlen sich anerkannt, da wohl jemand Ihren kompetenten Rat benötigt;

b) Sie schrecken zusammen und fahren innerlich schon Ihre Stacheln aus.

Für alle die unter Ihnen, für die b) zutrifft, weil sie eine Beschwerde über Ihre Notengebung oder Unterrichtsführung vermuten, ist das Buch keine Pflichtlektüre, denn Sie gehören nicht zur Leser-Zielgruppe. Es geht nämlich fast ausschließlich um Beratungsgespräche mit Schüler/-innen, die mit einem sehr persönlichen Problem zur Lehrperson ihres Vertrauens kommen.

Etwa: Ein 18-jähriger Schüler fragt seinen Lehrer um Rat, weil er seine 15-jährige Freundin nicht richtig einschätzen kann; eine Schülerin vertraut ihrer Lehrerin an, dass sie schon einmal vergewaltigt worden ist; eine Referendarin beklagt sich bei ihrer Mentorin über das illoyale Verhalten einer Referendar-Kollegin; eine Kollegin fragt einen Kollegen um Rat wegen eines verhaltensauffälligen Kindes in ihrer Klasse; eine 14-jährige Schülerin ist sauer auf Mitschülerinnen, die ausgeplaudert haben, dass sie vermutlich schwanger ist; eine Schülerin möchte von ihrer Pflegefamilie, wo das Jugendamt sie untergebracht hat, wieder zu ihrer Mutter, der sie weggenommen worden ist; zwei Schülerinnen der 4. Klasse wollen die Lehrerin sprechen, weil sie sich gestritten haben; eine 16-jährige Schülerin, die in einer betreuten Wohngruppe wohnt, sucht Trost, weil die Mutter ihrer Freundin in der vergangenen Nacht vom Vater ermordet wurde und die Freundin selber schwer verletzt auf der Intensivstation liegt; eine Schülerin fragt ihre Lehrerin, wie sie ihre Eltern davon überzeugen kann, dass ihr Freund eigentlich ein ganz toller Mensch ist.

Wenn Sie solche Gesprächsersuchen in Ihrem Alltag eher weniger erleben, dann werden Sie aus den Fallbeispielen allein auch nicht viel Brauchbares für sich herleiten können.

Das Autorenteam belegt allerdings auf 150 Seiten hinreichend, Erfahrung mit genau solchen Gesprächen zu haben. Ein Blick auf den Umschlagtext macht vielleicht plausibel, warum: beide unterrichten das Fach Religion und sind in der Schulseelsorge tätig; sie sind Pfarrerin resp. Dozent für Schulseelsorge. – Man muss annehmen, dass Schülerinnen und Schüler bei persönlichen Problemen in der Tat in der kleinen Pause instinktiv eher mit der Religionslehrerin ein Gespräch suchen als mit der Lehrkraft eines schriftlichen Faches, die in spätestens zwei Minuten im vierten Stock des anderen Gebäudes eine Kollegin bei der Klausuraufsicht ablösen muss oder selber eine Klassenarbeit stellen will.

Unabhängig von den Fallbeispielen aber kann man dem Buch dennoch viele systematische Tipps zur Gesprächsführung entnehmen – Tipps, von denen keiner wird behaupten können, dass er sie schon immer beherrscht habe. Z. B.: Wie man ein Gespräch eröffnet und beendet; wann und wie man ein Gespräch ent- und beschleunigt; wie man es vermeidet, in eine ungewollte Rolle gedrängt zu werden oder sie bereitwillig zu übernehmen; wie man die Ressourcen des Gesprächspartners aktiviert und ihm Verantwortung für sich selber auferlegt; wie man an die Sprache der anderen Person anknüpft; wie man ein Gespräch lösungs- statt problem- und detailorientiert führt; welche Fragetypen nicht hilfreich sind; wie man auch mit einem kleinen ersten Schritt zufrieden sein kann – ohne an Ort und Stelle die Welt retten zu wollen.

Das Bändchen ist recht schnell gelesen – wenn man sich von den mit eiserner Konsequenz bis in den Umschlagtext schmerzfrei durchgehaltenen Genderstern-Doppelungen (Lehrer*innen; ein Kollege*eine Kollegin; die Expertin*der Experte) nicht zu sehr ausbremsen lässt. Der demnächst ins Ausland übersiedelnden Lehrkraft sei aber gesagt: ins Handgepäck muss es nicht unbedingt; ins Umzugsgut vielleicht auch nicht – es könnte auch bei den zu Hause eingelagerten Sachen verbleiben und bei der Rückkehr wieder ins Bücherregal gestellt werden – als Ratgeber für den Fall, dass der Regierungspräsident*die Regierungspräsidentin mit dem Rückkehrer*der Rückkehrerin nichts Rechtes anzufangen weiß und ihn*sie an einer Förderschule in einem sozialen Brennpunkt parken möchte, wo er*sie bisweilen von

Schülerinnen*Schülern/Kolleginnen*Kollegen angesprochen würde. ◂◂

Eine mitunter provozierende, aber besonders anregende Lektüre

Rainer E. Wicke

Kaube, Jürgen: Ist die Schule zu blöd für unsere Kinder?
Rowohlt-Verlag, Berlin 2019, 335 S., ISBN 978-3-7371-0053-3, € 22,70

In dieser Streitschrift – dass es sich um eine solche handelt, wird durch den provozierenden Titel deutlich – rechnet der Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung mit dem derzeitigen System Schule ab. In 13 Kapiteln diskutiert er, was Schule können, versuchen soll, was gesellschaftlich von ihr verlangt wird, worauf sie sich konzentrieren muss, inwiefern Prüfungen sinnvoll sind und dass die Digitalisierung überschätzt wird. Weiterhin befasst er sich unter anderem ausführlich mit den negativen Erscheinungen des Zentralismus der Bildungsarbeit, einer notwendigen Lehrerbildung, sowie Formen des Wettbewerbs der Schulen untereinander.

Der Kritik des Verfassers kann in vielen Punkten zugestimmt werden. Sicherlich muss die Schule ein Ort sein, der die Schüler zur Reflektion, zum motivierenden Problemlösen und zur Freude am Lernen und Denken ermuntert. Dass sich sowohl die PISA-Studie, aber auch die Einführung des Zentralabiturs in dieser Hinsicht eher negativ ausgewirkt haben, wird schon seit einiger Zeit diskutiert. Auch die utilitaristische Ausrichtung von Prüfungen im Sinne der Vorbereitung auf die Außenwelt ist seit einiger Zeit auf Kritik gestoßen, von daher kann der Aussage des Verfassers „Die Schule bereitet auf die Welt vor, sie ist aber nicht die Welt, auf die sie vorbereitet" (S. 51) zugestimmt werden.

Dass intensive Förderung in der Grundschule beginnt und diese daher entsprechend ausgestattet werden muss, um ein adäquates Bildungsangebot zu unterbreiten, ist verständlich. Die Einstellung von Quereinsteigern ohne pädagogische Ausbildung aufgrund des Lehrermangels in manchen Bundesländern ist in dieser Hinsicht wenig hilfreich und lässt eher auf Ratlosigkeit der Bildungsadministration schließen.

Zu begrüßen ist die Deutlichkeit, mit der das Methodentraining des Heinz Klippert als wenig zielführend bezeichnet wird, denn es kann nicht sinnvoll und gewinnbringend sein, wenn Methoden in Abkoppelung von Inhalten erlernt werden (S. 93). Methoden entwickeln sich aus der Beschäftigung mit Inhalten und Problemen. Allen diesen kritischen Punkten kann sicherlich zugestimmt werden.

Etwas verwirrend in der Argumentation des Verfassers sind die Anführung von zahlreichen Beispielen zu jedem Kapitel und eine mitunter langatmig wirkende Einführung in die jeweilige Problematik. Störend sind teilweise polemische und sarkastische Einlassungen, z. B. Lehrpläne als *dümmste Textsorte* zu bezeichnen (S. 296) oder wenn von *der Verblödung des Unterrichts* (S. 93) die Rede ist, denn dieser bedarf es eigentlich nicht, die jeweiligen Argumente überzeugen ohne diese unsachlichen Abschweifungen. Vieles, was im weiteren Verlauf kritisiert wird, ist teilweise berechtigt, z. B. die Hysterie um die Digitalisierung des Unterrichts, die pauschale Ablehnung des Frontalunterrichts, der verordnete Zentralismus in der Bildungslandschaft usw. Aber bei manchen Ausführungen erhebt sich Widerspruch, z. B. bei der überzogenen Kritik des Lehrers als Lernbegleiter und der negativen Darstellung des Projektunterrichts, denn wenn Projektunterricht die Schüler – siehe Autor – überfordert, dann wurde er falsch vorbereitet und organisiert. Gerade solche Verfahren beruhen auf einer intensiven Instruktion, wie sie von Kaube wiederholt gefordert wird und bei autonomen Lösungsversuchen der Schüler ist ein kompetenter Lernbegleiter gefordert, der ggf. auch Wissensdefizite ausgleicht. Und selbstgesteuertes Lernen ist auch und gerade in einem frühen Stadium in der Schule möglich, wenn Formen des sogenannten Scaffolding, also einer angemessenen Lernbegleitung angeboten werden, die es den Schülern ermöglichen, kompetent auf vorhandenes Wissen und erlernte Fähigkeiten und Fertigkeiten zurückzugreifen. Dies ist eine Möglichkeit der stärkeren Übertragbarkeit von Wissen und Können und experimentierendem Denken und Handeln, wie es auch Kaube fordert. Solche Angebote gehören – genauso wie ein guter Frontalunterricht zu der *Vielfalt von Lehrmodellen*, die ebenfalls vom Verfasser gefordert werden (S. 321). Der genannte, bewährte Ansatz findet in Kaubes Buch leider keine Erwähnung.

Das Buch enthält zahlreiche weitere Kritikpunkte, die eine intensive Beschäftigung oder Auseinandersetzung lohnend erscheinen lassen, auf die aus Platzgründen hier nicht ausführlicher eingegangen werden kann. Dazu gehört z. B. die Übertragbarkeit wissenschaftlicher Forschungsergebnisse auf die schulische Praxis ebenso wie die Ausführungen zu einem guten Literaturunterricht oder zu einer sinnvollen Prüfungsgestaltung – um nur einige

weitere Themenbereiche zu nennen. Im Sinne einer Bestandsaufnahme von Schule und Unterricht, der Arbeit von Bildungsadministrationen und einer notwendigen Kooperation zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Schule war es an der Zeit für eine solche – zweifellos provozierende – Stellungnahme. Trotz manchmal fehlender Sachlichkeit in der Argumentation kann die Lektüre empfohlen werden, sie wird sicherlich nicht nur auf Zustimmung, sondern auch auf gut zu begründende Ablehnung stoßen, aber die Führung einer solchen Diskussion ist sicherlich auch das Ziel des Autors. ◂◂

Kahoot, Socrative oder Vocaroo – Tools for Learning im Web 2.0

Susanne Frank

Hofer-Krucker Valderrama, Stefan/Kauffmann, Rémy: Neue Medien – neuer Unterricht? Das Praxishandbuch

hep verlag, Bern 2019, 264 S., ISBN 978-3-0355-1487-2, € 24,00

Wer kennt nicht das Geraune von technik-über-affinen KollegInnen und ChefInnen, dass es im Internet gigantische Bildungsmöglichkeiten gebe, dass man am Ball bleiben, Computer anschaffen und alles vernetzen müsse? Und dass dann alles anders, aber garantiert besser werde. Ich führe mir bei diesen Wortkaskaden-Gelegenheiten gerne mich selbst, meine SchülerInnen und das schwierige Feld der Wissensvermittlung vor Augen, bleibe cool und weiterhin der Meinung, dass der Laptop unterm Kopfkissen genausowenig wie das Fachbuch unter demselben Lernen von Talent, Konzentration, Willen und Fleiß entkoppelt.

Dennoch lasse ich mich gerne überraschen und gegen Hilfsmittel habe ich nichts.

Das vorliegende Buch, dessen Titel eher analog/digitale Polemik erwarten lässt, ist erfreulich praxisorientiert. Es hat eine Einleitung, vier Kapitel und einen Anhang. Kapitel 2 „Unterrichtsszenarien" ist mit fast 160 Seiten das umfänglichste. Schauen wir uns die ersten Seite des Unterkapitels 2.2 „Wissen aufbauen und strukturieren" näher an. Es beginnt mit den einleitenden Worten „Wissen, nicht Intelligenz, ist der Schlüssel zum Können, … Schule muss den Wissens*aufbau* gezielt fördern." (S. 41) und fügt dann – wie jedem Unterkapitel – ein grau-blau unterlegtes Feld „Schulisches Alltagsszenario" an. In diesem ist Wissensaufbau bei den unregelmäßigen Formen des spanischen *Indefinido* konkretes und praxisnahes Thema. Die Festigung von Konjugationstabellen ist bekanntlich verbunden mit Üben, Üben, Üben. Üben nervt aber … An dieser Stelle nun können tools aus dem Web vielleicht helfen. Der Gliederungspunkt 2.2.1 „Motivierendes und variantenreiches Üben" gibt unter der Überschrift „Karteikarten spielerisch nutzen" den Hinweis auf z. B. *Quizlet*, eine App, mit der man allein oder als Gemeinschaftsprojekt Karteikarten erstellen kann. Man hat immer und überall, sofern das Endgerät eingeschaltet ist, Zugriff und sie erlaubt der Lehrkraft sogar, den SchülerInnen Termine zuzuschicken, wenn eine Wiederholung der Vokabeln ansteht. Die App verfügt zudem über „Gamification"-Elemente, d. h. sie macht das Lernen allein oder in der Gruppe spielerisch spannender. Also das gleiche, was wir schon immer gemacht haben, aber virtuell, d. h. ressourcenschonend, reizvoll da modern und speicherbar. Der Gliederungspunkt 2.2.2 „Wissen gezielt strukturieren und vernetzen" erörtert Apps, mit denen Zuordnungsaufgaben, wie Multiple-Choice-Quiz, Kreuzworträtsel, Zeitstrahl oder Mindmap von LehrerIn/SchülerInnen erstellt und geübt werden können (z. B.: *LearningApps*, *Timeglider*, *mindmup)*.

Das Obige als Kostprobe. Es folgen viele weitere pädagogisch-didaktische Aufgabenstellungen verbunden mit App-Vorschlägen. Im ersten Teil des Anhangs (S. 245–246) sind alle im Buch erwähnten Apps aufgelistet.

Die Voraussetzung für einen zeiteffizienten Einsatz von digitalen Geräten ist deren ständige Einsatzbereitschaft. Das Zauberwort dafür ist BYOD, was heißt: Bring Your Own Device. Die Bildungsinstitution muss nur das Netz zur Verfügung stellen. Die Möglichkeit des sog. *kollaborativen Arbeitens*, d. h. mehrere Personen arbeiten am gleichen Dokument, die ich mir schon oft erträumt habe, wenn Tafelanschriebe im langwierigen Unterrichtsgespräch erstellt werden, hat durch die Voraussetzung der Vernetzung aller mit allen natürlich auch „Schattenseiten": die exakte Zuordnung von Kenntnissen zu einer/m SchülerIn kann verunmöglicht werden.

Schule und Bildung wird sich zweifellos verändern. Die Autoren formulieren in ihrem Schlusssatz: „Schule ist derart weiterhin ein Ort der Begegnung und des gemeinsamen Nachdenkens und Lernens – auch im Zeitalter der Digitalisierung, nun aber unter aktiver und umfassender Einbeziehung der digitalen Medien" (S. 244).

Das vorliegende Buch begeistert mich. Sein Ziel, Tipps zu geben und weiterzuhelfen, gelingt. Die Autoren zeigen sich sowohl in der schulischen Realität als

auch im didaktischen Handwerk verwurzelt, sie sind unprätentiös und überzeugt kollegial. Mein Dank geht an sie. Ich empfehle das Buch allen, die sich Schritt für Schritt ins weite Web einarbeiten wollen. ◂◂

Informativ, aber für die Praxis nur ansatzweise verwendbar

Rainer E. Wicke

Göbel, Kerstin/Buchwald, Petra: Interkulturalität und Schule – Migration – Heterogenität – Bildung
utb, Stuttgart 2017, 352 S., ISBN 978-3-8252-4642-6, € 29,99

Wie dem Text auf der Rückseite des Buches zu entnehmen ist, befasst sich die vorliegende Publikation mit der Entwicklung von Kompetenzen im Umgang mit sprachlicher und kultureller Heterogenität, was für (angehende) Lehrer(innen) heute aufgrund der intensiven Migrationsbewegungen in Europa ein wichtiges Thema ist. Dem Anspruch, die Historie von Migration in Deutschland (Kap. 1) zu charakterisieren, die notwendige Auseinandersetzung der Aufnahmegesellschaft mit anderen Kulturen (Akkulturation, Kap. 2) intensiv zu beschreiben, sowie die Zusammenhänge von Kultur und interkultureller Kompetenz (Kap. 3) und die von Migration und Sprache (Kap. 4) zu diskutieren, wird das Buch zweifellos gerecht. Unter anderem wird ausführlich auf verschiedene Modelle des Umgangs mit der Migration und auf die unterschiedlichen Strategien von Zuwanderern sehr gut nachvollziehbar eingegangen.

Lesenswert ist das leider etwas kurz gehaltene Unterkapitel zur interkulturellen Kompetenz in der Schule und im Unterricht, da hier die Notwendigkeit der Integration von Multilingualität in den eigenen Unterricht betont wird (S. 82). Wichtig sind auch die Hervorhebung des Stellenwertes der Mehrsprachigkeit in den Schulen sowie die Erläuterung des Zusammenhangs zwischen der Sprache und der kulturellen Identität. Unter anderem wird die Forderung nach einer stärkeren Wertschätzung der Herkunftssprachen von Migranten verdeutlicht, da diese Ressourcen ein großes Potenzial für die Aufnahmegesellschaft bergen (S. 112).

Auffallend im ersten Teil des Buches ist jedoch, dass einige der hier, aber auch im weiteren Verlauf der Publikation verwendeten Grafiken (z. B. S. 38, S. 42., S. 45) im Text nicht ausführlich kommentiert werden und somit mehr oder weniger unverständlich bleiben. Dies gilt besonders für die zitierte Sprachkonturaufgabe (S. 228), bei der zwar erwähnt wird, dass Lernende in Personenumrisszeichnungen die Sprachen einzeichnen sollen, die sie sprechen. Nicht erwähnt wird jedoch, dass deren exakte Platzierung – z. B. in der Nähe des Herzens oder des Kopfes – die Affinität der Sprache für die Kinder ebenfalls deutlich werden soll. Hier kommt der Verdacht auf, dass die Grafik von den Autorinnen nicht ganz verstanden wurde oder es wird bei den Illustrationen offensichtlich ein großes Vorwissen vorausgesetzt.

Zu der notwendigen Grundlagenvermittlung gehören auch die Kapitel 5 (Migration und Entwicklung) und 6 (Migration und Stress). Unter anderem wird deutlich, wie konfliktbeladen feststellbare kulturelle Unterschiede beim Aufeinandertreffen mit kulturellen Werten der Aufnahmegesellschaft sein können. Auch, dass es sich bei der Migration um ein kritisches Lebensereignis handelt, das als empfundene Herausforderung oder Bedrohung unterschiedliche Stresserfahrungen nach sich zieht, die entsprechend bewältigt werden müssen.

In den schulspezifischen Kapiteln zu den Schulleistungen von Lernenden mit Migrationshintergrund (Kap. 7), zu einer interkulturellen Schulentwicklung (Kap. 8), zu den Sprachbildungskonzepten DaF/DaZ (Kap. 9), zur Förderung von Herkunftssprachen und Mehrsprachigkeit (Kap. 10) sowie zu den Ansätzen zu einer interkulturellen Sensibilisierung von Lehrkräften und Schülern (Kap. 11) werden die notwendigen Ziele definiert und ausführlich diskutiert. Wer jedoch nach Beispielen für Lösungsmöglichkeiten sucht, die sich in der (eigenen) Praxis umsetzen lassen, wird nicht fündig. Dem formulierten Anspruch der Vorstellung praxisorientierter Förderansätze wird die Publikation daher nur teilweise gerecht. Erschwert wird die Lektüre u. a. dadurch, dass z. B. das erwähnte – und scheinbar gut funktionierende – Rucksackmodell (S. 232) im Text nicht erläutert wird und somit nicht deutlich wird, warum dieses so genannt wird und wie dieses Konzept zur Sprachförderung in Tagesstätten für Kinder mit Migrationshintergrund zu verstehen ist. Dies gilt ebenso für die im weiteren Verlauf erwähnte Nutzung von sogenannten „Critical incidents" (S. 251) im Englischunterricht, denn diese werden nicht definiert, was den Leser berechtigterweise irritiert.

Lobenswert ist, dass auch das Thema des integrierten Sprach- und Sachfachunterrichts bzw. des sprachsensiblen Unterrichts diskutiert wird. Dabei ist jedoch auffallend, dass neuere Ansätze – z. B. die Arbeiten von Kim Haataja – die richtungsweisend die Diskussion mitbestimmt haben – nicht erwähnt werden.

Sicherlich ist die Erläuterung der vier Bausteine eines interkulturellen Trainings zum entsprechenden Kompetenzerwerb notwendig, die Chance, dieses durch die Integration eines oder mehrerer nachvollziehbarer Beispiele zu verdeutlichen, wird jedoch versäumt. So bleiben viele der Erläuterungen in diesem Buch im – sicherlich zum großen Teil – gut erklärten theoretischen Bereich.

Bei genauerer Betrachtung gilt dies auch für das Kapitel 12, in dem es um die Interaktion und Kommunikation mit Eltern mit Zuwanderungshintergrund geht. Dass die pädagogische Beratung zwingend notwendig ist, wird betont, wie diese jedoch gewinnbringend erfolgen kann, wird nicht an Beispielen verdeutlicht. Vielmehr verliert sich dieses Kapitel in allgemeinen Ausführungen z. B. zu Sprachschwierigkeiten, Machtasymmetrien und Stereotypen, die informierten Lesern bereits bekannt sein dürften.

Es soll nicht bestritten werden, dass die Publikation wichtige Parameter von Interkulturalität in Schule und Gesellschaft ausführlich und umfassend beschreibt, jedoch wären gerade in einer solchen Veröffentlichung eine intensivere Konkretisierung der Umsetzung durch die Integration von Beispielen und deren Kommentierung notwendig gewesen. Dies bleiben die Autorinnen jedoch schuldig. ◂◂

Deutsch lehren

Spracharbeit mit Migranten – schaffen wir das?

Manfred Egenhoff

Baier, Wolfgang: Allah, der Akkusativ und ich
Pangai Misi Verlag, Biberach 2019, 146 S., ISBN 978-3-943989-12-0, € 8,00

Dieses Buch hat Deutschland im Zeitalter der Migration noch gefehlt – und das BAMF sollte dem Autor eine besondere Ehrung zuteil werden lassen! Zwar sind die nackten Fakten über gelungene wie gescheiterte Integration von Flüchtlingen und Asylanten aus offiziellen Verlautbarungen und der Presse bekannt, aber etwas ganz anderes ist es, wenn jemand von seinen eigenen Erlebnissen und Erfahrungen mit dem mühsamen Geschäft der Integration von Migranten und speziell dem Sprachunterricht für Menschen aus dem Mittleren Osten berichtet. Die Probleme der Integration werden augenfällig, und zwar nicht nur die Schwierigkeiten, die sich auf der Seite der Migranten ergeben, sondern zugleich und besonders auch die Ahnungs- und Hilflosigkeit, welche die deutschen Stellen bei der Organisation und Durchführung der Integrationsmaßnahmen zeigen. Und der Autor als Sprachlehrer befindet sich mitten in dieser katastrophalen Situation, quasi zwischen zwei Fronten. Dieses Buch führt das große Wort „Wir schaffen das!" weitgehend ad absurdum.

Wolfgang Baier, ein Kollege mit umfangreichen Erfahrungen aus dem Auslandsschuldienst, hat seinem Büchlein einen sprechenden Titel gegeben und das zugleich in zwei Sprachen: „Allah" (groß!), „der Akkusativ und ich" (kleiner), doch der Text beginnt nicht mit Allah, sondern mit einem kurzen Kapitel zum Ich, das in den weiteren Kapiteln mit Allah und der von ihm geprägten Kulturen zu tun hat, um den Neuankömmlingen den Akkusativ, d. h. die deutsche Grammatik, beizubringen.

Das ist keine einfache Aufgabe. Und so gerät das Buch einerseits weithin zu einer Klage über Schüler und Kursteilnehmer, die Analphabeten sind oder einfach keine Lust auf Deutsch haben, über Lehrwerke, die für den Bildungsstand und die Lernkultur der Flüchtlinge völlig unangemessen sind, andererseits zu einer Kritik an den deutschen Institutionen, die keine Sanktionen verhängen und passiv bleiben gegenüber Regelverstößen, an Unterrichtspersonal, das keine Erfahrung in der Vermittlung von Fremdsprachen hat, an Prüfungen, die ggf. geschenkt werden; der Autor spricht von einer „Kuschel- und Kumpelpädagogik" (S. 105) und behauptet: „Es gibt ein erhebliches Prüferproblem. Aus Mitgefühl verschenkte B1-Zertifikate schaden den Teilnehmern und dem Integrationsprojekt" (S. 68). Und Baier fordert: Die Lernkultur „muss sich ändern. Zu wenige Migranten wissen, wie man lernt, zu wenige sind bereit, das Lernen zu lernen. Man muss es verlangen. Höflich, aber bestimmt" (S. 85).

Als „Kardinalproblem" macht Baier aus: „Massenhafte Abwesenheit" (S. 77). Für das Fehlen im Unterricht werden die unmöglichsten und unglaublichsten Gründe angeführt – Sanktionen aber erfolgen nicht. Und so bleibt es denn nicht aus, dass er selbst an verschiedenen Stellen des Buches Vorschläge macht, wie man mit Problemfällen umzugehen habe – bis hin zu solch entschiedener Aussage: „Wer nicht regelmäßig den Kurs besucht, wer ständig zu spät kommt, wer keine Hausaufgaben macht, wer kein Interesse für seine Lernarbeit Deutsch aufbringt, dem müssen wir erklären, dass er damit seiner Familie bis in die Enkelgeneration hinein mit hoher Wahrscheinlichkeit

schaden wird. Und er nährt zudem das Vorurteil Migranten gegenüber, sie seien nicht bereit, sich zu integrieren. Der ehemalige Bezirksbürgermeister von Neukölln, Heinz Buschkowsky, schlug vor: ‚Kommt das Kind nicht in die Schule, kommt das Kindergeld nicht aufs Konto.' Warum sollte man diesen Vorschlag nicht auch auf die Erwachsenen übertragen? ‚Kommen Sie nicht in den Deutschunterricht, kommt weniger Geld auf Ihr Konto.' Es klingt platt und wenig sensibel. Für die Pflege, oder besser, Durchsetzung eines Stücks Lernkultur wäre es ein Segen" (S. 121). Und weiter: „Die Einstellung zur deutschen Sprache, zu Schule und Arbeit sind das A und O der Integration. Ist sie positiv, werden die Zuwanderer alles daran setzen, die Sprachniveaus B2 oder C1 zu erreichen." Dazu bringt der Autor in dem Kapitel „Die es verstanden haben" (S. 111 ff) drei Beispiele: Mishlin, Maysoun und Nadjebullah.

Diese positiven Beispiele gibt es glücklicherweise, und sie bieten für den Unterrichtenden die Momente, an denen er sich aufrichten kann trotz aller Verzweiflung über anderes, was längst nicht immer absichtlich negativ sein muss. So erinnert sich der Rezensent an Nur Mohammad, einen Afghanen, der treu und brav jede Stunde lächelnd im Unterricht saß und doch in einem Jahr so gut wie nichts verstand und lernte. Wie sollte er auch – mit seinen fast dreißig Jahren, in denen er nie zur Schule gegangen war und deshalb auch in seiner eigenen Sprache nicht lesen und schreiben konnte? Und nun sollte er in einem fremden Land, in einer fremden Kultur eine fremde Sprache erlernen?!

Wolfgang Baiers Buch ist bei der weiterhin aktuellen Diskussion um die Integration von Zuwanderern für uns alle wichtig, besonders aber für diejenigen, die mit dem Unterricht von Migranten zu tun haben. Letzteren kann es sowohl Hilfe sein als auch Trost spenden.

Übrigens: Dass auch heute noch in fast jedem Buch ein paar Druckfehler vorkommen, ist nicht verwunderlich. Einer aber soll bei dem vorliegenden Buch ausdrücklich vermerkt werden: Auf dem Buchumschlag fehlt bei „Allah" ein Alef – auf dem Titelblatt innen ist es vorhanden. ◂◂

Umgang mit Varianten des Deutschen im DaF-Unterricht

Rainer E. Wicke

Shafer, Naomi: Varietäten und Varianten verstehen lernen. Zum Umgang mit Standardvariation in Deutsch als Fremdsprache
Universitätsverlag, Göttingen 2018, 303 S., ISBN 978-3-86395-383-6, € 39,00

Deutsch ist offizielle Amtssprache in der Bundesrepublik Deutschland, in der Republik Österreich, der Schweizerischen Eidgenossenschaft, im Fürstentum Liechtenstein und im Großherzogtum Luxemburg. Circa 15 Millionen Menschen weltweit lernen Deutsch als Fremdsprache. Schon an dieser Aufstellung wird deutlich, dass eine Sprache, die an so vielen unterschiedlichen Orten gesprochen wird, nicht überall gleich tönt, denn ob jemand aus Deutschland, Österreich oder der Schweiz kommt, lässt sich an gewissen Merkmalen und Eigenheiten der entsprechenden Varianten feststellen. Und darum geht es in dieser Dissertation, um die Standardsprache bzw. deren Varianten. Die Verfasserin beleuchtet diese Thematik aus linguistischer, didaktischer und empirischer Perspektive, dies wird aus der Aufteilung des Buches deutlich, das in drei Teile gegliedert ist. Der erste Teil enthält das theoretische Fundament, in dem die entsprechenden Fachpublikationen bis Anfang 2017 erläutert werden. Der zweite Teil erläutert die empirische Studie, in der die unterschiedlichen Standardvarietäten des DACH-Ansatzes im Mittelpunkt stehen. Im dritten Teil wertet die Verfasserin die empirische Studie aus. Die Besprechung im Folgenden konzentriert sich auf die Inhalte, die für Lehrende an (Deutschen) Schulen im Ausland von Bedeutung sind.

Es wird schnell deutlich, dass es die **eine** Standardsprache nicht gibt, im Gegenteil: *Dialekt und Standard werden in Deutschland, in Österreich und in der Schweiz unterschiedlich verwendet* (S. 15). Zwar geistert immer wieder die Vorstellung herum, dass es nur eine Standardsprache geben kann, jedoch wurde diese aufgrund der schon lange geführten DACH-Diskussion inzwischen ad absurdum geführt. Zwar geht das oben erwähnte monozentrische Sprachverständnis mitunter immer noch von der Hauptvariante des Deutschen in Westdeutschland aus, aber es ist wohl unbestritten, dass sich inzwischen eine pluralistische Sichtweise der deutschen Sprache durchgesetzt

hat und sich somit auch gleichberechtigte standardsprachliche Ausprägungen herausgebildet haben. Ein großer Wert der Publikation liegt darin, dass die Historie der Entwicklung akribisch aufgearbeitet wird und im weiteren Verlauf Beispiele für die Varietäten und Varianten gegeben werden.

Der Rückblick auf die DACH(L)-Entwicklung ist besonders lesenswert, da diese sachlich und gut nachvollziehbar veranschaulicht wird. Die Forderung nach einer gleichwertigen Berücksichtigung der unterschiedlichen Varianten in der schulischen Praxis, in der Arbeit der Mittlerorganisationen und in der Wissenschaft ist nicht neu und eigentlich durchaus berechtigt. In dieser Absolutheit wird sie sich gewiss nicht durchsetzen lassen, aber sicherlich sollte die Berücksichtigung stets dort erfolgen, wo sie opportun und angebracht sein dürfte. Es kann und darf eigentlich nicht der Fall sein, dass in vielen Lehrbüchern – bis auf wenige Ausnahmen – stets nur die bundesdeutsche Variante zur Geltung kommt. Daher ist das dritte Kapitel dieser Dissertation *Standardvariation im DaF-Unterricht* sicherlich wichtig für DaF-Lehrende an den (Deutschen) Schulen im Ausland, denn hier wird unter anderem veranschaulicht, inwieweit eine plurizentrische Gestaltung der Lehrwerke erreicht wurde. Auch das anschließende Unterkapitel zu Prüfungen ist in diesem Zusammenhang sehr lesenswert.

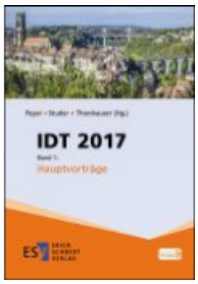
Im weiteren Verlauf widmet sich die Verfasserin durchaus interessanten Themen wie dem Hörverstehen und der Sprachvariation – hier ist das Unterkapitel *Varietätenverstehen in der Fachliteratur* erwähnenswert, denn hier wird unter anderem veranschaulicht, inwiefern der GER die sprachliche Vielfalt berücksichtigt.

Schließlich werden auch noch die Instrumente der empirischen Untersuchung, die Datengrundlage und die Ergebnisse und deren Diskussion genauer vorgestellt. Im Wesentlichen geht es um die Frage, wie gut DaF-Anfänger auf Niveau A2 gesprochenes Standarddeutsch bundesdeutscher, österreichischer und schweizerischer Ausprägung verstehen.

Die Publikation leistet einen wichtigen Beitrag zu der seit langen Jahren geführten DACH-Diskussion, indem nicht nur die Historie aufgearbeitet, sondern darüber hinaus auch der gegenwärtige Stand diskutiert und durch ein empirisches Forschungsprojekt belegt wird. Gerade für die Schulen im Ausland, an denen die Variationen der deutschen Sprache eine wichtige Rolle spielen, bietet das Buch wertvolle Hilfestellung. ◂◂

IDT 2017: für Praktiker ein begrenztes Angebot

Rainer E. Wicke



IDT 2017. XVI. Internationale Tagung der Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer (IDT) in Fribourg/Schweiz
Erich Schmidt Verlag, Berlin 2019, Bände 1–3, ISBN 978-3-503-18166-7, als Gesamtpaket: € 250,00

Einzeln:
Peyer, Elisabeth/Studer, Thomas/Thonhauser Ingo (Hrsg.): Bd. 1: Hauptvorträge
225 S., ISBN 978-3-503-18161-2, 89,95 €
Barras, Malgorzata/Karges, Katharina/Studer, Thomas/Wiedenkeller, Eva (Hrsg.): Bd. 2: Sektionen
451 S., ISBN 978-3-503-18162-9, 119,95 €
Forster Vosicki, Brigitte/Gick, Cornelia/Studer, Thomas (Hrsg.): Bd. 3: Sprachenpolitik: Expertenberichte und Freiburger Resolution
233 S., ISBN 978-3-503-18165-3, 89,95 €

Bereits 2017 fand in Freiburg (CH) die XVI. Internationale Deutschlehrer(innen)tagung unter dem Motto *Brücken gestalten – mit Deutsch verbinden* statt. Ziel dieser Veranstaltung war es, die Teilnehmer über den aktuellen Stand der Forschung und Entwicklung in den Fächern DaF und DaZ zu informieren, die Kooperation zwischen den Fachvertretern weltweit zu fördern und auch, bildungspolitische Akzente zu setzen. Den Herausgebern der hier vorgestellten Publikation ist es gelungen, die Tagung in drei ausgezeichnet gestalteten Bänden zu dokumentieren, die im Folgenden einzeln besprochen werden.

Band 1, der sogenannte Vortragsband, enthält eine Auswahl der Hauptvorträge der IDT 2017, die neuere Entwicklungen aufzeigen, aktuelle Arbeitsfelder diskutieren und auch Zusammenhänge erläutern, die die aktuelle Fachdiskussion bestimmen. Erwartet wird, dass Forschende und Praktiker neue Impulse und Anregungen erhalten.

Es wäre vermessen, alle Beiträge entsprechend zu kommentieren, daher wird im Folgenden der Versuch unternommen, einige – nach eigener Interessenslage ausgesuchte – Vorträge zu besprechen.

Claudia Riemer widmet sich der Entwicklung des Faches DaF/DaZ und dessen Perspektiven. Dies ge-

schieht leider nur aus universitärer Sicht – Hinweise auf die Veränderungen in der Praxis, z. B. durch die Berücksichtigung des Unterrichts für Lerner mit Migrationshintergrund – wären hier hilfreich gewesen. Natürlich ist die ausführliche Beschreibung der unterschiedlichen Studiengänge für die Ausbildung an den Universitäten wichtig, dies gilt jedoch u. a. auch für die im Text nur kurz erwähnten Veränderungen im Fachunterricht an deutschen Auslandsschulen oder für die ebenfalls nur am Rande erwähnte Entwicklung von CLIL-Konzepten.

Das Thema *Kinder- und Jugendliteratur in mehreren Sprachen* ist stets von Bedeutung für die Praxis. Ulrike Eder unterstreicht in diesen Zusammenhang, dass frühes Fremdsprachenlernen unter Einbezug eines spielerischen Literaturunterrichts für Kinder von besonders wichtig ist, ebenso wie die Auswahl kindgemäßer Publikationen, was per se eigentlich nicht neu ist.

Der Umgang mit Sachtexten im CLIL-Unterricht wird von Sandra Drumm erläutert, die darauf hinweist, dass – mit Blick auf weiterführende Bildungsprozesse – die Schüler sich in ihrer (Aus-)Bildung unbedingt Kompetenzen zur Erarbeitung fachlicher Materialien aneignen müssen. Daher ist der Erwerb der Bildungssprache schon allein für die Arbeit mit den entsprechenden Fachtexten in Lehrwerken erforderlich, die bisher leider viele Lerner überfordern.

Positiv hervorzuheben ist, dass Dietmar Rösler sich dem von Praktikern häufig ungeliebten Grammatikunterricht widmet und nachweist, dass eine Neuorientierung durchaus sinnvoll erscheint. Er spricht sich für eine dienende Funktion der Grammatik aus, die sich – wunderbar formuliert – nicht mehr „kommunikativ tarnen muss, sondern selbstbewusst Formarbeit leistet, weil sie weiß, dass sie mitten drin im kommunikativen Handeln steht" (S. 121). Diese Absage an Dogmen des kommunikativen Unterrichts ist nachvollziehbar und zu begrüßen.

Den kulturwissenschaftlichen Konzepten der Kulturvermittlung – von Simone Schiedermair vorgetragen – ist wohl mit einer gewissen Skepsis zu begegnen. Die Beschreibung des Erwerbs einer *symbolischen Kompetenz* etwa ist für den Rezensenten nicht nachvollziehbar. Es wird nicht deutlich, worin der Mehrwert einer Neuausrichtung des interkulturellen Lernens in dieser Hinsicht liegen sollte.

Sehr praxisorientiert: Ingo Thonhauser, der hinterfragt, welche fachdidaktischen Kompetenzen Lehrende heutzutage benötigen. Für ihn ist nicht nur das Fachwissen von Bedeutung, sondern auch der Erwerb methodisch-didaktischer und sprachlicher Kompetenzen sowie die Entwicklung einer reflexiven Haltung zur eigenen Unterrichtspraxis. Die Aussage, dass die Verwendung von authentischen Texten per se keine Erfolgsgarantie für den Sprachunterricht ist, sondern dass es „die fachdidaktische Kompetenz von Lehrenden ist, die ihr fachliches Wissen nutzen", um einen sinnvollen Einsatz zu gewährleisten, kann man nur unterstreichen (S. 170). Der Erwerb von Kompetenzen zur Aufbereitung von Texten und der lernerzentrierten Unterstützung des Unterrichts ist bisher eher die Ausnahme in der Lehrerausbildung.

Es versteht sich von selbst, dass im Vortragsband neben diesen hier kommentierten Themen weitere Beiträge z. B. zu den aktuellen Arbeitsfeldern der Fremdsprachendidaktik, zur Entwicklung von Textkompetenz, zur Mehrsprachigkeit, zur Differenzierung mit digitalen Medien und zur Überprüfung interkultureller Kompetenzen enthalten sind, die ebenfalls eine Kommentierung verdient hätten, was jedoch innerhalb des begrenzten Umfangs einer Rezension leider nicht möglich ist.

Band 2 der IDT-Akten enthält ausgewählte Sektionsbeiträge der IDT 2017, deren Fokus auf dem Unterricht und auf einer praxisbezogenen Forschung liegen. Somit soll *die kulturelle und internationale Dimension des Deutschunterrichts zum Ausdruck* gebracht werden. Die 72 Beiträge aus 36 thematischen Sektionen wurden den sieben Themen *bedürfnisorientierter Unterricht, Sprachenerwerb, erweitere Lehr- und Lernformen, kompetenzorientierter Unterricht, kulturbezogenes Lehren und Lernen, Lehr- und Lernmaterialien* und *Prüfen und Testen* zugeordnet. Dieser hier erläuterte Umfang verdeutlicht, dass es kaum möglich sein wird, diese Sektionen und ihre Beiträge ausführlich zu beschreiben, daher wird im Folgenden der Versuch unternommen, an ausgewählten Beiträgen eine Einschätzung vorzunehmen.

Die kursorische Sichtung der Titel zeigt, dass viele der Sektionsbeiträge sich universitären (Forschungs-)Zusammenhängen widmen; die schulische Praxis ist – wie schon früher – immer noch deutlich unterrepräsentiert. Viele der angebotenen Themenbereiche sind sehr spezifisch, da es hier um besondere Sprachphänomene geht, etwa die Vermittlung von Modalpartikeln, die Aneignung von Vokabeln, um Wortstellungsmuster und grammatische Korrektheit in Texten chinesischer oder die Verwendung deutscher Tempora durch malaiische Studierende(r) usw.

Trotzdem können interessierte Unterrichtspraktiker und/oder Lehrerfortbilder bei der Suche nach Anregungen und Ideen für die eigene Praxis durchaus fündig werden. Dafür sorgt z. B. die Sektion *Deutsch für Kinder und Jugendliche*, die entsprechende Beiträge enthält, vielleicht aber etwas umfassender hätte gestaltet werden können.

Auch bieten berufserfahrene Referentinnen z. B. Hilfestellung zur Alphabetisierung für Jugendliche mit Migrationshintergrund an oder wie man Literaturgespräche in Expertengruppen durchführt. Das Thema *Kunst im DaF-Unterricht* wird anhand eines (virtuellen) Klassenspaziergangs durch die Weima-

rer Republik und ihre Kunstwerke aufgearbeitet; wie man zweisprachige Theateraufführungen initiiert, ist ein weiteres interessantes Thema für den fächerübergreifenden Unterrichtsansatz.

Für ein so wichtiges Thema wie das Content and Language Integrated Learning bietet ein Beitrag zu CLIL und Architektur sinnvolle Anregungen. Schade ist, dass die Thematik des integrierten Sachfach- und Sprachlernens nicht in weiteren Beiträgen ausführlicher diskutiert wird. Leider findet auch das Handbuch des Europarates zur Rolle der Sprache in allen Unterrichtsfächern, das dabei hilfreich wäre, keine Berücksichtigung.

Dass der Terminus des projektorientierten Lernens mitunter inflationär gehandhabt wird, zeigt ein Beitrag, in dem es um das Übersetzen von Bildkommentaren in einem Museum geht, was hier vollmundig als Projekt bezeichnet wird, aber die eindeutigen Prinzipien des lernerzentrierten, aufgabenorientierten Unterrichts vollkommen außer Acht lässt.

Anders ein Beitrag mit Hinweisen zur Didaktisierung von Texten, der sicherlich als praxisbezogen bezeichnet werden und entsprechend genutzt werden kann.

Die Landeskunde- bzw. Kulturvermittlung hat auch in diesem Band ihren Stellenwert. Ein Sektionsbeitrag befasst sich mit dem Thema der Erinnerungsorte im Geschichtsunterricht, das bisher jedoch nur ansatzweise in Lehrwerken vertreten ist.

Die Forderung nach Lehrwerken, die die Kultur aller deutschsprachiger Länder berücksichtigen, ist nicht neu, wirft jedoch die Frage auf, inwieweit es – wie in dem speziellen Beitrag immanent gefordert – sinnvoll sein kann, bei der Lehrwerkskonzeption dem Automatismus zu folgen, bei allen Themen die jeweils länderspezifische Sicht aus Österreich, der Schweiz, Lichtenstein und der Bundesrepublik einfließen zu lassen.

Wie derzeitige Sprachprüfungen in Einklang mit vorhandenen Leitlinien zur Sprachenpolitik gebracht werden können, kann teilweise den Ausführungen zur Anbindung einer slowenischen Abiturprüfung im Fach Deutsch an den Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen (GER) entnommen werden. Leider wird aber gerade die Interdependenz zwischen Curricula, Rahmenplänen und der Konzeption und Ausrichtung von Prüfungen an keiner Stelle behandelt, was sicherlich dazu beitragen wird, dass sich Konzepte zur Ausrichtung eines modernen und zeitgemäßen fremdsprachigen DaF-/DaZ-Unterrichts und bisher verwendete Prüfungsmuster weiterhin keineswegs sinnvoll ergänzen, sondern teilweise diametral gegenüberstehen.

Der dritte Band der IDT-Reihe enthält insgesamt elf Artikel, die sich sprachenpolitischen Themen zu DaF und DaZ widmen, sowie die Freiburger Resolution mit elf Thesen zur Stärkung und Weiterentwicklung des fremdsprachigen Deutschunterrichts. Die Publikation leistet einen wichtigen Beitrag zur Beschreibung von aktuellen Herausforderungen und zur Weiterentwicklung in diesem Bereich.

Die im ersten Beitrag beschriebenen Initiativen zur Förderung von Deutsch im internationalen Kontext berücksichtigen mit *Werbung, Qualifikation, Motivation, Information* und *Kooperation* fünf Ansätze zur weltweiten Förderung. Exemplarisch werden dazu zehn beispielhafte Initiativen aus Ländern wie den USA, Indien, Russland, Deutschland, Bosnien-Herzegowina, Österreich und der PASCH-Initiative vorgestellt, die zum Nachvollzug in anderen Zusammenhängen auffordern. Lesenswert sind die zehn Thesen zur weltweiten Deutschförderung am Ende des Beitrags, von denen hier die Forderung nach der Zusammenarbeit aller Akteure besonders zu erwähnen ist, denn davon ist die Realität noch meilenweit entfernt.

Eine Übersicht über die Arbeit der Deutschlehrerverbände informiert detailreich über Aktivitäten von Institutionen wie des IDV, FadaF, ÖDaF, und AkDaF und Ledafids. Das Primat der Mehrsprachigkeitsförderung wird deutlich als Aufgabe aller Verbände gesehen, leider bleibt das aktuelle europäische Thema zur Rolle der Sprache in allen Fächern genau wie das immer stärker zunehmende Interesse am integrierten Sprach- und Sachfachlernen (CLIL) unerwähnt.

Wichtig ist der Bericht über die Mittlerorganisationen und die auswärtige Sprach- und Kulturpolitik. Verwunderlich ist, dass bei der Beschreibung der Tätigkeitsfelder und Entwicklungslinien der deutschsprachigen Länder Tausende DaF-Lerner an den von der ZfA geförderten (Deutschen) Schulen im Ausland keiner Erwähnung wert sind.

Auch entsprechende Hinweise auf den großen Wirkungskreis der Bildungsprogramme der Deutschen Welle sind dort nicht zu finden. Dieser myopische Blick auf die Fördermaßnahmen erweckt daher den Eindruck des Unvollständigen.

Es war zu erwarten, dass in diesem Band das Thema der plurizentrischen Deutschförderung am Beispiel des DACH-Prinzips erneut aufgegriffen wird. Neben der bundesdeutschen verdienen die Variante(n) des österreichischen, Schweizer und liechtensteinischen Deutsch ebenfalls eine sinnvolle Berücksichtigung im Fremdsprachenunterricht. Erfreulicherweise hat man sich in diesem Artikel von der – bisher anzutreffenden – mantrahaften Forderung nach obligatorischer Behandlung aller deutschsprachigen Varianten in Lehrwerken verabschiedet. Jetzt heißt es sinnvoller Weise, dass „welchem Land wie viel Raum eingeräumt wird, mit Blick auf die Lernenden und den Lernkontext zu entscheiden ist" (S. 99).

Lobenswerterweise spart der Band das Thema der Erstintegration von geflüchteten Kindern und Ju-

gendlichen nicht aus. Hier werden z. B. unterschiedliche Modelle für die Integration im deutschsprachigen Raum veranschaulicht.

Hilfreich ist ebenfalls ein Beitrag zur Bedeutung von Lehrplänen im DaF- und DaZ-Unterricht, da hier der gelungene Versuch unternommen wird, die Begrifflichkeiten scharf voneinander abzugrenzen und genauer zu bestimmen, was unter einem Lehrplan, einem Rahmen(lehr)plan, Rahmenrichtlinien und einem Curriculum zu verstehen ist und inwiefern diese sprachenpolitisch von Bedeutung sind.

Ein weiterer Beitrag konzentriert sich auf Lehrerprofile, Lehreraus-, -fort- und -weiterbildung. Das dort vorgestellte Konzept der Kernkompetenzen (Reflexionsfähigkeit und Selbstkompetenz, berufsspezifische Kernkompetenz und kulturbezogene Kompetenz), über die Lehrende verfügen müssen, ist sicherlich nachvollziehbar. Hier wäre jedoch der Einbezug des Vortrages von Ingo Thonhauser aus Band 1 sinnvoll gewesen (S. 163–174), wo dieser die Anforderungen an Lehrende differenzierter darstellt, indem er den Erwerb von Fachwissen, Kenntnis von Methodik/Didaktik, die Aneignung von sprachlichen Kompetenzen, die Fähigkeit zu einer reflexiven Praxis und eine fachdidaktische Kompetenz fordert. Ein Querverweis auf diesen Beitrag fehlt. Der Forderung der beiden Verfasserinnen nach einer Intensivierung des Lehrerfortbildungsangebotes in DaF/DaZ kann freilich nur zugestimmt werden.

Alle Thesen der Freiburger Resolution zur Sprachenpolitik verdienen Unterstützung durch alle Beteiligten. Besonders die Forderung nach einer verstärkten Kooperation aller Mittlerorganisationen und das Schaffen von Synergien verdient es, von den Verantwortlichen endlich so ernst genommen zu werden, dass es nicht nur bei Lippenbekenntnissen bleibt, sondern engagiert Fakten geschaffen werden.

Fazit: Betrachtet man alle drei Bände, so lohnt es sich, einzelne Beiträge aus dem Kompendium herauszusuchen. Bei deren Sichtung verfährt man am Besten nach dem „Steinbruch-Prinzip", indem man eine persönliche Auswahl trifft und sich anhand dieser Beispiele über den jeweiligen Sachstand informiert und/oder bausteinartig Anregungen zu einer bestimmten Ausrichtung des eigenen Unterrichts oder von Fortbildungsmaßnahmen einholt. Für Praktiker ist das Angebot dafür allerdings sehr begrenzt. Besonders für die zukünftige IDT-Sektionsarbeit wäre eine stärkere Berücksichtigung der schulischen Praxis wünschenswert, um deren Weiterentwicklung zu befördern.

Für Auslandslehrer, die schon längere Zeit fernab von den Zentren der fachlichen Diskussionen in Europa arbeiten, bieten die Bände dennoch Möglichkeiten der persönlichen Fortbildung. Gerade der dritte Band enthält wichtige sprachpolitische Themen, die die Weiterentwicklung im Fach DaF/DaZ zukünftig bestimmen werden. Endlich wurden die Anforderungen an die Weiterentwicklung im Fach nicht nur übersichtlich zusammengefasst, sondern auch präzise beschrieben, so dass auf dieser Grundlage sinnvoll neue Initiativen gestartet werden können.

Auch die Verwendung in Fachkonferenzen ist empfehlenswert, wenn Neuerungen in die Erstellung von Arbeitsplänen und dergleichen mehr einbezogen werden sollen.

Die gute Nachricht am Schluss: pdf-Versionen aller drei Bände frei verfügbar unter: www.esv.info/ (jeweilige ISBN). ◂◂

Geschichte, Politik, Gesellschaft

De Ecclesiae Scandalis – Die Kirche und ihre Skandale

Manfred Egenhoff

Lütz, Manfred: Der Skandal der Skandale. Die geheime Geschichte des Christentums
Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 2018, 286 S., ISBN 978-3-451-37915-4, € 22,00
Angenendt, Arnold: Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert
Aschendorff Verlag, Münster, [5]2009, 799 S., ISBN 978-3-402-00215-5, € 19,80

Dass ein Buch über Religion, in diesem Fall das Christentum, zum Bestseller wird, kann man wohl nur mit dem Wort „Skandal" im Titel erklären. Das Wort – es steht sogar zweimal im Titel – ist ein *eyecatcher* in unserer skandalgierigen Zeit.

Was hat es nun mit den Skandalen und der geheimen Geschichte des Christentums auf sich? Lütz, Mediziner (Psychiatrie, Psychotherapie) und Theologe (kath.), beschäftigt sich nicht das erste Mal mit

religiösen Fragen. Sein bis dato bekanntestes Buch, „Gott. Eine kleine Geschichte des Größten", wurde ein Bestseller, dem nun der hier besprochene folgt, wiederum mit einem reißerischen Titel.

Die Skandale, um die es in dem Buch geht, liegen nach gängiger Meinung offen zutage und sind heutzutage allen bekannt. Sie reichen von dem allgemeinen Vorwurf gegen den Monotheismus als einer „Gefahr für die Menschheit" – man denke nur an den Islamismus unserer Tage – über die vom Christentum zu verantwortenden Kreuzzüge, die Inquisition mit Ketzer- und Hexenverfolgung, den Sündenpfuhl des Papsttums z. Zt. der Borgias bis zu der Kirche als Widerpart der Aufklärung und der Durchsetzung der Menschenrechte. All diese dunklen Flecken und finsteren Zeiten in der Geschichte der Kirche untersucht der Autor und kommt dabei immer wieder zu der Erkenntnis, dass die derzeit so kirchenkritische öffentliche Meinung wenn auch nicht ganz unrecht hat, so doch jedenfalls viel zu hart urteilt.

In einem Durchgang durch die Geschichte der Kirche im westlichen Abendland widerlegt Lütz die in der heutigen Zeit kursierenden Falschinformationen, die „das Christentum in seinem Kern nachhaltig erschüttert und absolut unglaubwürdig gemacht" (S. 9) haben, und er stützt sich dabei auf das Werk des Kirchengeschichtlers Arnold Angenendt. Dazu weiter unten mehr.

Lütz' Buch lässt sich flott und flüssig lesen, und am Ende weiß der geneigte Leser, dass alles gar nicht so schlimm war wie gewöhnlich kolportiert, ja, dass die Kirche in vielem Vorreiter war für eine bessere Welt, z. B. beim Hexenunwesen einen geregelten Prozessablauf durchsetzte und damit auch die weltliche Rechtsprechung befruchtete und reformierte oder in der Ketzerverfolgung sehr zurückhaltend agierte und dem Staat die Blutsgerichtsbarkeit überließ. Am Schluss des Buches heißt es: „Es ist geradezu verhext. Wie immer es die katholische Kirche anstellt, am Ende ist sie das Opfer, schlimmstenfalls das Opfer ihrer eigenen Bemühungen" (S. 276).

Wenn man freilich eines der zahlreichen Zitate in Lütz' Buch nachschlagen und verifizieren will, so findet man keine Belege, auch gibt es kein Literaturverzeichnis oder Register, wohl aber auf der Rückseite des Titelblatts einen Text, der auf ein Buch verweist, das die Grundlage dieses Werkes von Manfred Lütz bildet: „Die Zitate können in aller Regel einfach im Buch ‚Toleranz und Gewalt' von Arnold Angenendt anhand des Personenverzeichnisses gefunden werden, das auch die zitierten Autoren enthält. […] Gewisse Texte sind aus ‚Toleranz und Gewalt' übernommen, aber völlig neu zusammengestellt."

Der Rezensent schaffte sich daraufhin das genannte umfangreiche Buch an und fand darin neben einem Personen- und Literaturverzeichnis von 90 Seiten auch ca. 120 Seiten Anmerkungen, zweispaltig gesetzt. Und auch der Hinweis auf die Textübernahme bestätigte sich: Im Kapitel über die Hexenverfolgungen beispielsweise ist abschnitt-, ja, seitenweise der Text übernommen worden. So erscheint es oft also einfacher, gleich zum Buch von Angenendt zu greifen, zumal dies ebenfalls gut zu lesen ist, wenn es auch vielfach ausführlicher argumentiert und der Autor alle Aussagen und Zitate akribisch belegt. Dazu gehört auch, dass er in seinen Text – besonders in den Abschnitten über die Inquisition und die Hexen- sowie die Häretikerverfolgung – Tabellen einfügt, welche die Zahl der Verfahren und den Unterschied in der Zahl der Hinrichtungen durch die kirchliche bzw. die weltliche Macht augenfällig werden lassen.

Angenendt handelt die Problembereiche nicht wie Lütz im historischen Durchgang, sondern thematisch ab: Sein Buch gliedert sich in fünf große Teile, die wiederum aus einem oder mehreren Kapiteln bestehen.

Der erste Teil „Toleranz und Gewalt" zeichnet „[d]ie ‚lange Geschichte' von Toleranz und Gewalt" nach, wobei dies Kapitel im ersten Abschnitt („Der Mensch: das Kulturwesen") bezeichnenderweise beginnt mit dem Satz: „Menschen töten Menschen" (S. 20).

Im zweiten Teil geht es um „Gottesrechte und Menschenrechte", wobei die Sklaverei in den Blick genommen wird; im dritten um „Religionstoleranz und Religionsgewalt". Darin geht es im 1. Kapitel unter der Überschrift „Kein anderes Evangelium" um Ketzerei und Inquisition, wobei zwei Abschnitte zum einen die „Juristische Inquisition als Fortschritt", zum anderen die „Kirchliche Inquisition als Rückschritt" behandeln. „Hexen und Zauberer" ist hier das 2. Kapitel überschrieben.

Der vierte Teil trägt den Titel „Heiliger Krieg und Heiliger Frieden". Darin kommt der Autor u. a. auf die Kreuzzüge zu sprechen und auch auf den islamischen Dschihad sowie schließlich auf die Weltkriege und den Weltfrieden.

„Christen und Juden" bildet den fünften und abschließenden Teil des Buches.

Das Werk ist also nicht nur eine Aufarbeitung des Problems von „Toleranz und Gewalt" im Christentum, wie es der Untertitel suggeriert, sondern auch eine Behandlung des Problems im Judentum und Islam, sodass immer wieder auch die Einstellung aller drei abrahamitischen Religionen in den Blick kommt.

Es gibt aber einen Skandal, der bei Angenendt nicht vorkommt, sondern nur bei Lütz: der Sexualskandal der Kirche, über den derzeit in der Öffentlichkeit heftig diskutiert wird – auch in der katholischen Kirche selbst. Hier ist Lütz authentisch Lütz. Im Anschluss an eine Darstellung der „Sexuellen Revolution in den 60er-Jahren" unter dem Einfluss der Schriften von Wilhelm Reich und dem Hinweis auf eine öffentliche Anhörung zu dem Thema im Bundestag 1970 sowie der

Forderung des Autors eines „im seriösen offiziellen Verlag der Deutschen Ärzteschaft“ 1989 erschienenen Buches, „Pädophilie zu ‚entkriminalisieren‘“ (S. 271) kommt Lütz zu dem Schluss: „Da hatten es in dieser Zeit Pädophile, die sich gezielt Berufe suchen, die sie mit Kindern in Berührung bringen, vergleichsweise leicht, wenn sie als Priester sich Kindern und Jugendlichen gegenüber ‚sexuell aufgeschlossen‘ verhalten wollten. […] Aber gutgeheißen oder gar aktiv gefördert wurden pädophile Aktivitäten von katholischen Leitungen nirgends“ (S. 272). Und eindeutig verurteilt er das Geschehene: „Der Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch katholische Priester ist ein besonders perfides Verbrechen“ (S. 273). Dass der Zölibat mit der Sache zu tun haben könnte, verneint er allerdings entschieden: „Während innerkirchlich Amateure raunten, vielleicht habe ja die priesterliche Lebensform mit dem Missbrauch zu tun, spricht wissenschaftlich manches dafür, dass der Zölibat statistisch sogar das Risiko mindert“ (S. 275). Den wissenschaftlichen Nachweis aber bleibt der Autor schuldig. Er fährt an dieser Stelle fort: „‚Der profilierteste deutsche Gerichtsgutachter‘ (‚Spiegel‘) Hans Ludwig Kröber, einer der führenden Experten in diesem Feld, der sich übrigens selbst als agnostischen Protestanten bezeichnet, formulierte dazu drastisch in der ‚Zeit‘: ‚Man wird eher vom Küssen schwanger als vom Zölibat pädophil‘“ (ebd.). Aber auch hier erfährt man nicht, in welcher Ausgabe der Wochenzeitschrift das steht.

Angenendts Werk stellt gewissermaßen eine Ergänzung oder auch ein Korrektiv zu den bekannten kirchenkritischen Werken Karlheinz Deschners („Abermals krähte der Hahn“ und „Kriminalgeschichte des Christentums“) oder Joachim Kahls („Das Elend des Christentums“) dar, die bei Angenendt auch genannt sind und mit denen er sich – vornehmlich in dem auf zwei der Bücher verweisenden Abschnitt „Das ‚elende‘ und ‚kriminelle‘ Christentum“ (S. 78 ff.) – auseinandersetzt. Seine Ausführungen sind z. T. in der heutigen Zeit durchaus aktuell, nicht zuletzt auch weil Toleranz und religiöse Gewalt derzeit mit dem Vordringen des politischen Islams nach Europa ein Problem und eine echte Herausforderung darstellen. Da kann ein Blick in die Geschichte der eigenen Religion nicht schaden.

Angenendts Buch sollte für die Schulbibliothek angeschafft werden und könnte in Auszügen für den Religionsunterricht genutzt werden. ◂◂

Mehr lesen:

Deschner, Karlheinz: Abermals krähte der Hahn, Eine kritische Kirchengeschichte, Alibri Verlag, Aschaffenburg 2015

Deschner, Karlheinz: Kriminalgeschichte des Christentums, 10 Bände, Taschenbuchausgabe bei Rowohlt, ab 1996

Kahl, Joachim: Das Elend des Christentums, Tectum Verlag, Marburg 2015

Anthropologische Archäologie auf Erfolgskurs

Peter H. Stoldt

Bojs, Karin: Meine europäische Familie. Die ersten 54 000 Jahre

wbg Theiss, Darmstadt 2018, 431 S., ISBN 978-3-8062-3674-3, € 29,95

Sehr nahe verfolgt hat Karin Bojs, *Dagens Nyheters* Wissenschaftsredakteurin über viele Jahre, die rasante Entwicklung der DNA-Technik. In ihrem Buch „Meine europäische Familie“ flicht sie die private Familiengeschichte ein in die evolutionäre Genetik und verknüpft dies mit den neuesten Ergebnissen zur Frühgeschichte. Ein Versuch, schreibt sie. Dafür ist sie tief eingetaucht; mit einem Gentest für Privatpersonen (15.000 SEK), mit mehreren Hundert wissenschaftlichen Studien und mit der Befragung von Dutzenden Forschern in zehn Ländern.

Hochaktuelle Themen – Klimaveränderungen, Migrationswellen, revolutionäre Erfindungen – erhalten mit dem Buch eine neue und persönliche Perspektive. In anschaulich verständlichem, unterhaltsam zu lesendem gehobenen Journalismusstil. Klimaveränderungen verwandelten einst die gesamte Vegetation, lösten Wanderungswellen aus, eröffneten neue Lebensräume und waren Auslöser für Fortschritte und Erfindungen. Europas Bevölkerung – so das Fazit von Bojs – speist sich aus drei Migrationswellen: eiszeitliche Jäger aus Afrika (vor ca. 55.000 Jahren), siedelnde Bauern aus dem Nahen Osten (gegen Ende der Eiszeit vor ca. 11.500 Jahren) und reitende Horden aus den östlichen Steppen Asiens (vor etwa 4.800 Jahren).

Das Besondere an dem Buch ist die Verbindung von evolutionärer Genetik mit archäologischer Forschung. Bojs webt ihre Ergebnisse zu lebendigen Bilderbogen und Geschichten zusammen. Traditionelle Archäologen trauen den DNA-Analysen nicht, lehnen sie als „Migrationismus“ ab und plädieren weiter für eine eigenständige Entwicklung der Landwirtschaft durch die in Europa ansässigen Sammler und Jäger. Bojs hat sich breit informiert, diskutiert und wägt sorgfältig ab, was ihr plausibler erscheint.

„Tatsache ist, dass die erste Einwanderungswelle aus Jägern und die zweite aus Bauern zur Erklärung der frühen Geschichte Europas nicht ganz ausreichen. DNA-Forscher sind zunehmend davon überzeugt, dass es eine dritte Einwanderungswelle gegeben haben

muss. Sie kam aus dem Osten" (S. 254). Davon handeln die ersten Abschnitte des III. Kapitels. Die Völkerwanderungen unserer Zeitrechnung sind auf jeden Fall Teile von immer wieder auftretenden Migrationen, nichts Besonderes. Die gegenwärtigen Migrationen aus dem Nahen Osten und aus Afrika lässt Bojs unberücksichtigt; ihre Perspektive ist die Rückschau. „Verfolge ich meine eigenen Mitochondrien […], lande ich vor mehreren Zehntausend Jahren bei eiszeitlichen Verwandten, die Rentiere und Hirsche jagten. Verfolge ich stattdessen die Mitochondrien meiner Großmutter väterlicherseits zurück, führt diese weibliche Abstammungslinie nach Syrien und in die Gegend mit der ersten Landwirtschaft. Ich bin also eine Mischung. So wie wir alle" (S. 254).

Wie die Autorin die Suche nach den Wurzeln ihrer Familie spannend in die Geschichte der Menschheit einbindet, müssen einige wenige Begriffe aus der modernen Genetik erhellen. Sie erforschte ihre Abstammung mithilfe der mitochondrischen DNA, die über die mütterliche Linie weitergegeben wird und einfacher zu bestimmen ist als die über die väterliche. Immerhin fand sie Anhaltspunkte über den DNA-Test eines Onkels und damit über einen Teil der väterlichen Linie. So konnte sie feststellen, welcher Haplogruppe sie angehört. Diese bestehen aus Personen mit gleichen Mutationen im Erbgut und dienen zur Feststellung der gemeinsamen Abstammung. Dass die Schwedin bei ihren Recherchen an zahlreichen Stellen Regionen in Skandinavien in den Vordergrund rückt, ist für die Lektüre ebenso wenig überraschend wie nachteilig.

Bojs Buch bietet wissenschaftlich fundierte neue Erkenntnisse in gut lesbarer, anschaulicher und lebendiger Erzählung. Es könnte auch als Fundbuch für Einzelthemen im Unterricht verwendet werden. Als Beispiele seien die folgenden Themen genannt:

Zypern als Labor für die Frühgeschichte der Landwirtschaft (S. 156–168): Einwanderung übers Meer mit Mensch und Tier. Bau und Nutzung von Lager- und Wohnhäusern. Zusammenleben mit Nutz- und Haustieren („der Hund zähmte den Menschen, nicht umgekehrt").

Rolle von Kunst und Musik für den Zusammenhalt unserer frühen Verwandten (S. 64–80): Nicht nur Werkzeuge, Transportmittel und Jagdformen. Cro-Magnon und Höhlenmalereien (Funde in Borneo 2018 als Ergänzung der europäischen).

Trockenen Fußes von Norwegen zu den Shetland-Inseln (S. 90–97, 127–130): Eiszeitliches Versinken von Doggerland. Thematische Verbindung zur Landhebung des nördlichen und nordwestlichen Skandinaviens bis in unsere Tage.

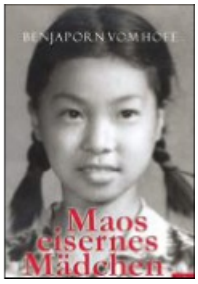
Im Kielwasser totalitärer Ideologien (S. 369–377): Rassenbiologische Forschungsansätze an unterschiedlichsten Orten der Welt. Kluge und abwägende Auseinandersetzung durch die Autorin.

Den Anhang des Buches bilden *DNA – Fragen und Antworten; Quellen, Literaturhinweise und Reisetipps zu besuchten Instituten; Liste der Interviews mit Forschern.*

Leider fehlen in der deutschen Ausgabe die in der englischen Fassung vorhandenen acht Seiten Farbtafeln und weitere schwarz-weiße Illustrationen. ◂◂

Erinnerungen an eine Schulzeit in der chinesischen Kulturrevolution

Manfred Egenhoff



Vom Hofe, Benjaporn: Maos eisernes Mädchen
Engelsdorfer Verlag, Leipzig 2014, 248 S., ISBN 978-3-95744-520-9, € 14,00; EPUB € 4,99

Der Rezensent erinnert sich an die Besprechung eines Sachbuchs über die chinesische Kulturrevolution in dieser Zeitschrift (s. Heft 3/2016, S. 295), als er das vorliegende Buch in die Hand nimmt. Auch dies ist kein Roman, aber im Gegensatz zu der historischen Darstellung der Ereignisse bei Daniel Leese handelt es sich hier um die erzählte eigene Vergangenheit der Autorin. Damit ist das Buch zwar subjektiv im allgemeinen Sinne, wohl aber wahr und damit überzeugend in dem Erzählt-Erlebten.

Die Autorin erinnert sich an Erlebnisse ihrer Kindheit und Jugend, aber wie das bei Rückerinnerungen von Erwachsenen ist, werden die Erlebnisse des Kindes, wie nah man der kindlichen Sicht auch bleiben will, immer auch aus der späteren interpretierenden Sicht des Erwachsenen wiedergegeben. Dennoch – die erzählten Erlebnisse nehmen uns Leser anders gefangen als sachlich-historische Fakten dies tun würden.

Zugleich erfahren wir aber auch – besonders in den ersten Kapiteln – einiges über das Leben vor der Kulturrevolution und der Mao-Zeit, was so nicht unbedingt in Reiseführern steht: so etwa über den Bezirk des Himmelstempels, in dem die Autorin als Tochter eines Schuldirektors – das Areal ist zur Schule umfunktioniert worden – ihre Jugend verbringt, sowie die Bedeutung dieses Bezirks für das ehemalige chinesische Reich und die Zeremonien, die der Kaiser dort alljährlich zu absolvieren hatte; dann auch über das Leben auf dem Land, das die Autorin in den Ferien bei ihrer Großmutter kennen lernt,

über Hochzeitsbräuche und das Schönheitsideal der gebundenen Füße.

Mit der Kulturrevolution erfolgt dann die Verkehrung der alten Verhältnisse in eine verkehrte Welt: „Jeder konnte jetzt offenbar seine Vorgesetzten belehren und ihnen Befehle erteilen: Schüler durften ihre Lehrer scharf kritisieren, Mitarbeiter ihren Chef, die Dummen die Klugen, die Kinder die Eltern. Alles wurde auf den Kopf gestellt" (S. 82). Der Vater der Autorin wurde gedemütigt und die Mutter „als Frau des Revisionisten" ebenso. „Die Rotgardisten bedienten sich bald terroristischer Methoden. So muss man es wohl nennen, wenn sie systematisch unsere Nachtruhe zu stören begannen, nachts bei uns geräuschvoll klopften und Einlass forderten. Bei solchen Aktionen kam es vor, dass sie meinen Eltern einen Haufen Gras hinstreckten mit der zynischen Aufforderung ‚Guten Appetit' oder vor unserer Tür standen und mit einem Mao-Zitat aufwarteten, womit sie meine Eltern dann pädagogisch zur Beichte provozieren wollten und ihnen abverlangten, ihre Sünden einzugestehen. Meinen Eltern blieb in solch irrsinnigen Situationen im Grunde nichts anderes übrig, als sich dem Druck zu beugen, klein beizugeben und sogar kleinmütig zu gestehen, dem Volk gegenüber schuldig geworden zu sein. Ich musste unfreiwillig Zeuge derart demütigender Szenen sein" (S. 81 f.). Die Umsiedlung der Direktorenfamilie in den Verschlag des Mauleselhalters auf dem Schulgelände und dessen Umzug in die Direktorenwohnung erfolgen wenig später.

Als es nach längerer Zeit wieder Unterricht gibt, muss auch dieser revolutioniert werden. „Die vier ‚Relikte' der alten Gesellschaft, d. h. der alten Kultur, […] sollten […] ‚in Stücke zerschlagen' werden […]. Inhaltlich gesehen mussten alle Darstellungen von traditionellen Festen, herkömmlichen Sitten und Gebräuchen aus den Lehrbüchern verbannt werden, weil sie in einer verdächtigen Nähe zu bourgeoisen Lebensformen zu stehen schienen" (S. 164). „Vor dem regulären Fachunterricht hatten wir erst einmal eine halbe Stunde Aussprüche Maos zu lernen. Das geschah nach dem damaligen Motto: ‚Wenn man nur einen Tag keine Werke Maos liest, dann hat man viele Probleme, wenn man sie zwei Tage nicht liest, dann fällt man vom Berg, und drei Tage ohne Lektüre Maos würde bedeuten, nicht mehr leben zu können'" (S. 165). „In jeder Unterrichtsstunde hatten wir aufzustehen, wenn der Lehrer das Klassenzimmer betrat, und jeder hatte dann sein rotes Mao-Buch zu schwenken und zu rufen: ‚Möge der große Steuermann, der Vorsitzende Mao, zehntausend Jahre alt werden und auch der Vorsitzende Lin in bester Gesundheit leben!' Im Englischunterricht mussten wir dies dann auf Englisch sagen: ‚We wish our Chairman Mao a long long life'" (S. 169). So kann man ein Kind „zu einem eisernen Mädchen" Maos bilden (S. 229).

Die konkret geschilderten Begebenheiten, von denen die Autorin berichtet, machen den Reiz des Buches aus und so entsteht aus den eigenen Erlebnissen als Kind und dem Wissen der Erwachsenen über den Ablauf der Ereignisse ein buntes und anschauliches Bild der Kulturrevolution. ◂◂

Mehr lesen:

Leese, Daniel: Die chinesische Kulturrevolution, C. H. Beck, München 2016

Probleme mit Deutschland

Manfred Egenhoff

von Marschall, Christoph: Wir verstehen die Welt nicht mehr. Deutschlands Entfremdung von seinen Freunden

Herder Verlag, Freiburg 2018, 254 S., ISBN 978-3-451-38074-7, € 22,00

Viel haben wir Amerika, will sagen: den USA, zu verdanken. Deutschlands so positiv verlaufene Nachkriegsgeschichte ist ohne die fortwährende Unterstützung der Vereinigten Staaten nicht denkbar. Der Marshallplan und das Eintreten für die Freiheit Berlins von der Luftbrücke bis zu Kennedys „Ich bin ein Berliner!" und Reagans „Mr. Gorbachev, tear down this wall!" seien beispielhaft genannt.

Wie aber kommt es zur derzeitigen Entfremdung zwischen beiden Ländern, zur Abkühlung der Beziehungen und den zunehmenden Missverständnissen?

Christoph von Marschall, lange Zeit als Korrespondent für den Berliner „Tagesspiegel" in Amerika und ausgewiesener Kenner der Vereinigten Staaten, liest in seinem neuen Buch seinen Landsleuten, insbesondere aber den deutschen Politikern die Leviten – und das nicht nur hinsichtlich ihres Verhältnisses zu und ihres Umgangs mit den USA, sondern auch hinsichtlich ihres Benehmens innerhalb Europas und gegenüber den Partnern in der EU.

Das Buch hat sieben Kapitel, deren Überschriften – bis auf die des letzten – allesamt Fragen sind, die sich an die Deutschen richten, wobei der Autor sich durchweg einbezieht, z. B. „Wie europäisch sind wir?" und „Wie transatlantisch sind wir?" oder „Wie global handlungswillig sind wir?" Und noch eine Eigenheit: Jedes Kapitel – außer dem sechsten – beginnt mit ei-

nem konkreten Ereignis an einem bestimmten Ort: Berlin, Washington, Brüssel …, und meist ist der Autor selbst dabei, wenn wichtige Persönlichkeiten der Zeitgeschichte Gewichtiges mitzuteilen haben oder politisch Bedeutsames verhandelt wird.

Das erste Kapitel trägt den Titel „Wer weist den Weg?". Hier kommen Bundespräsident Steinmeier und der Historiker Heinrich August Winkler zu Wort. Beide werben für die unverzichtbare Fortführung der Bindung an die USA. Das ist auch ein Anliegen des Autors. Dazu gehört aber auch ein entschlosseneres Handeln innerhalb Europas und der Welt für die von Deutschland gewünschte und vertretene Ordnung, ein „Beitrag zum Fortbestand dieser Ordnung […], der [Deutschlands] Gewicht in Europa und in der Welt entspricht" (S. 23). Von Marschall dreht die übliche deutsche Betrachtungsweise – „Wie sollte die Welt nach unseren Vorstellungen aussehen? Wie sollten andere sich verhalten?" – um und fragt: „Welche Erwartungen haben unsere engsten Partner an uns […]? Welche Erwartungen hat die EU als Ganzes an Deutschland? Welche haben die USA, unser wichtigster Verbündeter in der Verteidigungspolitik und Terrorabwehr?" (S. 13).

Nach einem kurzen zweiten Kapitel über „die Deutschen und ihre Lebenslügen" – darin „Die liebste Illusion: Alle werden wie wir" und „Die liberale Ordnung kann ohne die USA überleben" als zwei Zwischenüberschriften – kommt der Autor im dritten Kapitel zu Deutschlands Verhältnis zu Europa, und er dekliniert dies durch an der Eurokrise, der Migrationskrise („Deutsche Alleingänge"!) und an der Verteidigungspolitik („Krieg und Frieden: Die Sehnsucht nach Neutralität", „Die Deutschen fotografieren, die anderen bombardieren"). Sein Fazit: „Europa bleibt ein Kontinent, der wegen seines wirtschaftlichen Erfolgs und seiner gesellschaftlichen Freiheit attraktiv, aber zugleich nur begrenzt handlungsfähig ist" (S. 100), und daran ist Deutschland nicht unschuldig.

Im vierten Kapitel – „Wie transatlantisch sind wir?" – geht es um das Verhältnis zu den USA, das der Autor durch einen „untergründigen Antiamerikanismus" (S. 119), den er auch „irrational" (S. 105) nennt, gestört sieht. „Die Deutschen reagieren emotional statt analytisch" (S. 118) und sehen nicht die vielen Gemeinsamkeiten, etwa auch der Politik Trumps mit der Obamas. „Genverändertes Saatgut, Pflanzenschutzmittel, Chlorhühnchen" (S. 128) bekommen selbstverständlich in diesem Kapitel einen eigenen Abschnitt.

Die leitende Frage zu Kapitel 5 lautet: „Wie global handlungsfähig sind wir?" (S. 135). Die Überschrift des ersten Abschnitts mag als Antwort gelten: „Die Drückeberger" (ebd.). Scharf geht der Autor mit Merkel und ihrer Sicherheitspolitik ins Gericht: „Die Deutschen haben meist eine klare Meinung, was richtig und was falsch ist. Selbst handeln wollen sie aber nicht" (S. 147). Und im Zusammenhang mit dem Ukraine-Konflikt konstatiert von Marschall „die in der deutschen Nachkriegsgesellschaft tief verwurzelte Überzeugung, dass Waffen immer schlecht sind, selbst wenn sie für einen guten Zweck wie die Verteidigung eingesetzt werden" (S. 176).

„Was erwarten unsere Freunde von uns?" ist Kapitel 6 betitelt. Hier wird Deutschland aus Sicht Frankreichs, Polens, Europas und schließlich der USA in den Blick genommen. „Drückt euch in der Verteidigungspolitik nicht mehr um einen fairen Beitrag" heißt es auf S. 223 aus der Sicht der Polen und auf Seiten der USA macht sich „Ungeduld mit dem Trittbrettfahrer" (S. 228) breit und sie fordern, „ob alt oder jung, ob Demokraten oder Republikaner: Europa muss mehr für seine Sicherheit tun; ganz besonders gilt das für Deutschland" (S. 229 f.). Das kurze Schlusskapitel „Vom Predigen zum Handeln" (S. 235) gibt konkrete Ratschläge für den besseren Umgang mit politischen Partnern und Gegenspielern.

Abschnitte aus diesem Buch können als dezidierte Stellungnahme zur politischen Situation Deutschlands wie auch Europas und der Welt im Politik- oder Geschichtsunterricht sicherlich Grundlage interessanter Diskussionen abgeben. ◂◂

„Es wird Zeit für die Realität!" (Michael Wolffsohn)

Ludwig Petry

Czollek, Max: Desintegriert Euch!
Carl Hanser Verlag, München ⁶2018, 208 S., ISBN 978-3-446-26027-6, € 18,00

Czolleks Aufruf „Desintegriert Euch!" richtet sich an Juden und Muslime, an Minderheiten generell. Für die deutschstämmige Mehrheit, vielleicht auch für einige Vertreter der Minderheiten, ist das Buch eine Provokation. Es mischt sich ein in die Diskussion über „Integration" und „Leitkultur". Ein junger deutscher Jude gibt „Anstöße".

Das Buch analysiert das Bild der Deutschen von den Juden vor und nach dem zweiten Weltkrieg, mehr aber noch die Selbstwahrnehmung der Deutschen. Die Nachkriegserinnerung sei weitgehend „inszeniert". In diesem „Gedächtnistheater" (Y. Michal Bodemann) spielen die Juden und die Deutschen

immer eine bestimmte Rolle, die sie nicht loswerden, die Rolle von „Opfern“ und „Tätern“. Die Erinnerung soll „Erlösung“ bringen, die Opfer sollen zur „Wiedergutwerdung“ der Täter beitragen. Fragen nach einem traditionellen und latenten Antisemitismus, nach einer möglichen Kontinuität bis in die Gegenwart und nach dem weltweiten Antisemitismus würden selten gestellt. Das Leben der Juden heute, die lebendige Vielfalt des neuen deutschen Judentums, insbesondere die durch Zuwanderung aus Osteuropa veränderte Zusammensetzung des heutigen Judentums in Deutschland würden weitgehend ausgeblendet. In dieser lebendigen Vielfalt aber liege – so der Autor – die Zukunft des deutschen Judentums. Integration sei die falsche Antwort, erst recht die Unterwerfung unter eine „deutsche Leitkultur“. Einer Integrationspolitik unter diesem „Kampfbegriff“ stellt der Autor sein Verständnis von Politik als Kunst, die gesellschaftliche Vielfalt zu organisieren, gegenüber.

Konkrete Verhaltensempfehlungen für die Positionierung innerhalb dieser Vielfalt gibt der Autor den Minderheiten nicht. Ihm kommt es auch nicht auf Zustimmung zu bestimmten Maßnahmen oder Aktionen an. Er möchte mit seiner Provokation ein Gespräch in Gang setzen und dieses wie ein Feuer schüren. Er ruft die Minderheiten letztlich zur Selbstbestimmung und Eigenverantwortung auf: „Bleibt Euch treu!“ (so bei einer Lesung in Düsseldorf während der jüdischen Kulturtage Rhein-Ruhr 2019).

Die Nachkriegsentwicklung in beiden deutschen Staaten und nach 1990 in Gesamtdeutschland, in dem er aufwächst, sieht Czollek kritisch. Die BRD und die DDR seien offiziell zwei (moralisch und politisch begründete) Neugründungen gegen den Nationalsozialismus gewesen. Diese Deutung tabuisiere jedoch den Antisemitismus wie auch den Nationalsozialismus. Helmut Kohls Ausspruch von der „Gnade der späten Geburt“ gilt ihm als ein Zeugnis dieser Tabuisierung. Ein weiteres sieht er in Martin Walsers Friedenspreis-Rede in der Paulskirche 1998, in der dieser die „unaufhörliche Präsentation unserer Schande“ beklagt. Auch in der DDR habe es diese Tabuisierung gegeben, wenn auch unter anderen politischen Vorzeichen: Der politisch verordnete „Antifaschismus“ dort kam dem Bedürfnis nach politischer und moralischer Amnestie entgegen. In beiden deutschen Staaten sollte eine „deutsche Normalität“ inszeniert werden. Dazu benötigte man den „vergebenden Juden“. Für den wütenden oder gar hasserfüllten Juden war und ist in dieser Sehnsucht nach Normalität aber kein Platz. Darf es den nicht auch geben? Als Antwort darauf verweist Czollek auf sein Stück „Celan mit der Axt“ (Maxim Gorki-Theater Berlin 2017), in dem er die fiktive Figur Amichai Süß sagen lässt: „Wir sind keine guten Opfer, wir sind böse Opfer“.

Der Leser profitiert davon, dass der Autor ein Kunstschaffender ist und der Kunst einen eigenen Erkenntniswert zugesteht: Die Kunst (Literatur, Film und Theater) ist für ihn eine besondere Form des Umgangs mit gesellschaftlichen Problemen. Sie führt zu neuen Sichtweisen und auch Erkenntnissen. Für den Autor gibt es auch so etwas wie „Rachekunst“, so interpretiert er die mittelalterliche (Ahasver-)Legende vom ewig wandernden Juden, der die Menschheit nie in Ruhe lassen wird. Das ist die Rache des Juden. Die Menschheit braucht offensichtlich Störenfriede und Plagegeister. Sie braucht Schuldige wie „kommunistische Unruhestifter“, „kapitalistische Ausbeuter“ oder „vaterlandslose Gesellen“. Sie braucht den ewigen Juden.

Und noch ein Denkanstoß: Wer heute von einer „jüdisch-christlichen Kultur“ spricht, verdrehe nicht nur die historischen Tatsachen bis zur Unkenntlichkeit. Das Jüdische werde vielmehr erneut instrumentalisiert, diesmal zur Ausgrenzung des Islam. Diesem werde vorgeworfen, den heimischen Antisemitismus nach Deutschland zu importieren. Hier sollen Minderheiten gegeneinander ausgespielt werden.

Man muss dem Autor nicht in allen Aussagen zustimmen, wird aber die erfrischend „anstößige“ Gesamtdarstellung mit Gewinn lesen. Gerade deutsche Lehrer im Ausland, auch wenn sie nur auf Zeit in einem anderen Kulturkreis leben und arbeiten, lernen in der Begegnung mit anderen Kulturen die eigene schätzen. Dieser „Kulturdialog“, der etwas anderes ist als ein „diffuses Multikulti“ könnte auch in Deutschland zum Markenzeichen für eine offenen Gesellschaft werden. Dann wäre der Streit um „Integration“ oder „Desintegration“ letztendlich überflüssig, zumindest entschärft. ◂◂

Sind wir das Volk?

Jens Drummer

Richter, Frank: Gehört Sachsen noch zu Deutschland? Meine Erfahrungen in einer fragilen Demokratie

Ullstein, Berlin 2019, 126 S., ISBN 978-3-550-20035-9, € 15,00

Frank Richter hat ein Buch über seine Erfahrungen mit einer „fragilen Demokratie“ geschrieben. Herausgekommen ist ein teilweise sehr persönliches Buch, in dem er sich aufmacht, nach Ursachen zu suchen.

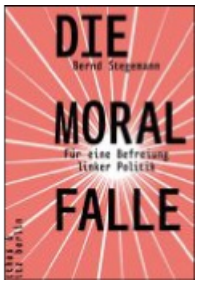
Um dieses Buch gut zu verstehen, ist es sicher wichtig, etwas über den Autor zu wissen. Richter wurde 1960 in Meißen geboren, war Mitglied der Gruppe der 20 in Dresden (eine Gruppe von Bürgerrechtlern in der Wendezeit) und langjähriger Direktor der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung.

Im Buch macht er sich die Suche nach Gründen für Reaktionen von Bürgern gegenüber Politikern, aber auch für die Art und Weise, wie diese den sehr einfachen und pauschalen Argumenten bestimmter Parteien teilweise widerspruchslos folgen, nicht leicht. Beschreibungen von Gesprächen mit Bürgern stehen in Richters Buch neben der Darstellung von Forschungsergebnissen. Sie machen den Leser nachdenklich, teilweise betroffen.

Richter ist es gelungen, keine Wertung vorzunehmen – was sicher an manchen Stellen nicht ganz einfach war – er überlässt das (Be-)Werten dem Leser. Das Buch könnte auch von Stadtgebieten in Bochum, Duisburg, Hamburg etc. handeln. Nicht allein die Nähe des Autors zur Stadt Dresden und Meißen macht es zu einem auch persönlich ergreifenden Werk.

Im ersten Kapitel fragt der Autor: „Wo liegt Sachsen?“, bevor er nachhakt: „Ist Sachsen erst der Anfang?“. Wie man es von Richter gewohnt ist, wenn man einige seiner früheren Veröffentlichungen gelesen hat, schaut er im nächsten Kapitel hinter die Kulissen („Honeckers Asche oder: Warum tickt der Osten anders?“). Dieser Teil nimmt den meisten Platz im Buch in Anspruch und – so ging es mir – der Leser wird angeregt, selbst nachzudenken und viele Facetten unseres Lebens intensiv zu hinterfragen. So wird die ausgeprägte Säkularisierung im gesamten Osten thematisiert, wobei Richter an mehreren Stellen sehr deutlich macht, dass hier „keine unmoralischen Menschen“ leben. Er bringt sogar seinen „großen Respekt vor weltanschaulich Unbehausten, die sich ihre Ethik ohne Rückgriff auf religiöse Traditionen erarbeiten müssen“, zum Ausdruck. Auch hier bietet Richter viel Anlass nachzudenken. Im abschließenden Kapitel „Was tun?“ präsentiert der Autor sieben Thesen zu seiner Aussage, dass „die Gesellschaft im Osten die am stärksten verunsicherte ist“ und daher auch „die am die leichtesten empfängliche für die Versprechungen der Neuen Rechten“.

Eine konkrete Antwort auf die provokative Frage des Buchtitels erhält der Leser nicht. Eine solche ist nach der Lektüre des Buches aus meiner Sicht auch nicht angestrebt. Richter ist es im überwiegenden Teil seines Buches sehr gut gelungen, den Lesern seines Buches gesellschaftliche Probleme aus ganz Deutschland, vielleicht sogar ganz Europas vor Augen zu führen, belegt mit klugen und mit guten Argumenten. Wie der Leser mit diesen umgeht, bleibt jedem selber überlassen. Ich empfand seine Vorgehensweise als eine sehr angenehme Art, zur Meinungsbildung beizutragen. ◂◂



Polit-Hasen und -Igel

Susanne Frank

Stegemann, Bernd: Die Moralfalle. Für eine Befreiung linker Politik
Matthes & Seitz, Berlin 2018, 205 S., ISBN 978-3-95757-712-2, € 18,00

Im Prolog des hier besprochenen Buches stellt der Autor fest, dass „der Kampf gerade nicht gut für die linken Kräfte verläuft“ und fragt sich, „warum die Rechten überall auf der Welt Auftrieb haben“ (S. 10). In den folgenden sieben Kapiteln führt er die Gründe dafür aus. Diese seien zum einen die Kommunikationsstrategie der Moralfalle und zum anderen die Verdoppelung der rechten und linken Positionen, die einen „eindeutigen Frontverlauf“ zwischen Links und Rechts aufgehoben habe. Diese Verdoppelung beschreibt er so: „Es gibt das Rechts des Ressentiments und Nationalismus und es gibt das Rechts des Neoliberalismus, das sich mit allen Attitüden der Weltoffenheit und Diversität schmückt. Es gibt das Links der sozialen Frage und es gibt das Links der Identitätspolitik, das sich vor allem mit den Fragen der Anerkennung und Diversität verbindet“ (S. 10). Bernd Stegemann, der als Stratege und Theoretiker der linken Bewegung „Aufstehen“ gilt, ist selbst beim Links der sozialen Frage verortet. Hier ist für ihn (und für viele andere, s. Nachwort: Zur Sammlungsbewegung *Aufstehen* S. 189–192) die richtige und wahre, da dialektisch und historisch analysierende Position. Sie will er aus ihrer Lähmung befreien.

Die Kommunikationsstrategie der Moralfalle verdeutlicht er beispielhaft anhand der öffentlichen Diskussion über das Tragen von Kopftüchern (S. 54 ff). Position A meint, dass Toleranz kulturellen Besonderheiten gegenüber das höchste Gebot sei. Position B meint, dass das Tragen von Kopftüchern Ausdruck der Ungleichheit zwischen Mann und Frau sei und deshalb (in öffentlichen Ämtern) abzulehnen sei. Position A kann nun ihre Argumentation verstärken, indem sie „moralisch“ argumentiert: sie *unterstellt* Position B islamophob zu sein. Position B wird – falls sie sich auf diese „Moralfalle“ einlässt – den Kürzeren ziehen (und die Rolle des scheiternden Hasen beim Wettlauf mit dem Igel eingenommen haben).

Bernd Stegemann nutzt sein breites philosophisches und politisches Wissen, um das Phänomen

Moralfalle zu entlarven. Er bringt Theodor W. Adorno, Arnold Gehlen und Niklas Luhmann, um nur die Bekanntesten zu nennen, ins Spiel. Er hofft darauf, dass *das Erkennen* der Falle der erste Schritt zur Befreiung aus der Lähmung wird. Sein Buch ist somit ein lobenswertes Unterfangen.

So beeindruckt ich von seiner Schilderung der kommunikativen Sackgassen, in die sich Gesellschaft und Politik manövrier(t)en, bin, ins Jammern will ich nicht einstimmen. Mir sind aus Studentenzeiten z. B. Diskussionen unter K-Gruppen erinnerlich, die sich im turbulenten Kreise drehten. Bessere Diskurs-Zeiten waren das nicht. ◂◂

Urfustan und andere Länder

Neues aus Urfustan

Hans-Martin Dederding

Schmidt, Jochen: Ein Auftrag für Otto Kwant
Verlag C. H.Beck, München 2019, 346 S., ISBN 978-3-406-73376-5, € 23,00; e-Book € 18, 99

Als langjähriger FBK in einem der kontinentalsten Staaten der Erde hatte ich Gelegenheit, nicht nur mein eigenes Sitzland, sondern auch andere Staaten Zentralasiens zu bereisen, deren Namen auf die schöne Silbe -stan enden. Die Existenz Urfustans ist mir dabei allerdings entgangen und so griff ich freudig zu einem Buch, das dieses Land im Klappentext als „ein[en] postsowjetischen, zentral-asiatischen Staat mit seltsamen Gebräuchen, merkwürdigen Regeln und dem autoritären Staatschef Zültan Tantal an der Spitze" beschreibt, um durch die Lektüre meine Bildungslücke zu beseitigen. Leider ist das Buch keine landeskundliche Einführung, sondern ein Roman, was in gewisser Weise seine Berechtigung hat, denn alles, was ein beliebiger Autor über das Leben in dieser Weltregion schreibt, wird von den (westlichen) Leserinnen und Lesern sowieso als Fiktion betrachtet. Also dann schon lieber gleich einen Roman schreiben, als es mit einem Sachbuch zu versuchen.

Worum also geht es? Die Handlung ist kurz erzählt: Otto Kwant, Architekturstudent aus Kassel jobbt, um sich nicht seiner Abschlussarbeit widmen zu müssen. Als Begleiter seines Chefs, dem Leiter des angesagten Architekturbüros „Himmels)s(türme", gelangt er nach Urfustan, wo die Firma in der Hauptstadt Mangana die neue deutsche Botschaft bauen soll. Weil sein Chef auf mysteriöse Weise verschwindet, muss der Protagonist die Firma allein vertreten. Bei Staatschef Tantal – dem „Architekt[en] des Vaterlandes" – hat er solchen Erfolg, dass er nicht nur die Botschaft fertig bauen soll, sondern auch noch einen „Palast der Demokratie". Nach ein paar unliebsamen Begegnungen (mit dem „Kultur"-Referenten der US-Botschaft, der oppositionellen Regierung im Untergrund, der Mafia) landet er schließlich in der „Staatlichen Bewusstseinsschule", vulgo: dem Gefängnis, aus dem er aber fliehen kann. Auf dem Weg durch die Steppe folgen weitere Begegnungen: mit dem letzten Bauarbeiter an der Trasse, dessen Brigade um den Titel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" kämpft, den eine Art Plattdeutsch sprechenden Bewohnern eines deutschen Dorfes und schließlich einer Gruppe deutscher Rentnerinnen und Rentner, die ihn mit an die Grenze nehmen, wo sich seine Spur, naja, etwas Spannung muss schon bleiben.

Langweilig ist das Buch nicht, das zeigt schon die Inhaltsangabe. Und über Urfustan lernen wir auch eine Menge, ja ich – der ich acht Jahre in der Region gelebt hat – kann sagen, dass der Autor sich dort sehr gut auskennt. Nur dem echten Insider erschließt sich etwa die Argumentation der Fremdenführerin, dass die neuen Wohnungen in Mangana jetzt ohne Balkons gebaut werden können, weil die Wohnungen ja jetzt selbst groß genug sind. Wer je in der Region gelebt hat, wird das Buch ob solcher Details mit großem Vergnügen lesen. Ob völlig Ortsfremde genauso viel Vergnügen daran haben? Sie werden das Ganze als Satire nehmen, was es ja auch ist. Richtig gut ist der satirische Text allerdings nur da, wo er hart an der erlebten Realität arbeitet. Und das scheint mir nicht immer gelungen. Manchmal werden eher Klischees weitertransportiert. Überdies erscheint das Buch etwas zusammengestückelt. Das Thema Architektur(betrieb), ziemlich zentral in Teil I des Romans, spielt ab der Begegnung des Protagonisten mit dem Staatschef kaum noch eine Rolle, die Verhältnisse in Urfustan werden zum Hauptthema. Die Abschnitte, die im deutschen Dorf spielen, enthalten – ganz im Gegensatz zum Rest des Buches – gar einiges ernsthaft Belehrende über die Geschichte der Russlanddeutschen in Zentralasien. Die Begegnung mit der deutschen Rentnergruppe, die Zentralasien mit *Curiosus-Reisen* erkunden, ist für sich großartige Satire, könnte aber überall spielen. Kann man das Buch trotzdem empfehlen? Ja, man kann, es ist zügig geschrieben und auch so zu lesen. An manchen Stellen gelingen dem Autor brillante Formulierun-

gen, oft ist es urkomisch. Allerdings sollten Leserinnen und Leser Sinn für Satire und Freude an Skurrilitäten haben – und am besten noch Kenntnisse der Region mitbringen oder wenigstens anderer postsowjetischer Gebiete. Als einführende Lektüre vor einem Auslandseinsatz in Zentralasien eignet sich das Buch nicht, schon allein deswegen, weil zentrale Informationen inzwischen veraltet sind: Die Hauptstadt von Urfustan heißt nicht mehr Mangana, sondern Nur-Zültan. ◂◂

Unbekanntes Österreich

Hans-Martin Dederding

Fischer, Heinz (Hrsg.) unter Mitarbeit von Andreas Huber und Stephan Neuhäuser: 100 Jahre Republik. Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918–2018
Czernin Verlag, Wien 2018, 344 S., ISBN 978-3-7076-0642-3, € 29,00
Leidinger, Hannes/Moritz, Verena: Umstritten, verspielt, gefeiert. Die Republik Österreich 1918/2018
Haymon Verlag, Innsbruck/Wien 2018, 376 S., ISBN 978-3-7099-7067-6, € 24,90, E-Book (epub) € 19,99

Wer Deutsch als Fremdsprache unterrichtet, steht bisweilen vor der Aufgabe, auch etwas über deutschsprachige Länder außerhalb Deutschland sagen zu sollen, über das im Lehrbuch Gebotene hinaus. Wer Glück hat, hat ein österreichisches Kulturinstitut oder ein schweizerisches Konsulat in der Nähe oder kann KollegInnen aus Österreich, der Schweiz o. Ä. zu Hilfe holen. Wer weniger Glück hat, muss sich selbst etwas ausdenken. Dabei zeigt sich oft, wie wenig gesichertes Wissen wir über unsere Nachbarländer oder gar über deutsch-sprachige Regionen in anderen Ländern haben. Denken wir an Österreich, fallen den meisten von uns nur Berge ein, Maria Theresia (wahlweise auch Sisi) und Mozartkugeln, und die neuere Geschichte tritt allenfalls durch die Literatur in unser Blickfeld: Thomas Bernhard „Heldenplatz" … Da war doch was?

Zwei Bücher aus dem Jahr 2018 können diesem Unwissen – was die neuere Geschichte Österreichs betrifft – abhelfen. Beide sind mit dem Blick auf das Gedenkjahr 2018 verfasst, in dem in Österreich nicht nur das Ende des Habsburgerreiches 1918 zur Erinnerung anstand, sondern auch der „Anschluss" 1938 und – wie auch in anderen Ländern – das Jahr 1968. Beide Bücher nehmen das Gedenkjahr zum Anlass, um darüber hinaus auch andere herausragende Ereignisse der österreichischen Geschichte der letzten 100 Jahre in den Blick zu nehmen und deren Bedeutung für das historische Bewusstsein zu diskutieren: den Brand des Justizpalastes 1927, das Ende der ersten Republik und den Übergang zum Ständestaat 1933/1934, das Kriegsende 1945, den Staatsvertrag 1955 u. a. Über die zentralen Ereignisse (zumindest bis 1968) sind sich Verfasser bzw. Herausgeber beider Bücher einig. Auch über die Tatsache, dass die Geschichte sich nicht auf zentrale Ereignisse beschränkt, sondern dass ein Buch über die Geschichte Österreichs in den letzten 100 Jahren auch Abschnitte enthalten muss, die Phasen bzw. Entwicklungen beschreiben. Im Detail unterscheiden sich die beiden hier vorgestellten Bücher aber doch.

Das Autorenpaar **Leidinger/Moritz** macht sein Konzept explizit: In neun Kapiteln werden die genannten Marksteine der österreichischen Geschichte seit 1918 beschrieben. Ausgehend von der Interpretation filmischer Darstellung des Ereignisses werden sehr systematisch und detailliert seine Vorgeschichte und sein Ablauf dargestellt sowie – eher kurz – seine Verarbeitung im historischen Bewusstsein der ÖsterreicherInnen. In sechs weiteren eingestreuten oder angehängten Kapiteln werden Entwicklungen und Tendenzen dargestellt: die Tendenz, Schuld auf andere zu schieben („Altlasten" oder: Die Schatten der Vergangenheit); die Aufrechterhaltung von Feindbildern (Ablehnung, Ausgrenzung, Gewalt. Eine kurze Geschichte österreichischer Feindbilder); das Demokratieverständnis (Machtverhältnisse oder: Welche Demokratie?); Vermögensverhältnisse (Macht und Überfluss: Skizze zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung); Österreich als „Insel" (Die Republik im internationalen Kontext) und Entwicklungen und Tendenzen der letzten Dekaden (1970er Jahre bis 2015).

Das Buch, das der ehemalige österreichische Bundespräsident **Heinz Fischer** zusammen mit **Andreas Huber** und **Stephan Neuhäuser** herausgegeben hat, präsentiert sich als Sammelband wissenschaftlicher Aufsätze. In den zwanzig Beiträgen werden neben den o. g. Marksteinen weitere wichtige Momente österreichischer Geschichte thematisiert: die Einführung des Frauenwahlrechts (1918/19); das Bundesverfassungsgesetz (1920); Österreich und seine Nachbarländer zu Krisenzeiten (Ungarn 1956; CSSR 1968); die grüne Bewegung am Beispiel der Beset-

zung der Hainburger Au (1980er Jahre); EU-Beitritt (1995). Drei Beiträge charakterisieren Zeitabschnitte („Die Ära Klaus 1964–1970"; „Die Ära Kreisky 1970–1983"; „2001–2010: Unruhe am Beginn – Beruhigung am Ende"), weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem österreichischen Widerstand während der NS-Zeit, der „Wiedergutmachung" und den Kärntner Slowenen.

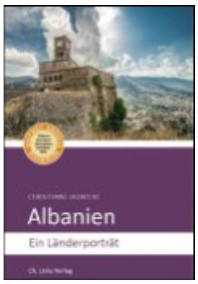
Zu welchem der beiden Bücher sollte nun der/die (bundesdeutsche) DaF-LehrerIn greifen, der/die sich – bei beschränkter Zeit – einen Überblick über die Geschichte Österreichs in den vergangenen 100 Jahren verschaffen will?

Beide Bücher haben ihre Vorzüge. Der Vorzug des Buches von **Leidinger/Moritz** besteht zweifellos in seinem Detailreichtum. Allerdings erschwert gerade dieser einem Neuling in der Materie die Lektüre: die Fülle der Details, die vielen unbekannten Namen erdrücken. Wesentliches kann leicht übersehen werden. Dies gilt sowohl für die Kapitel, die Einzelereignissen gewidmet sind als auch – in oft noch größerem Maße – die Überblickskapitel, deren Platzierung im Buch sich den Lesenden nicht immer erschließt. Die hier gebotenen Parforceritte durch 100 Jahre österreichischer Geschichte (und manchmal darüber hinaus) würden eigene Publikationen rechtfertigen. Vielfach werden Aspekte nur angerissen, was die Vermutung nahelegt, dass das Buch eher für ein heimisches Publikum geschrieben ist, das eine gewisse Vertrautheit mit den österreichischen Verhältnissen mitbringt.

Ohne Abstriche auch Österreich-Neulingen zu empfehlen ist das schön gestaltete Buch von **Fischer/Huber/Neuhäuser**. Obwohl es aus Einzelaufsätzen besteht, ergibt sich bei der Lektüre insgesamt doch das Bild einer kontinuierlichen Geschichte. Anhand der prägnanten Darstellung der einzelnen, gut abgegrenzten Themen lassen sich die Etappen und Entwicklungen der österreichischen Geschichte in den letzten 100 Jahren sehr gut erarbeiten. Trotz der unterschiedlichen Themen der Einzelbeiträge wird dabei auch ein zentrales Thema deutlich: die Wege der Entwicklung einer österreichischen Identität, eines „Österreichbewusstseins", ein Phänomen, das sich in unserem Nachbarland offensichtlich in anderer Weise stellt(e) und die Reflexion über die nationalen Gedenktage in anderer Weise bedeutsam macht als vielleicht in Deutschland. Hilfreich gerade für den Österreich-Neuling sind das Personenregister und das Abkürzungsverzeichnis. Wer sich weiter mit den aufgeworfenen Themen beschäftigen will, findet zu jedem Beitrag eine Liste gezielt weiterführender Literatur. Ein Buch, das sich durchaus auch für die Schulbibliothek eignet. ◂◂

Durch das Land der Skipetaren – ohne Karl May

Peter Caesar



Jaenicke, Christiane: Albanien. Ein Länderporträt
Ch. Links Verlag, Berlin 2019, 236 S., ISBN 978-3-96289-043-8, € 18,00

Immer wieder, so scheint es, lese ich die Untertitel nur halb – oder verstehe sie schlichtweg nicht: Ein Länderporträt ist KEIN Reiseführer! Aber macht nichts: Das Buch ist auf jeden Fall genau das Richtige für die Leserschaft von „Deutsche Lehrer im Ausland". Sollten Sie, liebe Leserin, lieber Leser, kürzlich einen Vertrag für eine Stelle in Albanien oder im Kosovo unterschrieben haben, nehmen Sie diese leicht zu lesenden 230 Seiten unbedingt mit. Auch wenn Sie schon dort arbeiten: Kaufen Sie das Buch im Heimaturlaub, denn es liefert Ihnen all die Hintergrundinformationen über Ihr Einsatzland, die Sie sonst nur häppchenweise in Gesprächen erfahren, und vielleicht auch erst dann wirklich, wenn Sie schon die Sprache beherrschen.

Die Autorin hat bereits in den 1980er Jahren an der Botschaft der DDR in Tirana gearbeitet und in der Folge Albanien und den Balkan nie aus dem Auge gelassen. Sieben Jahre hat sie in OSZE-Missionen in Albanien und dem Kosovo gearbeitet, war später Beraterin des EU-Sondergesandten für den Kosovo-Konflikt, gelegentlich Wahlbeobachterin auf dem Balkan sowie zudem bei anderen Missionen in den Nachbarländern tätig.

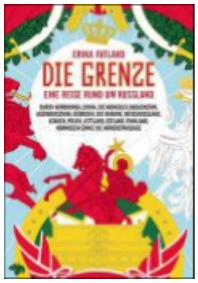
Als jemand, der selber sechs Jahre im Kosovo gearbeitet hat, kann ich rundheraus bestätigen, dass die Beobachtungen, Feststellungen und Schlüsse der Autorin sich mit meinen eigenen decken. Ich erkenne die beschriebenen Länder und Gegebenheiten genau wieder und finde die Darstellung anschaulich und nachvollziehbar – und vieles habe ich noch dazugelernt und Zusammenhänge im Nachhinein besser verstanden – so, wie es sein sollte bei einem Länderporträt.

Der Titel verspricht dabei sogar weniger, als das Buch hält, denn im Blick hat die Autorin nicht nur Albanien, sondern die albanischsprachigen Gebiete, also an zweiter Stelle den Kosovo, und dann noch etwas die albanischen Minderheiten in den angrenzenden Ländern: Nord-Mazedonien, Montenegro, Griechenland, Serbien.

Sie gibt einen geografischen und geschichtlichen Abriss und leitet dann über zur Gegenwartspolitik. Die Namen der aktuell handelnden politischen Personen werden eingeordnet. Alsdann beschreibt sie die Träume und Perspektiven der Albaner zwischen „Groß-Albanien" und EU-Mitgliedschaft. Es gibt ein Kapitel über die Wirtschaftssituation („… von Erdöl bis Tourismus"), über Religion und Gesellschaft, über albanische Frauen, über die Lage von Minderheiten, über Kunst und Kultur, und es gibt Unterkapitel über Mentalität, Sprache, Küche, Mythen und auch die Blutrache. Und dann, ja, dann gibt es schließlich doch noch ein klein wenig Reiseführer, nämlich einen Spaziergang durch Tirana, den sich die Autorin wohl nicht verkneifen wollte, und man spürt, dass ihr die Stadt ans Herz gewachsen ist und sie dem Leser das alles gerne persönlich zeigen würde. Bisweilen verfällt sie dann auch in einen Plauderton und referiert nicht ganz so relevante Details, wie z. B. dass zur Wendezeit auf dem Sockel einer abmontierten Statue eine Zeitlang „Pink Floyd" zu lesen stand, bevor der Sockel dann auch gehen musste.

Nur Bilder gibt es keine, im ganzen Textteil nicht – man zählt lediglich vier verschiedene Fotos auf dem Umschlag und in den Klappen. Vielleicht eine Spar-Vorgabe des Verlags für seine Länderporträt-Serie?

Das Buch ist eine Momentaufnahme (2018) der Situation der albanischsprachigen Gebiete des Balkans, sehr nützlich für jeden, der dort aktuell zu tun hat. ◂◂



Einmal rund um Russland

Jens Drummer

Fatland, Erika: Die Grenze. Eine Reise rund um Russland, durch Nordkorea, China, die Mongolei, Kasachstan, Aserbaidschan, Georgien, die Ukraine, Weißrussland, Litauen, Polen, Lettland, Estland, Finnland und Norwegen sowie entlang der Nordostpassage

suhrkamp taschenbuch, Berlin 2019, 624 S., ISBN 978-3-518-46974-3, € 20,00

Die Autorin Erika Fatland beschreibt ein ehrgeiziges Vorhaben. Sie hat in den letzten Jahren auf mehreren Reisen alle 14 Nachbarstaaten Russlands besucht, jeweils entlang der Grenze. Die Eindrücke dieser Reise entlang der 20.408 km Landgrenze, welche nach der Chinas die längste Landgrenze der Welt ist, hat sie in einem über 600 Seiten dicken Taschenbuch niedergeschrieben und mit einer Vielzahl von Fotos angereichert.

Ich war gespannt, wie es gelingt, diese unterschiedlichen Reiseimpressionen zu verarbeiten. Nun, nachdem ich das Buch gelesen habe, kann ich mit Fug und Recht sagen: Dieses Buch hat vollkommen zu Recht den Norwegischen Buchbloggerpreis 2018 erhalten.

Gegliedert ist das Buch in die Kapitel „Das Meer", „Asien", „Kaukasus" und „Europa". Die Logik der Zusammenstellung dieser Kapitel hat sich mir nicht vollständig erschlossen. So beschreibt Fatland im Kapitel „Das Meer" ihre Reise auf den Russland umgebenden Meeren, was an sich logisch ist. Warum der „Kaukasus" ein eigenes Kapitel erhielt, ist für mich allerdings nicht logisch, da dies keine separate Reise der Autorin war. Sie kommt Kasachstan nach Baku und reist weiter durch den Kaukasus nach Batumi, von wo es weiter nach Odessa geht.

Doch lassen Sie uns einen Blick in das Buch werfen. Die Autorin nimmt den Leser mit nach Anadyr an der Beringsee, wo sie auf ein Schiff steigt, welches nach Murmansk in der Barentssee fährt. „Natürlich hatte ich [die Autorin, A. d. R.] mir Gedanken darüber gemacht, wer meine Mitreisenden sein würden. Wer zahlt freiwillig über zwanzigtausend Dollar, um vier Wochen auf einem relativ kleinen Schiff zuzubringen … Eine Gruppe buckliger, runzliger Frauen und Männer ging langsam die Gangway hinauf, sie trugen bunte Goretex-Jacken, um den Hals teure Ferngläser und noch teurere Kameras." Was folgt, ist eine kurzweilige Geschichte mit sehr vielen Episoden über die Mitreisenden sowie die Punkte, an denen ein Landgang vorgesehen ist.

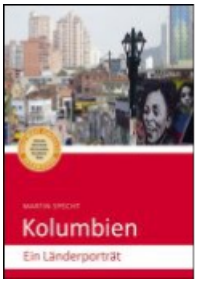
Fatland ist es gelungen, auf über sechshundert Seiten immer wieder die Spannung zu halten. Dabei geht sie von der Reiseerzählung fließend in einen Abriss der Geschichte der besuchten Staaten bzw. Regionen über. Man erfährt Dinge, die einem nicht unbedingt bekannt sind, dass zum Beispiel in der Mongolei illegal nach Gold gegraben wurde und wird. Die Reise durch einige totalitäre Staaten enthält Informationen, die man sicher nicht aus Reiseführern erfährt. So vermittelt die Beschreibung der Zustände in Nordkorea ein ausgesprochen realistisches Bild dieses Staates mit sehr skurrilen Episoden. Das Reiseprogramm war so durchgeplant, dass für die Touristen keine Möglichkeit bestand, sich frei außerhalb des Hotels zu bewegen. Einmal hatte Fatland es geschafft, den nordkoreanischen Reiseführer zu überzeugen, am Abend einen Spaziergang zu unternehmen. „Wir waren auf dem außerplanmäßigen Spaziergang zu viert. Die Straßen präsentierten sich in vollkommener Dunkelheit, … Am Ende des nächsten Häuserblocks führte uns Mister Nam

auf eine Art Basketballplatz. Das Gelände war knapp fünfzig Mal fünfzig Meter groß und an allen vier Seiten eingezäunt … ‚Hier können Sie gut spazieren gehen', stellte Mister Nam zufrieden fest." Ein Protest war sinnlos.

Beim Lesen des Buches erkennt der Leser immer wieder, welche große Freiheit es in Europa und anderen Ländern der Welt gibt, an die man sich sehr gewöhnt hat. Nach der Lektüre dieses Buches habe ich diese Freiheiten wieder sehr zu schätzen gewusst.

Neben sehr ausführlichen historischen Einblicken in die unterschiedlichen Länder, welche Fatland bereist hat, erhält man auch ein besseres Verständnis für die Menschen, die in diesen Ländern leben. Die Autorin hat in vielen Ländern, in denen Sie eine Akkreditierung als Journalistin erhalten hatte, mit Oppositionellen sprechen können und damit den Schwachen eine Stimme gegeben, die auf die teilweise unhaltbaren Zustände aufmerksam macht.

Den Abschluss bildet eine Wanderung mit einem Kajak an der norwegisch-russischen Grenze. Liest man die Anweisungen des Grenzkommissars, versteht man, was es heißt, sich der Grenze von Russland zu nähern: „Sie können bis zur Grenzlinie herangehen, aber wenn Sie sich vorbeugen, um auf Ihre Schuhspitzen zu schauen, haben Sie die Grenze verletzt. Es ist nicht erlaubt, etwas über die Grenze zu werfen, das ist eine Grenzverletzung und wird bestraft." Damit möchte ich den Blick in dieses sehr lesenswerte Buch beenden. Ich habe mir schon die eine oder andere Reise in einige der Länder vorgenommen, die von Fatland besucht wurden, vielleicht sehen wir uns? ◂◂



Megadiversität und *Resiliencia*

Susanne Frank

Specht, Martin: Kolumbien. Ein Länderporträt
Ch.Links Verlag, Berlin 2018, 200 S, ISBN 978-3-96289-018-6, € 18,00

Martin Specht, geb. 1964, Fotograf, Journalist, Kriegsberichterstatter, nahm seinen ersten Kontakt zu Kolumbien bei den Recherchen für sein Buch „Narco Wars – Der globale Drogenkrieg" (2016) auf. Seither – so erfahren wir aus der Kurzbiographie im Bucheinband – verbringt er einen Großteil seiner Zeit in Kolumbien, das ihm in den „spannenden Begegnungen, bei denen sowohl das Schöne, wie auch das Schreckliche eine Rolle spielen" (S. 15) „einzigartig" ist.

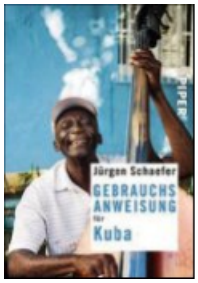
In sieben Kapiteln plus Einleitung und Anhang nähert er sich Land und Leuten auf verschiedenen Wegen. Im ersten Kapitel *Krieg, Frieden und Kakao* schildert er die Reise zur *comunidad de paz* San Josecito (nahe der Grenze zu Panama) und das Interview mit Don Jose, einem der Gemeindevertreter. Eingebettet in diese erzählte Episode sind faktenreiche Exkurse zum leidvollen Bürgerkrieg, zu seinen Folgen (u. a. zahlreichen Binnenflüchtlingen) und zu den Ursprüngen der Konflikte. Im zweiten Kapitel *Geisteshaltung Eldorado* erkennt er im Mythos Eldorado das Leitmotiv der wirtschaftlichen Ausbeutungsgeschichte des Landes: Gold, Kaffee, Bananen und schließlich Kokain. Auch hier erzählt er von seinen Reisen und Begegnungen (Gold: *Departamento Choco*; Kaffee: *zona cafetera*; Bananen: *zona bananero* im Hinterland der Karibikküste; Kokain: Medellin) und reichert dies durch Hintergrundinformationen an. Das dritte Kapitel heißt *Die fünf Kolumbien,* da Kolumbien sich in fünf (mit den Inseln sogar sechs) geographisch äußerst unterschiedliche Regionen aufteilt. In jedes Kolumbien reist Martin Specht und lässt uns teilhaben. In *Amazonia* geht es u. a. um die gefährlichen Fische Piranhas; in *Andina* um den Menschenschlag *paisa* in und um Medellin. *Orinoquia* steht für das Grasland und die Savannen der *Llanos Orientales.* Es folgen die Küstenregionen *Caribe y Pacifico* und die Inseln *San Andres y Providencia.*

Im vierten Kapitel ist Specht *Auf den Spuren Humboldts am Rio Magdalena.* Im fünften Kapitel *Das große Volk der Wayuu* nimmt er uns mit zum indigenen Volk der Wayuu nach *La Guajira* in den Nordosten Kolumbiens an der Grenze zu Venezuela. Im sechsten Kapitel *Die Pfeiler der Gesellschaft* beschreibt er die Rollen von Familie, Religion und Glaube, Kultur. Und im letzten Kapitel *Hoffnung und Frieden* schildert er die aktuellen innenpolitischen Entwicklungen bis zur Präsidentenwahl 2018.

Martin Specht kommt ursprünglich von der Fotografie. Vielleicht ist das der Grund für teilweise zu minutiöse Schilderungen von Szenen und Episoden. Ich meine, dass weniger mehr gewesen wäre und er gut und gerne auf die komplettierende Phantasie der LeserInnen hätte vertrauen können. Die Aussage *Resiliencia* (die Fähigkeit, Traumata zu überwinden und zu Lebensfreude zurückzukehren) „sei gewissermaßen die Seele des kolumbianischen Volkes" (S. 10) provoziert meinen Widerspruch. Kein Volk sollte das durchmachen müssen, was das kolumbianische Volk seit Jahrhunderten durchlebt. Wenn die KolumbianerInnen sich selbst resilient nennen, dann betreiben sie aus Selbstschutz Selbstbetrug. Die Gewalt und die

große soziale Ungerechtigkeit im Land hinterlassen bei jedem und jeder tiefste Spuren.

An einer Stelle im Buch (S. 42) spricht Specht von Megadiversität im Zusammenhang mit der extrem hohen Artenvielfalt in Kolumbien. Mir scheint, nicht nur Fauna und Flora sind in Kolumbien megadivers, sondern alles, was es gibt, ist innen wie außen tief, vielfältig und bunt. Dies zu zeigen, hat sich der Autor aufgemacht und ein fakten- und geschichtenreiches Buch vorgelegt, in dem man immer wieder schmökern oder etwas nachlesen kann und welches somit für Kolumbien-Neulinge wie auch für Kenner geeignet ist. ◂◂



Insidertipps, die hilfreich sind!

Jens Drummer

Schaefer, Jürgen: Gebrauchsanweisung für Kuba
Piper Verlag, München 2016, 216 S., ISBN 978-3-492-27664-1, € 14,99

Im November 2018 beschlossen meine Frau und ich, dass wir uns unbedingt Kuba ansehen sollten, bevor die Marktwirtschaft in diesem Land Platz greift. Flüge, Hotels etc. waren schnell gebucht, es galt, sich auf die Reise vorzubereiten. Klar, ein Reiseführer musste her. Da fiel mir das Büchlein von Jürgen Schaefer in Hände. Er ist ein Kuba-Kenner, der seit Jahren diese Insel bereist. Nach einem kurzen Einlesen war klar, dieses Buch wird unsere Vorbereitungen unterstützen!

Allerdings, die „Gebrauchsanweisung" entpuppte sich als etwas arg anderer Reiseführer. Angenehme Lektüre, aber mehr eine Sammlung von Erzählungen rund um die verschiedenen Bereiche eines Besuchs auf Kuba. Von der Hauptstadt Havanna und deren Sehenswürdigkeiten angefangen über die historische Entwicklung des Landes (mit dem Fokus auf der Revolution mit Fidel und Che Guevara) bis zu den lokalen Gepflogenheiten, dem Essen, natürlich auch den Zigarren und vielem anderen. Freilich: jede einzelne Geschichte enthielt interessante Tipps: Wo isst man am besten? Wie wandelt man auf den Spuren Hemingways? Was hat es mit der Schweinbucht auf sich? Wo kann man Zigarren kaufen und wo lieber nicht? Und so weiter … Man kann dieses Buch selbstverständlich auch ohne Reiseabsicht lesen, wenn man sich über das Land einfach einmal informieren möchte, die Art der Beschreibung machen es zu einer sehr kurzweiligen Lektüre.

Als Rezensent war es für mich freilich auch von Interesse, ob die Informationen uns auch auf der Reise durch Kuba helfen würden. Nach unserer Rückkehr aus diesem wunderschönen und widersprüchlichen Land, kann ich sagen: Ja! Den Eindruck, den mir das Buch beim ersten Lesen vermittelt hat, kann ich nur bestätigen. Viele Informationen waren durchgängig hilfreich. Sie haben uns geholfen, das Land wie auch die Menschen auf Kuba besser zu verstehen. Das Buch war eine optimale Vorbereitung auf den Aufenthalt dort. Empfehlenswert für Reisende und alle, die sich für Kuba interessieren. Schließen möchte ich mit dem ersten Satz aus diesem wunderschönen Büchlein: „Wann ist die beste Zeit, nach Kuba zu fahren? Jetzt!" ◂◂

Kunst und Literatur

Ein guter Überblick und eine Fundgrube an Details

Rainer E. Wicke

Junkerjürgen, Ralf/Jacobs, Helmut C. (Hrsg.): Meisterwerke der spanischen Malerei in Einzeldarstellungen
Erich Schmidt Verlag, Berlin 2018, 480 S., ISBN 978-3-503-18104-9, € 29,95, E-Book (pdf) € 29,99

Das Buch enthält 32 Werke der spanischen Malerei, die vom Siglo de Oro (im 16. und 17. Jh.) bis in die Gegenwart reichen. Sicherlich war es für die Herausgeber nicht einfach, aus dem künstlerischen Reichtum Spaniens repräsentative Werke auszuwählen, jedoch ist es ihnen gelungen, Werke sowohl namhafter und international bekannter Maler, aber auch durchaus interessante Bilder von in Deutschland weniger bekannten, aber aussagekräftigen Künstlern zu berücksichtigen. Wie der Einleitung zu entnehmen ist, ist es das erklärte Ziel der Herausgeber, anhand der Auswahl und deren Besprechung exemplarisch Wege aufzuzeigen, wie man sich selbständig Werke er-

schließen kann, die in diesem Band nicht berücksichtigt wurden. Die Publikation macht somit Lust auf Entdeckungen, inspiriert zur Eigeninitiative und kann bei der Vorbereitung von Museums- und Ausstellungsbesuchen helfen.

Das Autorenteam, das zu dem Buch beigetragen hat, setzt sich international zusammen aus Kunsthistorikern und Romanisten aus Deutschland, Spanien und Österreich. Diese berücksichtigten in ihren Beiträgen die Vorgabe, zu dem jeweils als erstes abgedruckten Bild biografische Angaben zum Künstler zusammenzutragen, das Gemälde ausführlich zu beschreiben und die kulturhistorische Bedeutung des Kunstwerks zu veranschaulichen.

Der Wert der Publikation liegt unter anderem eindeutig darin, dass sie bewusst ein breites Publikum ansprechen will, nicht nur Kunstexperten oder Studierende, sondern auch Kunstliebhaber, die sich für Einzelwerke interessieren. Daher wurde das Buch so strukturiert, dass man es sowohl chronologisch, die Entwicklung über die Jahrhunderte verfolgend, aber auch „sprunghaft-punktuell" (S. 10) rezipieren kann. Die Besprechung orientiert sich an dem letzteren Verfahren, indem einige Werke exemplarisch erwähnt werden, eine Berücksichtigung aller 32 Beiträge würde den Rahmen der Rezension sprengen.

Alle Künstler und ihre Werke werden anschaulich, umfassend und vor allen Dingen nachvollziehbar und motivierend beschrieben, Zusammenhänge werden verdeutlicht, aber es sind besonders die Details, die die Lektüre lohnen. Dabei ist es ein Vorzug der Beiträge, dass die Autoren es verstehen, den Leser behutsam in das jeweilige Bild einzuführen, ohne ihn zu überfordern.

Auch wenn man meint, einige der Künstlerbiografien zu kennen, so finden sich doch stets Aspekte, derer man sich bisher kaum bewusst war. Den Ausführungen zu El Grecos Bild *Das Begräbnis des Grafen de Orgaz* kann z. B. entnommen werden, dass sich viele bekannte Maler (Cézanne, Chagall, Picasso, aber auch die Expressionisten des Blauen Reiters) an seiner Malweise orientierten, um den eigenen Stil weiterzuentwickeln.

Francisco de Goyas Bilder *Der 2. Mai 1808* und *Der 3. Mai 1808*, die die gewaltsame Auseinandersetzung der Madrider Bürger mit den Besatzungstruppen Napoleons und die Erschießung von Aufständischen darstellen, sind weltweit bekannt. Dass gerade diese Hinrichtungsszene religiöse und theologische Referenzen enthält, erkennt man erst, wenn man – wie hier geschehen – auf die verwendeten heraldischen Farben der katholischen Kirche und die Körperhaltung der Delinquenten aufmerksam gemacht wird.

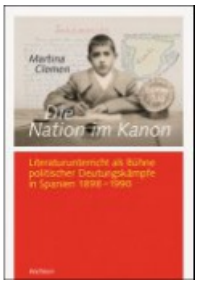
Dass Pablo Picasso bei der Anfertigung der Auftragsarbeit *Guernica* lange Zeit unentschlossen und scheinbar ziellos plante, war dem Rezensenten bewusst. Neu war ihm jedoch die große Zahl der Vorbereitungsarbeiten für dieses Werk: Picasso fertigte zunächst 61 Studien dazu an.

Wer wusste schon, dass Salvador Dali sich bei seinem Gemälde *Die Versuchung des Heiligen Antonius* an Fotos von Man Ray orientierte, die ihm dabei halfen, seine Spinnenbeine für die in dem Bild enthaltenen Elefanten zu entwerfen? Plötzlich werden Zusammenhänge deutlich, die zu einem ganz anderen Eindruck des Bildes verhelfen. Vorbildcharakter für Dali hatte auch Francisco de Zubaran, der in dem Band mit *Die Vision des Heiligen Pedro Nalasco* vertreten ist, und es ist interessant festzustellen, dass dieser „Meister der Visionsdarstellung" (S. 62) Druckgrafiken von Albrecht Dürer als Vorlage verwendete.

Meisterwerke der spanischen Malerei kann mit Recht als eine ausgezeichnete Zusammenstellung von Beiträgen zur spanischen Kunst eingestuft werden, die dazu motiviert, sich intensiver mit dem Thema zu beschäftigen. Die Texte setzen eine gute Beherrschung der deutschen Sprache voraus; sie sind jedoch so gehalten, dass auch Leser mit anderer Muttersprache sich mit diesen auseinandersetzen können. Die Anschaffung durch die Fachschaften Kunst oder Geschichte und durch Schulbibliotheken der Deutschen Schulen im Ausland kann mit gutem Gewissen empfohlen werden, interessierten Kunstliebhabern ohnehin. ◂◂

Nicht nur für Liebhaber der spanischen Literatur

Hannelore Breyer-Rheinberger



Clemen, Martina: Die Nation im Kanon. Literaturunterricht als Bühne politischer Deutungskämpfe in Spanien 1898–1990
Wallstein Verlag, Göttingen 2019, 392 S., ISBN 978-3-8353-3417-5, € 39,90

U. a. im Zusammenhang mit dem G8 wurde vielfach nach einer grundlegenden, umfassenden, auf einem schlüssigen Konzept basierenden Lehrplanrevision gerufen. Die Kollegin Martina Clemen führt in ihrer Dissertation anschaulich vor Augen, was für ein schwieriges Unterfangen Lehrplanrevisionen sind. Sie untersucht die Lehrpläne für spanische Literatur während der wechselvollen Zeitläufte des 20. Jahr-

hunderts in diesem Land der iberischen Halbinsel. Dargestellt wird, welche Texte im Unterricht gelesen wurden und welchen die Aufnahme in den Lektürekanon verwehrt wurde. Dabei sind die sich wandelnden Bewertungen der Texte und ihrer Urheber sehr aufschlussreich: Die gezielte Vermittlung von ausgewählter Literatur sollte ein Nationalgefühl je nach Gusto der herrschenden Regierung erzeugen.

Die Arbeit hat zwei Teile: Im ersten – theoretischen – Teil wird das Phänomen literarischer Kanonbildung im Bildungssystem beleuchtet, der zweite beschäftigt sich mit der Auswertung des umfangreichen Quellenmaterials (Literaturgeschichten, Anthologien, pädagogische Journale, schulische Gesetzgebung und unveröffentlichte Archivalien) und der Zusammenführung von Theorie und Praxis.

Bis weit in das 20. Jahrhundert hinein war die spanische Bildungspolitik geprägt von einem Widerstreit zwischen Hütern eines traditionellen, identitätswahrenden katholisch-markierten Lagers und Verfechtern eines modernen Spanien. Mit der Republik wurde die letztere Bewegung, die u. a. auch auf reformpädagogische Ideen zurückgriff, institutionalisiert; zeitgenössische und ausländische Literatur hatte Priorität, ebenso wie Regionalliteraturen. Literatur sollte der Bindung an die Staatsform Republik mit strikter Trennung von Staat und Kirche dienen.

Jedoch spitzten sich schon während der kurzen Periode der Demokratie die Kämpfe um die Deutungshoheit zwischen den Neuerern und den Verfechtern eines konservativ-kirchlichen Bildungsmonopols zu. Die bisweilen sehr konstruierten und schwer nachvollziehbaren Deutungsmuster literarischer Werke zur Konsolidierung der republikanischen Staatsform trugen zum Scheitern des Projekts der Neuerer bei. Das propagierte Spanienbild überzeugte nicht, im Vergleich zu der – von den Nationalisten vertretenen – Projektion eines machtvollen, durch den katholischen Glauben geeinten Heimatlandes. Diese lieferte in der Franco-Ära die Grundlage für missionarisch betriebene Bibliothekssäuberungen, Leseverbote und Interpretationsrichtlinien, mit dem Ziel, hinderliche Wertungen zu vernichten. Freilich zeigte sich bald, dass der staatlich oktroyierte nationale Symbolismus innerlich hohl war. Bald gab es bei der Literaturvermittlung Unstimmigkeiten, etwa bei der Behandlung zeitgenössischer Autoren. Ab Ende der 1950er Jahre können Modernisierungstendenzen in literarischen Sujets festgestellt werden. Ähnlich wie in den 1920er Jahren ist eine Mobilisierung der Lehrerschaft zu konstatieren, welche republikanische Prinzipien wiederaufnahm. Die Analyse zeigt das Erstarken einer neuen Generationsgemeinschaft, welche mit der Großreform des Erziehungssystems 1970, noch vor Francos Tod, einen entscheidenden Wandel einleitete.

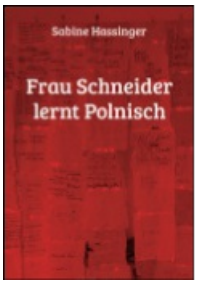
Zusammengefasst zeigt sich, dass

1. literarische Kanones vorwiegend die Themen und Interessen der an ihrer Implementierung beteiligten Gruppen behandeln, woran sich politische und kulturelle Ordnungsvorstellungen erkennen lassen;
2. Kanonbildungen vor allem in kulturellen Situationen verschärfter nationaler Polarisierung vorgenommen werden, in denen Traditionen unter Druck stehen;
3. die Postulierung eines literarischen Kanons Sicherheit in instabilen Umbruchzeiten suggerieren soll. Denn das ausgesuchte Inventar literarischer Werke wird als zeitlos überliefert und als allgemeingültig dargestellt.

Auch wenn die Untersuchung der Kanonbildung im Mittelpunkt steht, behandelt Clemens Studie auch praktische Aspekte: Die Autorin liefert Informationen über Pläne für Schulstrukturen und Schulabschlüsse – und die Schwierigkeiten, die sich bei der Umsetzung auftun. So wurde z. B. von der Politik nicht genügend berücksichtigt, dass bei geänderten Plänen auch passende Lehrwerke benötigt werden, deren Erstellung Zeit und Geld kostet, von der notwendigen (Um)Schulung der Lehrkräfte ganz zu schweigen.

Die Kapitel des Buches sind klar strukturiert. Zu Beginn wird dargelegt, was gezeigt werden soll, am Ende folgt eine Bilanz. Dies gilt auch für die Unterkapitel. Alles ist zur leichteren Orientierung mit Überschriften und Ziffern versehen. Wissenschaftliche Begriffe werden definiert und wissenschaftliche Voraussetzungen geklärt. Trotzdem erfordert der Text hohe Konzentration beim Lesen, die Sprache ist hochspezialisiert und mit vielen Einschüben und erläuternden Nebensätzen versehen. Für in spanischer Geschichte nicht so Bewanderte wäre ein kurzer Abriss der wechselvollen spanischen Geschichte im 20. Jh. hilfreich.

Das Buch ist nicht nur für Leser von spanischer Literatur, sondern für die (universitäre) Pädagogik allgemein von Interesse, weil es beispielhaft grundlegende Fragen zur Lehrplanentwicklung und zu ideologischen Fallstricken aufzeigt. Vorbildlich belegt kann man mitverfolgen, wie über die Zeitläufte politische und ideologische Einflüsse Lehrpläne beeinflussen und verändern. Dies ist essentiell für die Reflexion der eigenen ideologischen Verortung. Folglich gehört es in die Hände jeder Lehrplankommission. Für die Schulpraxis ist es wenig geeignet, da doch zu speziell und zu akademisch. ◂◂



Der Blick in den Kopf einer Sprachlernerin

Detlef Thiel

Hassinger, Sabine: Frau Schneider lernt Polnisch
Klever-Verlag, Wien 2018, 161 S., ISBN 978-3-90110-38-0, € 19,90

Wer sich nicht wie die Autorin in Polen und vor allem in die polnische Sprache mit all ihren Schwierigkeiten und schönen Seiten unsterblich verliebt hat, wird in dem Roman von Sabine Hassinger nur schwerlich eine befriedigende Lektüre finden. Das liegt zum einen daran, dass der Roman streckenweise auf polnisch mit sofortiger deutscher Übertragung geschrieben ist, aber dies immer nur halbsatzweise. Erschwerend kommt zweitens hinzu, dass es keinen echten Plot gibt, vielmehr springt die Autorin in einer Art freien Dauerassoziierens von einem Thema zum anderen. Nimmt sie sich dabei James Joyce' berühmtes *Ulysses* zum Vorbild?

Es stellt sich bei dem Roman außerdem die Frage nach den Adressat/innen. Wer mit der polnischen Sprache nicht vertraut ist, kann den Roman unmöglich mit Genuss lesen. Aber auch für diejenigen, die mit der polnischen Sprache gut vertraut sind, wie z. B. Spätaussiedler aus Polen, ist die Lektüre doch ermüdend, weil man phasenweise Inhalte doppelt lesen muss, ohne eine Neuerkenntnis zu haben. Außerdem sind von Beginn an ganze Passagen mit schwer verdaulichen grammatikalischen und sprachlichen Finessen gespickt. Hier eine längere Passage, die zusätzlich noch mit dem Versuch einer phonetischen Umschrift untermalt ist, auch ein durchgängiges Prinzip:

„Dlaczego warum dieses Buch ta książka nie każdemu się podoba nicht jedem gefällt? nudna książka trockenes Buch, Schneider lernt Weltpolitik und Weltgeschichte kennen. Anfängersniveau, *njÄma, wibOru* nie ma wyboru es gibt keine Wahl, wie sonst Polen verstehen? die Sprache für ein Geschehen ist eine stärke gebundene Sprache, und die aufkommenden Politikernamen, die schaue ich nach, und mit den dadurch aufkommenden Vokabeln und Informationen kann pani weitere Namen und Phänomene erkunden, muss mich da tummeln und reinbohren. L'art pour l'art gibt es in Polen nicht! ich dachte das ist hoffnungslos, praca die Arbeit pracować arbeiten, *pratsOwatc* dalej weitermachen, *rupp* rób tak dalej mach so weiter, pracuję ich arbeite, rozumiem ich verstehe, *fajnjä* to fajnie das ist prima, *rosUmjäſ* rosumiesz?" (S. 86)

So geht es viele Seiten und Absätze lang. Gibt es Höhepunkte: auf sehr eigenwillige Weise werden die Größen der polnischen Geschichte in nicht-chronologischer Form miteinander verbunden. Neben dem obligatorischen Adam Mickiewicz (1798–1855, S. 51, 65 u. ö.), dem Nationaldichter Polens, und Lech Wałęsa (1943) gleicht das Buch einem „Who is Who" der polnischen Geschichte. Es handelt sich um einen Galopp durch die Höhen- und Tiefpunkte der polnischen Geschichte, frei assoziiert von einer Frau (pani) Schneider, die dabei ist, polnisch zu lernen und die die Erzählerin nach eigener Aussage gleich zu Beginn „bei den Mülltonnen" (S. 5) kennenlernt.

Es ist phasenweise aber doch mehr als ein bloßes namedropping. Einige Stellen haben etwas Erfrischendes, fast würde man sagen Naives an sich, etwa wenn es z. B. heißt: „naprawdę mnie kochasz? wirklich mich du liebst? *kOxatc* kochać lieben, kocham ich, kochasz du, *koxa* kocha er sie es liebt, 7.7.17, 13:20, Donald Trump: Ameryka kocha Polskę, Ameryka kocha Polaków. 13:24 Jest tu naprawdę pięknie. Polska jest geograficznym sercem Europy, ale co ważniejsze, w Polakach widzimy ducha Europy Es ist hier wirklich schön. Polen ist das geografische Herz Europas, aber was das Wichtigste, in den Polen sehen wir die Seele Europas." (S. 69). Usw. usw. Auch hierüber kann man sicher geteilter Meinung sein.

Man macht sicher keinen Fehler, das Buch weiter zu verschenken – an einen lieb gewordenen Feind vielleicht, den man nicht missen möchte. ◂◂

Neues vom Club der toten Dichter

Rainer E. Wicke

Repke, Reinhardt/Club der toten Dichter: So und nicht anders. Theodor Fontane neu vertont
Aragon Verlag, Berlin 2019, ISBN 978-3-8398-1664-6, € 16,95

Das Ensemble *Club der toten Dichter* wurde 2005 von dem Musiker Reinhardt Repke gegründet, für das er bisher Gedichte von Heine, Busch, Rilke, Schiller und Bukowski vertont hat, die bereits in *Deutsche Lehrer im Ausland* besprochen wurden. Jetzt hat Repke das Repertoire des Clubs mit einer Vertonung von Gedichten Theodor Fontanes erweitert.

Wie die bisherigen Alben zeichnet sich auch das neue durch eine sehr hohe musikalische Qualität aus. Repke ist es erneut gelungen, für jedes der Gedichte eine passende Interpretation zu erarbeiten und dabei auch darauf zu achten, dass die Instrumente keineswegs den Gesang übertönen und so das Textverständnis erschweren. Katharina Frank, die schon bei der Vertonung der Rilke-Gedichte durch ihren Gesang überzeugt hat, gelingt es auch hier wieder, die Gedichte stimmungsvoll zu gestalten.

Völlig neu ist der Einsatz des Akkordeons, das Repke hier bewusst verwendet hat, da es zu Fontanes Lebzeiten gerade erfunden wurde und somit einen besonderen Stellenwert in diesem Album hat.

Bei einigen der Gedichten handelt es sich um sogenannte „schwere Kost", denn das Textverständnis von Werken wie z. B. *So und nicht anders, Poesie, Überlass es der Zeit* und *Alles still* stellt sprachlich sehr hohe Anforderungen an Nicht-Muttersprachler. Dennoch dürfte der erfolgreiche Einsatz dieser Texte im fremdsprachigen Deutschunterricht durchaus möglich sein, sofern für die Gedichte eine Art Vorentlastung, Aufgaben und Übungen während des Hörens und danach konzipiert und bereitgestellt werden. Eine entsprechende Didaktisierung wäre vielleicht eine interessante Aufgabe für die Fachschaft im Rahmen von Lehrerfortbildungsmaßnahmen zum Einsatz von Literatur.

Besonderer Erwähnung bedürfen die Vertonungen der beiden Balladen *Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland* und *John Maynard.* Mit der musikalischen Interpretation von Balladen wird sicherlich kein Neuland beschritten, dazu gibt es bereits einige Veröffentlichungen. Neu dagegen dürfte jedoch das Verfahren sein, zu bestimmten Teilen der Gedichte variierende und deutlich voneinander getrennte Interpretationen anzubieten. Diesen Weg hat Reinhardt Repke beschritten, indem er zu *Herr von Ribbeck* zwei Musikstücke, zu *John Maynard* sogar drei anbietet. Die Behandlung der Balladen im Deutschunterricht kann durch die Einspielung der musikalischen Interpretation erleichtert werden, da die Musiker des Clubs der toten Dichter es verstanden haben, den Spannungsbogen der Handlung in den Gedichten deutlich zu akzentuieren, indem sie diesen rhythmisch und klanglich unterstützen. Gerade bei *John Maynard* wird die harmonische Anfangsstimmung und die friedfertige Situation des Gleitens des Bootes über den Erie-See durch die Musik deutlich, bis die Stimmung sich dann im zweiten Musikstück bei Ausbruch des Feuers auf dem Schiff radikal ändert, um dann im dritten eher bedächtig – traurig auszuklingen. Dabei gelingt es Katharina Frank, diese wechselnden Stimmungen durch ihren entsprechenden Gesang und dessen Variierung zu unterstreichen. Der Versuch, die Texte und die musikalischen Interpretationen in einer Art Verbund im fremdsprachigen Deutschunterricht einzusetzen, dürfte bei Lernern mit entsprechenden Deutschkenntnissen durchaus auf positive Resonanz stoßen. Grundsätzlich bietet sich hier auch die Möglichkeit fächerübergreifenden Unterrichts, wenn etwa ein/e Musiklehrer/in für die Kooperation in einer Art Mikroprojekt gewonnen wird. Die Anschaffung der CD kann empfohlen werden. ◂◂

Wenn jemand eine Reise tut …

Manfred Egenhoff

Bittrich, Dietmar: Müssen wir da auch noch hin? Kurze Geschichten vom Reisen
dtv, München 2019, 207 S., ISBN 978-3-423-21788-0, € 9,95

Schon der Einband des Buches verheißt nichts Gutes über das Reisen: Zwar scheint die Sonne über dem tropischen Paradies, in dem Urlauber, wohl ein Ehepaar, gemütlich im Ruderboot den Fluss hinunter fahren und dabei ein Selfie machen – doch augenblicklich droht die Katastrophe und sie werden den Wasserfall hinunterstürzen und womöglich ums Leben kommen.

So schlimm muss es nicht unbedingt immer kommen. Aber furchtbar ist das Reisen, wenn man den Geschichten im Buch glauben darf, eigentlich fast immer.

Das fängt schon bei den Reisevorbereitungen an. Je näher die Abreise rückt, desto mehr gerät man in Zeitnot (s. Kap. „Bitte nur noch eine Minute!"), und bei der Rückreise vom Urlaubsziel geschieht aus anderen Gründen Entsprechendes. Oder: Die Mitreisenden sind unerträglich (s. Kap. „Drängler, Schieber, Lehnendrücker"), und der Reiseführer, den man gekauft hat, ist nichtssagend und enthält nur Gemeinplätze, die man in jedem anderen Reiseführer auch findet, da alle voneinander abgeschrieben haben. Dafür gibt der Autor in dem Kap. „Alles, was Sie wissen müssen" dem reisenden Leser aber gleich einen „Geheimtipp: Setzen Sie sich in eines der Cafés und sehen Sie dem bunten Treiben zu. Noch geheimer: Begeben Sie sich anschließend in eine der schattigen Seitengassen, wo Sie abseits vom Trubel noch das ursprüngliche Leben entdecken können" (S. 37).

Aber auch so mancher Reiseleiter ist nicht besser als die gedruckten Reiseführer, so dass seine weitschweifigen Erklärungen im Reisebus nur zum erholsamen Schlaf der Reisegruppe führen.

Der Autor versammelt also nicht nur in lockigflockiger Weise alles, was beim Reisen schief gehen kann, sondern gibt auch gute Ratschläge – aus eigener Erfahrung. Von eigenen Erlebnissen geht Bittrich oft aus und davon berichtet er in den Kapiteln gegen Schluss des Buches immer häufiger, wo er u. a. in einem längeren Kapitel von einer Englandreise ohne Kosten erzählt, die er in seiner Jugend mit einem Freund machte. Und es bleibt nicht aus, dass man als Leser an eigene Erlebnisse erinnert wird. So ging es dem Rezensenten auf S. 47 bei dem Satz: „Wir wollten in Granada übernachten, es ist aussichtslos." Das habe ich mit meiner Frau zusammen einmal selbst erlebt; nicht einmal die Polizei war bereit, uns für eine Nacht eine Zelle zu überlassen! – Mit der häufig gebrauchten direkten Anrede an den Leser setzt der Autor übrigens geradezu voraus, dass seine Leser Ähnliches schon erlebt haben.

Reisen haben – Gott sei Dank! – irgendwann ein Ende, und zurück in der Heimat macht man sich an den Rückblick auf die Reise – früher in Form einer geordneten Batterie von Dias, heute indem man ein Fotobuch anfertigt, die bzw. das man dann Verwandten und Bekannten bei Gelegenheit präsentieren kann, wobei die froh sind, wenn die Präsentation ein Ende hat. Hier, auf der drittletzten Seite des Buchs, erscheint in diesem Zusammenhang endlich auch das Zitat aus dem bekannten Gedicht von Matthias Claudius, an das der Rezensent oft denken musste und dem der Titel dieser Rezension entnommen ist: „Wenn einer [bei Claudius: jemand] eine Reise tut …", und Claudius fährt fort: „so kann er was erzählen". Und was Claudius von „Urians Reise um die Welt" erzählt, erinnert an vieles, was auch in Bittrichs Buch steht, so dass man diesen in gewisser Weise als einen späten Nachfahren von Matthias Claudius ansehen kann.

Der Rezensent hat das Buch auf einer Reise nach den USA gelesen und fand die Lektüre durchaus vergnüglich. Und die Reise selbst brachte sogar noch eine neuartige Katastrophe, die in Bittrichs Buch noch nicht enthalten ist: die Räumung des Flughafens bei Reisebeginn, worauf die Reise sich um einen Tag verschob. ◂◂

Besuchen Sie unsere Homepage im Internet:
www.vdlia.de

Das druckfertige aktuelle Heft wird in der Regel zwei bis drei Wochen vor dem Versand als Vorschau mit Titelbild, Inhaltsverzeichnis und Vorwort des Vorsitzenden im ungeschützten Bereich für alle sichtbar angekündigt.

Erst nach Auslieferung durch den Verlag wird das komplette Heft ins Netz gestellt, allerdings nur in den nicht öffentlichen Bereich. Als Verbandsmitglied haben Sie Zugriff auf die pdf-Version aller Zeitschriften ab dem Heft 3/2000.

Melden Sie sich dazu mit Ihrer Mitgliedsnummer und Ihrem Nachnamen an. Anschließend klicken Sie auf „Zeitschrift" und die rote Zeile: „Die Volltexte finden Sie in unserem Archiv." Wählen Sie danach das gewünschte Heft aus, um auch ältere Ausgaben unserer Zeitschrift am Bildschirm lesen zu können.

Unsere Gründe für die Mitgliedschaft im VDLiA:

- **umfassende Beratung und Unterstützung vor, während und nach dem Auslandsaufenthalt**
- **direkte Hilfe bei verschiedensten Problemen**
- **ständige Informationen über alles Aktuelle im Auslandsschulwesen**
- **Bezug der einzigen, vierteljährlich erscheinenden Verbandszeitschrift über das Auslandsschulwesen „Deutsche Lehrer im Ausland" mit neuesten Informationen über:**
  - **Entwicklungen und Probleme im Auslandsschulwesen,**
  - **Methodik und Didaktik von DaF/DFU (fertige Unterrichtsstunden und -projekte),**
  - **Beiträge über verschiedene Auslandsschulen und ihre Einbettung,**
  - **Rezensionen didaktischer oder anderer wissenschaftlicher Werke,**
  - **Beiträge aller Mitglieder in einem Forum.**
- **Bezug des jährlich erscheinenden Auslandskunzes (Schulen, Lehrkräfte)**
- **Zugang zu einer speziellen für das Auslandsschulwesen zugeschnittenen Krankenversicherung mit weltweit gültigen Sonderkonditionen**
- **Zugang zu einer Rechtsschutzversicherung mit vergünstigten Beiträgen sowohl für Lehrer im Ausland wie im Inland**
- **alle zwei Jahre Einladung zur Teilnahme an der Hauptversammlung des Verbandes als Begegnungsforum und Bildungskongress rund um die wichtigsten Themen des Auslandsschulwesens**
- **niedriger Jahresbeitrag**

VERBAND DEUTSCHER LEHRER IM AUSLAND

An den Schatzmeister

Wolfgang Tiffert **Parkstr. 49** **D-26605 Aurich**

BEITRITTSERKLÄRUNG / *ANSCHRIFTENÄNDERUNG*

(bitte nur mit Schreibmaschine oder in Blockschrift ausfüllen)

❑ Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum **Verband Deutscher Lehrer im Ausland** ab
(nach unserer Satzung ist der Beitritt nur zum 1. Januar – auch rückwirkend – jeden Jahres möglich)

01. Januar .....

❑ *Hiermit gebe ich meine neue Anschrift bekannt.*

Ich bin / *Neuer Status*

❑ Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (ADLK)	Jahresbeitrag: € 130,–
❑ Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (PLK)	Jahresbeitrag: € 90,–
❑ Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (OLK)	Jahresbeitrag: € 80,–
❑ Inlandslehrer/innen, Pensionäre/innen, Rentner/innen	Jahresbeitrag: € 80,–
❑ Student/innen und arbeitslose Lehrer/innen	Jahresbeitrag: € 40,–

(Zutreffendes bitte ankreuzen)

Name: ..... Vorname: ..... Geburtstag: **.....**

Anschrift in Deutschland: .....

.....

E-Mail: ..... Tel.: **.....**

Deutsche Schule / Auslandsdienststelle: .....

.....

.....

Rückseite beachten!

Privatanschrift im Ausland / Postadresse für Zeitschriftenversand
(nur auszufüllen von Kollegen, die **nicht** an einer Deutschen Auslandsschule unterrichten)

.....

.....

.....

Wann haben Sie Ihren derzeitigen Auslandsdienst angetreten? .....

Frühere Auslandstätigkeit (wann und wo)

.....

....., den ..... 20 ....
(Unterschrift)

Wir möchten Sie bitten, die folgende Abbuchungsermächtigung auszufüllen und zu unterschreiben. Sie erleichtern uns damit die Verwaltung des Verbandes.

ABBUCHUNGSERMÄCHTIGUNG / *KONTOÄNDERUNG*

Ich bin damit einverstanden, dass der von mir zu entrichtende Jahresbeitrag für den **Verband Deutscher Lehrer im Ausland** durch Abbuchung im Bankeinzugsverfahren von meinem Konto bei der

.....
(Name der Bank/Sparkasse)

IBAN: ..... BIC: .....

eingezogen wird.

Diese Erklärung hat so lange Gültigkeit, bis ich sie zum Ende eines Kalenderjahres, mindestens 3 Monate vor Ende des betreffenden Jahres, schriftlich widerrufe.

....., den ..... 20 ....
(Unterschrift)

Auf den Verband Deutscher Lehrer im Ausland bin ich aufmerksam geworden durch:

.....

Deutsche Lehrer im Ausland

66. Jahrgang – Oktober 2019

Herausgeber:
Verband Deutscher Lehrer im Ausland e. V.

Chefredakteur:
Dr. Thomas LOTHER
Weinbergstraße 29, D–01156 Dresden
Tel. +49(0)351 4521025
lother@vdlia.de

Büchertisch:
Dr. Hans-Martin DEDERDING
Zeisigweg 3, D–91056 Erlangen
Tel. +49(0)9131 9411720
dederding@vdlia.de

Zuschriften:
Schicken Sie Ihre Beiträge als Word-Dokumente mit max. 7000 Zeichen, wenn nicht anders vereinbart. Die Fotos sollten eine Druckqualität von 300 dpi bei 10 × 15 cm haben und mit Bildunterschriften versehen sein.
Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Verantwortung, für unverlangt eingehende Bücher, Schriften oder Arbeitsmittel keine Verpflichtung zur Besprechung übernommen.
Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung des Vorstandes wieder.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten.

Büchertisch:
Besprechungsstücke und Rezensionen erbeten an die Schriftleitung.

Verlag und Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
D–48135 Münster
Tel. (02 51) 690 913001
Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Petra Landsknecht, Tel. (02 51) 690 913009
z.Z. gültige Preisliste Nr. 1 vom 1.8.00
Anzeigenschluss: am 20. vor dem jeweiligen Erscheinungsmonat
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Münster

Erscheinungsweise:
Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich (Februar, Mai, August, November).

Redaktionsschluss:

15. Dezember	für Heft 1;	15. März	für Heft 2;
15. Juni	für Heft 3;	15. September	für Heft 4.

Bezugsbedingungen:
Das Bezugsgeld ist für Mitglieder des VDLiA im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Inland: Jahresabonnement € 52,–;
Einzelheft € 13,–; jeweils zuzüglich Versandkosten.
Alle Preise enthalten die gesetzliche Mehrwertsteuer.
Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn bis zum 1. Dezember keine Abbestellung vorliegt.

Bestellungen an:
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
D–48135 Münster
Tel. (02 51) 690 913001
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Münster

Druck:
Druckhaus Aschendorff, Münster
Printed in Germany / ISSN 0724–5343

Titelfoto:
Alfred Doster

VERBAND DEUTSCHER LEHRER IM AUSLAND
http://www.vdlia.de

Über den Zweck und die Ziele des Verbandes können Sie sich ausführlich über die oben angegebene Internetseite informieren.
Der Vorstand des VDLiA für die Wahlperiode 2017–2019 setzt sich zusammen aus:

Karlheinz WECHT, Vorsitzender
Kreiswaldstr. 21, D–64668 Rimbach
Tel. +49(0)6253 85146
wecht@vdlia.de

Alfred DOSTER, Geschäftsführer und Stellvertretender Vorsitzender
Heudorfer Str. 3, D–72768 Reutlingen
Tel. +49(0)7121 620184
doster@vdlia.de

Wolfgang TIFFERT, Schatzmeister
Parkstr. 49, D–26605 Aurich
Tel. +49(0)4941 938855
tiffert@vdlia.de

Fatima CHAHIN-DÖRFLINGER, Referentin für Rechts- und Sozialfragen
Landsknechtstr. 17, D–79102 Freiburg
Tel. +49(0)177 6605 133
chahin-doerflinger@vdlia.de

Jens ERNER, Referent für Verbandspräsentation
Esserstr. 18, D–50354 Hürth
Tel. +49(0)163 6322191
erner@vdlia.de

Dr. Hans-Jürgen PELEIKIS, Referent für schulpolitische Fragen
Unter den Linden 41, D–25474 Ellerbek
Tel. +49(0)4101 371326
peleikis@vdlia.de

Kai ULMER, Referent für Kontakte zu den Deutschen Auslandsschulen
Thüringer Str. 21, D–91456 Diespeck
Tel. +49(0)9161 8755063
ulmer@vdlia.de

Alle Mitarbeit ist ehrenamtlich. Die Information der Mitglieder erfolgt durch die Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland“. Sie steht allen Mitgliedern zu Veröffentlichungen offen.

Der Jahresbeitrag – nur Kalenderjahre – beträgt für:

Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (ADLK)	**€ 130,–**
Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (PLK)	**€ 90,–**
Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (OLK)	**€ 80,–**
Inlandslehrer/innen, Pensionäre/innen, Rentner/innen	**€ 80,–**
Student/innen und arbeitslose Lehrer/innen	**€ 40,–**

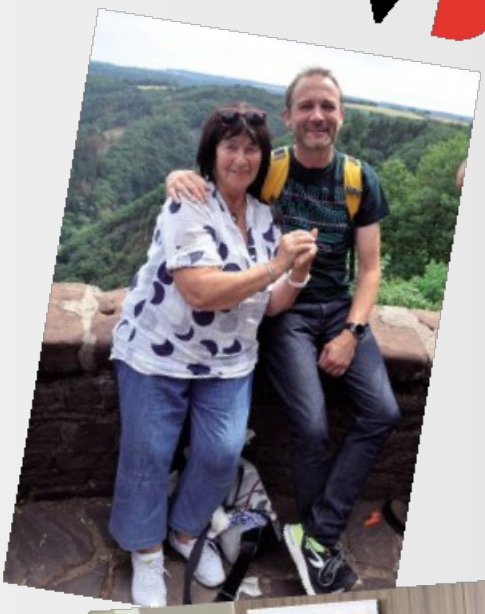
Das Konto des VDLiA lautet:
IBAN: DE56 2175 0000 0000 2946 75
SWIFT-BIC: NOLADE21NOS

Diese Zeitschrift verzichtet bewusst auf die parallele Nennung weiblicher und männlicher Bezeichnungen (z. B. „Lehrerin/Lehrer“), um die Lesbarkeit und den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen. Die Verwendung der männlichen Form umfasst wertneutral folglich Vertreter beiderlei Geschlechts.

Ich stimme der Speicherung, Verarbeitung und Nutzung meiner personenbezogenen Daten zu, soweit es für Verbandszwecke erforderlich ist. (Siehe Datenschutzerklärung auf www.vdlia.de)

ISSN 0724–5343

VDLiA



34. Hauptversammlung des VDLiA in Trier

Mit Klett.

Lernen weiter denken.

Jetzt zum kostenlosen Lehrer-Service anmelden!

Entdecken Sie Ihre Vorteile:

- Prüfexemplare und Sonderangebote
- Gratis-Material für Ihre Fächer
- Einladungen zu Webinaren
- Aktuelle Fachinformationen
- Vorabinfos zu Neuerscheinungen

Registrieren Sie sich unter:
www.klett.de/jetzt-registrieren

Foto: Thomas Weccard | Ludwigsburg

Weitere Informationen und persönliche Beratung erhalten Sie unter:
www.klett.de/das

Klett

Nr. 4 | 66. Jahrgang · Dezember 2019

Deutsche Lehrer im Ausland

VDLiA

Nachtrag:
34. Hauptversammlung des VDLiA in Trier

Schulpreis:
Deutsche Schule La Paz

Interview mit
Ingrid Jacobsen

Deutsche Lehrer im Ausland

66. Jahrgang – Dezember 2019

Herausgeber:
Verband Deutscher Lehrer im Ausland e. V.

Chefredakteur:
Dr. Thomas LOTHER
Weinbergstraße 29, D–01156 Dresden
Tel. +49(0)351 4521025
lother@vdlia.de

Büchertisch:
Dr. Hans-Martin DEDERDING
Zeisigweg 3, D–91056 Erlangen
Tel. +49(0)9131 9411720
dederding@vdlia.de

Zuschriften:
Schicken Sie Ihre Beiträge als Word-Dokumente mit max. 7000 Zeichen, wenn nicht anders vereinbart. Die Fotos sollten eine Druckqualität von 300 dpi bei 10 × 15 cm haben und mit Bildunterschriften versehen sein.
Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Verantwortung, für unverlangt eingehende Bücher, Schriften oder Arbeitsmittel keine Verpflichtung zur Besprechung übernommen.
Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt.
Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung des Vorstandes wieder.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten.

Büchertisch:
Besprechungsstücke und Rezensionen erbeten an die Schriftleitung.

Verlag und Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
D–48135 Münster
Tel. (02 51) 690 913001
Verantwortlich für den Anzeigenteil:
Petra Landsknecht, Tel. (02 51) 690 913009
z.Z. gültige Preisliste Nr. 1 vom 1.8.00
Anzeigenschluss: am 20. vor dem jeweiligen Erscheinungsmonat
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Münster

Erscheinungsweise:
Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich (Februar, Mai, August, November).

Redaktionsschluss:

15. Dezember	für Heft 1;	15. März	für Heft 2;
15. Juni	für Heft 3;	15. September	für Heft 4.

Bezugsbedingungen:
Das Bezugsgeld ist für Mitglieder des VDLiA im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Inland: Jahresabonnement € 52,–;
Einzelheft € 13,–; jeweils zuzüglich Versandkosten.
Alle Preise enthalten die gesetzliche Mehrwertsteuer.
Die Bezugsdauer verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn bis zum 1. Dezember keine Abbestellung vorliegt.

Bestellungen an:
Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG
D–48135 Münster
Tel. (02 51) 690 913001
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Münster

Druck:
Druckhaus Aschendorff, Münster
Printed in Germany / ISSN 0724–5343

Titelfoto:
Dennis Siebold

VERBAND DEUTSCHER LEHRER IM AUSLAND
http://www.vdlia.de

Über den Zweck und die Ziele des Verbandes können Sie sich ausführlich über die oben angegebene Internetseite informieren.
Der Vorstand des VDLiA für die Wahlperiode 2017–2019 setzt sich zusammen aus:

Karlheinz WECHT, Vorsitzender
Kreiswaldstr. 21, D–64668 Rimbach
Tel. +49(0)6253 85146
wecht@vdlia.de

Alfred DOSTER, Geschäftsführer und Stellvertretender Vorsitzender
Heudorfer Str. 3, D–72768 Reutlingen
Tel. +49(0)7121 620184
doster@vdlia.de

Wolfgang TIFFERT, Schatzmeister
Parkstr. 49, D–26605 Aurich
Tel. +49(0)4941 938855
tiffert@vdlia.de

Fatima CHAHIN-DÖRFLINGER, Referentin für Rechts- und Sozialfragen
Landsknechtstr. 17, D–79102 Freiburg
Tel. +49(0)177 6605 133
chahin-doerflinger@vdlia.de

Jens ERNER, Referent für Verbandspräsentation
Esserstr. 18, D–50354 Hürth
Tel. +49(0)163 6322191
erner@vdlia.de

Natascha KARACAN, Referentin für Bundesprogrammlehrkräfte
Tüchtener Straße 47, D–28325 Bremen
Tel. +49(0)421-400 499 und +49(0)175-8680967
karacan@vdlia.de

Dr. Hans-Jürgen PELEIKIS, Referent für schulpolitische Fragen
Unter den Linden 41, D–25474 Ellerbek
Tel. +49(0)4101 371326
peleikis@vdlia.de

Kai ULMER, Referent für Kontakte zu den Deutschen Auslandsschulen
Thüringer Str. 21, D–91456 Diespeck
Tel. +49(0)9161 8755063
ulmer@vdlia.de

Alle Mitarbeit ist ehrenamtlich. Die Information der Mitglieder erfolgt durch die Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland". Sie steht allen Mitgliedern zu Veröffentlichungen offen.

Der Jahresbeitrag – nur Kalenderjahre – beträgt für:

Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (ADLK)	**€ 130,–**
Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (PLK)	**€ 90,–**
Lehrerinnen und Lehrer im Ausland (OLK)	**€ 80,–**
Inlandslehrer/innen, Pensionäre/innen, Rentner/innen	**€ 80,–**
Student/innen und arbeitslose Lehrer/innen	**€ 40,–**

Das Konto des VDLiA lautet:
IBAN: DE56 2175 0000 0000 2946 75
SWIFT-BIC: NOLADE21NOS

Diese Zeitschrift verzichtet bewusst auf die parallele Nennung weiblicher und männlicher Bezeichnungen (z. B. „Lehrerin/Lehrer"), um die Lesbarkeit und den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen. Die Verwendung der männlichen Form umfasst wertneutral folglich Vertreter beiderlei Geschlechts.

Ich stimme der Speicherung, Verarbeitung und Nutzung meiner personenbezogenen Daten zu, soweit es für Verbandszwecke erforderlich ist. (Siehe Datenschutzerklärung auf www.vdlia.de)

ISSN 0724–5343

HOCHAKTUELL – NEU

Der Vorsitzende berichtet ▪ *Karlheinz Wecht* 338

VERBAND

Neue Referentin des Vorstandes für Bundesprogrammlehrkräfte ▪ *Natascha Karacan* 339
In eigener Sache 340
Persönliche Nachrichten 341
Anschriften der Mitarbeiter/innen dieses Heftes 341

SCHWERPUNKT: 34. HAUPTVERSAMMLUNG DES VDLIA IN TRIER

Arbeitskreis aktive Auslandslehrer (AA) bei der HV 2019 als Forum für Aktuelles und Austausch ▪ *Fatima Chahin-Dörflinger* 343
Immersion – Deutschlernkonzept an der Deutschen Schule in Lima ▪ *Jens Erner* 344
Wie die deutsche Sprache mein Leben geprägt hat ▪ *Mateo Decormis* 347
Bildung als „moveable feast" ▪ *Angeliki Mavroudi* 350
„Was sich hinter einem Fehler verbirgt" ▪ *Vortrag von Maria Cecilia Barbetta* 361
Römisch Trier an boranischen Momenten und hypnotischer Vaudelia ▪ *Martin Fluch* 362
Tabellarischer Rückblick auf die vergangenen 34 Hauptversammlungen des VDLiA 364

EUROPA

Full speed ▪ *Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez* 370

AMERIKA

Der Deutsche Schulpreis – vielleicht die größte Herausforderung! ▪ *Volker Stender-Mengel* 372

AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

Verzichte nicht auf Gedichte. Das Projektcamp *Zadar im Gedicht* ▪ *Ulrich Dronske* 376
Aller Anfang muss nicht schwer sein, ein Plädoyer für zielgruppenbezogene Ansätze in der Lehrwerkeinführung ▪ *Jörg Klinner* 381
Unkonventionell und nah an den Menschen: der Botschafter in Bangkok ▪ *Rainer E. Wicke* 384
20 Jahre Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen. Zeit für eine Würdigung eines wichtigen Instrumentes ▪ *Rainer E. Wicke* 387
Referenzrahmen war gestern – und was kommt jetzt? Zur Weiterentwicklung des GER ▪ *Claudia Bartholemy* 388

VERSCHIEDENES

40 Jahre BEGEGNUNG ▪ *Hartmut Lieske* 397

FEUILLETON

Baha hält Wache im Krankenhaus ▪ *Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez* 400
Jamufuto. Eine Alternative zum Lehrerberuf ▪ *Hans-Martin Dederding* 402
Ingrid Jacobsen – Es war einmal eine Lübecker Lehrerin, die durch den Auslandsschuldienst ihres Mannes mit ihrer Familie dreimal in Südamerika lebte ▪ *Ingrid Jacobsen, Vorwort und Fragen von Hans-Jürgen Peleikis* 404
Eine Reise durch den Eisernen Vorhang ▪ *Peter Caesar* 411

REZENSIONEN 418

Der Vorsitzende berichtet

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
das am 1. Januar 2014 in Kraft getretene Auslandsschulgesetz (ASchulG) sollte die Grundlage bieten für eine verlässliche Förderung der deutschen Auslandsschulen. Inwieweit dieses Gesetz die damit verbundenen Ziele erreicht hat, lässt das Auswärtige Amt zurzeit durch ein externes Unternehmen evaluieren. Auch der VDLiA wurde in die Befragungen mit einbezogen und konnte seine Bewertung aufgrund der Rückmeldungen der aktiven Kolleginnen und Kollegen im Ausland einbringen. Vor allem die Stellung der Lehrkräfte und die damit verbundenen Probleme (z. B. beim Kindergeld) sowie die Attraktivität der Rahmenbedingungen oder die volle Angleichung an das Bundesbesoldungsgesetz sind Kriterien, die nach unserer Meinung bei der Evaluation des ASchulG Berücksichtigung finden müssen.

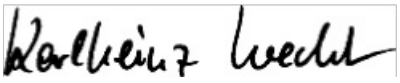
In einer Plenarsitzung des Bundestages am 7./8. November 2019 haben die Koalitionsfraktionen CDU/CSU und SPD und die Fraktion der Grünen in einem gemeinsamen Antrag beschlossen, das deutsche Auslandsschulwesen zu stärken und weiterzuentwickeln. Für den Beschluss stimmten die Fraktionen der CDU/CSU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP. Die Fraktion Die Linke enthielt sich, die AfD stimmte dagegen. Die Aussprache über den Antrag kann man in der Mediathek des Bundestages verfolgen. Den dazugehörigen Link finden Sie auf unserer Internetseite.

Seit wenigen Tagen haben wir auch ein neues Vorstandsmitglied in unseren Reihen. Natascha Karacan, die nach Auslandseinsätzen in der Türkei und jetzt als verbeamtete Lehrerin in Bremen zu Hause ist, hat sich bereit erklärt, als Referentin für die Bundesprogrammlehrkräfte im Vorstand mitzuarbeiten. Wir freuen uns auf den Neuzugang und wünschen Natascha viel Freude und Erfolg im Ehrenamt.

Die weihnachtlichen Feiertage bieten wie kaum sonst im Kalenderjahr die Zeit, um sich auch wieder einmal mit guten Büchern zu befassen. Ich empfehle Ihnen als Anregung hierzu unseren Büchertisch am Ende dieses Heftes. Der Koordinator unseres Büchertisches Dr. Hans-Martin Dederding und die Rezensenten haben wieder einen bunten Strauß von Buchempfehlungen für Sie zusammengestellt, der viel Lust auf Lesen macht. An dieser Stelle auch einmal herzlichen Dank dafür.

Ich wünsche Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes und erfolgreiches neues Jahr 2020.

Herzliche Grüße



Neue Referentin des Vorstandes für Bundesprogrammlehrkräfte

Der Vorstand des Verbandes Deutscher Lehrer im Ausland hat bei seiner letzten Vorstandssitzung im Oktober, in Karlsruhe, Frau Natascha Karacan eingeladen und Sie zur neuen Referentin für die Angelegenheiten der Bundesprogrammlehrkräfte berufen.

Wir freuen uns darauf, dass Frau Karacan unser Team verstärken und verjüngen wird. Die Kontaktdaten der neuen Referentin finden Sie wie gewohnt auf der Umschlagseite 2.

Hier möchten wir Frau Natascha Karacan die Gelegenheit bieten, sich kurz vorzustellen.

- Jahrgang 1978
- Lehramt für die Primarstufe und die Sekundarstufe I mit den Fächern Deutsch/Deutsch als Fremd- und Zweitsprache/Sachunterricht/Politik
- 2008–2009: BPLK am Özel Antalya Koleji
- 2009–2015: BPLK am Hacı Ömer Tarman Anadolu Lisesi und Fachschaftsberaterin in Ankara
- 2016–2019: DaF-Fachleiterin an der TAKEV Schule Izmir und Regionale Fortbildungskoordinatorin
- seit August 2019: Schule an der Humannstraße, Bremen

Insgesamt war ich zehn Jahre über die ZfA als Bundesprogrammlehrkraft im DSD-Programm in der Türkei: Zunächst ein Jahr in Antalya, dann sechs Jahre als Fachschaftsberaterin in Ankara und nach einer einjährigen Pause zuletzt als DaF-Fachleiterin und Regionale Fortbildungskoordinatorin drei Jahre in Izmir. In dieser Zeit ist mir das Auslandsschulwesen ans Herz gewachsen. Besonders bereichernd fand ich die vielfältigen und interessanten Begegnungen mit unterschiedlichsten Menschen, die ich in dieser Zeit machen durfte. Neben meiner

Besuchen Sie unsere Homepage im Internet: www.vdlia.de

Um in deren geschützten Bereich zu gelangen, brauchen Sie Ihre PIN. Diese erhalten Sie nach Eingang der Abbuchungsermächtigung Ihres Mitgliedsbeitrages. Wenden Sie sich zu diesem Zweck an Herrn Tiffert (tiffert@vdlia.de)!

Tätigkeit in der Türkei war ich immer wieder als Referentin für DaF bei den Vorbereitungslehrgängen der ZfA für zukünftige Lehrkäfte an Deutschen Auslandsschulen im Einsatz. Nun bin ich seit diesem Schuljahr zurück im bremischen Schuldienst und freue mich darauf, dass ich über die Arbeit im Verband weiterhin dem Auslandsschulwesen verbunden bleiben kann. ◂◂

In eigener Sache

Thomas Lother

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
eine ganze Amtsperiode haben wir darüber debattiert, Entwürfe eingeholt, verglichen, verworfen, Änderungen vorgeschlagen und wieder begutachtet.

Mit der kommenden Ausgabe 1/2020 ist es so weit! Die Zeitschrift Deutsche Lehrer im Ausland erhält ein neues Design.

Das neue Aussehen beinhaltet eine größere Schrift, manche Bilder sollen größer werden, ganz im Stile der neuen Zeit. Außerdem heißt es: Unser Heft soll schlanker werden. Dies wird auch Auswirkungen auf die Länge der Artikel haben.

Ganz konkret: Manche Texte müssen kürzer werden.

Was bleibt aber gleich?

Das Format DIN A 5. Eine Seite hat weiterhin zwei Spalten, jede Spalte hat 46 Zeilen und jede Zeile hat etwa 40 Anschläge. Das macht pro Seite rund 4.000 Zeichen.

Bisher ist ein Heftumfang von 80 Seiten angedacht gewesen. Dies soll auch weiterhin so bleiben. Mit der Ihnen vorliegenden Ausgabe 4 umfasst der Jahrgang 2019 bereits über 400 Seiten, also weit über dem Soll. Dies ist natürlich auch eine Kostenfrage. Je umfangreicher eine Ausgabe, desto teurer die Layout- und Druckkosten. Je schwerer, desto teurer der Auslandsversand.

Diese Zeitschrift entspringt aber dem Fleiß, der Kreativität, der Lust am Schreiben all der ehrenamtlichen und engagierten Autoren! Ohne Sie würde diese Zeitschrift niemals erscheinen. Und so soll es auch bleiben.

Ich möchte Sie deshalb keineswegs in Ihrem Themen- und Ideenreichtum, Ihrer Produktivität beschränken, sondern wie immer ermuntern, kontaktieren Sie mich, schreiben Sie mir, schicken Sie mir Vorschläge und Ideen für ein weiterhin lebendiges Heft, welches den Facettenreichtum des gesamten Auslandsschulwesen widerspiegelt.

Aber versuchen Sie bitte zu verdichten. Ersparen Sie mir, so gut es geht, die Qual, Ihre Texte kürzen zu müssen. Dies bedeutet für mich nicht nur einen inhaltlichen Eingriff in Ihr originäres Werk, sondern auch einen erheblichen zeitintensiven Mehraufwand.

Lassen wir uns also alle von der neuen Ausgabe 1/2020 überraschen.

So viel kann ich Ihnen schon verraten: Das Heft 1/2020 wird den Schwerpunkt auf der Internationalen Deutschen Schule Doha in Qatar legen.

Für das Heft 2/2020 ist der Arbeitstitel „E-Learning“ angedacht. Ich fordere also alle Kolleginnen und Kollegen dazu auf, mir Beiträge zu diesem wichtigen pädagogischen und methodisch-didaktischem Arbeitsfeld zu schicken. Sprechen Sie Kollegen an, die Erfahrungen damit haben und überzeugen Sie diese, einen Beitrag zu schicken, damit auch dieses Themenheft ein breites Themenspektrum zu diesem Schwerunkt umfasst.

Einsendeschluss für Heft 2/2020 ist der 15. März 2020.

Herzlichen Dank

Thomas Lother
Chefredakteur der Zeitschrift
„Deutsche Lehrer im Ausland“ ◂◂

Persönliche Nachrichten

Neue Mitglieder (Inland)

Stefan Berg ▪ Fahrenbacher Str. 3, 64658 Fürth
Gregor Weinmann ▪ Otterbekallee 29, 20255 Hamburg

Neue Mitglieder (Ausland)

Lea Bögelsbacher ▪ DS Sankt Petersburg
Tobias Leube ▪ DS Montevideo
Andrea Snuggs ▪ DS Tokyo

Anschriftenänderungen (Inland – Ausland)

Volker Allendorf ▪ DS Guayaquil
Marc-Thomas Bock ▪ DS Valdivia
Angela Hahn ▪ DS Johannesburg
Torsten Herzog ▪ DS Manila
Stefan Hochgreve ▪ DS Beata Imelda Lima
Henrike Waschkau ▪ DS Seoul

Anschriftenänderungen (Ausland – Inland)

Jörn Busche (Paraguay) ▪ Peter-Zadek-Str. 3, 44789 Bochum
Barbara Flemming (DIS Kapstadt) ▪ Herderstr. 7, 47906 Kempen
Carl Fütterer (GES Manila) ▪ Am Walkenmühlenfeld 3, 31303 Burgdorf
Susanna Hasse (DS Peking) ▪ Podbielskistr. 338, 30655 Hannover
Martin Henze (DS Barcelona) ▪ Urbanstr. 64, 10967 Berlin
Natascha Milde (Washington) ▪ Neumünstersche Str. 5a, 20251 Hamburg
Nils Einar Müller (Beijing) ▪ Kuhwaldstr. 43, 60486 Frankfurt a. M.
Judith Poppitz (Taiyuan China) ▪ Lerchenstr. 49, 72160 Horb
Liske Salden (DS Valdivia) ▪ Carlstr. 192, 24537 Neumünster
Andreas Thiergen (DIS Manila) ▪ Siemensstr. 11/7, 72116 Moessingen
Frank Weigand (DS Santa Cruz) ▪ Wiesenstr. 59, 90443 Nürnberg

Anschriften der Mitarbeiter/innen dieses Heftes

Bakhytzhan, Makayeva ▪ Rudolf-Breitscheid-Str. 15, App. 46, 35037 Marburg
Bartholemy, Claudia ▪ Directrice Ecole Moser, 4–6, avenue Reverdil, CH-1260 Nyon, Schweiz
Breyer-Rheinberger, Hanne ▪ Am Schulwald 31, 22844 Norderstedt
Caesar, Peter ▪ Eimersweg 34, 46147 Oberhausen
Chahin-Dörflinger, Fatima ▪ Landsknechtstr. 17, 79102 Freiburg
Cockshott, Vivien ▪ Heroldstr. 1, 90408 Nürnberg
Decormis, Mateo ▪ Luxemburger Str. 124, Zimmer 1534, 50939 Köln
Dederding, Dr. Hans-Martin ▪ Zeisigweg 3, 91056 Erlangen
Doster, Alfred ▪ Heudorfer Str. 3, 72768 Reutlingen
Dronske, Dr. Ulrich, Fachberater/Koordinator (ZfA) ▪ Pantovcak 5/II, 10000 Zagreb, Kroatien
Drummer, Dr. Jens ▪ Caspar-David-Friedrich-Str. 61A, 01217 Dresden
Egenhoff, Manfred ▪ Kleine Wehe 26, 26160 Bad Zwischenahn
Erner, Jens ▪ Esserstraße 18, 50354 Hürth
Graffmann, Heinrich ▪ Kaiserstr. 1, 69115 Heidelberg
Fluch, Martin ▪ Johann-Sebastian-Bach-Str. 18, 69214 Eppelheim
Frank, Dr. Claus ▪ Schröderstr. 6, 69120 Heidelberg
Frank, Susanne ▪ Wieblinger Weg 31/3, 69123 Heidelberg
Jacobsen, Ingrid ▪ Munkenholt 8, 24944 Flensburg
Karacan, Natascha ▪ Tüchtener Str. 47, 28325 Bremen

Klinner, Jörg ▪ Leiter Sprache/Stv. Institutsleiter, Goethe-Institut Thailand, 18/1 Soi Goethe, Sathorn 1, Bangkok 10120, Thailand
Lieske, Hartmut ▪ Fürstenrod 56, 65232 Taunusstein
Lother, Dr. Thomas ▪ Weinbergstr. 29, 01156 Dresden
Mattern, Ulrich ▪ Brandheide 16, 31234 Edemissen
Mavroudi, Angeliki ▪ P. Ioacim C' Str. 51, 55132 Thessaloniki, Griechenland
Peleikis, Dr. Hans-Jürgen ▪ Unter den Linden 41, 25474 Ellerbeck
Petry, Ludwig ▪ Zeisigweg 12, 40668 Meerbusch
Schneider, Stephan ▪ Valdenairering 102, 54329 Konz
Stender-Mengel, Volker ▪ Rolandstr. 7, 33615 Bielefeld
Stoldt, Dr. Peter H. ▪ Gaußstr. 2, 21335 Lüneburg
Tiffert, Wolfgang ▪ Parkstr. 49, 26605 Aurich
Thiel, Dr. Detlef ▪ Handschuhsheimer Landstr. 53, 69121 Heidelberg
Unterberg-Ogalla Rodriguez, Tanja ▪ Avenue Roger Lallemand 7, 1050 Brüssel (Ixelles), Belgien
Wawra, Simone ▪ Nordblick 3, 91301 Kersbach
Wecht, Karlheinz ▪ Kreiswaldstr. 21, 64668 Rimbach
Wicke, Dr. Rainer E. ▪ Amselweg 5, 51519 Odenthal
Windhorst, Rainer ▪ Obere Karlstr. 29, 91054 Erlangen

Teilen Sie bitte unserem Schatzmeister, Herrn Wolfgang Tiffert (tiffert@vdlia.de), bei einem Wohnortwechsel umgehend Folgendes mit:

- **Ihre neue Post-Anschrift**
- **gegebenenfalls Ihre neue Mail-Anschrift**
- **gegebenenfalls Änderungen bei Ihrer Bankverbindung**

Dies gilt auch bei einem Wechsel vom Inland ins Ausland und umgekehrt.

34. Hauptversammlung des VDLiA

Wie üblich gelingt es nie, all die Vorträge, Begegnungen, Diskussionen und Eindrücke einer Hauptversammlung in der sich anschließenden Ausgabe der Zeitschrift „Deutsche Lehrer im Ausland" unterzubringen und vor allem möglichst zeitnah an die erwartungsvollen bisweilen ungeduldigen Mitglieder weiterzuleiten.
Nachdem sich die Ausgabe 3 so lange verzögert hat, kommt hier in kurzem Abstand der abschließende Teil der Hauptversammlung in Trier hinterher.

Arbeitskreis aktive Auslandslehrer (AA) bei der HV 2019 als Forum für Aktuelles und Austausch

Fatima Chahin-Dörflinger

Am Mittwochvormittag zum Auftakt der 34. Hauptversammlung (HV) des VDLiA tagte der Arbeitskreis Aktive Auslandslehrer im Tagungshotel. Der Einladung waren elf Lehrerinnen und Lehrer, Mitglieder des VDLiA und Interessierte gefolgt. Ziel dieses seit vielen Jahrzehnten bei der HV etablierten Forums ist es innerhalb der Mitgliederschaft und insbesondere mit aktiven im Ausland befindlichen Kolleginnen und Kollegen zu aktuellen Themen im Auslandsschulwesen sowie Fragen vor einem Auslandsaufenthalt und nach der Rückkehr in das Heimatbundesland in den Erfahrungsaustausch zu treten.

Nach einer Vorstellungsrunde der elf Teilnehmenden mit unterschiedlicher Auslandserfahrung und aus verschiedenen Regionen und Schulstandorten wurden unter der umsichtigen Moderation von Jens Erner und Kai Ulmer aus dem Vorstand des VDLiA die Anliegen und Besprechungspunkte gesammelt. Die vom Vorstand des VDLiA zusammen mit den Verbänden und den offiziellen Stellen aktuell diskutierten Probleme des fehlenden Versorgungszuschlags für Ortslehrkräfte und der Unsicherheit bei der Gewährung des Kindergelds beim Auslandsaufenthalt wurden ebenso thematisiert,

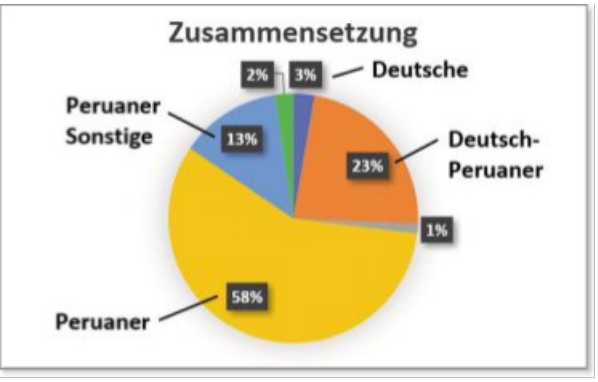
wie die unterschiedliche Auslegung von Unterrichtsverpflichtungen und Vertretungsregelungen an den Schulen oder die Anforderungen bei Prüfungsaufgaben. Klärungsbedarf äußerten Anwesende zum Verfahren, wie Schulbesuche im Ausland bei Bewerbungen auf Funktionsstellen im Inland gehandhabt werden oder welche Möglichkeiten bestehen, wenn die Schulleitung im Inland wegen dienstlicher Belange die Beurlaubung in den Auslandsschuldienst nicht

unterstützt. Zu einigen dieser Anliegen konnten nur allgemeine Tipps aus der Gruppe zusammengetragen werden, so z. B. zum Umgang mit einem einseitigen Arbeitsvertrag für Ortslehrkräfte, der viele Verweise auf das Landesrecht enthält, sodass nicht wirklich transparent ist, was auf einen an der Auslandsschule zukommen kann. Könnten von der Zentralstelle oder vom Verband Eckpunkte bei Arbeitsverträgen für OLK zusammengestellt werden, um Standards und Transparenz zu erhöhen? Weiterhin wurde im Arbeitskreis AA angefragt, ob und wie die reichhaltigen Erfahrungen, die Lehrkräfte in den Tätigkeitsberichten zusammentragen für neu an einen Auslandsstandort reisende Kollegen und Kolleginnen nutzbar gemacht werden könnten. Bedauert wurde von mehreren Lehrkräften, dass die Grenze der Entsendung bei 61 Jahren liegt und danach Auslandseinsätze von Erfahrenen in den letzten Arbeitsjahren bis zu Rente nur über Ortsverträge möglich sind.

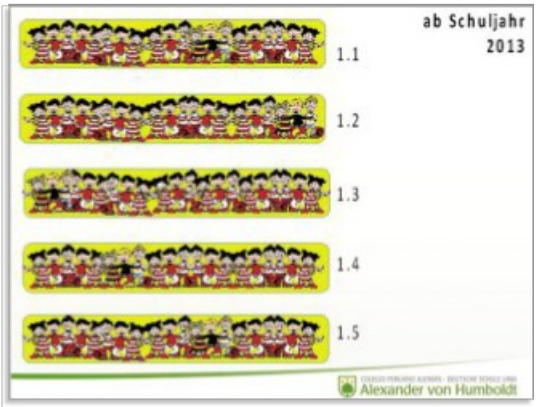
Immersion – Deutschlernkonzept an der Deutschen Schule in Lima

Jens Erner

Die Unterrichtsorganisation der Grundschule an der Deutsch-Peruanischen Schule Alexander von Humboldt in Lima war bis vor einigen Jahren klassisch organisiert: die fünf Klassen einer jeden Schulstufe und auch die beiden Jahrgänge des Kindergartens teilten sich in vier spanischsprachige Gruppen und eine deutschsprachige Gruppe auf. Das Deutschniveau der Schülerinnen und Schüler war mittelmäßig und vor allem war eine mündliche Kommunikation mit den Kindern auf Deutsch sehr schwierig. Es ging im Unterricht vorwiegend darum, die Inhalte des



DaF-Unterrichtsmaterials (DaF = Deutsch als Fremdsprache) abzuarbeiten. Um das Fremdsprachenniveau der Schülerinnen und Schüler, die zum überwiegenden Teil aus nichtdeutschsprachigen Familien stammen (siehe Abbildung), zu steigern, sollte das Konzept des Deutschlernens von Grund auf verändert werden. Dazu wurde Frau Dr. Anja Steinlen nach Lima eingeladen. Sie war zu diesem Zeitpunkt wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und arbeitete an einem Projekt der Europäischen Union, das sich dem frühen Fremdsprachenerwerb in Kindertagesstätten in vier europäischen Ländern widmete. In Deutschland gilt sie als eine der führenden Expertinnen auf dem Gebiet der Forschung im Bereich der frühkindlichen Sprachförderung. Frau Dr. Steinlen führte in Lima mehrere Workshops mit Eltern, Erzieherinnen und Lehrkräften der Schule durch. Zusammen mit erfahrenen Lehrkräften und Erzieherinnen der Schule wurde beraten, welche Methode am besten geeignet ist, den frühen Fremdsprachenerwerb zu fördern. Schnell war klar, dass man die bisherige Aufteilung in DaM (Deutsch als Muttersprache) und DaF-Gruppen aufgeben musste. Stattdessen bot sich das sogenannte Immersionsprinzip an. Es geht dabei darum, Kinder in ein „Sprachbad eintauchen" zu lassen (lateinisch immersio „Eintauchen"). Sie sollen bei diesem Unterrichtsprinzip so viel Deutsch wie möglich hören und erleben. Schon im Kindergarten wurden daher alle ehemaligen DaM-Kinder gleichmäßig auf die restlichen Klassen verteilt und es gab fortan fünf gleiche Gruppen. Diese wurden von jeweils zwei Erzieherinnen betreut. Die Stärke der deutschen Schule in Lima war und ist die hohe Sprachkompetenz der Erzieherinnen und der Lehrkräfte. Es gab ausreichend Personal, das ein so hohes deutsches



Sprachniveau aufwies, dass man im Kindergarten in jeder Gruppe eine Erzieherin einsetzen konnte, die Deutsch auf Muttersprachenniveau spricht. Die zweite Erzieherin war ebenfalls deutschsprachig, durfte aber auch Spanisch mit den Kindern sprechen. Vom ersten Tag im Kindergarten an sprachen die beiden Erzieherinnen weitgehend Deutsch mit den Kindern, teilweise mit Unterstützung von viel Mimik und Gestik. Da die meisten Schülerinnen und Schüler aus nicht deutschsprachigen Familien kommen, war dies eine besondere Herausforderung für das Personal der Schule. Mit viel Energie und konsequentem Einsatz der deutschen Sprache gelang es den Erzieherinnen des Kindergartens den neuen Jahrgang der Immersionskinder auf ein so hohes Deutschniveau zu bringen, dass man im ersten Schuljahr die Alphabetisierung komplett auf Deutsch durchführen konnte. Deutsch wurde damit zur Unterrichtssprache und war nicht mehr Unterrichtsfach. Alle Erstklässler und Erstklässlerinnen lernten Lesen und Schreiben zuerst auf Deutsch und danach erst auf Spanisch. Die Spanisch-Kolleginnen meldeten einstimmig zurück, dass die Alphabetisierung auf Deutsch das Lesen und Schreiben Lernen auf Spanisch immens beschleunigte und unterstützte.

Der konsequente Einsatz der deutschen Sprache im Kindergarten wurde also in der Grundschule fortgesetzt. Aus dem Kindergarten wurde das Konzept des Teamteaching übernommen. Zumindest in den Hauptfächern waren im ersten und zweiten Schuljahr immer zwei Lehrpersonen anwesend: eine davon rein deutschsprachig und die andere Person deutsch- und spanischsprachig. Dies führte zu einem sehr hohen Sprachniveau der allermeisten Kinder. Am Ende des vierten Schuljahres waren alle Kinder in der Lage einem Lehrervortrag oder Anweisungen auf Deutsch zu folgen. Viele Kinder konnten auch auf Deutsch antworten.

Beim Übergang in die fünfte Klasse und dem damit verbundenen langfristigen Ziel der Bildung von Klassen, die zum Abitur führen, wurden dann wieder deutsche Klassen differenziert.

Auch viele andere Schulen haben sich mittlerweile ebenfalls auf den Weg gemacht und ihre Deutschkonzepte verändert. Je nach personeller Ausstattung werden mittlerweile verschiedene Mischkonzepte aus Immersion und DaM-/DaF-Konzeptionen praktiziert. ◂◂

Zum Autor

Jens Erner ist Grundschulrektor und leitete von 2009 bis 2017 die Grundschulabteilung der Deutsch-peruanischen Schule Alexander von Humboldt in Lima. Er arbeitet zur Zeit als Qualitätsprüfer für Schulen bei der Bezirksregierung Köln. Seit einigen Jahren ist er als Referent im Vorstand des VDLiA vor allem zuständig für die Vorstellung unseres Verbandes bei den Vorbereitungslehrgängen der ZfA in Bonn.

Wie die deutsche Sprache mein Leben geprägt hat

Mateo Decormis

Ich bin in Santa Cruz, Bolivien geboren und habe dort drei Jahre gewohnt. Danach bin ich mit meiner Familie nach La Paz umgezogen, wo meine Eltern mich in der Deutschen Schule La Paz angemeldet haben. Dort hat meine „Erfahrung" mit der deutschen Sprache angefangen. Obwohl ich sehr jung war, habe ich dort begonnen, ein bisschen Deutsch zu lernen. Nach einem Jahr in La Paz, bin ich mit meiner Familie nach Lima, in die Hauptstadt Perus, umgezogen, wo ich auch eine deutsche Schule besuchte, und zwar die Alexander-von-Humboldt Schule. Damals gab es, nicht wie jetzt, unterschiedliche DaM (Deutsch als Muttersprache) und DaF (Deutsch als Fremdsprache) Klassen in der Grundschule. In Lima habe ich in der DaF Klasse begonnen, da mein Deutsch nicht genug für die DaM Klasse war. In der 4. Klasse hat die Schule meinen Eltern und mir die Möglichkeit angeboten, in die DaM Klasse zu wechseln. Natürlich habe ich akzeptiert, weil es eine sehr gute Gelegenheit war, mein Deutsch zu verbessern. Nach einem Jahr in dieser Klasse hat die Schule mir angeboten ein Austauschprogramm in Hürth, in der Nähe von Köln, zu machen, damit ich mein Deutsch noch weiter entwickeln konnte.

Ich bin in Hürth für zwei Monate mit einer „fremden Familie" geblieben. Es war eine unglaublich schöne Gelegenheit, da ich mich die ganze Zeit auf Deutsch unterhalten konnte. Dort, wie Sie in den Bildern sehen können, habe ich den Dom besucht, Karneval gefeiert und vieles mehr erlebt.

Nach sechs Jahren in Peru, bin ich mit meiner Familie nach Santo Domingo, Dominikanische Republik umgezogen. Leider gab es dort keine deutsche Schule. Deswegen habe ich mich in einer amerikanischen Schule angemeldet. Da ich mein Deutsch noch behalten wollte, habe ich Deutschunterricht einmal pro Woche in einem deutschen Institut gehabt. Eine Stunde pro Woche war nicht viel, aber zumindest hatte ich meine Sprache noch nicht total vergessen. Drei Jahre später bin ich nach Trinidad und Tobago umgezogen. Es gab dort weder eine deutsche Schule, noch ein deutsches Sprachinstitut und deswegen habe ich mit der Frau des deutschen Botschafters in Trinidad gesprochen und einmal pro Woche Deutschunterricht organisiert.

Da es in Trinidad nicht viele Möglichkeiten gab, mein Deutsch zu verbessern, sollte ich in den Sommerferien ein „Sommer Programm" im Ausland machen. Im Sommer 2015 habe ich ein Programm beim Goethe Institut in Leipzig gemacht. Dort hatten wir morgens B2.1 Deutsch Unterricht und nachmittags Fussballtraining. 2016 habe ich ein Intensivprogramm bei Alpadia Language Schools in Berlin gemacht. Es war ein Vorbereitungskurs für die Telc Deutsch B2 Prüfung, die ich am Ende des Programms geschrieben habe und mit 251 Punkten von 300 bestanden habe.

Als ich mit der „High School" fertig war, kam die Zeit, mich für Universitäten zu bewerben.

Meine DaM Klasse in Lima

Meine Bewerbung für die Deutsche Universitäten war sehr kompliziert, da ich kein Abitur abgeschlossen habe und zu dieser Zeit nicht in Deutschland wohnte. Ich wollte mein „High School Diploma“ mit dem System „Uni-Assist“ als ein Deutsches Abitur Diplom anrechnen lassen. Das hat sehr lange gedauert, weil ich alle Unterlagen offiziell per Post von Trinidad & Tobago nach Deutschland schicken musste. Fröhlicherweise hat alles gut geklappt und ich habe die Zulassung für die Universität in Köln bekommen. Damals hatte ich die Möglichkeit, entweder nach Deutschland oder in die USA zu gehen, da ich auch ein Stipendium von der Bentley University in Boston bekommen hatte.

Am Ende habe ich mich für die deutsche Universität entschieden, da ich der Meinung bin, dass die Bildung in Deutschland viel selbstständiger und effizienter ist.

Als ich in Deutschland ankam, sollte ich in meinem ersten Semester einen Deutschkurs bei der Universität machen, weil ich ein C1/C2 Zertifikat brauchte, bevor ich mit meinem Studium anfangen konnte. Das habe ich von Oktober 2017 bis März 2018 gemacht. Am Ende habe ich ein C2 Zertifikat bekommen. Jetzt bin ich schon in meinem 3. Semester meines BWL-Studiums und ich freue mich so sehr, hier zu sein. Meine Bildung in den deutschen Schulen sowie mein Austauschprogramm in Hürth haben mein Leben sehr, sehr stark geprägt, und ich könnte nicht dankbarer sein. ◂◂

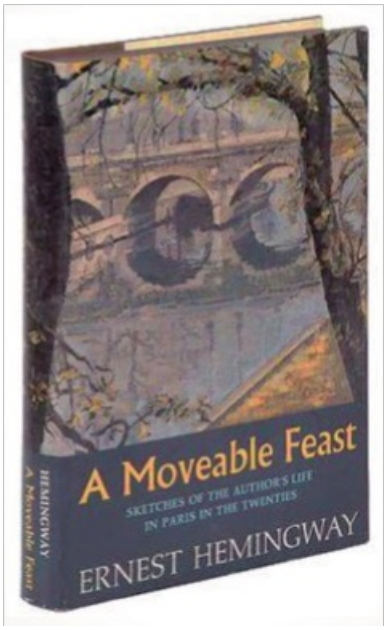
Bilder von meinen Erfahrungen in Hürth

Bildung als „moveable feast“

Angeliki Mavroudi

Vorab sei notiert, dass dieser Beitrag vor dem Hintergrund meiner Biographie angefertigt worden ist, einer Biographie, die von der ständigen Interaktion zwischen deutscher und griechischer Kultur geprägt ist. Eine Interaktion, mit der es einerseits nicht immer leicht zu leben ist, die häufig Dilemmata hervorruft und in der nicht selten die Unterscheidung zwischen Fremdem und Eigenem schwierig ist; andererseits empfinde ich jedoch genau diesen Prozess als „moveable feast“; dieser verinnerlichte Perspektivenwechsel erwies und erweist sich in vielen Lebenslagen als überlebenswichtig.

Den Titel habe ich Hemingway zu verdanken. Über die gleichnamige Geschichtensammlung über sein Leben im Paris der 20er Jahre soll er gesagt haben: „Wenn du das Glück hattest, als junger Mensch in Paris zu leben, dann trägst du die Stadt für den Rest deines Lebens in dir, wohin du auch gehen magst.“ Paris, so Hemingway, sei „a moveable feast“, ein beweglicher Feiertag. In dem Vorwort der Neuausgabe erklärt sein Sohn Patrick: Unter einem „beweglichen Feiertag“ hätte Hemingway später eine Erinnerung verstanden, einen Zustand, welcher zu einem Teil von ihm selbst geworden sei: Etwas, das man immer mit sich tragen, was man nie verlieren könne.



Als ich neulich von meinem guten Freund Constantinos die Sammlung zu lesen bekam, erfolgte die Assoziation, die man sich im Kontext einer Tagung unter dem Motto „Bildung prägt“ vielleicht denken kann: Für viele von uns: Absolventen und Unterrichtende an einer Deutschen Auslandsschule ist der Bildungsprozess in einem interkulturellen Umfeld und das Lebensgefühl, das dadurch entsteht, etwas, das man immer mit sich trägt, ein *moveable feast*.

Schon zu Beginn meiner Überlegungen stieß ich auf eine Hürde, mit der, wie so oft im Leben, ich nicht gerechnet hatte: Der erste Punkt

meiner Gliederung – Definition von Bildung – konnte nicht erfüllt werden. In der Literatur gibt es so viele und unterschiedliche Definitionen. Auch der Versuch, den Begriff ins Griechische zu übersetzten scheitert: Der Begriff Bildung existiert nur im deutschsprachigen Raum als solcher: Nun gut, als Deutschlernende (denn man lernt nie aus!) und -lehrende denke ich sofort an Kafka. Was sagt man den Schülerinnen und Schülern, wenn sie den 15. Deutungsansatz zu Kafkas Parabel „Gib's auf“ formulieren? „Liebe Kinder, (die in Griechenland altersübergreifende Anredeform), das ist Kafka: So viele Lesarten wie Leser“. Aufgrund meines subjekti-

ven Verständnisses, ergänzt durch die Meinungen von interkulturell agierenden Alumni, Kollegen und Freunden, gelangte ich zu folgenden Schwerpunkten:

Bildung korrespondiert mit der Anzahl der Möglichkeiten, die sich in dem interkulturellen Kontext vervielfachen; mit der kritischen Analyse, dem Abwägen, denn nur so kann man – losgelöst von emotional bedingten Einflüssen – von eigentlicher Entscheidungsfreiheit sprechen. Bildung beeinhaltet für uns als Lehrer den Begriff der Förderung von Schwächen und Stärken, von „Schwachen" und „Starken". Beobachtung, Erkenntnis und logische Schlussfolgerung, in sich schlüssige Denk- und Schreibweise.

Ästhetik, da die musischen Fächer einen hohen Stellenwert an unseren Schulen haben, im Gegensatz zum Beispiel zu den griechischen; in der griechischen Oberstufe werden die Fächer Musik und Kunst nicht unterrichtet.

Gestaltung: Im Sinne der Persönlichkeitsgestaltung.

Bildung geht mit Selbstbewusstein einher – nicht mit Arroganz, sondern mit Bescheidenheit.

Reflexionsvermögen, Einsicht und Selbstregulation als Bestandteile der kritischen Denkfähigkeit könnten die Auflistung ergänzen – man braucht nur an den Operator „überarbeiten" zu denken.

Gebildete Menschen handeln im interkulturellen Sinne verantwortungsbewusst, sehen sich als Teil eines Ganzen an und empfinden Mitverantwortung.

Bildung ist mit Freude verbunden, mit Mut und Wagnis; man denke lediglich an die Bildung eines komplexen Satzgefüges mit doppeltem Infinitiv oder an den Konjunktiv II der Vergangenheit mit Modalverb als Nebensatz.

Die Entwicklung der Toleranz ergibt sich aus dem bunten Umfeld und der beständigen Konfrontation mit dem Fremden. Gebildete Menschen verhalten sich empathisch, verständnisvoll und nachsichtig.

Ist man den nach allgemeiner Auffassung schwierigen Bildungsweg einer Deutschen Auslandsschule gegangen, entwickelt man ein hohes Maß an Resilienz, schon von sehr jungem Alter an. Allein das Erlernen einer so reichhaltigen und komplexen Sprache erfordert dies.

Man könnte die Liste beliebig ergänzen, Änderungen vornehmen, diskutieren – grenzenlos.

Zweifellos haben wir alle Erinnerungen, mit denen wir unsere Bildungswege in Verbindung setzen. Erinnerungen, die in erster Linie mit Situationen, Personen, Bildern, Worten und Gefühlen korrespondieren.

Zu einem großen Teil dominieren bei uns Absolventen der Deutschen Auslandsschulen Erinnerungen aus dem deutschsprachigen Unterricht und es ist wirklich bewundernswert, wie gut sich viele von uns an unsere deutschen Lehrer erinnern können.

Die Situation: Physikunterricht der 9. Klasse, in der alten Deutschen Schule Thessaloniki, wo ich im amphitheatralisch gebauten Physiksaal

mit weiteren 34 Mitstreitern saß; die Person: der anspruchsvolle, frisch aus Österreich gekommene Mathe- und Physiklehrer; das Bild: eine Zeichnung mit Angaben von Temperaturen, der Versuchstisch. Alltag im DFU-Unterricht einer Deutschen Auslandsschule. Die Gefühle: Spannung, Angst vor der Blamage, aber auch Zuversicht, dass man Hilfe bekommen würde, wenn man sie brauchte. Vor allem von den Mitschülerinnen und Mitschülerinnen, denn die Deutschen Schulen in Griechenland erfreuen sich großer Beliebtheit bei den naturwissenschaftlich begabten Jugendlichen.

Die Worte: Energie und Entropie.

In der Annahme, dass wir die Begriffe verstehen, da sie aus dem Griechischen stammen, wurden wir von unserem Physiklehrer aufgefordert, anhand eines Experiments diese zu erläutern. In diesem Rahmen kamen wir auf den Energieaustausch zu sprechen. Das Wort Entropie hatte ich falsch verstanden, man assoziert es im Griechischen mit dem Wort „ντροπή“ [ntropi], was so viel wie Scham bedeutet. Das Wort Austausch hatte mich beeindruckt. Zeit, um über philologische Fragen nachzudenken hatte ich keine, denn ich musste die Treppe des Physiksaals hinuntergehen, um den Vorgang zu beschreiben. Der besagte Physiklehrer flößte uns nicht nur „Angst“ ein. Er schaffte es, uns dieses schwierige Fach in dieser schwierigen Sprache lieben zu lernen. Und wir pflegen die Beziehung zu ihm bis heute noch.

Auf der Suche nach der – zur Erinnerung – passenden Abbildung, assoziierte ich den Begriff mit dem, was man eigentlich in jeder Situation menschlicher Kommunikation erlebt. Handelt es sich auch in der Institution einer Begegnungsschule nicht um einen beständigen Energieaustausch? Die Institution als „großer Behälter“ empfängt jährlich Jugendliche einer unterschiedlichen, „wärmeren Kultur“. Wird es genau wie bei dem Versuch zu einem Angleichen der Temperaturen kommen? Mit dem Begriff Angleichen soll die angestrebte Gleichwertigkeit der Kulturen und des Bildungskapitals gemeint sein.

Was ist – beim Eintauchen gegeben – und was soll erreicht werden, was ist gesucht? Um dies zu untersuchen bedarf es einer näheren Erläuterung. An der Deutschen Schule Thessaloniki ist die bi- bzw. multikulturelle Umgebung gegeben, in der Regel sind Staatsangehörige mehrerer Nationen vertreten. Die Rahmenbedingungen und die Infrastruktur (z. B. Ansiedlung der Klassenzimmer) ermöglichen die Begegnung.

Die SchülerInnen beider Abteilungen, Profile … wie auch immer das heißen mag, sind zwar teilweise organisatorisch eigenständig, aber sie sind doch Mitglieder einer Schule, „sie befinden sich in dem großen Gefäß“. Folglich begegnen sie sich fast zwangsläufig täglich, auf dem Schulhof, bei schulischen Projekten, in der Freizeit. Es gibt zwar Sprachbarrieren, aber sie fallen schnell durch die Begegnung, die täglich, eigentlich unausweichlich stattfindet.

Doch handelt es sich dabei immer um eine angemessene, effektive interkulturelle Kommunikation? Wie trägt der Energieaustaustausch zu dem Erwerb der relevanten Handlungskompetenzen, welche für das Erreichen des „gesuchten“ Soll-Zustandes – hier der erfolgreichen interkulturellen Kommunikation – erforderlich sind, bei?

In vielfältiger Art und Weise.

Zum Beispiel durch den Wärmeaustausch der unterschiedlichen Charaktere, durch die Interaktion zwischen Gefühl und Verstand, die bewusst oder unbewusst jede unserer Entscheidungen und damit unsere Verhaltensweisen prägt.

Durch das, was unsere Schüler und wir von unserer familiären und gesellschaftlichen Umgebung „mitbringen“, mit dem Ziel auch die „Anderen“ mit einzubeziehen.

Das Laternenfest, ein in Griechenland unbekannter Brauch ruft dieselbe Begeisterung wie das Anschneiden der „Vassilopita“ hervor: Ein großer, runder Hefeteigkuchen, in dem sich eine Münze befindet, wird am Anfang (dieser Anfang kann nach „griechischer Interpretation“ bis in den März gehen) des neuen Kalenderjahres angeschnitten. Der oder diejejenigen – manchmal befindet sie sich zwischen zwei Stücken – der die Münze findet, soll Glück über das ganze Jahr haben.

Oder die Rolle der Familie in Griechenland bzw. in Südeuropa. Bei der Einarbeitung der neuangekommenen ADLK pflegte mein erster Schulleiter, Herr Dr. Alfred Schmitt immer zu sagen: Wenn Sie 90 Schüler haben, dann müssen Sie davon ausgehen, dass Sie es mit 90 Familien zu tun haben! Der Besuch der Deutschen Schule ist eine wichtige familiäre Angelegenheit, in der die gesamte Familie mit einbezogen ist und über Mitspracherecht verfügt. Auch die Bedeu-

tungsebenen der „Freundschaft“ unterscheiden sich von Kultur zu Kultur. Aus der Sicht eines ehemaligen deutschen Kollegen werde in Griechenland jeder, der den griechischen Luftraum betrete als „Philos“ (Freund) bezeichnet.

Doch das zentrale Element des Austausches ist die Sprache – die akademische und die alltägliche, die deutsche, die griechische, die deutsch-griechische oder griechisch-deutsche, die englische, die französische, die lebendige und die tote – das Altgriechische, der Jugendjargon, die Sprache der digitalen Kommunikationsmedien.

Einer großen Aufwendung von Energie bedarf es immer dann, wenn für einen der beiden Gesprächsteilnehmer die Kommunikationssprache eine Fremdsprache ist – je nach dem Niveau der Sprachkompetenz. Abgesehen von der Dekodierung von unbekannten Wörtern, ist die Interpretation von para- und nonverbalen Zeichen notwendig, wenn man von einer konstruktiven und erfolgreichen Kommunikation sprechen möchte. „Warum hat er so geguckt? Warum schaut er mir nicht in die Augen? Warum herrscht plötzlich Stille? Habe ich etwas falsch gemacht?“ Diese und ähnliche Fragen beschäftigen uns häufig während der Kommunikation mit Gesprächspartnern anderer kultureller Hintergründe.

In der interkulturellen Kommunikation ist es somit erforderlich die eigenen Interpretationsschemata zu „verlassen“, die fremden zu erkennen und zu akzeptieren. Zuletzt ist ein weiterer Schritt notwendig, der meines Erachtens den höchsten Energieverbrauch mit sich bringt: Man neigt immer dazu die Verhaltensweisen der anderen durch die eigene Kulturbrille sehend und beobachtend, zu bewerten. Während die einen Berührung als Distanzverletzung empfinden, sehen die anderen das Zurücktreten bei einem Annäherungsversuch als Beleidigung.

Zahlreiche unterschiedliche Wahrnehmungen und Verhaltensmuster schwingen durch die Lernumgebung, stoßen zusammen und entfernen sich, hinterlassen ihre Spuren oder veranlassen Reflexion und Neuorientierung. In vielen Fällen ist es also notwendig, die eigene Kulturbrille (nach der Definition des deutsch-amerikanischen Anthropologen Franz Boas), abzusetzen, um eine angemessene interkulturelle Interaktion zu ermöglichen.

Beispielhaft für eine solche Interaktion sowie für die Dynamik des oben umrissenen Prozesses ist der Einsatz des Laufdiktats in den Vorbereitungskursen der Deutschen Schule Thessaloniki. Elfjährige griechische Schüler und Schülerinnen besuchen die Vorkurse als Vorbereitung auf die Aufnahme in die 7. Klasse. Bei der Praktizierung der Methode des Laufdiktats verlassen sie in der griechischen Schule angelernte Verhaltensmuster (die Methode ist ihnen unbekannt). Motiviert und temperamentvoll machen sie daraus ein Fest, bleiben jedoch auch sehr konzentriert!

Die Leistungen – auch der Schwächeren – übertrafen meine Erwartungen. Das Feedback am Ende des Schuljahres erkor das „Laufdiktat“ zum Highlight des Schuljahres. Die SuS konn-

ten sich auch Wochen später an Teile des Textes erinnern.

Richtet man den Blick auf den neuesten Stand der Wissenschaft bezüglich der interkulturellen Kompetenz, stellt man fest, dass sie zu den Schlüssenqualifikationen unseres Jahrhunderts gehören soll.

Eine erfolgreiche interkulturelle Kommunikation setzt die Erkenntnis voraus, dass der Gesprächspartner Angehöriger einer anderen kulturellen Wirklichkeit ist sowie die Aufmerksamkeit in Anbetracht dieser Tatsache. Um erkennen zu können, muss man die notwendige Kenntnis der jeweils anderen Kultur mitbringen.

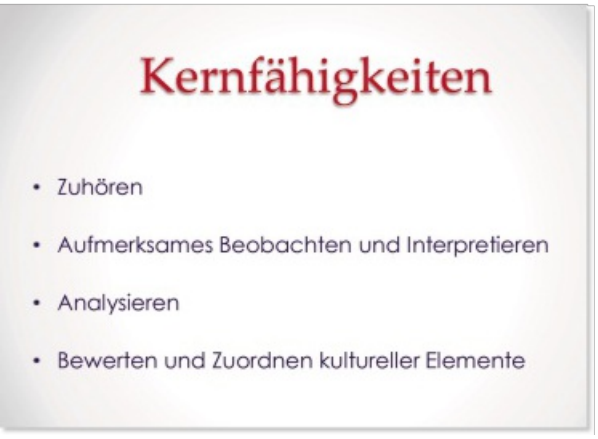
Verfügt man über das notwendige Wissen über Normen, Werte und Lebensformen der „Anderen", so kann man die Bedeutungsebene des Gesagten und der Handlungen wirklich ermessen und interkulturelles Missverstehen vermeiden. Das Problem ist nur: Über Kultur kann man nie alles wissen! (vgl. Boecker, Malte Christopher: Interkulturelle Kompetenz, Schlüsselqualifikation des 21. Jahrhunderts)

„Bei der Vielzahl der Möglichkeiten von Begegnungen, die einem das Leben bescheren mag, kann man das erforderliche Wissen nie abschließend erreichen." (ebd.)

Eine Befragung der renommierten amerikanischen Expertin Darla Deardorff ergab, dass bestimmte verhaltensbezogene Kommunikationsfähigkeiten eine viel größere Bedeutung haben, als wissensbezogene Elemente. Am Ende des Tages ist nicht nur wichtig, was man schon weiß, sondern ob man über prozessorientierte Fähigkeiten verfügt, die das Erlernen und Verarbeiten von Wissen über die eigene und über andere Kulturen ermöglichen.

Zu solchen Kernfähigkeiten gehören insbesondere das Zuhören, aufmerksame Beobachten und Interpretieren, das Analysieren, Bewerten und Zuordnen kultureller Elemente auf der Basis der Axiome des interkulturellen Zugangs.

An der DST haben wir versucht, dies im Rahmen des Jahrgangsteams zu praktizieren. Schüler und Schülerinnen der Mittelstufe beteiligten sich aktiv an der Auswahl der DFU-Lehrwerke für die Mittelstufe: Sie sollten anhand von bestimmten Kriterien, in kleine Teams unterteilt, jeweils ein Lehrwerk bewerten. Die Ergebnisse



SchülerInnen bei der „Kunst der Beurteilung"

wurden in einem weiteren Schritt in den Klassen, mit den Fachlehrern im Plenum diskutiert. Die von den Schülern ausgewählten Lehrwerke wurden dann auf die Bücherlisten gesetzt.

In dem Verfahren werden die axiomatischen Voraussetzungen der Gleichwertigkeit und Chancengleichheit erfüllt: Es handelt sich um SuS beider Abteilungen, sie repräsentieren alle Leistungsgruppen ihrer Klasse, sie befinden sich im Lehrerzimmer, sie werden durch deutsche und griechische Kollegen unterstützt, die Ergebnisse werden von der gesamten Klasse und dem Fachlehrer abgesegnet.

Der Blick hinter die Kulissen: Eine Situation mit hohem Konfliktpotenzial, in der die interkulturelle Kompetenz aller Beteiligten gefordert und gefördert wird. Ein Prozess, der sich in einem Spannungsfeld vollzieht: Deutsche und griechische Kollegen, teilweise sehr unterschiedlich ausgerichtete Ausbildungen, divergierende Prüfungsmodalitäten und -anforderungen, bestimmt durch Vorgaben der KMK auf der einen und die Schulaufsicht des griechischen Bildungsministeriums auf der anderen Seite. Hinzu kommen Schulleitungen (die während der Sitzung auch anwesend waren), Eltern, Schulverein … Der Rahmen, auf den ich mich schon häufig bezogen habe, lässt aber eigentlich keine andere Wahl: Es ergibt sich die zwingende Notwendigkeit einer engen pädagogischen Kooperation, die nicht immer problemlos ist. Es entstehen erwartete und unerwartete Konflikte, zu deren Lösung es keine Handlungsalgorithmen gibt. Unter Zeitdruck muss man sie entschärfen, zum Wohle der Schüler und der Schule. Anforderungen, denen man nicht immer gewachsen ist, Ansprüche, die man nicht immer befriedigen kann, oft einzig und allein deswegen, weil einem die eigentliche Arbeit, die Unterrichtsvorbereitung und die Korrekturen und all das, was man „so nebenbei" zu erledigen hat über den Kopf wächst.

Die Lösung war elegant. Statt dass sich die Lehrer über das geeignete Lehrwerke streiten, lässt man die SuS auswählen.

Folglich drehen wir uns in einer Spirale, so wie sie Malte Christopher Becker in seinem Beitrag zur Interkulturellen Kompetenz abbildet.

Im antiken Griechenland symbolisiert die Spirale („σπείρα") die Zeit. Gleichzeitig, als Teil der endlosen Linie, steht sie für Entwicklung, Kontinuität, Atemrhythmus, eigentlich das Leben an sich. Die alten Griechen glaubten, dass sie es dem Bewusstsein erleichtert, Wendungen und Veränderungen zu akzeptieren.

Aus diesem Blickwinkel betrachtet, steht die oben abgebildete Spirale für das lebenslange Lernen, ein signifikantes Kennzeichen unserer Zeit.

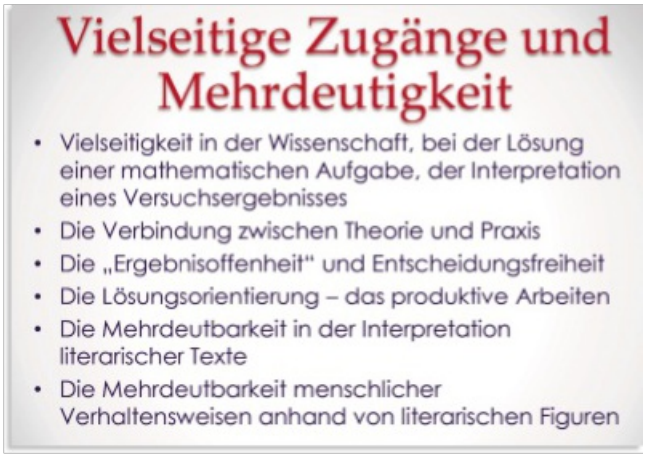
Darüber hinaus scheint die Spirale auch in anderen Bereichen des menschlichen Lebens und der Evolution von Bedeutung zu sein.

In diesem Sinne sollte man sich als Teilnehmer eines interkulturellen Bildungsprozesses, so wie man ihn an einer Deutschen Auslandsschule erlebt, glücklich schätzen – so wie Hemingway nach seiner Zeit in Paris. Die Spuren, welche der Bildungsprozess an einer DS hinterlässt sind unverwischbar. Man spricht dieselbe Sprache. Damit sind nicht nur die stark ausgeprägten sprachlichen und akademischen Kompetenzen gemeint.

In ihrer Unterschiedlichkeit, die zugelassen, toleriert und honoriert wird, weisen die Träger dieses kulturellen Austausches gemeinsame Merkmale auf. Während der Vorbereitung meines Vortrages kontaktierte ich ehemalige Lehrer sowie Alumni und Kollegen, die aktuell an der Schule tätig sind. Konsens ist, dass man als Mitglied des Bildungsprozesses und des interkulturellen Austausches in vielfacher Weise geprägt wird. Die Facetten der Prägung lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Vielseitige Zugänge und Mehrdeutbarkeit

Die **Vielseitigkeit in der Wissenschaft**, bei der Lösung einer mathematischen Aufgabe oder Interpretation eines Versuchsergebnisses und die **unterschiedlichen Zugänge**, bedingt durch die unterschiedlichen Unterrichtsziele. So verlangt die Lösung einer mathematischen Aufgabe im griechischen Bildungssystem ein korrektes Ergebnis in Ziffern oder Symbolen, während der deutsche Zugang immer auch die Begründung/Erklärung/Erläuterung voraussetzt.

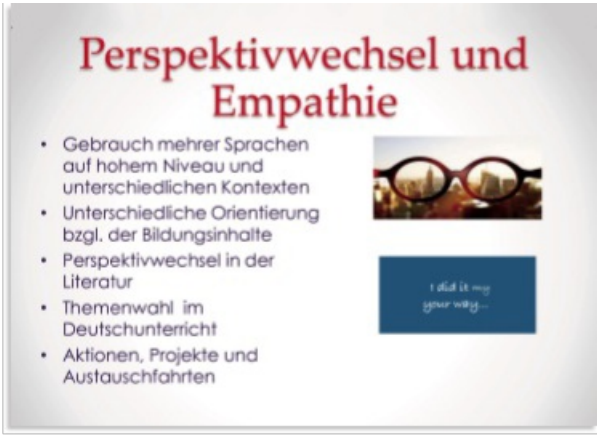


Die „Ergebnisoffenheit" und Entscheidungsfreiheit. Jedes Urteil ist erlaubt, es muss nur hinreichend begründet sein.

Die Mehrdeutbarkeit in der Interpretation literarischer Texte sowie die Mehrdeutbarkeit menschlicher Verhaltensweisen anhand von literarischen Figuren: Diese Möglichkeit wird den SuS einer deutschen Auslandsschule durch die kritische Auseinandersetzung mit zahlreichen literarischen Charakteren während der Bearbeitung von Ganzschriften sowie durch das „erörtende Erschließen literarischer Texte" eröffnet, eine Operation, die so im griechischen Bildungssystem nicht existiert.

Kritische Denkfähigkeit

Diese wertvolle Qualifikation wird gefordert und gefördert durch die Spiegelung von Argumenten bei der Ausführung der Operatoren „erörtern", „diskutieren" und „bewerten", bei der Vorberei-



tung auf die Prüfungsform der Debatte in den mündlichen Abi-Prüfungen, bei der Beurteilung und Bewertung (z. B. von Verhaltensweisen literarischer Figuren, aber auch von Beiträgen der Mitschüler und Mitschülerinnen anhand transparenter und bewährter Kriterien) oder durch die Aufforderung zur Selbstbeurteilung, welche wiederum zur Reflexion und Selbstregulation führt.

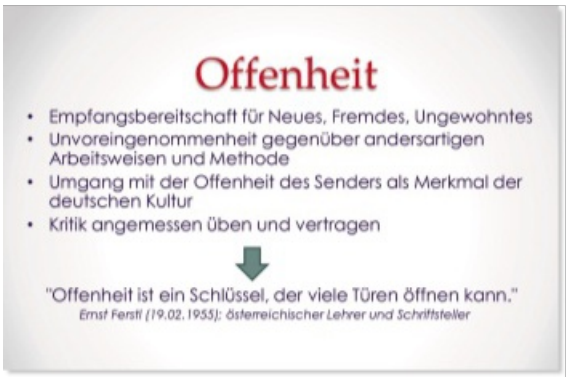
Offenheit

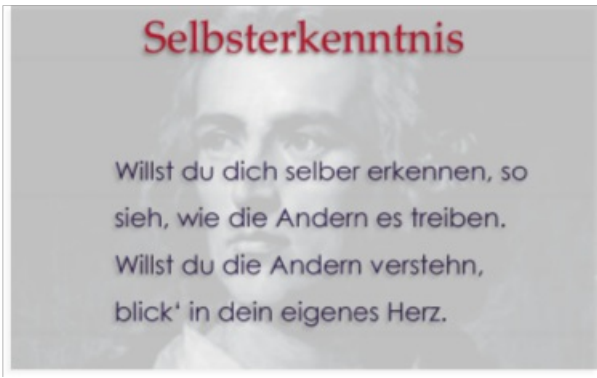
Der tägliche Umgang mit einer fremden Kultur stärkt Empfangsbereitschaft für Neues, Fremdes, Ungewohntes, und bedingt die Unvoreingenommen- heit gegenüber andersartigen Arbeitsweisen und Methoden.

Als Griechin oder Grieche wird man auch mit der Offenheit im Sinne der Direktheit oder Aufrichtigkeit als Merkmal der deutschen Kultur konfrontiert; dies mag für die harmoniefreundlichen griechischen Schülerinnen und Schüler zunächst befremdlich wirken, mit der Zeit lernen sie dies jedoch zu schätzen. Sie lernen, auch Kritik angemessen zu üben und zu vertragen.

Der beständige Perspektivenwechsel vollzieht sich mehr oder weniger geräuschlos; in der Verwendung der Sprache hinterlässt er jedoch seine eindeutigen Spuren: So sprechen wir Absolventen der deutschen Schulen „Deutsch mit griechischer Emotionalität und Griechisch mit deutscher Rationalität"!

Folgt man der Aufforderung von Schiller, könnte man mit Hilfe der Göttin des Schicksals Tyche zur Selbsterkenntnis gelangen. Allein deswegen lohnt sich der steinige Weg, den man als Schüler/in gegangen ist. Wenn man zurückblickt, erfreut man sich an der Feststellung, dass es das wert war.

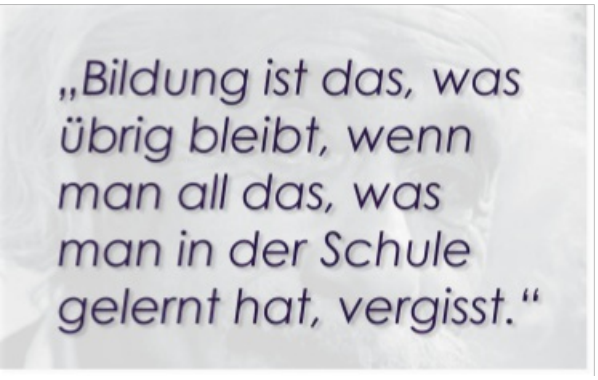




Den Schülern und Schülerinnen gebührt das letzte Wort: Hier die Antworten der Abiturienten auf die Frage, was sie von der Schule mitnehmen würden. (2016)

Der Deutschunterricht, die deutschen Lehrer, die Spiele in der Pause, meine Leistungen - gute und schlechte, die Präzision mit der einige Lehrer arbeiten, Aufgaben die ich nicht lösen konnte, die Zusammenarbeit mit meinen Mitschülern, die Vielsprachigkeit, die Ansichten meiner Mitschülerinnen zu bestimmten Themen, die Diskussionen über nicht unterrichtslevante Themen, die Fehler, der Sportunterricht, die Präsentationen, die Projekttage, die Selifahrt, die Schwierigkeit sich im Alltag auf Deutsch auszudrücken, die Angst vor den Klassenarbeiten und Reaktionen unserer Eltern, das Zeitmanagement am Nachmittag, meine Freunde und Freundinnen, das Aussehen der Lehrer, die Mimik und Gestik bestimmter Lehrer, die Fachräume, die Experimente, der Geruch des Klassenzimmers, die europäische Orientierung, ...

In dieser Klasse hatten wir im Rahmen des Deutschunterrichts viel über die Verantwortung des Wissenschaftlers gesprochen. Dies hinterließ, wie man an der Antwort eines von der deutschen Bildung geprägten „Einstein-Fanatikers" sehen kann, seine Spuren …



An dieser Stelle schließt sich der Zyklus meines Beitrages. Das, was übrigbleibt, ist im Sinne Hemingways the moveable feast. ◂◂

Literatur

Boecker, Malte Christopher: Interkulturelle Kompetenz, Schlüsselqualifikation des 21. Jahrhunderts

Lederer, B.: Kompetenz oder Bildung. Innsbruck University Press, 2014

Plappert, D.: Kumulatives Lernen – die Bildung des Entropiebegriffs in der Sekundarstufe I

Röttger, Evelyn: Interkulturelles Lehren und Lernen in der Unterrichtspraxis DaF: Grenzüberschreitung oder Hürdenlauf? In: Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht Didaktik und Methodik im Bereich Deutsch als Fremdsprache 15:2 (Oktober 2010)

Zur Autorin Angeliki Mavroudi

- 1984 Abitur an der Deutschen Schule Thessaloniki
- Studium der Germanistik in Thessaloniki
- Weiterbildung DaF in Heidelberg und Interkulturelle Germanistik, Kulturkomparatistik, Wirtschaftsgeographie in Bayreuth
- Praktikum am Goethe-Institut Jakarta und an der Pädagogischen Hochschule Pematang Siantar, Sumatra
- 1991–1997 DaF-Lehrerin am Goethe-Institut Thessaloniki. Leiterin der Schüler-Kurse
- Seit 1995 Deutschlehrerin an der Deutschen Schule Thessaloniki, in den Klassen 7–12
- Fortbildungsbeauftragte des Griechischen Erziehungsministeriums für DaF an griechischen Grundschulen
- Fortbildungsbeauftragte des Bundesverwaltungsamtes, Köln, Zentralstelle für das Auslandsschulwesen. Schwerpunkt: Lehrgänge für entsandte Deutschlehrer
- Lehrwerkerfahrung (als Mitautorin)
  - Testheft, Ping Pong Übungsprogramm, hueber-hellas
  - Skripten für die Fächer Biologie und Chemie in deutscher Sprache für Schüler der DST.
  - Beste Freunde 1 und 2, Lehrwerk für Jugendliche, hueber-Verlag Ismaning
- Seit Oktober 2018: Weiterbildung an der medizinischen Fakultät der Aristoteles Universität Thessaloniki: Kritisches Denken und Soft Skills in den biomedizinischen und sozialen Wissenschaften
- Seit Januar 2019: Vorsitzende des Fördervereins „Freunde der Deutschen Schule Thessaloniki“

Schiller, Friedrich: Gedichte. Tabulae Votivae, in: Musenalmanach für das Jahr 1797

Thomas, Alexander/Kinast, Eva-Ulrike/Schroll-Machl, Sylvia (2005): *Handbuch Interkulturelle Kommunikation und Kooperation.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Internet

https://en.wikipedia.org/wiki/A_Moveable_Feast

https://kunstkulturschule.wordpress.com/2016/11/04/die-kulturbrille-vieleicht-einfach-mal-fuer-einen-moment-absetzen-kulturbegriff-in-der-paedagogik/

https://demokratische-stimme-der-jugend.de/category/kampagnen/bildungsgang_bewegung/bildung-texte/

https://www.pedocs.de/volltexte/2013/8465/pdf/PaedKorr_1998_23_Gruschka_Heinrich_Platons_vergessene_Kinder.pdf

Fotos

Angeliki Mavroudi, Thessaloniki, DST Homepage

Google images

Danksagung

Gedankt sei allen meinen Lehrern, aber insbesondere Georg Niedetzky (Wien) und Peter Korff (Eutin), Prof. Constantinos Sioutas, University of South California, meinen Schülern der Klasse 12b (Jahrgang 2016), den herausragenden Absolventen Dr. Theophilos Tzaridis (Uni Bonn) und Dr. Georg Kaissis (TUM), dem DAAD-Stipendiaten Vassilis Xanthakis, meinen werten Kolleginnen und Kollegen – Absolventen der DST: Frau Dr. Karamousi, Frau Karlseder, Frau Petridou, Frau Vassiliadou und Herrn Isaakidis.

„Was sich hinter einem Fehler verbirgt“

Maria Cecilia Barbetta

Die argentinische, in deutscher Sprache schreibende Schriftstellerin war Schülerin an der Deutschen Schule Instituto Ballester in Buenos Aires.

Leider sah sich Frau Barbetta, trotz mehrmaliger Anfrage bisher nicht in der Lage, mir eine Textversion ihres literarisch und philosophisch so beeindruckenden Vortrages zu liefern. Deshalb nur ein paar Schnipsel aus ihrem Vortrag und der anschließenden Fragerunde.

„Ich brauche die deutsche Sprache, um das Wort Freiheit nach Argentinien zu transportieren.“ – „Die andere Sprache, die meine und auch Ihre ist.“

Zum Gefühl Heimat

„Das Land, der Ort ist mit Sprache verbunden.“ – „Mein Argentinien ist ein phantasmagorisches Argentinien.“ – „Meine Heimat würde ich dort verorten, wo diese beiden Orte, die Sprachen zusammentreffen.“ – „Meine Chiffre ist der Pegasus, so wie ihn Wolfgang Iser beschreibt: An den Schultern des Pferdes, an dieser Stelle sitzt die Einbildungskraft, das ist Heimat, an diesem Ort finden meine Romane statt. Ich habe 9 Jahre an meinen Romanen geschrieben, da habe ich mich aufgehalten, auch wenn ich in Berlin war.“

„Ich bin freie Schriftstellerin und muss meinen Lebensunterhalt bestreiten und Freiheit aushalten.“ ◂◂

Die Autorin nach ihrem Vortrag

Der Umkehrschluss lautet: „Freiheit aushalten!“

Frau Barbetta beim Signieren

Römisch Trier an boranischen Momenten und hypnotischer Vaudelia

Nachtrag: Lobgesang auf die Hauptversammlungen des VDLiA

Martin Fluch

Es war einmal. Wer weiß wo. Und man nehme. Im Westen sicher. Einst römisch. Und historisch sehr bedeutend. Hier trafen nicht nur Germanen auf Römer, sondern Touristen treffen hier auch auf Chinesen mit Marx im Arm.

Und dann, ganz international, trifft sich ganz national pädagogisch eine sprachvermittelnde Meute auslandsabenteuersaugend wie Vampire in dieser Stadt zum 34. Mal. Nicht in dieser Stadt zum 34. Mal, sondern insgesamt.

Waren doch andere Städte vor ihr ebenfalls Zeugen und mehr Beglückte als Opfer.

Lüneburgleipzigbambergpotsdammdarmstadtstralsunddresdenpassauschwerinfreiburg, um mit einem Wort die Jahreshauptversammlungstagungshistorie nur der letzten zehn HaVaus zu benennen. Im Jetzt zu subsummieren.

Teil 1: Das Ewige Momentum

Wir schreiben den 2. August anno 2019 und das wie immer die HaVau abschließende stilvolle Abendbuffet in stilvollem Ambiente, hier im Restaurant Bitburger Wirtshaus, beschließt die HaVau. Mit den wie alle zwei Jahren gleichen Abläufen. Wiedererkennungswert als Stimulus für familiäre Verbundenheit. Ankunft aller Bankettteilnehmer, stilvoll gekleidet, den Begrüßungsworten des Vorsitzenden und dem lockeren, wenn auch stilvoll gelächelten: „Das Bankett ist eröffnet."

Der Rahmen als Rezept, welches die tradierten Ingredienzien vorschreibt. Doch ein Rezept ist kein Gesetz, sondern immer von den Bedingungen in der Küche abhängig. So eher als Fachwerk, in dem alle zwei Jahre flexibel, die inhaltlichen Bausteine eingefügt werden. Wiedererkennbar zwar, aber doch immer wieder erfrischend neu.

Es ist indes angerichtet. Das festliche Abendbuffet.

Und es lässt bei gutem Essen und bei netten Gesprächen, die Tage, die Erkenntnisse und die neuen Informationen, die Gespräche mit interessanten Menschen, den gegenseitigen Austausch – einige unterrichten noch aktiv irgendwo in der Welt, andere werden in den nächsten Wochen, Monaten gehen, zum ersten Mal oder auch zum zweiten und zum dritten Mal –sehr selten mehr – andere sind seit Jahren pensioniert, sind nun wieder da und berichten über Erfahrungen, Erlebnisse durch und in Dekaden, die so weit hinter den Jungen liegen, dass sie diesen wie Abenteuergeschichten von Karl May klingen –, noch einmal vorübergleiten. Austausch, Auslandsschuldienst.

Man wünscht sich an diesem Abend, wie stets bei diesen abschließenden Buffets, nur das eine, dass dieser Moment, diese Stimmung, das allumfassend stilvolle Jetzt immerdar sein sollte, omnipräsent, mitnehmbar ins Morgen.

Wer – wünscht man sich also – friert uns
diesen Moment ein
Besser kann es nicht sein.
Denkt an die 3 Tage in Trier, die wir hier
waren,
wie viel Wissen, Erfahrung wir teilten.
Hier kämpft jeder und alles für Bildung
(und) im Ausland stehn wir niemals allein.
Und solang Zentrale (und) Verband uns betreuen,
wird das auch immer so sein.

Ein Hoch auf das was vor uns liegt,
dass es das Beste für uns gibt.
Ein Hoch auf das, was uns vereint,
den Auslandsschuldienst.

Ein Hoch auf uns,
auf die Versammlung,
die Atmosphäre,
die immer bleibt.
Ein Hoch auf uns,
auf jetzt und ewig, auf einen Tag (in 2 Jahren!)
des Wiedersehns …

In zwei Jahren. Wieder! Für viele, die an diesem Abend beim Dinieren beisammen sitzen, einige, die in diesem Jahr nicht dabei sein konnten, werden vielleicht wieder auftauchen, ganz neue Gesichter und Mitglieder wohl ebenso, andere werden fehlen. In zwei Jahren aber wird diese Familie wieder als Einheit auftreten.

In zwei Jahren also und bis dahin wandert die Zeit mit uns durch die Weiten der beruflichen oder pensionierten Savannen.

Teil 2: Die ewige Vaudelia

Doch nicht für alle! Denn nach der HaVau ist vor der HaVau. Das Familienoberhaupt, die Wortführer im Clan, die Oberen, die Verantwortlichen werden im Stillen, als auch im Öffentlichen die Geschicke dieser Familie, des Clans weiterhin lenken. Geben ihre Kraft, ihr Blut. Opfern ihr Selbst. Und somit geht das Gespenst in manchem Hause um, die fleischgewordene Chimäre, eine unheimliche Kraft. Geboren aus der Aura des Verbands.

Eine Schlange, genährt er an seiner Brust, ringelt sanft zuerst sich wie um den Stab des Asklepios, dann fordernd pressend um sein Opfer. Wehrlos mittlerweile, eingelullt, wie in Hypnose, durch ihre Augen, den Gesang. Halb zog sie ihn, halb sank er hin. Sirene, Loreley, Erlkönigin. Ist es aber nicht. Vaudelia, geheimnisvoll und Familienschlaf raubend. Vampirhaft alleine mehr als die ganze Meute, die am Anfang hier durch Trier sich saugte.

Vaudelia, die in zumindest einer Familie so gefürchtete Nebenbuhlerin, weder zu fassen noch zu verscheuchen. Ein freundlich Gespenst, unaufdringlich und doch erschreckend allgegenwärtig. Beim Frühstück sitzt sie, beim Mittagessen, abends mit ins Theater geht sie, zwischen den Kopfkissen der Eheleute schlummernd, friedlich und seelesaugend. Sie, Vaudelia. Und so weiß auch das Weib, was der Gatte gleich träumt:

Lange lieb' ich dich schon, möchte dich, mir
zur Lust,
Sehnsucht nennen, und dich nennen mein …,
Du, uns Sprachmittlern
Schutzbefohl'ne, so weit wir zieh'n.

Wie der Lehrer mit Sehnsucht weit in die
Ferne fliegt,
Schwingt sich weit in die Fern, wo er tätig sein
wird,
Leicht und kräftig ein Vorstand,
Der ihm Hilf und Ratschläge gibt.

Denn wie von Göttern befohl'n, fesselt das
Ausland uns.
Und wenn ich nach Jahren wieder komm,
Da strahlt in der Heimat
Mir so reizend Vaudelia. ◂◂

Nachdem im vorangehenden Artikel ein poetisches Hoch nicht nur auf die Hauptversammlung in Trier ausgebracht wurde, möchte ich den regelmäßigen Besuchern unserer Tagungen einen Überblick über alle bisherigen Orte und Motti dieser zentralen Veranstaltung unseres Verbandes geben. Und ich bin mir sicher, dass viele von Ihnen schon wieder rätseln, welche Stadt wohl der Vorstand diesmal auswählen wird, damit Sie sich für 2021 schon diese Woche im Kalender markieren können.

Tabellarischer Rückblick auf die vergangenen 34 Hauptversammlungen des VDLiA

Nr.	Ort	Jahr	Zum Vorsitzenden gewählt:	Rahmenthemen/Motto
01	Mainz	1955	Dr. Hans Göttling	• Der Wiederaufbau des deutschen Auslandsschulwesens • Die Zeitschrift: Der deutsche Lehrer im Ausland • Rechtliche und wirtschaftliche Stellung der Auslandslehrer • Anforderungen an den hinausgehenden Auslandslehrer
02	Mainz	1956	Dr. Hans Göttling	• Auslandsschule und Kulturpolitik • Die Auslandsschule aus der Sicht des Schulvereinsvorstands und der Elternschaft • Die Aufgaben des ehemaligen Auslandslehrers und des VDLiA
03	Stuttgart	1957	Dr. Hans Göttling	• Die deutsche Auslandsschule – eine Einheit vom Kindergarten bis zur Erwachsenenbildung
04	Hamburg	1959	Dr. Max Johs	• Auslandsschulen und internationale Schulen • Die deutschen Schulen in Südamerika, in Süd- und Südwestafrika • Internationale Schulen, insbesondere die „Europa-Schulen“ der Montanunion
05	Marburg	1961	Dr. Max Johs	• Die deutsche Auslandsschule als Erscheinungsform deutscher Kulturarbeit im Ausland • Der Erzieher und die Entwicklungshilfe – Erfahrungen aus internationalen Begegnungen
06	Berlin	1963	Dr. Max Johs	• Grundsätzliches zur deutschen Auslandsschule und zur deutschen Bildungshilfe für Entwicklungsländer • Die Förderung des Auslandsschulwesens durch die Bundesrepublik Deutschland • Die verwaltungsmäßigen Voraussetzungen der Bildungshilfe im Rahmen der deutschen Entwicklungshilfe

Nr.	Ort	Jahr	Zum Vorsitzenden gewählt:	Rahmenthemen/Motto
07	Bonn	1965	Dr. Max Johs	• Die Auslandsschule – offenes Spannungsfeld für die erzieherischen Forderungen unserer Zeit • Die Europa-Schule – eine Schulform mit neuen Zielen
08	Hannover	1967	Dr. Max Johs	• Die deutsche Auslandsschule im Umbruch • Besonderheit: 01.10.68 – Gründung der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, Sitz Köln
09	München	1969	Dr. Max Johs	• Die deutsche Auslandsschule und ihre Lehrer heute • Das Deutsche in der Konkurrenz der Weltsprachen
10	Kiel	1971	Eckhard Stegmann	• Die Neuorientierung der Auswärtigen Kulturpolitik und die Folgen für die deutschen Schulen im Ausland
11	Saarbrücken	1973	Dr. Manfred Sauer	• Das deutsche Auslandsschulwesen als Element der Auswärtigen Kulturpolitik
12	Oldenburg	1975	Dr. Manfred Sauer	• Die deutschen Auslandsschulen und die Enquête-Kommission Auswärtige Kulturpolitik des Deutschen Bundestags
13	Wiesbaden	1977	Dr. Manfred Sauer	• Das Auslandsschulwesen im Rahmen der Auswärtigen Kulturpolitik
14	Stuttgart	1979	Hans-Georg Becker	• Festvortrag: Dr. Hildegard Hamm-Brücher: „Unsere Auslandsschulen im Rahmen der Auswärtigen Kulturpolitik“ • Die ersten 50 Fachberater für Deutsch • Der kommunikative Ansatz im Fremdsprachenunterricht • Fremdsprache Deutsch – Einige Konturen eines neuen Faches
15	Bremen	1981	Hans-Georg Becker	• Fremdsprachen in der Bundesrepublik Deutschland und Deutsch als Fremdsprache • Deutschprüfungen an deutschen Schulen im Ausland • Die Auslandsschule in politischen Krisengebieten
16	Würzburg	1983	Hans-Georg Becker	• Festvortrag: Prof. Klaus Mehnert: „Die Deutschen in der Welt“ • Perspektiven der Schul- und Bildungspolitik für ausländische Schüler • Schulprobleme ausländischer Kinder, soziale und familiäre Ursachen • Modelle der Begegnung mit Fremd- und Zweitsprachen in der Primarstufe • Rahmenbedingungen für den Zweitspracherwerb in den verschiedenen Altersstufen

Nr.	Ort	Jahr	Zum Vorsitzenden gewählt:	Rahmenthemen/Motto
17	Goslar	1985	Hans-Georg Becker	• Motto: „Deutsche Schulen im Ausland – Luxus oder Notwendigkeit?“ • Die Stellung und die pädagogische Arbeit der deutschen Schulen im Ausland unter deutschlandkundlichen Aspekten • Das Deutschlandbild – vermittelt durch die Goethe-Institute in aller Welt
18	Trier	1987	Hans-Georg Becker	• Motto: „Deutsche Auslandsschulen und Auswärtige Kulturpolitik“ • Deutsche Auslandsschulen und Entwicklungspolitik • Freiheit und Verantwortung des Lehrers an deutschen Schulen im Ausland
19	Regensburg	1989	Hans-Georg Becker	• Motto: „Begegnung und Begegnungsschulen“
20	Lübeck	1991	Dieter Forster	• Motto: „Schulen in Europa – Schulen für Europa“ • Deutsche Schulen in Europa – Europäische Schulen in Deutschland; Status des europäischen Lehrers • Osteuropa/Ostmitteleuropa: Der unbändige Wunsch, Deutsch zu lernen • Berufsorientierende und berufliche Bildungsgänge an deutschen Schulen – duale Ausbildung
21	Konstanz	1993	Dieter Forster	• Motto: „Die Aufgaben für das deutsche Auslandsschulwesen vor dem Hintergrund des politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Wandels“ • Der Wandel der Wirtschaft beeinflusst den Stellenwert der Auslandsschulen • Berufliche Bildung und Ausbildung als gemeinsamer kulturpolitischer Auftrag von AA und BMZ an deutschen Auslandsschulen • Schwerpunkte der künftigen Entwicklung im Auslandsschulwesen
22	Weimar	1995	Wolfgang Bayer	• Motto: „Blick nach Osten“ • Festvortrag: Karl Dedecius: „Die kulturellen, sprachlichen und literarischen Gemeinsamkeiten zwischen Deutschen und Polen seit dem Mittelalter bis heute“ • Walter Schmidt, ZfA: Blick nach Osten • Hilmar Hoffmann, Goethe-Institut: „Kulturbaustelle Mittel-Ost-Europa“
23	Aachen	1997	Waldemar Gries	• Motto: „Für Deutsch im Ausland – Mittel bündeln, Probleme lösen, Perspektiven entwickeln“ • Perspektiven der Auswärtigen Kulturpolitik
24	Freiburg	1999	Waldemar Gries	• Motto: „Deutsch hat Zukunft“ • Festvortrag: Mathias von Polenz, AA: „Aussichten für das Auslandsschulwesen“ • Walter Schmidt, ZfA: Deutsch hat Zukunft

Nr.	Ort	Jahr	Zum Vorsitzenden gewählt:	Rahmenthemen/Motto
25	Schwerin	2001	Waldemar Gries	• Motto: „Unser Auslandsschulwesen – zwischen Scheitern und Reform“ • Festvortrag: Dr. v. Malsen-Tilborch, Abt.leiterin AA: „Herausforderungen an das Auslandsschulwesen“ • Rückblick auf frühere Hauptversammlungen • Das Auslandsschulwesen im Ostseeraum
26	Passau	2003	Waldemar Gries	• Motto: „Faszination des Fremden, Ausländische Schulen in Deutschland – Deutsche Schulen im Ausland“ • Festvortrag: Prof. Dirscherl: „Der Umgang mit dem Fremden- Interkulturelle Kompetenz für Auslandslehrer“ • Schulen und Ehemalige präsentieren sich • Podiumsdiskussion zum Motto
27	Dresden	2005	Karlheinz Wecht	• Motto: „Bildungsräume – Bildungsträume, Auslandsschule der Zukunft“ • Festvortrag: R. Domisch: „Bildungsräume gestalten, nicht (nur) von ihnen träumen“ • Berichte über interessante Bildungsprojekte • Podiumsdiskussion zum Motto
28	Stralsund	2007	Karlheinz Wecht	• Motto: „Bildung schafft Freunde“ • Festvortrag: Iljia Trojanow, ehemaliger Schüler der DS Nairobi, Schriftsteller • Ehemalige Schüler deutscher Auslandsschulen berichten • Podiumsdiskussion zu den Fragen des Tages
29	Darmstadt	2009	Karlheinz Wecht	• Motto: „Bildung braucht Freunde“ • Festvortrag: Dr. Anja Nußbaum, Geschäftsführerin des Weltverbandes Deutscher Auslandsschulen • Personalchefs von Volkswagen und Lufthansa referieren über Bedeutung der DS für die Wirtschaft Erstmals Fortbildungsseminare (z. B. Zertifizierungsseminar für Sprachdiplombewerter, Medienseminar DW) • Podiumsdiskussion zum Auslandsschulwesen
30	Potsdam	2011	Karlheinz Wecht	• Motto: Lehrer entsenden – Partner gewinnen • Festvortrag: Siba Shakib, ehemalige Schülerin der DS Teheran, Schriftstellerin und Filmemacherin • Thema: Lehrerentsendeprogramm • Podiumsdiskussion zum Reformkonzept
31	Bamberg	2013	Karlheinz Wecht	• Motto: Von Auslandsschulen lernen • Festvortrag: Ronald Grätz, Generalsekretär des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa)

Nr.	Ort	Jahr	Zum Vorsitzenden gewählt:	Rahmenthemen/Motto
				• Vorträge: – Duale Ausbildung an DS in Spanien und Lateinamerika – Franz Buchty, Beauftragter der ecuadorianischen Regierung für die Einführung der Dualen Bildung – Berichte ehemaliger Schüler/innen von Deutschen Schulen in Brasilien. Christine Ostmann; Daniel Endler; Mayra Buschle – Fremdsprachenfrüherwerb an den Kindergärten der deutschen Auslandsschulen (Dr. Rainer E. Wicke/Beate Widlock, Goethe-Institut München) • Fortbildungsveranstaltungen • Vorstellung der Studie: „Gelingensbedingungen des Auslandsschuleinsatzes", Prof. Dr. Jutta Mägdefrau, Universität Passau • Podiumsgespräch
32	Leipzig	2015	Karlheinz Wecht	• Motto: „Vielfalt in der Einheit – Deutsche Auslandsschulen im Kulturraum Europa" • Festvortrag: Linn Selle, „Europa lernen, Europa leben" • Vorträge: – Gottfried Böttger – Leiter des PAD – Stefan Walz: Europäische Schulen – Annegret Jung-Wanders – Schulleiterin, DS Barcelona – Prof. Dr. Jutta Mägdefrau: Warum tun sie nicht, was sie sollen? Lernstrategien von Schülern fördern! • Kolleginnen und Kollegen stellen ihre ehemaligen Schulen vor • Podiumsgespräch: Aktuelles zum Auslandsschulwesen
33	Lüneburg	2017	Karlheinz Wecht	• Motto: „Sprache als Begegnung" • Festvortrag: Dr. Asfa-Asserate, „Ein Absolvent der Deutschen Schule Addis Abeba spricht über seine Liebe zur deutschen Sprache und über die Herausforderungen seines Heimatkontinents" • Vorträge: – Prof. Dr. Ulrich Ammon, Universität Duisburg-Essen – Torben Madsen, Schüler Deutsches Gymnasium Nordschleswig – Klaus A. Hess, Präsident Deutsch-Namibische Gesellschaft – Annette Richter-Judt, Fachberaterin ZfA Lettland – Dr. Alban Schraut, ehem. Leiter LBI Santiago de Chile – Sandra Sile, ehem. Schulleiterin Staatl. Gymnasium Riga

Nr.	Ort	Jahr	Zum Vorsitzenden gewählt:	Rahmenthemen/Motto
				– Dr. Volker Schult, ehem. Schulleiter Istanbul Lisesi • Joachim Lauer, Dorothée Bauni, Aktuelles zum Auslandsschulwesen
34	Trier	2019	Karlheinz Wecht	• Motto: „#bildungpraegt“ • Festvortrag: Dimitra Kouzi: „Die Sprache als Verbindung“ • Vorträge: – Dr. Anja Steinlen, Lehrstuhl für Fremdsprachendidaktik, Uni Erlangen – Jens Erner, ehemaliger Grundschulleiter der DS Lima – Annegret Otte, Grundschulleiterin der DS Barcelona – Dorothea Schulz, Fachberaterin DaF Paris – Joachim Cornelissen, ehemaliger Fachschaftsberater Lyon – Mateo Decormis, ehemaliger Schüler der DS Lima – Angeliki Mavroudi, DS Thessaloniki • María Cecilia Barbetta, ehemalige Schülerin der DS Instituto Ballester Buenos Aires Thema: „Was sich hinter einem Fehler verbirgt“ • Aktuelles zum Auslandsschulwesen, Bettina Kohler (AA), Heike Toledo (ZfA), Dorothée Bauni (BLASchA)

So kennen die Wenigsten den Vorsitzenden. Karlheinz Wecht bereitet sich wie immer gründlich vor.

Full speed

oder: Die ungeheuerliche Suche nach dem europäischen Geist wurde an das Ufer der Europäischen Schule von Ixelles/Brüssel III verlegt

Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez

Mit fliegenden Fahnen und ein wenig wackeligen Beinen breche ich auf zu einer Europäischen Schule im Herzen Europas – und das erste, was ich sehe, ist ein mildes, menschliches Lächeln der Wächter in der Schaltzentrale im Eingang der Schule, das jeden Zweifel an der Richtigkeit diese Mission nimmt. „Vous êtes une des nouveaux professeurs de l'école?" „Oui" (noch kein landesübliches whä) und auch keine weiteren Worte, denn man möchte ja nicht gleich am ersten Tag in irgendein französisches oder belgisches Fettnäpfchen treten, da selbst die Kleinsten der Kleinen hier im Kindergarten perfekt Französisch sprechen.

Was einen dann im weiteren Parcours durch die Europäische Schule III in Ixelles erwartet, ist in keiner der europäischen und außereuropäischen Sprachen zu beschreiben, man müsste die Kunstlehrer/innen und die Musiklehrer/innen bitten, die Eindrücke, die einen in den ersten Tagen und Wochen überfluten, in Noten, Rhythmen, Farbtupfer oder Wellenlinien zu fassen. Oder können die Sportlehrer/innen aushelfen, ist es eine neue Sportart, die hier heimlich ausprobiert wird, ohne uns Lehrer/innen und alle sonstigen an diesem europäischen Abenteuer beteiligten Menschen an der Schule einzuweihen?

Wie kann man von vorn anfangen, etwas zu beschreiben, wenn man bereits mitten im Lauf ist und am Eingang der Schule gleich ein Schild mit der Teamzugehörigkeit erhält; wenn einem die Teammitglieder während des freiwilligunfreiwilligen Marathons bereits vertraulich auf die Schulter klopfen und einem ein Glas Gratiswasser aus einer gläsernen Riesenkanne einschenken?

Wie kann man denn gleich am ersten Tag fühlen, dass unsere Schulleiterin es ernst damit meint, dass „every single person" an dieser Schule zählt und man sich nicht dafür zu schämen braucht, wenn man eine Frage hat? Dass viele, viele Fragen etwas sehr Positives seien, das zeigen würde, wie sehr man sich für die Arbeitsabläufe und die Zusammenarbeit mit den Kollegen/innen interessiert?

Wie ist es möglich, dass Türen von Klassenzimmern vor dem Klopfen aufgerissen werden, da hinter diesen Türen die Kollegen/innen spüren, dass gleich ein Neuling – ein wenig außer Atem vom Marathon – eine Frage ausspucken wird?

„Das macht doch nichts, wir haben alle das Gleiche durchgemacht!", wie befreiend klingt dieser Satz, wenn man so einen Marathon noch nie gelaufen ist?! Was für eine Beleuchtung der

Wegstrecke, wenn die Kollegen/innen selbst bereit dazu sind, als Leuchttürme an jeder Ecke zu stehen, obwohl sie gleichzeitig leuchten und selbst laufen müssen?

Nicht nötig, lange über Integration und Probleme in Zeiten von Flüchtlingsfragen nachzudenken, wenn man selbst eine Wegstrecke als Flüchtling und Integrationshelfer an einer Europäischen Schule durchexerziert hat. Man versteht besser, was für ein großartiges Erlebnis es ist, auch als Neuankömmling noch ohne Schimmer vom System der Europäischen Schule, als Sandkörnchen zum Funktionieren des Apparats beitragen zu dürfen.

Wer kann glücklicher sein als diese Kinder und Jugendlichen, für die das Zusammenleben mit jungen Leuten aus Europa und der ganzen Welt spannender Alltag ist, da der andere seine Fahne an die eigene näht? In den Pausen wird – von Musik aus den europäischen Charts und warmen Septembersonnenstrahlen begleitet – um die einzelnen Schulhäuser gejoggt, ein Baseball elegant über das Spielfeld geschlagen und europäisch-gelassen und gleichzeitig dynamisch aufgefangen.

Hier ist keiner eine Nummer. Europa wehrt und windet sich, aber es lebt. Ein Austritt aus dieser fantastischen Gemeinschaft fühlt sich für mich wie ein Fehler an.

Ganz offensichtlich unterscheidet die Handlung über Erfolg oder Misserfolg einer Mission, gute Gedanken allein nützen nichts. Hier macht keiner leere Worte. Das Ungeheuer von Europa wird mit geballter Kraft aller an der Europäischen Schule arbeitenden Menschen aus den unergründlichen Tiefen unserer vielleicht zuweilen nebelverhangenen europäischen Seele gezogen.

„Every single person counts", so die Worte von Frau Sciberras (Directrice) – und Herr Peter Garry (Directeur adjoint, Cycle Secondaire) nickt, und ich glaube ihnen und meinen Kollegen/innen, die mir sagen, dass auch wir Neuen – noch ohne die richtigen Marathonschuhe – an der Europäischen Schule willkommen sind. ◂◂

Nein, kein deutscher Lehrer mit seinem Wohnmobil auf der Pan Americana, sondern ein chinesischer Camper in Füssen, mit all den Aufklebern der Länder, die auf dem langen Weg von Peking bis zu Ludwigs Märchenschloss zu durchqueren waren. Unsere Wege kreuzten sich, als ich auf dem Weg zur Hauptversammlung nach Trier war.

Der Deutsche Schulpreis – vielleicht die größte Herausforderung!

Volker Stender-Mengel

Schulinspektionen, sogenannten Bund-Länder-Inspektionen, evaluieren die Deutschen Auslandsschulen bekanntlich nach einheitlichem Raster und vergeben – bei Erfolg – das Exzellenzzertifikat. Bei uns in La Paz war das 2015 zum zweiten Mal der Fall. Und selbstverständlich zieren die Urkunden, unterzeichnet von dem jeweils amtierenden Bundespräsidenten, unsere Schule noch heute an prominenter Stelle. Es ist zweifellos ein großes Verdienst und eine große Auszeichnung, sich „Exzellente Deutsche Auslandsschule" nennen zu dürfen.

Preisverleihung in Berlin: von links nach rechts: Michael Heuchel, Schulvorstand; Judica Frei de Rocha, Leiterin des Kindergartens; Lisa Niemann, Immersionsbeauftragte (Fotorechte: © Max Lautenschläger / Robert Bosch Stiftung GmbH)

Was ist bei dem Deutschen Schulpreis so anders?

Die nächste BLI kommt bestimmt (und das trotz der Verursachung unzähliger Flugkilometer?). Der Schulpreis aber ist ein Wettbewerb, und dem stellt man sich mit anderen, sicherlich ebenso ambitionierten Schulen. Nur eine dieser Schulen kann am Ende auf den ersten Platz kommen; fünf weitere belegen – wie wir – einen zweiten Platz. Die allermeisten Schulen sind zudem Inlandsschulen.

Der späteren Siegerehrung gehen Ausscheidungen auf Grundlage der schriftlichen Bewerbungen voraus. Diese müssen bis zum definierten Stichtag bei der Robert Bosch Stiftung vorliegen und beinhalten neben Selbstauskünften und Nachweisen zu den sechs „Qualitätsbereichen" – *Leistung, Umgang mit Vielfalt, Unterrichtsqualität, Verantwortung, Schulklima, Schulleben und außerschulische Partner, Schule als lernende Institution* – eine Darstellung von zwei „Herausforderungen", mit denen sich eine Schule konfrontiert sieht, sowie demgemäß Überlegungen, Initiativen und konkrete Perspektiven.

Gleichzeitig soll das, was eine Schule vor dem Hintergrund ihrer Herausforderungen auf den

Volker Stender-Mengel, Schulleiter (Foto: privat)

Delegation der DS La Paz bei der Schulpreisvergabe in Berlin
(Fotorechte: © Max Lautenschläger / Robert Bosch Stiftung GmbH)

Weg gebracht hat, pädagogisch interessant sein, verantwortlich ohnehin und in gewissem Sinne auch beispielhaft, vielleicht ein Modell – oder zumindest eine Anregung – für andere Schulen.

Herausforderung

Unsere größte Herausforderung ergab sich daraus, dass es in Bolivien kaum noch Kinder deutscher Muttersprache gibt, wir andererseits aber weiterhin das deutsche Abitur anbieten wollen.

Große deutsche Firmen wie VW in Mexiko oder Audi in Ungarn gibt es in Bolivien nicht. Ein Aufbruch in die Neue Welt, eine privat motivierte Immigration aus Deutschland, stoppte bereits vor vielen, vielen Jahren. Die damaligen Familien sind heute in zweiter oder dritter Generation zumeist binational, wenn nicht „bolivianisch". Zwar gibt es noch die Kinder entsandter Lehrerfamilien sowie diejenigen aus dem Umfeld von Entwicklungshilfeorganisationen und Botschaften. De facto aber sind das weniger als fünf Prozent pro Jahrgang. Damit lässt sich keine potenzielle Abiturklasse aufbauen. Und DaF, Deutsch als Fremdsprache, ist mit Blick aufs Abitur ein steiniger Weg.

Engländer und Franzosen machen es vor

Es mag mit der deutschen Vergangenheit und heutigem Selbstverständnis zusammenhän-

Kinder einer 2. Immersionsklasse (Foto: Dennis Siebold)

gen, dass man sich den vermeintlich kolonialen Auftritt – zu Recht! – ganz verbietet und den Fremdsprachlern das Deutsche vielleicht auch deshalb nur, jenseits aller Personalfragen, dosiert darreicht, fünf oder sechs Stunden DaF pro Woche, vielleicht noch ein bisschen DFU.

Die Franzosen machen das anders und auch die Engländer. An der französischen Schule in La Paz wird z. B. schon im Kindergarten Französisch gesprochen, und später sowieso.

Können wir das nicht auch? Mit Blick aufs Abitur wäre das doch nur gut!

Personal, Personal, geschultes Personal

Das „Eintauchen" in die zweite Sprache, die Immersion also, soll möglichst früh beginnen, früh und intensiv. Dann kann das ‚was werden. Das heißt: schon im Kindergarten. Dort ging es bei uns vor sechs Jahren los – nach vielen Gesprächen, Plänen und nicht zuletzt finanziellen Erwägungen. Aufstockung des Kindergartenpersonals, zwei Erzieher/innen pro Gruppe, mindestens eine/r spricht Deutsch. Heute sprechen beide Deutsch, fast von Beginn an. Da sind die Kinder vier Jahre alt, manche sogar erst drei.

„Aber die verstehen mich nicht." – „Doch!"

Mimik, Gesten, Rituale, Musik, Wiederholungen, Zuwendung, Vertrauen. Immer wieder und immer weitermachen. Bloß nicht aufgeben! Und plötzlich klappt es schon ein bisschen, dann sogar immer besser. Keine Verwunderung mehr bei den Kindern, stattdessen wird immer häufiger angemessenes Reagieren mehr und mehr selbstverständlich. Vielleicht sogar schon erste Wörter. Aber dafür braucht es Geduld. Sogar noch in der ersten Grundschulklasse. Manche sind schneller, andere brauchen einfach Zeit. Das ist so.

Und die Erzieher/innen und später die Lehrkräfte? Auch sie brauchen Zeit: sich in das Neue einzufinden, konsequent zu sein, Fehler immer häufiger zu vermeiden, Vorgehen und Materialien zu erproben, sie zu evaluieren, sich mit anderen auszutauschen, neue Ideen zu bekommen und nicht zuletzt: Sicherheit zu gewinnen, zumindest immer ein bisschen mehr. Das ist viel Arbeit, unerlässlich, aber wertvoll. Und dass es dann in der Rückschau tatsächlich funktioniert hat, welch Glücksgefühl; fast ein kleiner Triumph.

DS La Paz, Grundschule (Foto: Dennis Siebold)

Kooperationen

Unerlässlich! Es geht nicht ohne Kooperation. Die Klassenlehrer/innen sind mit gut 20 Wochenstunden in ihren Klassen. Die Kinder werden auf Deutsch alphabetisiert. Mit welcher Methode? Gar nicht so einfach. Im Alphabet der Tiere steht der Affe für das A, aber für spanischsprachige Kinder heißt der Affe erstmal „mono" (M).

Am Anfang musste ganz viel Material neu entwickelt werden. Und da hat uns z. B. auch die Deutsche Schule Lima unterstützt. Das neue Material wurde Jahr für Jahr weitergeben und von den NachfolgerInnen stetig verbessert. Kooperationen, feste Termine, Absprachen, gegenseitige Hospitationen, Mentoring, Fortbildun-

gen, nach Möglichkeit auch mal Tandemunterricht. So etwas muss unbedingt gemeinsam angegangen werden. Und das schafft auch Sicherheit, auch bei den Eltern und gegenüber den Eltern, die ja oft selbst kein Deutsch können und deshalb ein bisschen außen vor bleiben. Das ist viel verlangt. Eltern möchten Einblick. „Meine Mama versteht kein Deutsch." Deren Vertrauen muss man jedoch gewinnen, z. B. durch Einladungen in den Unterricht.

Schließlich der Schulpreis!

„Los, bewerbt euch!" Der Prozessberater aus Lima, Region 4, gab keine Ruhe. „Schuld" ist also Christofer Seyd, zumindest ein bisschen. Steuergruppe und Schulleitung stiegen schließlich ein, trugen zusammen, was erforderlich war, schrieben auf, was erklärt werden musste, und holten, ganz wichtig(!), das Kollegium ins Boot: „¡Vamos a ganar!", zugegebenermaßen völlig anmaßend, ja, aber natürlich doch mit Augenzwinkern.

Countdown ab Dezember 2018: Unter den letzten 40 Bewerbern, dann unter den letzten 20, und die würden demnächst besucht. Vier Experten kamen Anfang März fast für eine ganze Woche, und alle Kolleginnen und Kollegen zogen mit. Für die Besuche und Unterrichtshospitationen konnten wir eine Mappe überreichen, in der genau stand, was wann wo passieren würde. Und da hieß es nicht „Mathe, Kl. 2", sondern z. B. „Spiele im Zahlenbereich bis 100" oder für ältere Jahrgänge z. B. „SuS untersuchen Quinoapflanzen". Das Expertenteam fand keine Pause. Und wir gaben unser Bestes.

Nächster Schritt: Unter den letzten 15 Schulen! Manuel Neuer, bekannt eher als Torwart denn als Schirmherr des Schulpreises, hatte soeben, es war der 14. März, live den letzten(!) von 15 Umschlägen geöffnet und nun las er es laut vor: „Deutsche Schule ‚Mariscal Braun' in La Paz." – WAAHNSINN!! Einladung nach Berlin!

Später kam ein Filmteam, extra aus Deutschland. (Der Film ist inzwischen beim Deutschen Schulportal online, ebenso unter dem Titel „Das „Sprachbad" – Mit Immersion zur Bilingualität" bei YouTube.)

5. Juni 2019, ewerk Berlin, große Hitze, viele Menschen, darunter zahlreiche Prominenz: „Die große Frage lautet", so Lennert Brinkhoff,

einer der Moderatoren bei der Preisverleihung, „Heidelberg, Hamm oder La Paz? – Der nächste Preis geht an die Deutsche Schule ‚Mariscal Braun' in La Paz." (Die Gebrüder-Grimm-Schule aus Hamm erhielt später den Hauptpreis. Herzlichen Glückwunsch!)

Vor dem Hintergrund unserer Teilnahme waren nicht nur wir selbst, zehn Personen, darunter vier Schüler, nach Berlin angereist, sondern auch einige unserer Ex-Alumnos, die inzwischen in Deutschland leben, ebenso Vertreter der ZfA, und sogar der Geschäftsträger der Bolivianischen Botschaft ließ es sich nicht nehmen zu erscheinen.

Die Freunde war überschwänglich und sie hält bis heute an. Zahlreich waren die Gratulationen: „Gracias a mi Colegio. Realmente un orgullo." ◂◂

Verzichte nicht auf Gedichte

Das Projektcamp *Zadar im Gedicht*

Ulrich Dronske

Das DSD-Programm ist aufgrund der es mitprägenden Testformate nicht unbedingt lyrikaffin. Weder das DSD noch das DSD II hat in seinen schriftlichen Teilen fiktionale Texte im Angebot. Lyrik steht wiederum nicht im Zentrum des Interesses von Jugendlichen in Kroatien, auch wenn Poetry slam und vor allem die kroatische Rap-Szene Zugänge ermöglichen könnten. Ein produktiver Umgang mit lyrischen Texten oder gar das Verfassen eigener Gedichte gehört in der Regel nicht zum unterrichtlichen Alltag – weder in der Muttersprache noch in der Fremdsprache. Und schließlich: Das DSD-Programm ist ein internationales Programm, die unterrichtliche Erfahrung ist allerdings zumeist auf den Raum der je eigenen Schule begrenzt.

Hinweise zum Projektcamp

Dies waren und sind die Rahmenbedingungen des Projektcamps *Zadar im Gedicht*, das mittlerweile bereits zum zweiten Mal erfolgreich durchgeführt werden konnte. Am leichtesten konnte die Begrenzung auf den unmittelbaren schulischen Raum aufgehoben werden. Unterstützt durch Mittel des bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus ließ sich ein für die SchülerInnen finanzierbares Sprachcamp an der Adria organisieren, an dem DSD-SchülerInnen aus Bjelovar (Gymnasium Bjelovar), Đurđevac (Gymnasium Dr. Ivana Kranjčeva), Krapina (Mittelschule Krapina), Zabok (Gymnasium A. G. Matoša), Pregrada (Mittelschule Pregrada), Makarska (Mittelschule Fra Andrije Kačića Miošića), Zaprešić (Mittelschule „Ban Josip Jelačić“) und Zagreb (Gymnasium Sesvete und beim zweiten Mal auch die Deutsche Internationale Schule in Zagreb) in jeweils gut durchmischten Arbeitsgruppen teilnahmen.

Die Motivation zur Teilnahme am Projektcamp resultierte sicherlich nicht oder nur für

Gruppenbild vom ersten Projektcamp

wenige aus dem Projektinhalt. Für andere war vermutlich die unbekannte Situation eines Camps mit zum Großteil unbekannten Teilnehmern und ohne vorherige Erfahrungen bei anderen Schülern der eigenen Schule ein Hindernisgrund. Am ersten Camp nahmen deshalb nur 34 statt der anvisierten 40 SchülerInnen teil. Von daher war klar, dass wir für das nächste Camp durch die Ausstellung der Ergebnisse an den teilnehmenden Schulen Reklame machen mussten. Das Ergebnis war: Am zweiten Projektcamp zum Thema *Zadar im Gedicht* nahmen von denselben Schulen 90 SchülerInnen teil.

Methodisches Vorgehen

Wie sind wir mit dem Thema *Zadar im Gedicht* umgegangen? Da die SchülerInnen aus der 9. Klasse der Mittelschulen, also aus der Eingangsklasse kamen, bewegte sich das Sprachniveau zwischen A1+ und B1–. Damit sind dem Ausdrucksvermögen in der Fremdsprache mehr oder weniger enge Grenzen gesetzt. Gleichzeitig muss aber bei einem Camp, bei dem die Arbeitsergebnisse am Ende präsentiert werden sollen, garantiert sein, dass eben diese Produkte oder auch nur ein Teil von ihnen nicht einfach trivial, sprachlich wie inhaltlich unzulänglich, also von geringer Qualität sind. Diese negative Perspektive wollten wir durch drei Vorgaben verhindern:

1. Von den auf Deutsch geschriebenen Gedichten sollte eine kroatische Fassung erstellt werden, die in ihrer spiegelnden Funktion die Qualität der deutschen Version mit sichert. Gleichzeitig wurde so das Thema Übersetzung in einer praktischen Form, also ohne explizite Reflexion auf den Translationsprozess, angegangen. Interessant sind hier all die Texte, in denen die Übersetzung vom Prinzip der Wortwörtlichkeit – wenn es die überhaupt gibt – bewusst abweicht, um so eine nicht nur von lexikalischer Nähe motivierte Translation vorzunehmen.
2. Im Zentrum des am Ende zu erstellenden Plakates sollten ein oder mehrere große Fotografien von Zadar (im DIN-A4- oder DIN-A5-Format) stehen, die das oder die Motive des Gedichts veranschaulichen. Dadurch gibt es auf dem Plakat neben dem lyrischen Text auch eine deutlich exponierte visuelle Komponente, die alle Plakate – unabhängig von ihrer textlichen Seite – zu attraktiven Produkten gemacht hat.
3. Zentral aber war die Entscheidung, bestimmte Gedichtformen vorzugeben, und zwar das Akrostichon, das „Avenidas", das Haiku, das Elfchen und das Rondell. Alle diese Gedichtformen sind streng reguliert, haben also klar definierte Konstruktionsprinzipien. Alle Gedichtformen mit Ausnahme des Akrostichons haben eine vorgegebene Anzahl an Versen, die bei Rondell und Avenidas durch eine jeweils spezifische Form der Wiederholung bzw. durch eine über die Wiederholung sich vermittelnde thematische Sukzession näher bestimmt werden. Dies bedeutet, dass mit einem geringen Wortschatz effektvolle Texte gestaltet werden können, und zwar selbst von Schülern, die noch nicht vollständig das A2-Niveau erreicht haben.

Der Ablauf des Sprachcamps

Der Ablauf des Sprachcamps selbst gliedert sich in vier Phasen:

1. Phase: Sie besteht aus circa drei Unterrichtsstunden zu den Merkmalen der 5 Gedichtformen und die Anwendung der erlernten Strukturen in einem eigenen Gedicht. Zuvor wurde die gesamte Gruppe in einzelne Arbeitsgruppen unterteilt, die jeweils im Tandem von zwei Lehrkräften begleitet werden.

So wie Gomringer seine Konstellationen, die er durch sein Gedicht *Avenidas* verdeutlichte, nicht als „Rezept" ansieht, „weder formal noch thematisch" (https://de.wikipedia.org/wiki/Eugen_Gomringer), genauso vermitteln wir den Schülern, dass die Qualität ihrer Gedichte nicht durch die strikte Einhaltung der formalen Vorgaben garantiert wird. Die Schüler dürfen, wenn sie es für nötig halten, die Gedichtformen in ihrem Sinne abändern, also etwa aus einem Elfchen ein Zwölfchen oder ein Zehnchen machen. Danach sammeln wir gemeinsam unterschiedliche Themen- bzw. Motivbereich, von denen die Fotos und die Texte handeln könnten (z. B. Tourismus, Meer, Kirchen, Cafés, Müll usw.).

Das Publikum sammelt sich

Dieser Teil ist der einzige Teil, in dem es eine eher traditionelle unterrichtliche Unterweisung gibt. Wenn genügend Zeit vorhanden ist, schlagen wir vor, dass die Schüler selbst die Strukturmerkmale der verschiedenen Gedichtformen aus mehreren Beispieltexten herausarbeiten. Er endet mit der Aufteilung der Arbeitsgruppe in Dreier- oder Vierergruppen und wenigen Tandems, die gemeinsam ein Plakat (Foto/s + Gedicht auf Deutsch und auf Kroatisch) erstellen sollen.

2. Phase: Die Tandems bzw. Gruppen, die sich auf ein bestimmtes Thema geeinigt haben oder aber angeregt durch die von ihnen gemachten Fotos sich noch einigen werden, gehen in die Stadt und suchen nach geeigneten Fotomotiven. Aus den geschossenen Fotos wählen sie das Bild bzw. die Bilder aus, das/die ihren lyrischen Text begleiten soll/en. Die Tatsache, dass zuerst die Fotos und dann die Gedichte angefertigt werden, hatte zuallererst eine technische Ursache. Die Fotos müssen in DIN-A4- oder DIN-A5-Format entwickelt werden und dies erfordert seitens des Fotolabors mindestens einen halben Tag Vorlauf. Das Schießen von Fotos in der Stadt ist aber vor allem eine zentrale Voraussetzung dafür, dass sich die SchülerInnen mit einer ihnen unvertrauten Umgebung vertraut machen können. Sie haben deshalb zunächst einen halben Tag Zeit, sich Zadar anzusehen und die sie interessierenden Motive fotografisch einzufangen, bevor sie sich der Textarbeit widmen. Die zweite Phase endet damit, dass die Tandems bzw. Gruppen ihre Dateien an die für die Fotoentwicklung zuständige Lehrerkraft senden, die diese wiederum an das Fotolabor weiterleitet. Die zweite Phase wird – bis auf die Fotoentwicklung – völlig selbstständig von den SchülerInnen durchgeführt. Die LehrerInnen sitzen als Ansprechpartner bei möglichen Problemen oder Fragen in einem vorher vereinbarten Café in der Zadarer Altstadt.

3. Phase: Die Tandems bzw. Gruppen in den verschiedenen Arbeitsgruppen entschließen sich für eine Gedichtform, mit der sie auf der Grundlage ihres/r Foto/s arbeiten wollen. Die Texterstellung erledigt jedes Paar für sich, aber in einem Raum mit den anderen Paaren derselben Arbeitsgruppen und in Anwesenheit der beiden Lehrkräfte. Dann beginnt die Ausarbeitung des Gedichtes. Dabei können sich die Paare ihre Textversionen wechselseitig vorstellen und andere SchülerInnen ebenso wie die LehrerInnen um Hilfe bitten. Die LehrerInnen haben in dieser Phase eine rein begleitende Funktion, sie geben, wenn gewünscht, Ratschläge

vor allem zur sprachlichen Gestaltung der Gedichte. Sie ermutigen die SchülerInnen, wenn sie die Formvorgaben des Gedichtes verändern. Sie bestärken sie darin, keine Wort-für-Wort-Übersetzungen ins Kroatische vorzunehmen. Allerdings haben die Lehrkräfte immer darauf bestanden, dass das Endprodukt von den ihnen auf grammatische Richtigkeit hin überprüft wird. In die Wortwahl greifen die LehrerInnen nur ein, wenn offensichtliche Fehlgriffe vorhanden sind. Am Ende liegen deshalb sprachlich (weitgehend) einwandfreie Texte vor. Auch wenn dies die Authentizität der Texte mindert, die SchülerInnen lernen aus der gemeinsamen Verbesserung ihrer Fehler und diese schützt sie vor unnötiger Kritik. Denn wie gesagt, die Gedichte werden am Ende des Sprachcamps präsentiert, in den Schulen ausgestellt und eventuell auch auf deren Webseiten veröffentlicht.

4. Phase: In dieser Phase wird das Plakat erstellt, also der Text und seine Übersetzung im Zusammenspiel mit dem Foto oder den Fotos auf das Plakatpapier übertragen. Hier gibt es die letzte Möglichkeit, eventuell das Foto noch zu verändern, ein besseres Motiv zu suchen oder aus den schon vorhandenen Aufnahmen auszuwählen. Fast alle Gruppen geben sich eine besondere Mühe bei der graphischen Gestaltung des Plakats.

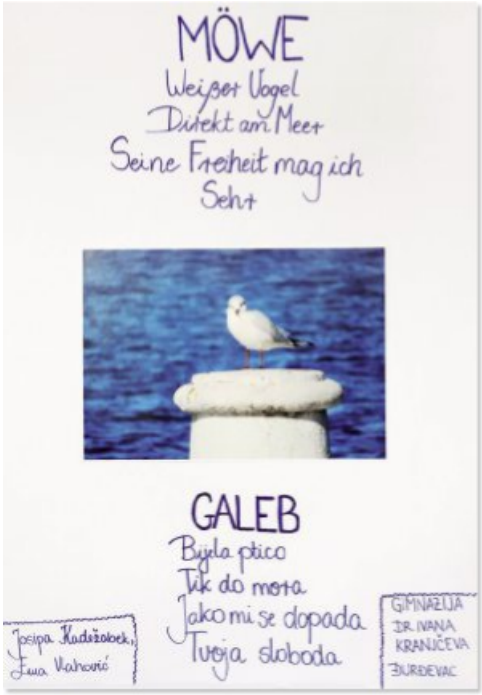
5. Phase: Sie ist ganz der Einübung der Präsentation gewidmet. Jede Präsentation soll inhaltlich mindestens folgende Aspekte umfassen: ein paar Worte zu den Gruppenmitgliedern, ein paar Worte zum Fotomotiv und ein paar Worte zum Gedicht. Zur Vorbereitung der Präsentation selbst werden einige der auch für die Einzelpräsentationen in den DSD-Prüfungen relevanten Regelungen aufgegriffen (z. B. Gebrauch von Moderationskarten, durchgängige Hinwendung zum Publikum, kein Ablesen der Gedichttexte vom Plakat). Jedes Gruppenmitglied muss einen Wortbeitrag in der Präsentation haben. Für den Vortrag des deutschen und des kroatischen Gedichts werden Tipps gegeben: Gedichte können auch gerappt werden, die Verse können auf die Gruppenmitglieder verteilt, das Gedicht oder bestimmte Verse können chorisch bzw. sich wiederholende Textpassagen von einem bzw. mehreren identischen SprecherInnen vorgetragen werden usw.

6. Phase: Den Abschluss bildet die Präsentation der Plakate, deren Bewertung durch die SchülerInnen und die Siegerehrung. Künftig sollen auch die LehrerInnen die ihrer Meinung nach drei besten Plakate auswählen und den Siegern ein gesonderter „LehrerInnenpreis" überreicht werden, da vor allem beim zweiten Camp das SchülerInnenvotum deutlich anders ausfiel als das Votum der begleitenden Lehrkräfte.

7. Phase: Alle Plakate werden fotografiert, in DIN-A3-Format gedruckt und für Schulausstellungen zur Verfügung gestellt. Alle teilnehmen-

Präsentation der Plakate

Dieses Plakat gefiel den Lehrern am besten.



Dieses Plakat wurde von den Schülern als das beste Plakat des Projektcamps ausgewählt.

den Schulen berichten auf ihren Schulwebseiten von dem Sprachcamp und zeigen die Plakate, an denen ihre SchülerInnen beteiligt waren.

Fazit

Zusammenfassend kann gesagt werden: Die beiden Sprachcamps haben allen Beteiligten wirklich Spaß gemacht. Die deutliche Skepsis der SchülerInnen gegenüber der Textsorte *Gedichte* und gegenüber den eigenen Fähigkeiten, Gedichte gar noch auf Deutsch zu verfassen, löste sich im Laufe der Projektarbeit von selbst vollständig auf. Dazu beigetragen hat natürlich die Ausnahmesituation der außerunterrichtlichen Lernsituation an einem wirklich wunderschönen Ort an der Adriaküste – bislang stets bei strahlendem Sonnenschein und milden Temperaturen im Monat Februar. Die Lernerfolge bestanden in der Aneignung der Strukturelemente von fünf Gedichtformen, ihrer praktischen Umsetzung und in dem Erwerb bzw. in der Festigung der für die Präsentation erforderlichen Fertigkeiten. Der Sprachlernprozess geschah dabei weitgehend ungesteuert vor allem im Zusammenhang mit der einleitenden Unterrichtseinheit zu den Gedichtformaten, mit der Textproduktion und mit den Präsentationsvorbereitungen. In den Arbeitsgruppen wurde darauf geachtet, dass die SchülerInnen überwiegend Deutsch sprachen. Die Durchsetzung von Deutsch als Kommunikationssprache wäre natürlich viel einfacher, wenn wir internationale Lerngruppen hätten, also SchülerInnen zum Beispiel aus Slowenien, Kroatien und Ungarn, die sich nicht in ihrer Muttersprache untereinander verständigen können. Aber auch so haben die meisten TeilnehmerInnen während des Sprachcamps mehr Deutsch gesprochen als zu jeder anderen Gelegenheit. Solche Sprachcamps bestätigen die SchülerInnen darin, dass sie Deutsch sprechen, auf Deutsch Probleme lösen, sich mit ihren Partnern auf Deutsch über ihr Arbeitsvorhaben und dessen Umsetzung einigen können, dass also Deutsch mehr ist als ein Lerngegenstand im schulischen Kontext mit seinen simulierten Handlungsfeldern. Und schließlich stärken die Sprachcamps die Attraktivität des DSD-Programms, eben weil hier attraktive außerunterrichtliche Lerngelegenheiten geschaffen werden, in denen die SchülerInnen zusammen in Teams arbeiten, in vielen Sequenzen tatsächlich als Subjekte des Lernprozesses auftreten und am Ende sogar noch gerne Gedichte auf Deutsch verfassen.

Mögliche Weiterarbeit

Und noch eine abschließende Bemerkung: Natürlich lässt sich dieses Projekt auch im ganz normalen DaF-Unterricht umsetzen: also *Moskau im Gedicht* oder *Lima im Gedicht* oder *Paris im Gedicht* oder eben *Krapina im Gedicht*. Die Schüler müssen dann an vielen Schulen nur das Fotoshooting in ihre Freizeit verlegen. Wir denken im Moment aber vor allem an einen Wettbewerb für alle Eingangsklassen der kroatischen Mittelschulen zum Thema *Meine Stadt im Gedicht*. Teilnehmen können SchülerInnentandems oder SchülerInnengruppen von maximal vier Personen. Die Teilnahme von Plakaten einer einzelnen Schülerin bzw. eines einzelnen Schülers am Wettbewerb ist nicht mög-

Gruppenbild vom zweiten Projektcamp

lich, eben weil die Plakaterstellung eine Gruppenaktivität und damit von Anfang an selbst Gesprächsanlass sein soll.

Unterrichtsmaterialien

zum Camp können bei mir angefordert werden: zagreb@auslandsschulwesen.de

Zum Autor

Ich bin Deutsch- und Sozialkundelehrer für Sek II, zurzeit Fachberater und Koordinator in Zagreb, davor stellvertretender Leiter von ZfA 3, außerdem gebe ich die Zeitschrift „Begegnung" heraus.

Aller Anfang muss nicht schwer sein

Ein Plädoyer für zielgruppenbezogene Ansätze in der Lehrwerkeinführung

Jörg Klinner

Zusammen mit dem Office of Basic Education Commission (OBEC) des thailändischen Erziehungsministeriums und dem thailändischen Deutschlehrerverband (TDLV) hat das Goethe-Institut Thailand beschlossen, erstmalig und landesweit ein **einheitliches Jugendlehrwerk für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache** an thailändischen Sekundarschulen zu nutzen. Obwohl diese Neuerung viel Potenzial für das Lehren und Lernen der deutschen Sprache verspricht, gilt es zunächst die Lehrkräfte zu gewinnen und ihnen den Umgang mit dem neuen Material zu erleichtern. Moderner Sprachunterricht hat das Ziel, die Schülerinnen und Schüler zu befähigen, sprachlich zu handeln. Entsprechend sollten die Aufgaben, Übungen und Interaktionen im Klassenzimmer geplant und gestaltet sein. Dieser Ansatz steht leider nicht immer im Einklang mit einer gängigen Schulpraxis, die oft von vielen Sachzwängen geprägt ist und deswegen das Lernen häufig konterkariert.

Darum hat das Goethe-Institut Thailand in einer dreitägigen Veranstaltung alle DaF-

Die Arbeit in einer großzügigen und angenehmen Arbeitsatmosphäre

Lehrende des Königreich Thailands eingeladen, sich in einer **Fortbildung** mit dem neuen Lehrwerk auseinanderzusetzen, nachvollziehbare und adressatengerechte Lehr- und Lernziele für die eigene **handlungsorientierte Unterrichtsplanung** zu formulieren sowie Lernaktivitäten zu konzipieren, die die im Buch präsentierten Übungsformen sowohl aufnehmen als auch ergänzen.

Als anerkannter Fortbildner hat sich Dr. Rainer E. Wicke dieser Aufgabe angenommen und dem Ansatz der Fort- und Weiterbildungsreihe „Deutsch Lehren Lernen" folgend eine Vielzahl von Aufgaben, Übungen und Interaktionen

Engagierte Arbeit mit dem Lehrwerk

Anfertigung erster Entwürfe zur Unterrichtsplanung mit dem Lehrwerk

entwickelt und sehr praxisnah den anwesenden Lehrkräften vermittelt.

Wichtig waren dabei die **Kompetenzorientierung und der Anwendungsbezug**, die bei den Erfahrungen der Teilnehmenden in der Sprachförderung von Schülerinnen und Schülern ansetzen. So konnten die Lehrkräfte auf Bekanntem aufbauen und die neuen Übungsformen bzw. Lernangebote erproben, um sie hinsichtlich der eigenen Zielgruppe zu reflektieren sowie zu neuen Unterrichtsperspektiven zu gelangen. Obwohl das gewählte Lehrwerk bereits viele kommunikative und handlungsorientierte Elemente enthält, konnte Rainer Wicke immer wieder neue Methoden vorstellen, die die Lernenden ins Zentrum rücken.

Ganzheitliche Aktivierung, kontinuierliche Interaktivität oder auch zielgruppenspezifische Relevanz wurden u. a. als Prinzipien vorgestellt, ohne jedoch dogmatisch zu sein. Im Gegenteil: Während der Veranstaltung wurde immer wieder diskutiert, ob die in einem Lehrwerk vorgestellten Themen nicht auch in ihrer Reihenfolge verändert, den Bedürfnissen gemäß adaptiert oder gar weggelassen werden können. Auf diese Weise entstand ein

Jörg Klinner

Oranut Tongtaksin, Deutsch-Lehrerin an der Triamudomsuksa Schule in Bangkok, Präsidentin des Thailändischen DeutschLehrerVerbands in Bangkok/Thailand: Gemeinsamer Verband von Schul- und Hochschullehrenden für Deutsch als Fremdsprache in Thailand

umfangreiches Instrumentarium an Unterrichtstechniken, das auf thailändische Schülerinnen und Schüler zugeschnitten ist und sie dort abholt, wo sie stehen. Der kontinuierliche Einbezug der Bedürfnisse der Lehrkräfte sowie ihre Handlungsspielräume schafften eine Grundlage und **positive Einstellung**, die die Umstellung auf das neue Lehrwerk begünstigt und somit eine Ausgangslage schafft, auf die auch weitere Fortbildungen und vor allem der alltägliche Unterricht aufbauen können.

Stellungnahme der Vorsitzenden des thailändischen Deutschlehrerverbandes

Ich bin froh, dass der Deutsch-Unterricht an thailändischen Schulen mit der landesweiten Einführung eines einheitlichen Lehrwerks neue Impulse bekommt. Ich weiß aber auch, dass dieser Schritt gut und kontinuierlich begleitet werden muss, um den Übergang von altem zu dem neuen Material so einfach und solide wie möglich zu gestalten. Die thailändischen Kolleginnen und Kollegen sind motiviert, kompetent und kennen ihre Zielgruppe genau – ein Umstand, der eine gute Basis für die Fortbildungen darstellt, die der thailändische Deutschlehrerverband (TDLV) in Zusammenarbeit mit dem Erziehungsministerium und dem Goethe-Institut Thailand anbietet.

Bei den Weiterbildungsmaßnahmen achten wir darauf, dass kommunikative, wie auch handlungsorientierte Ansätze nicht zu kurz kommen, damit am Ende die Schülerinnen und Schüler davon profitieren und von Anfang an Anwendungsbeispiele für ihre Fertigkeiten im Deutschen kennenlernen und erleben können. ◂◂

Unkonventionell und nah an den Menschen: der Botschafter in Bangkok

Rainer E. Wicke

Das Songkran Fest ist das Wasserfest der Thais, das nach dem thailändischen Neujahrsfest im April gefeiert wird. Mit dem respektvollen Übergießen von Buddha-Figuren oder bei älteren Personen der Hände mit Wasser wird alles Alte, Schlechte weggewaschen, damit man gut in das neue Jahr starten kann.

Zu diesem Anlass hatte der Vorstand der thai-deutschen Gesellschaft auch die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des zu diesem Zeitpunkt stattfindenden Fortbildungsseminars im April dieses Jahres in das Goethe-Institut Thailand in Bangkok eingeladen.

v. l. n. r.: R. E. Wicke und Jörg Klinner
bei der Wasserzeremonie

„Das ist eine interessante landeskundliche Erfahrung für dich", hatte mir Jörg Klinner, der Leiter der Sprachabteilung des GI Thailand versichert. „Und der Botschafter der Bundesrepublik hat seine Teilnahme auch zugesagt" informierte er die Teilnehmer des Seminars weiterhin.

Botschafter Georg Schmidt bei der Ankunft im
Goethe Institut Thailand

Rechtzeitig zu Beginn der Veranstaltung versammelten sich die Gäste im Innenhof des Instituts. Und plötzlich meldete man, dass auch der Botschafter eingetroffen war.

Aus Erfahrung früherer Anlässe dieser Art suchte man jedoch die dunkle Dienstlimousine mit Stander und Chauffeur, sowie ein festlich gekleidetes Begrüßungskomitee vergeblich. Stattdessen rollte ein salopp für den Anlass gekleideter Herr mit Fahrradhelm auf einem Elektroroller durch die sich schnell bildende kleine Gasse der Gäste der Veranstaltung, die diese unerwartete Anreise mit Applaus begrüßten.

Leiter der Sprachabteilung des GI Thailand Jörg Klinner
überbringt dem Botschafter seine Glückwünsche

„Hier können Sie Ihren Mercedes parken", bemerkte eine ältere Dame aus dem Vorstand humorvoll, während Georg Schmidt, der amtierende Botschafter der Bundesrepublik in Thailand, seinen Elektroroller an einen Baum lehnte.

Im anschließenden kurzen Gespräch begründete er die Wahl dieses unkonventionellen Transportmittels damit, dass er in der von permanenten Verkehrsstaus geplagten Millionenstadt Bangkok auf diese Art und Weise innerhalb kürzester Zeit Ziele in unmittelbarer Nähe erreichen und sich lange Wartezeiten im Dienstwagen und somit Terminverzögerungen ersparen kann. Es soll jedoch auch nicht unerwähnt bleiben, dass

Der PASCH-Beauftragte des GI Thailand Markus Stichel bei der Überbringung der Glückwünsche

es sich bei dieser Art der Fortbewegung sicherlich auch um eine umweltfreundliche Möglichkeit handelt, die eigentlich in anderen Zusammenhängen nachahmenswert ist.

Nach der eindrucksvollen Zeremonie zum Wasserfest, durch die mich der Leiter der Sprachabteilung, Jörg Klinner und der PASCH-Beauftragte des Goethe Instituts Thailand, Markus Stichel sicher geleiteten, bedurfte es auch wenig Überredungskunst von Jörg Klinner und Markus Stichel, den Botschafter zu einem kurzen Besuch im Fortbildungsseminar zu bitten, denn Georg Schmidt nahm diesen Termin gern wahr, denn wie er den Teilnehmern mitteilte, war er zu Beginn seiner Karriere auch alm Goethe-Instituts Hongkong tätig.

Jörg Klinner hatte sicherlich recht mit seiner Aussage einer interessanten Erfahrung für den Gast aus Deutschland, denn einen rollerfahrenden Botschafter erlebt man sicherlich nur selten.

Die Seminargruppe mit dem Botschafter der Bundesrepublik Deutschland

20 Jahre Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen

Zeit für eine Würdigung eines wichtigen Instrumentes

Rainer E. Wicke

Mitte der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts konnte mit der Erscheinung des sogenannten *Threshold Level for Modern Language Learning in Schools* zum ersten Mal ein Paradigmenwechsel in der Fremdsprachenlehreraus- und -fortbildung registriert werden. Endlich wurde von Experten des Europarates ein Dokument vorgelegt, das genauer spezifizierte, zu welchem Zweck und auf welchem ungefähren Sprachniveau Fremdsprachenlerner im kommunikativen Unterricht Kenntnisse erwerben und diese anwenden sollten. Bereits dieses erste Dokument mit seinen Beschreibungen von Kategorien des Spracherwerbs wurde als erste wichtige Hilfe für die Planung und Entwicklung von Curricula und Lehrplänen ebenso genutzt, wie für die Erstellung neuer kommunikativ orientierter Lehrbücher und die Konzeption neuer Prüfungen. Hier wurde bereits deutlich, dass sowohl die Bildungsadministrationen, als auch die Lehreraus- und -fortbildungsinstitutionen, aber auch die in der täglichen Unterrichtspraxis stehenden Sprachlehrer eine deutlichere Definition der entsprechenden Lernerniveaus benötigten, um die Leistungen der Sprachlerner und ihre individuellen Lernfortschritte genauer dokumentieren zu können.

Diese Initiative blieb jedoch nicht die einzige dieser Art, die von dem Europarat initiiert wurde. Bereits 1991 befasste sich ein Symposion in Rüschlikon/Schweiz mit der Entwicklung eines Referenzrahmens, in welchem trennschärfere Deskriptoren der jeweiligen Sprachbeherrschung formuliert werden sollten. In den folgenden Jahren wurden mehrere Entwürfe diskutiert und 1998 wurde eine erste Fassung pilotiert. Inzwischen sind über zwanzig Jahre vergangen und es kann mit gutem Gewissen behauptet werden, dass sich der Gemeinsame Europäische Referenzrahmen oder der GER, wie er in sprachpolitischen Zusammenhängen betitelt wird, sehr bewährt hat. Es hat sich inzwischen sowohl bei Fremdsprachenlehrern, Bildungsadministratoren und Curriculumentwicklern – um nur einige der Nutzer zu erwähnen – durchgesetzt, dass man die Lerner nicht mehr nur als Anfänger, Fortgeschrittene und Lerner mit (fast) muttersprachlichen Kenntnissen klassifiziert, sondern diesen Kenntnisse nach einem bestimmten Niveau des GER bescheinigt. Ohne große Erläuterungen sind sich alle Nutzer des GER sofort darüber einig, welche Kenntnisse und Leistungen von Lernern mit Sprachniveau A1, A2, B1, B2, C1 oder sogar C2 erwartet werden können. Aber auch für die Materialerstellung und für die Prüfungsgestaltung hat der GER wichtige Hilfestellung geleistet, die nicht genug gewürdigt werden kann. Daher ist es an der Zeit, sich dessen zu besinnen und ein Resümee der Entwicklung zu ziehen, denn die Forschung, die von dem GER angestoßen wurde, ist nicht zu Ende, sie geht weiter und zieht immer neue Erkenntnisse und Publikationen nach sich. Unsere Autorin Claudia Bartholemy hat daher einen etwas anderen Ansatz für die Bestandsaufnahme gewählt, der sicherlich bei unseren Lesern bestens ankommen wird – sie lässt den GER selbst zu Wort kommen. Und was dieser aus den Jahren seit seiner Entstehung zu berichten hat, wird sicherlich bei allen Sprachlehrern, Lehrerfortbildern und Curriculumentwicklern auf berechtigtes Interesse stoßen.

Besuchen Sie unsere Homepage im Internet:
www.vdlia.de

Referenzrahmen war gestern – und was kommt jetzt? Zur Weiterentwicklung des GER*

Claudia Bartholemy

Guten Tag,
mein Name ist GER, Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen. Ich danke Ihnen herzlich für die Einladung, zu Ihnen sprechen zu dürfen. Meine Aufgabe ist es, Ihnen hier und heute ein möglichst umfassendes Portrait meiner selbst zu liefern. Wer ich bin, woher ich komme, was ich schon geleistet habe, was ich noch erreichen möchte, usw. Ich weiss, ich habe etwa dreissig Minuten Zeit, d. h., ich werde mich kurzfassen, einiges weglassen, anderes betonen. Die Auswahl des Betonten und Weggelassenen ist natürlich subjektiv und kann hinterfragt werden.

Ich erlaube mir, mein Porträt in drei Teile zu gliedern:

a. Mein Leben und mein Wirken
b. Meine Patchwork-Familie
c. Meine Zukunft

a. Mein Leben und mein Wirken

Ich stehe heute als ein junger Erwachsener vor Ihnen, gerade volljährig geworden, den Kinderschuhen entwachsen und in Aufbruchsstimmung. Meine Geburt wird offiziell ins Jahr 2001, dem europäischen Jahr der Sprachen, gelegt – als Geburtsort gilt der Europarat in Strassburg. Mein voller deutscher Name lautet: Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen, kurz GER. Ich bin allerdings nicht wirklich der Erstgeborene, dieses Privileg steht meinem kurz vor mir geborenen englischsprachigen Bruder zu, dem Common European Framework of Reference for languages: learning, teaching, assessment.

Obwohl 2001 geboren, kann ich mit Fug und Recht meine Lebenserzählung vor meiner Geburt beginnen. Ich will Sie nicht mit Details langweilen, nur soweit: Bereits 1991 begannen die Überlegungen, ein einheitliches System des Erwerbs und der Beurteilung von Fremdsprachenkompetenzen einzuführen – federführend war hierbei übrigens u. a. neben dem Verband der deutschen Volkshochschulen die Schweizer Regierung. Das erste Symposium zu diesem Thema fand in Rüschlikon statt, im Jahr des 700. Geburtstag der Eidgenossenschaft. Noch heute habe ich daher eine Affinität zu diesem kleinen, mehrsprachigen, multikulturellen Land, dem ich meine Existenz grossenteils verdanke. Schon damals herrschte die Überzeugung, dass das Lernen von Fremdsprachen zu Austausch, Toleranz und Respekt gegenüber anderen Kulturen beitragen kann und dass dieser Prozess durch das Bereitstellen von länderübergreifenden transparenten Tools begleitet und gefördert werden muss. Vor allem musste allen Beteiligten klar sein, was es überhaupt bedeutete, eine Sprache „zu können" – man musste sich also auf gemeinsame Beschreibungsmuster einigen. Ein sogenanntes „Schwellenniveau", mit dem man sich in fast allen Kontexten des realen Lebens zurechtfinden kann (das heutige B1) war schon in den Siebzigerjahren definiert worden. Dieses Schwellenniveau brauchte man, um in einer Sprache zumindest ansatzweise autonom handeln zu können. Trotz all dieser Vorarbeiten sollten weitere zehn Jahre ins Land gehen, bevor ich tatsächlich das Licht der Welt erblickte. Der Kalte Krieg war inzwischen schon lange Geschichte, es sollte um so mehr zusammenwachsen, was zusammengehörte (ich zitiere aus dem Gedächtnis und nicht nur im Zusammenhang mit meinem Leben). Die potenzielle Mobilität der Menschen und die Überzeugung, dass Menschen und Ideen frei innerhalb Europas zirkulieren können sollten, waren noch grösser geworden. Demokratie und Frieden sollten dank vereinten politischen Willenserklärungen langfristig gefördert und gesichert werden. Um dieses Ziel zu erreichen, brauchte es in Bezug auf die sprachlichen Kompetenzen europäischer Bürger (bildungs)politischen Willen und einen regulierten, abgesprochenen Rahmen. Der GER nahm Gestalt an: MEINE Gestalt.

* Dieser Vortrag wurde als Inputreferat im Rahmen einer Fachbeiratssitzung zu den Bildungsprogrammen der Deutschen Welle am 1.4.2019 in Bonn gehalten. Der genaue Wortlaut ist hier abgedruckt. Die Autorin ist allein für den Inhalt verantwortlich.

Womit wir bei meinem Erscheinungsbild wären. Ich gehöre zu den Existenzen, von denen alle gehört haben, die alle zu kennen glauben, von denen aber die wenigsten etwas Genaues wissen. Laut Wikipedia gibt es mich mittlerweile in fast 40 Sprachen und ich bin zigtausendmal, vielleicht millionenmal verkauft worden. Kennt man mich also?

Sie sehen: Es gibt Dinge, die alle wissen und solche, die unter den Tisch gefallen sind. In meiner ursprünglichen Erscheinungsform (die noch meine heutige ist, obwohl ich mittlerweile erwachsen bin) habe ich mehrere markante persönliche Kennzeichen.

1. Ich kann mehrere Gestalten annehmen.
2. Ich bin in jeder Hinsicht angreifbar.
3. Ich bin trotzdem oder vielleicht gerade deshalb in gewissen Kreisen sehr beliebt.

Ich erkläre das kurz:

1. Ich kann mehrere Gestalten annehmen.

Von Anfang an war ich als Bezugssystem, Grundlage oder Anregung z. B. für Bildungsstandards, curriculare Reformen, Lehrwerke und Prüfungen geplant und habe dazu auch immer gerne gedient. Die Bewertungsskalen und Niveaubeschreibungen von A1 bis C2 waren eines meiner klarsten Merkmale. Darüber hinaus war eines meiner entscheidenden Anliegen aber, einen **Paradigmenwechsel** im Bereich des Fremdsprachenlehrens und -lernens zu erwirken. Weg von dekontextualisierten, auf Form fokussierten Lerneinheiten hin zu kontextualisierten sinnvollen Aufgaben, die mit der echten Welt zu tun haben. Ich sollte klar dazu beitragen, dass erwachsene Lerner mit **Sprache handeln** können, dass sie nicht an einem hypothetisch perfekten Muttersprachler gemessen werden, sondern darauf fokussiert wird, was sie mit einer Sprache tun können. Ausserdem sollte auch ihr Hintergrund, ihr mehrsprachiges Repertoire angemessen gewürdigt werden. Vor allem aber ging es um die Entwicklung und Beschreibung dieses mehrsprachigen Repertoires, die Förderung von lebenslangem Lernen und der Verständigung zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Hat man diese Vielfalt wirklich in mir gesehen oder sie nicht vielmehr übersehen? Kennt man meine DNA oder interessiert sich eigentlich niemand wirklich dafür?

2. Ich bin in jeder Hinsicht angreifbar.

Schon früh hat man mich an meinen Defiziten gemessen. Bereits kurz nach meiner Geburt wurde multipler Therapiebedarf aus der Fachwelt gemeldet. Hätte ich auf diese Stimmen gehört, hätte ich mich als Missgeburt empfunden. Ich sei zwar aus der Retorte entstanden, aber trotz meiner Väter sei nicht klar erkennbar, wes Kind ich sei. Nicht einmal meine Geschlechtszugehörigkeit sei klar, ich sei einfach in jeder Hinsicht ein hässlicher Zwitter. Mir wurden methodologische Schwächen vorgeworfen und mangelnde Referenzierung: Einerseits sei ich aus linguistischer Perspektive ein Kind der Siebziger Jahre, andererseits würde ich so tun, als hätte ich bereits integriert, was Handlungsorientierung für den Spracherwerb tatsächlich bedeute. Ausserdem wurde ich des Etikettenschwindels bezichtigt: Ich selbst hätte meine Identität fast ausschliesslich aus dem angelsächsischen Raum bezogen, die vielbeschworene Mehrsprachigkeit sei also eine Farce. Ich sei komplex und sperrig zugleich, würde mehrere

Textarten miteinander vermischen, wäre wissenschaftlich überholt oder zumindest unausgegoren. Schwere Vorwürfe, die noch heute hart an meinem Selbstbewusstsein kratzen. Ausserdem würde ich im Grunde eine armselige Existenz führen: Sprachkompetenzen würden von mir rein funktional betrachtet – auf Kosten „echter" kultureller und literarischer Bildungsziele. Nur was messbar und ökonomisch verwertbar sei, würde mich interessieren. Und ich sei im Grunde nur für die Erwachsenenwelt bestimmt. Kinder könnten mit mir einfach nichts anfangen.

Zum Glück gab es aber auch Gegenstimmen. Denn:

3. Ich bin beliebt.

Je nach Zielpublikum kann ich eine geradezu euphorische Wirkung entfalten. Verlage z. B. lieben mich, ebenso Prüfungsinstitutionen. Ich werde von Bildungsinstitutionen immer wieder als Referenz angegeben und zur Erneuerung von Lehrplänen genutzt. Ich bin unumgänglich geworden, wer mich nicht kennt oder zitiert, gilt als gestrig, widerständig oder schlicht uninformiert. Ich habe den gesamten Bereich des Prüfens und Testens wesentlich beeinflusst und neu orientiert. Ich habe dazu beigetragen, dass die Sprachkompetenzen von Menschen in Europa und in der Welt mit meinen Kategorien bezeichnet werden. B2 or not B2? Das hat man mir allein zu verdanken! Ich habe zu weltweiter Zusammenarbeit im Bereich der Qualität und Transparenz von internationalen Sprachprüfungen beigetragen und dafür gesorgt, dass Sprachkompetenzen vergleichbarer eingeschätzt und modular geprüft werden können.

b. Meine Patchwork-Familie

Wenn ich das Ganze zusammenfassen sollte, würde ich es also so sagen: Sowohl meine Gestalt als auch meine Wirkung waren von Anfang an umstritten. Ich habe es in dieser Hinsicht nie leicht gehabt und musste mich in mancher Situation in Frage stellen oder verteidigen lassen. Einfach „leben" konnte ich nie. Daran habe ich mich allerdings mittlerweile gewöhnt und bin sicher auch daran gereift. Man wächst ja bekanntlich an Widerständen – und ich hatte das Glück, dass im Laufe meiner Jugendjahre sich eine immer zahlreicher werdende Patchwork-Familie um mich scharte, um meine Existenz zu sichern.

Selbstbewusst könnte ich also mittlerweile sagen: Hier stehe ich und will nicht anders. Das wäre aber verkürzt. Denn ich stehe wie gesagt schon lange nicht mehr alleine da. Lassen Sie mich also kurz über meine Familie berichten. Ich habe mehrere Väter, aber offiziell keine echten Mütter. Ausserdem gibt es viele jüngere Geschwister, mit denen ich mich extrem gut verstehe.

Einige Wohnorte runden das Bild eines bisher im Grossen und Ganzen gelungenen Lebens in einer Patchworkfamilie ab, auf dessen Basis ich zuversichtlich in die Zukunft schauen kann.

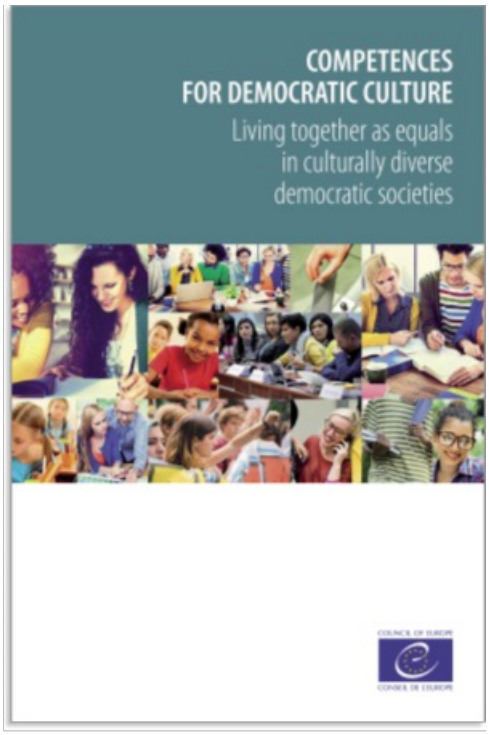
Zunächst meine jüngeren Geschwister, von denen ich hier nur von denen erzähle, die für mich besonders wichtig sind. Bitte verzeihen Sie, wenn ich den einen oder die andere weglasse, ich verliere mittlerweile selbst fast den Überblick.

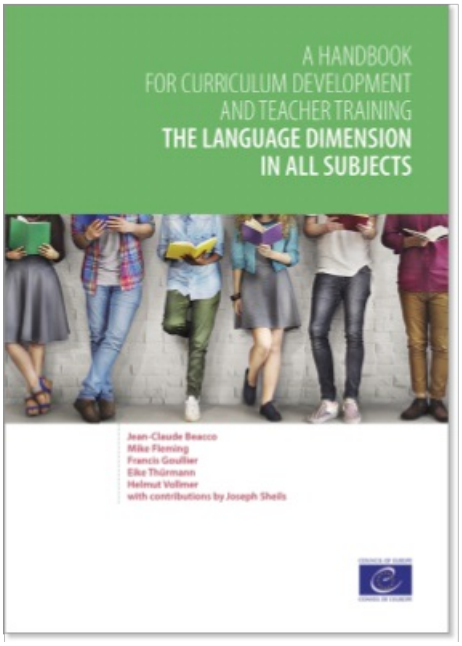
Zunächst möchte ich das Europäische Sprachenportfolio erwähnen. Kennen Sie das? Es ist mein kurz nach mir geborener, ältester Bruder, mir sehr nahstehend und doch völlig anders. Meinem Bruder geht es ausschliesslich um Selbsteinschätzung, er kreist geradezu manisch um sich selbst. Seine ständige und einzige Frage ist: Wie gut kann ich etwas? Was habe ich schon gelernt? Und wie, wo und wann? Und er will dauernd von sich selbst wissen, wie seine Sprachkompetenzen in den Bereichen Sprechen, Schreiben, Hören und Lesen einzuschätzen sind. Ursprünglich wollten wir, dass er schnell viele verschiedene Lehr- und Lern-Kontexte bereichert, allerdings hat sich seine Reise- und Anpassungsfähigkeit und damit sein Nutzen als begrenzt erwiesen. Beispielsweise sollte er in der Schweiz flächendeckend an Schulen eingesetzt werden – es gab ihn sogar in unterschiedlicher Form für die verschiedenen Altersklassen. Den meisten Lehrern war er aber eindeutig zu anstrengend. Statt ihn in die Klassen zu integrieren und sich auf seine anspruchsvolle Haltung zum Lernen durch die Formulierung von Selbsterwartungen einzulassen, wurde er oft gemobbt, ignoriert und links liegen gelassen. Er konnte einem fast leidtun. In manchen Kontexten wurden

Kinder und Erwachsene gezwungen, mit ihm zu spielen. Jedenfalls fiel es ihm schwer, auf natürlichem Weg Freunde zu finden.

Eine meiner ältesten Schwestern hat einen ziemlich pompösen Namen, From Linguistic Diversity to Plurilingual Education: Guide for the Development of Language Education Policies in Europe. Sie ist 2007 geboren und hat vor allem Bildungspolitiker mit uns und unserer Familie vertraut gemacht. Sie hat in vielen europäischen Ländern dazu beigetragen, Curricula für das Lernen und Lehren von Fremdsprachen zu entwickeln und vergleichbarer zu machen.

Meine Schwester scheut sich nicht, präzise Anleitungen zu geben und Vorschläge zu machen – ihre pragmatische Effizienz wird nach wie vor weithin geschätzt. Eine weitere, etwas später geborene Schwester, die Guide for the Development and Implementation of Curricula for Plurilingual and Intercultural Education. 2010 steht ihr nahe und ist doch ganz anders. Sie kümmert sich vor allem um das Lernen und Lehren und die Rolle von Sprachen in multikulturellen und mehrsprachigen Kontexten. Sie hat u. a. ein besonders großes Herz für die sogenannten „bildungsfernen" Lerner, deren Schulerfolg sehr stark davon abhängt, dass die Schulsprache erlernt wird und dass qualitativ hochwertiger Unterricht gegeben wird, der der Mehrsprachigkeit der Lernenden Rechnung trägt.





- Ein weiteres wichtiges Familienmitglied trägt den Namen Relating Language Examinations to the Common European Framework of Reference for Languages: Learning, Teaching, Assessment. A Manual. 2009. Dieses Kind hat sich in den Dienst der Testentwicklung gestellt und gibt an, worauf man bei der Konzipierung von standardisierten Tests zu achten hat. Ehrlich gesagt ist dieses 2009 geborene Kind eins der erfolgreichsten in unserer Familie. Kein Wunder: Es ist allseits beliebt, insbesondere in internationalen Kreisen, die was auf sich halten und eher geschlossene, einander ähnelnde Konventionen dem bunten Treiben in plurikulturellen Gesellschaften vorziehen.
- Eins unserer jüngeren Geschwister ist das Ihnen bereits gut bekannte Handbuch The Lan-

guage Dimension in all Subjects: A Handbook[1] for Curriculum Development and Teacher Training. 2015. Persönlich ist mir dieses Geschwisterchen besonders lieb, da es für die Unterrichtsentwicklung so unentbehrlich ist und ich es interessant, nützlich und einfach wichtig finde.

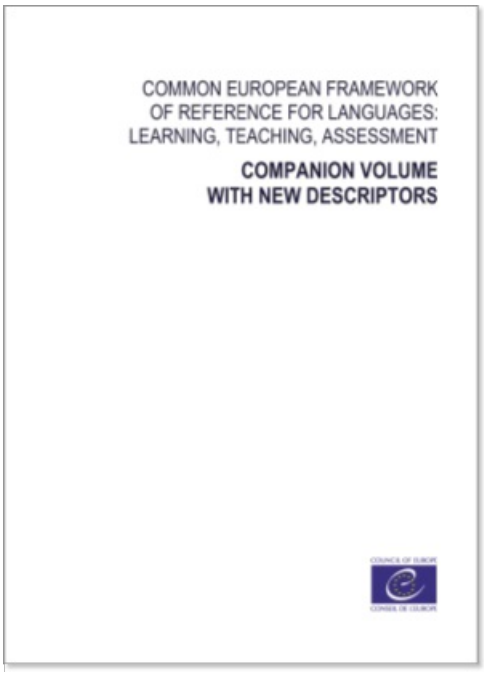
- Und dann gibt es noch unseren Wonneproppen, wir nennen sie die kleine Europa: Ihr voller Name ist: Competences for Democratic Culture: Living Together as Equals in Culturally Diverse Democratic Societies. 2016. Ich nenne sie den Wonneproppen, weil sie, kaum den Kinderschuhen entwachsen, Grosses vorhat. Sie will, dass weit über Sprache hinaus der Versuch gemacht wird, zu definieren, welche Kompetenzen, Haltungen, Einstellungen und Werte für ein demokratisches Miteinander gefördert werden müssen. Viel Glück, Schwesterchen!

Ich gebe zu: Das ist nur eine kleine Auswahl aus meiner grossen Geschwisterzahl. Es sei aber gestanden: Als Familie können wir von dem europaweit zahlreich fliessenden Kindergeld ausgezeichnet leben. Wir haben sogar neben Strassburg noch mehrere Wohnsitze, der wichtigste davon ist in Graz, am European Center for Modern languages. Hier ist für mich Heimat, hier kommen wir alle zusammen, diskutieren, feiern die Vielfalt, arbeiten und gestalten die Gegenwart und Zukunft unserer Familie. Hier ist Platz für Freunde und Besucher, wir laden alle ein sich zu uns an den Tisch zu setzen und zumindest für eine Weile unsere Gastfreundschaft zu geniessen. Ich kann Ihnen nur sagen: Besuchen Sie unsere Webseite, Sie werden staunen: In Graz ist echt was los und es wird viel für die konkrete Umsetzung von Sprachlernkonzepten getan. Ich halte mich wirklich gerne dort auf: Es ist nie langweilig, alle bemühen sich, gute Projekte auf die Beine zu stellen, durchzuführen und mit viel Energie die Dinge, die von mir ursprünglich angestossen wurden, zu gestalten und zu fördern.

Vor lauter Schwärmerei über Graz hätte ich beinahe mein jüngstes Geschwisterchen vergessen, das Companion Volume with New Descriptors zum Common European Framework of Reference for Languages: Learning, Teaching, Assessment. Dieses ist, wie es der Name schon zeigt, eigentlich mein alter ego, my better self, es vereint alles, was ich nicht habe oder was man an mir vermisst hat. Hier ganz kurz sein Porträt:

- Es richtet sich an Kinder und liefert Skalen zum frühen Fremdsprachenunterricht
- Es bietet Skalen zur interkulturellen Dimension und damit auch zur Arbeit an literarischen Texten
- Es beschäftigt sich mit Mediation, also der Sprachmittlung

Wieder einmal haben viele Väter und diesmal auch Mütter an ihm gebastelt, als solle sich mei-



ne Geschichte in ihm wiederholen. Nicht alle meine Schwächen wurden ausgebügelt, gegen ein paar meiner Kinderkrankheiten ist mein jüngstes Geschwisterchen geimpft worden, aber andere haben nicht ausgemerzt werden können. Ich kann nur sagen: Sollten auch hier wieder die gleichen Angriffe gefahren werden wie bei mir, werde ich mich als grosser Bruder schützend vor es stellen. Immerhin bin ich erwachsen und habe allen Anfechtungen zum Trotz Erstaunliches geleistet.

c. Meine Zukunft

Bleibt also die Frage nach der Zukunft: Ich versuche mich kurz zu fassen, obwohl ich darüber ausschweifend spekulieren könnte.

Es gilt, sich mehreren Herausforderungen zu stellen, die unser heutiges Europa und dessen multikulturelle Gesellschaften kennzeichnen.

Die erste Frage, die sich mir bereits stellt, die ich aber noch nicht schlüssig beantwortet habe, ist diejenige nach dem Umgang mit Migrantinnen und Migranten. Einige Regierungen sind dazu übergegangen, einfach ein bestimmtes Sprachniveau einzufordern, das man Menschen mit Migrationshintergrund abverlangen soll, damit sie sich in unsere Gesellschaften integrieren können. Doch ist es tatsächlich so, dass meine Skalen und Niveaubeschreibungen auch auf diesen sensiblen Kontext übertragbar sind? Mich beschleichen Zweifel. Wie sinnvoll ist es, ein gleiches Niveau in allen Kompetenzen vorauszusetzen? Brauchen wir nicht eher Profile statt Skalen? Ist es beispielsweise wichtig, dass alle hier lebenden Menschen die gleichen sprachlichen Grundvoraussetzungen mitbringen? Ist es nicht viel sinnvoller, sie in ihren potenziellen beruflichen und zwischenmenschlichen Kontexten situativ sprachlich zu stützen und zu evaluieren statt ihnen standardisierte Prüfungen abzuverlangen? Natürlich bedeutet das, dass ich mich flexibler auf Menschen einstelle, aber das sollte doch möglich sein.

Eine weitere Frage, die mir unter den Nägeln brennt, ist diejenige nach der sprachlichen Dimension jeden Bildungswegs. Wir unterscheiden schon zwischen Schulsprache, Bildungssprache und Fachsprachen. In dieser Hinsicht bin ich seit meinen Anfängen ein gutes Stück über mich hinausgewachsen. In Zeiten der Inklusion sollte aber vielleicht auch noch die „leichte Sprache" berücksichtigt und beschrieben werden? Wenn man sich die Skalen anschaut, setzt vor allem das C-Niveau im Grunde eine akademische Bildung voraus – brauchen wir nicht eine wesentlich grössere Differenzierung in den unteren Sprachniveaus (mein kleiner Bruder, das Companion Volume geht in diese Richtung)?

Und natürlich stellt sich auch mir die Frage nach der Rolle, die die neuen Technologien beim und für den Spracherwerb und die Sprachennutzung spielen sollen bzw. können. Neue Textsorten sind entstanden, neue Austauschformen, in denen sich mündliche und schriftliche Sprachregister vermischen. Nehmen wir z. B. nur die allgegenwärtige SMS, von denen Milliarden hin und her verschickt werden. Die meistgenutzten Medien und Textsorten, die unseren Alltag kennzeichnen, sind von mir bisher weitestgehend ignoriert worden. Dabei sind sie heutzutage unumgänglich. Wie also soll ich mich ihnen gegenüber positionieren? Wie kann ich den rasanten Wandel, der sich z. B.

in Situationen der Mediation bietet (Stichwort google-translation …) adäquat abbilden? Die Kompetenzen von gestern sind denen von morgen nicht mehr unbedingt ähnlich, Menschen müssen manches vielleicht nicht mehr unbedingt selbst tun (z. B. übersetzen …), aber sie müssen das von Maschinen Getane qualitativ einschätzen und sinnvoll nutzen können. Und was soll ich dazu sagen bzw. beitragen? Weitere Skalen? Noch mehr Standards? Ich zweifle stark an deren Nutzen.

Und dann muss ich wohl an eine meiner Achillesfersen herangehen, die Lehrpersonen. Trotz meiner enormen Breitenwirkung habe ich offensichtlich in den Klassenzimmern immer noch nicht die erwünschte Wirkung gezeigt. Viele Sprachlehrpersonen hängen der kommunikativen Wende, die immerhin mindestens dreissig Jahre vor meiner Geburt in der Fremdsprachendidaktik eingeläutet wurde, immer noch hinterher. Ganz zu schweigen von der von mir zumindest oberflächlich eingeforderten Handlungsorientierung. Sprache wird immer noch gerne „in Portionen" gelehrt und gelernt, hier ein bisschen Wortschatz, da ganz viel Grammatik und vor allem immer noch dekontextualisierte Übungen, die vermeintlich zum Spracherwerb beitragen und die man wunderbar mit „richtig" oder „falsch" beurteilen kann. Ich bin an dieser Entwicklung sicher nicht ganz unschuldig. Die Skalen trennen ja auch noch nach Grammatik und Wortschatz und eigentlich müsste ich hier anfangen und endlich wirklich erwachsen werden. Was denn hiesse: Ich müsste persönlich die Verantwortung dafür übernehmen, dass endlich ein zeitgemässer, fremdsprachendidaktischer Ansatz von mir offen vertreten wird. Einer, in dem sprachliche Strukturen funktional und gebunden an Textsorten unterrichtet und in denen die verschiedenen Fertigkeiten integriert trainiert und gefestigt werden. Oder kennen Sie echte menschliche Kommunikation, in der Rezeption und Produktion NICHT miteinander zusammenhängen? In der man nur spricht oder nur hört oder nur schreibt oder nur liest? Ich ehrlich gesagt nicht.

Und dann muss ich zu guter Letzt wohl noch die Gretchenfrage stellen. Ist es wirklich so, dass Fremdsprachenkenntnisse unbedingt zu mehr Toleranz, Offenheit und tolerantem Umgang mit Alterität beitragen? Wenn ich einen Blick in die heutige Welt werfe, kommen mir Zweifel. Kann man nicht, vor allem auf der Basis einer rein funktionalen Verständigung, auch sprachenübergreifende Allianzen der Intoleranz schaffen? Sind Fremdsprachenkenntnisse wirklich ein Bollwerk dagegen? Menschen haben doch schon immer sprachliche Grenzen überwunden, um politische Allianzen zu schaffen, die ihre Macht vergrössern. Ich bin tatsächlich manchmal ratlos, was ich tun, denken und sagen soll. Ich weiss nur: Ich komme immer da an meine Grenzen, wo nicht ohnehin „good will" herrscht. Ich biete einen Rahmen, will aber keine Vorschriften machen. Ich weiss nicht, ob die grassierende Skalen- und Deskriptorenseuche langfristig wirklich etwas „zur Sache" beiträgt. Die Sache, um die es geht, ist doch viel grösser als ihre einzelnen Teile – es geht doch, kurz gesagt, darum, dass wir nicht nur etwas beschreiben bzw. testen, sondern dass wir in offenen, freien, friedlichen, multikulturellen Gesellschaften zusammenleben und lernen – und miteinander im Gespräch bleiben, vor allem zwischen Menschen, die unterschiedlicher Meinung sind, die aus unterschiedlichen Kulturen kommen und die lernen wollen, den Anderen und das Andere in einem definierten, abgesteckten, aber dennoch flexiblen Rahmen gelten zu lassen. Brauchen wir also noch mehr Standards oder brauchen wir vor allem den Mut, auf diese zu verzichten?

Zur Autorin

Claudia Bartholemy arbeitet als Dozentin für DaF an der Universität Lausanne, hat jahrelange Erfahrung als Lehrpersonenfortbilderin für DaF und CLIL und ist pädagogische Leiterin der mehrsprachigen Privatschule Ecole Moser in Nyon, Schweiz.

Sprachen sind und bleiben das Tor zur Welt. Ob aber dieses Tor einen Rahmen braucht in einer Welt, in der schon viele synthetische Stimmen und Roboter zu uns sprechen, die Gestaltung von Sprache uns in vielen Kontexten von Algorithmen abgenommen wird und in der unser Handy sehr viel mehr über sprachliche Strukturen weiss als seine vielen Benutzer – das sei dahingestellt. Ich weiss nur: Ich lebe gerne – und werde das auch weiterhin tun. Wenn ich mich auch selbst manchmal in Zweifel ziehe, ich habe mittlerweile eine stolze Schar von Beratern und Mitstreitern um mich geschart. Und sollten mir selbst die Ideen ausgehen: ihnen wird etwas einfallen, um mich am Leben zu halten. Zumindest in naher Zukunft.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. ◂◂

Anmerkung

1 Siehe Schwerpunkt im Heft 4/2018: Das Handbuch des Europarates. *The Language Dimension in all Subjects*, S. 320–363.

Bibliographie

1. Zitierte Publikationen des Europarats (in der Reihenfolge ihrer Erscheinung)

Council of Europe (2001). Common European Framework of Reference for languages: learning, teaching, assessment. Cambridge: CUP.

Europarat / Rat für kulturelle Zusammenarbeit (2001). Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen. München: Langenscheidt. (kurz: GER)

European Language Portfolio / Europäisches Sprachenportfolio (ESP). Seit 2000 in vielen Varianten. Details unter: https://www.coe.int/en/web/portfolio/introduction (konsultiert am 31.1.2019; die Liste der validierten Portfolios endet 2014 und wird seither nicht weitergeführt).

Council of Europe (2007). From Linguistic Diversity to Plurilingual Education: Guide for the Development of Language Education Policies in Europe. Language Policy Divison Strasbourg.

Council of Europe (2009). Relating Language Examinations to the Common European Framework of Reference for Languages: Learning, Teaching, Assessment. A manual. Language Policy Divison Strasbourg.

Council of Europe (2010). Guide for the Development and Implementation of Curricula for Plurilingual and Intercultural Education. Language Policy Divison Strasbourg.

Council of Europe (2015). The Language Dimension in all Subjects: A Handbook for Curriculum Development and Teacher Training. Language Policy Unit Strasbourg.

Council of Europe (2016). Competences for Democratic Culture: Living Together as Equals in Culturally Diverse Democratic Societies. Language Policy Division Strasbourg.

Council of Europe (2017). Common European Framework of Reference for Languages: Learning, Teaching, Assessment. Companion Volume with New Descriptors. Language Policy Divison Strasbourg.

2. Literatur zum Referenzrahmen

Alderson, Ch. (2007). The CEFR and the need for more research. The Modern Language Journal 91: 4, S. 659–663.

Bärenfänger, O., Harsch, C., Tesch, B. & Vogt, K. (2018). Reform, Remake, Retusche? Diskussionspapier der Deutschen Gesellschaft für Fremdsprachenforschung zum Companion to the CEFR.

Bausch, K.-R., Christ, H., & Königs, F. G. (Eds.). (2003). Der Gemeinsame europäische Referenzrahmen für Sprachen in der Diskussion: Arbeitspapiere der 22. Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts. Tübingen: Narr.

Byrnes, H. (2007). Developing National Language Education Policies: Reflections on the CEFR. The Modern Language Journal, 91(4), 679–684.

Delouis, A. F. (2008). Le CECRL: compte rendu du débat critique dans l'espace germanophone. Les Langues Modernes, 2, 19–31.

Fandrych, C. (2008). Sprachliche Kompetenz im „Referenzrahmen". In C. Fandrych & I. Thonhauser (Eds.), Fertigkeiten – integriert oder separiert? Zur Neubewertung der Fertigkeiten und Kompetenzen im Fremdsprachenunterricht (13–33). Wien: Praesens.

Forster-Vosicki, B., Lenz, P. & Schneider, G. (2017). Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen (GER) und Europäisches Sprachenportfolio. In B. Forster-Vosicki, C.Gick & T. Studer (Eds.), IDT 2017 Band 3 Sprachenpolitik. Expertenberichte und Freiburger Resolution, pp.184–209, Berlin: Erich Schmidt.

Huhta, A. (2013). Common European Framework of Reference. In C. A. Chapelle (Ed.), The Encyclopedia of Applied Linguistics: Blackwell.

Hulstijn, J. H. (2007). The Shaky Ground Beneath the CEFR: Quantitative and Qualitative Dimensions of Language Proficiency. The Modern Language Journal, 91(4), 663–667.

Little, D. (2007). The Common European Framework of Reference for Languages: Perspectives on the Making of Supranational Language Education Policy. The Modern Language Journal, 91(4), 645–655.

Morrow, K. (Ed.). (2004). Insights from the Common European Framework. Oxford: Oxford University Press.

North, B. (2007). The CEFR Illustrative Descriptor Scales. The Modern Language Journal, 91(4), 656–659.

Schneider, G. (2005). Der „Gemeinsame europäische Referenzrahmen für Sprachen" als Grundlage von Bildungsstandards für die Fremdsprachen – Methodologische Probleme der Entwicklung und Adaptierung von Kompetenzbeschreibungen. In Revue suisse des sciences de l'éducation, 27 (1) 2005, 13–36.

Trim, J. L. M. (2012). The Common European Framework of Reference for Languages and its Background: A Case Study of Cultural Politics and Educational Influences. In M. Byram & Parmenter Lynne (Eds.), The Common European Framework of Reference. The Globalisation of Language Education Policy, pp. 14–34. Bristol, Buffalo, Toronto: Multilingual Matters.

Besuchen Sie unsere Homepage im Internet: www.vdlia.de

Das druckfertige aktuelle Heft wird in der Regel zwei bis drei Wochen vor dem Versand als Vorschau mit Titelbild, Inhaltsverzeichnis und Vorwort des Vorsitzenden im ungeschützten Bereich für alle sichtbar angekündigt.

Erst nach Auslieferung durch den Verlag wird das komplette Heft ins Netz gestellt, allerdings nur in den nicht öffentlichen Bereich. Als Verbandsmitglied haben Sie Zugriff auf die pdf-Version aller Zeitschriften ab dem Heft 3/2000.

Melden Sie sich dazu mit Ihrer Mitgliedsnummer und Ihrem Nachnamen an. Anschließend klicken Sie auf „Zeitschrift" und die rote Zeile: „Die Volltexte finden Sie in unserem Archiv." Wählen Sie danach das gewünschte Heft aus, um auch ältere Ausgaben unserer Zeitschrift am Bildschirm lesen zu können.

40 Jahre BEGEGNUNG

Hartmut Lieske

Begegnung – das ist das Zauberwort des deutschen Auslandsschulwesens!

In der ersten Ausgabe der Zeitschrift mit dem Titel BEGEGNUNG, die 1980 erschien, schwelgt Hildegard Hamm-Brücher, Staatsminister (!) im Auswärtigen Amt und Initiatorin der Publikation, in ihrer Grußadresse: „Liebe Leser von BEGEGNUNG, liebe Eltern, Lehrer und Schüler" geradezu in der Symbolkraft dieses Begriffs, indem sie ihn mehr als ein Dutzend Mal verwendet.

Im Jahr 2020 feiert das „Informationsblatt" (so nannte es Hamm-Brücher), gewandelt zu einer repräsentativen Hochglanzbroschüre, seinen 40. Geburtstag – Anlass genug zu einem herzlichen Glückwunsch von Seiten der eine Generation älteren Schwester oder – besser vielleicht – vom älteren Bruder, denn die Zeitschrift unseres Verbandes nannte sich ehemals „Der deutsche Lehrer im Ausland", ehemals, „als man noch ganz selbstverständlich von Frau Minister sprach und unter Schülern und Lehrern alle verstand, die lernten und lehrten".

BEGEGNUNG erschien anfangs mit dem Untertitel „Deutsche Schulen im Ausland". Damit war ein weitaus größerer Leserkreis im Blickfeld der Herausgeber, des Auswärtigen Amts und der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, als bei den „Mitteilungen, Meinungen, Materialien" des VDLiA. Entsprechend der Grußadresse Frau Hamm-Brüchers richtete BEGEGNUNG sich an alle von Deutschland geförderten Schulgemeinschaften im Ausland sowie an die für kulturellen Austausch aufgeschlossene Öffentlichkeit. Und es war die erklärte Absicht der Herausgeber, die Zeitschrift primär mit Beiträgen aus dem Adressatenkreis zu gestalten und nicht auf „einen festen Autorenstamm zurück[zu]greifen", wie dem ersten Editorial „In eigener Sache" des langjährigen Chefredakteurs Sten Martenson zu entnehmen ist. Er ermunterte den Kreis der am deutschen Auslandsschulwesen Beteiligten, sich über alle Themen, die über die „Kontinente hinweg" für die schulische Arbeit und das Zusammenleben von Bedutung sind, „auszusprechen". Sein und der Herausgeber Wunsch war es, dass sich BEGEGNUNG zu einem Medium des Gedankenaustauschs, zu einem, wie man wohl heute sagen würde, Dialogforum über die institutionellen und politischen Grenzen hinaus entwickele.

In der ersten Ausgabe ist auf Seite 32 der weit überwiegende Teil des DIN-A4-Blatts leer, lediglich im Zentrum findet sich im damals noch gängigen Rollfilmformat 6×9 ein Text mit der Überschrift „Platzverschwendung?" Auf diese durchaus originelle und ins Auge springende Art wirbt die Redaktion für zukünftige Leserbriefe: „Verhindern Sie, daß BEGEGNUNG Nr. 2 wiederum dem Setzer Arbeit erspart!" Und tatsächlich ist die Seite 32 in der zweiten Ausgabe gefüllt mit Leserbriefen – anerkennender Zustimmung und Anregung für die zukünf-

tige Gestaltung: Die Schülervertreter aus Lissabon sehen in der Publikation eine „echte Marktlücke“ und setzen ihre Hoffnung darauf, dass „Kontakt und Austausch zwischen den Schülermitverwaltungen der Auslandsschulen in Gang kommen könnte“; ein Leser aus Dublin verknüpft sein positives Echo mit dem Wunsch nach „ein wenig Farbe im Innern … dazu ein bißchen Witz und Leichtherzigkeit – um eine zu große Ernsthaftigkeit, die an eine Kreuzung von ›Auslandskurier‹ und ›Deutscher Lehrer im Ausland‹ erinnert, zu vermeiden“; eine Stimme aus Madrid „fände es gut, wenn man vielleicht auch in der BEGEGNUNG einmal darüber berichten würde, wie unzulänglich die Auslandserfahrung der zurückgekehrten Kollegen in den heimischen Kultusministerien genützt wird“.

Bedauerlicherweise scheint die Rückkoppelung mit der Leserschaft ebenso schnell, wie sie erweckt worden war, wieder eingeschlafen zu sein. Ab dem zweiten Jahrgang (1981) fand ich in den von mir gesammelten Heften bis zum Jahrgang 1986 kein Leserecho in Briefform mehr. Aber andererseits wird das Leben an den Auslandsschulen und rund um sie herum durch Schilderungen von Unterrichtenden sowie Aufsätze und künstlerische Arbeiten von Schülern anschaulich sichtbar. Und es lässt sich konstatieren, dass eine gelungene Mischung aus seriöser Berichterstattung und lockerem Feuilleton allen, die mit dem Auslandsschulwesen verbandelt sind, eine angenehme Lektüre bietet und uns Mitgliedern des VDLiA als lebendige Ergänzung der Verbands- und Fachzeitschrift willkommen ist.

In der Ausgabe 2/1992 steht die Erinnerung an die Gründung der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen, die im Jahr darauf ihren 25ten Geburtstag feierte, im Vordergrund. Es begegnen dabei Namen, die den meisten von uns, die noch in der Barbarastraße in Köln ihren Vertrag schlossen, etwas sagen. Ihr Rückblick auf Aufbau und Entwicklung der für uns Auslandslehrer so maßgebenden Anlauf- und Kontaktstelle im ersten Vierteljahrhundert seit ihrer Gründung ist interessant und aufschlussreich. Frau Hamm-Brücher, die Mutter der BEGEGNUNG, spricht den Mitarbeitern der Zentralstelle ihren „Dank für unermüdlichen Einsatz“ aus und weist darauf hin, dass zu dem „ … wachsende[n] Bewußtsein, einem gemeinsamen Auftrag verpflichtet zu sein, auch … die von mir seinerzeit initiierte Zeitschrift … ein entscheidendes Scherflein beigetragen [hat].“ Unverändert aktuell und beherzigenswert ihr Wunsch und Appell, dass „ … die konsequente Wahrnehmung des kulturpolitischen und pädagogischen Auftrags der Auslandsschule, nicht nur Mittler deutscher Sprache und Bildung zu sein, sondern vor allem **Lernstatt des Zusammenlebens** für junge Menschen, Erzieher und Eltern unterschiedlicher Kulturen, Herkunft und Traditionen“ im Vordergrund aller zukünftigen Bemühungen um den „Erfolg unserer auswärtigen Schulpolitik“ stehen müsse.

Im Laufe der Jahre ihres Erscheinens wandelt sich die äußere Aufmachung der BEGEGNUNG, allerdings bis zum ersten Heft des Jahrgangs 2007 nur unwesentlich. Vorherrschend bleibt das Graublau der Titelseite mit dem zunächst nur blau umrandeten, später dann vollständig in Blau gedruckten Titel und einem farbigen Bild oder Foto auf der vorderen Um-

schlagseite. Im Inneren bleibt es überwiegend bei schwarz-weißen Abbildungen.

Nicht ganz unbedeutend ist jedoch die Änderung des Untertitels: Spätestens mit Heft 1 des Jahrgangs 2003 lautet dieser nicht mehr „Deutsche Schulen im Ausland, sondern „Deutsche schulische Arbeit im Ausland“ – vielleicht nur eine Akzentverschiebung, aber bei genauerem Hinsehen eine wesentliche, womit der Blick z. B. auf die Mitwirkung von Fachberatern an Schulen des Gastlands gerichtet wird. Dem neuen Untertitel entsprechend erschien 1/2003 in der Aufmachung: „Die Welt. Ein interessanter Arbeitsplatz. – Lehrerinnen und Lehrer für deutsche schulische Arbeit im Ausland.“ Die Redaktion liegt nun in den Händen von Diethelm Kaminski, für die Redaktion zeichnet Carina Gräschke. Was früher schlicht „Informationsblatt“ hieß, verspricht in der geänderten Aufmachung nun: „Informationen * Berichte * Bilder“.

Den sichtbarsten Wandel im äußeren Erscheinungsbild sowie in der graphischen Gestaltung des Innenteils erfährt die Zeitschrift mit der Ausgabe 2/2007. Aber damit nicht genug, Boris Menrath, der schon mit der Ausgabe 2/2006 die Schriftleitung übernommen hat, und Stefany Krath, die nun als Chefredakteurin fungiert, versehen ihr erstes Editorial voll spürbarem Stolz mit der Überschrift „Die neue BEGEGNUNG“ und rühmen im ersten Satz mit folgenden Worten den Neubeginn: „Ein informatives, interessantes Magazinformat – mit diesem Anspruch sind wir an die Entwicklung der neuen BEGEGNUNG gegangen.“ Die Aufmachung mit durchgehendem Hochglanzpapier und reichhaltigem Farbdruck auch im Innenteil ist beeindruckend, beachtenswert die erklärte Absicht, jedes zukünftige Heft unter einem Schwerpunktthema herauszugeben: Beginnend mit „Das Phänomen Sprache“ im Jahr 2007 bilden seitdem vielfältigste unmittelbar oder mittelbar mit schulischer Arbeit verknüpfte Aspekte wie „Berufliche Bildung“ (2/2015) und „Digitales Lernen“ (3/2016) oder „Eltern“ (3/2015) und „Lernen = Bildung?“ (1/2018) das zentrale Thema der einzelnen Ausgaben.

Wer, aus welcher Warte auch immer, seinen Blick auf pädagogisches Handeln richtet und an der Entwicklung von Theorie und Praxis auf

dem Feld der Paideia – weltweit im Ausland, aber auch bei uns im Inland – interessiert ist, der findet in der BEGEGNUNG eine gut gemachte anregende, oftmals auch zu Widerspruch reizende Lektüre. Und als Leser oder Leserin unserer Verbandszeitschrift wird er gewiss, wird sie gewiss dieses prächtige Magazin nicht primär als Konkurrenzblatt zum ehrwürdigen „[Der] Deutsche Lehrer im Ausland“ in die Hand nehmen, sondern als willkommene Erweiterung seines/ihres Blickfelds.

Und wir alle möchten der BEGEGNUNG zum 40. Geburtstag sicher gern gratulieren und ihr wünschen, dass sie auch in Zukunft die „deutsche schulische Arbeit im Ausland“ uns allen, die wir mit Engagement und Einsatzfreude mitgewirkt haben oder noch mitwirken, ins rechte Licht rückt und von allen Seiten Theorie und Praxis gründlich beleuchtet. ◂◂

Baha hält Wache im Krankenhaus

Tanja Unterberg-Ogalla Rodríguez

Solche Geschichten erlebt man nur, wenn man als Lehrer/in im Ausland gearbeitet hat.

Vor ein paar Tagen hat mich Baha (es wird Bacha ausgesprochen) besucht. Baha Makayeva ist eine ehemalige, kasachische Schülerin von mir, die zurzeit in Marburg lebt, studiert und arbeitet. Sie ist ein Musterbeispiel dafür, was ein junges Mädchen mit Ambitionen, Fleiß und Bescheidenheit erreichen kann.

Es war schon immer Bahas Wunsch, in Deutschland zu studieren. Dafür hat sie sich an der Schule 46 in Astana/Kasachstan außerordentlich ins Zeug gelegt, um das Deutsche Sprachdiplom mit einer guten Note abzuschließen. Dabei war ihr familiärer Hintergrund keineswegs so günstig, dass sie die Schule sorglos hätte besuchen können. Ihre Eltern waren gestorben, sie schlug sich mit einem älteren Bruder recht und schlecht durch. Sie war mir dadurch aufgefallen, dass sie jederzeit auch für Sonderaufgaben zur Verfügung stand und sich sozial engagierte. So etwas sollte belohnt werden.

Ich habe Baha bei ihrem Besuch mitgenommen in die Goetheschule, mein Gymnasium in Bochum, an dem ich arbeite, seit ich 2015 aus Astana/Kasachstan nach dreijährigem Auslandsschuldienst zurückgekehrt bin. Sie war erstaunt darüber, wie gut meine Schüler/innen aus der Internationalen Klasse in den 1–2 Jahren, die sie hier sind, Deutsch gelernt haben. Meine Schüler/innen dagegen waren nicht halb so beeindruckt von der Leistung, die Baha gebracht hat auf ihrem Weg bis hierher. Sie genossen den von der Regel abweichenden Unterricht, für den wir in den Park gegangen sind, um in ungezwungener Atmosphäre mit Baha zu reden. Erst später fiel ihnen ein, was sie noch alles hätten fragen und erfahren können. Dann hätte sie ihnen vielleicht erzählt, dass sie in einem Krankenhaus Nachtwache hält, um etwas dazuzuverdienen. Und dann wäre wahrscheinlich auch der Satz gefallen, dessen Inhalt sie sich zum Prinzip gemacht hat, um in ihrem Leben das zu erreichen, was sie unbedingt wollte: in Deutschland studieren: „Du musst immer etwas besser sein als die anderen."

Ihre Bescheidenheit hindert Baha, groß aufzutrumpfen mit der Beliebtheit, derer sie sich überall erfreut. Etwa in der Familie, in der sie als Au-pair-Mädchen in Deutschland gearbeitet hat. Die Kinder bestürmten sie: Baha, Baha! Sie sagt: „Ich hatte großes Glück mit meinen Gasteltern. Ich konnte meine Gastmutter jederzeit fragen, wenn ich etwas nicht richtig verstand. Und ich durfte mir Bücher ausleihen und lesen, lesen." Natürlich hatte sie auch Heimweh nach ihrem über 6.000 km entfernten Land, ihrem Zuhause, wo ihr Bruder wohnt, den sie liebt, ihren Freunden, mit denen sie im Winter Schlittschuh lief auf der Eispalast Alau, während draußen 40° minus herrschten. Wenn dann die Gastmutter ihr übers Haar strich und „Baha, du bist ein liebes Mädchen" sagte, dann ist das Balsam für einen jungen Menschen.

Baha, warum wolltest du unbedingt in Deutschland studieren? Hat dich der Schüleraustausch mit der Schule in Weilmünster, den ihr in einem Wettbewerb gewonnen habt, in dieser Absicht bestärkt?

Ich habe Deutsch schon im Kindergarten gelernt, dadurch gewöhnt man sich früh daran und möchte auch mehr wissen von diesem Land. Bei uns sagt man, dass Deutschland ein schönes Land ist und dass das Studium besser ist. Klar, Weilmünster war dann das a-Tüpfelchen, oder sagt man i-Tüpfelchen? Der Austausch hat mir Gelegenheit gegeben, das alles zu sehen und zu erleben, was sich viele von uns wünschen. Ich gebe gern zu, dass mich manches hier sehr beeindruckt hat. Danach war ich mir noch sicherer, dass ich in Deutschland studieren wollte, wie es mir schon meine Mutter prophezeit hat.

Das vorausgegangene Studienkolleg war toll, das werde ich mein ganzes Leben nicht vergessen. Viele Nationalitäten waren dort vertreten, u. a. Lateinamerika, Indonesien, Iran. Neu für mich: du planst selbst dein Studium; wenn du keinen Bock hast, die Vorlesungen zu besuchen (weil es keine Pflicht ist wie in Kasachstan), dann ist es deine Entscheidung. Später aber musst du alles nachholen, denn sonst wirst du in den Klausuren durchfallen.

Was hat dir der Deutschunterricht an der Schule 46 in Astana gegeben? Hast du den Eindruck, dass er wesentlich dazu beigetragen hat, eine enge Verbindung zur deutschen Sprache und Kultur aufzubauen?
Auf jeden Fall. Wir haben sogar deutsche Lieder gesungen und deutsche Feste gefeiert. Was uns aber wirklich weitergebracht hat, war, dass wir ab der 8. Klasse muttersprachliche Lehrerinnen wie Sie, Frau Unterberg, hatten. Sie haben mit uns den ganzen Tag Deutsch gesprochen, sodass wir schon keine Angst mehr hatten, auch mit Besuchern aus Deutschland Deutsch zu sprechen, auch wenn wir manchmal noch Fehler gemacht haben. Unser Selbstbewusstsein ist gewachsen.

Was machst du gern in deiner Freizeit?
Ich übe mich in Fremdsprachen, denn da ich in Deutschland bin, möchte ich meine Sprachfähigkeit weiter entwickeln, deswegen schaue ich mir Videos von YouTube auf Deutsch an, was mir Spaß macht oder auch Sachen, die ich auch in meiner Muttersprache gern anschauen würde. Es sind meistens „Blog's", Szenen aus dem Alltagsleben, dabei lerne ich die Umgangssprache, z. B., was ‚Lebensmittel' bedeutet. Ich möchte mich in Zukunft elegant in Deutsch ausdrücken können.

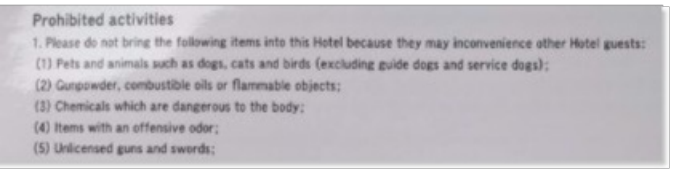
Wie siehst du meine aktuellen Schüler/innen am der Goetheschule in Bochum? Glaubst du, dass es von Vorteil ist, als junger Mensch eine Fremdsprache zu lernen?
Kleine Kinder sind meistens offen und schämen sich nicht, Fehler zu machen, deshalb lernen sie die Sprache auch schneller. Ja, Ihre Schüler/innen sind dafür, dass sie erst ein bis zwei Jahre in Deutschland sind, sehr weit in ihrem Sprachvermögen. Ein 10-jähriges Kind integriert sich schneller als eine 18-jährige Jugendliche.

Ich bin jedenfalls froh, diesen Schritt gegangen zu sein. Und irgendwann kehre ich dann mit einer akademischen Ausbildung nach Kasachstan zurück …, wenn nichts dazwischenkommt. ◂◂

Jamufuto. Eine Alternative zum Lehrerberuf

Hans-Martin Dederding

„Ich kann doch nicht gleichzeitig drehen, schleifen und auf den Stein pinkeln", sagte eine meiner Tanten, wenn sie sich überfordert fühlte. Eine sehr europäische, enttäuschend defätistische Äußerung. Ein japanischer Ingenieur sähe eher die Herausforderung und hätte über kurz oder lang ein Gerät entwickelt, das dreht und schleift und Pinkeln überhaupt überflüssig macht. Das könnte uns jetzt gleich zum Thema japanische Messer führen, die ja wohl so oft nicht geschliffen werden müssen, weil sie angeblich die besten


Prohibited activities
1. Please do not bring the following items into this Hotel because they may inconvenience other Hotel guests:
(1) Pets and animals such as dogs, cats and birds (excluding guide dogs and service dogs);
(2) Gunpowder, combustible oils or flammable objects;
(3) Chemicals which are dangerous to the body;
(4) Items with an offensive odor;
(5) Unlicensed guns and swords;

der Welt sind, ganz bestimmt aber die teuersten. Aber die sind nach den in Japan geltenden Waffengesetzen zumindest in Hotels genauso verboten wie Feuerwaffen, Schwerter und andere ähnliche „antisoziale" Gegenstände.

Deshalb wenden wir uns hier lieber einer Objektgattung zu, die in Hotels nicht nur nicht verboten ist, sondern geradezu unerlässlich, wie in anderen Häusern auch, nämlich der Gattung Klodeckel.

Der japanische Klodeckel als solcher unterscheidet sich in seiner ovalen Gestalt und in seinen beiden Teilen Sitz und eigentlicher Deckel nicht von Gegenständen gleicher Funktion in anderen Weltgegenden. Der Unterschied erschließt sich nur dem Nutzer bzw. der Nutzerin, das aber unmittelbar und sofort. Der gemeine japanische Toilettensitz ist nämlich beheizt und lädt so – angesichts des Fehlens anderer geeigneter Sitzmöbel in der Wohnung – zum gemütlichen Verweilen ein. In Anbetracht der dünnen Wände, zugiger Fenster und unzureichender Heizmöglichkeiten ist er im Winter sicher auch der wärmste Ort in einer Wohnung.

Freilich ist ein Toilettensitz mit Heizung nur die allereinfachste Variante des hier behandelten Gegenstandes. Etwas mehr sollte eine ordentliche japanische Toilettengarnitur schon können. Kann sie meistens auch, wie an den zahlreichen Knöpfen des Bedienfeldes abzulesen ist. Ein Japaner oder gar eine Japanerin würde wohl als erste den Knopf drücken, der manchmal mit dem englischen Wort *privacy* beschriftet ist, meist aber nur mit Noten. Anders als erwartet ertönt dann aber nicht Mozart oder Bach (Japaner lieben Klassik!) oder wenigstens Händels Wassermusik, sondern das muntere Plätschern einer Klospülung, das allfällige körperliche Geräusche, die durch die dünnen Wände evtl. nach außen dringen könnten, übertönen soll.

Ist das Geschäft erledigt, empfiehlt sich der Knopf, der – sofern englisch beschriftet – mit *rear* bezeichnet ist. Diesen Knopf gibt es oft in zwei Varianten, eine zeigt sprudelndes Wasser von hinten an, die andere sprudelndes Wasser von unten, oft gibt es auch beide. Die Betätigung führt zur Reinigung der gerade noch tätigen Körpergegend einem Wasserstrahl (von hinten bzw. von unten). Kundige Reisende werden eine ähnliche Vorrichtung von Toiletten europäischen Stils in der Türkei kennen. Der Unterschied zu den Vorrichtungen in Japan ist jedoch beachtlich. In der Türkei hat man grundsätzlich

mit kaltem Wasser zu rechnen, in Japan kann man die Temperatur einstellen und auch den Druck, mit dem das Wasser auf die empfindlichen Stellen trifft, jeweils von hoch bis mild. Und noch einen Vorteil hat die japanische Variante: Das Wasser trifft wirklich dorthin, wo es wirken soll, ungeachtet aller anatomischen Unterschiede – in der Türkei ist das eher Glücksache. Und das Ganze geschieht, – o Wunder – ohne dass man erkennen kann, woher das Wasser eigentlich kommt. Gleiches gilt übrigens auch, so wird mir berichtet, für die Bidetfunktion, die mit einem Knopf in Gang gesetzt wird, der für des Japanischen unkundige *Gaijin* verständlich mit einer Frau gekennzeichnet ist (falls doch auf Englisch: *front*).

Bleibt nur noch die Spülung, die manchmal ganz klassisch mit einem Hebel bedient wird, bisweilen aber auch durch Knopfdruck: ein Knopf für groß (大), ein Knopf für klein (小), und ein Knopf für 小/eco, was immer das auch sei.

So ist das normalerweise. Es gibt aber auch die Variante Superklo und die funktioniert so:

Du öffnest die Tür und die vier Lämpchen unterhalb des Toilettenkastens zwinkern dir freundlich zu. Du zwinkerst zurück, schon setzt sich eine Desinfektionsspülung in Gang. Du setzt dich auf den geheizten Sitz und das *Privacy*-Plätschern beginnt – ohne alles Zutun. Knöpfe der Säuberungsspülung musst du selbst bedienen nach Gusto und Geschlecht. Nicht vergessen: die Stopptaste (止) drücken! Sonst will die Säuberung gar nicht aufhören. Stehst du auf, wird automatisch gespült und zu allem Überfluss fließt aus einem Hahn in ein Becken über dem Toilettenkasten Wasser zum Händewaschen, was die verdutzten ausländischen Toilettengäste, die noch mit dem Richten ihrer Kleidung beschäftigt sind, aber regelmäßig überfordert. Bis die Kleidung gerichtet ist, hat das Wasser zum Händewaschen schon wieder aufgehört.

Trotz aller Herausforderungen: Auch für unbedarfte *Gaijin* sind japanische Toiletten ein Traum und es stellt sich wirklich die Frage, warum sie sich im Rest der Welt, wenigstens in einer abgespeckten, auch für Nicht-Japaner technisch beherrschbaren Variante noch nicht durchgesetzt haben, wo doch das Land sonst auf allen möglichen Technologiefeldern aktiv ist. Vielleicht fehlt es im Westen an einem tatkräftigen Partner, der sich der Sache annimmt. Wenn ich noch einmal zwanzig wäre – ich würde es tun und die westliche Welt mit japanischen Multifunktionstoiletten (jamufuto!) beglücken.

Aber ach, ich habe meine Chance verpasst. Mit 20 hatte ich anderes im Kopf, in meinen Dreißigern wurde Ronald Reagans Aufruf an die deutsche Jugend vor dem Hambacher Schloss („Werdet Unternehmer!“, vgl. TAZ vom 07.05.1985) – dem Zeitgeist entsprechend – nur müde belächelt. Heute würde ich die Dinge anders sehen, aber es ist zu spät. Bleibt mir nur noch die Hoffnung auf jüngere Generationen. Liebe junge Kolleginnen und Kollegen! Seid ihr frustriert vom Schulalltag? Unausgefüllt im Lehrerberuf? Seht ihr keine Entwicklungsmöglichkeiten? Dann ergreift die Chance, die sich euch hier bietet. Die Businessidee überlasse ich euch kostenlos. Für den Rest müsst ihr selber sorgen. ◂◂

Ingrid Jacobsen

Es war einmal eine Lübecker Lehrerin, die durch den Auslandsschuldienst ihres Mannes mit ihrer Familie dreimal in Südamerika lebte

Hans-Jürgen Peleikis

Vorwort

„Die Welt ist groß und schön, wenn du bereit bist zu sehen; es lohnt sich, aufzubrechen in neue Verhältnisse; stelle dich den Herausforderungen; du gewinnst neue Einsichten und Kräfte."

Diese animierenden Sätze entstammen nicht einer Werbebroschüre der ZfA oder des VDLiA, auch nicht einem Reisekatalog. Ingrid Jacobsen hat im folgenden Interview diese Zeilen formuliert als Antwort auf meine Frage, welche Weisheiten und Wahrheiten ein Märchen liefern würde, wenn die Profi-Märchenerzählerin aus Flensburg ein Märchen schreiben würde über die insgesamt 21 Jahre, die sie als „begleitende Ehefrau" an drei verschiedenen Standorten und Ländern in Südamerika verbracht hat.

Zum ersten Mal wird in unserer Reihe von Interviews nicht eine Auslandslehrkraft vorgestellt. Es kommt das Familienmitglied zu Wort, dem in der Regel die zentrale Aufgabe zukommt, hauptverantwortlich zu sein für das gute Funktionieren aller Bereiche außerhalb der Lehrtätigkeit des Partners bzw. der Partnerin. Und diese Tätigkeit ist anspruchsvoll, vielfältig und von großer Wichtigkeit, wenn der Auslandsaufenthalt für alle Familienmitglieder gelingen soll. Schön, wenn man sich dabei noch etwas Zeit nehmen kann für die Beschäftigung mit anderen Dingen. Ingrid Jacobsen widmete diese freie Zeit zu einem Teil dem Thema „Märchen". Sie hatte sich bereits in ihren Examensarbeiten mit Fragestellungen dazu beschäftigt. Als Lehrerin in Deutschland hatte sie Märchen oft eingebaut in ihren Unterricht. Und sie lernte während ihrer Auslandsaufenthalte ganz neue Märchen kennen. Diese neuen Fundstücke hat sie in ihr Repertoire von fast 200 Volksmärchen eingebaut, die sie als Märchenerzählerin bei ihren Begegnungen mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, egal welcher Nationalität und Herkunft, präsentieren kann.

Wenn es überhaupt nötig ist, unsere Leserschaft auf die Bedeutung von Märchen hinzuweisen, sollen drei Sätze aus dem Interview deren Wichtigkeit für die pädagogische Berufs- und Privatwelt unterstreichen:

1. Märchen geben Kindern Orientierungshilfen: Sie erfahren, wie wichtig Mut und Menschlichkeit im Leben sind.
2. Märchen sind eine Brücke zwischen den Völkern, da sie in Bildern allgemein menschliche Probleme aufzeigen und ihre verschiedenen Lösungen.
3. Wenn Menschen erst einmal wieder Märchen begegnen, dann lassen sie sich wieder verzaubern und spüren, dass sie ihnen mehr bedeuten als nur Unterhaltung.

Die Beschäftigung mit Märchen war für Ingrid Jacobsen sicherlich sehr förderlich als Kraftquelle, um das Familienmanagement mit Schwung und Zufriedenheit zu meistern während dieser mehr als zwei Dekaden in Südamerika. Und durch ihre jetzige Tätigkeit vermittelt sie vielen Zuhörerinnen und Zuhörern in Europa spannende und anregende Gedanken, Ideen und Wertevorstellungen aus einer anderen Region unseres Planeten, die nicht selten völlig anders und unbekannt sind. Sie liefert Beiträge zur Völkerverständigung durch das Faszinieren für das Fremde und durch das Aufzeigen vom Vorhandensein ähnlicher Werte bei unterschiedlichen Kulturen. Einfach märchenhaft.

Interview

Führen Sie bitte aus, an welchen Standorten und zu welcher Zeit Ihre Ausbildung und Ihre Lehrtätigkeit stattfanden.
Studium in Kiel, Lehrtätigkeit in der Hansestadt Lübeck bis 1968.

Lassen Sie uns wissen, wann und in welcher Zusammensetzung Ihre Familie in Südamerika und in Deutschland lebte.
1970–76 Quito/Ecuador, 1982–89 Caracas/Venezuela, 1993–2001 São Paulo/Brasilien.

Wir reisten aus mit unseren beiden Söhnen im Alter von 1½ und 3½ Jahren, unsere Tochter

Die Familie startklar zum 2. Mal Lateinamerika

Weihnachten ist die Familie wieder vereint in São Paulo zum 10-km-Silvesterlauf „São Silvestre"

wurde 1974 in Quito geboren. Alle drei Kinder machten ihr Abitur an deutschen Auslandsschulen und gingen anschließend nach Deutschland zu Ausbildung und Studium. In den Weihnachtsferien war die Familie jedes Jahr wieder in Südamerika vereint. Zudem konnte ich jedes Jahr einmal zu ihnen nach Deutschland reisen (großzügige Regelung des Heimaturlaubs!).

„Märchen vorlesen können die meisten. Märchen erzählen dagegen ist eine Kunst für sich." So beginnt ein Artikel der WELT, in dem Sie im Dezember 2012 als „Profi-Märchenerzählerin" vorgestellt werden. Lassen Sie uns bitte an Ihrem persönlichen Beispiel teilhaben, was eine Profi-Märchenerzählerin von einer normalen Märchenerzählerin oder von Personen unterscheidet, die sich mit Märchen als Hobby beschäftigen.
Durch einen gewonnenen Erzählwettbewerb der „Märchen-Stiftung Walter Kahn" kam ich zur Europäischen Märchengesellschaft, mit ca. 2500 Mitgliedern eine der größten literarischen Gesellschaften Deutschlands (EMG) und machte dort meine Ausbildung zur Märchenerzählerin. Durch meine Auslandserfahrungen und meinen ständigen Kontakt zur EMG wurde ich nach unserer Rückkehr zur Vizepräsidentin der

EMG gewählt und blieb es sieben Jahre. Unter anderem war ich verantwortlich für die Erzählausbildung. Als Seminarleiterin im In- und Ausland, als Lehrbeauftragte der Universität Flensburg, als Herausgeberin und Mitherausgeberin von Kongressbänden und Märchenanthologien, als Märchensammlerin und Übersetzerin südamerikanischer Märchen und mit einem Repertoire von ca. 200 Volksmärchen aus aller Welt unterscheide ich mich schon deutlich von einer Hobbyerzählerin.

Welche Personen, welche Gruppen fragen Ihre Dienste an? Zu welchen Anlässen werden Sie nachgefragt, welche davon bilden besondere Schwerpunkte? Gibt es dabei spezielle Themenwünsche?
Es sind Museen, Schulen und andere Bildungseinrichtungen. Eingeladen werde ich zu Festveranstaltungen, Gartenschauen, zu privaten Feiern. Wenn Menschen erst einmal wieder Märchen begegnen, dann lassen sie sich wieder verzaubern und spüren, dass sie ihnen mehr bedeuten als nur Unterhaltung. Die Themen bestimme ich, gegebenenfalls mit Absprache.

„Nachdem ich 2003 die Märchenerzählerin Ingrid Jacobsen kennenlernte und von ihrem freien und lebendigen Erzählen fasziniert war, entschloss ich mich sofort, Erzählseminare der Europäischen Märchengesellschaft (EMG) zu besuchen." So Frauke Lind, heute selbst zertifizierte Märchenerzählerin. Sie selbst waren viele Jahre Vizepräsidentin der EMG und dabei auch für die Ausbildung zur Märchenerzählerin/zum Märchenerzähler verantwortlich. Welche Personen streben diese Ausbildung an? Sind es mehr Frauen als Männer? Welche Altersgruppen und welche Berufe sind vertreten unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern? Welche Motive zur Ausbildung gibt es?
Einmal sind es Menschen – junge und alte –, die Märchen lieben, mehr über sie wissen wollen und den Wunsch haben, selbst erzählen zu können. Andere möchten das Märchenerzählen zum Beruf machen. Aber auch Pastoren, Psychiater, Ärzte, Lehrer, Erzieher, ja selbst Leute aus der Wirtschaft „brauchen Märchen", Männer wie Frauen.

Die im Dezember 2018 gegründete > Galli Märchenakademie für Kinder< aus Wiesbaden hat sich zum Ziel gesetzt, „Spielräume zu schaffen, in denen sich Kinder ohne Leistungsdruck künstlerisch und spielerisch weiterentwickeln können." (http://maerchenhelfenheilen.de/08.04.2019) Sie sind ausgebildete Lehrerin und haben sich bereits in Ihrer Examensarbeit mit dem Thema „Märchen" befasst. Worum ging es bei Ihrer Examensarbeit?
„Der Schöpfungsgedanke bei Völkern und Kindern."

„Die bildenden Kräfte des Volksmärchens und ihre Erschließung im Deutschunterricht des 8. Schuljahres."

In welcher Weise haben Sie Märchen bei Ihrer Tätigkeit als Lehrerin eingesetzt?
Im Erzählen und Hören, im Gespräch, nacherzählend, im darstellenden Spiel. Als abschließende Aufgabenstellung: Eigene Märchen zu erfinden und vor bekannten und unbekannten Zuhörern zu erzählen.

Welche Erfahrungen haben Sie dabei gemacht?
Die Schüler/innen sind zunächst am Inhalt interessiert, bringen sich im Gespräch ein und übernehmen gern Rollen, um Märchen zu spielen. Sie erfinden und schreiben aber auch gern eigene Märchen.

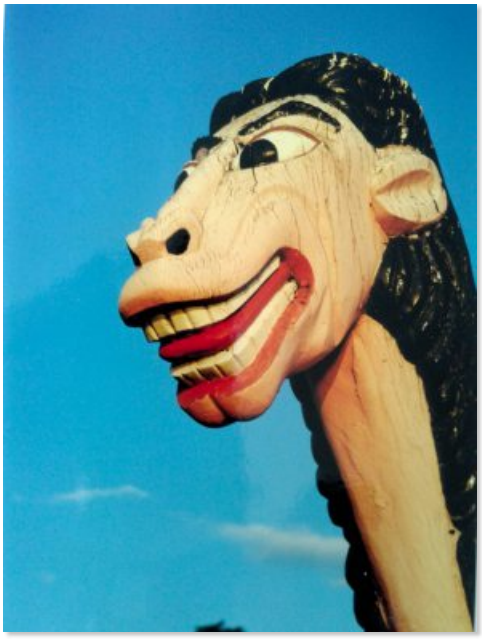
Wie erleben Sie heute die Nutzung von Märchen in der schulischen und außerschulischen Arbeit mit Kindern? Mit welchen Argumenten würden Sie einen noch (viel) stärkeren Einsatz von Märchen im Unterricht befürworten?
Märchen sind auch heute noch ein fester Bestandteil des Lehrplans. Ich erlebe die Kinder auch heute, wenn ich in Schulen oder Bibliotheken erzähle, als hoch motivierte Zuhörer, die nachfragen und kommentieren. Märchen geben Kindern Orientierungshilfen. Sie erfahren, wie wichtig Mut und Menschlichkeit im Leben sind.

Wären (mehr) Märchen auch etwas für Deutsche Auslandsschulen und wenn ja, welche und mit welcher Zielsetzung?
Natürlich, neben den deutschen Märchen die des jeweiligen Gastlandes. Sie spiegeln ja Men-

schen und Kultur des Landes und sind somit Brücken zwischen Menschen und Völkern.

Sie leben im nördlichen Schleswig-Holstein, haben u. a. auch bei der Organisation deutsch-dänischer Märchentage mitgemacht. In welcher Weise ist die gemeinsame Beschäftigung mit Märchen aus beiden Nachbarstaaten geeignet, Völkerverständigung zu initiieren und zu pflegen?
Man lernt sich kennen, man tauscht sich aus. Man spürt das Gemeinsame und Verbindende. Märchen sind eine Brücke zwischen den Völkern, weil sie in Bildern allgemein menschliche Probleme aufzeigen und ihre verschiedenen Lösungen.

Was unterscheidet deutsche Märchen von südamerikanischen Märchen, welche Aspekte finden sich in südamerikanischen Märchen, die wir in deutschen nicht finden, oder gibt es weltweit überall die ganze Breite von Themen? Können Sie exemplarisch aufzeigen, wie wir Europäer/Deutsche durch südamerikanische Märchen einen guten Zugang zu Wahrheiten und Weisheiten dieses



Carranca aus der Geisterwelt des
Rio São Francisco/Brasilien

Brettwurzeln und geheimnisvolle Nischen
der Bäume am Ufer des Rio Orinoco/Venezuela

Kulturraumes erhalten (können)? Haben Sie Beispiele aus Ihrer Zeit in Südamerika?
Ja, es gibt diese ganze Breite von Themen. Daneben viele ätiologische Märchen, die erklären, warum vieles in der Natur so ist, wie es heute ist, wie die Sonne an den Himmel gekommen und der Mensch auf die Erde.

Die Märchen, die heute noch aus der mündlichen Tradition erzählt werden, beziehen heutige Verhältnisse mit ein. Das klingt erst befremdlich, aber ist doch ganz logisch: Als ich vor 20 Jahren im Innern Brasiliens Märchen sammelte, gab es im Dorf meiner Erzählerin nur ein Telefon. War es da nicht selbstverständlich, dass der König des Märchens solch eine Kostbarkeit besaß? Typisch für das brasilianische Märchen ist eine natürliche Direktheit und die liebenswürdige Art, in schwierigen Situationen immer noch einen „Jeito" zu finden, einen kleinen Ausweg. Typisch für das indianische Märchen sind die Selbst-Verwandlungen zwischen Menschen, Tieren, Pflanzen.

Haben Sie ein südamerikanisches Lieblingsmärchen und können Sie bitte dessen zentrale Weisheit und besondere Schönheit kurz skizzieren?
„João Tomba-Morro" wandert in die Welt, um sie kennen zu lernen und sich zu bewähren, ist

Hazienda La Cienaga am Fuß des Cotopaxi

Machu Picchu

offen, aufmerksam und furchtlos, gerät in eine Anderswelt und muss sich dort von seinen Gefährten schmerzhaft trennen; er nimmt schwere Herausforderungen an und bewältigt sie am Ende.

Das Märchen von der „Temiche Palme" – eine der schönsten Palmen im Delta des Orinoco, lichtdurchflutet und leuchtend – erzählt von der Verwandlung einer Frau in diesen Baum.

„Von Weltenbrand und großer Flut" ist ein venezolanischer Sintflut-Mythos, erzählt in starken und wunderbaren poetischen Bildern.

Wie würde die Märchenschreiberin Ingrid Jacobsen ein Märchen beginnen lassen über eine Frau, die als ausgebildete Lehrerin und Mutter von mehreren Kindern ihren Mann gleich dreimal ins Ausland begleitet hat? Und welche Wahrheiten und Weisheiten würde dieses Märchen aufzeigen für Frauen und Männer, die vor einer ähnlichen Entscheidung stehen?

„Es war einmal, es wird eines Tages sein. Das ist aller Märchen Anfang" – mit dieser Formel beginnt ein bretonisches Märchen. Es verweist auf seine Gültigkeit, heute, gestern und morgen. Diese Frau, die Sie ansprechen, bricht auf mit ihrem Mann und ihren Söhnen in ein fernes unbekanntes Land, ohne Angst, ohne Vorurteile, voller Neugier und Lust sich zu bewähren, voller Erwartung, sich eine neue Welt zu erobern, wie viele vor ihr und viele nach ihr, jede auf ihre Art. Dieses Märchen würde sagen: Die Welt ist groß und schön, wenn du bereit bist zu sehen; es lohnt sich, aufzubrechen in neue Verhältnisse, stelle dich den Herausforderungen, du gewinnst neue Einsichten und Kräfte. Es würde erzählen von Helfern im entscheidenden Augenblick und wie jedes echte europäische Volksmärchen von einem glücklichen Ende.

„Geh und mach dich auf den Weg, scheinen die Märchen zu sagen, habe Mut, das Leben zu wagen." (www.maerchen-emg.de/index.ph/ueberuns, 08.04.2019) Wenn Sie in einer persönlichen Nachschau die Auslandsaufenthalte und die Zwischenaufenthalte in Deutschland als Mutter, als Partnerin, als Privatperson betrachten. Welche speziellen Aufgabenstellungen und Probleme waren besonders herausfordernd?

Gibt es aus Ihrer Sicht Gelingensbedingungen, manchmal auch Zufälle, die solchen Lebensabschnitten märchenhafte Züge bieten können? Nennen Sie Beispiele. Welche positiven, welche negativen Erinnerungen über insgesamt 21 Jahre Auslandsaufenthalt sind geblieben? Würden Sie sagen können, dass die Auslandsaufenthalte besondere Aspekte Ihrer Persönlichkeitsbildung aufgezeigt und ermöglicht haben, gibt es Beispiele dafür?

Für mich als „begleitende Ehefrau“ – so benannt in meinem ersten Dienstpass – gab es natürlich jedes Mal zunächst genug Aufgaben, das „kleine Familienunternehmen“ am neuen Ort neu zu etablieren und zu betreuen. Ich hatte mich entschieden, darauf zu verzichten, meinen eigenen Beruf – ich war sehr gern Lehrerin! – auszuüben. Ich sah es als meine Chance, in einem anderen Teil der Erde aktiv und bewusst zu leben, von anderen Menschen zu lernen, mir andere Kulturen zu erschließen, in einer anderen Umwelt und Natur Kenntnisse zu sammeln. Ich machte die Erfahrung – und zwar in meinem ganzen Leben bis heute – dass sich dort, wo sich Türen schlossen, neue auftaten. Glückliche Zufälle? Ja.

Voraussetzung 1: Man erlernt die Landessprache, Voraussetzung 2: Man will sich engagieren.

Dafür einige Beispiele: Ich engagierte mich in der deutschsprachigen Gemeinschaft und für sie mit einem Antiquariat vor allem deutscher, aber auch englisch sprachiger Bücher in der Schule (São Paulo) und in der Kirche (Caracas). (Viele Familien mit deutschen Wurzeln hatten während des Zweiten Weltkrieges ihre Muttersprache nicht mehr sprechen dürfen, deren Nachkommen waren an deutscher Literatur nicht mehr interessiert und spendeten die Bücher. Der Erlös kam der Schule, bzw. der Kirche zugute.)

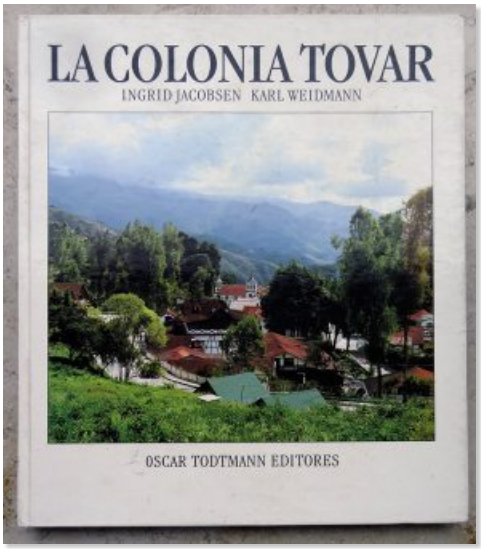
Caracas Aufgang zum Colegio Humboldt

São Paulo Colégio Humboldt

Ich engagierte mich bei den „Damas Alemanas“ in Quito, in São Paulo im Staden Institut und im deutschen Altersheim. Ich sang mit im Kirchenchor und in einem Frauenchor. Ich engagierte mich natürlich auch im Lebensraum Schule: Pressearbeit für die Schule in São Paulo, Theater in Quito und São Paulo, Vertretungsunterricht und DaF für Seiteneinsteiger in Quito und für Lehrkräfte in Caracas. Betreuung der neuen Kollegen-Familien und der Prüfungsbeauftragten und vieles mehr.

Daneben hatte ich Zeit für meine persönlichen Interessen und meine Weiterentwicklung: Tennis, Tanzen, Literaturkreis. Landeskundliche Exkursionen. Zeichnen, Malen, Botanikkurse. Spanisch und Portugiesisch lernen. Ich hatte Zeit, viele Briefe zu schreiben (um den Kontakt zur Familie und den Freunden in Deutschland zu halten) und Aufsätze zu landeskundlichen Themen in Zeitschriften und Bücher zu veröffentlichen,

Übersetzungen zu machen und im Landesinnern Brasiliens Märchen aus der mündlichen Tradition zu sammeln und herauszugeben.



La Colonia Tovar/Venezuela

Ich sehe alle diese Aktivitäten als große Bereicherung für mich und meine Familie an. Die vielfältigen Begegnungen mit Menschen anderer Bundesländer, mit Menschen des Gastlandes und unterschiedlicher Nationalitäten, mit Menschen anderer Berufsgruppen. Daraus haben sich Freundschaften entwickelt, die heute noch halten.

Voraussetzungen dafür, für einen gelungenen Auslandsaufenthalt, sei es als „begleitende Ehefrau" oder als begleitender Partner, sind unbedingt Offenheit, Bereitschaft sich vorurteilsfrei auf andere Kulturen und Lebensbedingungen einzulassen, Flexibilität und Neugier.

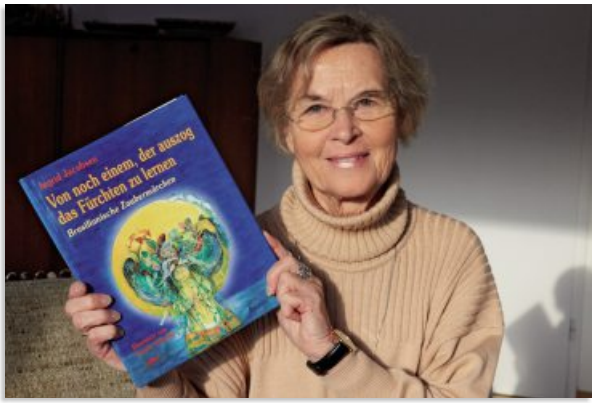
Welche Rolle spielte bei Ihren Auslandsaufenthalten für Sie das Thema „Märchen"? Haben Sie sich im Ausland mit den Märchen des Gastgeberlandes beschäftigt? Bekamen Sie Hilfestellungen, von wem? Wie empfanden es Personen aus dem Gastgeberland, dass Sie sich als Ausländerin für die nationalen Märchen interessierten? Sind durch das Märchensammeln Kontakte aufgebaut worden, die heute noch bestehen?

Ich habe von Anfang an im Gastland und auf unseren Reisen in Südamerika in Buchhandlungen und Bibliotheken nach den Märchen des Landes gesucht. Das Ergebnis: prächtige Ausgaben der „Kinder und Hausmärchen" der Brüder Grimm, „Märchen aus 1001 Nacht", Märchen von Hans Christian Andersen, eigene Märchen selten, oft nur als illustrierte Einzelausgaben. In einigen wenigen guten Buchhandlungen und Antiquariaten jedoch fand ich die Ausgaben bekannter Sammler. Diese Märchen habe ich ins Deutsche übersetzt, um sie erzählen zu können.

Ein glücklicher Zufall in Venezuela war die Bekanntschaft mit der Fotografin Barbara Brändli, als sie im Auftrag für „GEO" in den Anden Mythen sammelte und künstlerische Fotos von Land und Menschen machte. In ihrer Begleitung lernte ich die Menschen kennen, die ihr erzählten, erlebte ihren Lebensraum und ihre Vorstellungen – eine glückliche Voraussetzung für die Übersetzung der Texte ins Deutsche.

Auf unseren Reisen durch das Inland in Brasilien habe ich in den Dörfern nach Märchen gefragt und auch immer wieder Menschen getroffen, die uns zunächst spannende Geschichten aus ihrem eigenen Leben erzählten und – wenn ich noch mehr Glück hatte – eben auch Märchen.

Ein zweiter glücklicher Zufall: die Begegnung mit einer Schweizerin in Minas Gerais/Brasilien, durch die ich eine einfache Frau kennenlernte, die ebenfalls noch Märchen aus der mündlichen Tradition wusste und der ich tagelang in ihrem Bereich zuhörte. Die kongeniale Illustratorin für meine brasilianischen Zau-



Das Märchenbuch ist fertig!
„Von noch einem, der auszog das Fürchten zu lernen",
Brasilianische Zaubermärchen

bermärchen lernte ich auf einer Vernissage ihrer phantasievollen Bilder kennen.

Ich bin dankbar für mein Leben als „begleitende Ehefrau“ und fühle mich auch heute noch als Seminarleiterin, Vortragende und Erzählerin jener Mythen und Märchen als eine Art Botschafterin für die Menschen und die Kultur unserer Gastländer. ◂◂

Eine Reise durch den Eisernen Vorhang

oder: Von Kolumbien nach Venezuela mit dem Auto 1991

Peter Caesar

Dem in der Folge zu lesenden Beitrag stelle ich einen Beipackzettel zu Risiken und Nebenwirkungen voran, den ich zur Pflicht machen möchte:

Vorwort

ACHTUNG: Die folgende wahre und detailgetreue Erzählung ist seinerzeit von einem ca. 40-jährigen Auslandslehrer während seiner ersten Auslandsverpflichtung verfasst worden. Bitte sehen Sie ihm das eine oder andere nach, das Ihnen vielleicht bei der Lektüre aufstößt. Er würde heute manches etwas anders schreiben. Oder er würde aus Furcht vor Kritik gar nicht mehr schreiben.

Will heißen: Wenn man über eine Reise und allgemein über ein weit entferntes Land etwas zu Papier bringt, dann schleichen sich immer Wertungen und Vergleiche ein: hier ein Kopfschütteln über eine vermeintliche Skurrilität, dort eine rhetorische Frage, auf die die Antwort eine Kritik am bereisten Land werden könnte.

Genau das bitte ich nicht überzubewerten! Bitte keinen shitstorm! Denn:

Die geneigten Leserinnen und Leser haben, denke ich, alle dieselbe Erfahrung gemacht wie ich: man lernt im Ausland nicht nur, das Neue aufmerksam zu betrachten und zu werten, man lernt genauso viel über sich selbst und sein eigenes Land. Nach Hause zurückgekehrt bzw. schon beim Heimaturlaub schüttelt man den Kopf über die Schildbürgereien seiner eigenen Landsleute und lernt, diese gelassen zu ertragen.

Wenn also in der Erzählung ein paar flapsige Bemerkungen über Bürokratie in Lateinamerika vorkommen, dann sagt der Verfasser hier in aller Deutlichkeit dazu: das ist zwar kritisch, aber nicht überheblich gemeint! Zu den heimischen Verhältnissen würde mir genauso viel einfallen! Z. B. möchte ich auch keinem Leser wünschen, ein Visum für die Bundesrepublik Deutschland bei der einen oder anderen deutschen Auslandsvertretung beantragen und die Behandlung, die den Antragstellern dort bisweilen zuteil wird, über sich ergehen lassen zu müssen. Nur war das hier nicht das Thema.

Das Motiv für die Veröffentlichung dieses damals im Anschluss an die Reise Niedergeschriebenen ist eigentlich: Nostalgie. Vor allem erfüllt es mich mit Wehmut, aus der Ferne den Niedergang Venezuelas mit anzusehen. Zu der Zeit der Reise, 1991, war es ein Land, das im Vergleich zu Kolumbien (dem Land, von dem aus die Reise mit dem Auto nach Venezuela unternommen wurde) blendend dastand. Während Kolumbien von Gewalt durchgeschüttelt wurde, schien auf der anderen Seite der Grenze wirtschaftlich und politisch alles viel besser zu laufen. Die Venezolaner schauten auf die Kolumbianer herab als auf die „armen Brüder im Westen“, und auf dem Konsulat ließen sie einen ein wenig davon spüren, wenn man ein Visum für ihr Land begehrte.

Ein anderes Motiv ist: in der Erzählung wird klar, wie einschneidend, hinderlich und wie künstlich eine Grenze zwischen zwei Ländern sein kann. Was Europa seit 1945 an Reisefreiheit und wirtschaftlichem Austausch aufgebaut hat, erscheint in Lateinamerika utopisch, ja ganz und gar unerreichbar – und das sind Länder, die einmal eins waren („Nueva Granada“) und wo dieselbe Sprache gesprochen wird. Alles könnte so einfach sein, aber der Fortschritt wird abgewürgt durch willkürlich geschaffene Strukturen und blühende Bürokratie, die nicht von alleine

weggehen. Und nun versinkt Venezuela zudem politisch und wirtschaftlich im Chaos, was die Inkompatibilität zum Nachbarn nur noch vergrößert.

Wir sind heute noch dankbar, dass wir diese Reise damals machen konnten.

Erster Teil

Anruf bei der venezolanischen Botschaft in Bogotá: „Gestatten Sie eine Frage zu den Einreiseformalitäten. Kann eine Lehrkraft der Deutschen Schule Bogotá …" – „Dafür ist das Konsulat zuständig. Fragen Sie dort." Ende.

Keine Chance, die Frage anzubringen, die da lauten sollte: „Kann ein Lehrer der Deutschen Schule Bogotá, mit deutschem Pass, der ein Schreiben seiner (der deutschen) Botschaft hat, mit der Bitte, ihm für seine geplante Reise nach Venezuela ein Visa de Cortesía auszustellen, kann er weiterhin, wie es in den letzten Jahren dem Vernehmen nach immer üblich war, direkt zu Ihnen kommen, zur Botschaft, statt zum Konsulat zu gehen (wo man normalerweise ein Touristenvisum beantragt)?"

Dass Botschaft und Konsulat nicht dasselbe sind, weiß man, und die Venezolaner geben noch eine Hilfe zum Verständnis: Botschaft und Konsulat befinden sich in zwei ganz verschiedenen Gebäuden in verschiedenen Stadtteilen, statt, wie bei anderen diplomatischen Hauptstadt-Vertretungen meist üblich, zusammengefasst an einer Stelle.

Man weiß auch, dass ein Visa de Cortesía („Höflichkeitsvisum") ein bisschen vornehmer ist als ein Touristenvisum – und eben eleganter zu beschaffen.

Ferner weiß man – darum überhaupt das Ganze – dass jeder, der auf dem Landwege von Kolumbien nach Venezuela einreist, ein Visum braucht – auf dem Luftwege nicht; man will nur die Bettler ein wenig aufs Korn nehmen, die durch den Staub angereist kommen …

Also: die Deutsche Botschaft anrufen, Empfehlungsschreiben ausstellen lassen. – Kein Problem; das Muster für den Brief ist im Schreibmaschinencomputer gespeichert, und es brauchen nur die Namen eingesetzt werden. Geht umgehend mit dem Boten an die Schule.

Es vergehen ein Werktag, ein Samstag, ein Sonntag, ein Feiertag, ein Tag, an dem der Bote krank ist, ein Tag, an den er erst am späten Nachmittag aus der Stadt zurückkommt, und schon, am siebten Tag, ist das Brieflein im Fach: gerichtet an die venezolanische Botschaft, aber mit der Adresse des Konsulats.

Macht nichts – gleich zur richtigen Adresse, Pässe in der Tasche und Empfehlungsschreiben an die Brust geheftet. Alles abgeben, morgen wiederkommen. So einfach.

Ein Anruf der Deutschen Botschaft bei uns zu Hause: die venezolanische Botschaft habe angerufen: das gehe so nicht, bitte alles wieder abholen.

Am nächsten Tag wieder zur venezolanischen Botschaft: ja der neue Botschafter sei etwas pingelig, und Visa de Cortesía würden nur noch für offizielle Missionen ausgestellt.

Das versteht sich ja eigentlich von selbst. Wie kann man nur so dumm sein? Aber wieso ging es denn bisher immer? Ja – der neue Botschafter. Vielleicht aber hätte die Deutsche Botschaft auch in ihrem Empfehlungsschreiben auch nicht ganz so deutlich „zu touristischen Zwecken" schreiben sollen. Aber so war's eben im Computer drin. Da kann man nichts machen.

Also: zum Konsulat.

Mehrere Schalter, Schlangen überall, keine Wegweiser. Jetzt gehören wir deutlich zu denen, die durch den Staub angereist kommen, das heißt: die sich das vorgenommen haben. Die Botschaft sah viel vornehmer aus, mit nur einem Schalter, und ganz ohne Schlangen.

Vier Formulare entgegennehmen. Ich setze mich im Vorraum hin und fange an mit dem Ausfüllen. Bald tauchen die ersten Hürden auf: ich brauche Passbilder von mir und meinen Lieben, Fotokopie der letzten Kontoauszüge, Brief des Arbeitgebers – ja, für ein ganz simples Touristenvisum. Nach Rücksprache mit einer Konsularbeamtin können das Empfehlungsschreiben der Deutschen Botschaft und der Hinweis, dass ich ja beinahe ein Visa de Cortesía bekommen hätte, als vollwertiger Ersatz für die letzten beiden Unterlagen akzeptiert werden.

Trotzdem geht's erst mal nach Hause, denn es fehlen ja die Passbilder und außerdem noch zehn US-Dollar pro Antrag. US-Dollar? Ein

souveräner Staat mit eigener Währung will weder diese noch die Währung des Gastlandes des Konsulats, sondern die Währung eines Drittlandes? Wo bleibt da der Nationalstolz? Egal, in fünf Minuten macht das Konsulat zu, morgen ist venezolanischer Nationalfeiertag (Konsulat geschlossen), dann kommt das Wochenende. Also Zeit genug, zu Hause darüber nachzudenken und: die Formulare auszufüllen und die Passbilder herauszusuchen und aufzukleben. – Das ist das kleinste Problem: einen Vorrat veralteter oder misslungener Passbilder für genau solche Zwecke hat man schließlich in der Schublade …

Die nächste Woche bricht an. Ausgeruht wieder zum Konsulat. Die zehn Dollar (mal vier) darf ich sogar am Schalter des Konsulats einzahlen – dass das nicht selbstverständlich ist, wird noch klarwerden –, nachdem ich ein weiteres Formular (sechsfach, ohne Kohlepapier und nicht selbstdurchschreibend) ausgefüllt habe, auf dem ich beantrage, die Dollars einzahlen zu dürfen.

Geschafft! Und schon am nächsten Tag kann ich die vier Pässe, geziert von einem ein Jahr gültigen Touristenvisum für Venezuela, wieder abholen. Abholung übrigens nur nachmittags, Antragstellung nur vormittags.

Wir sind aber noch nicht fertig. Jetzt kommt noch der Permiso fürs Auto.

Formulare hatte ich schon vorsorglich mitgenommen, aber so richtig anfangen konnte ich noch nicht, weil da unter anderem eine Fotokopie des Visums verlangt wird. Hat das Konsulat keine Unterlagen über das Visum, das es soeben selbst erteilt hat? Oder kann so eine Frage (sich) nur so einer wie ich stellen?

Egal, für das Autopapier werden also gebraucht:

- Fotokopien aller Autopapiere und des Führerscheins (normal)
- Fotokopie des Visums (wie gesagt)
- 2 Passbilder (kostet uns ein Lächeln)
- Fotokopie des Versicherungsnachweises
- Bescheinigung der kolumbianischen Kriminalpolizei, dass das Fahrzeug nicht gestohlen ist

Es wird in Wirklichkeit noch ein bisschen mehr gebraucht, aber das steht nicht auf dem Formular – das sagen sie einem erst, wenn man nachweisen kann, dass man die ersten Hürden genommen hat (dass man sich nicht hat einschüchtern lassen).

Mit den beiden letzten Anforderungen werden wir uns wohl ein bisschen näher beschäftigen müssen, die lassen vermuten, dass man sie nicht so einfach im Handumdrehen erfüllen kann.

Versicherung? Wohlgemerkt: international gültige Versicherung, wie das Merkblatt präzisiert! Gibt es so etwas in Kolumbien überhaupt, wo es noch nicht einmal eine Haftpflichtversicherungspflicht gibt? Und dann auch noch fürs Ausland gültig? Da würde ein kolumbianischer Antragsteller vermutlich ins Schwitzen kommen. Zum Glück ist mein Auto über eine Diplomatenversicherung in Deutschland versichert, mit Gültigkeit für den gesamten Andenraum. Der Vertreter ist der Vater eines ehemaligen Schülers von mir. Da genügt ein Anruf und das persönliche Hinfahren ein paar Tage später, um den eigens formulierten und geschriebenen Versicherungsnachweis abzuholen (auf die Post wollen wir lieber nicht vertrauen, das könnte länger dauern).

Fehlt also noch der Nachweis, dass der Wagen nicht gestohlen ist, zu bekommen bei der Kriminalpolizei.

Wo die entsprechende Stelle ist, steht nicht auf dem Merkblatt; im Konsulat kann mir auch keiner weiterhelfen bzw. man tut so, als könne so eine Frage nur ich stellen.

Telefonbuch: Kripo. Hm, aber welche Dienststelle? Einfach mal ein paar Stellen anrufen. Nirgendwo nimmt einer ab, weder morgens, noch nachmittags, noch abends, noch nachts. Einfach überhaupt nicht. Hätte ich mir das denken sollen?

Also am nächsten Morgen einfach ins dichte Verkehrsgewühl und die 15 km ins Zentrum von Bogotá fahren – was man sonst gerne vermeidet. Bei einer der Hauptstellen der Kripo, deren Adresse im Telefonbuch stand, frage ich nach. Ja, bitte sehr: die richtige Adresse ist nur etwa einen Kilometer weiter, aber zurück.

Gefunden: ein Hof voller beschlagnahmter Autos und ein paar Büros. Das muss es sein. Ich trage mein Anliegen vor. In der Tat: hier bin

ich richtig. Es werden Formulare ausgefüllt, die Daten des Wagens, mein Führerschein, meine Passnummer, Personalausweisnummer usw. Ich bezahle den Gegenwert von ca. DM 10.– und höre: „Heute Nachmittag wiederkommen, den Wagen vorführen." – Den Wagen habe ich doch schon dabei, aber nein, die Amtshandlung, die jetzt kommt, wird nur nachmittags vollzogen. Da hätte ich ja ruhig etwas später kommen können, um dann eventuell gleich dazubleiben. Aber na ja. Zurück nach Hause und nachmittags wieder hin. Jetzt kommt die große Amtshandlung: alle am Auto angebrachten Nummern (Fahrgestell, Motor) werden auf Spezialfolie abgezogen, es wird ein Abdruck angefertigt. Ich ahne schon, dass das, was damit jetzt noch gemacht werden muss, keine Sache von fünf Minuten ist. Und richtig: „Morgen Nachmittag wiederkommen!" Ich erkundige mich geistesgegenwärtig: „Mit oder ohne Auto?" Gottseidank, ohne, heißt es. Ich kann also am nächsten Tag gemütlich mit dem Bus fahren und bei demselben Büro (was nicht unbedingt selbstverständlich ist) ein grünes Papier mit vier Unterschriften, zehn Stempeln und den aufgeklebten Abdrücken der Fahrgestellnummer etc. abholen. Das Dokument versichert dem Leser, dass mein Auto nicht als gestohlen oder geraubt gemeldet ist und alle Nummern original sind.

Am nächsten Tag geht es also fast siegesgewiss (man weiß ja nie) mit allen Unterlagen wieder zum Konsulat. Zumindest das, was auf dem Merkblatt steht, habe ich beisammen.

Hervorragend! Jetzt fehlt nur noch eine Fotokopie des grünen Papiers und der Einzahlungsbeleg über 40 Dollar. Soll ich jetzt eine Diskussion anfangen, warum man die Leute wiederkommen lässt, um ihnen das mitzuteilen? Ginge es nicht, dass …? Bin ich der einzige, der (sich) diese Frage stellt? Ich frage die Dame am Schalter, die eigentlich sonst ganz nett ist und sich auch keiner Schuld bewusst zu sein scheint, ob danach vielleicht noch irgendetwas kommt, das nur noch nicht erwähnt wurde. Auch rutscht mir die Frage heraus, ob sie sich vielleicht andere Urlaubsländer als Venezuela vorstellen und was sie mir empfehlen könne. Nein – das war vielleicht zu undiplomatisch, um in einer diplomatischen Vertretung geäußert zu werden. Sie tut betroffen, sagt nichts mehr. Die fehlende Fotokopie kann auch nicht auf dem sicherlich in den Amtsräumen des Konsulats vorhandenen Kopierer angefertigt werden. Aber was soll's? Es fehlen ja doch die vierzig Dollar, die ich nicht bei mir habe. Wiederkommen muss ich ohnehin.

40 Dollar. Bei 4000 Kilometern, die wir anschließend in Venezuela gefahren sind, haben wir für Benzin nur ca. 20 Dollar ausgegeben, bei Benzinpreisen von 10 Pfennig pro Liter. – Aber damit habe ich ja bereits verraten, dass die Geschichte ein Happy End haben wird. Entschuldigung!

Ich bekomme ein Einzahlungsformular über 40 Dollar ausgehändigt, einzuzahlen bei einer ganz bestimmten Filiale einer ganz bestimmten Bank in einem anderen Stadtteil. Kann ich nicht eben um die Ecke die Kopie machen, zu Hause 40 Dollar holen und damit wiederkommen, um sie am Schalter des Konsulats einzuzahlen, so, wie ich auch die 40 Dollar für die Visa eingezahlt habe? Nein, das geht leider nicht, das ist etwas ganz anderes. Mein Nervenkostüm ist jetzt doch schon ziemlich abgewetzt, das kann ich nicht mehr so recht verheimlichen. Deswegen sehe ich nicht gleich, dass die Adresse der bewussten Bankfiliale auf der Rückseite des Einzahlungsbelegs vermerkt ist. Ich suche erst im Telefonbuch, rufe eine andere Zweigstelle an und erfahre dort, dass die Zweigstelle, die ich brauche, in einem großen Einkaufszentrum sei. Dort habe ich diese Bank zwar noch nie gesehen, aber das heißt ja nichts. Schließlich, um's kurz zu machen: ich finde die Bank in einer Straße in der Nähe des Einkaufszentrums.

Schlange. Vorrücken. Am Schalter bittet man mich, das Äquivalent von 40 Dollar in Pesos hinzublättern. Schwitz – so viele Pesos habe ich doch jetzt gar nicht dabei, ich habe doch extra die 40 Dollar zu Hause geholt. Uff – es geht auch in Dollar!

Wieder in der inzwischen vertrauten Schlange des Konsulats sinniere ich – die Schlangen geben mir immer die Gelegenheit dazu – wie es wohl der ganz Dumme macht: geht er zweimal los, um Dollars zu tauschen, nur um dann beim zweiten Male zu erfahren, dass es gar nicht nötig gewesen wäre? Einmal die Dollars

fürs Visum und dann die für den Auto-Permiso? Nein, so schlimm wird es nicht sein. Dollars hat man als Kolumbianer doch immer zu Hause. Außerdem braucht man sie ja sowieso für die Reise, denn Pesos kann man nur an der Grenze einmal gegen Bolívares eintauschen, danach, im Landesinneren, werden sowieso nur Dollars genommen. Das weiß man einfach; nur einem Gringo bzw. einem Europäer könnte es passieren, dass er das nicht weiß. Aber bei einem Gringo wäre es nicht schlimm, der hat ja Dollars. Der Europäer hätte Pech gehabt. Würde er, z. B. Belgier, wieder daheim, dann auch für die nächste Frankreich-Reise erst seine belgischen Francs in Dollar umtauschen und die dann in Paris in französische Francs? Nein – das wäre eher ein Belgierwitz, den ein Franzose machen könnte.

Schluss mit dem Sinnieren! Ich bin in der Schlange vorgerückt, und ich bin dran! Jetzt muss ich nur noch einmal das bereits bekannte Sechsfach-Formular entgegennehmen und ausfüllen, worauf ich beantrage, vierzig Dollar einzahlen zu dürfen für ein bestimmtes Papier … Moment, ich habe sie diesmal doch bereits eingezahlt, bei der Bank! Doch Schluss – jetzt ist nicht der Moment zum Hinterfragen. Jetzt habe ich vielmehr die einmalige Chance, einen mittlerweile über dreiwöchigen Papierkrieg zum guten Abschluss zu bringen. Nicht die Nerven verlieren!

Und es ist wahr! Am nächsten Tag schon liegt das Papier zur Abholung bereit.

Genaugenommen sind es zwei Papiere – eins weiß und eins rosa. Ich lese: „Das Original muss an der ersten Grenzstation, die Kopie zum Schluss, bei der Ausreise, den venezolanischen Behörden übergeben werden."

Ich bemerke einige Tippfehler bei den Daten, und zu Hause bei genauem Studium noch ein paar, aber nochmal zurück und das Papier reklamieren? Ich würde sagen, wir riskieren es:

DIE REISE KANN LOSGEHEN !!!

Zweiter Teil

Das Papier erlaubt die Einreise nach und die Ausreise aus Venezuela nur an den vorher beantragten Grenzübergängen, in unserem Falle Cúcuta-San Antonio. So groß ist die Auswahl an Grenzübergängen aber auch gar nicht: genaugenommen sind es drei, PKW-tauglich nur zwei. Bei Tausenden von Kilometern gemeinsamer Grenze zwischen zwei Bruderländern, die einmal eins waren, nur zwei oder drei Grenzübergänge? Wem wollen die damit Konkurrenz machen? Ist das die Nostalgie des Eisernen Vorhangs? Aber nein – das war sicher schon immer so. Der Fairness halber muss man hinzufügen, dass die Grenze wirklich meist durch unwegsames Gebiet verläuft.

Cúcuta und San Antonio liegen zehn Kilometer auseinander; dazwischen liegt die Grenze an einer Brücke.

Nun muss ich wieder etwas weiter ausholen und schildern, dass die Bewohner beider Städte ohne Visum im kleinen Grenzverkehr hin und her können, aber nicht über die Stadtgrenzen hinaus. Es herrscht also ständig ein reger Verkehr an der „internationalen Brücke". Der Reisende könnte leicht mit dem Strom hinüberschwimmen, ohne den Pass vorzuzeigen; es gibt keine Passbeamten an der Brücke, nur Zollbeamte. Aber: irgendwann hinter San Antonio würde man unweigerlich zurückgeschickt.

Also muss man wissen, dass man sich Aus- und Einreisestempel selbst irgendwo besorgen muss. Aber wo? Direkt an der Grenze, an der Brücke, geht es angeblich nicht.

Ich frage im Hotel: ja, das Ausreisebüro ist im Zentrum von Cúcuta, zehn Kilometer vor der Grenze. – Am nächsten Morgen fahre ich früh um acht Uhr hin, während die Familie noch frühstückt. Oh je: Schlangen von Menschen bis zum Tor heraus! – Nach einigem Durchfragen jedoch stellt sich heraus, dass diese Leute für etwas anderes anstehen und dass irgendwo noch ein anderes Schalterchen (fast ohne Schlange) ist, wo tatsächlich ein Beamter Aus- und Einreisestempel erteilt.

Also: Formulare ausfüllen (Personalien, Nummer des Visums, Tag der letzten Einreise usw.), Stempel entgegennehmen, zurück zum Hotel.

Hoppla – wir haben Ausreisestempel, obwohl wir noch im Lande sind? Sollen wir kehrtmachen und nach Bogotá zurückkehren? Untertauchen? Das Alibi wäre perfekt! Ach nein – es fehlen ja die venezolanischen Einreisestempel.

Wo bekommt man die? – Nun, analog zum DAS-Büro in Cúcuta gibt es ein venezolanisches DIEX-Büro im Zentrum von San Antonio. Beim Fahren über die Brücke bemerken wir zufällig ein neues DAS-Büro direkt an der Grenze, d. h. etwas abseits schon und nicht auf unserer Seite – man müsste sich schon hinbemühen; es kommt keiner auf einen zu. Bei der Wiedereinreise werden wir unser Glück mal da versuchen statt im Stadtbüro.

Das DIEX-Büro in San Antonio finden wir nach einigem Herumkurven. Ich gehe mit den Pässen hinein, dann – ziemlich flott – das übliche Ritual: Schlange stehen, Formulare entgegennehmen, ausfüllen, nochmal Schlange stehen, Stempel in Pässe, fertig. Keine Zeit zum Sinnieren, ob man nicht vielleicht die Formulare am Eingang auslegen könnte, mit einem dicken Pfeil, auf Karton gemalt: „Bitte entnehmen!"

Aber wo gibt man jetzt das Autopapier ab und holt sich den Stempel für die Kopie? – Der Passbeamte weiß es nicht bzw. er sagt einfach: „An der Brücke." – Aber dort kennt kein Uniformierter unser Papier; ich frage in verschiedenen Büros; man rät uns, einfach weiterzufahren.

Na gut. Zehn Kilometer hinter San Antonio kommt die große Kontrolle, wo die Leute ohne Visum zurückgeschickt werden – und, wie wir gleich merken werden, auch die Leute ohne abgestempeltes Autopapier! „Wo ist der Stempel?" und „Den müssen Sie in San Antonio holen!" Aber wo? Die Adresse weiß der Uniformierte auch nicht, aber immerhin den Namen des Büros. Zurück nach San Antonio; wir fragen uns durch, und siehe da: das Büro ist hundert Meter vom Passbüro entfernt, in demselben Block. Ist doch eigentlich recht sinnvoll.

Es wird gestempelt und unterschrieben, der Führerschein muss nochmal vorgezeigt werden, der Beamte fragt nach Warndreieck, Keil und Feuerlöscher – stehen wir an der Grenze zur Schweiz?

Wieder zum Kontrollposten zehn Kilometer außerhalb: dort wird noch ein letztes Mal eifrig gestempelt und ordnungsgemäß das Original einbehalten (und archiviert?).

Wir fahren durch den Posten durch; irgendwie sagt einem der kleine Finger: „Das war's wirklich – es ist vollbracht!"

Und so ist es – tatsächlich! Wir haben grünes Licht und sind jetzt richtig in Venezuela!

Wir fahren, fahren, fahren, … und halten nur noch periodisch an den festen Polizeiposten, die uns auf der Straße, meist vor oder hinter einer Ortschaft, anhalten. Aber wir können lachen: alle unsere Papiere sind in Ordnung, richtig in Ordnung!

Eigentlich schade: das Autopapier will nur ein einziges Mal einer sehen.

Die Ausreise, vier Wochen später, ist vergleichsweise ein Klacks:

Kontrolle zehn Kilometer vor San Antonio. Eigentlich müssten wir hier das Autopapier endgültig abgeben, so wie es draufsteht, damit wir mit unserem Auto dann als ausgereist gelten und nicht wiederkommen können.

Autoschlange an der Kontrolle; ich sinniere: mein Visum gilt doch für ein Jahr, und zwar für beliebig viele Einreisen, und das Autopapier ist auch noch vier Wochen gültig. Was wäre, wenn es uns überkäme, in drei Tagen Venezuela einen erneuten Besuch abstatten zu wollen? Das Autopapier wäre weg, abgegeben, die Wiedereinreise unmöglich. Erst nach Bogotá zurück und ein neues beantragen?

Wir rollen durch den Posten; man winkt uns durch! Das Papier habe ich noch in der Tasche, wohlgehütet: ein Andenken.

Aber wenn ich nun nicht wiederkommen will? Werden sich die Venezolaner eines Tages die Haare raufen, weil sie nicht wissen, ob mein Auto ausgereist ist? Finden können sie mich nie, denn meine Adresse, die ihr Original ausweist, ist falsch: sie haben sie selbst (im Konsulat) falsch abgeschrieben.

Der Rest ist ein Kinderspiel:

Passbüro in San Antonio, Formulare holen, ausfüllen … hoppla, noch eine Variante: es wird Ausreisesteuer verlangt. In einem gegenüberliegenden Büro muss ich Steuermarken kaufen und auf die Formulare aufkleben.

Hmm – gut, dass wir erst beim Passbüro waren und nicht erst unsere Bolívares in Pesos rückgetauscht haben, sonst müsste jetzt einer von uns losgehen und erst wieder neu Bolívares eintauschen, um die Steuermarken kaufen zu können. Was würden sie eigentlich mit uns ma-

chen, wenn wir kein Geld für die Ausreisesteuer mehr hätten? Uns dabehalten? Wie lange wohl?

Über die Grenze; das kolumbianische Passbüro direkt an der Brücke ist tatsächlich in Betrieb. Also: Formulare etc. Jetzt sind wir wieder im liebgewonnenen Land unseres Wohnsitzes.

Komisch, sinniere ich ein letztes Mal, während wir Cúcuta hinter uns lassen, kein Passbeamter hat sich davon überzeugt, ob wir wirklich alle vier aus- und eingereist sind. Ich bin immer nur alleine, mit vier Pässen in der Hand, in den Büros gewesen.

Die haben bei allem Papierkram doch viel Vertrauen, oder wie soll man das sonst sehen?

Also doch kein Eiserner Vorhang?

PS: In ganz Venezuela haben wir auf unserer Reise kein einziges Auto mit kolumbianischem Kennzeichen gesehen – halt, außer einem: das gehörte einem deutschen Lehrer aus Bogotá, einem Kollegen.

Bogotá, im August 1991 (geringfügig überarbeitet 2019)

Nachwort

Venezuela war damals ein Sonderfall, und die Hürden, die man nehmen musste, um über Land und mit dem eigenen Auto, von Kolumbien kommend, einreisen zu dürfen, waren wohl beispiellos. In die andere Richtung z. B., nach Süden, nach Ekuador, gab es, außer dem Vorzeigen der üblichen Papiere an der Grenze, keinerlei Formalitäten. – Ich denke, die Schikanen seitens der Venezolaner waren damals durchaus als Ausdruck der Geringschätzung gegenüber dem armen Nachbarn gemeint.

Nachtrag und Ausklang zum Alexander-von-Humboldt-Jahr.
Von Oktober 1797 bis April 1798 wohnte Humboldt in der Altstadt von Salzburg.
Dort habe ich auf einem Höhenweg hoch über der Stadt zufällig diese Inschrift entdeckt.

Diese Aussage, die er 1804 geschrieben haben soll, bleibt allerdings umstritten,
denn Alexander von Humboldt war nie in Konstantinopel gewesen.
Darüber hinaus sprach er von den *Gegenden* von Salzburg usw., somit von mehr als nur der Stadt.

Methodik, Didaktik, Pädagogik

▶ S. 419

Rainer E. Wicke
Eine gute Kombination von Wissenschaft und Praxis

▶ S. 420

Rainer E. Wicke
Im Überblick hilfreich – im Inhalt eher traditionell

▶ S. 421

Rainer E. Wicke
Lernpakete Umwelt

▶ S. 422

Detlef Thiel
Digitalisierung zum Anfassen

▶ S. 422

Detlef Thiel
Wachablösung bei Lernprozessen

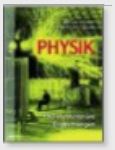
▶ S. 423

Rainer Windhorst
Den Kampf gegen Mobbing im Klassenzimmer führen!

MINTliches

▶ S. 425

Claus Frank
Mathematik unterhaltsam



▶ S. 425

Karlheinz Wecht
Das Faszinosum der Physik erhalten!

▶ S. 426

Jens Drummer
Brauchen die Maschinen den Menschen noch?

Zeitfragen

▶ S. 426

Manfred Egenhoff
Eine unendliche Geschichte: Migration – Nation – Identität

▶ S. 428

Simone Wawra
Dumm ist der, der Dummes sagt!

▶ S. 429

Detlef Thiel
Wahrheit im Zeitalter der Verschwörungstheorien

▶ S. 430

Vivien Cockshott
Drittes Reich, Mauerfall und Co. – Wie „Fake News" dazu beigetragen haben

▶ S. 430

Vivien Cockshott
Journalismus in der Krise: Trends, Konsequenzen und Lösungsansätze

Erzählende Literatur

▶ S. 431

Martin Fluch
Pubertierende Sinnsuche trifft digitalen Wahnsinn

▶ S. 432

Susanne Frank
Herkunft: Jugoslawien

▶ S. 433

Ulrich Mattern
Heilmittel gegen DDR-Nostalgie

Jahrestage 2019

▶ S. 434

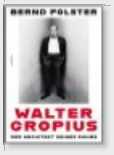
Jens Drummer
50 Jahre erster Mensch auf dem Mond

▶ S. 434

Stephan Schneider
60 Jahre kubanische Revolution

▶ S. 435

Hannelore Breyer-Rheinberger
70 Jahre Grundgesetz



▶ S. 435

Jens Drummer
100 Jahre Bauhaus

▶ S. 437

Susanne Frank
250 Jahre Alexander von Humboldt

▶ S. 438

Stephan Schneider
250 Jahre Napoleon

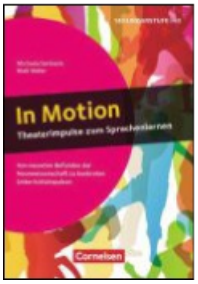
▶ S. 438

Jens Drummer
Vor 500 Jahren: Start zur ersten Weltumsegelung

▶ S. 439

Detlef Thiel
500 Jahre Eroberung des Aztekenreiches

Methodik, Didaktik, Pädagogik



Eine gute Kombination von Wissenschaft und Praxis

Rainer E. Wicke

Sambanis, Michaela/Walter, Maik: In Motion. Theaterimpulse zum Sprechenlernen
Cornelsen, Berlin 2019, 80 S., ISBN 978-3-589-16550-6, € 14,99

Die Idee, Bewegung in den Sprachunterricht zu bringen und die Schüler anzuleiten, ihren Körper beim Lernen aktiv einzusetzen, ist keineswegs neu, denn schon lange ist sich die Fremdsprachendidaktik dessen bewusst, dass aktive Schüler besser lernen. Dennoch wird diese Möglichkeit der Schüleraktivierung in der Sekundarstufe – aus welchen Gründen auch immer – eher zögerlich genutzt. Der vorliegende kleine Band stellt Möglichkeiten vor, wie sich hier Theaterimpulse problemlos und ohne große Vorbereitungsarbeit förderlich im Fremdsprachenunterricht einsetzen lassen. Dabei wird versucht, eine Verbindung von (Neuro-)Wissenschaft und schulischer Praxis zu ermöglichen.

Jedes der drei Kapitel beginnt daher mit der Aufarbeitung des wissenschaftlichen Hintergrundes, wobei es gelingt, diese Ausführungen kurz und verständlich zu halten. Im Anschluss werden die neurodidaktischen Erläuterungen mit Hilfe unterschiedlicher Beispiele veranschaulicht.

Das erste Kapitel *Embodied Cognition – Lernen ist nicht nur Kopfsache* konzentriert sich weitestgehend auf die Beschreibung des Zusammenspiels von Körper und Gehirn. Hier wird gezeigt, dass Bewegung das Aufnehmen, Verarbeiten und Abspeichern verschiedenster Lerninhalte unterstützt und deren Abspeicherung im Gehirn begünstigt. Durch den entsprechenden körperlichen Mitvollzug werden Inhalte nicht nur lebendig, dieser erleichtert auch das Verstehen der Inhalte und das Bilden von Assoziationen (S. 14).

Einige der im weiteren Verlauf angebotenen Vorschläge zum Einsatz im Unterricht hat der Verfasser dieser Rezension in einem von Maik Walter angebotenen Workshop selbst erproben können, daher kann hier mit gutem Gewissen behauptet werden, dass Aktivitäten wie *Die magische Sieben* oder *Was machst du da?* in den intendierten Zusammenhängen durchaus funktionieren.

Das zweite Kapitel *Wie kommt Wissen ins Gehirn?* widmet sich der Thematik, wie die Ausbildung von Wissensinhalten im Gehirn erreicht werden kann. Hier wird unter anderem darüber informiert, dass das menschliche Gehirn in seiner Regenerationsphase während des Schlafes erstaunlicherweise eine größere Menge an Abfall produziert und entsorgt, dass Schlafphasen dafür von großer Wichtigkeit sind und dass Replay-Mechanismen wie die als unangenehm empfundenen Ohrwürmer sich durch Kaugummikauen beseitigen lassen. Deutlich wird nachgewiesen, dass das gemeinsame Erfinden von Geschichten ebenso wirksam zur Wissensspeicherung beitragen kann, wie das Bauen von Standbildern oder der Verarbeitung von größeren sprachlichen Einheiten, die in der Didaktik als *Chunks* bezeichnet werden. Theatermethoden wirken sich förderlich auf den Wissenserwerb aus, da diese bewegungsintensiv und abwechslungsreich sind und somit einen hohen aktivierenden Energiepegel erzeugen (S. 53).

Teenager als Zielgruppe stehen im dritten Kapitel im Mittelpunkt der Diskussion. Hier werden die kognitiven Potenziale von Jugendlichen erörtert, wobei die Aspekte der Kreativitätsbildung ebenso diskutiert werden wie die Besonderheiten der motorischen Entwicklung in der Pubertät, die Unterrichtenden bestens bekannt sind. Es wird aufgezeigt, wie die vorhandenen Unsicherheiten der Jugendlichen durch Gruppenbildung und das gemeinsame (Erfolgs-)Erlebnis gering gehalten werden können.

Die sich anschließenden Beispiele für die Berücksichtigung besonders geeigneter Theatermethoden zeichnen sich erneut durch ihre einfache Berücksichtigung im Unterricht aus, denn gerade die Vorschläge, in denen Stühle als ausschließliche Requisite empfohlen werden – *z. B. ein Spiel mit vielen Stühlen, der heiße Stuhl* – bedürfen wirklich keiner intensiven Vorbereitungsarbeit und lassen sich bei Bedarf auch modifizieren.

Der Wert dieses Buches liegt einerseits auf der gelungenen Kombination von Wissenschaft und Praxis in den einzelnen Kapiteln. Andererseits unterstützt es durch die Vorschläge zum Einsatz theaterpädagogischer Methoden die eigene Unterrichtsplanung. Wichtig ist auch die sprachliche Gestaltung. Diese ist so gehalten, dass sich auch ausländische Deutschlehrer(innen) mit limitierten Sprachkenntnissen der Lektüre gewinnbringend widmen können.

Das Buch muss nicht chronologisch rezipiert werden, die einzelnen Kapitel eignen sich für die selektive Lektüre, da sie nicht direkt aufeinander aufbauen – somit erhält die Publikation auch den Charakter eines kleinen Handbuches oder Ratgebers für die

(bewegungsintensive) Unterrichtsvorbereitung, dessen Anschaffung empfohlen werden kann. ◂◂

Im Überblick hilfreich – im Inhalt eher traditionell

Rainer E. Wicke

Stolz, Christian/Feiler, Benjamin: Exkursionsdidaktik – ein fächerübergreifender Ratgeber
Eugen Ulmer, Stuttgart 2018, 181 S., ISBN 978-3-8252-4945-8, € 24,99

Außerschulische Lernorte spielen schon seit längerer Zeit eine wesentliche Rolle im schulischen Unterricht – von daher greift die Broschüre einen Aspekt auf, dessen rasante Weiterentwicklung in den letzten Jahren zu verzeichnen war. Die klassische (universitäre) Exkursion – von der in dieser Broschüre die Rede ist – dürfte daher für die Schule eigentlich nur noch bedingt aktuell sein.

Lässt man diesen Gedanken außen vor, so stellt man bei der Lektüre fest, dass es den Verfassern gelingt, einen Überblick über die methodischen Grundtypen von universitären und schulischen Exkursionen zu geben. Ausführlich charakterisiert werden die sogenannte *Fahrt ins Blaue*, bei der z. B. ein Waldspaziergang vom Lehrer angeboten wird und dieser die dortige Flora erläutert. Als weitere Grundtypen werden problemorientierte, handlungsorientierte und konstruktivistisch gestaltete Exkursionen vorgestellt, bei denen die Teilnehmer mehr oder weniger selbsttätig explorativ Dinge erkunden.

Bei der Erläuterung von Praxisszenarien unternehmen die Autoren den Versuch des Vergleiches von Schüler- und Studierendenexkursionen. Es fällt auf, dass sich die Ausführungen enger an universitären Vorhaben dieser Art orientieren – die Hinweise und Kommentare zur schulischen Arbeit bleiben vage. Dies liegt zum Teil daran, dass mit Wandertagen, Schulausflügen, Besichtigungen und Führungen, Klassen- und Stufenfahrten ausschließlich die sogenannten Klassiker des Unterrichts an außerschulischen Lehr- und Lernorten Berücksichtigung finden. Projekttage und –wochen werden ebenso wie der fächerübergreifende Ansatz zwar erwähnt, jedoch werden diese eher oberflächlich kommentiert. Von Praxisszenarien erwartet der Leser eigentlich, dass Anregungen zum Nachvollzug und somit auch Beispiele für die sinnvolle Arbeit diskutiert werden; dies ist hier nicht der Fall, die Erläuterungen beschränken sich eher auf Allgemeinplätze. Zwar werden am Ende des Buches einige Projekte vorgeschlagen, aber diese bewegen sich ebenfalls alle mehr oder weniger im traditionellen Bereich des Fächerkanons.

Zwar wird immer wieder darauf hingewiesen, dass Exkursionen auch im Fremdsprachenunterricht ihren Stellenwert haben, aber in diesem Zusammenhang bezieht man sich unter anderem auf den sattsam bekannten Schüleraustausch, wobei es verwundert, dass für den gemeinsamen Schulbesuch der Austauschpartner nur ein (halber) Tag als Minimum gefordert wird, ansonsten aber das interkulturelle Lernen an die Gastfamilien delegiert oder erwartet wird, dass sich die Schüler dieses bei Besichtigungen, Museumsbesuchen und dergleichen mehr aneignen. Um gerade das interkulturelle Lernen zu fördern, ist das gemeinsame schulische Arbeiten in einzelnen Fächern und Projekten ebenso wichtig wie die sogenannten Freizeitaktivitäten – da sind die altbekannte Stadtrallye und ein interkulturell ausgerichteter Fragebogen eben nicht genug. Hinweise, wie man schülerorientierte Projektarbeit mit lernrelevanten Themen in Austauschfahrten integrieren kann, gibt es in der Fachliteratur zu Hauf.

Bedauernswerterweise fehlen auch Hinweise zu dem sich immer mehr durchsetzenden integrierten Sachfachlernen in anderen Sprachen, das ja enorme Chancen für das gemeinsame Lernen (in Projekten) bietet.

Es ist ein deutlich zu erkennendes Defizit der Publikation, dass sie keine neueren Ansätze und Vorschläge zu einem schülerzentrierten, explorativ handlungsorientierten Lernen an außerschulischen Lernorten berücksichtigt, sondern sich auf bereits bekannte klassische Verfahren beschränkt.

Die Hinweise zur Gestaltung von (alters-)spezifischen Exkursionen sind zwar ebenso hilfreich wie jene zu den zu erwartenden Schwierigkeiten, aber diese Dinge dürften erfahrenen Organisatoren schon bekannt sein. Den auf der Rückseite formulierten Anspruch, zahlreiche Anregungen in Form von interessanten Beispielen zu geben, löst das Buch eigentlich nicht ein. ◂◂

Lernpakete Umwelt

Rainer E. Wicke

Palme, Kerstin/Weber, Sabrina: Essen für die Tonne?
(= Global Ideas, Lernpaket 4), Deutsche Welle, Berlin 2019, Nutzung kostenlos

Selten haben Klimawandel und Umweltschutz das öffentliche Leben so bestimmt wie derzeit. Von daher passen die Lernpakete *Global Ideas*, die die Deutsche Welle zu Umweltthemen publiziert, genau in die Zeit, denn sie bieten die Möglichkeit, diese Themen auch im fremdsprachigen (Deutsch-)Unterricht zu berücksichtigen.

Jedes der vier bisher in einer Printversion, aber auch online abrufbaren Dossiers befasst sich mit sogenannten Schlüsselthemen, die für ausländische Lerner(innen), speziell die Altersgruppe von 12–16, multimedial, zielgerichtet und verständlich aufbereitet wurden. Erschienen sind bisher vier Lernpakete: *1. Plastikmüll und die Folgen für die Umwelt; 2. Grüne Oasen für die Stadt; 3. Unsere Wälder- Bedeutung, Bedrohung, Schutz; 4. Essen für die Tonne?* Die Materialien können unter der Adresse https://p.dw.com/p/3Kd1n in den Sprachen Deutsch, Englisch und Spanisch abgerufen und für nicht-kommerzielle Bildungszwecke kostenfrei verwendet werden.

Die genauere Betrachtung der einzelnen Dossiers zeigt, dass deren Einsatz im Unterricht interessierten Kolleg(inn)en unterschiedlichen Arbeitsaufwand abfordert. Die ersten drei Lernpakete bieten zwar Texte, Fotos und Videos zu interessanten Themen, jedoch beschränkt sich die methodisch-didaktische Aufbereitung weitgehend aus mehr oder weniger traditionellen, die Materialien begleitenden Fragenkatalogen. Angesichts der – bei aller Zeitgemäßheit und Attraktivität für Jugendliche – doch sehr hohen Anforderungen an die Lerngruppen wird ein effektiver Einsatz im Unterricht kaum ohne weitere, kleinschrittigere methodisch-didaktische Aufbereitung möglich sein.

Das zuletzt erschienene Materialpaket *Essen für die Tonne?* – in Zusammenarbeit des Redaktionsteams *Global Ideas* mit der Abteilung *Bildungsprogramme* der DW entwickelt – unterscheidet sich von seinen Vorgängern. Hier haben sich die Teams für eine differenziertere Aufbereitung entschieden. Das Material besteht aus mehreren Komponenten: einem Lernheft mit Arbeitsblättern und erklärenden Handreichungen, einem Poster, sechs Videos sowie drei Artikeln zum Thema. Es versteht sich von selbst, dass sowohl die Videos als auch die Begleittexte zeitgemäß, für Jugendliche interessant und vor allen Dingen (auch filmisch) von hoher Qualität sind. Der Printversion wurde eine mehrsprachige CD mit diesen Materialien beigelegt, was den sprachenübergreifenden Einsatz erheblich erleichtert.

Das Arbeitsheft enthält vier Module zum Thema Essensverschwendung, die im Unterricht sukzessiv, aber auch alternativ einsetzbar sind. Die chronologische Behandlung der Module ist möglich, jedoch nicht unbedingt obligatorisch. Im ersten Modul werden die Schüler(innen) über ein Spiel an das Thema herangeführt. Im weiteren Verlauf steht das eigene Ess- und Konsumverhalten im Mittelpunkt. Die Schüler(innen) sollen dafür sensibilisiert werden zu erkennen, inwieweit sie selbst Lebensmittelabfälle produzieren bzw. welche sie in ihrer eigenen Um- und Lebenswelt registrieren. Modul zwei befasst sich ausführlicher mit Hintergründen der Lebensmittelverschwendung und der aus dieser resultierenden Umweltbelastung. Darüber hinaus werden die Lerner(innen) angeleitet, zu recherchieren, was mit den eigenen Abfällen dieser Art geschieht. Lösungsansätze, wie man Verschwendung vermeiden kann, bestimmen die Arbeit im dritten Modul, während Modul vier sich darauf konzentriert, Ideen zur Prävention von Essensverschwendung zu entwickeln.

Das Lernheft bietet didaktische Hilfestellungen über die in diesem Paket ebenfalls vorhandenen Fragenkataloge hinaus. Es gibt z. B. Vorschläge zur pantomimischen Gestaltung, zur Verwendung von Wortschatzkärtchen und zum Ausfüllen eines vorstrukturierten persönlichen Verschwendungstagebuchs. Auch enthält das Paket Redemittelkarten, mit denen die Simulation einer Talkshow zum Thema *Lebensmittelabfälle – wer trägt die Verantwortung?* initiiert werden kann.

Die Besprechung macht deutlich, dass sich *Essen für die Tonne?* aufgrund seiner Vorstrukturierung in didaktisch-methodischer Hinsicht zielführender und somit effektiver im fremdsprachigen Deutschunterricht einsetzen lässt als die Vorgängermaterialien. Gleichwohl werden interessierte Lehrer(innen) darauf angewiesen sein, weitere noch kleinschrittigere Aufgaben und Übungen zur Vorentlastung, Begleitung und Nacharbeitung bzw. zum Transfer der jeweiligen Materialien zu entwickeln und einzusetzen. Zudem fehlen auch Ideen für die weiterführende (Projekt-)Arbeit. Zu konstatieren bleibt, dass die Deutsche Welle mit dem Lernpaket *Essen für die Tonne?* zweifellos genauer auf den Bedarf der schulischen Praxis eingeht als in den Vorgängerpaketen; sollten jedoch weitere Pakete zu *Global Ideas* geplant sein, wären die Entwicklungsteams gut beraten, die her-

angezogenen Materialien noch ausführlicher, kleinschrittiger und kreativer zu didaktisieren, sodass deren Einsatz ohne größeren Vorbereitungsaufwand erfolgen kann. ◂◂

Digitalisierung zum Anfassen

Detlef Thiel

Hartmann, Werner/Hundertpfund, Alois: Digitale Kompetenz. Was die Schule dazu beitragen kann
hep-Verlag, Bern 2015, 171 S., ISBN 987-3-0355-0311-1, € 24,00

Manchmal hat man den Eindruck, gesellschaftliche Phänomene brechen über uns herein, als wären es Naturerscheinungen. So ist es mit der Digitalisierung der modernen Gesellschaften, der sich alle Länder stellen müssen, die in ähnlicher Weise von Agrargesellschaften über Industrie- in den 70er Jahren zu Dienstleistungsgesellschaften mutierten und sich nun anschicken, Informationsgesellschaften zu werden. Informationen sind ein neues Handelsgut. Dabei spielt die Digitalisierung insofern eine tragende Rolle, weil sie auf breiter Front eine neue Phase innerhalb der Informationsgesellschaft einzuleiten scheint, vor allem wenn man nun, wie gerade in der Schweiz und Deutschland geschehen, der Digitalisierung Tür und Schultore öffnet.

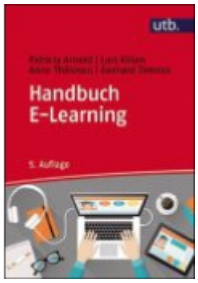
Hartmann und Hundertpfund gehören in diesen Kreis der dies fast schon vorbehaltlos Bejahenden. Sie begründen ihre Haltung eingehend, u. a. mit dem Argument, Schule sei schon immer ein Abbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit gewesen und dürfe sich Entwicklungen folglich nicht verschließen. Die Autoren stellen die Digitalisierung also nicht in Frage, sehen sie auch nicht kritisch, es geht ihnen um die konkrete Umsetzung.

Deshalb richtet sich das Buch „in erster Linie an Lehrpersonen an Berufsfachschulen und Gymnasien." (S. 7), aber auch an alle, die sich fragen, wie Digitalisierung in Schulen umgesetzt werden kann. Das Buch ist in 10 Kapitel und einen Schlussteil eingeteilt und hat als Unterstützung immer wieder Merkkästen mit Beispielen und kleinen Zwischenüberschriften; es ist graphisch sehr ansprechend gestaltet. Im zentralen Kapitel „Nutzung digitaler Werkzeuge" (S. 87–102) wird das Verspechen aus dem Vorwort eingelöst, digitale Werkzeuge für den Schulgebrauch eingehend vorzustellen. Die Autoren kommen zu dem Fazit: „Die Rolle der digitalen Medien in unserer Gesellschaft muss mit allen Licht- und Schattenseiten thematisiert werden" (S. 94). Deshalb müsse man grundsätzlich eine „kritische Haltung" gegenüber allen digitalen Technologien fördern.

Aber freilich stehen die beiden Autoren damit im Mainstream und so ist ihr Buch ein solider Beitrag zu der Frage, wie die Schule die digitale Kompetenz unserer Kinder und Schüler/innen stärken und festigen kann. Dabei sehen sie grundsätzlich die digitale Kompetenz auf der gleichen Ebene wie andere Kulturtechniken als da wären Lesen, Schreiben und Rechnen (E. Martens würde noch das Philosophieren mit Kindern dazu zählen) und glauben, dass Schüler/innen früh und unter Anleitung an die Medien herangeführt werden sollen.

Deshalb sind auch die Kapitel in gleicher Weise aufgebaut: Zunächst wird das neue Thema vorgestellt und dann immer gefragt, was die Schule für einen Nutzen davon hat. „Was heißt das für die Schule?" und noch konkreter: „Wie macht die Schule das?" Aufgelockert werden die Ausführungen durch blaue Kästen, in denen Praxisbeispiele aus der Schule eingehend und immer passend besprochen werden, und zwar in der Regel aus der Perspektive der Schwerpunktthemen, für die die Autoren selbst Spezialisten sind, also Physik, Mathematik und Informatik.

Für die Lehrkräfte, die der Digitalisierung gegenüber aufgeschlossen sind, aber nicht so recht wissen, wie sie neue Medien im Unterricht einsetzen sollen, ist das Buch eine optimale Einstiegslektüre. ◂◂



Wachablösung bei Lernprozessen

Detlef Thiel

Arnold, Patricia/Kilian, Lars/Thillosen, Anne/Zimmer, Gerhard M.: Handbuch E-Learning
utb, Bielefeld 2018, 638 S., ISBN 978-3-8252-4965-6, € 59,00

Längst haben die Medien in unseren Lebensalltag Einzug gehalten. Nun ist auch Deutschland dabei, die Türen zu öffnen für eine Digitalisierung der Schul-

welt. Da die meisten nicht so recht wissen, was da eigentlich auf sie zukommt, kommt die 5. Auflage des Handbuchs E-Learning gerade zur rechten Zeit. Es gibt in 12 umfangreichen Kapiteln detailliert Auskunft darüber, wie E-Learning funktioniert, welche Möglichkeiten es bietet, aber auch welche Grenzen es hat.

Zunächst gehen die Autoren der Frage nach, wie Bildung mit E-Learning überhaupt möglich ist. Das Augenmerk legen die Autoren hier auf die Förderung der virtuellen Lernkultur (S. 13–55). Sie konstatieren eine in den „virtuellen Bildungsräumen veranlasste[…] grundlegende[…] Umwälzung der pädagogischen Verhältnisse und der Lehr- und Lernkultur" (S. 58). Als nächstes widmen sie sich der Frage, wie der virtuelle Bildungsraum optimiert werden kann, wie eine individuelle Lernumgebung eingerichtet und im Zuge dessen der Datenschutz und die Datensicherheit auszusehen haben (S. 59–116). Sie erneuern ihre Behauptung, dass bereits heute die virtuellen Plattformen „zu einer Ergänzung bzw. Erweiterung traditioneller Bildungsräume" geführt haben. Im Anschluss daran werden die didaktischen Konzeptionen besprochen und sie stellen zehn didaktische Leitlinien eingehend vor (S. 117–176). Der Fokus wird im Anschluss daran auf die Bildungsressourcen gelegt (S. 179–258) mit dem Ziel, ein eigenes virtualisiertes Lernszenario zu entwickeln, und zwar mit „Texten, Bildern, Grafiken, Animationen, Videos, Frage-Antwort-Tests, Experimenten etc." (S. 258). Auch die neuen Lernkompetenzen der Lehrkräfte, die sich nach einer entsprechenden Weiterbildung Teletutoren nennen, werden näher beleuchtet. Lehren und Lernen sind hier noch mehr als im Präsenzunterricht auf Kooperation ausgelegt (S. 259–303). Lehren bedarf schließlich auch hier der Kontrolle (S. 304–354), wofür eigens dafür ein Qualitätsmanagement (357 ff.) und Evaluationsinstrumente entwickelt wurden (S. 395–415), die alle der Reihe nach vorgestellt werden. Am Ende des Buches werden noch die Standards im E-Learning besprochen und hier insbesondere auf deutsche und europäische abgehoben, die Rechtsgrundlagen (S. 447 ff.) werden thematisiert sowie die Implementierung (S. 469–525) aufgezeigt. Leider fehlt ein Resümee, welches das E-Learning zusammenfassend in die neue Bildungslandschaft einstellt und einen Blick auf die Zukunft dieser Lernform wirft, die sicher sehr positiv ausgefallen wäre. Das Handbuch liefert aufs Ganze gesehen einen grundsoliden Überblick über diese neue Art des Lehrens und Lernens, der wir uns alle im Zuge der Individualisierung auch von Bildung und Wissensaneignung über kurz oder lang nicht ganz entziehen werden können. ◂◂

Den Kampf gegen Mobbing im Klassenzimmer führen!

Rainer Windhorst

Braun, Viola/König, Laura/Walcher, Anton/Warncke, Stephan/Scheithauer, Herbert: Fairplayer.Manual – Klasse 5–6. Förderung von sozialen Kompetenzen – Prävention von Mobbing und Schulgewalt. Praxismanual für die Arbeit in Schulklassen
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2019, 93 S. + Downloadmaterial, ISBN 978-3-525-40391-4, € 30,00; E-Book (pdf) € 23,99

Scheithauer, Herbert/Walcher, Anton/Warncke, Stephan/Klapprott, Felix/Dele Bull, Heike: Fairplayer.Manual – Klasse 7–8. Förderung von sozialen Kompetenzen – Prävention von Mobbing und Schulgewalt. Theorie- und Praxismanual für die Arbeit mit Jugendlichen in Schulklassen
Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen ^{4}2019, 160 S. + Downloadmaterial, ISBN 978-3-525-49165-2, € 35,00; E-Book (pdf) € 27,99

Eine gute Lernatmosphäre ist wichtig für den Schulerfolg. Was wie eine Binsenweisheit und ganz furchtbar nach Allgemeinplatz klingt, das ist in der Realität gar nicht selbstverständlich. Häufig ist es Mobbing, das eine ungünstige Lernsituation schafft – nicht nur für die Betroffenen, sondern auch und gerade für den gesamten Klassenverband, die Zeugen, Unterstützer und Mitläufer einer Mobbingsituation. Dem Thema widmen sich die beiden o. g. Publikationen, dabei ist der Band für die Klassen 7–8 als der grundlegende zu betrachten.

In der hier besprochenen, vollständig überarbeiteten und erweiterten 4. Auflage des Fairplayer.Manual – Klasse 7–9 wird Mobbing als gruppendynamischer Prozess verstanden, dem man an dem Ort begegnen muss, an dem er entsteht und seine Wirkung entfaltet. Dieser Participant Role Approach (deutsch: Soziale Rollen-Ansatz) geht davon aus, dass in Bezug auf Mobbing sowohl in Akut-Situationen als auch präventiv im Klassenzimmer gearbeitet werden

kann. *Fairplayer* steht in seinen Ansätzen in engem Zusammenhang mit anderen Programmen wie Lions Quest oder dem Education Y-Projekt.

Mit *Fairplayer* haben die Autoren ein über die Jahrzehnte immer weiter verfeinertes Programm entwickelt, das sich über 16 Einheiten à 90 Minuten erstreckt, die im vorliegenden Manual en detail und sehr anschaulich erklärt wird. Vor der Darstellung der praktischen Arbeit steht allerdings ein sehr lesenswerter, 20 Seiten langer Theorie-Teil, der sich mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Thema „Mobbing" auseinandersetzt. Alle Thesen sind akribisch durch Studien belegt und öffnen auch gerade derjenigen Lehrkraft, die gerade mit der pädagogischen Arbeit beginnt, den Blick hin zu so mancher, vielleicht auch unbequemen Wahrheit: Sehr häufig bestimmt eben nicht nur die familiäre Situation des Täters die Mobbing-Situation; sehr häufig sind es auch die Eltern des Opfers, die mit einem restriktiven und dabei überbehütenden Erziehungsverhalten ihre Kinder unbewusst in eine Opferrolle drängen – die sie auch nach einem Klassenwechsel (auch dies belegen Studien!) im veränderten Umfeld früher oder später wieder einnehmen. Da jedoch die Einwirkungsmöglichkeiten auf das Erziehungsverhalten in Elternhäusern von Seiten der Schule naturgemäß eher eingeschränkt sind, muss der Kampf gegen Mobbing dort geführt werden, wo es anzutreffen ist: im Klassenzimmer, in der Klassengemeinschaft.

Dies führt direkt zum Praxisteil: Hier reichen die Vorschläge für pädagogisches Eingreifen von Dilemma-Diskussionen über Programme zur Gewaltdefinition und -prävention und gruppendynamische Prozesse der klassengemeinschaftlichen Konfliktlösung bis hin zu wirksamen Strategien des Perspektivenwechsels; das alles ist sehr anschaulich an Beispielen erklärt und bildlich dargestellt. So ist das Werk ein wahrer pädagogischer Steinbruch auch für alle Kollegen und Kolleginnen, an deren Schulen Fairplayer nicht als festes Programm installiert ist. Und das sind ja in Zeiten von immer noch dicht gefüllten Lehrplänen und den altbekannten Nöten, den Stoff durchzubringen, bekanntlich die meisten Schulen in Deutschland.

Eine sehr sinnvolle Erweiterung zum oben besprochenen Fairplayer.Manual – Klasse 7–9 stellt das zum ersten Male erschienene Handbuch für die Klassenstufen 5 und 6 dar.

Das Fairplayer.Manual – Klasse 5–6 trägt neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen Rechnung, welche belegen, dass die Prävention von Mobbing an Schulen im Prinzip keine Altersgrenze nach unten kennt. Mit anderen Worten: Es ist niemals zu früh, mit Kindern auf der Wissens-, Einstellungs- und Handlungsebene zu arbeiten, um Mobbingsituationen in geschlossenen Gruppen – wie sie Klassen nun einmal darstellen – entgegenzuwirken.

Allerdings – und auch darauf verweisen die Autoren konsequenter Weise – ist bei der Arbeit mit sehr jungen und jungen Schülern und Schülerinnen stets auf die richtige Wahl der Mittel zu achten. So wurden einige der im Fairplayer.Manual – Klasse 7–9 angewandten Methoden – wie etwa „Das moralische Dilemma" – nicht in die Fassung für die Klassen 5 bis 6 aufgenommen, sondern durch andere Übungsformen ersetzt.

Beibehalten wurde aber die Länge des Programms mit insgesamt 16 Terminen, die jeweils eine Zeitdauer von 90 Minuten umfassen und auf verschiedene Weise im Unterricht implementiert werden können. Wie auch immer diese Einbeziehung aussehen soll und kann – wichtig ist es, dass die Termine in regelmäßigen Abständen und konsequent durchgeführt werden.

Die Handlungsanweisungen für die Durchführung der Einzeltermine sind noch anschaulicher dargestellt, als es im Werk für die älteren Schüler schon der Fall ist. Viele der eingesetzten Methoden wie Rollenspiel, das Bauen von Standbildern, Gruppenarbeit oder die Analyse von Filmsequenzen können auch demjenigen Pädagogen ein reichhaltiger Steinbruch sein, der die Atmosphäre im eigenen Klassenzimmer auf eigene Faust nachhaltig verbessern möchte – also ohne die Einbettung in ein pädagogisches Gesamtkonzept der Schule.

Empfehlenswert ist es, das Fairplayer.Manual – Klasse 5–6 zusammen mit dem Band für die Klassen 7 bis 9 zusammen zu nutzen, da der letztgenannte eine deutlich ausführlichere Darstellung des Themas Mobbing und den zu Grunde liegenden Strukturen enthält. Ein Umstand übrigens, den die Verfasser der beiden Werke bewusst in Kauf genommen haben und auf den sie mehrfach auch selbst hinweisen – ging es doch bei der Erstellung des Manuals für die Klassen 5 bis 6 in erster Linie um sinnvolle Ergänzungen sowie Anpassungen und die Vermeidung unnötiger Doppplungen.

Allen Pädagogen, die sich dem Kampf gegen Mobbing wehrhaft stellen wollen, seien die vorliegenden Publikationen wärmstens empfohlen – als Darstellung des theoretischen Hintergrundes wie auch als praktische Handlungsanleitung darf es eigentlich in keinem Lehrerhaushalt fehlen. ◂◂

MINTliches

Mathematik unterhaltsam

Claus Frank

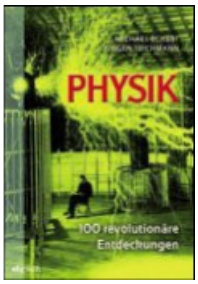
Rießinger, Thomas: Wetten, dass Sie Mathe können. Zahlenakrobatik für den Alltag
C.H. Beck, München ^{3}2018, 192 S., ISBN 978-3-406-71439-6, € 10,95

Der Frankfurter Mathematik-Professor Thomas Rießinger beweist mit diesem Taschenbuch, dass Mathematik nicht nur verstehbar, sondern sogar unterhaltsam sein kann.

In der Kultsendung „Wetten, dass …?“ gewann im Oktober 2005 ein zwölfjähriger Österreicher, der behauptet hatte, er könne zu jedem beliebigen Datum zwischen dem 15.10.1582 und dem 31.12.3449 den Wochentag angeben, seine Wette. Rießinger erklärt, was dahinter steckt. Falls Sie in Ihrer Schulzeit nicht verstanden haben sollten, wie der Weise – so etwas gab es einmal – den Nachlass eines arabischen Kamelherdenbesitzers zur allgemeinen Zufriedenheit verteilen konnte, hilft Ihnen Rießinger beim Durchblick.

Rießinger versteht es, diese und viele weitere Probleme kurzweilig, interessant und allgemein verständlich darzustellen. Das Buch ist nicht nur eine Fundgrube für jeden mathematisch Interessierten, sondern auch für „letzte Stunden“, Schülerprämie usw. unmittelbar schultauglich.

Dem großen Charme der Mathematiker verdankt es übrigens das Fach, dass es nicht nobelpreiswürdig wurde – mehr darüber im Vorwort. Dort findet sich auch der einzige Fehler, der dem Rezensenten auffiel: Das Preisgeld des Nobelpreises beträgt nicht mehr als eine Million Euro, sondern „nur“ ca. 863.000 Euro. ◂◂



Das Faszinosum der Physik erhalten!

Karlheinz Wecht

Eckert, Michael/Teichmann, Jürgen: PHYSIK. 100 revolutionäre Entdeckungen
wbgTheiss, Darmstadt 2018, 248 S., ISBN 978-3-8062-3580-7, € 49,65; E-Book € 39,99

Die Geschichte physikalischer Entdeckungen ist wie kaum ein anderer Zugang der Königsweg zum Verständnis des Wissens über die Naturgesetze, die unsere Welt zusammenhalten. Auch die beiden Autoren Eckert und Teichmann nutzen diesen Weg, um dem Leser in 100 Kapiteln Physikgeschichte die Bedeutung und die Auswirkungen der großen Entdeckungen in der Physik näherzubringen. Besonders motivierend sind die vielen erläuternden Zeichnungen und Bilder, die den mit viel Hintergrundinformation gestalteten Text wunderbar ergänzen. Jedes Kapitel ist eine Fundgrube für die Planung eines spannenden Einstiegs in eine gelungene Physikstunde. Mit den dargestellten Bezügen zu den jeweiligen Epochen lassen sich gut motivierende Erzählungen verpacken, die das Unterrichtsthema in einen weiteren Kontext stellen.

Oft kommt im Physikunterricht die Frage zu kurz, wie die Forscher auf ihre Ideen und Lösungsansätze kamen. Den Autoren es großartig gelungen, diesen Aspekt bei keiner der beschriebenen Entdeckungen außer Acht zu lassen.

Die Physik als Grundlagenwissenschaft lebt von der Neugierde der Menschheit. Das große Interesse an dem Fach ist bei Kindern bis zum Anfang der weiterführenden Schulen deutlich zu erkennen. Wie man dem anschließend dramatisch schwindenden Interesse der Schülerinnen und Schüler am Fach Physik begegnen kann, haben ganze Heerscharen von Pädagogen untersucht. Ich bin davon überzeugt, dass die Herangehensweise des vorliegenden Buches das Faszinosum der Physik erhalten kann. Der ausführliche Bezug auf die Auswirkungen der physikalischen Erkenntnisse auf die Entwicklung der Menschheit und ihren tatsächlich revolutionären Charakter werden auch die mehr an gesellschaftlichen Themen interessierten Schülerinnen und Schüler motivieren, sich mit der Materie zu befassen.

Ob der Tunnel des Eupalinos, Herons Experimente mit Luft oder die Erläuterungen zur kosmischen

Hintergrundstrahlung, jedes Kapitel ist in sich abgeschlossen und bietet neben den interessanten Informationen viele Anregungen, sich näher mit dem Thema zu beschäftigen. „100 revolutionäre Entdeckungen" ist ein sehr empfehlenswertes Buch, das das Interesse an der Physik beflügeln kann. ◂◂

Brauchen die Maschinen den Menschen noch?

Jens Drummer

Walsh, Toby: It's alive. Wie künstliche Intelligenz unser Leben verändern wird
Edition Körber, Hamburg 2018, 345 S., ISBN 978-3-89684-266-4, € 18,00

Die Auswahl des hier vorgestellten Buches ist mir ziemlich leicht gefallen, nicht nur weil der Begriff „künstliche Intelligenz" (KI) immer häufiger in den Medien erscheint, sondern auch, weil meine Tochter seit einigen Jahren in den Niederlanden Artificial Intelligence (AI, d. h. KI) studiert und vom Studium total begeistert ist. Was liegt also näher, als dem Autor zu vertrauen, der in seinem Prolog erklärt, dass er dieses Buch nicht für Fachexperten geschrieben hat. Vielmehr möchte er am Thema Interessierten erklären, was hinter der Künstlichen Intelligenz steckt und dies ist ihm ausgezeichnet gelungen. In drei Kapiteln stellt er die Vergangenheit der Künstlichen Intelligenz, die Künstliche Intelligenz in der Gegenwart sowie die Zukunft der Künstlichen Intelligenz dar. Dabei vermittelt er sehr interessante Einblicke. So zeigt er, dass man lange, bevor man von KI sprach – den Begriff prägte Jon McCarthy im Jahr 1956 auf einer Konferenz am Dartmouth College in New Hampshire –, Aristoteles durch die formale Logik die Grundpfeiler dieser Wissenschaft legte. Mathematikern und Informatikern werden viele Namen aus der Frühzeit der KI bekannt sein (Leibnitz, Boole, Babbage, Gödel etc.). Der Autor setzt die Erkenntnisse der genannten Wissenschaftler in den Zusammenhang mit der Entwicklung der KI.

Anschließend leitet der Autor über zum „Grundpersonal" in der Forschung um die Künstliche Intelligenz (Lernende, Logiker, Roboteringenieure, Linguisten). Das Kapitel zur KI in der aktuellen Zeit befasst sich auch mit zahlreichen Beispielen wie dem Programm Deep Blue, das 1997 den amtierenden Schachweltmeister Kasparow besiegte. Viele Beispiele drehen sich um Spiele, die mehr oder weniger komplex sind. Die Krönung der KI im Bereich der Spiele war das Programm AlphaGo, welches den bis dahin erfolgreichsten Go-Spieler 2016 bezwang. Allerdings – so stellt Walsh dar – haben all diese Programme (auch die Programme in unseren Navigationssystemen) immer nur eine Aufgabe zu lösen. Die größte Herausforderung der KI-Forschung besteht in der „Articifial General Intelligence", welche mehrere komplexe Probleme lösen soll. Diese wird benötigt, um den Menschen unter schwierigen Umweltbedingungen (großer Hitze oder Kälte etc.) zu „ersetzen".

Da sind wir auch schon fast in der Zukunft angekommen, beim Ausblick auf das, was uns noch erwartet, und der Einschätzung, welche Berufsgruppen durch den Einsatz von KI-Systemen irgendwann ersetzt werden können. Bei einigen Berufen sind die Forscher schon jetzt relativ weit – wie lange es noch Taxifahrer geben wird, ist fraglich. Im Abschnitt KI in der Zukunft kommt der Autor auch auf die militärische Nutzung und damit die ethischen Aspekte in der KI-Forschung zu sprechen. Die Ausführungen sind durchaus kritisch zu betrachten und regen in jedem Fall zum tieferen Nachdenken an. Fazit: Kein Buch für Experten in KI, aber empfehlenswert für Leute, die neugierig auf KI geworden sind. ◂◂

Zeitfragen

Eine unendliche Geschichte: Migration – Nation – Identität

Manfred Egenhoff

Plamper, Jan: Das neue Wir. Warum Migration dazugehört. Eine andere Geschichte der Deutschen
S. Fischer, Frankfurt am Main 2019, 391 S., ISBN 978-3-10-397283-2, € 20,00

Schon der Titel des Buches samt Untertiteln gibt einen Überblick über den Inhalt des Buches. „Das neue Wir" ist historisch gesehen auch das alte; denn – so

die Überschrift zu Kapitel 1 – „Jeder ist Migrant, fast überall, fast immer – besonders die Deutschen".

Im Vorwort – dem spannendsten Teil des Werkes – heißt es auf S. 11: „Dieses Buch kreist um die Themen Migration, Nation und Identität. […] Es erzählt Geschichte anhand von Menschen, die seit 1945 nach Deutschland West und Ost migriert sind […] Zusammen sind sie, sind wir das neue Wir." Dieses neue Wir ist für den Autor „ein Plädoyer für eine kollektive Identität" (ebd.), „ein Verständnis von Nation, bei dem die Zugehörigkeit zur deutschen Nation und andere Zugehörigkeiten, auch die Herkunft aus einer anderen Nation, zusammengehen, statt einander auszuschließen." Und so ergibt sich dann als „Sammelbegriff für alle deutschen Staatsbürger mit zusätzlichem kulturellen Gepäck" die Bezeichnung „‚Deutsche plus' oder gleichbedeutend ‚Plusdeutsche'. Sie sind Deutsche plus etwas" (S. 12).

Der (dem Rezensenten naheliegend erscheinende) Gegenbegriff „Minusdeutsche" kommt im Buch zu Recht nicht vor; denn: „Die mögliche Anzahl der Plus-Identitäten ist unbegrenzt, es könnte sich beim Plus auch um ein Bundesland oder eine Region handeln (etwa Sachsen oder den Ruhrpott)." Damit sind praktisch alle Deutschen Plusdeutsche, die nach Meinung des Autors im Deutschland von heute in all ihrer Unterschiedlichkeit wie in einer Salatschüssel zusammenfinden und zu einer nationalen Kollektividentität kommen sollen.

Plamper beginnt historisch in Kap. 1 mit der Auswanderung aus Deutschland im 18. und 19. Jahrhundert und widmet sich in weiteren sieben Kapiteln der Einwanderung nach Deutschland seit 1945. Kapitel 2 befasst sich mit dem Schicksal der am Kriegsende aus dem Osten Deutschlands geflüchteten und von dort wie auch aus Osteuropa vertriebenen Deutschen. Kap. 3 und 4 beschreiben die Arbeitsmigration west- bzw. ostdeutsch, für Westdeutsche besonders interessant (weil i. d.R. unbekannt) die Situation der Vertragsarbeiter aus Kuba, Vietnam und Afrika in der DDR sowie der Rassismus und rechtsradikale Vorfälle im ostdeutschen Staat: „Die Zweiteilung in öffentlich gefeierten internationalistischen Antirassismus einerseits und Alltagsrassismus andererseits war eine Besonderheit der DDR" (S. 141). Es gab also eine „gewachsene Kultur des Rechtsradikalismus schon zu DDR-Zeiten" (S. 153).

Das 5. Kapitel („Asyl") bringt eine Auflistung der „sieben Gruppen von Geflüchteten in der Bundesrepublik" (S. 163), besteht aber zum allergrößten Teil aus einer Fluchtgeschichte aus dem Jahr 2005, an der die Aufnahme und Behandlung in Deutschland exemplarisch dargestellt werden.

Kapitel 6 („Dort Deutsche, hier Russen") beschäftigt sich mit der Zuwanderung der Volksdeutschen aus der ehem. Sowjetunion sowie aus Polen und Rumänien. Dass die Russlanddeutschen sich so wenig in die bundesdeutsche Gesellschaft integriert haben, hat laut Plamper seinen Grund in fehlenden „emotional-symbolischen Andockmöglichkeiten". Er fordert: „Die bundesdeutsche Bevölkerung muss aufhören, sie als ‚Russen' auszuschließen, und die Bundesrepublik als Staat muss den Russlanddeutschen emotional-symbolische Andockmöglichkeiten geben" etwa „Medienangebote in russischer Sprache … – so attraktiv, dass sie die Putin-Propaganda ausstechen" (S. 236). Kapitel 7 ist den russischen Juden gewidmet, die ebenfalls in großer Zahl nach Deutschland kommen, hier ähnliche Probleme wie in der alten Heimat vorfinden, aber auch neue Schwierigkeiten.

In Kapitel 8, das sich der „Willkommenskultur" widmet, nimmt die Auseinandersetzung mit Sarrazins Buch „Deutschland schafft sich ab" großen Raum ein. Der Autor kritisiert, dass Sarrazin „Kultur und Nation in Essenzen [denkt], als unveränderliche Phänomene" (S. 287). Er hält dagegen: „Kein Mensch kann wissen, wie Deutschland [in 100 Jahren] aussehen wird, ob es Deutschland noch gibt, welche Sprachen gesprochen werden, ob es noch Religionen gibt beziehungsweise welche Religionen dominieren und wie sie ausgeübt werden" (S. 288) und fordert: „Wir brauchen ein Nationskonzept, nach dem die Kollektividentität des Deutschseins vorbehaltlos vereinbar ist mit einem gleichzeitigen Beibehalten der türkischen und arabischen Identität (und vieler weiterer). Mehr noch, die Plusidentitäten sollten wertgeschätzt und gefördert werden" (S. 289).

Im letzten Abschnitt des Buches („Das neue Wir") diskutiert Plamper u. a. zentrale Begriffe wie Patriotismus, Heimat und Leitkultur, fordert wiederum eine „nationale Kollektividentität" (S. 322) und schließlich als „Kernelement des Wir" Toleranz (S. 324). Abschließend fasst er seine Position in einer Übersicht zusammen, der man insgesamt nur zustimmen kann.

Das Buch ist gut lesbar geschrieben, die vielen authentischen Berichte von Betroffenen machen es sehr anschaulich. In Hinsicht auf die Migrationsproblematik ist es ein wichtiger Beitrag und deshalb allen, die mit Zuwanderung und Asyl zu tun haben, als Lektüre sehr zu empfehlen. ◂◂

Dumm ist der, der Dummes sagt!

Simone Wawra

Horaczek, Nina/Wiese, Sebastian: Gegen Vorurteile. Wie du dich mit guten Argumenten gegen dumme Behauptungen wehrst
Czernin, Wien 2017, 280 S., ISBN 978-3-7076-0607-2, € 18,90

Besonders für eine junge Zielgruppe haben die Journalistin Nina Horaczek und der Jurist Sebastian Wiese im vorliegenden Buch eine Argumentationshilfe gegen – in Deutschland und Österreich, aber auch anderswo – gängige Vorurteile zusammengestellt. Es unterscheidet sich von Klaus Peter Hufers ähnlichem Buch („Argumente am Stammtisch: Erfolgreich gegen Parolen, Palaver und Populismus") dadurch, dass nicht nur exemplarisch ein Argumentationstraining gegen einige Stammtischparolen durchführt wird, sondern insgesamt 28 Vorurteile behandelt werden, darunter nicht aus der Welt zu schaffende Klassiker über „die Ausländer" (immer höhere Sozialausgaben, gestiegene Kriminalität und erhöhte Kinderanzahl), „die Flüchtlinge" (Vergewaltigung), demokratiefeindliche Unwahrheiten über supranationale Organe wie die EU (undemokratisch und sinnlose Verbote), aber auch menschenverachtende und geschichtsvergessene Lügen (Leugnung des Holocaust und relativierende Aussagen aufgrund der „Errungenschaften des Führers").

Bevor sich die AutorInnen den 28 Vorurteilen und ihrer Widerlegung widmen, liefern sie Grundsätzliches zum Thema Vorurteil, etwa dass „[j]eder Mensch […] Vorurteile" (S. 8) in sich trägt, diese allgegenwärtig sind und dass „[k]aum jemand […] bewusst und absichtlich Vorurteile" (S. 7) hat. Auch eine Definition ist vorgeschaltet: „Vorurteile werten – positiv oder negativ" (S. 9) und verallgemeinern eine Einzelbeobachtung gegenüber einer Gruppe, welche sich beliebig zusammenstellen lässt. Zudem grenzen die AutorInnen das Vorurteil von einer schlechten Einzelmeinung ab, da erstere i. d. R. einerseits „oft von großen Teilen einer Gesellschaft getragen" werden und andererseits von einem Individuum auf „eine schlechte Meinung über eine ganze Gruppe" (beide Zitate S. 12) geschlossen wird. An diesem Punkt ist der Weg zur Diskriminierung einzelner Gruppen innerhalb einer Gesellschaft nicht mehr weit.

Das Vorgehen des Autorenpaars bei der Behandlung der Vorurteile sei exemplarisch an Kapitel 26 „Homosexualität ist eine Krankheit" (S. 208–217) vorgestellt. Die beiden AutorInnen geben zu Beginn eine kurze Einführung zum Thema Homosexualität und zeigen die unterschiedlichen Stationen auf, in denen sich die Erkenntnis, dass es sich hierbei nicht um eine Krankheit handelt, langsam durchgesetzt hat: So wurde Homosexualität 1973 von der American Psychiatric Association „von der Liste der psychischen Störungen entfernt" (S. 209), die WHO folgte 19 Jahre später. Horaczek und Wiese spannen einen weiten Bogen vom Gilgamesch-Epos (ca. 1700 v. Chr.) bis heute und zeigen an einer Vielzahl von Beispielen die unterschiedlichen Einstellungen zu Homosexualität. Erst Ende des 19. Jahrhunderts wurde Homosexualität mit Krankheit konnotiert. Die pseudowissenschaftlichen Untersuchungen gipfelten schließlich im Terror der Nationalsozialisten. In dieser Überblicksdarstellung finden sich Infokästen, in denen „Berühmte Homosexuelle", wie die Schauspielerin Jodie Foster oder der Apple-CEO Tim Cook (S. 210), „Das erste Homopaar", das nach 49-jähriger Beziehung 1989 in Dänemark die standesamtliche Ehe eingehen konnte (S. 213), „Homosexuelle in der Politik", wie der ehemalige Regierende Bürgermeister von Berlin Klaus Wowereit oder der irische Premierminister Leo Varadkar (S. 215) vorgestellt werden, sowie ein Kasten zu „Was ist LGBT?", in der das englischsprachige Kürzel ausdifferenziert wird (S. 215–216).

Die beiden AutorInnen widerstehen dem Versuch, in der Abwehr von Vorurteilen einfache Antworten zu geben, sondern liefern sehr differenzierte Argumente (beispielhaft beim Komplex „Migration"), die mehr als ausreichend sind, um platten Vorurteilen adäquat zu begegnen. Erfreulicherweise reihen Horaczek und Wiese die Argumente nicht einfach aneinander, sondern belegen diese mit Fußnoten im Anhang des Bandes. Die „Anmerkungen und Literatur" (S. 249–276) beinhalten einerseits direkte Zitate sowie einen Verweis auf verwendete Literatur. Diese Herangehensweise ist begrüßenswert und unterstreicht den Mehrwert dieses Buches, wobei sich über die zitierte und verwendete Literatur bisweilen streiten ließe, da diese nicht immer in ausreichendem Umfang angegeben ist und sich teilweise kompetentere AutorInnen anbieten würden als etwa Guido Knopp.

Was bleibt nach der kurzweiligen Lektüre? Erstens ist die Grundidee lobenswert, sich mit (eigenen) Vorurteilen auseinanderzusetzen, zweitens liefern die AutorInnen „gute[..] Argumente[..] gegen dumme Behauptungen" (S. 3) und drittens wird eine klug ausgewählte Mischung an Vorurteilen seziert. Vorstellbar wäre ein Ergänzungsband, der Verschwörungstheorien und/oder Fake News in den

Blick nimmt – man denke nur an die Behauptungen, die den Minimal-Konsens der Wissenschaften zum Einfluss der Menschheit auf den Klimawandel leugnen und manchen Politiker mit irrlichternden Bemerkungen durch Berlin und Wien ziehen lässt. ◂◂

Wahrheit im Zeitalter der Verschwörungstheorien

Detlef Thiel

Skudlarek, Jan: Wahrheit und Verschwörung. Wie wir erkennen, was echt und wirklich ist
Reclam, Ditzingen 2019, 208 S., ISBN 978-3-15-011199-4, € 18,00

Das Buch von Skudlarek ist gut verständlich geschrieben und hat dennoch den nötigen Tiefgang, um das wohl älteste und ehrwürdigste Thema der Philosophiegeschichte auszuloten: die „Wahrheit". Er diagnostiziert für unsere Zeit einen „Wahrheitsschwund", welcher durch die Verschwörungstheorien noch vorangetrieben werde. Dabei geht er aber nicht auf die anspruchsvollen vier wichtigsten philosophischen Wahrheitstheorien ein (Kohärenz, Korrespondenz, Sprachtheorie, Pragmatismus), sondern er legt sie stillschweigend zu Grunde. Vielmehr erhält der Leser eine kompetente Heranführung an das neue Leitthema einer immer komplexer werdenden Gesellschaft: Verschwörungstheorien, die offline wie online unheimlichen Zulauf verzeichnen. Der Autor gibt einen Überblick über die zehn wichtigsten Verschwörungstheorien: Impfen, Klimalüge, Chemtrails, Umvolkung, Fake-Terror (Beispiel: Der Anschlag am Breitscheitplatz in Berlin sei unter „Falscher Flagge" gelaufen), Reichsbürger, der falsche Putsch (Ähnlich wie der Anschlag am Breitscheidplatz sei der Putsch in der Türkei unter falscher Flagge gelaufen.); natürlich der 9.11. und die Mondlandung, die in Studios erstellt worden sei.

Skudlarek stellt zwar keine in sich geschlossene Theorie vor, aber immerhin nennt er Kriterien, wie man Verschwörungstheorien entlarven kann und welche Merkmale ihnen gemeinsam sind. Er prüft sie ganz im Sinne eines Logikers auf ihre logische Stimmigkeit und Stringenz. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass allen solchen Erzählungen gemein ist, dass sie von (1) Hintermännern ausgehen, die der Öffentlichkeit nicht bekannt sind, (2) dass diese grundsätzlich böse Absichten hätten und (3) dass diese Hintermänner aufs Ganze gesehen gefährlich seien (S. 60 ff.). Zusammenfassend: „Es gibt gefährliche Hintermänner mit bösen Absichten. Über den wahren Lauf der Dinge werden wir jedoch belogen und getäuscht." (S. 62).

Am Beispiel Migration heißt das:

(1) Migration ist in Wahrheit Umvolkung.

(2) Eine geheime, internationale Elite im Hintergrund bringt diese voran, um die Nationalstaaten zu destabilisieren.

Er fragt sich freilich auch: Was bewegt immer mehr Menschen, an solche „Erzählungen" zu glauben, über die vor 20 Jahren noch jeder gelacht hätte. Zunächst verweist er darauf, dass Menschen Kontrolle haben wollen und nicht ausgeliefert sein möchten; die Kehrseite von Kontrolle ist Ohnmacht; zum zweiten der Wunsch nach Einzigartigkeit: Glaube ich an eine solche Theorie, fühle ich mich unverwechselbar, einzigartig. Und freilich drittens: Man ist der, der Lügen durchschaut hat, also jemand, der einen besonderen Durchblick hat. Das ist äußerst lukrativ für die eigene Befindlichkeit und erklärt den Hype.

Warum sind nun aber solche „Theorien" gefährlich? Es gibt, so Skudlarek, keine guten und harmlosen Verschwörungstheorien, sie suchen und finden immer Sündenböcke, die dann ins Visier kommen – das kann sogar die Mutter sein, die gerade bei einem Terroranschlag ihr Kind verloren hat, wenn ihr unterstellt wird, sie sei eine „Krisenschauspielerin" (S. 38 u. ö.).

Eine radikale Variante des Argumentationstyps der „Falschen Flagge" findet er zu Recht in der Behauptung, dass ein bestimmtes Ereignis niemals passiert und alles, was darüber in den Medien berichtet wird, nur eine Täuschung sei. Die Medien seien also ganz in den Händen von Täuschern. Gegen dieses Argument ist insofern schwer anzukommen, weil man sich ja, um derartige Thesen (Verschwörungstheorien) zu widerlegen, auch auf Medien, Quellen, Bücher etc. stützen muss.

Skudlarek kann schön zeigen, wie die Welt sich in so kurzer Zeit hat verändern können, das *Warum?* aber lässt er außen vor. Er konstatiert vielmehr, dass die Welt und mit ihr alle Informationen ins Wanken geraten sind und erklärt Trump zum Schutzpatron aller falschen Wahrheit, der Lüge. Seine Behauptung allerdings, im Fake-Zeitalter sei alles Fake, könnte leicht gegen ihn selbst angewendet werden. Bei ihm finden sich in Populärsprache gepresste Wahrheiten – die als solche zwar informativ, aber keinen Anker im Hafen der Wahrheit finden können. Hätte er Ernst gemacht mit seinem Untertitel, dann würden wir als Leser tatsächlich „erkennen, was echt und wirklich ist". Am Ende sind wir wahrheitsgemäß und echt informiert, aber sind wir damit der Wahrheit

auch nur ein Stück näher? Er wird es uns vielleicht im nächsten Buch sagen. ◂◂

Drittes Reich, Mauerfall und Co. – Wie „Fake News" dazu beigetragen haben

Vivien Cockshott

Keil, Lars-Broder/Kellerhoff, Sven Felix (Hrsg.): Fake News machen Geschichte. Gerüchte und Falschmeldungen im 20. und 21. Jahrhundert
Ch. Links, Berlin 2017, 325 S., ISBN 978-3-86153-961-2, € 20,00

Bereits seit mehreren Jahren scheint ein Teil der Weltöffentlichkeit mit der Medienwelt auf dem Kriegsfuß zu stehen. 2014 wurde „Lügenpresse" zum Unwort des Jahres gekürt. Zwei Jahre später wurde der Begriff „Fake News" zum Anglizismus des Jahres gewählt. Es scheint, als ob auch ein Teil der deutschen Bevölkerung das Vertrauen in die Mainstream-Medien verloren hätte. Wohl inspiriert durch das Aufleben dieser neuartig anmutenden Schlagwörter, werfen Keil und Kellerhoff im hier vorgestellten Band einen Blick auf „Fake News" vergangener Jahrzehnte.

In elf Beispielen zeigen sie, wie Fehlmeldungen und Gerüchte historisch bedeutende Ereignisse und Entwicklungen begünstigt und teils ermöglicht haben. Schlaglichter werfen die Autoren auf prominente Ereignisse der Geschichte wie den Mauerfall. Sie beleuchten aber auch im kollektiven Gedächtnis weniger prägnante Geschehnisse wie die Noel-Field-Affäre, also die Enttarnung eines vermeintlichen Doppelagenten zu Beginn des Kalten Kriegs. Die Beispiele sind größtenteils aus der deutschen Geschichte gegriffen und reichen, in chronologischer Ordnung gereiht, vom Dritten Reich bis zur „Flüchtlingskrise" 2015.

Im ersten Kapitel beschreiben die Autoren beispielsweise das politische Durcheinander in der deutschen Hauptstadt in den letzten Januartagen 1933. Sie decken die Entwicklungen auf, die am 30. Januar 1933 zur Ernennung Hitlers zum Reichskanzler führen und postulieren, dass ein Gerücht über einen vermeintlichen Coup d'État durch den Ex-Reichskanzler Streicher dabei der ausschlaggebende Faktor war.

Der Begriff „Fake News" wirkt im Titel missverständlich. Obgleich Donald Trump auf dem Titelbild zu sehen ist, handelt es sich bei den behandelten Fällen nicht um Fake News nach dem durch ihn geprägten Verständnis. Es werden keine von den Mainstreammedien böswillig gestreuten Nachrichten, sondern eher durch Chaos quasi „natürlich" entstandene Fehlinformationen untersucht. Auch handelt es sich nicht um eine Anklageschrift gegen Journalisten der Vergangenheit. Das polemische Schlagwort und die Darstellung Trumps auf dem Einband scheint hier eher der Verkaufsförderung zu dienen als die Inhalte des Buches widerzuspiegeln.

Die Texte sind mit wissenschaftlichen Quellen belegt. Der Band ist nicht für komplette Geschichtsnovizen geeignet. Ein gewisses, teils auch tiefergehendes Vorwissen zu Ereignissen wie Hitlers Machtergreifung wird vorausgesetzt. Trotzdem ist das Buch, auch aufgrund eines verständlichen Schreibstils, für den Unterricht geeignet. Einzelne Kapitel können als Lehrbeispiele der weitreichenden Konsequenzen von Falschmeldungen genutzt werden. ◂◂

Journalismus in der Krise: Trends, Konsequenzen und Lösungsansätze

Vivien Cockshott

Russ-Mohl, Stephan: Die informierte Gesellschaft und ihre Feinde. Warum die Digitalisierung unsere Demokratie gefährdet
Herbert von Halem, Köln 2017, 367 S., ISBN 978-3-86962-274-3, € 23,00; E-Book € 19,99

Spätestens seit der Präsidentschaftswahl 2016 sind Fake News in aller Munde. Nochmals aufgelebt ist die Diskussion Ende 2018 mit der Affäre um Claas Relotius, dessen frei erfundene Artikel von renommierten deutschsprachigen Medien publiziert wurden. In seinem bereits 2017 erschienenen Band unternimmt der Medienwissenschaftler und Journalist Russ-Mohl eine kritische Bestandsanalyse des heutigen Journalismus. Er untersucht dabei langwährende und aktuellere Trends und zeigt, wie die aktuellen Entwicklungen im Journalismus die Demokratie ins Wanken bringen können.

Russ-Mohl bietet zu Anfang eine Einführung in das Thema der Fake News, inklusive eines kurzen Durchlaufs medientheoretischer Ansätze. Darauf folgt eine Darlegung von journalistischen Trends.

Der Medienwissenschaftler postuliert, dass den Journalismus seit Jahrzehnten ein öffentlicher Vertrauensverlust plagt, der auch durch die Dominanz der PR-Branche in der Medienwelt begünstigt wird. Die Digitalisierung habe dabei, sowohl auf den Prozess als auch auf den Journalismus selbst, einen beschleunigenden Effekt. Der Autor legt dar, wie sinkende Investitionen in die klassische journalistische Infrastruktur einen Kompetenzverlust zur Folge haben.

Im dritten Teil fasst er seine Befunde zusammen. Russ-Mohl listet journalistische Fehlleistungen auf und bestätigt zu einem gewissen Grad den Vorwurf, Journalisten seien einer volksfernen Eliteklasse zugehörig. Er legt auch dar, wie der Journalismus durch Autokraten und Populisten wie Erdoğan und Trump unterwandert und missbraucht wird. Insgesamt verliere der Journalismus seine Stellung als gesellschaftliche Kontrollinstanz, womit auch die Demokratie in Gefahr gebracht würde.

Im letzten Teil des Buches gibt der Autor einen Überblick über mögliche Lösungsansätze. Er verwirft die Option einer staatlichen Regulierung der Nachrichtenwelt, zieht aber eine Selbstkontrolle des Journalismus und die Kooperation zwischen Wissenschaft und Journalismus in Betracht. Russ-Mohl wirft ein kleines Schlaglicht auf die Medienerziehung als Lösungsoption und mahnt, dass hier großer Verbesserungsbedarf besteht. Der Autor fordert zum Ende auf, es müsse ein jeder im Umgang mit Nachrichten Selbstkontrolle üben, damit Fake News nicht die Überhand gewinnen.

Das Buch ist auf den ersten Blick, auch wegen der an den Anfang gestellten medientheoretischen Ansätze, an ein wissenschaftliches Publikum gerichtet. Es eignet sich jedoch auch für an Journalismus interessierte Medienwissenschaftsnovizen. Russ-Mohl pflegt einen sehr anregenden Schreibstil. Trotz oder gerade wegen seiner eigenen Arbeit als Journalist gelingt ihm ein sehr differenziertes Bild der heutigen Nachrichtenwelt. Er geht der Arbeit seiner Kollegen durchaus kritisch nach, weist jedoch auch vielen anderen Akteuren Schuld an der aktuellen Situation zu. Er weiß die komplexen Hintergründe der aktuellen Journalismusentwicklung in verständlicher Weise zu veranschaulichen und legt die Verflechtungen zwischen Medienwelt, Politik und Wirtschaft gekonnt dar. Aufgrund seiner thematischen Komplexität und der wissenschaftlichen Schreibweise ist das Buch nicht als einfache Schullektüre geeignet. Es könnten jedoch Unterkapitel in den Unterricht eingebunden werden, so zum Beispiel das Einführungskapitel als Grundlage in einer Diskussion um Fake News oder auch die Darstellung der medialen Taktiken von Populisten und Autokraten. ◂◂

Erzählende Literatur

Pubertierende Sinnsuche trifft digitalen Wahnsinn

Martin Fluch

Von Düffel, John: Klassenbuch
DuMont Buchverlag, Köln 2017, 317 S., ISBN 978-3-8321-6486-7, € 12,00

Pubertierende Sinnsuche trifft digitalen Wahnsinn. Klingt Negativ? Im Gegenteil. Das Buch ist ein kleiner Geniestreich von einem, der wild losschrieb, ohne moralischen Zeigefinger das Erwachsenwerden in einer digitalisierten Welt zu vermitteln.

Eines der ganz großen Themen der Literatur ist das Erwachsenwerden, die Weg- und Sinnsuche junger Menschen. Auch wenn es schon vieltausendfach thematisiert und beschrieben wurde, ist es trotzdem nicht banal und kitschig wie heute ein Reim von Schmerz auf Herz. Es ist immer anders, in jeder Zeit, in jeder Generation, sogar in jedem Einzelnen.

Jugendliche auf dem Weg in die heutige Erwachsenenwelt, in eine digitale Welt, mit all den Problemen sowohl des Erwachsenwerdens als auch der Digitalisierung der Welt, sind der Stoff, aus dem von Düffel einen beeindruckenden Roman formt.

Als Kompositionsmoment verwendet von Düffel das Alphabet des Klassenbuchs und präsentiert die neun Protagonisten von Ahlsen, Erik bis Wendorf, Henk in neun Kapiteln. Dies wiederholt sich im zweiten Teil des Buches, in dem allerdings die Klassenlehrerin Frau Höppner aus dem ersten Teil zum Schock der Schüler durch Herrn Tretner ersetzt wird. Frau Höppner, die nie selbst zu Wort kommt, ist nämlich die gemeinsame Konstante für die Schüler, ist mehr als Lehrerin, scheint Freundin, manchmal fast Mutter zu sein. Sie wird von den Schülern direkt angesprochen, ist Briefpartnerin, Beichtmutter, Bezugspunkt. Auch im zweiten Teil, in welchem sie als Lehrerin nicht mehr anwesend ist, bleibt Frau Höppner omnipräsent und ist damit, wie die Klassengemeinschaft an sich, das verbindende Motiv der einzelnen Schüler und deren individuellen Problemen.

Es sind nicht unterschiedliche Erzählperspektiven, die von Düffel verwendet, die Figuren selbst sind die Ich-Erzähler und beleuchten die Geschehnisse je-

weils aus ihrer Sicht und diese Vielfalt der Ich-Perspektiven lässt die Geschichten der anderen immer wieder in einem neuen Licht erscheinen. Durch diesen dramaturgischen Kniff reifen sowohl das Fleisch der einzelnen Geschichten, als auch der Geschichte im Ganzen. Ein erzählerisches Mosaik, multiperspektivisch.

Auch wenn in ihrem zweiten Auftritt die Figuren und ihre Handlungen in fast schon unglaubwürdige Übertreibungen zu kippen drohen, ist es vielleicht doch das fiktional Mögliche, wie die Zukunft der Jugendlichen bald aussehen kann. Von gekaperten Network-Profilen zur Fernsteuerung des Mitmenschen, Mini-Drohnen, die hyperintelligent um unsere Köpfe schwirren und manipulierte Bilder ins Netz stellen. Zugegeben, vieles ist zugespitzt. Das ist dem Dramaturgen geschuldet. Aber all das, was im Buch geschrieben ist, gibt es schon oder wird es sicher bald geben.

Von Düffel glänzt als Meister der Sprach- und Schreibstile. Jeder, der neun Jugendlichen hat, so wie sie in ihrer Vita und ihrem Charakter unterschiedlich sind, einen eigenen Schreibstil.

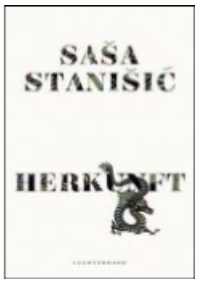
Die universitäre und um musikwissenschaftliche Standards bemühte Hausarbeit von Park, Li (S. 107–123) bildet das eine Ende der Sprachebenen ab, und auf der anderen Seite glänzt ein schamloses, geradezu ordinäres, unappetitliches Schreiben im Katzentagebuch, wo Nina (Netzname) sich in ihre Katze projiziert (S. 230–237). Mit dem Epilog (S. 305–317) verabschiedet sich das Buch erkennbar arnoschmidtisch. Und immer wieder kommt die Sprache als lexikalischer Tsunami der Digitalisierung daher, Spezialausdrücke aus der Welt der Nerds, Anglizismen, ein Duktus, mit dem sich diese neue Generation weit von der Sprachwelt ihrer Eltern entfernt (Fischer, Lennart, S. 61 ff.).

Und so, wie die Sprache der Jugendlichen völlig unterschiedlich ist, so zeigen sich auch ihre Welt und ihre Probleme. Computerfreak, Hochbegabte, Selbstmordgefährdete, bulimische Streberin, Scheidungskind, Kinder mit Migrationshintergrund.

Man erkennt in dem speziellem Gespür für die Entwicklung der Charaktere, deren Sprachhandlungen und der inhaltlichen Verknüpfung derselben, auch der Übertreibungen den Dramaturgen in von Düffel.

Manches kann man an diesem Buch kritisieren, sicherlich, ich aber will es nicht, denn mir hat das Lesen enormen Spaß gemacht und immer wieder blätterte ich zurück, las Abschnitte ein zweites Mal, verglich, war erstaunt, lernte, war schockiert und begeistert. Und hatte und habe meine Probleme, eine Rezension zu schreiben, die diesem Buch gerecht wird. Fazit: Einfach lesen!

Digitalisierung in Deutschland war eines der Sternchenthemen für das DSD II der KMK und betraf und betrifft damit nicht nur die Schüler, sondern vor allem auch uns Erwachsene, uns Lehrer. Von Düffel hat einen Roman geschrieben, der die digitalen Möglichkeiten weder verdammt noch verherrlicht, der diese Welt neutral beschreibt und den jungen Menschen, die darin aufwachsen, eine laute Stimme gibt. Ein Buch also, welches jedem Erwachsenen, vor allem jedem Lehrer und jedem Elternteil, zu empfehlen ist. ◂◂



Herkunft: Jugoslawien

Susanne Frank

Stanišić, Saša: Herkunft
Luchterhand Literaturverlag, München 2019, 356 S.,
ISBN 978-3-630-87473-9, € 22,00

Der gebürtige Jugoslawe Stanišić (geb. 1978 in Višegrad) wird als Heidelberger Talent und Künstler gefeiert. Als jemand, die über 30 Jahre in Heidelberg lebt, fühle ich mich angesprochen.

Heidelberg ist mein Wohnort, aber nicht mein Herkunftsort. Kann ich die Stadt nach 32 Jahren, während derer ich hier gemeldet bin, schon Heimatort nennen? Oder ist sie nur Heimat für unsere Kinder, die hier geboren wurden? Oder ist sie auch für diese nur Herkunftsort? Herkunft und Heimat sind verbunden, wobei Herkunft neutral bleibt, Heimat aber mit Gefühlen aufgeladen ist. Doch stimmt das? Wurde nicht schon die Frage „Wo kommst du her?" als ausländerfeindlich gebrandmarkt? Es ist ein schwieriges Feld, auf das sich Stanišić wagt. Auf dem Schutzumschlag steht lakonisch und dadurch provokant: „‚Herkunft' ist ein Buch über den ersten Zufall unserer Biografie: irgendwo geboren werden. Und was danach kommt."

Stanišić erzählt in meist kurzen Sätzen von seinen Großeltern, seinen Eltern und von sich selbst. Er beobachtet Alltagsszenen genau und lässt klare Bilder entstehen. Dabei vermischt er kunstvoll die Zeitebenen und damit auch die Orte. Ein prosaischer Kontext wie die Ausländerbehörde steht neben dem Mythos der Schlange *poskok* in den bosnischen Bergen. Der Krieg in Bosnien und die Schulzeit in Heidelberg wechseln einander ab. Je weiter das Buch voranschreitet, desto mehr wird aber – als wäre er des Er-

gründens von Herkunft und ihrer Zusammenhänge überdrüssig – Fiktion und Literatur Thema des Buches. Dies erfährt seinen Höhepunkt im letzten Kapitel, welches „Der Drachenhort" genannt wird. Hier werden interaktive Lesarten geprobt, d. h. „Lügst du?" … „Dann lies weiter auf Seite 342. Sagst du die Wahrheit … – lies weiter auf Seite 295." (S. 293). Spätestens hier finde ich das Buch zu kunstfertig und fühle mich zu alt dafür. ◂◂

Heilmittel gegen DDR-Nostalgie

Ulrich Mattern

Kunert, Günter: Die zweite Frau
Wallstein, Göttingen 2019, 204 S., ISBN 978-3-8353-3440-3, € 20,00

Wenige Jahre vor seiner „Ausreise" aus der DDR „vergisst" Kunert sein fertiges Manuskript des Romans „Die zweite Frau" in einer seiner Truhen. Nun „fand" er es – und findet auch einen Verlag. Was mag interessant sein an einer fast ein halbes Jahrhundert alten Erzählung, die zwei Personen inmitten einer scheinbar auf Ewigkeit angelegten Gesellschaftsordnung in einer Reihe von Konflikten zeigt, deren Rahmenbedingungen sich erledigt haben – oder auch nicht!

Kunert hatte seine Leser im Westen, schon erst recht bei Deutschlehrern, denen Kunerts Kurzprosa ideal erschien für textanalytische einstündige Unterrichtseinheiten. Kunerts „Dampfbad" z. B. gehört in denselben Zeit- und biografischen Horizont wie „Die zweite Frau".

Barthold, der Held der Erzählung, erwartet Stasi-Besuch, nachdem er im Devisenladen für seine Frau mit illegal erworbenen Westmark ein Geburtstagsgeschenk gekauft hat. Auch seine Frau Helena, die nach dem Fund von Knochen, auf dem von Barthold vorehelich erworbenen Grundstück einen schlimmen Verdacht gegen ihren Mann hegt, rechnet mit Besuch, nachdem sie die Knochen ihrem Gynäkologen zur Begutachtung übergeben hatte.

Für Barthold interessiert sich die Stasi aber nicht wegen der schwarz getauschten Devisen: Er hatte im Intershop in der ungeduldigen Warteschlange aus Montaignes „Essais" zitiert, was ein Mithörer zu Recht systemkritisch verstand und systemtreu meldete. Die Stasi lässt nicht lange warten: Ihr Agent unterstellt unerlaubten Ausländerkontakt mit einem gewissen „Mohnteine". Berthold kann den Nachweis nicht führen, dass dieser „Ausländer" seit langem tot ist. Helena hatte nämlich die „Essais" zusammen mit einem in ihrem Haus gefundenen fremden BH eifersüchtig in den Müll entsorgt, weil Berthold sich zu sehr mit Montaigne statt mit ihr beschäftigt hatte.

Nachdem Helena beim Schnüffeln in Bartholds Schreibtisch auch noch eine Urlaubs-Ansichtskarte, aus der sie schließt, dass die Absenderin eine Beziehung zu Barthold hatte, gesellen sich zu der Stasi-Spürnase nachhaltige und lästige innereheliche Verhöre. Von diesen kann Barthold sich nur befreien, indem er seiner Helena die Geschichte einer sexuell ausschweifenden Beziehung zur Postkartenschreiberin erfindet. Hilfreich dabei: die vom privilegierten Nachbarn über die Sektorengrenze importierte West-Porno-Magazine, die Barthold freilich so sehr erregen, dass er nicht sicher ist, ob er seine Frau durchs Schlüsselloch tatsächlich im Bett des Nachbarn sah bei heftigem Tun.

Wer nichts von der DDR weiß oder wissen will, dem wird die Erzählung Vergnügen bereiten wegen Kunerts sprachlicher Originalität. Dem DDR-erfahrungsaffinen Leser wird der gesammelte DDR-Spruchbeutel sehr vergnüglich sein, ist doch alles Vergangenheit. Damals hätte mancher dieser Sprüche gegebenenfalls für Bautzen gereicht. Möglicherweise hat aber Kunert fast 50 Jahre auch deshalb mit der Veröffentlichung gezögert, weil für manche Episoden weder in der DDR noch im Westen Deutschlands ein Imprimatur selbstverständlich wären.

Der analytisch versierte Leser wird wie Barthold nicht unterfordert sein, Wirklichkeiten auseinanderzuhalten. Als Angehöriger der Erlebnisgeneration kann er sich erleichtert fühlen oder – wenn er nicht „Opfer" war – sogar amüsieren: tempi passati. Wer auf die DDR nostalgisch zurückblickt, ärgert sich hoffentlich auf jeder Seite. Gleichviel: auch Deutschlehrer profitieren wohl immer noch von Kunert. ◂◂

Jahrestage 2019

50 Jahre erster Mensch auf dem Mond

Jens Drummer

Bild der Wissenschaft (Hrsg.): Ein großer Schritt für die Menschheit. 50 Jahre Mondlandung
wbgTheiss, Darmstadt 2018, 128 S., ISBN 978-3-8062-3791-7, € 24,95

Gerade erst ist es den Chinesen gelungen, auf der Rückseite des Mondes zu landen. Einige werden die Liedzeile von Nenas Mondsong noch kennen: „… hier bei uns auf dem Mond steht ein Auto …", in dem sie auf das Lunar Roving Vehicle der Apollo-Missionen anspielt. Haben Sie sich vielleicht schon einmal gefragt, was noch so alles auf unserem Erdtrabanten alles so zurückgelassen wurde? Wer hat wann welche Entdeckung gemacht?

Für all diese Fragen hat die Wissenschaftliche Buchgesellschaft einen Jubiläumsband in Bildband-Größe herausgebracht. Dort findet man Antworten auf einige Fragen, die sich rund um die „Eroberung" des Mondes drehen. Den Anfang bildet ein relativ ausführlicher Abriss über den „Aufbruch ins All", wobei insbesondere auf die Missionen eingegangen wird, welche die Landung auf dem Mond als Ziel hatten. Der Leser findet hier eine sachliche Darstellung, welche immer wieder durch kleine Episoden angereichert werden. Die Darstellung der zeitlichen Abfolge der einzelnen Missionen erlaubt dem Leser einen sehr guten Einblick in die jeweiligen Entwicklungsstände der beiden Hauptkontrahenten (USA und UdSSR) im Kampf um die Vormacht im Weltall. Dass hinter der zivilen Nutzung der Erkenntnisse, welche aus den jeweiligen Missionen zu unserem Erdbegleiter erwuchsen, auch originäre militärische Interessen standen, wird an vielen Stellen in den Erläuterungen noch einmal unterstrichen. So war der erste Start in den Orbit ein Beweis, dass man das Wissen für den Bau von Interkontinentalraketen besaß. Dass die damalige Sowjetunion den Erfolg des Sputnikfluges anfangs als noch bedeutend weniger wichtig einstufte als dies Amerika tat (Stichwort: „Sputnikschock"), war mir z. B. selber noch nicht so bewusst.

Das nächste Kapitel geht sehr ausführlich auf die Mondlandeunternehmen ein, u. a. auch auf die Apollo-14-Mission, welche teilweise bei Nördlingen (Schwäbische Alb) vorbereitet wurde. Beim Lesen fragt man sich an vielen Stellen, wie es gelingen konnte, dass trotz der ganzen Pannen, welche in allen Projekten vorkamen, mehrere Mondlandungen stattfinden konnten.

Im Anschluss werden „Wichtige Erkenntnisse und Entwicklungen" beleuchtet. Hier wird u. a. dargestellt, welche Erfindungen wir der Weltraumforschung zu verdanken haben, bevor unser „Erdtrabant im Spiegel der Kultur" betrachtet wird. In diesem letzten Kapitel werden eine Reihe von Dichtern und Künstlern gewürdigt, welche den Mond zum Motiven in ihren Werken machten. Neben einem Ausflug in die Philosophie bleibt auch noch auf einigen Seiten Platz, um zukünftige Projekte und Fantasien zu illustrieren.

Für alle, die sich für Raumfahrt interessieren, ist dieses Buche sicher eine gute Ergänzung der eigenen Bibliothek. Auch wer sich nur einen kurzen Einblick in die Raumfahrt verschaffen will, ist mit dem Buch gut bedient. ◂◂

60 Jahre kubanische Revolution

Stephan Schneider

Rüb, Matthias: Che Guevara
Reclam, Ditzingen 2017, 100 S., ISBN 978-3-15-020429-0, € 10,00; E-Book (epub) € 7,99

Aus Anlass des 50. Todestages von „Che" Guevara verfasste der Journalist Matthias Rüb diese informative Kurzbiographie, die einerseits dessen militärische und politische Leistungen und sein Scheitern präsentiert, andererseits aber auch diverse Legendenbildungen demontiert. So entzaubert er die weltweit bekannte Che Guevara-Abbildung, des „Guerillero heróico" und Ikone vieler 68er, als idealisierende Fotobearbeitung. Damit erzeugt er gleich zu Anfang des Büchleins auch beim einigermaßen informierten Leser Neugier, die mit vielen gut recherchierten, unbekannten Details nicht enttäuscht wird. Die offizielle kubanische Geschichtsschreibung über den Mitkämpfer der Castro-Brüder und ab 1960 deren „Superminister" entspricht, so Rüb,

nicht stets den Tatsachen. Warum z. B. kam es 1965 zum Bruch zwischen den Akteuren? Warum schließen auch noch heute die kubanischen Schulkinder nach dem Absingen der Nationalhymne diese tägliche Zeremonie mit dem Ruf ab: „¡Seremos como el Che!“ (Wir werden/wollen sein wie Che!)? Rüb erklärt sich und dem Leser diese Verehrung damit, dass man Che bereits zu Lebzeiten zur Ikone der kommunistischen Revolution gemacht hatte und ihn nach seinem Tod im bolivianischen Dschungel nun zu deren Märtyrer erhob.

Zum raschen Gesamtüberblick gibt es auf S. 90 f. auch noch eine Zeittafel mit Ches Lebensdaten und für diejenigen, die sich weiter informieren wollen, am Schluss knapp zwei Seiten Lektüretipps. ◂◂

70 Jahre Grundgesetz

Hannelore Breyer-Rheinberger

Leutheusser-Schnarrenberger, Sabine: Angst essen Freiheit auf. Warum wir unsere Grundrechte schützen müssen
wbgTheiss, Darmstadt 2019, 208 S., ISBN 978-3-8062-3891-4, € 18,00

Im vorliegenden Buch hält die Ex-Bundesjustizministerin ein leidenschaftliches Plädoyer für die Verteidigung unserer Grundrechte. Sie beginnt mit einigen grundsätzlichen Überlegungen der VerfasserInnen des Grundgesetzes (GG) 1949 und stellt fest, dass damit der Obrigkeitsstaat abgeschafft wurde und es auch so bleiben solle, was aber nicht selbstverständlich sei. Alle Bürger müssten sich dafür einsetzen. „Wir müssen verteidigen, was uns nutzt: Staatsferne, Privatheit, Selbstbestimmung, Eigenverantwortung … gegen Ausschnüffelung, Bevormundung und Fremdbestimmung“ (S. 15).

Auch die Weiterentwicklung des GG wird thematisiert, wobei manche Änderungen wegen der Einschränkung der Grundrechte kritisiert werden.

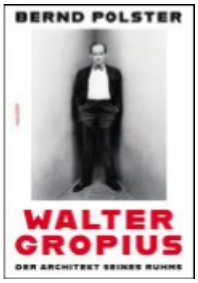
Zentraler Punkt ist das Recht auf Menschenwürde, das nicht einschränkbar ist und im Kern einen angemessenen und fairen Umgang miteinander bedeutet. „Grundrechte leben davon, dass sie im Alltag gelebt werden … Nichtwissen und Desinteresse sind nicht cool, sondern dumm“ (S. 56).

Man sollte sich auch nicht vom Terrorismus einschüchtern lassen. Dieser will die westlichen liberalen Demokratien veranlassen, panikartig ihre eigenen Grundlagen, die Grund- und Freiheitsrechte, aufzugeben. Dieses Zerstörungswerk gelinge umso besser, je unbedachter westliche Politiker bereit sind, Freiheitsrechte gegen vermeintlichen Zugewinn an Sicherheit aufzugeben (S. 110).

Einen großen Raum nehmen die verschiedensten Aspekte der Digitalisierung ein, insofern sie unsere Grundrechte betreffen. „Unbesorgtes digitales Kommunizieren führt zur Gefährdung der eigenen Person. Deshalb sind Wachsamkeit, Reflexion, Nachfragen und Nachforschungen unverzichtbar, soll das Recht der informationellen Selbstbestimmung mit Leben erfüllt werden und nicht zur Farce verkommen“ (S. 65).

Es werden die Ausspähpraxis der Geheimdienste angeprangert und stärkere Kontrollrechte gefordert. Es wird gewarnt vor der Datenspeicherung durch Konzerne. Die künstliche Intelligenz vermag den Menschen zwar reproduktive und stupide Arbeit abzunehmen, erleichtert aber auch das Analysieren von Daten, sodass am Ende der gläserne Mensch steht.

Wie die Zitate verdeutlichen, schreibt Frau Leutheusser-Schnarrenberger einen klar verstehbaren Stil, nur selten verfällt sie in juristischen Fachjargon. So eignet sich das Buch hervorragend für die Hand des Schülers im Geschichtsunterricht (Weimar, Nazi-Zeit, Nachkriegsdeutschland), selbstverständlich im Politikunterricht, aber auch im Ethikunterricht gibt es wertvolle Anregungen für Diskussionen. Die Anschaffung für die Schülerbibliothek würde sich sicherlich lohnen. ◂◂



100 Jahre Bauhaus

Jens Drummer

Polster, Bernd: Walter Gropius. Der Architekt seines Ruhms
Hanser, München 2019, 654 S., ISBN 978-3-446-26263-8, € 32,00

Da liegt sie also – eine Biografie von Walter Gropius. 100 Jahre nach der Gründung des Bauhauses in Weimar ein MUSS, noch einmal etwas über dessen Gründer und langjährigen Direktor zu lesen. Al-

so schlage ich das Inhaltsverzeichnis auf und freue mich schon auf die Lektüre der über 600 Seiten, die vor mir liegen.

Die Gliederung ist überschaubar in drei große Bereiche „Kaiserzeit", „Weimarer Republik" und „England und Amerika" gegliedert. Diese sind wiederum nach Jahren in kleinere Einheiten gefasst, insgesamt in 53 Kapitel. Es folgen ca. 100 Seiten Anhang mit Anmerkungen, Literaturverzeichnis, kommentierter Liste der Personen (Auswahl) sowie einem Bild- und Personenregister.

Schon die ersten Seiten verdeutlichen dem Leser die Mühen, die der Autor in dieses Buch gesteckt hat. Er war bestrebt, das Leben von Walter Gropius so genau und auch real wie möglich darzustellen. Allein an der Epoche der Kindheit scheitert er, wie er selber schreibt, da zu dieser Epoche des Lebens von Walter Gropius fast keine Quellen existieren. Sogar Reginald Isaacs' – von Gropius selber betreute – Biografie widmet dieser Zeit nur eine einzige Seite.

In fast 100 Seiten beschreibt Bernd Polster Walter Gropius' erste zwanzig Jahre, die Lebens- und auch die Ausbildungsverhältnisse sowie das Beziehungsgeflecht der Familie Gropius (heute würde man es als Netzwerk bezeichnen). Dabei wählt Polster für die Darstellung des Werdegangs von Walter Gropius den Blick eines Kritikers an seinem Gesamtwerk. Dadurch wird der Leser an einigen Stellen gefordert, ja fast genötigt, sich selber ein realistischeres Bild über Gropius zu bilden, als er es vom reinen Chronisten bekäme. Ja, Polster gelingt es sehr gut, den Mythos, den Gropius umgibt, zu relativieren.

Ab dem freiwilligem Aufenthalt von Gropius beim Militär gibt es mehr Hintergrundinformationen und der Autor nutzt dies, um die eine oder andere Episode einzubauen, was der Biografie insgesamt sehr wohl tut. Gropius lebte auch während seines Militärdienstes offenbar auf sehr großem Fuß. So erhielt er monatlich einen Scheck von seinen Eltern in Höhe von 300 Mark (ein Schulrektor verdiente zur damaligen Zeit ca. 150 Mark), nicht gerade zur Freude seines Vaters. Auch dass sein Sohn das Studium der Architektur an der Technischen Universität Charlottenburg (der heutigen TU Berlin) nicht erfolgreich beendete, hat den Vater sehr gegrämt. Wobei dies von Gropius selber offenbar nicht so wahrgenommen wurde. Gropius war eher „Lebemann" und Selbstdarsteller.

Mit dem Kapitel „1908 – Von Architekten und anderen Hochstaplern" verlässt der Autor seine bis dahin sehr saubere und sachliche Art der Darstellung. Mehr und mehr wird der Leser vor die Herausforderung gestellt, Zeitsprünge nachzuvollziehen, zum Beispiel von 1910 nach 1967 (auch nach mehrfachem Lesens des Abschnittes ohne ersichtlichen Grund). Hier hätte ich mir schon eine kleine Erklärung für den Zeitsprung gewünscht. Auch die gebetsmühlenartige Wiederholung der Tatsache, dass Walter Gropius zum einem keinen Abschluss hatte (wie auch Mies van der Rohe und andere sehr erfolgreiche Architekten, die von Polster allesamt in den Himmel gehoben werden), zum anderen nicht in der Lage war, eine ordentliche Zeichnung anzufertigen, nervt beim Lesen des Buches spätestens nach der fünften Wiederholung innerhalb weniger Seiten schon gewaltig, es trägt auch nicht zum flüssigeren Lesen bei.

Sehr gut wird andererseits die Entwicklung des jungen Gropius zum Direktor des Bauhauses Weimar (später Dessau) dargestellt. Es ist die Phase, während der sich Gropius die meiste Achtung in der Fachwelt verdient hat, sicher auch auf Kosten einiger seiner Mitarbeiter, welche hinter Gropius zurücktreten mussten, was allerdings auch von anderen Ikonen der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte in dieser Form gelebt wurde. Diese waren eher die Visionäre, während andere die Detailarbeit durchführten – hier sei nur auf Albert Einstein verwiesen, der auch einen Großteil der mathematischen Berechnungen von anderen hat erledigen lassen. Dies sieht der Biograf offenbar anders und beschreibt mit einer gewissen Verbitterung, wie der „Autodidakt Gropius" seine Weggefährten immer wieder in die „Kellergemächer des des Vergessens und Verdrängens" abgelegt hat. Die „Fakten", welche der Autor nutzt, basieren häufiger auf Vermutungen als auf wissenschaftlichen Belegen. Dies – das muss man zur Ehrenrettung Polsters unbedingt erwähnen – unterstreicht er aber auch selber immer wieder.

Nach ca. 400 Seiten wendet sich der Biograf Gropius' Aufenthalt in Amerika zu. Die räumliche Entfernung von Gropius zum Bauhaus, welches nun schon von Hannes Meyer und später Ludwig Mies van der Rohe geleitet wurde, führt beim Autor zu einer deutlich sachlicheren Darstellung – sehr zur Freude des Lesers. Auch wenn sich der Autor am Ende noch einmal zur folgenden Aussage hinreißen lässt: „In der neueren Forschung gibt es zu diesem Fakten- und Lügengebäude inzwischen zahlreiche detaillierte Untersuchungen. Nur ist es so gewaltig groß, dass man es gar nicht mit einem Mal erfassen kann."

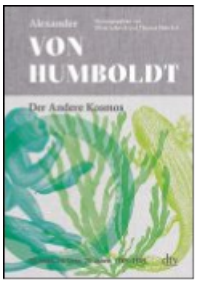
Gleichwie: Wenn Sie das nächste Mal aus Süden kommend in Berlin einfahren, wenden Sie den Blick doch auf die beeindruckende Gropius-Stadt, welche die Architektur, die Gropius vertrat, in einem Ensemble vereint. Klare Linien und Kunst, die den Alltag erobert – dafür stand u. a. auch das Bauhaus.

Einen kritischen Blick auf dessen Gründer erhalten Sie in der vorliegenden Biografie von Polster.

Aus anderer Sicht mehr zum Jubilar:

MacCarthy, Fiona: The Life of Walter Gropius. Visionary Founder of the Bauhaus, Faber & Faber, London 2019, 560 S., ISBN 9780571295135, £ 30

Nerdinger, Winfried: Walter Gropius. Architekt der Moderne 1883–1969, C. H. Beck, München 2019, 384 S., ISBN 978-3-406-74132-6, ca. € 28,00 ◂◂



250 Jahre Alexander von Humboldt

Susanne Frank

Alexander von Humboldt: Der Andere Kosmos. 70 Texte, 70 Orte, 70 Jahre 1789–1859
Herausgegeben von Oliver Lubrich und Thomas Nerlich, dtv, München 2019, 448 S., ISBN 978-3-423-28170-6, € 30,00

Am 14. September 2019 wurde des 250sten Geburtstags von Alexander von Humboldt (1769–1859) gedacht. Zu diesem Anlass veröffentlichte dtv in zehn Bänden sein gesamtes publizistisches Werk, welches über 1000 Artikel und Essays umfasst. Die Herausgeber Oliver Lubrich und Thomas Nehrlich von der Universität Bern trugen – finanziert durch den Schweizerischen Nationalfonds – die weit verstreuten Publikationen in jahrelanger Arbeit zusammen. Das hier rezensierte, von der Gesamtausgabe unabhängige Buch „Der Andere Kosmos" basiert auf der o. g. Publikation und folgt bei seiner Textauswahl dem erstaunlichen, doch hinreißend spielerischen Motto: 70 Texte, 70 Orte, 70 Jahre.

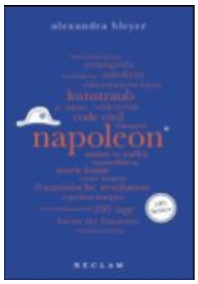
Alexander von Humboldt veröffentlichte 1789 mit 20 Jahren in Berlin seinen ersten Artikel über den giftigen javanischen Baum *Bohon Upas*. 1859 machte ein letzter Text seine eigene Reise um den Globus: „Der Ruf um Hülfe", den der fast Neunzigjährige am 20.3.1859 in Berliner Zeitungen veröffentlichte. Dieser Text wurde 130 Mal an den verschiedensten Orten, in den verschiedensten Sprachen, u. a. auch am 6.5.1859, Alexander von Humboldts Todestag, in Jackson/Mississippi veröffentlicht. Die „Hülfe", die Humboldt erbittet, ist, dass man ihn angesichts der kurzen ihm verbleibenden Zeit mit Anfragen, Huldigungen und Hilfsangeboten verschone: „… versuche ich einmal wieder, die Personen, welche mir ihr Wohlwollen schenken, öffentlich aufzufordern, dahin zu wirken, dass man sich weniger mit meiner Person in beiden Continenten beschäftige und mein Haus nicht als Adress-Comptoir benutze, damit bei ohnedies abnehmenden physischen und geistigen Kräften mir einige Ruhe und Musse zu eigener Arbeit verbleibe. Möge dieser Ruf um Hülfe, zu dem ich mich ungern und spät entschlossen habe, nicht lieblos gemissdeutet werden! …" (S. 437). Zwischen dem ersten und dem letzten Text bietet das Buch weitere 68 Texte an, die Themen wie „Abhandlung vom Wasser im Basalt" (1790) und „Empfänglichkeit der thierischen Organe" (1797), aber auch „Was sind Barbarer?" (1817) und „Kannibalismus" (1832) behandeln.

Das Buch ist ausgezeichnet vor- und aufbereitet. Auf die sehr übersichtlich gegliederte Inhaltsangabe folgt die klare, engagierte und zielbewusste Einleitung der zwei Herausgeber, in der sie sowohl Humboldts Biographie als auch das publizistische Eigenleben seiner Schriften darstellen. Auch erklären sie im Unterkapitel *Die Regeln des Spiels*, wie und mit welchem Ziel sie die Auswahl der Schriften (aufgelistet in der Tabelle „Die Übersicht der Beiträge" mit den Kategorien Jahr, Ort und Thema) für den vorliegenden Band begründen. Am Ende des Buches folgen Kurzbiographien des Autors und der Herausgeber wie auch ein ausführliches Quellenverzeichnis. Die buchdruckerische Gestaltung ist sehr attraktiv und stabil. *Der Andere Kosmos* ist ein wunderbares Buch, welches jedes Buchregal schmückt.

Doch – mal ehrlich – lese ich (Nicht-Wissenschaftshistorikerin) auch darin? Ich bin voller Hochachtung vor Alexander von Humboldt, dennoch kann ich den Text „Versuche über die electrischen Fische" (1805), der sich über acht Seiten erstreckt, nur überfliegen. Und auch der Text „Bemerkungen über das gelbe Fieber und dessen Zusammenhang mit der Temperatur" (1813) wirkt auf mich einschläfernd. Allerdings finde ich beim Weiterblättern die „Auszüge aus einigen Briefen des Frhrn. Alex. v. Humboldt an den Herausgeber" (1807), die mit dem Satz „Affenschinken sind ein Leckerbissen dieser Welt." (S. 129) enden. Mit diesem kürzeren Text werde ich mich jetzt – leicht schaudernd – in meinen Lesesessel zurückziehen. Das schlussendliche Fazit nach geraumer, mit Lesen verbrachter Zeit: Wer die geschnörkelte Schreibweise des frühen 19. Jahrhunderts schätzt, kann horizonterweiternd und staunend eintauchen in den „Anderen Kosmos" des Alexander von Humboldt. ◂◂

Erratum

Leider wurde in Heft 3 unserer Zeitschrift der Verlag, in dem die CD *So und nicht anders. Theodor Fontane neu vertont* (ISBN 978-3-8398-1664-6) erschienen ist, mit Aragon Verlag angegeben. Korrekt muss es heißen: Argon Verlag. Wir entschuldigen uns für das Versehen.



250 Jahre Napoleon

Stephan Schneider

Bleyer, Alexandra: Napoleon
Reclam, Ditzingen 2019, 100 S., ISBN 978-3-15-020532-7, € 10,00; E-Book (epub) € 7,99

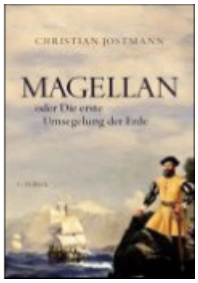
Napoleon ist jedem ein Begriff – wozu also ein 100-Seiten-Büchlein anlässlich seines 250. Geburtstages? Bücher über den „Vollender und Überwinder" der französischen Revolution füllen mehrere Meter Bibliotheksregale. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse – außer vielleicht über die wahre Todesursache des 51-jährigen Verbannten auf St. Helena – sind von der Geschichtsschreibung eh nicht zu erwarten.

Alexandra Breyer stellt auf S. 92 die provokante Frage: „Wie viel Napoleon steckt in heutigen Politikern?" über die sich überschneidenden Scherenschnitte von Napoleon und Trump. Unter diesem aktuellen Aspekt und der bekannten Frage im Hinterkopf, was wir aus der Geschichte für die Zukunft lernen können, sollte man ihr Büchlein lesen. Sie erleichtert dem historisch nicht so informierten Leser den Zugang zur napoleonischen Zeit mit Vergleichen zur heutigen weltgeschichtlichen Situation: Napoleons Hochmut, „Herr des Universums" zu werden, scheiterte letztlich an seinem Wirtschaftskrieg gegen Großbritannien, das er militärisch nicht besiegen konnte. Ihr Hinweis auf Trumps Devise des „America first!" in der Auseinandersetzung mit China und der EU, das Zitat des französischen Präsidenten Macron von 2018: „Wirtschaftlicher Nationalismus führt zum Krieg …" begleiten die Darstellung der – vorerst funktionierenden – Kontinentalsperre und des zwangsläufigen Russlandfeldzuges, der bekanntlich Napoleons Untergang einleitete.

Was hat uns Napoleon, dessen Vorbilder Alexander der Große, Caesar und Karl der Große waren nach dem Motto „Männer machen Geschichte." Bleibendes hinterlassen? Wir Kontinentaleuropäer haben ihm das metrische System und den „Code Civil" (das Bürgerliche Gesetzbuch) zu verdanken. Und auch wenn seine ägyptische Expedition 1798 militärisch ein Misserfolg war, bedeutete sie den Anfang der wissenschaftlichen Ägyptologie und die Entschlüsselung der Hieroglyphen.

Neben Bleyers wichtigen, gut zu lesenden Erklärungen zur Interdependenz von Innen-, Außen- und Wirtschaftspolitik z. Zt. Napoleons und dessen Bestreben, Kontrolle über Medien und Berichterstattung („fake news") auszuüben, kommt auch Menschliches nicht zu kurz, wenn sie dessen Heirat – geleitet aus Staatsräson – mit Marie Louise von Habsburg und der Geburt des ersehnten Nachfolgers Napoleon Franz 1811 (S. 59) schildert.

Kleine Erkenntnisse am Rande verdankt der Leser der Autorin ebenfalls: Welche Modernisierungen die Insel Elba in nur elf Monaten (April 1814 – März 1815) dem zum ersten Mal Verbannten zu verdanken hat, liest man erstaunt auf S. 55. Und dankbar als ehemaliger Geschichts- und Sprachenlehrer bin ich ihr besonders für den Hinweis auf S. 10, wie der belgische Ort von Napoleons letzter Schlacht, Waterloo, korrekt ausgesprochen wird, nämlich nicht wie die Londoner U-Bahn-Station oder im ABBA-Song, sondern flämisch korrekt ['vɑːtəloː]: Ein „A" bleibt ein „A" und ein „O" ist ein „O". ◂◂



Vor 500 Jahren: Start zur ersten Weltumsegelung

Jens Drummer

Jostmann, Christian: Magellan oder Die erste Umsegelung der Erde
C. H. Beck, München 2019, 336 S., ISBN 978-3-406-73443-4, € 24,95

Da liegt es nun vor mir, das Buch, mit dem es dem Autor gelungen ist, die Biografie von Magellan und die Beschreibung seiner wichtigsten und letzten Reise zu vereinen.

Jostmann nimmt den Leser als erstes mit auf den Teil der Reise von Magellan, der den portugiesischen Ritter und Seefahrer später weltberühmt macht – direkt vor der Entdeckung der wichtigen Passage im südlichen Südamerika setzt das Buch an. Der Portugiese Magellan hatte die Idee, dass es nördlich von Kap Hoorn eine Passage von Ost nach West gibt. Es gelang ihm, Geldgeber sowie die spanische Krone davon zu überzeugen, hierfür eine Armada (spanische Kriegsflotte) zusammenzustellen. Spanische Schiffe konnten bis dahin aufgrund von Hoheitsrechten der Portugiesen das Kap nicht umschiffen, um auf der anderen Seite Handel zu treibe.

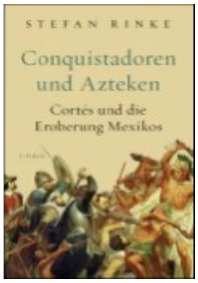
In den folgenden Kapiteln lässt der Autor die Leser an Magellans Leben teilhaben. Dabei stützt er sich auf eine Reihe von Aufzeichnungen, welche teilweise von zeitgenössischen Geschichtsschreibern, häufig aber auch aus Gerichtsprozessen stammen. Dadurch war es möglich, eine Vielzahl von Magellans Reisen sehr illustrativ aufzubereiten und der Realität sehr nahe zu kommen. Schnell wird dem Leser klar, dass Magellan selber nicht zum ärmeren Teil der portugiesischen Bevölkerung zählte. Er verfügte über eigene Finanzmittel sowie Kontakte, die zur Finanzierung einer solchen Expedition durch den spanischen König genutzt werden konnten. Betrachtet man Magellans Entwicklung über die Jahre, so versteht man schnell, welche Ideale ihn trieben. So sammelte er schon früh Erfahrungen bei Expeditionen an die westafrikanische Küste und auch nach Asien. Auch Magellans erstaunliches Verhandlungsgeschick verdeutlicht Jostmann sehr anschaulich. So hat sich Magellan für sich bzw. seine Nachfahren vor Beginn seiner bedeutendsten Reise eine eindrucksvolle Belohnung gesichert im Falle, dass weitere Länder und Inseln entdeckt und für die Krone Spaniens gewonnen werden können.

Sehr ausführliche Dokumente lagen über die Finanzierung der geplanten Armada vor. Diese füllt einige Seiten und lässt erkennen, was den Abenteurern der vergangenen Jahrhunderte wichtig war. Die Aussicht, wertvolle Gewürze wie Nelken nach Spanien zu bringen und damit sehr viel Gewinn zu erzielen, trieb wohl die meisten Teilnehmer. Über die Armada selber, welche am 10. August 1519 in Sevilla mit fünf Schiffen startete, gibt es sehr ausführliche Aufzeichnungen des mitfahrenden Schreibers Antonio Pigafetta, der – im Gegensatz zu Magellan – die Reise bis zum Ende begleitet hat. Viel Raum gibt Jostmann der Beschreibung des Lebens an Bord der Trinidad (dem Schiff, auf welchem Magellan der Generalkapitän war). In vielen Kapiteln geht er auf die einzelnen Stationen auf See inkl. der (versuchten) Meutereien sowie dem Gebaren der Seefahrer an den verschiedenen Ankerplätzen ein.

Das ursprüngliche Ziel Magellans, eine neue Route zu den Molukken zu erschließen, trieb die Besatzung bis zu dieser indonesischen Inselgruppe, um danach weiter von Ost nach West auf dem schon bekannten Seeweg heimwärts zu segeln. So war die Umsegelung der Welt letztendlich nur ein Nebenprodukt.

Durch die sehr ausführliche Schilderung ist es dem Leser möglich, nicht nur das Leben der Seefahrer sondern auch die wichtigen historischen Ereignisse sowie den Machteinfluss von Spanien und Portugal besser zu verstehen.

Die Ursache von Magellans Tod sieht Jostmann in einer gewissen Selbstüberschätzung sowie einem übertriebenen Herrschaftsanspruch. Hierbei bleibt der Autor sich auch treu und bezieht sich ausschließlich auf gesicherte Dokumente. Auch der Tatsache, dass sich alle Tagebuchschreiber am Ende der Reise um einen Tag „verrechnet" hatten, ist ein Kapitel gewidmet. Heute kann dies sicher jeder Fünftklässler erklären, damals war dies Anlass zu großen Zweifeln. ◂◂



500 Jahre Eroberung des Aztekenreiches

Detlef Thiel

Rinke, Stefan: Conquistadoren und Azteken. Cortés und die Eroberung Mexikos
C. H. Beck, München 2019, 399 S., ISBN 978-3-406-73399-4, € 28,00

Noch ein Buch über die Eroberung Mexikos? Muss das sein? Als es in Heidelberg 1992 anlässlich der 500-Jahr-Feier der „Entdeckung Amerikas" einen Sonderkongress gab, wusste eigentlich keiner der Teilnehmer/innen, was man eigentlich feiern möge. Bei Cortés, knapp 30 Jahre später, liegt die Sache noch klarer: Hier spricht man längst nicht mehr von Entdeckung, sondern von Eroberung. Dabei geht das Spektrum von Bewunderung für Cortés bis zu tiefer Verachtung.

Rinke gelingt das kleine Wunder, die ganze fast 500-jährige Diskussion mit Bravour zu überblicken und den Leser im Meer von Informationen und Details nicht untergehen zu lassen, sondern ihm das Gefühl zu geben, die Folgen nicht nur von Cortés' Handlungen, denen seiner indigenen wie spanischen Verbündeten wie auch seiner Gegenspieler zu überschauen. Der Leser ist an allen wichtigen Schauplätzen der Eroberung, an allen auf dem Weg nach Tenochtitlan erlittenen Rückschlägen unmittelbar dabei.

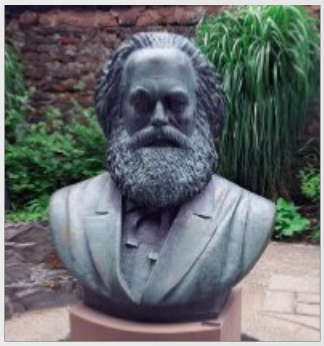
Darin besteht nämlich auch der neue Ansatz dieser ersten Monographie nach 25 Jahren auf dem deutschen Buchmarkt: Cortés wird weder als Held der Eroberung und Bringer von Zivilisation überzeichnet noch – wie lange Zeit von mexikanischen Forschern – als Zerstörer einer Hochkultur gesehen, endlich wird mit sanfter Hand richtiggestellt, wie es wirklich gewesen sein könnte: die berühmte Eroberung des Aztekenreiches mit ihrer Hauptstadt Tenochtitlan durch Cortés mit ca. 500 Soldaten, einigen Pferden und Geschützen unter Einbeziehung

und Nutzung der hausgemachten Feinde der Azteken. Darin besteht auch das Neue an dem Buch. Es werden soziale Handlungsträger und sich öffnende und schließende Räume gezeigt, die ein völlig neues Licht auf die Eroberung des Aztekenreiches werfen. Dabei wird Cortés als jemand ins Szene gesetzt, der permanent die Auseinandersetzung suchte, von Feinden wie Freunden permanent angegriffen wurde, stets mit dem Rücken zur Wand stand und dennoch – oder gerade deshalb? – sein Ziel, Montezuma zu unterwerfen, keine Sekunde aus dem Blick verlor. Es werden die Motivlagen von Cortés, seinen Mitkämpfern wie aber auch der verschiedenen indigenen Handlungsträger aufgezeigt, sodass vor diesem Hintergrund die tatsächlichen Abläufe, Verhandlungen, Schlachten und Massaker viel besser verständlich werden: Die Helden und Antihelden sind mit Händen greifbar, die Kluft von 500 Jahren vermag das Buch zu überbrücken.

Es ist ein wirklich aufschlussreiches Werk, das über sein eigentliches Thema hinaus einen Einblick in die neuen Forschungsmethoden historischer Sozialwissenschaften gibt, die sicher auch auf andere Phänomene wie Napoleon, Augustus, Alexander der Große anwendbar sind. Wer also ein erfrischendes, chronologisch geordnetes neues Bild von der Eroberung und gleichzeitigen Zerstörung einer lange untergegangen Welt *miterleben* möchte, der lese das wegweisende Buch von Rinke. Hier wird eine versunkene Welt in ihrem Augenblick größter Stärke und größter Dramatik vor den Augen des Lesers aufgeschichtet, die in voller Blüte und Pracht versinkt. Wer Rinkes Buch liest, wird nicht nur auf unterhaltsame Weise belehrt, sondern auf gelehrte Weise unterhalten. ◂◂

Damit schließen wir den Jahrgang 2019 des DLiA mit dem Hinweis: „Der Sommer 2020 kommt bestimmt!"

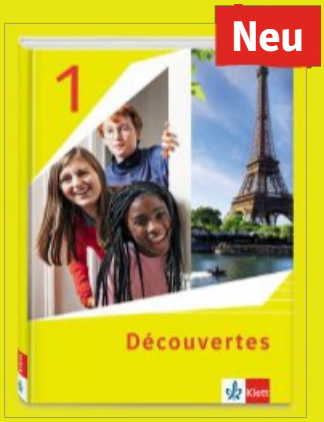
Menschen auf der 34. Hauptversammlung des VDLiA in Trier



Adieu, Langeweile.
Salut, Découvertes.

Das neue Découvertes überzeugt mit spannenden Inhalten, die Ihre Schülerinnen und Schüler motivieren und Ihnen das Unterrichten einfacher machen. So macht Französischlernen Spaß!

Werfen Sie gleich einen Blick ins Buch, unter www.klett.de/decouvertes.



Ernst Klett Verlag GmbH | Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart, Deutschland
Telefon +49 711 · 66 72 13 33 | Telefax +49 711 · 98 80 90 00 99
www.klett.de/decouvertes |

Klett